This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

DONAU-BULGARIEN

UND DER

BALKAN.

DONAU-BULGARIEN
UND DER
BALKAN.

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHE REISESTUDIEN

AUS DEN JAHREN 1860—1879.

ZWEITE NEU BEARBEITETE AUFLAGE.

I. BAND.

MIT 30 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE, 10 TAFELN UND EINER ROUTIER-KARTE.

VON

F. KANITZ.

LEIPZIG.
RENGER'SCHE BUCHHANDLUNG
GEBHARDT & WILISCH.
1882.

VORWORT
ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Selten feiert ein ernst angelegtes, durch reiche Ausstattung mit Illustrationen und Karten kostspieliges Werk so rasch wie dieses seinen Neudruck. Viel trug die Anerkennung der maassgebenden europäischen Tagespresse hierzu bei, welche es bei seinem ersten Erscheinen als objectiv und bahnbrechend auf den behandelten Gebieten rühmte; nicht minder lenkten aber die überraschend grosse Theilnahme weiter Lesekreise auf die erste Ausgabe jene wuchtigen Ereignisse, welche aus dem absterbenden Leibe des europäischen Osmanenreiches neue Staatenbildungen entstehen liessen.

Obschon nun der Berliner Areopag Rumänien, Serbien, Montenegro unabhängig erklärte, Oesterreich zum Curator Bosniens und der Hercegovina bestellte und auch ein „Fürstenthum Bulgarien“ gründete, dessen Schöpfung der heute vom Sultan an Fürst Alexander I. ausgelieferte Ferman besiegelt, erscheinen die Neugestaltungen im illyrischen Dreiecke nicht abgeschlossen. Von Griechenlands Forderungen und Albaniens ungeklärter Zukunft abgesehen, ist auch das Los des von Beginn problematischen „autonomen Ost-Rumelien“ keineswegs entschieden. Es sind schwebende Processe, welche die nächste Zeit wahrscheinlich wieder in Fluss bringen dürfte.

Wenn aber das Bulgarenvolk zuletzt schon einen wichtigen politischen Angelpunkt bildete, wird es auch im nächsten Acte des fortspielenden zeitgeschichtlichen Drama's, „Orientalische Frage" genannt, schwerlich ein unbetheiligter Zuschauer bleiben können!

Aus diesem Grunde, und weil sich am Balkan eine Regeneration aller geistigen und materiellen Verhältnisse vorbereitet, weil dort die Gründung von Bildungsanstalten jeder Art, die rationellere Bodencultur, die Aufschliessung von Minen und Wäldern, die Hebung der Hausindustrie, der Bau von Eisenbahnen u. s. w. nothwendig die Mitwirkung occidentaler Kräfte bedingt, darf der Autor wohl hoffen, dass jene Kreise, welche sich über Vergangenheit und Gegenwart von Bulgarien's Land und Leuten unterrichten wollen, diese neu bearbeitete, die interessanten Ereignisse der inhaltsschweren Jahre 1877—1879 einbeziehende zweite Auflage seines „DONAU-BULGARIEN UND DER BALKAN" willkommen heissen werden.

MARIENBAD, am 9. Juli 1879.

F. KANITZ.

Die II. Aufl. von „DONAU-BULGARIEN UND DER BALKAN" gelangte durch den Tod des Verlegers in unseren Besitz. Wir dürfen es unterlassen, die allseitig gerühmten Studien des vielgenannten Autors hier besonders zu empfehlen; wollen jedoch betonen, dass es uns mit seiner vollen Zustimmung gestattet ist, den Preis des Werkes — nachdem bereits dessen erste Auflage einen bedeutenden Kostentheil für die werthvollen Illustrationen deckte — nunmehr namhaft zu ermässigen.

LEIPZIG, im Juli 1882.

RENGER'SCHE BUCHHANDLUNG
GEBHARDT & WILISCH.

VORWORT

ZUM I. BANDE DER I. AUFLAGE.

In dem grossen politisch-culturellen Gestaltungsprocesse, der sich seit Beginn dieses Jahrhunderts auf der classischen Hämushalbinsel vollzieht, tritt seit einem Decennium jenes Bulgarenvolk in erste Linie, das trotz seiner interessanten Vergangenheit und obschon Byzanz oft vor demselben gezittert, durch Jahrhunderte bis auf den Namen verschollen war.

Die Völkerphysiologie des illyrischen Dreiecks bildete gleich seiner Geographie bekanntlich bis vor Kurzem das Stiefkind europäischer Forschung und so warf man auch die slavischen Bulgaren, als Bekenner der griechisch-orientalischen Kirche, ethnographisch mit in die bunte Nationalitätenmasse, welche wegen grober Unkenntniss ihrer Bestandtheile collectiv „Griechen“ getauft wurde.

Seit neuestens jedoch das Bulgarenvolk mit bewundernswerther Zähigkeit den Kampf um seine geistige Wiedergeburt mit dem Constantinopler Patriarchate aufgenommen und dadurch den tiefen Spalt zwischen Südslaven und Griechen blosgelegt, wenden sich ihm die Blicke des überraschten Welttheils zu.

Wer immer den Gang der Ereignisse auf türkischem Boden aufmerksam verfolgt, beginnt bereits die bedeutungsvolle Rolle in Erwägung zu ziehen, welche den zwischen Türken, Griechen, Albanesen, Serben und Rumänen eingekeilten, an Zahl aber jede dieser Nationalitäten überragenden Bulgaren zufallen dürfte.

INHALTSVERZEICHNISS.

I. IM ALTEN UND NEUEN VIDIN.

Landschaftlich-geologischer Charakter der Donau vom Timok bis zur Jantra. — Der Bančerovo bei Florentin. — Oesterreichische Positions-Bestimmungen am bulgarischen Ufer 1854. — Mein erster Besuch zu Vidin 1862. — Hanns Wachenhusen's Schilderung seiner Physiognomie. — Ungerechte Vorwürfe. — Wanderung durch die Festung. — Stambul kapu. — Erster Lichtpunkt: seine zahlreichen Brunnen. — Eisstiftung Pasvan Oglu Paša's. — Dessen Stellung zu Selim III. — Sein Sieg über die Reform. — Dessen Monumentalbauten. — Seine Grabstätte. — Die Achmet-Moschee und das Grab des Reform-Grossveziers Hussein Paša. — Hie Tülbend, hie Fes! — Sami Paša, der „Deutschenfeind". — Des Waffenmuseum's interessanter Inhalt. — Die Ausrüstungsmagazine. — Das Hospital und dessen Aerzte. — Militärische Etablissements. — Gold- und Silberschmiede. — Bazar. — Christenviertel. — Bulgarische Schulen. — Kirche und Glockenthurmgeschichte. — Eine Intervention des österreichisch-ungarischen Consuls. — Charakter der älteren Kirchen. — Synagoge und neues katholisches Kirchlein. — Tataren-Colonie. — Emigrirte Türken von Belgrad. — Exilirte Helden vom Libanon. — Fürst von Aslom. — Vergnügungen. — Promenaden. — Donauufer. — Schifffahrtsbewegung. — Kriegsflottille. — Garnison. — Lager. — Tumuli. — Soldaten und Soldverhältnisse. — Das römisch-byzantinisch-bulgarisch-magyarisch-türkische Vidin. — Geschichte seiner Befestigung. — Citadelle und Wallgürtel. — Aeltester Theil der Festung. — Prinzessin Vida. — Grundrissaufnahme des Schlosses der Šišmaniden. — Römische Inschriften von Ratiaria herrührend. — Eroberung durch Kaiser Basilius 1002. — Geschichte 1394—1444. — Markgraf von Baden vor Vidin 1689. — Einnahme und Verlust. — Tököly. — Belagerung durch Marschall Khevenhüller 1737. — Fehlschlagen der Operationen wegen Unkenntniss der Strassenzüge. — Marschall Seckendorff's Ankunft. — Verluste der Kaiserlichen. — Aufhebung der Belagerung. — Vidin's Rolle im serbischen Befreiungskampfe. — Im türkisch-russischen Kriege 1828—1829. — Kampf bei Bojeleśti. — Russisch-türkischer Krieg 1853. — Gefecht bei Četate und Kalafat's Belagerung 1854 bis zur österreichischen Occupation der Fürstenthümer. — Von wem und gegen wen wird Kalafat im nächsten Kriege vertheidigt werden? — Rasche Beantwortung dieser Frage. — Vidin im türkisch-serbischen Feldzuge 1876. — Hinrichtung bulgarischer Insurgenten. — Im russischen Kriege 1877. — Kalafat, von den Rumänen besetzt. — Bombardement in Fürst Karl's Gegenwart. — Osman Paša's Abzug nach Plevna. — Einschliessung Vidin's von der Landseite. — Wegnahme der türkischen Redouten bei Smrdan. — Uebergabe der Festung. — Verheerungen in der Stadt und Festung. — Räumung der Citadelle. — Russische Sprengung ihrer Werke. — Neuer Glockenthurm. — Ueberfüllte Friedhöfe. — Neubauten. — Hôtels. — Kaistrasse. — Russisches Soldatenleben. — Alte Strassen-Physiognomie und neue Sitten. — Verschönerung der Stadt.

— Fürst Dondukoff-Korzakoff's Besuch. — Festlicher Empfang. — Unfall in der „Vidine kule". — Abschiedsfest für die abziehende russische Garnison. — Zurückbleibender russischer Administrationsstab. — Emigration der moslimschen Bevölkerung. — Sinken der Häuserpreise. — Einwohner- und Häuserzahl im Februar 1879. — Schulwesen. — Administrations- und Gerichtsbehörden. — Steuern und Zölle, Strassenbau, Posten. — Import und Export. — Erste Firmen. — Vidin's commercielle Zukunft. S. 1.

II. UEBER BELOGRADČIK ZUR VRŠKA-ČUKA UND DONAU.

Der Aufstand im Balkan 1862. — In Vidin. — Reisegefährte Consul von Walcher. — Bei Suleyman Paša. — Das Bujurdu. — Pašagehalte. — Abreise. — Unfall am Arčer. — Raschid Paša. — Neue und alte Strasse. — Eine tscherkessische Ansiedlung. — Die Stoloviberge. — Beschwerlicher Aufstieg zur Passhöhe. — Schönes Panorama. — Empfang. — Die Belogradčiker Steinwelt bei Mondnacht. — Blanqui's Apologie. — Geologisches. — Das Städtchen und dessen Bewohner. — Was Glockengeläute dem Moslim bedeutet. — Bauernaufstände 1840 und 1841. — Im serbisch-türkischen Kriege 1876. — Rumänen und Serben vor Belogradčik 1878. — Dessen Uebergabe an die Russen. — Die Festung. — Suleyman's neues Fort. — Künstliches Hochplateau. — Ein Aufenthalt für Adler. — Guter Peilungspunkt. — Aeltere Bauten, römische Befestigung? — Tiefer Friede zwischen Lom und Timok. — Durch den Arčer nach Rakovica. — Seine Karaula. — Ihr Buljukbaša. — Aufstand 1851. — Bulgarische Auswanderer nach Serbien. — Nizam-Garnison 1870. — Ein Exercitium. — Durch die Vitbolquellen nach Vrška-Čuka. — Serbisch-türkische Grenzanstalten. — Die Timokterrasse im serbischen Feldzuge 1876. — Lešjanin's und Osman Paša's Kämpfe zwischen Bregova und Zaičar. — Im russisch-türkischen Kriege 1877. — Serbische Besetzung Kula's. — Weiteres Schicksal des Timokgebietes. — Kula und sein neuer Name Adlieh. — Vergebliches Suchen der Stadt auf früheren Karten. — Das alte Schloss und nahe antike Funde. — Der Kaimakam und störrige Spahiabkömmling. — Kula's Casino. — Seine Tataren und Tscherkessen. — Neue Poststrasse nach Vidin. — Abstieg zur Donau. — Ihre Niederungen, Sümpfe und Fiebermiasmen. — Alttürkische Viaducte. — Wasserjagd. — Gastfreundschaft in Vidin's Mauern. S. 41.

III. DURCH DAS TOPOLOVICA-, DELENA- UND TIMOK-GEBIET.

Durch Vidin's Glacis. — Tepe an der Strasse nach Kapitanica. — Verbreitung der Tumuli. — Ihre einstige Bestimmung. — Die Bevölkerung des bulgarischen Timoklandes. — Ansiedlung der Rumänen. — Neueste Versuche, sie zu Rom zu bekehren. — Ethnographisches. — Bulgaren, Türken, Tataren, Tscherkessen, spanische Juden, Zigeuner, Cincaren, Griechen u. s. w. — Polyglottes Völkerdurcheinander. — Florentin's Ruinen und Geschichte. — Četate. — Verfall des Türkenthums. — Das Bulgarenviertel. — Contraste. — Ein antikes Grab. — Petrefactenreiche Formation. — Castell von Vurv. — Dorticum. — Castell zu Rakovica. — Verschiebung der Timokmündung. — Bregova. — Alter Strassenzug. — Neuere Römerfunde bei Praovo. — Grosse Timokinsel. — Fortschritte der Rumänen. — Kirche und Schule zu Bregova. — Terrain bis Delena. — Seine bisherige schlechte graphische Darstellung. — Verfehlter archäologischer Ausflug zur Vrška-Čuka. — Positionspunkt Gola-Manova. — Mahnung an südrussische Thalbildungen. — Der „Räuberbrunnen" und seine Tradition. — Tscherkessendorf Albatina. — Waldvertilgung. — Knesenhaus zu Girca. — Ein Fall von Kinderlosigkeit. — Christ und Türk, einst und zuletzt. — Vertheidigungskirche. — Delenska- und Topolovicathal. — Weinlese zu Vurv. — Die Timokbulgaren über das Türkenregiment. — Landschaftliche Physiognomie des Timokthals. — Seine neuen Befestigungen. S. 61.

IV. VOM SVETI NIKOLA-BALKAN DURCH DAS LOMGEBIET ZUR DONAU.

Auf der Passhöhe des Sv. Nikola-Balkans. — Geologisches. — Im russisch-serbisch-türkischen Kriege 1877. — Neue Grenze 1878. — Kein Kloster Sv. Nikola. — Grosses Beklemeh. — Verschiedene Bestimmung der Karaule in der Türkei und in Serbien. — Räuberthum und Gensdarmen. — Die Zaptie's aus den Gefilden Albaniens. — Der moslimsche Gensdarm der eigentliche Regent. — Weites Panorama nach SW. und NO. — Vegetation. — Abwärts nach Čupren. — Irrige Darstellung der Lomquellen. — Theilung der Strasse nach Lom und Vidin. — Der Han von Falkovce, ein

prächtiger Aussichtspunkt. — Die in Wirklichkeit nicht vorhandenen Städte unserer Karten. — Die ehemalige Bischofsstadt Drinovac. — Tataren, Tscherkessen und emigrirte Bulgaren am Lomflusse. — Owen Stanley's „Penpits" und Edward Brown's „Troglodyten". — Eine Mahnung für Archäologen. — Aufblühen Lom-Palanka's. — Einfluss des Postverkehrs und dessen Einrichtung. — Dampfschifffahrt. — Das Almus der Peutinger'schen Tafel. — Sein Castrum. — Einnahme Lom's durch die Rumänen 1877. — Einsetzung russischer Behörden. — Römische Inschriften, die Legio I. Italica, antike Funde. — Remetodia. — Der römische Donaulimes und seine Castelle. S. 75.

V. ZWISCHEN LOM, ARČER UND VITBOL.

Vergebliches Forschen nach Fluss und Dorf Smorden unserer Karten. — Das ungekannte Skomljaflüsschen. — Die Terrasse zwischen Lom und Arčer. — Kloster Sveta Bogorodica's Kirche und Wunderquelle. — Quellgeister. — Keine schreibkundige Seele zu Skomlja. — Eine bulgarische Dorfschule. — Arčer, das alte Ratiaria. — Ein treffender Ausspruch Carey's über die römische und türkische Epoche der Donauländer. — Geschichtliches über Ratiaria. — Arčer's Besetzung durch die Rumänen 1877. — Archäologische Funde daselbst. — Mommsen's „Corpus". — Aufsuchung der Römerstrasse zwischen Naissus und Ratiaria. — Römische Steinbrüche bei Lagošovce. — Das Bett des Arčerflusses. — Fund eines Castrums bei Ostrokavce. — Ruinen einer römischen Stadt bei Kladrup. — Ein bulgarischer „Cromlech". — Inschriften und Gräberhügel bei Rabiš. — Conbustica und die Peut. Tafel. — Der „Pilav bair" und Landsee bei Rabiš. — Weite Fernsicht von der Magura. — Ein rückgewanderter Krim-Emigrant. — Sprachtalent der Bulgaren. — Die Rakovicka rjeka. — Serbische Haiduken 1864 zu Makreš. — Vitbolquellen. — Im Kmetenhause zu Gramada. — Türkisches Čiftlik. — Zurückweichen der Türken vom flachen Lande. — Die Wasserhebewerke der Bulgaren. — Das Vitbolgebiet auf Oberst v. Scheda's Karte. — Nizam-Piquet auf einem Castelle des römischen Donaulimes. — Serbisches Wappen auf der Kirche zu Vitbol. — Kalkfelspylone bei Voinica. — Romantisches Nachtbivouak zu Sadrca. — Ein 120jähriger Rajah. — Trauriger Zustand der Tscherkessencolonie Kula. — Originelle Getreidereinigung zu Storopatica. — Verrufenes Tscherkessendorf. — Waldeinsamkeit im Kloster Sv. Troica. — Verkommene Mönche. — Deren Ideale. — Das Kirchlein und des Hegumens Reisesegen. — Die Klosterschlucht glücklich im Rücken. — Misstrauen der Pforte gegen ihre südwestlichen Nachbarn. — Verstärkung des moslimschen Elements durch Colonisation. — Abschied von der westbulgarischen Terrasse. S. 91.

VI. UEBER VIDIN NACH RUSČUK.

Reise-Ouverture 1871. — Landung zu Vidin. — Rumänischer Unions-Apostel aus Ungarn. — Scheitern seiner Mission. — Zwecklosigkeit der katholischen Propaganda. — Sturz Asiz Paša's. — Agent v. Takácsy. — Herr v. Kállay. — Akif und Hadži Asiz Paša's Wirksamkeit. — Der russische Consul Kira Dindjan. — Seine und Ignatieff's Aufgabe. — Russische und französische Urtheile über die Rumänen. — Vergessener Lichtpunkt Vidin's. — Donaufahrt nach Rusčuk. — Dessen Lage. — Dampfer-Compagnie „Idariji nehrije". — Schiffswerfte. — Wirkung meines Fermans. — Hôtel „Isle Hane". — Wesshalb keine deutschen Journale. — Oesterreichisch-Ungarisches General-Consulat. — Vali Omer Fewzi Paša. — Schicksal seiner Reformpläne. — Eine neue türkische Karte. — Ethnographisches Gewirre am Donaukai. — Einwohnerzahl. — Physiognomie Alt- und Neu-Rusčuk's. — Consulate. — Der Vali-Seraiplatz. — Oeffentliche Gebäude. — Anstrich à la franca. — Moscheen. — Kirchen. — Schicksal der neuen Glocke. — Action des russischen General-Consuls Mašnin. — Sturz des Vali Rasim Paša. — Streit zwischen Bulgaren und Griechen. — Mr. Flocken. — Amerikanische Bibel-Gesellschaft. — Irische Nonnen. — Bulgarische Bildungsanstalten, Buchhandel und Journale. — Kunstgewerbe. — Kaufläden. — Handel en détail und en gros. — Advocaten und Aerzte. — Klima. — Temperatur-Minima 1860—76. — Sommer-Ausflüge und Winter-Vergnügungen. — Rusčuk zur Römerzeit. — Schloss Hadži Chalfa's. — Moltke über türkische feste Plätze. — Rusčuk in den türkisch-russischen Kriegen 1810, 1828—29, 1853—54. — Vergleich Rusčuk's mit Mainz. — Neue Befestigungs-Projecte. — Rusčuk's Werke im Kriege 1877. — Seine Garnison. — Geschützkämpfe mit den russischen Batterien von Slobosia und Giurgevo. — Flucht der Civilbevölkerung während des Bombardements am 24. Juni. —

Commandant Eschrew Paśa zur Verantwortung nach Stambul berufen. — Ersetzung durch Achmed Kaisserli Paśa. — Zerstörung der Dampfmühlen. — Ausfälle der Besatzung. — Grosse Zerstörung in der Stadt am 8. September. — Ereignisse im Oktober am Lom bei Rusčuk. — Suleyman Paśa ergreift dort die Offensive. — Verlustreicher Ausfall. — Rückzug der türkischen Operationsarmee. — Engere Einschliessung der Festung. — Wechsel im Commando. — Erhöhung der Besatzung. — Uebergabe an General Todleben. — Zerstörte grössere Gebäude. — Russische Administration und Gerichte. — Türkische Emigration. — Grundpreise und Miethen. — Alte und neue Handelsfirmen. — Schulwesen während und nach dem Kriege. — Strassen-Trottoirs und Neubauten. — Zukunft der Stadt. S. 115.

VII. ENTLANG DER JANTRA.

Orakelsprüche über die Balkanpässe. — Das Reisen in der Türkei. — Der niederländische Consul Scheu. — Zu Wagen nach Tirnovo. — Beginn der geographischen Arbeit. — Barth's Nomenclatur. — Das Reitpferd eine Nothwendigkeit für den Reisenden. — Unsere Karten selbst bei Rusčuk unrichtig. — Musivische Bevölkerung. — Die Strasse bis zum Göl češme-Han. — Karaula. — Landschaft und Leute bei Manastirci. — Intermezzo. — Alte und neue Gräber. — Auftauchen der Jantra und Balkankette. — Defilé. — Geologisches. — Nachtquartier im Han zu Bela. — Muezin- und Symantronmusik. — Kirche. — Dampfmühle. — Strassen-Knotenpunkt. — Dr. Barth und Bela's Mudir. — Decorationswechsel nach Sedan und Metz. — Shocking! — Bulgariens schönste Brücke. — Ihr Erbauer. — Die Architekten der grossen Sultane. — 40 Tumuli. — Prähistorische Völker und Russen im Jantrathal. — Schanze bei Kosovo. — Rusčuk-Plevna Strasse. — Kriegs-Ereignisse bei Bela 1877. Neueste und frühere Emigration. — Agricoler Wohlstand. — Primitiver Ackerbau. — Pflug. — Armutli und Dranköi. — Slavejkov und die Schlacht von Nikopoli. — Die Rusica-Quellen nach Barth. — Polikraište. — Landschaftlicher Prolog zur Balkanwelt. S. 141.

VIII. DIE CARENSTADT TIRNOVO.

Samovoden, als Hüter der Jantraschlucht. — Justinianisches Castell. — Vorregion des Balkans. — Altäre der Tumulimenschen, heidnischer und christlicher Slaven. — Kloster Sv. Troica's Stiftung. — Sbor zu Sv. Preobraženije. — Landschaft und Mönche. — Gruss von Tirnovo's Castellberg. — Im Han „Bella Bona". — Lage der Carenstadt. — Choniates, und Moltke's Situationsplan. — Schilderung der Stadt. — Ihre Viertel, Moscheen, Kirchen, Serai, Brücken, Befestigungen u. s. w. — Geschichte des „heiligen Berges". — Tirnovo's hohes Ansehen bei den Bulgaren. — Residenz der Dynastien Asen und Šišman. — Kalojan und Papst Innocenz III. — Car Boris' schöne Tochter. — Die Ungarn vor Tirnovo. — Die byzantinische Maria, Car Konstantin und Haiduk Ivailo. — Des Tatarenchans Nogaj's Sohn Čoki. — Patriarch Joakim's Ende. — Adamiten und Hesychasten. — Car Alexander und die jüdische Carin Theodora. — Bajazid's Sohn Čelebi erstürmt Tirnovo. — Eutimiji der letzte Patriarch. — Verwüstung der Stadt. — Unter türkischem Regiment. — Einstige Industrie. — Consulate. — Besetzung durch die Russen 1810. — Martyrium der Freiheitskämpfer 1836. — Geschichte des Kirchenbaues Kiril und Methodije. — Mord seines Stifters Vasil Kiselov. — Erhebungsversuche 1867 und 1876. — Folgen. — Ereignisse während des russischen Krieges 1877. — Grossfürst Nikolaus und Fürst Čerkavski. — Einrichtung der russischen Administration. — Notabeln-Versammlung und Fürstenwahl. — Eingeborene höhere Beamte. — Der Konak. — Sultan Machmud's Pavillon. — Mutessarif Haidar Bei. — Vor und hinter dem Velum. — Akademische Conversation. — Midhat's Pompiercorps. — Moltke's Schilderung der Privatbauten Tirnovo's. — Römerstein der Bašderlik češma. — Sultan Machmud's Besuch der Kurśumlu džamesi. — Einst und heute. — Grauser Tod Kaiser Balduin's I. — Felsbrücke. — Eingang zum Carevec. — Das Türkenschloss Hadži Chalfa's. — Aufstieg zur Hisar džamesi. — Römische Inschriften. — Alter Taufbrunnen. — Wahrscheinliche Stelle der alten Patriarchalkirche „Christi Himmelfahrt". — Palast Car Joannes Alexander's. — Sv. Petkakirche. — Der Türke und die alten Ruinen. — Čan tepesi. — Römerstein. — Barth's Nicopolis ad Haemum. — Abstieg. — Antike Reste. — Wirkung des Gegenbesuchs Haidar Paśa's im Han Bella Bona. — Vortheile der Kefvisiten für den Ethnographen. — Rekrutirungscene im Konak. — Der Heeresdienst und die Moslims. — Besuch der h. Carenkirchen. — Eine Moschee 1877 dem christlichen Cultus zu-

rückgegeben. — Feierliches Tedeum in derselben zu Ehren der Constituirung Bulgariens 1879. — Ausflug nach Arbanas. — Seine Kirche. — Krdšaliensturm. — Brancovan's, Kantacuzen's, Bratiano's, Filipescu's Häuser zu Arbanas. — Nonnenkloster Sv. Nikola. — Römersculptur. — Karagiozoglu's „Fabrika" zu Marinopol. — Signor Bianchi. — Klöster. — Pferdemarkt zu Rahovica. — Türkische Tattersallkniffe. — Kloster Sv. Petar. — Antike Fragmente. — Die Jantra. — Kartographische Correctur. — Qualen auf dem Širket-Vehikel. — In Tirnovo. S. 153.

IX. NACH NICOPOLIS AM ISTER UND SVIŠTOV.

Mein Reisegeleit. — Ibrahim Čauš. — Aufbruch nach Nikup. — Ein deutsches Landhaus. — Durchfurthung der Rusica. — Ruinenfeld von „Nicopolis am Ister". — Dessen Umfang, Umwallung und Thore. — Sein Prätorium. — Gräberstätte, Sarkophag und Bad. — Decorative Reste. — Mein Vertrag mit türkischen Schätzesuchern. — Ausgegrabene griechische Inschrift. — Die Streitfrage über die Stelle von Nicopolis ad Hämum entschieden. — Die alten Itinerarien und Münzen. — König Sigismund's und Bajazid's Nicopolis. — Trajan's und Heraclius' Nicopolis. — Aeltere und neuere Historiker über deren einstige Stelle. — Aufhellung ihrer Widersprüche. — Kirchhoff's Lesung der Inschrift. — Enttäuschung der Schatzgräber. — Türkische Behörden und antiquarische Funde. — Münzen von Nicopolis. — War Trajan sein Gründer? — Nicopolis' einstige Bedeutung. — Dessen Handels- und Heerstrassen. — Seine Prachtbauten. — Zerstörung durch Gothen und Hunnen. — Keine mittelalterlichen Funde. — Abschied von der Trümmerstätte. — Prof. Brunn's jüngste Hypothese. — Enttragene Sculpturen und Inschriften zu Novi Nikup. — Römerstein zu Mekiš. — Topographisches. — Getreide-Caravane bei Tekir. — Frachtlohn in Bulgarien und im Occident. — Sumpffieberherde. — Im Janakčihan zu Svištov. — Auf der Čuka. — Geschichte der Stadt von der Römerzeit bis zum russischen Kriege 1877. — Donauübergang. — Fürst Alexander v. Battenberg betritt bulgarischen Boden. — Svištov's Besetzung. — Brückenbau. — Car Alexander's Besuch. — Während des Krieges. S. 179.

X. UEBER SELVI UND GABROVO AUF DEN ŠIPKA-BALKAN. (II. BALKAN-PASSAGE.)

Misstrauen gegen die türkische Post. — Das moslimsche Mussafirlik und der christliche Han. — Statistische Enquête zu Carovec. — Kampf und Ende der Legion Hadži Dimitri's. — Salpetergewinnung zu Ovča Mogila. — Hoher Tumulus. — Insurrection 1876. — Abend in einem Türken- und Bulgarendorf. — Osma Gradište. — Archäologisches vom Čatal tepe. — Römerreste. — Alte Strasse. — Thal von Vrbovka. — Römisches Relief. — Ein Bulgarenhof. — Rusicathal. — Intermezzo. — Nachtlager zu Sučündol. — 18 Seelen in einem Hause. — Schwiegermütter. — Antikes Dianabild. — Tracht. — Eine Braut. — Durch die Rusica bei Bara. — Pittoreske Landschaft. — Verlassene Strasse. — Kuršovo als Orientirungspunkt. — Abstieg nach Selvi. — Häuserzahl. — Kreisamt jetzt und einst. — Römischer Votivstein. — Antike Stadt. — Neue Brücke und Kirche. — Preise moderner Schnitz- und Bildwerke. — Altes Kirchlein. — Neue Schule. — Bildungstrieb junger Bulgaren. — Aufstandsversuch 1876. — Russische Eroberung 1877. — Nach Serbegli. — Späte Obstreife. — Weilerdörfer. — Organisation der Kolibi. — Charakter der Vorregion des Balkans. — Han zu Gabrovo. — Seine Mahle, Kirchen und Schulen. — Šeig-Fabrikation. — Frauenkloster Blagovestenije. — Dessen Organisation. — Gabrovo's Industrie. — Kein Türke. — Denunciation 1871. — Merkwürdiges Postamt. — Sperrung der Schulen. — Meine Enquête. — Gabrovo's Rivalität mit Travna beim Strassenbau. — Antikes Castell. — Gabrovo's Zerstörung 1798. — Russische Besetzung 1810. — Seine Schicksale 1829, 1854. — Sultan Machmud's und Abdul Medjit's Besuche, Brücken und Strassen. — Aufständische Bewegung 1876. — Ein bulgarischer Verräther. — Russische Besetzung 1877. — Besuch des Grossfürsten Nikolaus 1878. — Strasse zum Šipka-Passe. — Barth's Lisis Köi. — Čoban-Brücke. — Mineraltherme. — Orden für eine Brücke. — Selenodrvo's Holzindustrie. — Unwetter. — Kloster Sv. Sokol. — Ein Paša, sein Protector. — Kirche und merkwürdige Fresken. — Mysteriöse Höhlen. — Zum Marko kralskigrad bair. — Seine Ruine. — Römerstrasse. — Kaiser Decius und der Gothenhäuptling Kniva. — Der Pass unter Bulgaren und Türken. — Seine Befestigung und Rolle im letzten Kriege. — Haiduk Panajot Hitov. — Weite Aussicht. — Geographisches. — Wichtigkeit des Šipka-Passes und seiner Strassenzüge für Handel und Krieg. — Messungen der Passhöhe. — Erster Blick auf das thracische Schiras. S. 198.

XI. VON KAZANLIK UEBER DEN TRAVNA-BALKAN NACH TIRNOVO. (III. BALKAN-PASSAGE.)

Contrast zwischen Nord und Süd auf dem Šipka-Balkan. — Staffage. — Abstieg nach Dorf Šipka. — Schlechte Strasse. — Bulgarischer und türkischer Kef. — Moltke's Schilderung des Kazanlik tekne. — Tumuli bei Hasköi im letzten Kriege. — Der Šišmanechügel. — Ausgrabungen. — Zur Tumuliforschung. — Römercastell. — Rosen-Cultus im Orient und Occident. — Thracischer Rosenölhandel. — Volkspolizei. — Beschreibung Kazanliks. — Nonnenkloster. — Römerreste. — Thermen. — Fische. — Türken und Christen der Stadt. — Besuch in Papasoglu's Rosenölfabrik. — Jungbulgarenputsch 1875. — Gurko's Zug über den Elena-Balkan 1877. — Einnahme Kazanlik's. — Besetzung des Šipka-Passes. — Vorgänge an der Marica. — Rückzug der Russen über den Balkan. — Rückkehr der Türken nach Kazanlik. — Verwüstung der Stadt. — Suleyman's Angriffe auf Radetzki's Šipka-Stellung. — Sturm auf den Sv. Nikola. — Neue Kämpfe unter Reuf Paša. — Umzinglung der türkischen Balkan-Armee 1878. — Ihre Capitulation. — Grossfürst Nikolaus zu Kazanlik. — Das „Thal der Rosen und der Thränen". — Wege nach Travna. — 9 Tepe. — Magliška-Defilé und Dorf. — Merkwürdige Harmonie zwischen Türken und Bulgaren. — Gründungssage von Kloster Magliš. — Mönchsindustrie. — Ueber den Pobak nach Selci. — Das keltische Tyle. — Dorf Selci. — Sommerliche Emigration. — Mächtiges Kohlenlager. — Ueber den Travna-Balkan. — Riesiges Kohlenflötz. — Städtchen Travna. — 54 Weilernamen. — Čibukči-Mudir Hadži Mustafa. — Ein lustiger Abend. — Rosenölbereitung. — Eine Valevica und Tepavica. — Besuch beim bulgarischen Veit Stoss. — Bulgarische Jünglinge in Wien. — Takim-Fabrikation. — Bulgarische Industrie. — Kožohari. — Ziegenleder für Wiener Handschuhe. — Ziegenhaargewebe. — Neue Strasse über den Balkan. — Abschiedsfest im Freien. — Travna's Schicksale 1876. — Han auf der Carova Livada. — Drenovo und sein Kloster Sv. Arhangel. — Aufstand 1876. — Kilifar und Debelec. — Empfang zu Tirnovo. S. 230.

XII. HÖHEN-MESSUNGEN. S. 268.

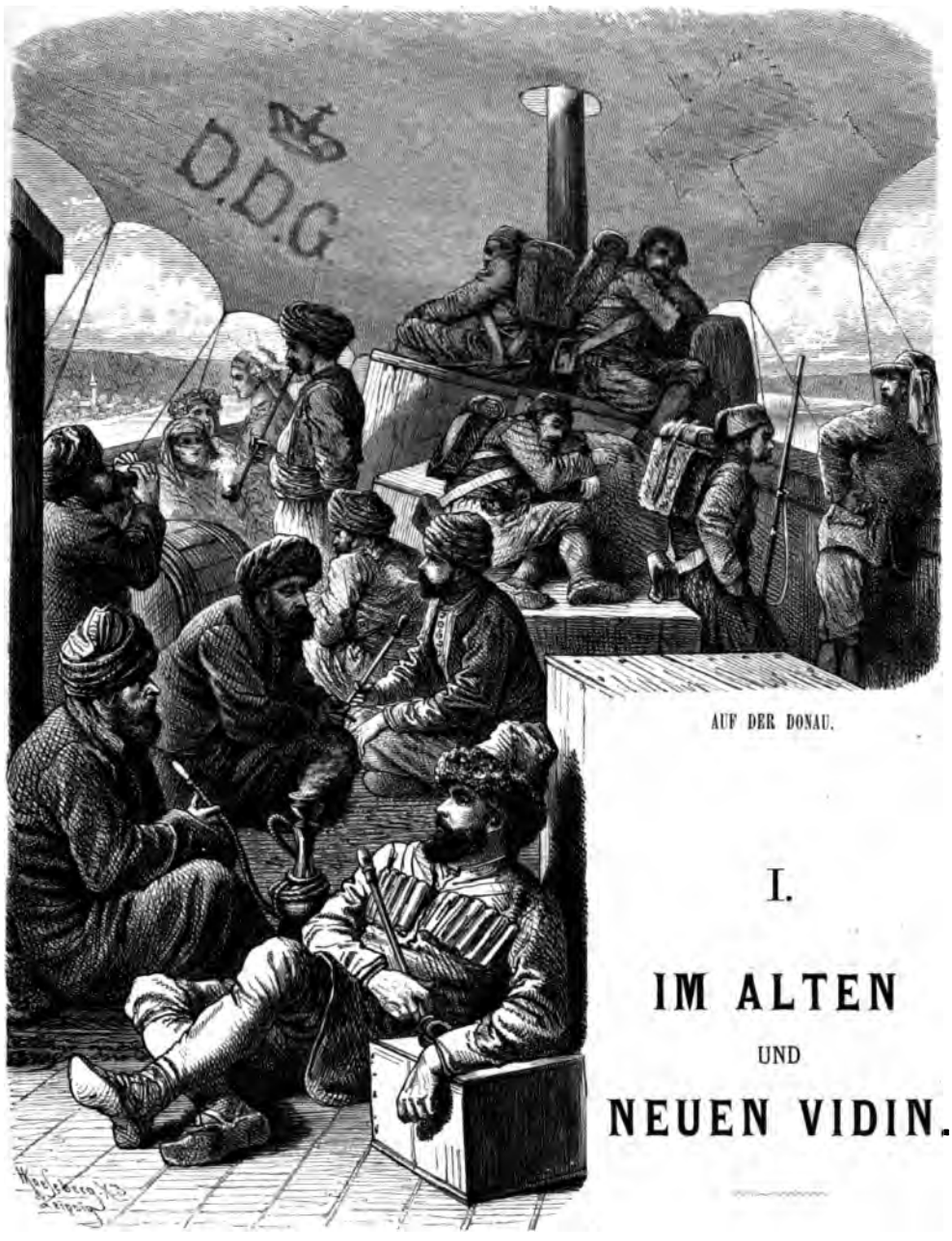
VERZEICHNISS DER 30 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE:

		Seite
	Bulgariens Wappen. (Titel).	
1.	Auf der Donau	1
2.	Osman Pasvan Oglu's Grab zu Vidin	6
3.	Planskizze der ältesten Feste zu Vidin	16
4.	Verurtheilte Insurgenten auf dem Gange zur Richtstätte	25
5.	Geschützkampf zwischen Vidin und Kalafat	29
6.	Plan der Feste Belogradčik	50
7.	Verwundeter serbischer Officier in einem Bulgarenhause	55
8.	Schlossruine von Kula	57
9.	Der hohe Thurm zu Kula	58
10.	Die Tumuli des Militärlagers bei Vidin	62
11.	Donauufer bei Florentin	65
12.	Türkisches Donau-Cordons-Piquet	66
13.	Das mösische Donauufer zwischen dem Lom und Timok auf der Peutinger'schen Tafel	86
14.	Vorlesung von Kriegsnachrichten am Čadravan-Brunnen zu Lom	89
15.	Kloster Sv. Bogorodica bei Dobridol	93
16.	Römischer Sarkophag zu Arčer	98
17.	Bulgarischer Bewässerungs-Apparat am Vitbol	107
18.	Jantrabrücke bei Bela	148
19.	Bulgarische Brückenbau-Technik	149
20.	Kloster Sv. Troica im Jantra-Engpasse bei Tirnovo	154
21.	Russische Soldaten im Bulgarenviertel zu Tirnovo	158
22.	Fries und Deckplatte von Nicopolis am Ister	184
23.	Hämus-Medaille von Nicopolis am Ister	189
24.	Diana-Relief zu Süčündol	207
25.	Bulgarisches Gehöft zu Süčündol	208
26.	Feier von Plevna's Fall in der neuen Kirche zu Selvi	211
27.	Einzug russischer Truppen in Gabrovo	222
28.	Geschützkampf auf dem Šipka-Passe	247
29.	Mönchs-Industrie zu Magliš	252
30.	Posamentier-Werkstätte zu Travna	263

VERZEICHNISS DER 10 TAFELN:

I.	BULGARENSCHLOSS ZU VIDIN	16
II.	FELSFESTE BELOGRADČIK	46
III.	IM FESTUNGSHOFE ZU BELOGRADČIK	50
IV.	TÜRKISCHE KARAUL-ZAPTIES	80
V.	TROGLODYTENDORF AM LOM	84
VI.	DISTRICTSSTADT RUSČUK	124
VII.	CARENSTADT TIRNOVO	156
VIII.	RUINENSTÄTTE VON NICOPOLIS AN DER RUSICA	190
IX.	BALKANSTADT GABROVO	216
X.	ROSENERNTE BEI KAZANLIK	238

ÜBERSICHTSKARTE VON F. KANITZ' ROUTEN IN BULGARIEN 1862—1875.



AUF DER DONAU.

I.

IM ALTEN UND NEUEN VIDIN.

Landschaftlich-geologischer Charakter der Donau vom Timok bis zur Jantra. — Der Bančerovo bei Florentin. — Oesterreichische Positions-Bestimmungen am bulgarischen Ufer 1854. — Mein erster Besuch zu Vidin 1862. — Hanns Wachenhusen's Schilderung seiner Physiognomie. — Ungerechte Vorwürfe. — Wanderung durch die Festung. — Stambul kapu. — Erster Lichtpunkt: seine zahlreichen Brunnen. — Eisstiftung Pasvan Oglu Paśa's. — Dessen Stellung zu Selim III. — Sein Sieg über die

Reform. — Dessen Monumentalbauten. — Seine Grabstätte. — Die Achmet-Moschee und das Grab des Reform-Grossveziers Hussein Paša. — Hie Tülbend, hie Fes! — Sami Paša, der „Deutschenfeind". — Des Waffenmuseum's interessanter Inhalt. — Die Ausrüstungsmagazine. — Das Hospital und dessen Aerzte. — Militärische Etablissements. — Gold- und Silberschmiede. — Bazar. — Christenviertel. — Bulgarische Schulen. — Kische und Glockenthurmgeschichte. — Eine Intervention des österreichisch-ungarischen Consuls. — Charakter der älteren Kirchen. — Synagoge und neues katholisches Kirchlein. — Tataren-Colonie. — Emigrirte Türken von Belgrad. — Exilirte Helden vom Libanon. — Fürst von Aslom. — Vergnügungen. — Promenaden. — Donauufer. — Schifffahrtsbewegung. — Kriegsflottille. — Garnison. — Lager. — Tumuli. — Soldaten und Soldverhältnisse. — Das römisch-byzantinisch-bulgarisch-magyarisch-türkische Vidin. — Geschichte seiner Befestigung. — Citadelle und Wallgürtel. — Aeltester Theil der Festung. — Prinzessin Vida. — Grundrissaufnahme des Schlosses der Šišmaniden. — Römische Inschriften von Ratiaria herrührend. — Eroberung durch Kaiser Basilius 1002. — Geschichte 1394—1444. — Markgraf von Baden vor Vidin 1689. — Einnahme und Verlust. — Tököly. — Belagerung durch Marschall Khevenhüller 1737. — Fehlschlagen der Operationen wegen Unkenntniss der Strassenzüge. — Marschall Seckendorff's Ankunft. — Verluste der Kaiserlichen. — Aufhebung der Belagerung. — Vidin's Rolle im serbischen Befreiungskampfe. — Im türkisch-russischen Kriege 1828—1829. — Kampf bei Bojeleşti. — Russisch-türkischer Krieg 1853. — Gefecht bei Četate und Kalafat's Belagerung 1854 bis zur österreichischen Occupation der Fürstenthümer. — Von wem und gegen wen wird Kalafat im nächsten Kriege vertheidigt werden? — Rasche Beantwortung dieser Frage. — Vidin im türkisch-serbischen Feldzuge 1876. — Hinrichtung bulgarischer Insurgenten. — Im russischen Kriege 1877. — Kalafat, von den Rumänen besetzt. — Bombardement in Fürst Karl's Gegenwart. — Osman Paša's Abzug nach Plevna. — Einschliessung Vidin's von der Landseite. — Wegnahme der türkischen Redouten bei Smrdan. — Uebergabe der Festung. — Verheerungen in der Stadt und Festung. — Räumung der Citadelle. — Russische Sprengung ihrer Werke. — Neuer Glockenthurm. — Ueberfüllte Friedhöfe. — Neubauten. — Hôtels. — Kaistrasse. — Russisches Soldatenleben. — Alte Strassen-Physiognomie und neue Sitten. — Verschönerung der Stadt. — Fürst Dondukoff-Korzakoff's Besuch. — Festlicher Empfang. — Unfall in der „Vidine kule". — Abschiedsfest für die abziehende russische Garnison. — Zurückbleibender russischer Administrationsstab. — Emigration der moslimschen Bevölkerung. — Sinken der Häuserpreise. — Einwohner- und Häuserzahl im Februar 1879. Schulwesen. — Administrations- und Gerichtsbehörden. — Steuern und Zölle, Strassenbau, Posten. — Import und Export. — Erste Firmen. — Vidin's commercielle Zukunft.

Des bulgarischen Donauufers landschaftliche Physiognomie erscheint gegenüber der prächtigen Stromscenerie des „Eisernen Thores" beinahe reizlos, bietet jedoch belebten Wechsel und anmuthenden Gegensatz zum walachischen Ufer, dessen monotone Alluvial-Ebene mit graublauen Lufttönen in eins verschwommen dem Auge in unabsehbarer Ferne entschwindet. Vom serbisch-bulgarischen Grenzflusse Timok bis gegen Rusčuk zeigt das rechte Donauufer eine fortgesetzte, von Balkanabflüssen durchbrochene Terrasse, deren Rand meist steil zum Strome abfällt. Sie ist wechselnd 16 bis 130 Meter hoch und mehr oder weniger gewellt. Ihr hauptsächlichstes Formationsglied bildet der Löss. Er beginnt bereits bei dem von Rumänen bewohnten serbischen Orte Praovo und wird stromabwärts nur selten durch die zu Tage tretenden unterlagernden Kalk-, Letten- und Mergelbänke unterbrochen.

Landeinwärts vom einstigen Römerorte Florentin erhebt sich der pittoresk profilirte Ufersteilrand im Bančerovo zur ansehnlichen Höhe von 228 Meter. Wir verdanken diese Messung und einige Positions-Bestimmungen am bulgarischen

Donauufer dem einzigen practischen Ergebnisse der kostspieligen österreichischen Occupation der Fürstenthümer im Krimkriege, jener k. k. Generalstabs-Aufnahme der Walachei vom Jahre 1855, welcher gegenüber die bulgarische Karte an Darstellungen der ungekanntesten Länder der südlichen Hemisphäre mahnte. Bevor ich auf grösseren Reisen daran ging ihre weissen Flecke auszufüllen und ihre unglaublichen Fehler zu berichtigen, entschloss ich mich im Jahre 1862 zu einer Orientirungs-Excursion. Diese führte, wegen der damals im Balkan herrschenden Unruhen, zu einem unfreiwilligen längeren Aufenthalte in Vidin, dessen genaue Bekanntschaft ich auf diese Weise nothgedrungen machte. Oft landete ich seitdem in dieser ersten echtmoslimschen Donaustadt und Feste, deren malerische, reich mit Minareten und Masten gezierte Silhouette fremdartig anmuthet.

Ich darf es mir ersparen, die ehemalige Physiognomie der Hauptstadt des von 6 Kreisen gebildeten Vidiner Districts zu schildern. Leichtbefederte donauabwärts schwimmende Touristen haben dies, namentlich was ihre auffälligen Schattenseiten betrifft, längst gethan. Ich erinnere nur an Hanns Wachenhusen's lebensvolle Geisselung des Schmutzes der krummlinigen Strassen Vidin's, seiner schiefen Gebäudefronten, der ekelhaften Blutlachen im Fleischerviertel, der verpestenden Sümpfe seiner Plätze, des ohrzerreissenden Geächzes ungeschlachter Büffelkarren, des halsbrecherischen Pflasters enger, unbeleuchteter Gassen, des absoluten Mangels an Promenaden, Gasthöfen und jeglichem Comfort, bei reichem Ueberfluss an zudringlichen Bettlern, Zigeunern und anderem schmutzigen Gesindel! Warum wurde aber gerade Vidin zum Vorwurf gemacht, was nun einmal zur vollständigen Toilette echttürkischer Städte und selbst der moslimschen Viertel Constantinopels gehört. Was aus der Ferne gesehen so sehr bestrickt, sollte bei näherer Betrachtung nicht ungerecht machen. Der Leser begnüge sich also mit dem Vorgeschmacke der nach Knoblauch und anderen unnennbaren Parfüms duftenden Atmosphäre, welche den meisten Blättern der grell gemalten Wachenhusen'schen Fresken des alten Vidin's entströmt! Ich will es lieber versuchen, der ersten an der unteren Donau uns entgegentretenden Stadt einige Lichtseiten abzugewinnen; hier und da einfallende Schlagschatten werden das Bild beleben, und vor Jahren niedergeschriebene, wie ich behaupten darf, bis zum Niedergange des alttürkischen Regiments vollgiltige Bemerkungen sollen zeigen, wie wenig dessen Kern sich bis zuletzt änderte, obschon man es zur Blendung des Anlehen borgenden Auslandes oft sehr geschickt mit fränkisch schillerndem Culturlacke zu firnissen bemüht war.

Wir beginnen unsere Wanderung durch das Stambul kapu, das Hauptthor der Citadelle, welches ein Soldat, Gewehr bei Fuss, bewacht, streuen einige Para in die verlangenden Hände kauernder, halbverschleierter Bettlerinnen und gelangen durch die enge Bazarstrasse mit Tabak-, Teppich- und Bijouterieläden

auf den grossen, durch eine nette Moschee gezierten Platz der Feste. Hier stossen wir sogleich auf Vidin's ersten Lichtpunkt, auf einen seiner zahlreichen, an heissen Sommertagen ersehnte Labung spendenden öffentlichen Brunnen. Die Erschliessung von Quellen für alle lebende Creatur, zur Erquickung für Mensch und Thier, zählt der Orientale zu den gottgefälligsten Werken. Genügt dies wirklich allein, um in die himmlischen Paradiesespforten einzugehen, so haben sie sich zuverlässig vor Pasvan Oglu, Vidin's letztem „echt- und rechtgläubigen" Statthalter und Protector der Jenisseri-Rebellen gegen den reformfreundlichen Padischah Selim III., aufgethan; die vielen, durch Stadt und Festung zerstreuten Brunnen, zum Theil mit monumentaler Decorirung im reichen orientalischen Style, sind nämlich grösstentheils sein Werk. Mit einer verwandten Wohlthat krönte er dasselbe. Es ist dessen „Eisstiftung", aus welcher im Sommer täglich grosse Eis-Quantitäten an Arme unentgeltlich, und an Wohlhabende gegen eine geringe Vergütung überlassen werden. Man muss selbst einige Zeit in Vidin's heisser Atmosphäre gelebt haben, um Pasvan Oglu's menschenfreundliche Einrichtung zu würdigen. Werfen wir einen Blick auf das Leben des merkwürdigen Mannes, dessen Thaten mit Vidin's Vergangenheit enge zusammenhängen, dem es die Mehrzahl seiner humanitären Einrichtungen und auch seine besten architektonischen Werke verdankt.

Osman Pasvan Oglu war der letzte grosse Paša im alttürkischen Style. Er wagte es nicht nur, den Neuerungen des ersten berühmten Reformsultans entgegen zu treten, sondern Selim III. sogar offenen Krieg zu erklären*). Selim hob die Jenisseri (Janitscharen) im ganzen Reiche auf; Pasvan-Oglu war aber ihre Stütze, denn mit ihrer Hilfe gedachte sich der kühne Empörer zum halbsouverainen Vasallen des Sultans, gleich den Dey's von Algier, Fez und Marokko, aufzuschwingen, und Vidin, der Stammsitz seiner Familie, sollte dann seine feste Hauptstadt werden. Osman Pasvan Oglu von bosnischer Abkunft, hatte sich noch im Kriege gegen Russland und Oesterreich 1789 besonders hervorgethan. Nach demselben nahm er aber, ein vermeintliches Erbrecht vorschützend, gewaltsamen Besitz von ausgedehnten Territorien an der Donau, welche einst seinem als Rebell hingerichteten Vater gehört haben sollten. Gestützt auf seinen grossen kriegerischen Anhang, auf die berüchtigten „Krdšalien", welche durch ihre Zerstörung der reichen Cincarenstadt Moskopoli sich einen gefürchteten Namen gemacht, stellte er, in so Vielem dem grossen „Friedländer" ähnlich, die Belehnung mit dem Pašalik Vidin und seine Ernennung zum Paša von drei Rossschweifen als Bedingungen des Friedens mit dem Sultan auf.

Die Gründung neuer Vasallenstaaten lag aber nicht im Plane des, die Centralisation aller Reichsgewalten anstrebenden Selim's. Er verweigerte beide For-

*) Ranke, Die serbische Revolution, Berlin, 1844.

derungen und sandte gleichzeitig im Frühjahre 1798 ein Heer von 100,000 Mann gegen Vidin. Pasvan Oglu antwortete damit, dass er sich persönlich in die Listen der von Selim in Bann gelegten Jenisseri eintragen liess. Deli Ahmet, der berüchtigte Janitscharenführer von Belgrad, und andere Häupter zogen auf diese Nachricht mit ihren kriegsgeübten Schaaren Pasvan Oglu zu Hilfe, und erkannten ihm unter allen Serhad-Aga's den höchsten Rang zu. Er, der mit ihrem erbittertsten Feinde, dem Sultan, im offenen Kampfe lag, dessen Losungswort „Euer sei die Beute, mein der Ruhm" so verführerisch klang, schien ihnen ganz der Mann, um der Jenisseri bedrohte Machtstellung mit Erfolg wieder zu Ehren zu bringen. Sie hatten sich nicht getäuscht. Pasvan Oglu, der sich Vidin's 1794 bemächtigt und dessen Werke durch einen tiefen Graben bedeutend verstärkt hatte, zersprengte durch einen glücklichen Ausfall aus dem 6 Monate lang belagerten Vidin des Grossherrn stolze Armee. Hierauf überschritt er die Donau und machte sich seinen Nachbarn dies- und jenseits des Stromes furchtbar. Ein anderer Versuch des Sultans, Vidin im Jahre 1800 Pasvan Oglu zu entreissen, scheiterte gleichfalls. Erst nachdem Pasvan Černec, Krajova, Nikopoli mit wechselndem Glücke erobert hatte und ganz Bulgarien in Aufruhr und Flammen stand, machte der Sultan mit ihm Frieden, gestattete die Rückkehr der Jenisseri nach Belgrad und sandte ihm die verlangte Rangerhöhung.

Die Gegensätze zwischen den von der Rajah gestützten humaneren Statthaltern des Sultans in Serbien, zwischen Ebu-Bekir, Hadži-Mustafa einerseits und Pasvan Oglu mit seinen Jenisseri andererseits, waren aber lange nicht beseitiget. Pasvan Oglu's fortgesetzter hartnäckiger Widerstand, in dem das alttürkische Anti-Reformsystem sich verkörperte, hatte aber sehr wichtige Folgen. Denn ohne denselben würden sich wahrscheinlich in Serbien der Rajah wenig glückliche Zustände durch Decennien noch fortgeschleppt haben und der Christen Loos wäre dort ein gleich trauriges geblieben, wie vor Kurzem noch in der Hercegovina, in Bosnien und Bulgarien. So aber führte Pasvan Oglu's gewaltsame Besitzergreifung alles serbischen Grund und Bodens unter dem Titel „Čitluksahibien", sowie andere gegen die Rajah verübte Gewaltthaten seiner Prätorianer die serbischen Befreiungskämpfe herbei, in denen es ihrem Urheber, dem grossen Rebellen von Vidin, jedoch nicht mehr gegönnt war, eine Rolle zu spielen. Er starb im Februar 1807 kurz vor der Thronentsetzung seines grossherrlichen Gegners, und in dem von ihm beinahe unabhängig verwalteten Paŝalik Vidin wurde der mildere Molla Paŝa sein Nachfolger.

Pasvan Oglu vereinigte mit seltener Energie eine sehr grosse, natürliche Begabung. Vidin's etwas europäisirte Physiognomie, dessen erhöhte Vertheidigungsfähigkeit, die Eröffnung neuer Strassen, viele monumentale Bauten, darunter die schöne „Pasvan Oglu džami" mit Medresse und Bibliothek, dann die bereits er-

wähnten zahlreichen humanitären Einrichtungen dieser Stadt sind sein Verdienst. Der kleine Friedhof neben der Mustafa Paša-Moschee bewahrt das Grabmal Osman Pasvan Oglu's. Es ist von etwa zwei Fuss hohen, reich mit Ornamenten

Osman Pasvan Oglu's Grab zu Vidin.

en relief bedeckten Steinplatten umschlossen, am Kopfe erhebt sich ein Pilaster mit Inschriften und dem alttürkischen Tülbend (Turban), am Fussende ein zweiter, etwas niedrigerer, mit einer Blumenvase geziert. Von der, durch einen reich

tragenden Maulbeerbaum beschatteten, bei den Moslims in hohen Ehren stehenden Ruhestätte des letzten grossen Führers der Janitscharen wenden wir unsere Schritte zu jener des Vernichters dieser, des Halbmonds Schrecken einst durch ganz Europa tragenden Soldatesca und wandern zur Achmet džami, zur grössten der 32 Moscheen Vidin's, welche zahllose Glaslustres mit riesigen Strausseneiern auszeichnen. Vor ihrem Haupteingange ruht Hussein Paša, der berühmte Grossvezier und die kräftigste Stütze des reformfreundlichen Machmud III. Hussein's Cenotaphium gleicht jenem seines Antipoden Pasvan Oglu, nur ist es reicher, weil neuer, auch besser erhalten und durch ein geschmackvolles, nach oben laubenartig sich überbiegendes Eisengitterzelt gegen Unbilden geschützt. Prächtiges Laub umgrünt die Stelle, auf der Hussein, der Held rastloser Kämpfe, Ruhe fand. Treffend charakterisirte der Bildner in der knappen Sprache der muhamedanischen Plastik Hussein's Gegensatz zu Pasvan Oglu durch das unter Selim den alttürkischen Tülbend verdrängende „Reformfes", welches den Denkstein am Haupte krönt.

Hie Tülbend, hie Fes! hiessen die Symbole, unter welchen Alt- und Neutürkenthum sich befehdeten. In jedem anderen Staate würde ein solcher Kampf das höchste Interesse der Nachbarländer und des gesammten Europa's erregt haben. Der Wellenschlag der periodisch sich vollziehenden Ministerwahlen des Grossherrn aus dieser oder jener Partei machte sich jedoch früher selbst zu Stambul nur im Kreise der zunächst betheiligten Beamtenhierarchie und ihrer Günstlinge geltend, weil die Wirkung guter und schlimmer, von beiden Parteien getragener Principe schon nahe der Hauptstadt, noch mehr aber in den Provinzen und an der Peripherie des Reiches, durch den Eigenwillen der Gouverneure und sonstigen Regierungsorgane abgeschwächt, ja gänzlich paralysirt wurde. Welche Theilnahme sollte demnach das Ausland diesen häufigen, durch Sultanslaune herbeigeführten Vezierwechseln schenken, welche Fall oder Sieg der beiden Systeme verkündigten? Wusste es doch, dass die letzten Würfel über das Schicksal der Türkei hinrollen werden, unabhängig vom Ausgange dieser seit Selim III. ununterbrochen, grösstentheils durch fremde Intriguen oder Seraillaunen fortgesponnenen Kämpfe, deren ausgeprägteste Repräsentanten, Pasvan Oglu und Hussein Paša, ein merkwürdiger Zufall im selben Boden, in Vidin's Erde ruhen lässt.

Hussein's Nachfolger im Vilajet von Vidin war Sami Paša, der „Deutschenfeind" und ganz besondere Verehrer von Franzosen und Engländern, welcher eine bescheidene Nachahmung ihrer grossartigen Schaustellungen militärischer Widerstandsmittel in dem von ihm gegründeten Waffenmuseum versuchte. Das in Vidin überall „schiefen Linien" begegnende Auge war erstaunt, hier Waffen und Trophäen in europäischer Weise aufgestellt zu finden. Wohl sah das Gebäude mehr einer Baracke als einem Museum ähnlich, auch fehlte es an übersichtlicher

chronologischer Aufstellung seines reichen Inhalts; doch erschien das Gleichartige ziemlich zusammengehalten und dies erleichterte einigermassen den Ueberblick der werthvollen Sammlung. Neben rohen Büffelkollern der „Jenisseri kolluk neferi“ (Janitscharen) und ihren furchtbaren Waffen, die einen Platz in der berühmten Sammlung alttürkischer Costüme auf Constantinopels Atmeidan verdient hätten, sah man Hellebarden mit kreisförmigen Messern zum Mähen nach rechts und links, Morgensterne, Aexte, deutsche Arkebusen, Schwerter, österreichische und slavische Fahnen, darunter weisse Banner mit Heiligenbildern und eine Menge Armaturstücke verschiedensten Ursprungs und Alters. An den Wänden hingen, bunt durcheinander gewürfelt, die stark mitgenommenen Uniformen, Čakos, Säbel, Gewehre u. s. w. der im Jahre 1849 auf türkischen Boden geflüchteten und dort entwaffneten ungarischen Freischaaren. Im Hofe des Arsenals ruhten auf mächtigen Laffetten riesige reich verzierte Kanonenrohre aus der Zeit Karl's VI., welche die mittelalterlich deutsche Tracht der damaligen „Artilleure“ zeigten. Für die Waffenkunde vergangener Epochen und insbesondere der Türkei hätten Specialforscher in diesem kleinen Museum höchst interessante Studien machen können.

Die Ausrüstungsmagazine für Vidin's Besatzung zeigten musterhafte Ordnung. Waffen, Schanzwerkzeuge, Laternen, Feldflaschen, Seile und Riemzeug waren im Ueberfluss vorhanden und, wie es schien, von guter Qualität. Auch des Militärhospitals Krankensäle erwiesen sich rein und zweckmässig eingerichtet; über die wissenschaftliche Befähigung der angestellten türkischen Aerzte, grösstentheils griechischer oder italienischer Nationalität, hörte ich aber höchst ergötzliche, kaum glaubliche Histörchen. Schon in Niš erhielt ich Mittheilungen über die Art, wie die Mehrzahl der dortigen Hekimbaši's ihre Doctordiplome erworben hatten. Ehemalige Barbiergehilfen fungirten dort als selbstbewusste Jünger Aeskulap's. Natürlich stand die Zahl der Genesenden ausser allem Verhältniss zu jener der in ein besseres Jenseits hinüber Pilgernden und erregte oft das Kopfschütteln manches Miralai, der sein Regiment im Spitale decimiren sah. Bei zu auffallend grosser Sterblichkeit beschwichtigten aber rechtzeitig von Seite der Aerzte gespendete Geschenke beinahe immer die Bedenken der Vorgesetzten. Ein solch würdiger Regimentschef nahm einem auf räthselhafte Weise zu seinem Doctorpatente gelangten Griechen in Niš, der gleich berühmt durch seinen in ausgedehnter Civil- und Militärpraxis erworbenen Reichthum, als durch seine menschenfreundliche Fürsorge für das Wohlbefinden der Nišer Todtengräber war, allmälig als Lohn für die gespendete Nachsicht ein vollständiges Hausmobiliar, Wagen, Pferde u. s. w. ab!

Zu den bedeutenderen Militärbauten der Vidiner Citadelle zählten eine Dampfmühle und ein von hohen Mauern umgebenes Pulvermagazin, nahe dem hölzernen Uhrthurme, dessen architektonische Aussenseite noch im Jahre 1862 einem riesigen,

angerussten Fabriksschlott glich; in den letzten Jahren wurde er aber auf Kosten der Commune aus solidem Steinmaterial erneuert und zu einer Zierde der Festung umgestaltet. An seinem Fusse nisteten Vidin's berühmte Gold- und Silberschmiede in niederen, ärmlichen Holzbaracken. Manche Stunde ruhte ich hier von ermüdenden Spaziergängen aus, und vergnügte mich, den fleissigen Künstlern aus den makedonischen Gefilden das Geheimniss ihrer bewundernswerthen Filigranarbeiten abzulauschen. Aus antiken Funden, meist aus griechisch-römisch-byzantinischen Münzen, zieht der Cincare*) den langen, fein gesponnenen, dann in kleine Stücke zerschnittenen Silberfaden. Mit unendlicher Geduld und merkwürdigem Geschick schmiegt seine Hand Draht an Draht, fügt er Kreise, Sterne, Knöpfchen und Arabesken zu schönen, maurischen Formen, manchmal auch zu bizarren, doch selten den Rhythmus beeinträchtigenden Figuren, und allmälig entstehen vor unseren bewundernden Augen jene niedlichen Gold- und Silbertassen, in welchen die türkischen Vornehmen den duftenden Moka credenzen lassen, ebenso die reichen Cigarettenspitzen, welche die kostbaren Cibukrohre zu verdrängen drohen, der verführerisch kleidende Kopfschmuck türkischer Odalisken, neben einfacheren Ohrgehängen, Haarnadeln, Halsketten und Gürtelschnallen, letztere meist in Form zweier Schilde oder Palmenblätter, für die bulgarischen Schönen.

Neben den zierlichen Gebilden orientalischer Phantasie spielen unsere abendländischen, durch Stampiglien gepressten, mit unechten Steinen, Perlen und Email überladenen Schmucksachen eine schlechte Rolle in den Bazarläden; doch erringt sich das neue, ungewohnte Fremde, unterstützt durch wechselnde Formen und wohlfeile Preise, stets mehr Boden. Oesterreichische Quincailleriewaaren aller Art, Glas- und Porzellanfabrikate, geblumte Kattune und Taschentücher füllen neben englischen Garnen, Eisen-, Stahl- und Lederarbeiten die kleinen Gewölbe der türkischen und jüdischen Kaufleute. Immer schwerer fällt es den anatolischen Rosenkränzen, persischen Fächern, reich gestickten Tabaksbeuteln, Čibukhältern, Pantöffelchen und golddurchwebten Gazegespinnsten, welche die Börse europäischer Besucher lockend anziehen, sich zu behaupten. Die christlich-bulgarische Industrie hat ihr Hauptquartier ausserhalb der Citadelle aufgeschlagen. Namentlich leistet der Bulgare in der Verarbeitung von Schnur-, Pelz- und Lederwerk Vorzügliches. Ich sah wahre Prachtstücke von zierlich ausgenähten Sätteln, Bissacken, Pelzen u. s. w. Sie werden jedoch meist nur auf feste Bestellung angefertigt.

Die beinahe ausschliesslich von Christen bewohnte südwestliche Vorstadt hat, seit Suleyman Paša 1862 das alle Neubauten untersagende Verbot Sami Paša's aufhob, sehr gewonnen. Der zerstreute, stark verschuldete türkische Besitz in diesem Stadttheile ging dadurch nahezu gänzlich in bulgarische Hände über, und

*) F. Kanitz, Die Zinzaren. Mitth. d. geogr. Gesellschaft, VII. Jahrg. Wien 1863. „Serbien", 1868.

an Stelle der hässlichen, den Einblick in das Innere moslimscher Behausungen wehrenden Lehmwände und Bretterzäune traten, unter Russlands und Oesterreichs schützenden Flaggen, schmucke Häuser mit freundlichen Gassenfronten, stattlichen Thorën, Stockwerken, Erkern und Balconen. Die bulgarische Gemeinde besass 1875: 2 Schulen mit 6 Lehrern und etwa 560 Schülern, dann eine Mädchenschule mit 80 Schülerinnen. Bald dürfte sich neben dem bescheidenen Konak des Erzbischofs auch die projectirte Kathedrale erheben, für welche beim hölzernen Glockenthurme der alten Kirche ein reiches Baumaterial seit 1855 aufgespeichert liegt. Durch diesen Neubau wird das christliche Element nach Innen einen belebenden Impuls, nach Aussen aber einen schwer errungenen sichtbaren Ausdruck gewinnen; bis er vollendet, dürfte sich aber die moslimsche Bevölkerung mehr als früher mit dem Glockengeläute ihrer bulgarischen Stadtgenossen befreundet haben.

Bald nach der Publication des Hat i humajuns, welcher die Gleichberechtigung aller Unterthanen des Sultans feierlichst proclamirte, wollte Vidin's christliche Gemeinde die ihr auf dem Papier verheissene Errungenschaft practisch anwenden und liess die Glocke ihres bescheidenen Holzthurmes zum ersten Male erschallen. Die Türken fanden jedoch nur geringes Gefallen an dieser die Stimmen ihrer Muezin übertönenden Musik! Nächtlicherweile entfernten sie den Schwengel aus der kaum geweihten Glocke und drohten mit der Zerstörung der Kirche, falls derselbe durch einen neuen ersetzt würde. Wohl hätte Vidin's bulgarische Christenschaft gegen die so gröbliche Verletzung eines von den Grossmächten gewährleisteten Rechtes im Medjlis Klage erheben können. Zu welchem Resultate hätte dies aber in einer Versammlung geführt, in der nur ein Mitglied damals die Rechte der bulgarischen Bevölkerung gegenüber von etwa zehn türkischen Genossen, also gegen eine feindlich gesinnte Majorität vertrat, die, wenn vielleicht nicht direct an dem zur Klage Anlass gebenden Akte betheiligt, ihn doch gewiss nicht verdammenswerth fand. So hing die eherne Mahnerin, gleich einer Uhr ohne Zeiger, traurig da, bis der Gouverneur im Jahre 1871 dem intervenirenden österreichisch-ungarischen Consul jede weitere Störung des Glockengeläutes zu verhindern versprach; es ertönte bei der unter Assistenz des Consuls celebrirten Weihnachtsmesse und wurde als Zeichen des Anbruches einer bessern Zeit betrachtet. An die traurige Epoche, welche die Christen der Türkei im letzten Jahrhundert durchlebten, mahnen zu Vidin einige tief in die Erde versenkte ältere Kirchen, deren Fresken durch moslimschen Fanatismus arg verstümmelt wurden; der Gottesmutter, h. Petka und anderen Heiligen stach man die Augen aus u. s. w. Diese constructiv übrigens unbedeutenden basilikenartigen Bauten besitzen kein architektonisches Interesse und ebensowenig enthält ihr bewegliches Inventar viele Gegenstände von archäologischem Werth.

Vidin's zahlreiche fränkische Judenschaft betet in einer sehr bescheidenen Synagoge. Zuletzt erhielt die Stadt durch die Anstrengungen eines vom walachisch-unirten Bischofe zu Grosswardein abgesandten Missionärs auch ein katholisches Kirchlein, das höchst unansehnlich, aus Brettern gezimmert, einem Holzschuppen sehr ähnlich sieht. Hart bei demselben steht ein Votivstein mit eisernem Kreuze und folgender Inschrift: A ćesta s croca darnito-o intru marirea lui Domne dieei comunitalei romane gr. cat. din Vidinu 1869. Für einen entsprechenderen definitiven Kirchenbau hat Kaiser Franz Josef eine namhafte Summe gespendet. Ich glaube nicht an eine Zukunft der katholischen Kirche auf bulgarischen Boden und denke, dass ihre Ausbreitung grossen Schwierigkeiten begegnen dürfte.

Vidin's im Sinken begriffene Bevölkerung wurde im Jahre 1852 durch eine Tataren-Ansiedlung und 1862 durch die gezwungene Emigration der Belgrader Moslims um einige hundert Köpfe vermehrt. Gleichzeitig mit diesen zogen die interessanten Drusenchefs von Dschidda in seine Mauern ein. Ich fand die einst von Belgrads Christen, gleich gefangenen Löwen in leicht zerbrechlichen Käfigen, gefürchteten Raubvögel aus dem Libanon: Hussein Bey aus Aitez, Schumbale Jussuf aus Armatur, Hali Aria aus Ruschaja, Abdulah Elakaili aus Beirut u. A. in Pasvan Oglu's einstigem Konak. Die Fieberluft der bulgarischen Donaufestung bekam ihnen schlimmer, als jene der hochgelegenen Belgrader Akropolis; die Kälte unserer Winter, die Sehnsucht nach Heimath und Familie beugten sie und liessen nur einige die herrlichen Cedernkronen des Antilibanons wieder sehen.

Vidin war im Jahre 1862 auch das Exil Iskendjer Bey's, Fürsten von Aslom, des von England, Frankreich und der Pforte verbannten kurdischen Revolutionärs mit blassen, scharf geschnittenen, doch einnehmenden Zügen. Er trug fränkische Kleider von elegantem Schnitt, bewegte sich vollkommen frei, bekleidete sogar, wohl nur in der Türkei möglich, das Ehrenamt eines Präsidenten des Vidiner Criminaltribunals, machte aber, trotz dieser ungerechtfertigt nachsichtigen Behandlung, dennoch zeitweise Versuche, weitere Concessionen zu erlangen.

Wie man sieht, fehlte es der Vidiner Gesellschaft nicht an interessanten Elementen. Welches waren aber die Vergnügungen am Sitze eines türkischen Civil- und Militärgouverneurs? Gab es daselbst Theater, Concerte, Promenaden, öffentliche Spiele oder andere Unterhaltungen geistiger Natur? Nichts von dem Allen! Die gelegentlichen Vorstellungen des „Kara Gös", des türkischen Polichinell's und seines Pylades, Hadżi Aiwa, eine Art Puppenspiel, in dem diese beiden Volkslieblinge persischer Abkunft besonders zur Bairamszeit die losesten Streiche, gewürzt mit einem von obscönsten Zweideutigkeiten strotzenden Dialog, aufführen, mussten Vidin, gleich allen türkischen Städten, mit Ausnahme von Stambul, unsere Musentempel ersetzen. Unschwer vermisst jedoch der Türke dieselben; denn er kennt nicht die „göttliche Comödia", jenes Vergnügen, welches den Hauptreiz

unserer occidentalen gesellschaftlichen Zerstreuungen bildet. Durchziehende Jongleurs, gewöhnlich Inder und Perser, Zigeunerbanden mit phantastisch aufgeputzten Preciosa's und zu allerlei Liebkosungen stets bereiten geschmeidigen Jünglingen, entschädigen den Moslim für unsere Turn- und Gesangsfeste, Wettrennen, Corso's und Schützenfahrten.

Nicht besser stand es mit Vidin's öffentlichen Gärten und Spaziergängen. Gewöhnlich erfreuen sich türkische Städte einer reizvollen natürlichen Lage, nahe, mit saftigem Grün bedeckte Höhen, Obst- und Weinculturen ersetzen ihnen unsere künstlichen Parks und Promenaden. Vidin entbehrt aber aller landschaftlichen Reize. Vergebens suchte man auf dem durch Aeser verpesteten, von unzähligen herrenlosen Hunden unsicher gemachten Glacis nach einem schattigen Plätzchen. Das Donauufer bildete den belebtesten Punkt der Stadt. Zwei Eilschiffe in der Thal-, zwei in der Bergfahrt, ein Passagierboot und ein Frachtschiff, sämmtlich im Dienst der österr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, erhielten im Sommer wöchentlich Vidin's Verbindung mit der Ferne, und das Ankunftssignal dieser Dampfer brachte die einzige Unterbrechung in die Monotonie seines socialen Lebens.

Nahe dem Zollamte bildet eine Gartenanlage mit kleinem Casino eine gern aufgesuchte Oase der Vidiner Gesellschaft, hier liegen immer mehrere Schiffe, Ladungen einnehmend oder löschend, man geniesst eines schönen Ausblicks gegen Kalafat, auf die ferne hohe Balkankette, und das bunte Getreibe am Ufer beschäftigt angenehm das Auge. Die originellste Staffage bieten die echttürkischen Getreide- und Salz-Čaiken mit buntbemalten hohen Borden und Masten. Früher ankerten hier auch die grossen, salzbefrachteten Schleppschiffe Major Miša's, des serbischen Rothschilds. Als Pächter der rumänischen Salinen erhielt er 1863 von der Pforte für jährlich 30,000 Ducaten das Monopol für den ausschliesslichen Salzverkauf in allen türkischen Donaustädten, zum vereinbarten Detailpreise von 92 Piastern per 100 Oka (1 Oka = $1^1/_4$ Kilo). Später wurde jedoch der Salzhandel freigegeben und nur ein Importzoll von 40 Piastern per 100 Oka erhoben. Vidin's Handel ist durch den geringen Bedarf von Stadt und Hinterland an Import, und durch die geringe Production für den Export sehr beschränkt. Das nahe kleinere Lom erscheint commerciell bedeutender und gewinnt durch die von Midhat Paša angelegten Strassen nach Niš und Sofia raschen Aufschwung.

Zur Verbindung ihrer Festungen an der unteren Donau unterhielt die Türkei eine Dampfer-Flottille, von welcher bei Vidin vier Kanonenboote mit je einem Geschütz auf Bug und Castell stationirten. Selbst tiefergehende Schiffe können die Donau vom Schwarzen Meere bis Vidin hinauffahren; die Stromsschnellen vor Oršova sind aber selbst bei höchstem Wasserstande schwer passirbar. Im Sommer 1862 strandete dort ein mit Provisionen und Munition für Belgrad bestimmter türkischer Kriegsdampfer; alle Anstrengungen ihn flott zu machen

blieben erfolglos, es gelang nur einige Maschinentheile aus dem in Brand gesteckten Rumpfe zu bergen.

Vidin's Garnison betrug im Frieden gewöhnlich 3000 Mann, unter Commando eines Ferik Paša von Feldmarschall-Lieutenants-Rang. In unruhigen Momenten wurden jedoch auf der Donau Verstärkungen herangezogen, die gewöhnlich eine Stunde NW. der Festung, auf dem etwas höheren Terrain ein Lager bezogen. Der Weg nach demselben ging durch die vernachlässigten, von Hunden durchwühlten türkischen Friedhöfe, zu welchen der bulgarische einen wohlthuenden Gegensatz bildet; auf diesem begegnet man von liebevoller Hand gezierten Gräbern und selten fehlt eine Laterne oder Grablampe antiker Form. Auch Blumen schmücken oft den Fuss seltsam geformter sternzackiger Leichensteine und hoher Sandsteinkreuze, welche, den altschottischen ähnlich, mit drei Reliefkreuzen auf polychromem Grunde, oder mit Inschriften in allen Sprachen bedeckt, selbst deutsche und magyarische fehlen nicht, vielfach Stoff zu interessanten Studien bieten. Unfern von diesen Friedhöfen befindet sich der Platz, auf dem Vidin's Garnison in den heissen Monaten lagert. Im Sommer 1862 commandirte hier Suleyman Paša 6000 Mann Nizams, zum Theil Cavallerie. Der Anblick eines türkischen Lagers, aus der Ferne gesehen, ist sehr freundlich. Lange, grüne Zeltreihen dehnten sich endlos aus und vor denselben zog sich eine Linie von Ziehbrunnen hin, mit hohen, in die Luft ragenden Hebebäumen; denn Wasser in reichlicher Quantität ist auch im Lager schon aus religiösen Gründen ein unumgängliches Bedürfniss. Auf einem „Tepe" (Tumulus) thronte nach alttürkischem Brauche das Zelt des Ober-Commandanten Ismael Paša, seltsamerweise jedoch isolirt, weit weg von der Fronte und mit dem Eingange von dieser abgewendet.

Wie in Niš, fand ich auch hier bei den Soldaten grösste Beweglichkeit und Liebe zum Exercitium; die auf Posten stehenden Wachen sah ich oft mit Einübung der Handgriffe des Gewehrs sich die Langeweile vertreiben. Erwägt man, dass unter Selim, zu Beginn unseres Jahrhunderts, eine eigens abgefasste Schrift dem widerstrebenden Muhammedaner erst beweisen musste, das Bajonette und leichte Artillerie nicht gegen den Koran verstossen, so muss man ihre in wenigen Decennien gemachten grossen Fortschritte in der Führung europäischer Waffen gewiss anerkennen. Die Bewaffnung und Naturalverpflegung der türkischen Truppen lässt im Frieden nichts zu wünschen übrig; auch der Uniformirung wurde in neuerer Zeit vermehrte Sorgfalt zugewendet; weniger denkt man aber daran, den Soldaten ihren Sold pünktlich zu bezahlen. Die angestrebten Reformen in dieser Richtung erstreckten sich niemals über die Mauern Constantinopels. Verbreitet sich in einer Provinzhauptstadt das Gerücht, es sei aus Stambul eine grössere Geldsendung für die Regierung angelangt, ein seltener Fall, der sich aber doch zufällig während eines meiner Besuche zu Vidin ereig-

nete, so wird das Serai in wenigen Minuten von einer solchen Menge ungestümer Staats- oder Privatgläubiger des Paša's umdrängt, dass für die Soldaten selten etwas bleibt. Jene 50,000 Gulden verschwanden bald in verschiedenen Taschen; die im Vidiner Lager concentrirten Truppen erhielten aber weiter keinen guten Rock und mussten länger noch auf die ersehnte Bezahlung ihres seit 18 Monaten ausständigen Soldes warten. Derartige Vorfälle änderten jedoch nichts an der Ergebenheit der türkischen Soldatesca für den Grossherrn. Beim Abendgebete brachte sie die für denselben vorgeschriebenen Segenswünsche unter obligater Begleitung ihrer gräulichen Kriegsmusik mit solcher Begeisterung aus, dass ihr Echo ferne bei den Festungswällen uns noch erreichte.

Vidin, nach der Notitia dignitatum Imperii (aus dem Anfange des 5. Jahrh.) das alte Bononia der Römer, nach den Hunnenstürmen von Justinian wieder erneuert*), das Bodene des Acropolita und Bydinum bei Theophylaktos von Ohrid (1071), in einer Urkunde Car Asen's (1186), der es den Byzantinern entriss, B'dyn**), von 1260—1264 in magyarischer Gewalt, und in der zweiten Hälfte des 13. sowie im 14. Jahrhundert die Residenz von Fürsten der letzten bulgarischen Dynastie Šišman und eines eigenen Metropoliten, 1365 von Ludwig d'Anjou, König von Ungarn erobert, dann wieder bulgarisch und seit dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Nikopoli (1396) mit nur kurzen Unterbrechungen in der Sultane Händen***), bildete durch seine günstige Lage in Mitte einer sumpfigen, schwer zugänglichen Donauniederung stets eines der stärksten Bollwerke der türkischen Nordgrenze. Die Anlage seiner occidentalen Vertheidigungsbauten wurde höchst wahrscheinlich durch Oesterreich begonnen und später durch französische Genieoffiziere fortgesetzt. Der berühmte Hussein arbeitete eifrig an ihrer Verstärkung. Als Moltke im Herbste 1839 vorüberfuhr, lud ihn der alte Janitscharenvertilger ein, dieselben zu besichtigen und seine Meinung über ihren Werth abzugeben. Auch im Jahre 1853, später und namentlich 1876—1877 wurde an der äusseren Linie eifrig geschanzt.

Einem aus dem Jahre 1731 herrührenden Plane Vidin's†) nach zu urtheilen, erhielt die Festung zu Ende des 17. Jahrhunderts den grössten Theil ihrer gegenwärtigen Werke. Das Material zu deren gemauerter, gut erhaltener Steinverkleidung lieferten die zahlreichen Römer-Castelle und mittelalterlichen Schlösser an der Donau und im Innern des Landes, insbesondere Florentin, Lom, Arčer und Kula.

Die eigentliche Festung, Vidin's Citadelle, liegt halbmondförmig auf einem

*) D'Anville, Mém. de l'Ac. des Insc. XXVIII. Mannert's Geographie. VII. Bd.

**) Šafarik, Slavische Alterthümer. II. Bd.

***) Beiträge zur Geschichte der bulgarischen Kirche. Mémoires de l'Académie imp. des sciences de St. Pétersbourg. VII. Série. Tom. III. No. 3.

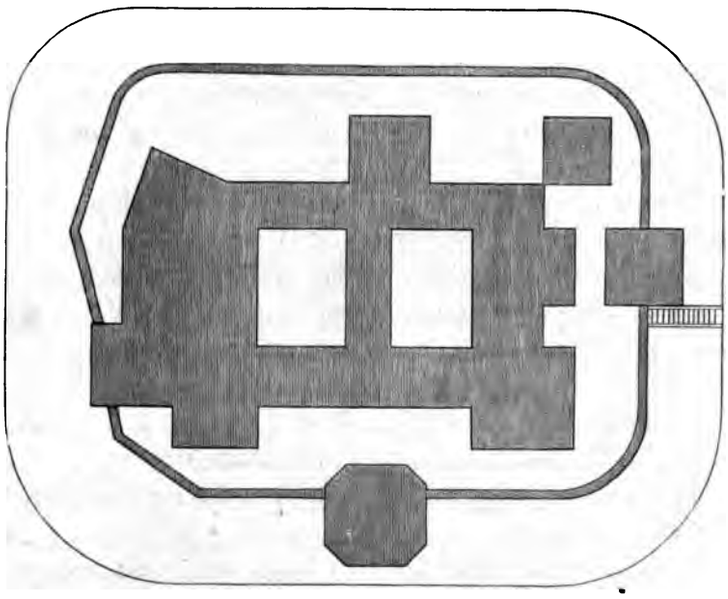
†) K. k. Kriegsarchiv zu Wien.

etwas erhöhten Terrain, den nahen sumpfigen Wiesenplan dominirend, und zeigt ein stärkeres Profil, als es gewöhnlich bei türkischen festen Plätzen gefunden wird. Sie besitzt auf der Landseite 8 Bastionen mit 7 vorliegenden, für je 6 Geschütze eingerichteten Polygonen, einen trockenen revetirten Graben, gut palissadirten Weg, Places d'armes und Glacis; auf der Wasserseite einen mit Contreforts versehenen Wall mit vorliegender 3—4 Meter starker und 5—6 Meter hoher crenelirter Mauer. Die Gräben vor den Bastionen sind etwa $17_{,50}$ M. breit und $5_{,60}$ M. tief. Die Festungswerke sind nicht casemattirt, das Glacis und der gedeckte Weg jedoch minirt. Die Citadelle zählt vier Haupteingänge: an der Südseite das auf die Constantinopler Strasse führende Hauptthor „Stambul kapu" und das in schönem orientalischen Style decorirte „Londże kapu", im Volksmunde auch „Bukluk kapu" genannt, vom Unrathe (Bukluk), den man vor demselben auszuleeren pflegte, an der Westseite das „Bazar kapu", gegen Norden das „Flortin kapu", und an der Wasserseite 6 kleinere Thore. Die Wälle waren mit Schanzkörben bekleidet und an ihren Fuss führten von fünf Punkten aus Patenen. Das Wasser der Donau konnte $4_{,70}$ M. tief in den grossen Graben geleitet werden. Die Geschütze schwersten Calibers waren stets gegen Kalafat gerichtet. Dort befand sich auch das Observatorium, welches einen prächtigen Ausblick auf das südliche vom Balkanzuge begrenzte Panorama gestattete, und daneben wehte vom hohen Maste die weithin sichtbare rothe Sultansflagge. Citadelle und Stadt umspannt im weiten Bogen ein langgestreckter Erdwall mit 10 Fronten provisorischen Charakters. Er ist $1_{,30}$ M. hoch, 5 M. breit und hat 5 Eingänge zur Stadt. Zwei seiner in permanenter Manier gebauten Lünetten trugen 18, die anderen 6 Geschütze. In den vorliegenden Graben kann der nahe vorüberfliessende Peresitbach geleitet werden.

Die grosse Ausdehnung dieser äusseren Linie, welche mit ihren von Hussein Paša 1839 vollendeten Schlussforts „Kum bair" und „Ghazi bair" die Donau berührt, bedingte ihre Schwäche, denn es bedurfte einer Armee, um sie, die vorliegenden Donauinseln und das jenseitige Kalafat ernsthaft zu vertheidigen. Trotzdem bot Vidin's natürliche Lage grosse strategische Vortheile zur Beherrschung des mittleren Donauverkehrs und als Aufnahmspunkt für ein sich sammelndes oder geschlagenes Heer, da ausgedehnte Sümpfe und leicht unter Wasser zu setzende Niederungen die feindliche Annäherung erschwerten.

Der älteste und historisch interessanteste Theil der Festung befindet sich innerhalb der Citadelle, hart an der Donaufronte. Auf engem Raume vereinigen sich hier zahlreiche quadratische und polygone Thürme. Das Ganze bildet ein Bauwerk, an dem sich seit den Römern, die es begründeten, alle ihnen folgenden Völker betheiligten, und wahrscheinlich haben wir es hier mit dem Schlosse zu thun, das gleich jenen zu Kurvingrad und Vitbol von einer der drei Töchter

eines bulgarischen Königs erbaut worden sein soll. Nach der im Volke verbreiteten Sage hätte diese Prinzessin „Vida“ in ihrer „Vidine kule“ auch ein Kirchlein der h. Petka zu Ehren erbaut, dessen Spur bis heute vergeblich gesucht wurde, vielleicht aber noch gefunden werden dürfte. Sicher ist, dass hier jener Fürst Šišman und dessen Sohn Mihail residirten, welcher als später erwählter Car die dritte bulgarische Dynastie zu Tirnovo (1323) begründete. Leider gestattete mir das Misstrauen des türkischen Miralai nur, einen unvollkommenen Grundriss der merkwürdigen Baute aufzunehmen. Bizarr und unregelmässig, gleicht ihr starkes Mauerwerk in wechselnden Bruch- und Backsteinlagen einigen benachbarten



Planskizze der ältesten Feste zu Vidin.

Ruinen aus römisch-byzantinischer Epoche. Der österreichische General Veterani liess diese älteste Vidiner Befestigung 1689, wie dies aus einer handschriftlichen Notiz des erwähnten alten Planes hervorgeht, mit einer niederen Brustwehr und Graben umgeben. Für die Vertheidigung werthlos, diente das alte Schloss den Türken zur Aufbewahrung ihrer Munitionsvorräthe. Als interessantes, in seinem Oberbau höchst merkwürdiges Beispiel mittelalterlicher Befestigungskunde, dürfte die einstige genauere Untersuchung der Rudimente dieses Baues höchst wahrscheinlich herausstellen, dass das altbulgarische feste „B'dyn“ auf den Resten des römisch-byzantinischen Bononia entstanden sei.

Bei dem stetigen Argwohn der türkischen Behörden war es immer etwas Missliches, archäologische Forschungen in türkischen Festungen zu unternehmen.

BULGARENSCHLOSS ZU VIDIN.

Namentlich musste ich am Beginne meiner Reise, und Vidin bildete deren Ausgangspunkt, alles vermeiden, was ihren Charakter in den Augen jener türkischen Autoritäten verdächtigen konnte, von deren wohlwollenden Empfehlungen ihr Ausfall grossentheils abhing. Im September 1864 begnügte ich mich daher, meine 1862 aufgenommene Ansicht des Schlosses durch eine zweite aus dem obersten Geschosse des neuen Uhrthurmes und eine hier mitgetheilte, nach Schritten aufgenommene Planskizze zu ergänzen. Das Mauerwerk giebt einen neuen Beweis der ausgezeichneten byzantinisch-bulgarischen Bautechnik, namentlich in der Verwendung von Backsteinen zu wirkungsvoller rhythmischer Unterbrechung des massiven Bruchsteinwerks. In diesem fand ich antike Steinfragmente, darunter zwei römische Steintafeln, welche hohe Beachtung verdienen, da sie zu den seltenen Inschriftsteinen Ratiaria's, der nahen mösischen Hauptstadt gehören. Die kleinere Inschrift ist an der Donau-Frontseite eingemauert, die grössere aber verkehrt und so hoch im Mauerwerk eingelassen, dass ihre Copirung sehr schwierig wurde. Nur durch das Pulvermagazin konnte man zum Punkte gelangen, wo eine Annäherung möglich war. Ich entschloss mich zu dem gefährlichen Gange; mit abgezogenen Schuhen passirten wir die dicht geschichteten Pulverfässer und Kartätschenkisten, kamen dann durch einen Hof und nach allerlei Kletterkünsten auf die Dacheindeckung, wo ich stark vorgeneigt und von meinen Führern an den Extremitäten festgehalten, in nicht sehr angenehmer Position, den Stein abschrieb. Beide Inschriften wurden mit einer dritten, von Herrn Consul Walcher v. Molthein copirten im „Corpus" der Berliner k. Akademie veröffentlicht*).

Roms stolze Bollwerke und Monumente an der Donau hatten also das Material zum Aufbau des Vidiner Schlosses geliefert, das später, gleich anderen festen Plätzen der Bulgaren, sich oft den Byzantinern ergeben musste. Als Kaiser Basilius beispielsweise 1002 gegen das nordwestliche Bulgarien zog und nach der Eroberung von Preslav und Silistria die bulgarischen Schaaren vor sich her drängte, fiel Vidin trotz einer Diversion, welche Car Samuel zu seiner Rettung gegen Adrianopel ausführte, nach achtmonatlicher Belagerung. Es wurde mit Sturm genommen und hierauf wieder hergestellt. Wie wir auf S. 14 sahen, wechselte es noch oft seinen Besitzer, bis es zuletzt in türkische Hände fiel. Zur Zeit der grossen Tataren-Invasion (1285) residirte zu Vidin der bereits erwähnte Fürst Šišman, Stammvater jener gleichnamigen dritten und letzten bulgarischen Dynastie, deren trauriges Ende zugleich des Bulgarenreiches Untergang bezeichnet. Letzter Fürst von Vidin war Car Joannes Sracimir, der mit den Ungarn durch viele Jahre um seine Herrschaft auf der westbulgarischen Donauterrasse kämpfte, auch zum Vasallen der Türken sich erniedrigte, bis diese Vidin

*) Mommsen, Corpus inscr. lat. No. 6295, 94, 92.

1398 definitiv besetzten*). Kurz zuvor musste es noch, als König Sigismund's Heer gegen Sultan Bajazid vordrang, eine ungarische Garnison aufnehmen (1396).

Auf Hunyádi's verhängnissvollem Zuge nach Varna gelangte Vidin nur kurz in christliche Hände. Erst der Markgraf von Baden, welcher 1689 alle festen Plätze von Belgrad bis Niš eroberte, führte die christlichen Fahnen neuerdings vor Vidin. Er liess Oberst Graf Pálffy mit 2000 Mann in Niš zurück und stand, trotz unwirthlicher Wege, in acht Tagen mit seiner Armee vor den Wällen der altberühmten Donaufestung. Sie konnten der Energie des sieggekrönten Feldherrn nicht lange widerstehen. Prinz Ludwig schlug ein türkisches 9000 Mann starkes Corps, das in Vidin's Nähe Stellung nahm, der Markgraf stürmte aber am 14. October seine äusseren Linien, und schon fünf Tage darauf sah sich die Besatzung zur Uebergabe der Citadelle gezwungen. Vidin's Werke und deren Armirung scheinen selbst vom damaligen artilleristischen Standpunkte unbedeutend gewesen zu sein. Es wurden nur 21 Geschütze erbeutet und der Markgraf hielt es dringend geboten, den Platz in besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Die Türkei verdankte also auch zu Vidin wie in Belgrad, Oršova, Kladova und Niš das einigermassen verbesserte Fortificationssystem ihrer wichtigsten nördlichen Festungen ihren einstigen Hauptgegnern, den deutschen Kaisern. In Graf Guido Starhemberg's Biographie**) finden wir die Ereignisse ausführlich geschildert, welche den raschen Verlust der glänzenden Eroberungen des Markgrafen von Baden herbeiführten. Namentlich scheint der siebenbürgische Rebell Tököly den Türken zur baldigen Rückeroberung Vidin's wesentlich verholfen zu haben. Ich fand nämlich auf dem im k. Kriegsarchive bewahrten Plane „der in Bulgarien an der Donau der k. k. oder kleinen Walachei gegenüberliegenden Grenz-Festung wie solche Nr. 736 hat abgenommen werden können" Vidin's nördlichster Festungsbastion gegenüber, auf rumänischem Boden, eine Anhöhe verzeichnet, „worauf der Tekely eine Schanz gebauet gehabt".

Im Jahre 1737 sah Vidin die kaiserlichen Adler abermals vor seinen Mauern; schlecht geführt, sollten sie jedoch diesmal dort keine Triumphe feiern. Die in jenem Kriege begangenen grossen strategischen Fehler, welche das Misslingen der Unternehmung auf Vidin und den für Oesterreich's Waffen unglücklichen Ausgang des ganzen Feldzuges herbeiführten, begründen aber zu sehr die beinahe unverändert gebliebene Wichtigkeit des von mir genauer festgestellten römischen Strassenzuges entlang des Timok's, als dass nicht eine detaillirtere Schilderung der bezüglichen Vorgänge genügend motivirt erschiene. Ich werde dabei den besten Quellen, den gleichzeitigen Aufzeichnungen eines bewährten Militärs

*) Ueber Car Joannes Sracimir ist das letzte Urtheil noch nicht gefällt. Die ihn betreffenden historischen Daten widersprechen sich in hohem Grade.

**) Arneth, Wien, 1853.

im österreichischen Hauptquartiere, den „mémoires secrets“ des Grafen von Schmettau, dann dem wohlunterrichteten anonymen Biographen und Vertheidiger des Marschalls Seckendorf folgen, und die gewonnenen Daten durch die Resultate meiner eigenen geographischen Forschungen auf dem fraglichen Terrain ergänzen.

Während die österreichische Hauptmacht 1737 in dem durch Niš's rasche Einnahme glänzend inaugurirten Feldzuge, vor dieser Festung beinahe unbeweglich lagerte, durchstreiften die von ihrer ersten Ueberraschung sich erholenden Türken von Vidin her die reiche Ebene um Zaičar und Knjaževac, verwüsteten die Ernten, plünderten und nahmen überall die zur Erhaltung der schlecht verpflegten kaiserlichen Armee bestimmten Lebensmittel weg. Dem zu steuern, befahl Graf Seckendorf 600 Kürassieren unter Oberst Holly, dann dem General Changlos in Ražanj mit 1200 Mann die Besatzung von Gorgusovac (Knjaževac) zu verstärken; den Feldmarschall Khevenhüller beauftragte er aber Vidin zu nehmne. Letzterer hatte sich zu Beginn des Feldzuges geschmeichelt, selbst das Obercommando der Armee als Generalissimus zu erhalten. Nur schwer vermochte er sich in die Rolle eines abhängigen Corpscommandanten zu fügen, und er verdiente, wie wir sehen werden, den Vorwurf, des Oberfeldherrn Befehle ungern und lässig vollzogen zu haben.

Seckendorff empfahl dem Marschall, die Zugänge von Nikopoli und Sofia zu versperren, gab ihm Ingenieure und Arbeiter, um die Strasse von Niš über Gorgusovac nach Vidin auszubessern, trug ihm strenge auf, sie als kürzeste Marschroute schleunigst einzuschlagen und den Passo Augusto mit 2 Regimentern Kürassiere und 8 Bataillonen Infanterie zu besetzen. An der Spitze von 20 Compagnien Grenadiere, 6 Regimentern Cavallerie, 100 Husaren und 4 Feldstücken setzte sich Khevenhüller am 1. August in Marsch. Am 3. traf er in Gorgusovac ein. Am 4. zog er, verstärkt durch 2 Regimenter Kürassiere, wahrscheinlich vom Detachement im Passo Augusto, durch dieses Defilé. Am 5. folgte ihm der Herzog von Lothringen, escortirt von 200 Reitern mit 3 weiteren Regimentern Cavallerie. Auf dem Wege versprachen zahlreiche Rajah-Deputationen dem Marschall, sich gegen die Türken erheben zu wollen. Mit einem rasch geführten Schlage hätte man damals das noch unvorbereitete Vidin leicht nehmen können, denn nach Aussagen von Spionen war seine Besatzung nur 4000 Mann stark und am 29. Juli erst durch zwei Schiffe nothdürftig mit Munition versehen worden. Anstatt jedoch diese glücklichen Verhältnisse auszunützen und die ihm von Seckendorf streng vorgezeichnete kürzeste Strasse von Niš über „Gorgusovac, Novihan, Passo Augusto (Vratarnica), Stuppian (?), Wrcko-zuli (Vrška-Čuka), Culo (Kula)“ einzuschlagen, um Vidin durch einen kühnen Handstreich rasch wegzunehmen, verliess Khevenhüller, Wasser- und Fouragemangel (!) auf dieser

Route vorschützend, unmittelbar hinter dem Passo Augusto die schon von der Natur tracirte Route, folgte dem Laufe des Timok's in weitem Bogen, traf erst am 12. August vor Bregova und zwei Tage später vor Vidin ein. Er brauchte demnach genau 14 Tage (!) für eine Entfernung, welche man auf der ziemlich guten Strasse bequem in 24 Marsch-Stunden zurücklegen kann*). Dieses in der neueren Kriegsgeschichte seltene Beispiel behäbiger Langsamkeit wurde verhängnissvoll für das Unternehmen gegen Vidin.

Auf des Marschalls Aufforderung zur Uebergabe der Festung antwortete der türkische Commandant, dass er sich bis auf das Aeusserste zu vertheidigen gedenke. Zur Bekräftigung seines ungebrochenen Muthes warf er sich auf die isolirte Cavallerie-Vorhut, welche am 14. Vidin's Vorstädte besetzen sollte, und zwang dieselbe, sich mit einem Verluste von 229 Mann und 171 Pferden zurückzuziehen. Ungeachtet Khevenhüller mit der ihm unter Graf Sternberg's Commando — über Vrška-Čuka und Kula — zugesandten Verstärkung: 19 Bataillone, 30 Compagnien Grenadiere und eine zahlreiche Cavallerie zählte, unterliess er es, die Festung ernstlicher zu cerniren oder selbst nur die nach Lom-Palanka und Belogradčik führenden Strassen zu versperren. Nichts hinderte die Türken, Provisionen und Verstärkungen zu Wasser und zu Land an sich zu ziehen. Letztere vermehrten die Besatzung um 3000 Mann. Als Seckendorff persönlich im Lager erschien, war er nicht wenig erstaunt, den Marschall 5 Stunden von Vidin entfernt zu treffen und nicht einmal die nothwendigen Faschinen zum Beginne der Belagerung vorzufinden. Im Gegentheile erklärte ihm Khevenhüller, die Einschliessung der Festung sei unmöglich, weil es an einer genügenden Donauflottille mangle, und weil selbst die wenigen vorhandenen Schiffe nicht genügend ausgerüstet wären. So war nahe ein Monat nutzlos verstrichen und die noch vor Kurzem leichte Eroberung Vidin's musste aufgegeben werden. Man beschloss im Kriegsrathe, alles eroberte Land durch eine von der Timokmündung über den Passo-Augusto, Niš, Pirot, Jovanica (bei Sofia) und Mustapha Paša-Palanka gehende Linie zu halten; doch schon waren die Türken stark genug, um aus der Vertheidigung zur Offensive überzugehen.

Im September capitulirte die kleine kaiserliche Besatzung zu Pirot und zog sich auf Niš zurück. Anfangs October wurden Perivol (?), Selvigrad (Selenigrad?), die Schanze von Badajova bei Sofia und Mustapha Paša-Palanka aufgegeben. Am 8. October capitulirte Niš. Nach dem unerwartet raschen Falle dieses Hauptstützpunktes der Kaiserlichen konnten die Palanken von Ražanj, Banja und Kruševac nur mehr schwachen Widerstand leisten. Sie wurden sämmtlich von den Türken genommen. Das im Passo-Augusto aber isolirt gelassene und vergessene Bataillon Bayreuth, dem Khevenhüller erst am 8. October den Befehl

*) Der Verfasser machte den Weg zu Pferde in 22 Stunden.

zum Rückzuge zusandte, als die Türken nach dem Abzuge der Kaiserlichen von Vidin bereits lange in deren Rücken operirten, wurde am 9. October gänzlich aufgerieben. Nur zwei Mann entkamen, welche die Nachricht vom nutzlosen Opfertode der braven Vertheidiger des Passes in's Hauptquartier überbrachten.

In solcher Weise rächte sich Khevenhüller's langsamer Vormarsch gegen Vidin. Unzulänglich sind die Gründe, mit welchen er ihn zu rechtfertigen suchte. Er behauptete, durch des Hauptquartiers Verschulden die ihm zugesagten Lebensmittel bei Vratarnica nicht gefunden zu haben und dadurch zum Verlassen der kürzesten Route nach der Donau genöthigt worden zu sein. Selbst angenommen, dass der erhobene Vorwurf die Heeresverpflegung wirklich traf, war der zweite Grund, dass er wegen Wasser- und Futtermangels die weit kürzere Strasse von Vratarnica über Vrška-Čuka und Kula nach Vidin nicht einschlagen konnte, jedenfalls eine willkürliche Annahme, die nur auf mangelhafter Terrainkenntniss beruhte und allein schon durch jene Verstärkungen unter Graf Sternberg vollkommen widerlegt wurde, welche auf jener Route, ohne irgend welche Schwierigkeiten, zu ihm gestossen waren. Erwägt man, dass es sich von Vratarnica um den Marsch über eine quellenreiche Hochebene handelte, den man zu Wagen in 8 Stunden zurücklegt, dass Truppen und Pferde frisch aus dem Lager kamen, dass man nur wenig darauf rechnen durfte, in dem verwüsteten Gebiete von Zaičar mehr Subsistenzmittel vorzufinden; ferner dass der von Sternberg dem Marschall zugeführte Succurs, wie schon früher (1689) die Armee des Markgrafen von Baden, von Niš über Kula vor Vidin, in der noch immer langen Zeit von 8 Tagen erschien, so wird man billig darüber staunen, wie ein Feldherr, wegen grösstentheils eingebildeter Schwierigkeiten, den Erfolg einer hochwichtigen Unternehmung, ja eines ganzen Feldzuges in Frage stellen konnte. Der schlimme Ausgang der Expedition gegen Vidin darf aber nicht in den von Khevenhüller vorgeschützten Umständen, sondern in seinem schon angedeuteten Verhältnisse zum Oberfeldherrn gesucht werden. Die bereits von den Römern erkannte strategische Wichtigkeit der von Niš durch den Passo-Augusto über Kula nach der Donau führenden Strasse erscheint jedenfalls durch die Erfahrungen der Feldzüge 1689 und 1737 zweifellos bestätiget.

Während der ersten serbischen Befreiungskämpfe bildete Vidin, ähnlich wie Niš, einen Hauptsammelpunkt der grossherrlichen Truppen zur Niederwerfung der rebellischen Rajah. Von Vidin aus wurden die Südkreise Negotin und Zaičar (früherer District Kraina) lange in Schach gehalten und erst die russische Convention vom Jahre 1837 bestimmte viel später den Timok als definitive Grenzscheide zwischen der Türkei und Serbien.

Im türkisch-russischen Kriege 1828 machte der Paša von Vidin mit seiner grossentheils irregulären Streitmacht dem russischen Beobachtungscorps unter

General Geismar viel zu schaffen. Am 27. August trieb er die Russen bis Krajova zurück und nahm deren Vorräthe weg. Ein zweiter Ausfall, in der Richtung von Bojelešti, scheiterte an der Tapferkeit der Russen. Am 26. September wurden die Türken ungeachtet ihrer grossen Ueberzahl, sie führten 20,000 Mann in's Treffen, nach verzweifelter Gegenwehr geschlagen und in einem mit seltener Kühnheit ausgeführten nächtlichen Ueberfalle in wilder Flucht über die Donau gejagt. Der prahlende Vezier entkam auf einem Maulthiere, sein Seraskier zu Fusse nach Vidin. Das Lager mit allen Vorräthen, 24 Fahnen, 7 Kanonen, 10,000 Gewehren und zahlreichen Gefangenen fiel den Russen in die Hände. Die Türken verloren nach eigener Angabe 3000 Mann. Nach dieser kräftigen Zurückweisung mieden sie fortan die Walachei und räumten am 25. October Kalafat, dessen wichtige Verschanzungen russischerseits sofort, mit gegen Vidin gerichteten neuen Werken, geschlossen wurden. Im fortgesetzten Feldzuge 1829 blieb hier volle Waffenruhe erhalten.

Die wichtige Rolle, welche Vidin im russisch-türkischen Kriege 1853—1854 spielte, lebt noch in unverwischtem Gedächtnisse; ohne die Unterstützung, welche Vidin seinem walachischen Brückenkopfe Kalafat lieh, hätte die berühmte siegreiche Affaire von Četate sicher anders geendet. Bei Kalafat erfolgte Omer Paša's erste Bewegung gegen den russischen Generalissimus Gortschakoff, als dieser seine Sommation, die Donaufürstenthümer zu räumen, ausweichend beantwortete. Am 17. October 1853 besetzte Omer Paša die zwischen Vidin und Kalafat liegenden Inseln und machte durch diesen Schritt dem von England übernommenen letzten Vermittlungsversuche ein Ende. Während das Kriegsglück in diesem Herbstfeldzuge bei Giurgjevo und an anderen Punkten der unteren Donau mehr den Russen günstig war, blieb es bei Vidin-Kalafat dauernd dem Halbmonde treu. Die türkischen Waffen feierten sogar hier einen Sieg, welcher dieselben beim Gegner gefürchtet machte, Europa Achtung einflösste und für den Fortgang des Krieges von weitgehendsten Folgen wurde.

Die Occupation der kleinen Walachei war, als zu entfernt von den Operationen des grossen Gortschakoff'schen Hauptquartiers in Bukarest, einem gesonderten combinirten Corps, unter General Fischbach, anvertraut worden, das von Krajova aus gegen die Donau vordrang. Omer Paša erkannte die Gefahr, schob am 27. October den Ferik Ismail Paša von Vidin auf das linke Donauufer vor, liess den Brückenkopf Kalafat durch neue Verschanzungen eiligst verstärken und, um letztern zu decken, verschiedene Streifungen in der Richtung auf Bukarest vornehmen, in dessen Nähe Russen und Türken bei dem berühmt gewordenen Oltenica hart aneinander geriethen. Die türkische Bravour widerstand den stürmischen Angriffen des Gegners und dieser musste sich am Abend mit grossen Verlusten zurückziehen. Als jedoch die russische Hauptmacht bei Budešti ernste

Miene machte, sich der unliebsamen türkischen Streifcorps zu entledigen, hielt es Omer Paša für gerathen, sie am 13. November näher an das linke Donauufer zurückzuziehen. Gleichzeitig suchte er aber seine feste Stellung dort zu verstärken. Eine Stunde im Umkreise zogen sich die Werke hin, welche polnische und türkische Genie-Officiere um Kalafat anlegten, das zum Stützpunkte der türkischen Operationen in der kleinen Walachei ausersehen wurde. Dieses grosse walachische Dorf liegt am Rande einer zur Donau sanft abfallenden Terrasse. Am 26. Juni 1790 wurden seine wenig starken Verschanzungen vom österreichischen General Clerfayt gestürmt und genommen. Nun war Kalafat aber gedeckt durch eine grosse Sternschanze mit Graben, welche in gedoppelter Linie zahlreiche Forts halbkreisförmig bis zur Donau umgaben, und auch die mit dem Festlande durch eine Pontonbrücke communicirende Insel schützten starke Werke.

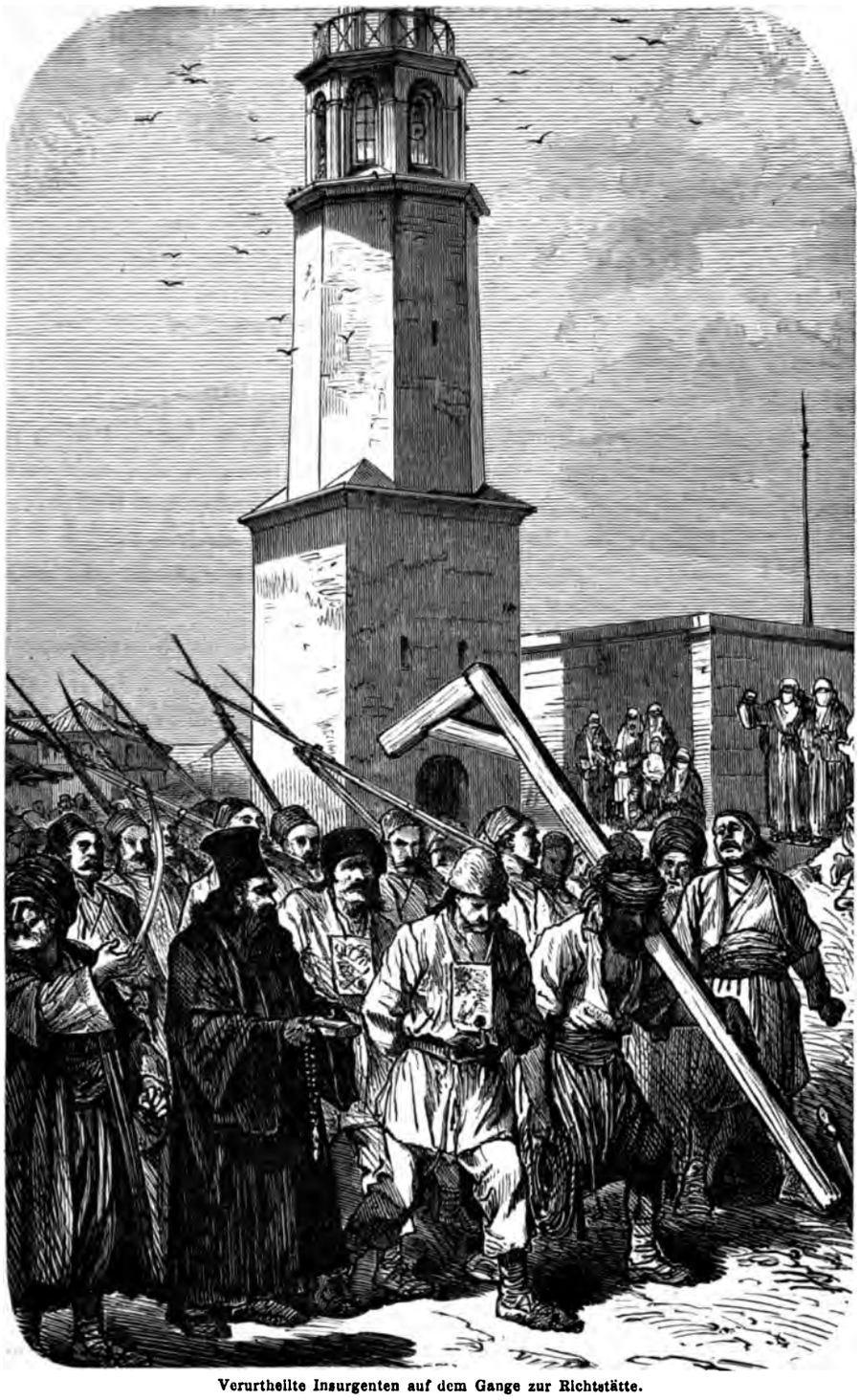
Gegen diese allmälig uneinnehmbar gemachte Position richtete Anfangs Januar 1854 General Fischbach, der nun den Westflügel des auf zwei Divisionen verstärkten Corps in der kleinen Walachei unter General-Lieutenant Anrep befehligte, die grössten Anstrengungen. Am 5. Januar besetzte eine russische Abtheilung den 3 Stunden nördlich von Kalafat, hart an der Donau gelegenen Ort Ćetate, welcher eine einzige riesige Gasse bildet, deren Ausgänge er rasch verschanzte. Ein grosser Teich verstärkte diese Stellung. Schon am 6. stürmte aber der von Kalafat rasch vorgehende Tscherkesse Ismail Paša vereint mit Achmed Paša, die heiss vertheidigte Position, wobei sich die Bašibozuks unter den tollkühnen Renegaten Jakub Aga (Constantin v. Jakubowsky) und Skender Bey (Graf Illinsky), neben anderen Polen, welche hier mit den Türken gegen Russland, wie einst der Ungar Tököly gegen Oesterreich, kämpften, ganz besonders auszeichneten. Ćetate ging für die Russen verloren und die Gefechte bei Mocacei, Risipicis und a. O. waren nicht glücklicher für dieselben. Trotz alledem schloss sich die russische Cernirungslinie bald dichter um den Schanzengürtel von Kalafat, dessen Vertheidigung Omer Paša seinem in europäischer Schule gebildeten Freunde Achmed Paša anvertraute. Bei unleugbaren Kenntnissen war er jedoch zaudernd im Entschlusse, ja in türkischen Kreisen deutete man seine übergrosse Vorsicht auf Einverständniss mit dem Feinde. Trotzdem verloren die Russen schon während ihres winterlichen Campirens vor Kalafat an 20,000 Mann. Auch die Türken hatten aber von ihrer 20—30,000 Mann betragenden Garnison, innerhalb des weitgestreckten Schanzengürtels, an 10,000 Mann während des Winters 1853—54 eingebüsst.

Als das Commando zu Kalafat an Halim Paša, einen wenig gebildeten aber sehr muthigen Mann, überging, gestalteten sich die dortigen Verhältnisse noch verhängnissvoller für das Belagerungscorps. Vidin-Kalafat blieb die unerschütterliche Position, an welcher stets alle Versuche der Russen, über die Donau den

zur Theilnahme am Kriege geneigten Serben die Hand zu reichen, vollkommen scheiterten. Unzählige Feuerschlünde auf den vortrefflich benützten Höhen schreckten die durch das Campement geschwächten Angreifer vor einem allgemeinen grossen Sturm umsomehr zurück, als hinter denselben die Hauptarbeit, eine wohlverschanzte Insel und das starke Vidin, ihrer wartete. General Fischbach musste sich auf Kalafat's Beobachtung beschränken. Am 15. Juni wurde die türkische Hauptmacht von Vidin gegen Silistria gezogen und dessen Bewachung, sowie jene der Kalafater Schanzen einigen Tausend Irregulären übergeben. Man durfte dies wagen — denn Oesterreich hatte sich bereits zur Occupation der Fürstenthümer entschlossen.

„Heute ist Kalafat ein netter, aufblühender Ort und eine nicht unwichtige Dampfschifffahrtsstation; andererseits wissen wir Russland officiell mit der Pforte auf bestem Fuss. Letzteres kann und wird sich aber wieder einmal ändern. Nun wäre es interessant zu wissen: welche Stellung wird das über eine wohlbewaffnete Armee gebietende, auf die Integrität seines Bodens — und Kalafat steht auf diesem — eifersüchtige Rumänien zwischen beiden Mächten nehmen, wer wird Vidin's wichtiges Vorwerk, das blutgetränkte Kalafat besetzen und gegen wen wird dasselbe die Geschütze seiner Forts richten?“ Diese im selben Capitel der I. Auflage erscheinenden Fragen drängten sich mir auf, als ich das letzte Mal im Mai 1874 an dem historisch interessanten, mit seinem Kirchlein friedlich von der Höhe herabblickenden Orte vorüberfuhr. Kaum dachte ich damals, dass sie — genau drei Jahre später — so rasch und voll beantwortet werden sollten.

Im serbisch-türkischen Feldzuge 1876 blieben dem alten Donaubollwerke, trotz seiner mehrmaligen Bedrohung, des Kampfes Schrecken erspart. Wie oft zuvor erwies es sich als einen mächtigen Hort der erschütterten, aber noch nicht gebrochenen Türkenherrschaft, von dem Osman Paša, der nachmalige Held von Plevna, seine Vorstösse gegen das serbische Timokcorps unternahm. 1876 war übrigens ein böses Jahr für die Christen Vidin's und seiner bulgarischen Donauterrasse, da man sie des Einverständnisses mit den wiederholt glücklich bis Ganzova vordringenden Serben zieh. Die alte Festungsstadt wurde damals Zeugin greller Scenen. Unsere Illustration zeigt eine solche, wie von Tscherkessen eingebrachte bulgarische Bauern, sogenannte „Komiteti“ (Insurgenten) über den Vidiner Uhrthurmplatz zur Richtstätte geführt werden. Die zum Galgen Verurtheilten tragen den Todesspruch auf Tafeln an die Brust geheftet, neben ihnen schreitet rechts der Pope, der ihnen Trost zuspricht, links der Henker, ein Zigeuner, das primitive Gerüst und den vom Leben zum Tode befördernden Strick in den Händen. Ringsum bilden Zapties (Gensdarmen) mit aufgepflanzten Yatagans und türkische Zuschauer in aufgeregter Haltung die lebendige Hecke des traurigen Zuges. Möge der Sohn aus dem fernen Indien sein schauerliches Handwerk



Verurtheilte Insurgenten auf dem Gange zur Richtstätte.

wenigstens rasch vollführen und die Opfer ihrer Freiheitsliebe nicht unnöthig martern! Bei einer derartigen Execution zu Rusčuk riss der alte abgebrauchte Strick dreimal, und ebenso oft wurde der unglückliche Verurtheilte unter dem Beifall der johlenden moslimschen Menge in die Höhe gezogen, bis seine Seele dem gequälten Körper entfloh!

Die bisher über den letzten russisch-türkischen Krieg erschienenen Werke sind ungemein arm und widersprechend in ihren Angaben über die Vorgänge auf der von der centralen Operationslinie abseits gelegenen westbulgarischen Donauterrasse und ihr Bollwerk Vidin, das Rumänen und Serben lange beschäftigte; letztere allerdings nur insofern, als seine Besatzung, vor gänzlicher Cernirung der Festung, das Timokgebiet stetig bedrohte. Die in ein gewisses Dunkel gehüllten Ereignisse in und um Vidin, während und nach der Belagerung, sind aber vielfach nicht ohne spannenden Reiz. Ich glaube also, dass ihre hier folgende Darstellung nach den besten Quellen und mir gewordenen persönlichen Berichten neben dem actuellen, auch historisches Interesse beanspruchen dürfte.

Im April 1877, als Russland den Krieg gegen die Pforte eröffnete, befehligte Osman Paša zwischen Vidin, Kula, Rahova und Belogradčik 40,000 Mann, welche den linken Flügel der türkischen Donau-Armee bildeten. Am 19. April musste er an das Centrum 10,000 Mann abgeben; trotzdem bereitete sich Osman energisch zum Uebergange in die kleine Walachei vor. Er sammelte 150 Karlašen (Getreideschiffe) zum Brückenschlage nach Kalafat. Rumäniens unentschiedene politische Haltung und die ihm durch den Pariser Vertrag garantirte Unantastbarkeit seines Gebiets erschwerten es aber dem Paša die für Vidins Vertheidigung hochwichtige jenseitige Strom-Position rechtzeitig zu besetzen. So kamen ihm dort die Rumänen zuvor. Am 26. April, zwei Tage nach erfolgter Kriegserklärung, räumten sie wohl aus Furcht vor der überlegenen türkischen Offensive die vier gegen Vidin gerichteten Schanzen unter Mitnahme ihrer Geschütze. Allein schon am 5. Mai bei weiterem Vorrücken der Russen gegen die mittlere Donau erschienen sie wieder in Kalafat und errichteten eine fünfte Batterie auf der nur 2000 Meter von der Vidiner Enceinte entfernten Höhe.

Vidin's Armirung zählte 200 Kanonen, darunter viele glatte. Die beiden permanent gebauten Donauforts „Kum bair" und „Ghasi bair" waren zusammen mit zwanzig Krupp'schen 15- und 23-Centimeter-Geschützen armirt. Vor der Ostfront der Citadelle ankerten Anfangs Mai mitten im Strome ein Monitor, ein Kanonenboot und mehrere Segelbarken. Der für mehrere Monate aufgespeicherte Proviant befand sich in Magazinen mit hölzernen Bedachungen. Hingegen waren die riesigen Munitions- und Pulvervorräthe vollkommen sicher in der „Vidine kule" (S. 15) untergebracht.

Am 2. Mai 1877 wurde die Schifffahrt auf der Vidiner Donaustrecke einge-

stellt und am 8. Mai, 2 Uhr Nm. begannen die türkischen Geschosse jenes furchtbare Artillerieduell, welches sich zum grossen Schaden der Stadt volle neun Monate fortsetzen sollte. Das von den rumänischen Feldbatterien abgegebene Feuer reichte tausend Schritte über die Festung hinaus, am Pfingstsonntage begann die erste heftige Beschiessung mit schweren Geschützen in Gegenwart des Fürsten Carl, welcher nach einem anstrengenden Ritte von 8 Stunden aus Krajova in Kalafat eingetroffen war. Nachdem der Fürst die Positionen und seine jubelnden Truppen inspicirt, begab er sich in die seinen Namen tragende Batterie I und gab den Befehl zur Eröffnung des Feuers, welches leider auch das grosse städtische Spital schwer beschädigte. Der Fürst, in dessen Begleitung ausser dem Kriegsminister der General Cernat, der Generalstabschef Slacineano, der russische Oberst Doktoroff und einige Adjutanten sich befanden, erhielt hier die erste Kugeltaufe und bewahrte, während mehrere türkische Granaten dicht neben ihm einschlugen, eine bewundernswerthe Kaltblütigkeit, welche ihre grosse moralische Wirkung auf die junge rumänische Armee nicht verfehlte. Unter den Tagen, an welchen Vidin's Bombardement im Jahre 1877 besonders heftig fortgesetzt wurde, verzeichnete unser Chronist namentlich den 21. und 28. Juni; sie brachten vielen tapferen Soldaten und zahlreichen Bewohnern der Citadelle den Tod.

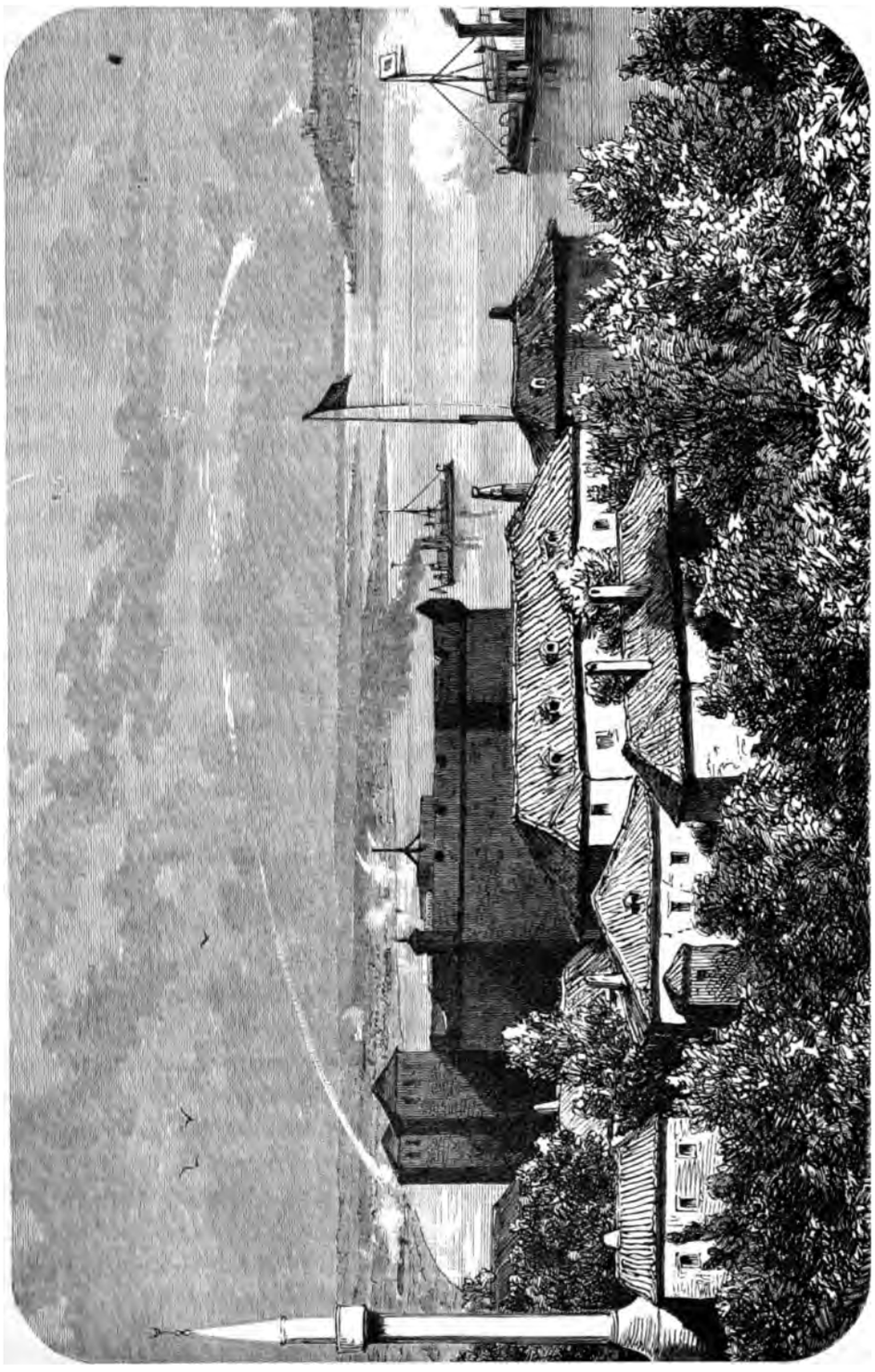
Am 14. Juli trat Osman Paša mit 24 Bataillonen, 1 Cavallerie-Regiment und der entsprechenden Artillerie, also mit dem grössten Theile der Vidiner Armee, von welcher unterwegs noch weitere 3 Bataillone zu ihm stiessen, seinen viel bewunderten, Russen und Rumänen verborgen gebliebenen Flankenmarsch von beiläufig 200 Kilometern nach Plevna an, welchen er in fünf Tagen glücklich vollführte.

Zu Vidin's Vertheidigung blieb nur die verhältnissmässig schwache Besatzung von 16 Bataillonen mit Artillerie, zusammen etwa 8000 Mann unter Izet Paša zurück. Mit Rücksicht auf die grosse Tragweite der rumänischen Geschütze hatte bereits Osman Paša mit der Anlage detachirter Forts begonnen. An der Donauseite entstanden gegen Norden und Süden die neuen Forts „Jeldis-" und „Ajab tabbia"; auch den umliegenden Hügelkranz, welcher zahlreiche Dörfer trägt und dem Feinde vorzügliche Batteriestellungen bieten konnte, suchte man stark zu befestigen. Am 19. Nov. wurde ein von Rahova stromaufwärts flüchtender türkischer Monitor von einer 2 Meilen unterhalb Kalafats rasch errichteten Mörserbatterie zerstört. Nichts hinderte nun die rumänischen Truppen, ihre Streifparthien am rechten Donauufer zwischen Lom und Vidin, in grösserem Massstabe aufzunehmen. Der eigentliche Angriff auf das letztere von dieser Seite her erfolgte jedoch erst nachdem Plevna gefallen und es den Rumänen dadurch möglich geworden war, ihre frei gewordenen Truppen gegen Vidin vorzuschieben.

Im Januar 1878 suchten vier Divisionen sich im Vidiner Vorterrain festzu-

setzen. Am 12. Januar erfolgte die Aufforderung zur Uebergabe. Die III. Division (Oberst Haralamb) marschirte in 2 Colonnen über Lom, Arčer und Belogradčik, wo sie einen Theil der Brigade Kantili zurückliess, nach Osmanie und Vitbol. Nach kurzem Kampfe bemächtigten sich die Rumänen am 15. Januar des letzteren Punktes, der wichtig ist, weil sich dort mehrere von Süden nach Vidin führende Strassen vereinigen. Die Brigade der Rošiori (rothen Husaren), welche eine Recognoscirung gegen N. vornahm, verjagte bei Dinkovica ein feindliches Detachement und erreichte Florentin ohne Widerstand. Die nachrückenden Truppen besetzten Dinkovica und Negovanica, sodass Vidin's Isolirung eine Thatsache wurde. Um es enger und concentrischer einzuschliessen, griffen die Truppen des rechten Flügels I. Division (Oberst Leka) und IV. Division (Oberst Angelescu) am 24. Januar die nur 8—10 Kilometer von Vidin entfernten Orte: Tatarčik, Novoselci, Rupca, Rianovci an und vertrieben mit geringem Verluste den Feind aus denselben. Gleichzeitig traf General Čerkes, Commandant der II. Division auf dem linken Flügel, ernste Anstalten zur Wegnahme des detachirten starken Vorwerkes, welches Osmân Paša am Vereinigungspunkte der Topolnica und Delena, auf der schmalen hohen Landzunge zwischen Smrdan und Hinova, in 6 Kilometer Entfernung von Vidin's äusserem Bastionengürtel angelegt hatte. Nach dreistündigem Bombardement mit 78 Geschützen, bei welchem auch Kalafat lebhaft mitwirkte, antworteten die drei türkischen, von wenigen Bataillonen vertheidigten Redouten immer schwächer. Unter dem Feuer von 12 Kanonen, welche deren Front zuletzt auf 2 Kilometer Entfernung beschossen, schritten 6 Bataillone vom 4. und 6. Linien- und 9. Dorobanzen-Regiment zum Sturm, das Gefecht dauerte drei Stunden und endete um 6 Uhr Abends mit einem vollständigen Erfolge. 300 Türken bedeckten das Schanzenterrain, 250 Nizams, 6 Krupp'sche 9-Centimeter-Kanonen mit ihrer Munition, viele Hunderte Hinterlader-Gewehre waren die Trophäen des Tages. Die Türken zogen sich in grosser Unordnung auf Vidin zurück. Die rumänischen Truppen hatten auch hier ihre schon vor Plevna bewiesene Tapferkeit bewährt. Man hörte nur das Signal der Hörner „Vorwärts“ und den Laufschritt der Soldaten. Einige Officiere fielen, 30—40 Mann blieben todt, etwa 100 wurden verwundet.

Vidin's engere Einschliessung war nun glücklich bewerkstelligt und die eroberten Geschütze in den Redouten wurden mit den rumänischen gegen dasselbe wirksam gerichtet. Alle Anstrengungen Izet Paša's, die wichtige Position von Smrdan wieder zu nehmen, waren vergeblich, doch erlag noch manch tapferer Rumäne den feindlichen Geschossen. Am 25. und 26. wurde das Bombardement der Vidiner Werke mit aller Kraft fortgesetzt und verursachte in der Citadelle und Stadt mehrere Brände. Das rumänische Feuer steigerte sich unausgesetzt, grosse Verheerungen anrichtend, bis 4. Februar. Am 27. Januar verliess General



Geschützkampf zwischen Vidin und Kalafat.

Černat mit dem Generalstabs-Obersten Pilat Bukarest, um den Sturm auf Vidin einzuleiten, der jedenfalls sehr viele Menschenleben gekostet hätte. Unterhandlungen wegen Capitulation der Festung zerschlugen sich, weil die Türken freien Abzug mit allen Waffen forderten. Der am 31. Januar zu Adrianopel abgeschlossene, am 5. Februar zu Izet Paša's Kenntniss gelangte Waffenstillstand, welcher die Räumung von Vidin, Belogradčik und der anderen Festungen Donau-Bulgariens stipulirte, machte glücklicherweise weiterem Blutvergiessen ein Ende. Am 24. Februar erfolgte Vidin's Uebergabe an die Rumänen und gleichzeitig der Abzug des Gros der türkischen Besatzung mit allen Kriegsehren. Am 5. April zog das 138. Bothovski'sche Infanterie-Regiment (35. Division) in die Citadelle ein, bald folgten andere russische Truppen, und am 18. April erschien der für den bisherigen Vidiner Sandžak bestimmte Gubernator, Staatsrath Tuholka, welcher seit Ende Januar zu Lom auf die Uebergabe der Festungsstadt gewartet hatte, um dort im Namen des Caren die russische Civil-Verwaltung einzuführen.

Vidin's enge Cernirung, welche zum rascheren Abschlusse des Adrianopler Waffenstillstandes mitwirkte, gab Europa einen erneuten Beweiss von der Tüchtigkeit der rumänischen Heeresleitung; die Erstürmung der Smrdaner Vorwerke fügte aber noch ein weiteres Lorbeerblatt in den Ruhmeskranz der tapferen rumänischen Armee. Am 17. Mai besuchte Fürst Carl die Smrdaner Redouten und die beiden Gräber auf dem grossen Platze im oberen Dorftheile, in welchen 12 rumänische Officiere und 200 Soldaten ruhen. Die Inschriften auf den zwei hohen Kreuzen verkünden, dass die hier bestatteten Tapfern am 12. Januar 1878 (a. St.) den Heldentod für Vaterland und für Erlösung der bulgarischen Nachbarnation gestorben sind. Haufen modernder rother Fesse bezeichneten aber noch im letzten November die Stellen, wo die türkischen Vertheidiger im Kampfe für ihre Waffenehre und ihre in den Vidiner Wällen eingeschlossenen Glaubensbrüder fielen, von welchen bereits Hunderte durch die feindlichen Kugeln das Leben verloren hatten!

Vidin litt ungemein viel durch die rumänischen Geschosse. Es fehlte der Festung an grösseren casemattirten Räumen; während der häufigen verheerenden Beschiessungen gruben sich die Bewohner in Kellern und Höhlen ein, welche sie im Erdreich ihrer Höfe und Gärten mühsam aushoben. Kalafat's Batterien richteten ihr Feuer namentlich auf die Citadelle. Dort wurden im Paša džami Mahalesi etwa 50 Häuser, im Üč kule M. ebensoviele, im Florentin kapu M. 40, im Čauš M. 50, im Londže M. 40, im Jaja Paša M. 70, im Medresse M. 40, im Orta tuna M. 45, im Pazvandži M. 60, im Medžid M. 30, im Katko M. 30 Häuser beschädigt. Von wichtigen Gebäuden wurde gleich anfänglich die militärische Dampfmühle beim alten Schlosse zerstört, ihre Maschinen liegen unter Schutt und Trümmern begraben. Das eine weite Aussicht gestattende oberste Geschoss

des Uhrthurmes musste gleichfalls bald verlassen werden, denn es bildete wie alle Minaretgallerien eine stete Zielscheibe für die rumänischen Artilleristen. Völlig in Ruinen geschossen wurden: die Achmet Paša džami mit des berühmten Hussein's Grabmal (S. 6), dann der unmittelbar an der Festungsmauer stehende israelitische Tempel, welchen die Türken zuletzt als Getreidespeicher benutzten, ferner ausserhalb der Festung die grosse neue Jali džami. Leichter beschädigt wurden 11 andere Moscheen, das Militärspital und viele Häuser in den an der Donau gelegenen Stadttheilen.

Obschon auch das historisch berühmte „Pasvandži serai" ziemlich gelitten, konnten seine weitläufigen Hofräume und Gelasse später von der russischen Intendanz noch zur Aufstapelung riesiger Vorräthe benutzt werden. Zuletzt diente Pasvan Oglu's einstiger Konak den Türken zur Verwahrung verschiedenartigster Verbrecher. Die exilirten Drusenchefs wohnten hier neben Mördern und tscherkessischen Pferdedieben. Am Tage, als Vidin fiel, liess man des Serai's gefährlichen Inhalt frei ausfliegen. Heute ist der schicksalsreiche Janitscharenkonak eine Kaserne der bulgarischen Miliz. Junge, kindlich dreinblickende Bulgaren bewachen das Thor; im Hofraume und unter seinen Arkaden liegen hoch übereinander geschichtet unzählige Kisten, nach den Aufschriften gefüllt mit: Farine, Légumes, Bisquits etc., ihr Inhalt mag heute grossentheils verdorben sein. Schade um die vielen Steuerrubel, welche sie in die weiten Taschen russischer Lieferanten brachten.

Noch schwerere Verluste aber erlitt der türkische Staat bei der Räumung der abgetretenen festen Plätze. Die Fortschaffung des sämmtlichen Kriegmaterials war wohl vertragsmässig bestimmt, konnte jedoch wegen mangelnder Transportmittel nur zum kleinsten Theile bewerkstelligt werden. Nach Vidin's Uebergabe glich der weite Platz beim alten Schlosse einem Chaos aller denkbaren Kriegsvorräthe. Hunderte von Soldaten leerten die Magazine und thürmten hier ganze Hügel auf von Uniformen, Waffen, Trophäen aus besseren Zeiten, dazwischen 200 eiserne Oefen, Artilleriestücke aller Art, Patronenkisten und Bombenhülsen, bunt durcheinander, in grellster Unordnung und den schädlichsten Witterungseinflüssen ausgesetzt. Da wurde eines Tages (November 1878) Fürst Dondukoff's des General-Gouverneurs Besuch in der Festungsstadt angekündigt und das wüste, lebensgefährliche Gerümpel musste bei Seite geschafft werden. Die Türken erleichterten sich diese Sysiphusarbeit, durch die Ausschreibung einer Licitation, zu welcher ein Haufe Kauflustiger erschien. Trotzdem wurden nur Spottpreise erzielt. Vor einem grünen Zelte schob ein türkischer Commissär das ihm zugetragene Geld in ein langes Säckel und notirte die Einzelbeträge in das vor ihm ausgebreitete Tefter. Der Platz leerte sich, die riesigen alten Wallrohre auf ungeschlachten Holzlaffetten aber, eine Anzahl von Pulverfässern, Kisten mit

Brandraketen, die Kanonen von Belogradčik u. s. w. wurden zur Donau hinabgeführt, um dort auf Kriegsdampfern nach Constantinopel verladet zu werden. Zum letzten Mal schloss Ibrahim Effendi die Eisenpforte der geschichtsreichen „Vidine Kule", eine Thräne blitzte im Auge des kampfgewohnten Türken, als er die alten rostenden Schlüssel einem russischen Officier übergab.

Anfangs September 1878 begannen die Russen vor ihrem Abzuge mit der Sprengung des westbulgarischen fünfhundertjährigen Zwinguri. Ein Detachement Geniesoldaten vollzog diese Arbeit unter der Leitung eines Obersten mit grosser Raschheit, indem man 60—80 Pud Pulver (1 Pud = 16,4 Kilogr.) auf einmal in die Minen einführte und so in einem Monate, an acht gleich weit von einander entfernten Stellen, die Hauptumwallung in Bresche legte. Auch das starke Kum bair-Fort wurde gesprengt. Die Gewalt der Explosionen erschütterte heftig den Stadtbereich, die Häuser erbebten in den Grundfesten, und während der letzten Sprengung an der Donaufronte wurden des Stromes Fluthen thurmhoch in die Höhe und landeinwärts in die Strassen geschleudert; mit dem Wasser flogen auch viele Fische in dieselben, welche von den russischen Soldaten jubelnd aufgelesen wurden. Jede einzelne Sprengung wurde einen Tag früher bekannt gegeben und bildete für die Bulgaren, welche ihre Läden schlossen, eine Art Fest. Dicht hinter der von den Minen in entsprechender Entfernung gezogenen Soldatenhecke wartete eine nach Tausenden zählende Volksmasse auf die betreffenden drei Trompetensignale. Beim dritten erfolgte präcis unter betäubendem Donner ähnlichem Getöse die Explosion. Berghoch flogen Erdreich und Gestein in die Luft und ein dichter Staubregen hüllte Vidin durch einige Minuten in eine beängstigende graue Wolke. Sobald sich diese etwas verzogen, begann aber ein wirres Rennen nach der gesprengten Stelle, mit tollem Hurrah stürzte Alles zum Festungsgraben, denn jeder wollte zuerst die devastirte Stelle überschreiten. Mit dem Schutt wird der sumpfige Festungsgraben trocken gelegt, und das durch den fortgesetzten Mauerabbruch gewonnene Material soll zu öffentlichen Bauten benutzt werden.

Exarch Antim war der Erste, welcher sich Steine zur Erbauung der neuen Kathedrale und eines Konaks für sich selbst vom russischen Gouverneur erbat. Nun wird wohl der seit 1855 zu Vidin geplante Kirchenbau sich verwirklichen. Fünfundzwanzig Jahre und eine furchtbare Katastrophe mussten seit dem vielverheissenden Pariser Frieden über den türkischen Boden weggehen, bis des moslimschen Muezin's Weckstimme und der christlichen Glocke friedlich Geläute gleich berechtigt nebeneinander erschallen durften. Bald nach Vidin's Uebergabe erbaute man an der Stelle des alten hölzernen einen achteckigen, von Stein aufgeführten Glockenthurm, dessen kupferner Helm mit vergoldetem Schnörkelwerk reich verziert ist. Neuestens wird nach russischer Art geläutet, es wird nämlich neben der in Schwingung gesetzten Glocke gleichzeitig an einer zweiten, unbe-

weglichen, mittelst eines durch einen Strick regierten Schwengels, in regelmässigen Intervallen geschlagen, was an das in den orthodoxen Klöstern übliche Symantron erinnert. Das fremdartig klingende Geläute begleitete in den letzten Monaten unglaublich viele russische Soldaten hinaus zur letzten Ruhestätte, welche nachdem sie glücklich und siegreich die heissesten Kämpfe überstanden, in voller Jugendblüthe dem tückischen Vidiner Sumpffieber erliegen mussten. In langen Reihen liegen sie auf dem christlichen Friedhofe gebettet, und nun dort kein Raum mehr, wird der neue bulgarische, gleich den türkischen Begräbnissstätten, aus sanitären Rücksichten, weit hinaus, hinter die südöstliche Vorstadt verlegt.

Vidin macht auch heute noch den fremdartig anziehenden Eindruck einer echttürkischen Stadt, und sie dürfte es bleiben, so lange dieses bizarre ruinenhafte Häusergewirr mit phantastisch märchenhaften Staffagen bestehen wird, das den Orient charakterisirt. Und doch, wie sehr hat sich die alte Donaufestung unter dem kurzen Regime der Russen zu ihrem Vortheile geändert. Den Fremden, welcher Vidin seit acht Jahren nicht gesehen, erwartet gleich bei der Ankunft eine freudige Ueberraschung. Während er noch 1871 dort ein anständiges Absteigequartier vergeblich suchte, kann er nun zwischen verschiedenen Gasthöfen wählen. Bereits 1875 errichtete der fortschrittlich gesinnte Rifat Paša nahe dem Landeplatze der Dampfer, auf einem Baugrunde, welcher gelegentlich des von ihm begonnenen Kaibaues gewonnen wurde, das „Hôtel Bellevue“ mit entzückender Fernsicht. Allerdings legte Rifat dem Unternehmer schwere Bedingungen auf, wohlhabende Vidiner Insassen mussten für den jährlich 300 Dukaten betragenden Pacht haften und gleich viele Goldstücke glitten, wie man sich öffentlich erzählte, in des Paša's Säckel. Allein es war einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen und ein Beispiel gegeben, das rasche Nachahmung fand. Speculative Geschäftsleute „von drüben“, aus dem Banat, angelockt durch die russischen Imperiale, schufen so rasch es ging, einstöckige Häuser am Donauufer in Gasthöfe um und gaben ihnen tönende Namen wie: Hôtel d'Europe, Hôtel de ville, Hôtel d'Athènes, Restauration française u. s. w. Hinter weissen oder rothen Gardinen kann man nun, um 5 Uhr Nachmittags, in den erleuchteten Zimmern blank gedeckte Tafeln erblicken, an welchen um diese Stunde regelmässig table d'hôte und sonst à la carte gespeist wird. Die zahlreichen russischen Officiere suchten gewöhnlich das herrlich gelegene „Hôtel Bellevue“ wegen seiner prächtigen Balkan-Aussicht und die „Restauration française“ wegen ihres Gartens auf, dann auch den „Jardin publique“, eine Anlage, wo bei den Klängen der Regimentsmusik oder eines auf der Orientfahrt begriffenen Damenorchesters, bei verschiedenen Anlässen, glänzende Bankette veranstaltet wurden, bei welchen auch, jedenfalls die grösste Neuerung, manchmal die Frauen der bulgarischen Notabeln erschienen. Trat man in das von buntfarbigen Lampions beleuchtete heitere Treiben hinein, das bei echtem

Champagner wohl manchmal überschäumte, so frug man sich unwillkürlich, ob es dasselbe alte Vidin sei, wo früher nach Sonnenuntergang die menschenleeren Strassen den Hunden überlassen blieben oder unter dem Schritte finster blickender Militär-Patrouillen erdröhnten.

Mehr noch als Gasthöfe und zweispännige Miethwagen, welche 2 Mark pro Stunde erhalten, überrascht Vidin's neue, mit Akazien bepflanzte schnurgerade Kaistrasse, sein Donau-Corso, welcher Abends mit einer stattlichen Doppelreihe von Petroleum-Candelabern beleuchtet wird. An den kleinen Tischen vor den Hotels wird viel getrunken und geplaudert, auf dem Trottoir hart am Ufer aber promenirt die schöne Welt bei Militärmusik, des bunten Strombildes sich erfreuend, dessen Mittelpunkt der stattliche, den Türken abgenommene Monitor „Nikopoli" bildet; vom Verdecke klingen die eigenthümlich schrillen Commandopfiffe, welchen man die russischen Matrosen mit mechanischer Präcision folgen sieht. Die hervorragendsten Gebäude am Kai sind die Dampfschifffahrts-Agentie, das Polizeiamt, das Zollgebäude. Das alte türkische Mauthamt und die erst vor einem Decennium erbaute Jali-Moschee dicht daneben wurden von den rumänischen Geschossen in hohläugige Ruinen verwandelt, auf deren weiten Hofräumen die russischen Soldaten mit grosser Findigkeit ihre Kochplätze anlegten. Dort konnte man die meist gedrungenen kräftigen Söhne des Nordens singend und von grellem Feuerscheine beleuchtet immer zu zweien, an den aus losen Steinen erbauten Herden, mit den kupfernen Kesselchen länglicher Form hantieren sehen, welche der russische Soldat, am Tornister aufgeschnallt, stets ins Feld mit führt. Die einen machten Holz klein, die anderen trugen Wasser von der Donau herbei, die dritten kochten, das Ganze bot ein frisches, namentlich in den Abendstunden ein neugieriges Publicum anziehendes Lagerbild und die dampfenden Samovare liessen über die Nationalität seiner Staffage keinen Zweifel.

Wir biegen in eine der beiden Quergassen, welche nach der mit dem Kai parallel laufenden „Čaršia" führen. Diese grösste Strasse Vidin's wurde zur Erinnerung an Plevna „Plevljeva ulica" getauft; trotzdem ist aber ihr früherer orientalischer Typus nicht verwischt. Hier und in den anderen Hauptstrassen erblickt man die türkischen Kaffehäuser, deren schweigsame Gäste, mit halbgeschlossenen Augen träumerisch in sich versunken dasitzend, dem um sie Vorgehenden keine Beachtung schenken, dieselben duftenden Garküchen, dieselben armenischen oder jüdischen Sarafi's mit gläsernen Geldkästchen, in welchen sie, unseren Zimmer-Aquarien ähnlich, ihre lockenden Gold- und Silberfische ausstellen. Es ist dasselbe Gedränge von ambulanten Verkäufern, verschleierten Kadunas, Popen, Hamalins, Zigeunern, kindlich neugierigem Bauernvolk, Büffelkarren u. s. w., das der Fremde zu betrachten niemals müde wird. Doch eines hat sich mit dem Einzuge der Russen ganz merkwürdig geändert. Die Strassen müssen seitdem

jeden Abend gespritzt und gefegt werden. Hunderte von bulgarischen, türkischen, jüdischen Händen regen sich vor allen Häusern um die Wette, dieser strengen Verordnung eifrigst nachzukommen, den Kehricht in den Höfen zu bergen und wöchentlich auf kleinen Karren wegzuführen; wer es unterliess, musste zehn Rubel Strafe bezahlen. Dies leuchtete Jedermann so ein, dass auch nicht ein Traubenstiel, geschweige anderer Unrath auf die Strasse geworfen wurde. Eigens dazu bestellte Zigeuner vertilgten auch die unzähligen Hunde, welche ehemals Vidin's Strassen unsicher machten, und da sie für jeden abgelieferten Schwanz zwei Piaster erhielten, zählten die stets heulenden Vierfüssler bald zur Seltenheit. Auch das lästige Bettelvolk, mit Ausnahme der Blinden, welche nach wie vor auf den in die Citadelle führenden Brücken kauern, stob vor der Peitsche auseinander, welche bulgarische Gensdarmen nachdrucksvoll zu schwingen verstanden.

Aber nicht allein gefegt, auch gepflastert wurden neuestens Vidin's Strassen, und zwar sehr hübsch von den österreichischen Arbeitern eines Unternehmers, welcher das Pflaster in contractlich festgesetzter Frist herzustellen sich verpflichtete. Die „Ignatieva ulica" mit der Gouverneur-Residenz war zuerst vollendet, auch alle anderen Gassen erhielten Namen, die Häuser Nummern, und selbst die Petroleum-Laternen tragen auf Blechtäfelchen fortlaufende Zahlen, und eigens bestellte Lampen-Anzünder, alle gleich gekleidet, eilen mit Leiter und Wischlappen durch die Stadt ihres Amtes waltend. In den letzten Octobertagen vollendete Vidin nach vielen anderen Richtungen noch seine äussere Toilette. Den Anstoss dazu gab der angekündigte Besuch des General-Gouverneurs Dondukoff-Korsakoff, ein Ereigniss, das als epochal in Vidin's Annalen, nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, hier wohl seine Stelle verdient.

Zwei volle Wochen beherrschte Vidin nur Ein Gedanke, die erwartete Ankunft des Fürsten-Gouverneurs. Ein Ukas des Polizeimeisters besagte, dass die Pflasterung sämmtlicher Hauptstrassen bis zum 25. October vollendet sein müsse, und es geschah; ein anderer verordnete, dass alle Häuser, deren Aussenseite schadhaft, mit anderen Worten ganz Vidin, ausgebessert, frisch getüncht, sämmtliche Thore, Fenster, Läden oder wie immer heissende Holzbestandtheile aber neu gestrichen werden sollten, und alsbald war Jung und Alt, von Morgen bis Abend, in vollster Bewegung diesen Anordnungen zu folgen. Man überbot einander an Eifer, die ganze Stadt roch acht Tage lang nach Oelfarbe, und während ein Theil der Bevölkerung bemüht war dem alten Vidin einen jugendlichen Anstrich zu geben, was wohl den armen moslimschen Frauen durch ihr unbequemes Verhüllungs-Costüm am schwersten fiel, plünderte man gleichzeitig alle Gärten, schleppte von nahe und ferne ganze Lasten frischen Reisigs herbei zur Decoration der Hausfronten. Auf Veranden und Balconen wanden Frauen und Mädchen allerorts Kränze von oft riesigen Formaten, voll und schwer hingen die Guirlanden über

den Thoren bis zur Erde herab; Fahnen, Aufschriften, Bildnisse des Caren, Transparente wurden überall angebracht.

Man war pünktlich fertig, der ersehnte Tag erschien. Vidin's Einwohnerschaft fluthete am 29. Octobermorgen zum Donaukai und staute sich dort hinter der bulgarischen Miliz, welche in zwei langen Reihen die Hecke am Landeplatze bildete. Dort waren alle Notabeln der Stadt, der Exarch Antim mit dem orthodoxen Clerus, der Vice-Gouverneur, der Polizeimeister, der Stadtrath, mehrere angesehene Türken, einige türkische Officiere erschienen. Die bulgarische Jugend nahm mit ihren Lehrern gegenüber Aufstellung, die russischen Damen besetzten die nahen Balcone. Es war eine ausserordentliche Geduldprobe, man hielt jedoch, mit von ambulanten Verkäufern gebotenen Erfrischungen sich labend, aus. Die Dämmerung warf schon ihre Schatten über die Stadt und türkische Ausrufer verkündeten, dass die Illumination zu beginnen habe. Die Feuer entzündeten sich rasch, überall flammte und blitzte es auf, der Kai leuchtete in Tageshelle, namentlich erstrahlte dort die aus weissem, firnisgetränktem Leinen angefertigte mächtige Pyramide, mit Bulgariens Befreiung preisenden Inschriften, zwischen frischen Gewinden. Pechpfannen warfen dort ihr grelles Licht auf die geduldig harrende Menge, deren Gesichter voll Spannung und Staunen über das nie zu Vidin gesehene Schauspiel. Da erschien das erwartete Signal, Kanonenschüsse erdröhnten und zehn Minuten später landete der General-Gouverneur Bulgariens unter dem brausenden Jubel der Menge, vom Clerus mit Salz und Brot begrüsst. Fürst Dondukoff hatte für alle Nahenden ein gutes Wort; den erschienenen türkischen Officieren rief er aber etwas barsch zu: „Was machen Sie noch hier? glauben Sie mit Ihrer Anwesenheit mir Vergnügen zu bereiten?“

Geleitet von dem Vidiner Districts-Gouverneur, der ihm bis Lom entgegengeeilt war, und umgeben von einem imposanten Stabe fuhr der Fürst rasch durch die Čaršia zur Ignatieva ulica, wo an der alle Häuser hoch überragenden Ehrenpforte 24 ganz gleich in Weiss gekleidete Mädchen warteten. Es waren rosenbekränzte Kinder der jüdischen Gemeinde, mit deutschen und französischen Versen, Kränzen und gestreuten Blumen dem Gouverneur huldigend, während Rabbiner und Lehrer die heiligen Gesetzesrollen ihm entgegen trugen. Am Hause des „Gubernators“, wo Fürst Dondukoff absteigen sollte, harrte eine grosse Zahl reich geschmückter bulgarischer Frauen und Mädchen, an ihrer Spitze eine junge Lehrerin, welche mit weit hallender fester Stimme pries „den Regenerator Bulgariens, unter dessen Leitung und Gottes Schutze das Land sich gross, frei und mächtig entfalten werde, dessen Andenken die spätesten Enkel stets segnend nennen würden!“ Den überreichten Lorbeerkranz hing der Fürst an seinen Arm, andere legten seine Adjutanten in den Wagen. Anstatt nun in die für ihn vorbereiteten Gemächer sich zu begeben, hielt der Fürst stehenden Fusses eine

Art Cour ab, liess alle höheren Beamten und auch den Officier der bulgarischen Miliz sich vorstellen, welche er sodann mit dem wiederholten Zurufe: „zdravstvujte!“ defiliren liess. Hierauf machte der Fürst dem Exarchen Antim in der nur wenige Schritte entfernten Čaršia seinen Besuch und kehrte nach einigen genommenen Erfrischungen zurück nach seinem Dampfer, auf dem er übernachtete. Das Fest endete aber erst mit dem Erlöschen der Lampen in den Strassen, welche bis Mitternacht singende und jubelnde Menschen durchzogen.

Am nächsten Morgen erschien der Fürst zu früher Stunde bereits in der Citadelle, nahm im Serai die Huldigung der städtischen Notabeln entgegen und besichtigte sodann die alte „Vidine kule“ mit grossem Interesse in allen Räumen. Der Fürst hob einen der schichtenweise den Boden bedeckenden Janitscharenpfeile auf und äusserte gegen den ihn begleitenden damaligen Načalnik Karadžić, dass man für die Renovirung der durch die Kalafater Geschosse stark beschädigten Parthien und für die Eindachung der gut erhaltenen Thürme baldigst Sorge tragen möge, den das Castell umgebenden Platz aber gegen die Donau hin ebne und durch Baumpflanzungen in eine öffentliche Promenade umwandle, welche durch ihre günstige Lage, für das an Spaziergängen arme Vidin, gewiss eine grosse Wohlthat wäre. Dieser Wink soll, wie es heisst, bereits in diesem Frühjahre ausgeführt werden; er blieb übrigens nicht die einzige Anregung, welche Fürst Dondukoff während seines kurzen Besuches gab. Noch am selben Vormittage drückte er den Behörden, Honoratioren und Officieren seinen Dank für den prächtigen Empfang aus und um 10 Uhr setzte sich der Dampfer Donauabwärts in Bewegung. Die welkenden Kränze flüsterten aber lange noch von der so rasch zum Traume verflogenen Herrlichkeit, deren Vidin Zeuge war.

Wenige Tage nachdem Fürst Dondukoff das alte Vidiner Castell besichtigt hatte, am 3. November und ersten Sonntage, an welchem den Bürgern der Eintritt in die „Vidine kule“ gestattet wurde, ereignete sich ein beklagenswerther Unfall. Wahrscheinlich durch unvorsichtiges Auftreten entzündete sich eine der vielen, von den Türken liegen gelassenen Brandraketen und verursachte eine heftige Explosion, welche einige Männer in den nahen Hof schleuderte. Die grässlich verstümmelten Leichen wurden unter grossem Gepränge in sieben offenen Särgen auf den Friedhof gebracht, und die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung wollte sich lange nicht beruhigen. Man wollte nämlich wissen, dass die Türken eine Mine gelegt, die dem Fürsten-Gouverneur gegolten habe, und derlei mehr. Die alsogleich eingeleitete Untersuchung erwies die Grundlosigkeit dieser Gerüchte. Das Ereigniss wirkte jedoch beängstigend fort und allenthalben wurde der Wunsch laut, eine Abtheilung russischen Militärs möge neben der bulgarischen Miliz wieder zu Vidin garnisoniren.

Die russische Besatzung hatte die Stadt kurz zuvor, am 17. October 1878,

verlassen. Zum Abschiede gaben ihr die Bürger auf dem Festungsglacis ein schönes Fest, mit Schmaus und Tanz, dem Officiercorps aber ein glänzendes Bankett, dessen herzlicher Charakter die gegenseitigen Sympathien bekundete. Nur ein Stab höherer russischer Beamten blieb zurück, welche noch heute (April 1879) die Administration leiten: es sind der Vidiner Districts-Gouverneur, Gübernator General-Major Kiselski (ein geborener Bulgare), der Militär-Commandant, Oberst-Lieutenant Florencki und der sehr energische Polizei-Meister Major Dimitri Vuković-Karadžić, Sohn des berühmten serbischen Schriftstellers und Bruder der Frau Wilhelmine Vukomanović, welche während ihres Herbstbesuches 1878 zu Vidin einige der hier gegebenen Daten für uns aufzeichnete.

Aus anderer zuverlässiger Quelle erhielt ich über die neueste Entwicklung der Vidiner Verhältnisse die interessante Mittheilung, dass seit dem Beginne der russischen Occupation bis zur Einstellung der Schifffahrt im Herbste 1878 die moslimsche Bevölkerung in kleinen Trupps emigrirte, so dass gegenwärtig bereits 12—1500 Seelen die Stadt verlassen haben. Der an das Herrschen gewöhnte Türke kann sich nun einmal nicht hineinfinden, nur gleichberechtigt neben Andersgläubigen zu wohnen, und auch die zu Vidin verbliebenen Moslims zeigen grosse Neigung ihm den Rücken zu kehren. Die Preise der Häuser und Grundstücke sind dadurch namentlich in der Citadelle bedeutend gefallen; selbst um den halben oder dritten Theil ihres früheren Werthes finden sich keine Käufer, und dies verhinderte bisher die beabsichtigte Auswanderung in grösserem Massstabe.

Nach der Ende Februar 1879 vorgenommenen amtlichen Volkszählung besass Vidin in der Citadelle und in sämmtlichen Vorstädten: 17,300 stabile Einwohner, mit Einschluss der Garnison (bulgarische Miliz), der flottanten Bevölkerung und Fremden 21,000 Seelen, darunter 9000 Moslims. Die Citadelle zählt 1 kleine bulgarische Kirche und 1 Synagoge; ferner in 15 Vierteln (Mahale): 15 Moscheen, 1330 Häuser, welche beinahe ausschliesslich von Türken und spanischen Juden bewohnt werden. Die von der Citadelle durch das Glacis getrennte Varoš (Stadt) besitzt: 12 Moscheen, 1 bulgarische Metropolitankirche und 1700 Häuser in 17 Vierteln. Von diesen sind vier: das Ak džami-, Banovca-, Mezarlik- und Dabaghane-Mahalesi blos von Türken, vier andere: das Pazar-, Kuluk-, Tašköpri- und Mustafa Paša-Mah. von Türken und Bulgaren, das Jali džami-Mah. von Gewerbs- und Kaufleuten aller Nationalitäten, das Hadži Osman-Mah. von Bulgaren, Türken und Zigeunern, das Bara-Mah. von beiden letzteren, das Kum bair-Mah. von Bulgaren und Rumänen, und die übrigen vier Mahale von letzteren mit Zigeunern gemengt bewohnt.

Vor dem Kriege bestanden in der Citadelle 8 moslimsche Schulen mit 12 Lehrern gemeinsam für nahezu 900 Knaben und Mädchen, gegenwärtig aber nur 3 Schulen mit etwa 600 Schülern; in der Stadt früher 9, jetzt 6 Schulen

mit 14 Lehrern und 400 Schülern. Die Bulgaren besitzen heute nur eine Schule mit 6 weltlichen und 2 geistlichen Lehrern, welche 275 Knaben, dann eine andere mit 3 Lehrerinnen, welche 55 Mädchen besuchen, die Spagnuolen eine israelitsche Schule mit 5 Lehrern, in welcher 150 Knaben und einige Mädchen Unterricht erhalten. Im Allgemeinen stehen alle diese Bildungsanstalten auf sehr primitiver Stufe. Von Seite der türkischen Behörden wurden stets nur geringe Impulse zur Hebung des Schulwesens gegeben, und das bald eintretende neubulgarische Regiment wird bemüht sein müssen, vielhundertjährige Cultursäumnisse durch eifrige Arbeit auszugleichen.

Gegenwärtig tagen zu Vidin fünf verschiedene Administrations- und Justizbehörden: I. Das „Okrušnji sud" (Kreis-Gericht): Präsident Herr Peter Damianov, 4 ernannte, 4 gewählte Mitglieder. II. Das „Apelacionji sud" (Appellations-Gericht) für den Vidiner District: Präsident Herr Ilija Canov, 2 ernannte, 4 gewählte Mitglieder. III. Der „Gradski saviet" (Stadtrath): Präsident Herr Vanko Nešov, 5 bulgarische, 4 türkische Mitglieder. IV. Der „Okrušnji saviet" (Kreisrath): 1 Präsident, 8 Mitglieder. V. Der „Administracionji saviet", der oberste Verwaltungsrath, präsidirt vom russischen Districts-Gouverneur, mit je zwei Mitgliedern der früher genannten vier Behörden; auch der Bischof, der Mufti und Rabbiner nehmen zeitweilig Theil an seinen Verhandlungen.

Unter dem bisherigen russischen Provisorium wurden im Vidiner Districte nur wenige administrative Neuerungen eingeführt. Die Steuern werden, mit Ausnahme der Militärsteuer für die Bulgaren, wie früher eingehoben. Gasthöfe, Wirths- und Kaffehäuser müssen eine grössere Licenzgebühr bezahlen, auch wurde die Taxe beim Kauf und Verkauf von Häusern und Grundstücken von $2^1/_2$ auf 4% erhöht. Bei Import-Artikeln wird zum bisherigen Zollsatze eine Communalgebühr von $^1/_2\%$ und alle Zölle ausschliesslich in Silberrubeln oder Franken eingehoben. Für den Ausbau der ins Innere führenden Strassen geschah bis heute äusserst wenig. Auch die ausländische Correspondenz wird noch immer durch das österreichisch-ungarische Postamt befördert. Die russische Feldpost bestellt wohl auch Briefe für das Ausland, sie wird jedoch nur selten benützt.

Seit 1878 ist im Vidiner Handelsverkehre ein starker Rückschritt bemerkbar. Der Import litt durch den Abzug der starken türkischen Garnison und eines Theiles der Civilbevölkerung, der Export aber ist in Folge der letzten Missernte und der Epizootien, welche den Viehstand nahezu vernichteten, auf ein Minimum gesunken. Noch immer sind jedoch die Firmen: Ceko Vanciov, Hadži Jončo Ruskov, Hadži Petko Petkovič, Josef Cappon, Pinkas und Söhne als Importeure von österreichisch-englischen Garnen, Baumwoll-, Colonial-, Eisenwaaren, Farbstoffen u. s. w., dann S. Cappon, Tusciu Mola Asic, P. S. Nisim Kalef als Exporteure von Getreide und Rohproducten belangvoll, obschon Vidin, seit der

Abtretung des Nišer Districts, an Serbien zwischen dieses und Rumänien eingekeilt, also ohne eigentliches Hinterland, an commercieller Bedeutung viel verlor. Diese würde aber noch mehr schwinden, falls die moslimsche Bevölkerung wirklich auswandern sollte und Vidins Kaufleute einzig auf den kargen Localbedarf der Bulgaren angewiesen blieben.

II.

UEBER BELOGRADČIK

ZUR

VRŠKA-ČUKA UND DONAU.

Der Aufstand im Balkan 1862. — In Vidin. — Reisegefährte Consul von Walcher. — Bei Suleyman Paša. — Das Bujurdu. — Pašagehalte. — Abreise. — Unfall am Arčer. — Raschid Paša. — Neue und alte Strasse. — Eine tscherkessische Ansiedlung. — Die Stoloviberge. — Beschwerlicher Aufstieg zur Passhöhe. — Schönes Panorama. — Empfang. — Die Belogradčiker Steinwelt bei Mondnacht. — Blanqui's Apologie. — Geologisches. — Das Städtchen und dessen Bewohner. — Was Glockengeläute dem Moslim bedeutet. — Bauernaufstände 1840 und 1841. — Im serbisch-türkischen Kriege 1876. — Rumänen und Serben vor Belogradčik 1878. — Dessen Uebergabe an die Russen. — Die Festung. — Suleyman's neues Fort. — Künstliches Hochplateau. — Ein Aufenthalt für Adler. — Guter Peilungspunkt. — Aeltere Bauten, römische Befestigung? — Tiefer Friede zwischen Lom und Timok. — Durch den Arčer nach Rakovica. — Seine Karaula. — Ihr Buljukbaša. — Aufstand 1851. — Bulgarische Auswanderer nach Serbien. — Nizam-Garnison 1870. — Ein Exercitium. — Durch die Vitbolquellen nach Vrška-Čuka. — Serbisch-türkische Grenzanstalten. — Die Timokterrasse im serbischen Feldzuge 1876. — Lešjanin's und Osman Paša's Kämpfe zwischen Bregova und Zaičar. — Im russisch-türkischen Kriege 1877. — Serbische Besetzung Kula's. — Weiteres Schicksal des Timokgebietes. — Kula und sein neuer Name Adlich. — Vergebliches Suchen der Stadt auf früheren Karten. — Das alte Schloss und nahe antike Funde. — Der Kaimakam und störrige Spahiabkömmling. — Kula's Casino. — Seine Tataren und Tscherkessen. — Neue Poststrasse nach Vidin. — Abstieg zur Donau. — Ihre Niederungen, Sümpfe und Fiebermiasmen. — Alttürkische Viaducte. — Wasserjagd. — Gastfreundschaft in Vidin's Mauern.

Minder geräuschvoll als die Erhebungen in der Hercegovina und Serbien entwickelte sich gleichzeitig im Sommer 1862 in den tiefen Schluchten des Balkan's jene Bewegung, die ohne den friedlichen Austrag der serbischen Wirren der Pforte grosse Verlegenheiten bereitet hätte. Die ersten für Serbien günstig lautenden Nachrichten nach Belgrad's Bombardement lockten die in geheimen Verstecken des Balkan's rostenden Waffen wieder hervor. Lange niedergehaltene Hoffnungen wurden rege, der Moment zur Abwerfung der türkischen Herrschaft

schien gekommen zu sein. Junge, von Freiheitsliebe erfüllte Männer aus Tirnovo suchten die christlichen, an der Kazanliker Strasse liegenden Dörfer zu insurgiren. Leicht gelang es ihnen die irregulären Besatzungen der Beklemeh's zu vertreiben und panischer Schreck ergriff die türkische Bevölkerung der von Aufständischen beunruhigten moslimschen Orte.

Als ich in den ersten Julitagen in Vidin eintraf, war die Erhebung auf ihren Höhepunkt gelangt. Die Insurgenten waren Herren der Strasse Tirnovo-Gabrova-Kazanlik und drohten den Aufstand in die Landschaften jenseits des Balkans zu tragen. Die Paša's von Rusčuk und Niš sandten Nizambataillone aus zur Niederwerfung der täglich wachsenden Gefahr, und die Nachricht von der Besetzung der nach Sliven führenden Pässe durch Insurgenten brachte auch Vidin's Militärautoritäten in vollste Bewegung.

Diese stürmischen Vorgänge kamen der Ausführung meiner projectirten Recognoscirungsreise von Nikopoli bis zum Schwarzen Meere schlecht zu Statten; denn falls auch die ohne einheitliche Führung kämpfenden und durch den Stillstand der serbischen Bewegung entmuthigten bulgarischen Freischaaren den combinirten Angriffen der gegen sie abgesandten Nizamsoldaten erlagen, war doch an eine vollkommene Säuberung der selbst in friedlichen Zeiten unsicheren Balkanpässe nicht zu denken. Den Ausgang des Kampfes im mit Fieberluft geschwängerten Vidin abzuwarten, schien mir am wenigsten gerathen, da ich durch traurige Erfahrungen in Trebinje's Sümpfen und am Skutarisee über meine Empfänglichkeit für bösartige Fieber ausser Zweifel war. Ich beschloss desshalb so rasch als möglich Vidin's Miasmenluft zu entfliehen und mich nach der insurrectionsfreien Nordwestspitze Bulgariens zu wenden.

Will man im Innern der Türkei eine von der gewöhnlichen grossen Heerstrasse abweichende Route einschlagen, will man sicher sein, in der Verfolgung wissenschaftlicher Forschungen durch das Misstrauen des ersten besten Türken nicht gehindert zu werden, gedenkt man sich nöthigenfalls, und es treten sehr oft und leicht derartige Momente ein, des Beistandes der Localbehörden oder eines bewaffneten Geleites zu versichern, so bedarf es hierzu eines „Bujurdu". Ich erinnerte mich der guten Dienste, die mir ein solches im bosnischen Zvornik 1860 geleistet, und ersuchte zu dessen Erlangung den ebenso kunstfreundlichen als gefälligen Consul Walcher von Molthein, der sich mir als erwünschter Reisegefährte anschliessen wollte, dem Districts-Gouverneur Suleyman Paša mich vorzustellen.

Abdullah, der pittoresk costumirte Kavasse des österreichischen Consulats — Allah sei ihm gnädig, er ist nicht mehr — schritt uns mit dem vom Doppeladler gekrönten Amtsstabe des Consuls voraus. Die Wachen am Stambul kapu präsentirten das Gewehr, die Kavassen im Thorwege des wenig imponirenden Paša serai

salutirten und zahllose, im Vorhofe eines Konak's stets zu findende Bulgaren, mit von türkischen Schreibern aufgesetzten Bittschriften in den Händen, verneigten sich tief bis zur Erde. Wir schritten eine schlechte Holztreppe hinan, brachten durch unser Erscheinen den müssig umherlagernden Dienertross in Bewegung und liessen, während wir in den geräumigen Audienzsaal eintraten, unseren Besuch dem Paša anmelden. Bald öffneten sich die Flügelthüren des anstossenden Gemachs und „Seine Excellenz" begrüsste uns mit der üblichen zirkelförmigen Handbewegung von der Brust an Mund und Stirne, was übersetzt in unsere Sprache etwa sagen will: was das Herz empfindet, spricht der Mund und dieser grüsst dich.

Ich erlaube mir des Lesers Bekanntschaft mit dem oft geschilderten Empfangsceremoniell bei Besuchen vornehmer Osmanli vorauszusetzen, und gehe über das Detail der uns nicht erspart gebliebenen Förmlichkeiten weg. Der Paša schien sichtlich über meine Vorstellung und die Zwecke meiner Reise erfreut; bei köstlichem Moka, credenzt in goldenen Untertassen und gewürzt mit Tabak von Jenidže, besprachen wir das Routier. Der Paša berichtigte Einiges in demselben und meinte, dass wir ohne Sorge die ganze Reise bequem zu Wagen machen könnten, da auch die nach Belogradčik führende Strasse erst vor Kurzem in guten Stand gesetzt worden sei. Zu grösserer Sicherheit sollten zwei Zaptie's uns begleiten und ein Courier vorausgehen, der den Mudiren unsere Ankunft anmelden und den besten Empfang vorbereiten sollte. Der Secretair des Paša brachte unser Geleitschreiben (bujurdu) zierlich kalligraphirt und mit Suleyman's grossem Siegel beglaubigt; seine „Excellenz" überreichte es mir, dankte dem Consul für das Vergnügen unseres Besuches in der blumenreichen Phrascologie des Orients und schied unter tönenden Wünschen für den glücklichen Ausfall unserer Reise.

Welche Stelle könnte Suleyman seinem Bildungsgrade nach in unserer Beamten-Hierarchie wohl einnehmen? fragte ich meinen Begleiter, als das Velum sich hinter uns schloss. Die Antwort war nicht leicht! Und welch riesige Gehalte bezogen diese Functionäre, die oft kaum mehr als etwas Lesen und das Beidrücken ihres Siegels gelernt. In letzter Zeit suchte wohl die Pforte die Gehalte ihrer höheren Beamten auf europäisches Niveau herabzudrücken; sie blieben aber noch immer unverhältnissmässig hoch, obwohl zugegeben werden muss, dass eines Paša's herkömmlicher Harem-Luxus, Dienertross u. s. w. nicht geringe Summen verschlingen. Noch im Jahre 1860 erhielt Suleyman als Muschir von Vidin monatlich 14,000 Mark, und 1875, wo Vidin blos einen District des Vilajets „Tuna" bildete, bezog der Mutessarif jährlich 72,000 Mark, nach occidentalem Maasse eine sehr grosse, nach Pašabegriffen aber nur höchst bescheidene Summe, die durch allerlei Nebenzuflüsse gemehrt werden muss.

Wie viel, oder richtiger gesprochen wie wenig aber ein türkischer Statt-

halter mit 50,000 Piastern (10,000 Mark) Monatsgehalt, — und diese riesige Summe bezog Suleyman Paša noch (1862), als wir ihn besuchten — vom Zustand der Strassen, selbst in unmittelbarer Nähe seiner Residenz weiss, sollte ich bereits am ersten Tage meiner Recognoscirungstour auf der bulgarischen Donauterrasse erfahren. Nur fünf Stunden von Vidin entfernt, brach unser Wagen schon in einem klippigen Hohlwege der elenden Strasse in Stücke. Rosselenker und Diener flogen mit einem nicht ganz kunstgerechten Saltomortale vom Kutschbocke, mein Reisegefährte und ich waren rechtzeitig aus dem offenen Wagen glücklich herausgesprungen und überliesen dessen Trümmer den primitiven Verbandskünsten unserer Leute, dem Himmel dankend, dass wir mit heilen Gliedern auf den Pferden der uns begleitenden Zaptie's unsere Reise fortsetzen konnten. Ignorant Suleyman Paša, der uns am Tage zuvor die Fläche seiner Hand gezeigt, was auf türkisch sagen sollte, dass die Strasse nach Belogradčik vollkommen eben sei, wurde zwei Jahre später durch den intelligenten Raschid Paša ersetzt, welcher als einstiger Präsident der internationalen Donau-Commission den Werth guter Strassen besser als sein Vorgänger zu würdigen verstand. Er betheiligte sich mit Energie an der Durchführung des grossen Strassenprojectes, welches der rührige Midhat Paša zur Umgehung Serbiens und directen Verbindung seines Nišer Pašaliks mit jenem von Vidin entworfen hatte. Bereits im Sommer des Jahres 1864 benützte ich den schönen Strassenzug, welcher die Militär- und Handelscentren Niš und Sofia den Donauhäfen Vidin und Lom bedeutend näherte, und der als einer der wichtigsten Reformanläufe Midhat's eine neue Aera im türkischen Communicationswesen zu inauguriren verhiess.

Im Allgemeinen hielt sich der Erbauer der neuen Poststrasse, welche Vidin mit Belogradčik verbindet, an die Trace des alten Weges. Bis zum bald für uns verhängnissvoll gewordenen Punkte, am rechten Arčerufer bei Osmanieh, führt sie in selten von SW. abweichender Richtung durch das sumpfige Vidiner Festungsglacis bis zum Vitbol und nach dessen Ueberschreitung, an den fetten Triften des gleichnamigen Ortes vorüber, auf die sanft ansteigende, Vidin im weiten Bogen umspannende Lössterrasse zu Karaula Karnol. Von ihrem ärmlichen Han geht es durch niederen Eichenwald, der wie allerorts in der Türkei durch umherstreifende Ziegenheerden leidet, zur zweiten die Strasse bewachenden Karaula Popadia am Arčer. Bis hierher trägt die Landschaft einen etwas düsteren Anstrich. Ist nicht eben Markttag, so begegnet man selten Holz oder Schaffelle zur Stadt transportirenden Landleuten. Vor Popadia traten wir in ein bulgarisches Häuschen. Menschen und Thiere lebten hier unter einem Dache friedlich zusammen, und an der niederen Feuerstelle rösteten Frauen braune Schwämme zum frugalen Mahle. Bessere Wohnungen trafen wir im freundlicher sich gestaltenden Arčerthal, auch schien es besser bebaut.

¼ Stunde W. von Popadia gelangten wir an die Furth des Flusses, suchten hier jedoch das auf unseren Karten an dieser Stelle liegende Belogradčik vergebens, was auf natürliche Weise sich erklärte, die Feste liegt nämlich nicht am Arčer, sondern 3 Stunden landeinwärts von diesem. Auf ihrem fictiven Platze stand aber die Tscherkessen-Colonie Osmanieh, deren Ansiedlung dem Mudir (Bezirks-Hauptmann) von Belogradčik einst schwere Plage bereitete. Die nomadisirenden Marssöhne vom Kaukasus wollten sich nicht gutwillig an die Scholle binden lassen, noch weniger sie selbst bearbeiten. Später wurde dies etwas besser. Ich besuchte Osmanieh im Jahre 1868 wieder und fand bereits ein riesiges Terrain in Maisfelder und Gemüsegärten verwandelt. Freilich alles in so primitiver und lüderlicher Weise, dass einem deutschen Landwirthe, der kein Ackerkrümchen verloren gehen lässt, das Herz geblutet hätte. Die Ansiedlungen auf beiden Arčerufern wurden durch eine zierliche Holzbrücke verbunden. Hat man sie übersetzt, so geht es in ziemlich sanfter Trace die steilgeböschte jenseitige Terrasse hinan, dort verlässt die neue Poststrasse nahe beim Bulgarendorfe Kaludjer die alte Wegrichtung, welche über das nun umgangene Stolovigebirge lief. Erinnerungen an grosse Pein, aber auch an unvergesslichen Genuss knüpfen sich für mich an die alte Trace. Ein beinahe unwegsamer, unsern Wagen gänzlich illusorisch machender Pfad führte zum Punkte hinan, der mir im Jahre 1862 zum ersten Male die märchenhafte Landschaftscenerie von Belogradčik, wie mit einem Zauberschlage, erschloss.

Unferne dem Dorfe Orešec, an einem Brunnen mit köstlichem Quell, harrten wir unseres durch allerlei geschickt angelegte Nothverbände, mit Holzschienen, Stricken u. s. w. einigermassen hergestellten Wagens. Hätten wir jedoch die schlimmen Stunden voraussehen können, welche ihn am selben Tage nach der vorausgegangenen harten Prüfung bedrohten, würden wir ihn wohl nach Vidin zurückgesendet haben. Westlich von unserem Halte stieg nämlich, im Widerspruche mit den Karten, ganz unerwartet ein hohes, am Fusse bewaldetes Gebirge auf, das oben nackt in langgestreckte, „stuhlförmige" Mauern überging. Sie gaben dem aus hornsteinreichen Kalken auf unterlagerndem Sandstein sich constituirenden „Stolovi"-Gebirge seinen Namen. Es befindet sich beiläufig auf dem Punkte, wo unsere Karten die Quellen des gar nicht existirenden Smorden sich vereinigen liessen. Am Fusse dieses unerwartet auftretenden Gebirges Stolovi hörte zu unserer nicht angenehmen Ueberraschung die von Menschenhand gebahnte schlechte Fahrstrasse gänzlich auf. Sie verwandelte sich in einen über nackte Klippen, zwischen dichtem Feld-Ahorn und wildem Fliedergestrüpp, aufwärtsklimmenden Reitpfad, und der Wagen musste mit Hilfe herbeigerufener Bauern förmlich auf die Höhe getragen werden, sollte er nicht gänzlich in Brüche gehen. Unsere Begleitung hatte vollauf zu thun, und verwünschte Su-

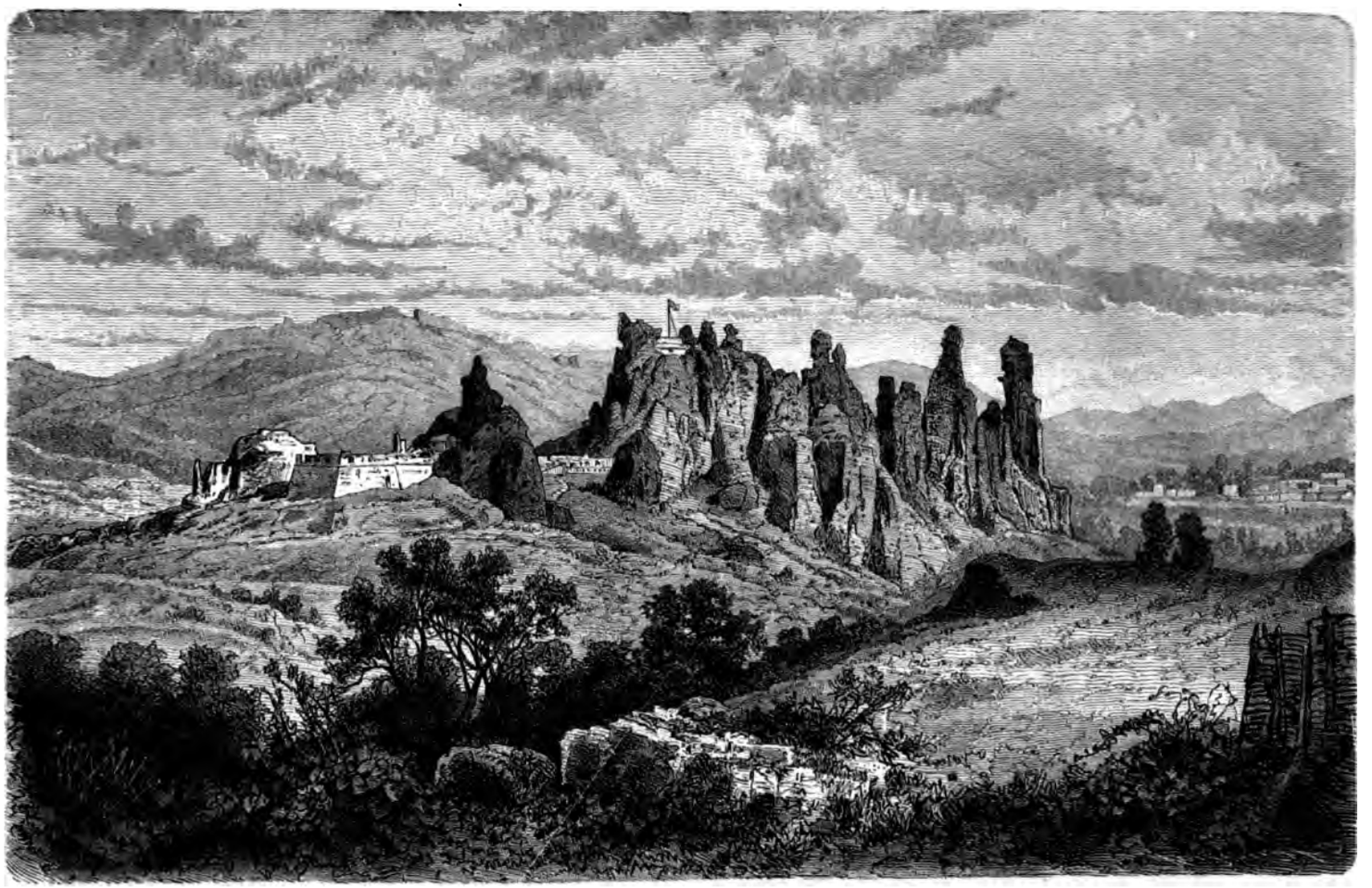
leyman Paša; wir selbst führten unsere Vierfüssler am Zügel über die gefährlichsten Barrikaden des engen Felsdefilés und hatten in einer Stunde dessen schlimmsten Theil zurückgelegt. Endlich erweiterte es sich in südwestlicher Richtung und die Aussicht gewann allmälig an Ausdehnung, jemehr wir aus den Steilwänden zu beiden Seiten uns herausarbeiteten.

Endlich war der Ausblick gänzlich frei. Gegen N. traten die wenig energischen Profile der serbisch-bulgarischen Grenzberge auf, nach S. die hohen Rücken des Balkans, den Mittelgrund erfüllte aber ein so überraschend grossartiges Bild, dass es mit seinen Zaubern uns rasch das kaum überstandene Leid vergessen liess. Unter Ausrufen tiefen Staunens stiegen wir hinab zum Städtchen Belogradčik, das nach ungewöhnlich heissem Tage mit seinen von Laub umrahmten Džamien und Minareten, im tiefblauen Schatten der es überragenden Felsakropolis lagerte.

Des Ortes Autoritäten, der Mudir, Kadi und Ulema, waren uns bis zu den ersten Häusern der Stadt zur Begrüssung entgegen gekommen. Kaum hatten wir in dem zu unserer Aufnahme bestimmten Regierungskonak den unumgänglichsten Forderungen orientalischer Etikette genügt, drängte es uns, mitten in jene Scenerie hineinzutreten, deren bizarre Umrisse schon aus der Ferne gesehen unsere Sinne vollständig bestrickt hatten. Der Mudir, ein alter freundlicher Herr, wünschte uns zu begleiten; wir wollten jedoch die unser harrenden Eindrücke nicht durch einen vielleicht minder empfänglichen Cicerone uns verkümmern lassen und lehnten das Anerbieten höflich ab.

Allein betraten wir die Felsenwelt von Belogradčik. Ein dünner Wasserfaden glitzerte als Führer in der von N. nach S. sich öffnenden Engschlucht auf, durch welche der Weg hinab zum Lom führt. Der Mond war eben aufgestiegen. Er beleuchtete eine der phantastischsten Schöpfungen der Allmacht. Wie das Unbeschreibliche schildern? „Malern und Geologen sei das Herabsteigen von der Belogradčiker Höhe gegen Verbova (Vrbova) empfohlen. Die Engpässe von Ollioula in der Provence, das Defilé von Pancorbo in Spanien, die Alpen, Pyrenäen, die wildesten Berge von Tirol und die Schweiz besitzen nichts, was dem verglichen werden könnte", äusserte Blanqui*), jenes berühmte Mitglied des Pariser Instituts, das im Jahre 1841 Bulgarien in politischer Mission bereiste. War Blanqui's Apologie nicht überschwenglich, war sie nicht vielleicht das Product einer augenblicklichen subjectiven Stimmung? Boué und Visquesnel, seine Vorgänger, gedachten nur mit wenigen dürren Worten Belogradčik's, und doch hatten auch sie ein offenes Auge für landschaftliche Reize oft gezeigt. Erst später vernahm ich, dass die beiden Reisenden die Vidiner Donauterrasse nie persönlich berührt hatten. Boué lernte durch mich erst die Existenz der merkwürdigen

*) Voyage en Bulgarie. Paris, 1841.



FESTUNG BELOGRADCIK.

Felsgebilde Belogradčik's kennen und sie erschienen ihm so interessant, dass die von mir gesammelten Gesteinproben und Höhenprofile ihn zu einem durch diese illustrirten Vortrage in der Wiener Akademie anregten, in dem er die Wichtigkeit von Höhenprofilen für die Wissenschaft betonte*).

Blanqui's Schilderung war also das einzige auf Autopsie beruhende Gemälde der nordbulgarischen Steinwunder, und nicht ausschweifende träumerische Phantasie mengte die Farben, mit welchen er es entwarf. Ich glaube, keines Menschen Seele könnte der überraschend gearteten Belogradčiker Scenerie sich nahen, ohne von der Mächtigkeit des ersten tiefgreifenden Eindruckes überwältigt zu werden. Merkwürdige Formation und Gruppirung, seltsame prächtige Färbung und Oxydirung des Materials, aus dem die Natur, trotz aller bizarr phantastischen Details, die in sich harmonisch abgeschlossene Felslandschaft schuf, erzielen hier, unter dem blendenden Reize wechselnder Beleuchtung, wunderbare Effecte. Angesichts dieser im lebhaftesten Mondlichte erstrahlenden rothen Sandsteinwelt, deren untere Partien wie die Bäume einer riesigen Allee sich aneinander reihen und deren obere Etagen oft 200 Meter hohe phantastische Gruppen von Häusern, Obelisken, Schiffen, Menschen und Thieren bilden, lernt man den Ursprung der petrificirten Stadt in der tripolitanischen Cyrenaica des arabischen Märchens begreifen**).

Nicht wie dem Dichter ist es auch dem Reisenden vergönnt, einzig bei der poetischen Seite lieb gewonnener Gegenstände zu verweilen. Wie glücklich, wenn sich mindestens auf einzelnen Punkten, wie zu Belogradčik, Prosa und Poesie harmonisch mengen. In Wahrheit dürfte nur selten eine Befestigung in eine romantischere Umgebung hineingebaut worden sein und wohl niemals mochte ein nüchternem Kriegszwecke dienender Bau die ihn einschliessenden landschaftlichen Zauber weniger gestört haben. Es ist ein kühnes Wagniss, das Bild der farbenprächtigen Belogradčiker Felsgebilde in schwarzen Umrisslinien zu geben, und doch glaubte ich meine Skizzen dem Leser nicht vorenthalten zu sollen. Seine Phantasie wird das Fehlende ersetzen, und dem Geographen dürften sie mit den geologischen Noten einigen Aufschluss über die Structur der westlichsten bulgarischen Donauterrasse bieten. Die Terrainformation von Belogradčik besteht aus einem rothen, mürben, quarzreichen Sandsteine mit ziemlich vielen weissen Feldspathpartikelchen, welcher theilweise durch Aufnahme grosser Brocken von milchweissem Quarz conglomeratisch zu werden scheint und mit den rothen Sandsteinen der Dyasformation sehr viele Aehnlichkeit besitzt***).

Das am Fusse der Festungsfelsen lagernde Belogradčik sollte längst durch einen Strassenbau mit dem benachbarten Kula verbunden werden. Allein wie

*) Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissenschaften. Math. naturw. Classe, I. Bd. 1864.

**) Ukert, Hertha, Bd. 3. 1825.

***) Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, No. 16. Wien, 1868.

mir Mudir Mehmed, ein früherer Miralai zu Vidin, im Herbste 1870 versicherte, fehlte es dazu an Geld. Es wurde ihm zur Pflicht gemacht, alle Einkünfte des Kaza so rasch als möglich nach Vidin zu senden, von wo sie nach Stambul wanderten, um nie mehr oder höchstens theilweise zur Auszahlung des Truppensoldes in die Provinz ihren Weg zurück zu finden. Das Städtchen verdankte dem eifrigen Mudir manche Verschönerung, einen hübschen öffentlichen Brunnen, Strassenlaternen, ein verbessertes Pflaster und das neue Kreisamtsgebäude, in dessen gastlichen Räumen ich freundliche Aufnahme fand. Seine solidere Bauart lässt aber die Aermlichkeit der in einigen Vierteln vertheilten 200 Häuser noch mehr hervortreten. Die Belogradčiker trieben etwas Feld- und Weinbau, den meisten Gewinn brachte ihnen aber die von einem Miralai (Oberst) befehligte, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestandene Garnison, welche in einer Kaserne und in der Citadelle lagernd, in kriegerischen Zeiten durch die türkische Stadt-Miliz verstärkt wurde. Zwei Dritttheile der Bewohner waren Muhamedaner, der Rest: Bulgaren, einige Juden und Zigeuner.

Als isolirte nordwestliche Vorposten gegen Serbien und eingeschlossen von einer ausschliesslich christlichen Landbevölkerung, zeichneten sich Belogradčik's Türken stets durch ganz besonders fanatischen Hass gegen ihre christlichen Stadtbrüder aus und bei jedem Anlasse suchten sie ihr Müthchen an denselben zu kühlen. Der Hatt i humajun änderte nichts darin! In dem 6 Mitglieder zählenden Medjlis (Communalrath) sass beispielsweise nur Ein christlicher Hodžabaši. Also auch hier wie in allen türkischen Städten, die ich besuchte, immer dieselbe, jedes unpartheiische Gebahren ausschliessende Minorität der Rajah, welche lautlos die von der Majorität gefassten Beschlüsse acceptiren musste. Die kleine christliche Kirche lag weit ausserhalb der Stadt hinter hohen Schutzmauern versteckt. Nur ihr roh gezimmerter hervorlugender Glockenthurm verrieth sie, die Glocke durfte aber so wenig wie zu Vidin und an vielen anderen Orten im Lande geläutet werden, wo Muhamedaner in der Majorität neben Christen wohnten. Nach türkischer Ansicht würde das Glocken-Geläute bedeutet haben: Inin sis, binelim bis! das heisst: „Steigt ihr (Türken) herab, damit wir (Christen) hinaufsteigen!“ Desshalb beharrten sie dabei: Burda tschan tsalimnas, burda jasan okunujar! dies bedeutet: „hier wird die Glocke nicht geschlagen, hier ertönt nur des Gebetausrufers Stimme!“

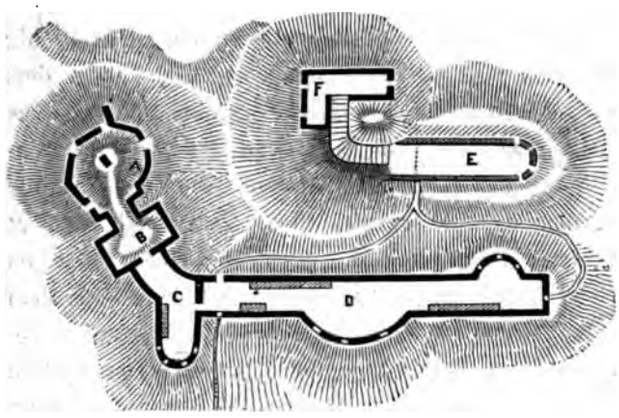
Der stets offen bekundete Fanatismus der Belogradčiker Moslims liess ihre Feste den umwohnenden Christen als ein Zwinguri erscheinen, dessen Vernichtung um jeden Preis angestrebt werden müsse. Jeder agrarische Aufstand im westbulgarischen Timokwinkel war denn auch hauptsächlich auf die Zerstörung des türkischen Felsennestes gerichtet. Die dort horstenden Raubvögel erwiesen sich aber stets den mangelhaft ausgerüsteten Bauern in der Waffenführung über-

legen und ihr Sturmlaufen auf die romantische Zwingburg im J. 1840 und am 13. Juni 1851 blieb ein vergebliches. Ernstlicher erschien Belogradčik bedroht, als im serbisch-türkischen Feldzuge 1876 eine starke Abtheilung des Knjaževacer Corps, unterstützt von bulgarischen Freischärlern, es zu nehmen suchte. Die energischen Ausfälle der kleinen Besatzung hinderten jedoch die Angreifer an einer Umzinglung der Feste. Ueber das NW. von Belogradčik liegende Dorf Salaš kamen sie nicht hinaus.

Im russisch-türkischen Kriege erhielt nach Plevna's Fall die Brigade Kantili, von der rumänischen III. Division des Oberst Haralamb, den Auftrag von Lom gegen Belogradčik vorzugehen. Ihre starke Cavallerie-Vorhut trieb einige Bašibozukhaufen vor sich her und machte es dem nachrückenden Gros möglich, die nur 4—7 Kilometer von der Festung liegenden Orte: Orešec, Borovica und Ciftlik im Januar 1878 widerstandslos mit 3 Regimentern Infanterie, 1 Regiment Cavallerie und 12 schweren Krupp'schen Geschützen zu besetzen. Gleichzeitig rückte durch den Kadibogas-Pass eine serbische Colonne vor, welche unter dem Poručik Pokorni mit 2 Bataillonen der Knjačevackoi-Brigade zweiter Classe, etwas Zaičarer Cavallerie und 2 leichten Kanonen von N.-W. her Belogradčik's Einschliessung vollendete, dessen Forts und nächste dominirende Höhen etwa 1500 Nizams, 1000 Bašibozuks, Zigeuner u. s. w. vertheidigten. Das Bombardement steckte einige Baracken und Häuser in Brand, es kam jedoch zu keinem ernsteren Kampfe und auch die Scharmützel hörten auf, als Grossfürst Nikolaus nach dem Adrianopler Waffenstillstande allen Corps die Einstellung der Feindseligkeiten befahl. Ungeachtet diese Convention die sofortige Räumung der festen Donauplätze und auch Belogradčik's verfügte, weigerte sich noch Anfangs Februar dessen energischer Commandant Miralai Suleyman es zu übergeben, und der zur Einrichtung der russischen Civil-Administration abgesandte Major Dimitri Vukovič-Karadžič musste mit seinen 10 Kosaken — den ersten Russen, welche am Timok erschienen — im nahen Dorfe Orešec geduldig die Oeffnung der kleinen Felsenfeste erwarten, welche von den umwohnenden Bulgaren als eine Erlösung von vielhundertjähriger Schmach und Pein freudig begrüsst wurde.

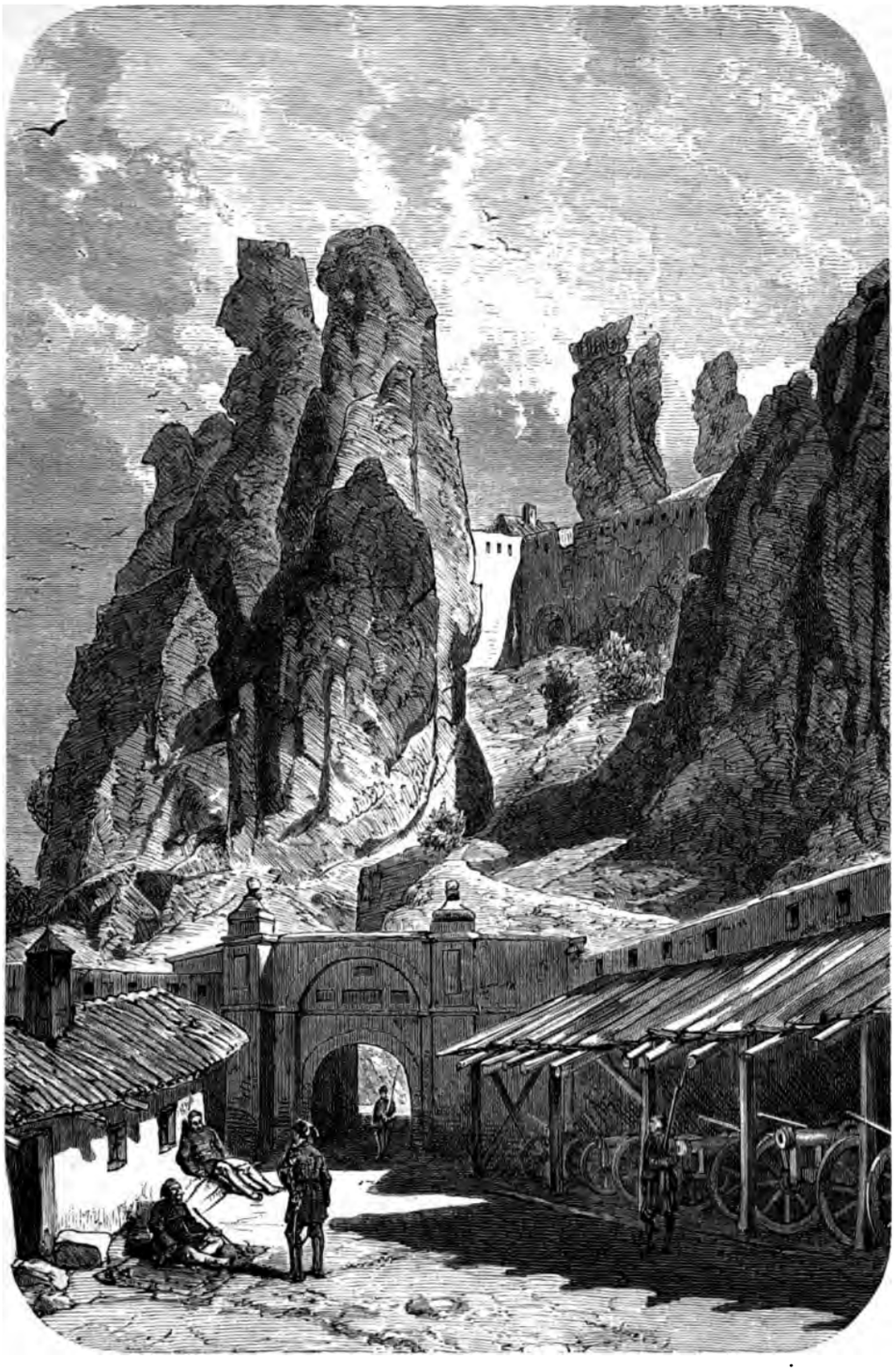
Ein Steilpfad, den ich bei meinem dritten Besuche Belogradčik's (1870) in eine ziemlich reguläre Stiege verwandelt fand, führt aus der engen Bazarstrasse zum Thore des wichtigsten, zwischen drei mächtige Felsgruppen eingezwängten Theiles der Feste. Er ist in Form eines Rechteckes angelegt, dessen Langseiten $4{,}74$ M. hohe Quadermauern mit zahlreichen Schiessscharten und zwei mit 12 Geschützen armirte Rundbastionen bilden. Schmalmauern mit riesigen Thoren zwischen weit vorgreifenden Pilastern schliessen diesen mehrere 100 Schritte langen, gegen N. ansteigenden Hof D des Grundrisses. Hier befinden sich ein Häuschen für die Wache, ein wigwamartiger Speicher und mehrere durch ein Nothdach schlecht

geschützte Feldkanonen für die Vorwerke E und F des Grundrisses, welche im Jahre 1862 auf Suleyman Paša's Befehl zur Verstärkung der von einer nahen Höhe dominirten Westbastion errichtet wurden. Bulgaren mussten ohne jede Entschädigung diesen Neubau ausführen, von dem der Fremdherrschaft Symbol, die Flagge mit Halbmond und Stern, gleichwie vom mittleren Theile der Festung, weit ins Land sichtbar werden sollte. Durch das südliche Thor des geschilderten Langhofes tritt man in den Fortifications-Abschnitt C, dessen Langmauern wohl auf gleichem Niveau mit jenen des ersten stehen, aber von W. nach O. laufend, im rechten Winkel vorspringen. Aus diesem zweiten Hofe, an dessen Mauern gleichfalls einige unbedeutende Bauten, Kasernen, Depots u. s. w. kleben, gelangt man in den höchst gelegenen Theil B der Feste. Er besteht aus einem Hofe, welchen riesige Sandsteinfelsen und zwischen diese eingebaute hohe Mauern abschliessen. Ein kleines eisernes Thor führt von hier zum letzten Zufluchtsorte A der Besatzung. Auf Leitern und Stiegen geht es aufwärts zur luftigen Höhe der durch Holzbrücken mit einander verbundenen Felsköpfe, welche sich besser zum Horste für Adler als zum Aufenthalte für Menschen eignen.



Plan der Feste Belogradčik.

Von der schwindelnden Höhe entfaltete sich ein interessantes Panorama, das uns für unsere Kletterkünste reich belohnte. Die Feste, Suleyman's Werke und das durch einen hohen Palissadenzaun mit ihnen verbundene Städtchen, lagen im Pygmäenformat tief unter uns. Im Süden breitete sich das landschaftlich schöne Quellgebiet des Lom aus, mit seiner von Belogradčik sich fortsetzenden phantastisch rothen Sandsteinwelt, die aus der Ferne die Form von, durch saftiges Grün und Wasserfäden getrennten Brücken, Thürmen, Städten und Burgen, anzunehmen schien. Etwas entfernter stiegen die scharfgeschnittenen Spitzberge auf, welche das Čuprenthal von jenem des Lom scheiden, hinter diesen erglänzte das Gebirge von Čiprovac, den Abschluss bildeten die über einander sich thürmenden Kämme des Sv. Nikola-Balkans. Seine serbischen Ausläufer mit tiefen Einschnitten erschienen als westliche Fortsetzung des prächtigen Rundbildes, das auch gegen N. einen freundlichen Ausblick auf die sanft gewellte, ziemlich wohl bebaute Hochebene gewährte. Auf dieser bot das ferne, hell erglänzende Minaret der Tataren-Moschee Kula's



FESTUNGSHOF ZU BELOGRADČIK.

einen trefflichen Orientirungspunkt. Ich versäumte nicht, es nebst vielen anderen hervorragenden Spitzen von unserer hohen Warte aus zu peilen. Nur gegen Osten beschränkten leider die nackten Stuhlmauern der in nächster Nähe aufsteigenden Stolovi, an deren Fuss unter Kalk- und Sandsteinschichten schwächliche Kohlenflötze lagern, die weite Rundsicht, welche an Schönheit nicht leicht von einer zweiten, auf verhältnissmässig gleich niederem Standpunkte übertroffen werden dürfte.

Belogradčik's günstige Lage zur Beherrschung des aus dem Nišavagebiete über den Balkan nach Vidin führenden Strassenzuges, ist nicht erst, wie Blanqui annahm, von dem berühmten scharfblickenden Hussein Paša erkannt worden. Er liess nur, wie zwei am Haupteingange angebrachte Steintafeln in türkischer und bulgarischer Sprache melden, den moderneren Theil D der Feste im Jahre 1837 erbauen. Belogradčik besitzt aber auch ältere Werke. In seinem höher gelegenen Theile auf und unter der künstlich geschaffenen Aussichtswarte, fand ich Substructionen von Thürmen und Mauern, die jedenfalls einer weit zurückliegenden Vergangenheit angehören. Nach der Meinung der uns begleitenden türkischen Orts-Notabeln sollen sie von den „Latinski" herrühren. Dies will nicht viel sagen, denn Türken und Slaven bezeichnen gewöhnlich mit diesem Namen alle Bauten, deren Ursprung sie nicht kennen. Wie ich bereits erwähnte, ist es in türkischen Festungen leider selbst im Frieden misslich, archäologische Untersuchungen vorzunehmen. Erwägt man aber in diesem Falle, dass Byzantiner und Bulgaren sich nach den Völkerstürmen gewöhnlich darauf beschränkten, die zerstörten römischen festen Punkte herzustellen, so darf man wohl annehmen, dass Belogradčik auf den Rudimenten eines jener zahlreichen römischen Castelle steht, von welchen ich mehrere, zum Schutze der nach Ratiaria führenden Heerstrasse bestimmt, in des Arčer nächster Umgebung fand.

Von den römischen Ansiedlungen, die auf der bulgarischen Donauterrasse eine weit grössere Ausdehnung erreichten, als dies die spärlich bewahrten Namen in alten Itinerarien und Schriftstellern vermuthen lassen, haben sich wohl zahlreiche Rudimente erhalten, die Strassentracen sind jedoch im Laufe des letzten Jahrtausends grösstentheils den nivellirenden Elementargewalten zum Opfer gefallen. Unter der türkischen Herrschaft wurde bis vor wenigen Jahren wenig für neue Strassenanlagen gethan; denn neben türkischer Indolenz gebot politische Klugheit, die eigene christliche Bevölkerung von jener der Nachbarländer möglichst zu isoliren. Blanqui fand 1841 zwischen Vidin und Niš, wie ich selbst noch 1862, nur halsbrecherische rauhe Saumpfade und hatte in jenem Jahre überdies viel von den, einen kurz zuvor ausgebrochenen Bulgarenaufstand „pacificirenden", eigentlich aber mehr wegelagernden albanesischen Bašibozuk's zu leiden. Sie machten die an und für sich unerquicklichen Wege unsicher, plünderten die

christlichen Hane und Dörfer und wurden selbst für ihre türkischen Glaubensbrüder, welche deren Cooperation angerufen hatten, zur furchtbaren Geissel.

Ich war glücklicher als mein Vorgänger, obschon sich auch 1862 und 1868 die Gährung im Bulgarenvolke zu blutigen Aufständen gesteigert hatte und Hadži Dimitri mit Stefan Karadža in den Schluchten und Wäldern bei Panu-Voinov den türkischen Nizams blutige Gefechte lieferten. Auf der Nordwestspitze Bulgariens herrschte jedoch Friede, den selbst die dort angesiedelten räuberischen Tscherkessen selten störten, er lag auch auf dem sanftgewellten Plateau mit jungem Eichenwald, über das wir gegen N. unseren Weg von Belogradčik nahmen, und dessen reichbewässerte, gut cultivirte Felder in fruchtbaren Thalmulden für den Fleiss der Bulgaren von Dubrava, Struindol, Ošanje und Vešnica sprachen. Wir folgten einem dünnen, von Belogradčik NW. abfliessenden Wasserfaden und näherten uns in etwa 2 Stunden der den serbischen Grenzbergen entströmenden Salaška rjeka, welche den südwestlichen Zufluss des Arčer bildet. Ein von der Golema-Glava nach O. vorgeschobener Ausläufer trennt ihn von der Mečina rjeka, dem nördlichen Arme des Arčer, und beide Bäche vereinigen sich in der Nähe des von mir aufgefundenen Römercastells bei Kladrup, von dem ich im V. Capitel sprechen werde.

Ein tief eingeschnittenes Engdefilé der zum Flussrinnsal steil abfallenden Hochebene brachte uns an die Mečinafurth und bald darauf an eine von hohen Weiden beschattete Mühle, welche kühlenden Halt an jenem heissen Sommertage bot. Nach kurzer Erquickung ging es in Serpentinen das jenseitige Steilufer hinan zum Dorfe Rabiš und seiner tatarischen Ansiedlung. Eine Stunde später folgte Vlahovič am gleichnamigen Flüsschen im Einschnitte einer weiten sumpfigen Hochebene. Auf ihrem viel coupirten, oft mit mannshohem Schilfwuchse bedeckten, für Reiter und Wagen höchst gefährlichen Terrain hatten unsere Zaptie's im einbrechenden Dunkel den nach unserem nächtlichen Ziele Rakovica führenden Pfad verloren. Nach langem Umherirren brachten uns einige zufällig vorüberkommende Bauern zur gleichnamigen Karaula, und nach harter Geduldprobe waren wir doppelt erfreut durch den freundlichen Empfang, welchen uns ihr freundlicher Commandant bereitete. Der mit einer Krimmedaille ausgezeichnete Buljukbaša (Corporal), welcher erst wenige Tage zuvor beim nahen Korito ein Scharmützel mit serbischen Haiduken bestanden hatte und einem derselben das Lebenslicht ausgeblasen, verstand es die liebenswürdigste Gastfreundschaft zu üben. In später Nacht sandte er in's nahe Dorf hinab um das Nothwendige für ein schmackhaftes Abendessen, auch überliess er uns sein mit Teppichen ausgestattetes Gemach, in dem wir möglichst gut uns einzurichten suchten, während er selbst sich auf eine der Holzbänke seiner Zapties hinstreckte.

Die Karaula Rakovica liegt dem serbischen Blockhause Izvor gegenüber und

ist sehr fest gebaut. Ein eisernes Thor führt zu ihren zwei Stockwerken, von welchen das erste, gleich dem zur Stallung benutzten Erdgeschosse mit zahlreichen Schiessscharten versehen, ausschliesslich zur Vertheidigung dient, die Räume des zweiten sind zu Mannschaftswohnungen eingerichtet. Die Karaula beherrscht das am gleichnamigen Bache liegende Dorf, das im Juni 1851 in Folge agrarischer Bedrückung zum Ausgangspunkte eines die nahen Kreise ergreifenden Bauernaufstandes wurde, welchen die türkische Regierung blutig niederschlug. Die Anlage des kleinen Zwinguri-Blockhauses vermochte jedoch im Jahre 1861 die heimliche Emigration des grössten Theils seiner durch die Lasten der Tatarenansiedlung erbitterten christlichen Bewohner, über die nahe serbische Grenze, nicht zu hindern. Schon früher begegnete ich solchen bulgarischen Auswanderern im Jahre 1860 auf serbischem Boden, und nicht immer waren es die Aermsten, welche der Heimath den Rücken kehrten. In meinem „Serbien" (S. 43) schilderte ich den traurigen Eindruck, welchen diese bedauernswerthen Emigranten machten.

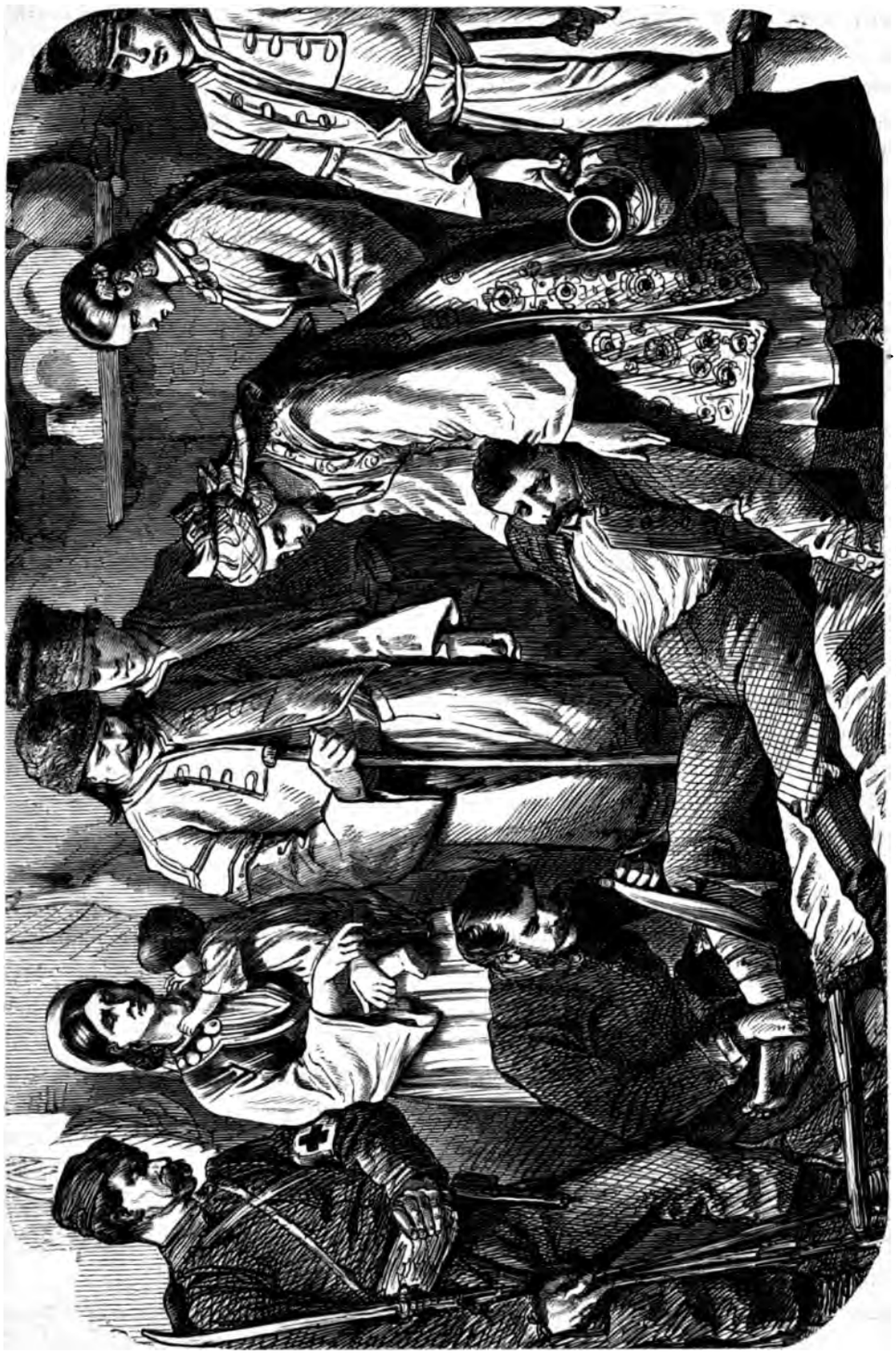
Als ich im October 1870 von N. kommend, Rakovica wieder besuchte, war ich nicht wenig über die Erweiterung erstaunt, welche die Karaula seit 1862 erfahren hatte. Neben dem alten Gebäude erhob sich eine langgestreckte Kaserne und die albanesischen Zaptie's hatten regulären Nizams Platz gemacht. Asiz Paša, der vorletzte und jedenfalls befähigtste Gouverneur, den Vidin seit langer Zeit besessen, erkannte die strategische Wichtigkeit Rakovica's und gestaltete es zu einem wohlbewehrten Vorposten gegen Serbien um. Die jungen türkischen Officiere der 100 Mann starken Besatzung empfingen mich mit derselben Gastlichkeit, wie seiner Zeit der alte kriegserfahrene Buljukbaša der irregulären Bašibozuks. Sie nöthigten mich, in ihrem hübsch angelegten Gärtchen Kaffe mit Cigaretten anzunehmen und bereiteten mir ein interessantes militärisches Schauspiel. Ein Hornist alarmirte die unvorbereitete, süssen Kefs pflegende Garnison, welche auch in wenigen Minuten in Reih und Glied wohlgerüstet dastand und nun mit seltener Präcision alle denkbaren Handgriffe mit ihren englischen Hinterladern (Sniders), dann Quarré- und Klumpenformirungen ausführte. Als zum Schlusse die prachtvollen kräftigen Männer in kleidsamer Turcosuniform gegen den imaginären Feind in der Richtung der nahen serbischen Grenze im Dauerlaufe vorgingen, ein wohlgenährtes Schnellfeuer abgaben und endlich unter wildem Feldgeschrei mit gefällten Bajonetten stürmten, gab dies ein malerisches Bild, das aber auch seine ernste Seite besass und mir noch lange Stoff zum Denken gab, nachdem ich von den freundlichen Officieren geschieden war.

Unterhalb des Blockhauses durchschneidet die Strasse im Thale der Rakovica das auf ihren beiden Ufern liegende gleichnamige bulgarisch-tatarische, 1864 noch durch eine tscherkessische Ansiedlung vergrösserte Dorf, welches schöne,

von buntbefiederten Sängern belebte Laubwaldungen umgeben. Wir durchschnitten sie und einige dünne Wasseradern, die ich später als Quelladern des Vitbol constatirte, dann reichtragende Maisfelder und Weingärten, welche die Vorhöhen des serbisch-bulgarischen Grenzgebirges, bis zur isolirten und scharf profilirten Vrška-Čuka besäumen. Mit freiem Auge konnten wir den vom Kamme der letzteren herabziehenden Durchhau verfolgen, welcher das türkische und serbische Territorium schied, unten am Fusse schloss sich ihm ein hoher Palissadenzaun an, hinter dem die rothen Ziegeldächer der serbischen Quarantainegebäude freundlich hervorlugten. Die Türken begnügten sich hier mit der Anlage eines früher quadratischen, später durch angefügte Eckthürme verstärkten Blockhauses, in dem, ausser der irregulären Besatzung, in neuerer Zeit auch ein türkischer Mauthner seines Amtes waltete. Die Karaula liegt nach meiner im Jahre 1870 vorgenommenen Messung 326 Meter über der Meeresfläche. Die von ihr beherrschte Hochebene dacht sich sanft gegen Osten ab, während man gegen NW. die Umrisse der serbischen Stol- und Miročberge erblickt.

Die nordwestlichste Spitze Bulgariens zwischen Vitbol, Timok und Donau wurde im serbisch-türkischen Kriege 1876 der Schauplatz heisser Kämpfe des auf Vidin sich stützenden rechten Flügels der türkischen Armee unter Osman Paša mit dem Lešjanin'schen Timokcorps. Nach dem serbischen Kriegsplane sollte letzteres die bei Vidin sich sammelnden Truppen verhindern, die unter Černajeff gegen Niš operirende Hauptarmee in Flanke und Rücken zu fassen. Lešjanin's Offensive kam jedoch schon bei den ersten Versuchen zum Stehen. Am 2. Juli überschritt seine Kraina-Brigade und „heilige Legion" bei Vrška Čuka die Grenze, wurde jedoch von Osman mit starkem Verluste in die Verschanzungen am rechten Timokufer zurückgeworfen, musste schon am nächsten Tage auch diese räumen und sich in die feste Stellung bei Zaičar zurückziehen. Am 8. Juli überschritt eine serbische fliegende Colonne unter Oberst Ostoič den Timok bei Bregova, drang bis Ganzova, 16 Kilometer von Vidin, vor, Schrecken verbreitend in der Festung, wo nur eine schwache Besatzung verblieben war. Nach mehrstündigem Gefechte zwang jedoch der Ostoič entgegengerückte Fazli Paša ihn zum Rückzuge. Seine Tscherkessen rächten die Zerstörung ihrer Dörfer Rakovica, Halova, Hamidie und der Tataren-Ansiedlungen zu Bregova und Rakitnica mit grausamen Repressalien an den christlichen Ortschaften, namentlich solchen, in welchen verwundete serbische Soldaten freundliche Aufnahme und Pflege gefunden hatten. Eine Ostoič'sche Abtheilung schlugen sie mit einem Verluste von 60 Todten aus Kosova hinaus; die von den Serben besetzt gewesenen Dörfer Florentin, Novoselo und Vurv an der Donau wurden aber zur Strafe von türkischen Kriegsdampfern bombardirt.

Am 12. Juli griff Lešjanin, welcher Verstärkungen erhalten hatte, die Türken



Verwundeter serbischer Officier in einem Bulgarenhause.

bei Veliki Izvor vergeblich an. Gleichzeitig versuchten es den Timok überschreitende bulgarische Freischärler sich Rakitnica's wieder zu bemächtigen; ein halbes Bataillon kurz zuvor von Trapezunt angelangter Nizam's wies sie jedoch blutig ab. Ebenso erfolglos blieb aber Osman Paša's Angriff am 13. Juli auf die serbische Stellung vor Zaičar, am 18. ging sogar Oberst Lešjanin erneuert zur Offensive über und suchte den linken türkischen Flügel durch weitausholende Umgehungen über Kadibogas und Salaš zum Rückzuge zu zwingen, was auch nach mehrtägigem Widerstande gelang. In diesen Gefechten fiel der russische Oberst Kirieff, Commandant der bulgarischen Freischaaren. Schon am 28. warf jedoch Osman die Serben wieder über den Timok und drängte sie zum Rückzuge auf ihre Zaičarer Position. Der weitere Kampf spielte nunmehr auf serbischem Boden fort, auf bulgarischem Gebiete gab es nur noch kleine Scharmützel bei Salaš, nordwestlich von Belogradčik, wo die Serben, nach dem raschen Abzuge der Türken von Knjaževac, sich festzusetzen suchten.

Die Bevölkerung der Timokterrasse hatte durch die Ereignisse im J. 1866 sehr zu leiden. Das Land wurde durch Requisitionen beider Armeen, namentlich aber durch die Plünderungen der Tscherkessen und Bašibozuks vollständig ausgesogen; viele Dörfer wurden eingeäschert, und zahlreiche Schaaren flüchtender Bulgaren zogen nach Serbien. Der russisch-türkische Krieg brachte für Vidin's Umgebung neue furchtbare Heimsuchungen, namentlich als Rumänen und Serben zur Einschliessung Vidin's (S. 27) und Belogradčik's (S. 49) heranzogen. Mitte Dezember 1877 setzte die Zaičarer Brigade zweiter Classe über den Timok und marschirte vorsichtig mit einer kleinen Cavallerie-Vorhut auf der Vrška-Čuka-strasse nach Kula. Man traf seine Verschanzungen von den nach Vidin retirirenden Türken verlassen und Oberst Zdravković fand in den weitläufigen Kasernen und nahen Dörfern bei dem einbrechenden Schneewetter treffliche Winterquartiere für seine Truppen. Kurz vor dem abgeschlossenen Adrianopler Waffenstillstande vom 31. Januar 1878 erschien bereits in Kula der russische Capitain Rudnicky mit dem Auftrage, die russische Autorität und Administration dort einzuführen. Die Serben mussten aber auf die sehr energischen Vorstellungen des russischen Majors Dimitri Vuković-Karadžić, obschon ungern, Kula, Belogradčik und die ganze bulgarische Timokterrasse räumen, welche durch die St. Stefano-Stipulation und den definitiven Berliner Frieden dem neuen Fürstenthum Bulgarien belassen wurde.

Zwei Stunden scharfen Rittes führen von Vrška Čuka zwischen fruchtbaren und bewaldeten Geländen auf einer ziemlich guten Strasse nach Kula, welches von dem mit der Tataren-Colonisation betrauten Nusred Bey den türkischen Namen „Adlieh“ erhielt und von Midhat Paša, als er das Tuna-Vilajet organisirte, zur Kaimakamstadt erhoben wurde. Vergebens suchte ich ihren Namen auf unseren Karten, welche so viele fictive Orte zeigten, und doch ist Kula keine

neue Stadtanlage, sondern, wie seine ausgedehnten Ruinen bezeugen, existirt es lange und besass schon zur Römerzeit hohe Bedeutung unter Mösiens Städten. Noch erhebt sich in der Mitte des Städtchens ein hoher Thurm, als einzig erhaltener von vier Brüdern, und obschon halb verfallen, beherrscht er in noch immer beträchtlicher Höhe weithin den offenen Plan. Um seine stolzen Reste gruppiren sich die vier von Bulgaren, Türken, Tataren und Tscherkessen bewohnten Stadtviertel. Im Sommer 1862 kam noch das grüne, von Flaggenbäumen überragte Zeltlager der türkischen Cavallerie hinzu, welche hier nahe an der Timokgrenze gegen das damals stark bewegte Serbien concentrirt wurde.

Schlossruine von Kula.

Wir stiegen im Konak des Mudirs ab. Nach kurzer Rast zog es mich bereits hinaus zum Besuche des alten, in der Mitte geborstenen Römerthurmes, dessen eine Hälfte drohend in die Luft ragt, während die andere von reicher Vegetation überwuchert, in Trümmern liegt. Sein erhaltener Oberbau ist wohl ein Werk der serbisch-bulgarischen Krale. Wie bei der Mehrzahl der im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen Bauten ist das Mauerwerk in wechselnden Bruchstein- und Ziegellagen aufgeführt und von zahlreichen Oeffnungen durchbrochen, in welchen noch das Balkenwerk fault. Der Grundriss des Schlosses entspricht aber vollkommen der Anlage römischer Castelle. Er bildet ein Rechteck, dessen Seiten $19{,}_{75}$ Meter lang, von vier runden Eckthürmen mit $12{,}_{23}$ M. Durchmesser flankirt, mit einem Walle und tiefen, gegenwärtig vielfach verschütteten Graben umgeben waren. Die Construction des noch heute 13 M. über den Schutt aufragenden Thurmes zeigt eine treffliche Bautechnik. An seinem Fusse fand ich Ziegelsteine,

welche von den nahe der Grundfeste abgebrochenen Mauern des wahrscheinlich in den Hunnenstürmen zerstörten und während der byzantinisch-bulgarischen Periode wieder hergestellten römischen Werkes herrühren dürften.

Ausser dem Grundrisse der „Kula" und zahlreichen Münzenfunden, deuten aber auch ein 15 Minuten von dem Castelle entfernter Rundthurm von $4_{,10}$ M. Durchmesser, dessen Rudimente ich mitten zwischen Feldern entdeckte, ferner ein Brunnen mit leider vielbeschädigtem, unverkennbar antikem Relief, dann andere von mir aufgefundene Fragmente römischer Säulen darauf hin, dass an der Stelle Kula's eine römische Colonie gestanden habe. Vielleicht war es die von Procopius*) erwähnte, Castra Martis, welche etwas entfernt von der Donau in dieser Gegend lag und noch von Hierocles als Stadt und Bischofssitz gekannt war**).

Der hohe Thurm zu Kula.

Der Mudir (Bezirkshauptmann) von Kula erzählte mir im September 1868, dass er als ehemaliger Kaufmann manche europäische Stadt gesehen und längst gern Kula's Verschönerung mit dem Abtragen der nach seiner Ansicht des Städtchens hübschesten Punkt verunzierenden Schlossruine begonnen hätte, um den gewonnenen Raum theilweise zu verbauen und in einen öffentlichen Garten zu verwandeln. Die Erhaltung der archäologisch interessanten Baureste dankt man der Hartnäckigkeit eines türkischen Beg's, welcher gegen jede Verletzung seines mit einem Zaun umgrenzten Schlossfriedens protestirte. Wie er behauptete, wurde einer seiner Vorfahren unmittelbar nach der moslimschen Eroberung des Landes mit diesem Territorium belehnt, auf dem er mit bewundernswerthem Fatalismus ein karaulähnliches Gebäude bewohnte, das

*) Procop. de aedif. IV.
**) Mannert, Geogr. VII. Bd. S. 101.

selbst bereits Ruine auf den Rudimenten älterer stehend, seinem baldigen Einsturze — wer möchte bei türkischen Ruinen einen Zeitraum bestimmen — entgegen sieht.

Kula's Hauptstrasse fand ich im Herbste 1870 regulirt und sogar mit Trottoirs versehen, und unweit des Mudirliks wurde ich durch einen ganz netten neuen Han überrascht, dessen Bauplan wohl nicht für unsere Architekten empfehlenswerth, den ich aber selbst in solcher Gestalt, trotz mangelnden Comforts, fehlender Bettstellen, bei hohen Preisen, die sein Besitzer, Cincar Mihalaky von Adrianopel, trefflich zu stellen verstand, umsomehr als willkommenen Fortschritt anerkennen musste, da in seinem zu einer Art Casino eingerichteten Sale türkische Militärs und bulgarische Kaufleute bei Spiel und Kaffe, Wein, Raki und Tschibuk sich freundlich begegneten. Im Jahre 1861 wurde Kula mit einer Tataren-Ansiedlung beglückt. Es erhielt 60 tatarische Familien, für welche Cincaren ein Jahr später jene Moschee erbauten, deren weithin sichtbares Minaret ich zu Belogradčik als einen der wichtigsten Orientirungs- und Peilungspunkte zwischen Lom und Timok erkannte. 1864 wurde der Bezirk Kula mit einer weiteren Ueberschichtung von 600 tscherkessischen Familien bedacht, von welchen etwa 120 im Städtchen, nahe dem römischen Brunnen, südlich vom Schlosse sich ansiedelten.

Die 1870 vollendete vorzügliche Poststrasse von Kula nach Vidin zieht durch eine höchst eintönige Landschaft stetig abwärts über das sanft gewellte, durch die neuen Ansiedler in Maisfelder umgewandelte Löss-Plateau. An der Strasse selbst ist aber kein Haus zu sehen, auch grösseren Bäumen begegnet man nur selten, und während dreier langer Stunden kamen wir bis Tatarčik nur an einem Karaule mit Han vorüber. Das Auftauchen der rumänischen Ebene brachte die erste tröstende Abwechslung. Bald darauf erglänzten das breite Donauband, als dünner, vielgeschlängelter Silberfaden, und jenseits die weissen Mauern des durch die türkische Vertheidigung (1854) zuerst berühmt gewordenen Kalafats. Wir näherten uns Vidin. Bereits wurden seine Minarete erkennbar. Auf rebenbepflanzte Höhen folgten sumpfige Niederungen, welche durch häufige Frühjahrs-Ueberfluthungen der Cultivirung entzogen bleiben und durch ihre sommerlichen Miasmen leider stehende Fieberherde bilden. Endlich kamen die tiefen, berüchtigten Moore selbst, über welche lange Dämme mit vielbogigen Wasserdurchlässen von Hinova, Girca, Novoselo, Tatarčik und Vitbol zu den Vorwerken der bulgarischen Donaufestung führen. Unter diesen Kunstbauten sind drei grossartige Viaducte, auf der Strasse nach Kula, besonders hervorzuheben, darunter einer mit 18 steinernen Bogen. Die türkische Sorglosigkeit that nichts für ihre Unterhaltung. Sie gehen unrettbar zu Grunde; bereits fanden ihre Balustraden grossentheils in den Sümpfen ihr Grab und auch die Fahrbahn ist stellenweise durch Einsturz um die Hälfte ihrer ursprünglichen Breite verringert.

Vidin's Sümpfe und Donauinseln sind mit Schnepfen, Gänsen, Enten, Schwänen, Reihern, Pelikanen u. s. w. bevölkert. Die Umgegend der Stadt ist auch besonders reich an Hasen, deren Bälge (an 10,000 jährlich) nach Wien gesendet werden; Rehe, Füchse, Wölfe u. s. w. werden seltener geschossen. Unter dem Auffliegen und Gekreische ganzer Schwärme von Sumpfvögeln, welche das Aechzen unseres Wagens über das schlechte Steinpflaster der Dämme aus ihrer beschaulichen Ruhe aufscheuchte, hielten wir unsern Einzug durch Vidin's Wälle, innerhalb welcher mir im Hause des österreichischen Consuls Walcher von Molthein und später in jenem seines Nachfolgers, Ritter von Schulz, die gastlichste Aufnahme zu Theil wurde. An der Förderung meiner wissenschaftlichen Arbeiten betheiligten sich ferner zu Vidin, abgesehen von den genannten türkischen Functionairen, in liebenswürdigster Weise der k. russische Consul Kira Dindjan, der österreichische Consulats-Dragoman Pinkas, der k. k. Post-Expeditor Schnell u. A., welchen Herren hier herzlichst gedankt sei.

III.

DURCH DAS TOPOLOVICA-, DELENA- UND TIMOK-GEBIET.

Durch Vidin's Glacis. — Tepe an der Strasse nach Kapitanica. — Verbreitung der Tumuli. — Ihre einstige Bestimmung. — Die Bevölkerung des bulgarischen Timoklandes. — Ansiedlung der Rumänen. — Neueste Versuche, sie zu Rom zu bekehren. — Ethnographisches. — Bulgaren, Türken, Tataren, Tscherkessen, spanische Juden, Zigeuner, Cincaren, Griechen u. s. w. — Polyglottes Völkerdurcheinander. — Florentin's Ruinen und Geschichte. — Četate. — Verfall des Türkenthums. — Das Bulgarenviertel. — Contraste. — Ein antikes Grab. — Petrefactenreiche Formation. — Castell von Vurv. — Dorticum. — Castell zu Rakovica. — Verschiebung der Timokmündung. — Bregova. — Alter Strassenzug. — Neuere Römerfunde bei Praovo. — Grosse Timokinsel. — Fortschritte der Rumänen. — Kirche und Schule zu Bregova. — Terrain bis Delena. — Seine bisherige schlechte graphische Darstellung. — Verfehlter archäologischer Ausflug zur Vrška-Čuka. — Positionspunkt Gola-Manova. — Mahnung an südrussische Thalbildungen. — Der „Räuberbrunnen" und seine Tradition. — Tscherkessendorf Albatina. — Waldvertilgung. — Knesenhaus zu Girca. — Ein Fall von Kinderlosigkeit. — Christ und Türk, einst und zuletzt. — Vertheidigungskirche. — Delenska- und Topolovicathal. — Weinlese zu Vurv. — Die Timokbulgaren über das Türkenregiment. — Landschaftliche Physiognomie des Timokthals. — Seine neuen Befestigungen.

Die Strasse von Vidin zur Mündung des Timok führt anfänglich streng N. durch eine sanft gewellte Ebene; wo sie endet, beginnt ein grüner Hügelkranz, auf dem junger Eichenstand mit Mais- und Weinculturen wechselt. Diese hügelige Terrasse zieht im flachen Bogen in einer Entfernung von $1^1/_2$—2 Stunden von Vitbol über Tatarčik, Smrdan, Hinova, Alvadži bis Kalova zur Donau und umschliesst amphitheatralisch das grosse, durch zahllose Wassertümpel und coupirtes Terrain jeden Angriff sehr erschwerende Glacis der bulgarischen Donaufestung. Der landschaftliche Charakter der Gegend erhebt sich nur an einigen Stellen der tief eingeschnittenen Thäler und felsigen Schluchten ihrer zur Donau laufenden Flussadern zu malerischen Bildern, und nur der Gedanke, dass wir uns auf

interessantem geschichtlichen Boden und auf einem der berühmtesten Schlachtfelder des Ostens befinden, verleiht diesem Terrain einigen Reiz.

Bald nachdem wir Vidin's äussere Vertheidigungs-Linie hinter uns hatten, tauchten westlich zwei Tumuli (Tepe) auf. Hier standen gewöhnlich die Commandantenzelte des grossen Militärlagers, welches alljährlich im Sommer von der Vidiner Garnison bezogen wurde. Ein drittes Tepe liegt östlich von der Strasse zwischen Vidin und Kapitanica, ein viertes zur Rechten kurz vor Negovanica; es beherrscht, obschon nur mässig hoch, durch seine regelmässige Kegelform weithin die Fläche. Diese und viele andere einer früheren Zeit angehörigen Grabhügel sind durch ganz Bulgarien zerstreut. Auf meinen letzten Forschungs-

Die Tumuli des Militärlagers bei Vidin.

reisen (1871—74) habe ich auf beiden Seiten des Balkans, namentlich an der Osma, Jantra und am Tundžaflusse Hunderte einzeln und in Gruppen auftretende Tumuli in Karte gebracht. Namentlich sind jene auffallend, welche sich in regelmässigen Abständen auf der Donau-Terrasse zwischen Svištov und Nikopoli hinziehen. Bekanntlich verbreiten sich diese prähistorischen Denkmale vom hohen Norden bis weit nach Südrussland, wo sie massenhaft auftreten. Die dort eröffneten haben durch ihren reichen Inhalt an Waffen, Rüstungen und theilweise sehr hübsch gearbeiteten Schmucksachen erwiesen, dass die Begrabenen Völkern angehörten, welche bereits einen gewissen Culturgrad erreicht, oder doch mindestens einen lebhaften Verkehr mit weit fortgeschrittenen Völkern unterhalten haben mussten. Die interessanten, vorgeschichtlicher Zeit angehörenden Funde werden wohl endlich den von mancher und besonders von türkischer Seite mit Zähigkeit festgehaltenen Glauben zerstören, dass diese Hügel erst in der Epoche der türkischen Eroberung Bulgariens von den Jenisseri und zwar zu strategischen Zwecken errichtet worden seien. Dass sie andererseits militärisch benutzt wor-

den sind, wie beispielsweise die beiden zuvór angeführten bei Vidin, soll hiermit nicht in Abrede gestellt werden. Die Wiener anthropologische Gesellschaft beschloss, den Tumuli der Türkei ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und begann mit der Einzeichnung derselben auf Kiepert's Karte*). Bulgariens zahlreiche Tumuli dürften jedenfalls einen wichtigen Beitrag liefern. Im Verlaufe des Werkes wird noch vielfach von denselben die Sprache sein. Auf der Nordwestspitze der bulgarischen Donauterrasse, über welche so viele Völker hinwegzogen, deren letzte Spur die allzerstörende Zeit bald gänzlich zu verwischen droht, ein Loos, welches die weit jüngeren Reste der Römerherrschaft leider mit ihnen theilen, finden wir heute Bulgaren und Rumänen, und zwar sind am Timok die walachischen Orte vorwiegend. In Prof. Bradaška's Abhandlung und Karte „Die Ausdehnung der Slaven in der Türkei und den angrenzenden Gebieten" erscheint das bulgarische Element hier als das stärkere**). Dies ist jedoch unrichtig. Verschiedene Ursachen und namentlich das bauernfeindliche Regiment der walachischen Bojaren begünstigten die Entstehung und rasche Zunahme der rumänischen Colonien auf dem bulgarischen Donauufer. Die türkische Regierung sah andererseits gerne die Besiedlung dieser durch fortwährende Kriege stark entvölkerten Districte mit einer fügsamen, an harte Lasten gewöhnten, dem slavischen Elemente und dessen Bestrebungen überdies fremden Nationalität.

In den letzten Abschnitten werde ich ausführlicher davon sprechen, wie trefflich die türkische Regierung das ethnographische Moment für ihre politischen Zwecke auszunützen verstand und wie erfolgreich sie bis zuletzt bedacht war, durch albanesisch-tatarisch-tscherkessische Keiltriebe die grosse, ihrer nationalen Vergangenheit sich stets bewusster werdende Bulgarenmasse zu spalten. Eine Ueberschichtung derselben mit Rumänen musste der Pforte um so willkommener erscheinen, da, wie ich es neueren gegentheiligen Behauptungen gegenüber zuerst nachwies***), die rumänische Nationalität, bei ihrer eigenthümlich zähen Abschliessung, mit keiner anderen sich assimilirt, ja in neuerer Zeit weit mehr die Fähigkeit bewährt hat, fremde und besonders slavische Elemente leicht aufzusaugen. In den letzten Jahren bemühten sich zudem katholische Missionäre, die bereits durch ihre Nationalität einen fremdartigen Keil zwischen Serben und Bulgaren bildenden Rumänen auch religiös von letzteren zu trennen, indem man es versuchte, sie mit Rom zu uniren. Die durch allerlei Verheissungen unterstützten Schritte versprachen anfänglich grosse Erfolge; der Missionäre tactloses Benehmen und russische Gegenbestrebungen brachten jedoch die unionistische Bewegung ins Stocken. Die Mehrzahl der übergetretenen rumänischen Dörfer

*) Mitth. d. Anthropologischen Gesellschaft in Wien. I. Band, Heft 2, 4, 6.
**) Petermann, Geographische Mittheilungen, Jahrg. 1869. Taf. 22.
***) „Serbien." Leipzig, 1868, S. 324.

kehrte wieder zur orthodoxen Kirche zurück und, wie ich bereits (S. 11) andeutete, dürfte das ärmliche katholische Holzkirchlein zu Vidin sich schwerlich in einen soliden Neubau verwandeln.

Nach meiner Erhebung der ethnographischen Verhältnisse im serbisch-bulgarischen Grenzgebiete bildet der Timok in seinem unteren Laufe heute nicht nur die politische, sondern mit geringen Ausnahmen zugleich die Sprachgrenze zwischen Serben und Bulgaren. Ich sage ausdrücklich die Sprachgrenze; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass die Kreise: Negotin, Zaičar, Knjaževac und Alexinac des Fürstenthums Serbien vor nicht langer Zeit noch von Bulgaren bewohnt waren. Auf der bulgarischen Donauterrasse giebt es merkwürdiger Weise nur ein serbisches Dorf Bratjevac, als Oase zwischen Bulgaren und Rumänen; im Süden Serbiens existiren hingegen noch mehrere rein bulgarische Orte. Das türkische Element war auf der nordwestlichen Donauterrasse, abgesehen von den durch das Land zerstreuten Karaul-Besatzungen, nur als Theilbevölkerung in Vidin, Belogradčik, Kula, Arčer, Lom und Florentin vertreten. Tataren-Ansiedlungen traf ich zu Vidin, Florentin, Rakovica (am Timok), Bregova, Rakitnica, Kula, Kuševce, Rabiš, Rakovica (am Vitbol), Dobridol, Šliva, Urzoja, Krivodol, Kliučovo Mahale, Tatar M. und Vasilovci.

Rein tscherkessische Orte gab es (1877) zu Albatina, Hamidieh, Sabri-Paša-köi und Osmanieh, Tscherkessenansiedlungen zu Halova, Kula, Rakovica (am Vitbol), Dobridol, Gjurgžič und Belatince. Grössere spanische Judengemeinden giebt es zu Lom und Vidin, einzelne Familien leben in allen türkischen Städten, jedoch nur selten auf dem Lande.

Eine bedeutende Zigeuner-Colonie besteht zu Vidin. Es giebt überhaupt nahezu keinen Ort im nördlichen Bulgarien, in dem sich nicht einige Zigeuner-Häuser befänden; im Kreise Rahovo zählen aber einzelne Dörfer 30—70 Gehöfte sesshafter Zigeuner. Cinearen, Griechen und Armenier liefern den kleinsten Bruchtheil der Bevölkerung bulgarischer Städte; er fehlt nur selten in den Handelsstädten, erreicht aber in Westbulgarien niemals eine nennenswerthe Stärke. Das auf meiner ethnographischen Manuscriptkarte ersichtliche polyglotte Völkerdurcheinander der europäischen Türkei macht dem Reisenden, selbst wenn er einer der Hauptsprachen mächtig ist, die Begleitung eines Dolmetschers unentbehrlich. Auf meinen wiederholten Reisen in Bulgarien leistete mir ein Dragoman, welcher, ausser slavischen Idiomen das Türkische und Walachische sprach, vortreffliche Dienste.

In 2 Stunden erreichten wir den Punkt, von dem sich die Vidiner Strasse auf abschüssigem Terrain gegen Florentin hinabsenkt. Zur Römerzeit mag letzterer Ort durch seine Lage am Reichslimes und Heerwege von Ratiaria zur Timokmündung eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Sein Name und unzweifelhafte

Spuren einer alten militärischen Niederlassung lassen mit Sicherheit annehmen, dass wir uns hier auf dem Standorte des römischen Florentiana*) befinden, welches Procopius und die Not. Imp. erwähnen und das vom Kaiser Justinian gleich 27 anderen Städten und Castellen in der Umgebung des Timok neu befestigt wurde. Hier oder in der Nähe erbaute der aus dem Timokthale stammende Kaiser Galerius seiner Mutter Romula zu Ehren das Lustschloss Romulianum, in dem er sich begraben liess**). An des römischen Castrums Stelle beherrschte später ein mittelalterliches Schloss die niederen hügeligen Ausläufer, welche sich von der bulgarischen Nordterrasse gegen die Donau hier vorschieben. In der Geschichte wird Florentin noch oft genannt. Auf dem Zuge des christlichen Coalitionsheeres gegen Sultan Bajazid (1396) wurde es genommen. Im österreichisch-türkischen Kriege 1737 spielte es jedoch eine passive Rolle. Marschall Khevenhüller liess es auf seinem Rückzuge von Vidin über den Timok unbesetzt,

Donauufer bei Florentin.

was seine Ueberschreitung den nachdrängenden Türken bedeutend erleichterte. Im Januar 1878 nahm eine Abtheilung rumänischer rother Husaren Florentin ohne Widerstand zu finden (S. 28). Die Substructionen des Schlosses sind noch erkennbar, sein Oberbau ist aber vollständig verschwunden. Er wurde, wie sich ältere türkische Ortsbewohner erinnern, vor einigen Decennien abgebrochen und zum Baue der Forts Kum bair und Ghazi bair nach Vidin geführt. Hier auf dem ganz vorzüglichen Aussichtspunkte hatte ein Piquet des türkischen Militär-Cordons gegen Rumänien seine weissen Zelte neben einem kleinen Blockhause aufgeschlagen, von dem ich das walachische Četate erblickte, welches zu Beginn des russisch-türkischen Krieges 1854 jene grosse Rolle spielte, von der ich auf S. 23 ausführlicher sprach.

Die etwas Handel, Fischerei und viel Nichtsthun treibenden Türken Florentins klagten über den Verfall ihres Wohlstandes, und wirklich sind die sehr restaurationsbedürftige alte Moschee, ein schlechter Han, das in Ruinen liegende

*) Forbiger's Handbuch. III. Band, S. 1093.

**) Jireček, Heerstr. v. Belg. n. Const. S. 162.

Bad und noch elendere Kaffee recht traurige Illustrationen der Verkommenheit dieser nördlichsten türkisch-bulgarischen Niederlassung am Donaustrome, welche einst einen viel grösseren Umfang als Vidin gehabt haben soll. Verfall und fatalistisches Waltenlassen der Elementarkräfte tritt uns auch sonst überall im moslimschen Viertel entgegen; nur die Erbärmlichkeit der an afrikanische Kaffer-Niederlassungen mahnenden Tataren-Colonie wetteiferte mit demselben. Erst in dem höher gelegenen, vom Steilrande der Terrasse sich aufwärts ziehenden Bulgarenviertel athmete ich wieder auf. Auch hier findet man wohl Häuser, welche Troglodytenbehausungen gleichen, sieht aber auch viele Gehöfte, die bedeutenden Wohlstand verrathen, und im Innern des Kmetenhauses wähnte man sich beim Anblicke des reichen und reinlichen Hausrathes, der vielen von den

Türkisches Donau-Cordons-Piquet bei Florentin.

Wandbrettern blinkenden Zinn-, Thon- und Glasgeschirre, der geschnitzten Einrichtungsstücke u. s. w. — wäre das fremdartige, spartanische Bett nicht dagewesen — in ein wohlhabendes Schweizer oder Tiroler Bauernhaus versetzt.

Mehemed Effendi, der Erbe des auf dem alten Römercastelle zu Kula hausenden alttürkischen Spahigeschlechtes, zugleich Mitglied des grossen Rathes zu Vidin und Grossgrundbesitzer zu Florentin, besuchte es zufällig während meiner Anwesenheit im Jahre 1864. Nachdem der bejahrte, misstrauische Abkömmling der Jenisseri von meinem bahnbrechenden Paša-Bujuruldu prüfend Einsicht genommen und die Ueberzeugung gewann, dass ich nichts Feindseliges gegen das Türkenthum und seinen morschen Stammsitz zu Kula im Schilde führe, sprach er so viel von einem merkwürdigen Grabe, welches 1857 nahe bei Florentin

eröffnet worden war, dass ich ihn bat, mich zur fraglichen Stelle zu begleiten. Wir schlugen einen schmalen, nordwestlich von der Strasse nach Rakovica abbiegenden Fusssteig ein und erreichten nach einigem Suchen zwischen Maisfeldern die Grabstätte. In demselben Zustande, in dem man sie nach der Eröffnung gelassen hatte, fand ich eine mit unregelmässigen Bruchsteinen ausgemauerte, an jeder Seite $2{,}_{84}$ M. messende und $1{,}_{90}$ M. tiefe Grube, in welcher, nach Mehemed's Mittheilung, drei wohlerhaltene Skelette in gleicher Richtung neben einander lagen, deren eines einen Fingerring mit geschnittenem Steine und ein kleines Thonlämpchen zur Seite gehabt. Diese Gegenstände, welche Aufschlüsse über die hier Begrabenen hätten geben können, wollte der Effendi dem damaligen Gouverneur von Niš übersandt haben. Dass die Gräber nach Mehemed's Ansicht von den „Latinski" herrührten, war bei der im Lande üblichen Bezeichnung ungekannter und selbst der jüngsten Vorzeit angehöriger Reste mit diesem Namen, nicht massgebend. Die Structur des Mauerwerks und beschriebene Form der Lampe liessen mich aber annehmen, dass ich hier wirklich an einer römischen Grabstätte stand.

Der zu ihrer Ausmauerung benutzte petrefactenreiche Muschelkalkstein tritt auf dem bulgarischen Donauufer überall, wo der deckende Löss in wasserreichen Steilschluchten abgeschwemmt erscheint, horizontal lagernd zu Tage. Es sind dies hellgelbgraue, dem Habitus nach aus brakischem Wasser abgesetzte Kalke, welche zahlreiche Cardiumreste einschliessen, die an gewisse Formen der Congerienstufe erinnern, aber mit diesen nicht vollständig übereinstimmen*).

Mit Ausnahme einiger unbeträchtlicher Curven behielt ich von Florentin bis zum Timok die nördliche Wegrichtung bei. Die Strasse führt durch das grosse bulgarische Novoselo nach Vurv, welche Orte 1876 durch Bombardements viel gelitten haben. In Vurv's Nähe fand ich die Rudimente eines hart am Donauufer aufgeworfenen antiken Vertheidigungswerkes. Unzweifelhaft war es eines jener zahlreichen kleinen Castelle, deren Procopius zwischen Dorticum und Bononia gedenkt. Seine Steinverkleidung ist grösstentheils zum Häuserbau nach Vurv gewandert, dem auch die Maisfelder innerhalb der Wälle gehören. Die Reste eines anderen, schon von Graf Marsigli erwähnten römischen Castrums**) traf ich zu Rakovica hart auf der den Timok und die Donau beherrschenden Landspitze, auf welche d'Anville***) das von Justinian restaurirte Dorticum verlegte†). Dieses Castell scheint von ziemlicher Stärke gewesen zu sein; seine Länge betrug 160 M. bei 35 M. Breite, an den Ecken sind jedoch die bei der

*) Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, Wien 1868. No. 16.

**) Dan. II.

***) Mém. de l'Acad. des Inscript. Tome XXVIII, 441.

†) Meine Ansicht über seine Lage äusserte ich in „Serbien" S. 321.

Mehrzahl römischer Castelle vorspringenden Rundthürme kaum zu erkennen. Der Timok dürfte einst bei diesem Bollwerke in die Donau gemündet haben; gegenwärtig nimmt das Flussrinnsal eine mehr nördliche Richtung und bildet zwischen Rakovica und der Mündung ein Delta von ansehnlicher Breite. Rakovica, wo eine türkische Karaula, neben der Niederhaltung der Rajah, auch den nahen Timokübergang zu überwachen hatte, zählte (1871) 55 walachische und 30 tatarische Gehöfte. Seit mehreren Jahren besitzt es ein bescheidenes Kirchlein, während der Gottesdienst früher nur in einer niederen Hütte abgehalten werden durfte; noch immer fehlte aber eine Schule und ausser dem Popen war hier keine Person des Lesens oder Schreibens kundig!

Von der im Pariser Frieden (Hat i humajun 1856) den Christen der Türkei verliehenen Concession des freien Kirchenbaues machte auch das nahe, 1876 stark verwüstete Bregova Gebrauch. Man erreicht es von Rakovica mit Berührung des am Timok gelegenen Rumänen-Dorfes Bale auf ziemlich guter Strasse in $^3/_4$ Stunden. Nach Boué*) hoffte ich in Bregova Reste einer alten Stadt zu finden, die vielfältigsten Nachfragen führten jedoch nur zu negativen Resultaten. Die strategisch wichtige Lage Bregova's lässt es jedoch wahrscheinlich erscheinen, dass dort oder in seiner Nähe eine römische Niederlassung stand, deren Spuren vielleicht noch gefunden werden dürften**). Jedenfalls zog aber bei Bregova schon zur Römerzeit ein wichtiger Strassenzug vorüber, darauf deuten alte Tracenspuren, sowie mehrere antike Brückenbauten auf dem serbischen Timokufer hin, welche ihre Richtung direct auf Bregova nehmen. Auch die schöne, in meinem „Serbien" (S. 322) erwähnte Steinbrücke trägt im Volksmunde den bezeichnenden Namen „roman most". Die grösste mir bekannte Insel des Timok wird von diesem bei Bregova gegenüber dem serbischen Dorfe Blinovac gebildet. Etwa der vierte Theil derselben gehört Serbien, er ist durch einen Zaun wohl verpalissadirt und durch eine isolirte Grenzkaraula bewacht, deren kleine Besatzung mittelst Nachens mit dem serbischen Ufer communicirt.

Die walachische Einwanderung erfolgte zu Bregova vor etwa 30 Jahren und bietet Anlass zu manchem ethnographisch lehrreichen Vergleiche. Während beispielsweise der Rumäne auf walachischem Boden in Folge der früheren demora-

*) La Turquie d'Europe. II. 357.

**) Es ist leicht möglich, dass Bregova's Walachen die dort befindlichen römischen Reste verleugneten. Gleiches begegnete mir im Rumänendorfe Praovo in Serbien im J. 1870. Erst als ich den Gemeinde-Aeltesten die Stelle bezeichnete, wo ich im Jahre 1860 die auf Kaiser Nerva bezügliche Inschrift gefunden, zeigten sie mir jene zwei Inschriften, welche ich Mommsen mittheilte. Die eine Hälfte der Inschrift vom J. 1860 war seitdem nach Negotin gewandert. Erst nach mühevollem Suchen fand ich die zweite Hälfte in einem Kaffeehane des Ortes. Ich nahm sie dem sich sträubenden Besitzer ab und ersuchte den Ortskmet, sie in das Kreisamt nach Negotin zu schaffen, wo ich die Aufstellung aller römischen Fundstücke aus der Umgebung im neuen Gymnasialgebäude befürwortet hatte. Ob es geschehen?

lisirenden Bojarenwirthschaft als Mensch beinahe auf gleicher Stufe mit Südamerika's Negern stand und als denkfaul geschildert wurde, zeigte er sich hier auf bulgarischem Boden, obschon unter einem den christlichen Unterthanen nicht sehr gewogenen Regimente lebend, bald thätig und intelligent. Diese Eigenschaften gelangten auch in Bregova's äusserer Erscheinung zum Ausdrucke, und neben dem auf der west-bulgarischen Donauterrasse üblichen Mais-, Weizen-, Hanf-, Wein- und Melonenbau, wird in Bregova auch Tabak und Seide cultivirt. Der ganze Ort, dessen Häuser Maulbeerbäume und andere Vegetation einhüllen, trägt den Stempel einer gewissen Wohlhabenheit, den selbst die grossen, mit der tatarisch-tscherkessischen Colonisation für die Rajah verknüpften Lasten nicht verwischen konnten.

In der Mitte des Dorfes erhebt sich die 1857 erbaute dreischiffige Kirche, mehr stattlich als stylgerecht, ein Langschiff im Paralellogramm, ohne Seitenapsiden, mit niederem Thurme an der Hauptfaçade. Der Bau hatte 200,000 Piaster (10 P. = 2 Mark), also eine für dieses Land sehr bedeutende Summe gekostet. Auf die innere Ausschmückung der Kirche wurde grösste Sorgfalt verwendet; die Ikonostasis, der Metropolitansitz und die Kanzel sind sämmtlich reich geschnitzt und vergoldet, aber etwas überbunt bemalt. Von Cincaren gearbeitet, zeigt sich auch hier das merkwürdige Bau- und Formtalent dieses hochbegabten macedo-walachischen Zweiges der Rumänen. Einzelne decorative Theile von Holzschnitzwerk, die bizarr stylisirten Drachen und Vögel zu beiden Seiten des Kreuzes am Mittelausgange der Ikonostasis, verrathen gestaltungsreiche Erfindungsgabe; der von ruhenden Löwen getragene Metropolitansitz und das von einem Adler gestützte Kanzelpult mahnen aber auch hier an die traditionell sich fortererbenden Einflüsse der alt-byzantinischen Monumente auf illyrischem Boden. Der Pflege des intellectuellen Moments widmet Bregova's rumänische Gemeinde, im Hinblicke auf sonstige bulgarisch-türkische Verhältnisse, nicht geringe Opfer. Im Hause eines aus Serbien berufenen Lehrers fand ich den Nachwuchs des Dorfes lesend, schreibend, rechnend und kirchliche Lieder recht hübsch absingend. Der wohlthätige Einfluss des jungen aufstrebenden Serbenstaates macht sich an seinen Grenzen überall unverkennbar geltend. An die 400 romanischen Häuser Bregova's schlossen sich 1861 gegen 110 tatarische Familiengehöfte. Sie wurden anfänglich von den türkischen Colonisatoren ohne das zugesagte Arbeitsvieh gelassen und hatten mit grossen Mühsalen zu kämpfen. Als fleissige Ackerbauer gewannen sie den reich lohnenden bulgarischen Boden lieb und brachten es bereits zu einigem Wohlstande: da vertrieb sie der serbisch-russisch-türkische Krieg von der mühsam cultivirten Scholle.

Grösstentheils SW., in den tieferen Einschnitten der Hochebene SSW., führt ein schlecht gehaltener Landweg von Bregova nach Kula. Auf einer kleinen

Höhe hinter Slokuča, kurz bevor man zu dem von einem Blockhause bewachten Delena hinabsteigt, erblickt man die scharfgeschnittene serbische Rtanjpyramide und auf der Weiterfahrt den Grenzberg Vrška-Čuka. Bei Delena stand ich auf einem der höchsten Punkte der hügeligen Terrasse, deren nordwestlicher Rand oft in so steilen Böschungen zum Timok abfällt, dass er keinen Raum für eine Fahrstrasse lässt, während ihre östlichen Hänge langgestreckt und sanft zur Donau sich verflachen.

Das Terrain der bulgarischen Timokspitze war auf unseren Karten vollkommen fehlerhaft dargestellt. Man liess die serbisch-bulgarischen Grenzberge weit über Vrška-Čuka hinaus in ununterbrochener Linie bis gegenüber dem serbischen Orte Čokonjar am Timok fortziehen, diese „Vratarnica Pl." getaufte Kette mit schmalem Rücken nach O. und W. in steiler Böschung abfallen und an ihrem östlichen Rande unvermittelt eine weite Hochebene beginnen. Oberst v. Scheda's Karte der Türkei vergrösserte diese Fehler durch stärkere Schraffirung, ja seine Darstellung bedeckte die Terrasse östlich von der Vrška-Čuka mit mehreren Tausend Fuss hohen Gebirgen, während in Wirklichkeit selbst die bedeutendsten serbisch-bulgarischen Grenzberge nirgends solche Höhe erreichen und das ganze Vorterrain der Vrška-Čuka zwischen Timok und Donau zu einer hügeligen Terrasse herabsinkt. Dieser Bodencharakter der schönen, von mir in verschiedenen Richtungen durchzogenen bulgarischen Timokspitze begünstigt deshalb auch alle Zweige der Landwirthschaft. Ueberall sah ich kleine Laubholzwaldungen, Wiesen, Felder und neben reichtragenden Wein- und Obstculturen sogar Tabak- und Maulbeerpflanzungen. Zahllose Viehheerden, namentlich Rinder, Schafe und Pferde tummelten sich auf den ausgedehnten Wiesentriften der Hochebene umher, und eine gewisse Wohlhabenheit war in der äusseren Erscheinung der Einzelgehöfte und auch in der Physis der Bevölkerung nicht zu verkennen.

Zurückgekehrt von einem verfehlten archäologischen Streifzuge nach römischen Votivsteinen, welche die Karaulabesatzung von Vrška-Čuka am Fusse des gleichnamigen Berges gesehen haben wollte, trat ich vom genannten Blockhause meinen Ritt in das Quellengebiet der Topolovica und Delenska rjeka an, deren mittleren Lauf ich bereits im Spätherbste 1864 kennen gelernt hatte.

Als ich am prächtigen Morgen des 25. September 1868 von der Karaula Vrška-Čuka (332 M.) dem serbischen Grenzzaune entlang gegen N. ritt, lag wunderbare Ruhe auf der jenseits des Timok sich aufrollenden serbischen Landschaft Crna-rjeka. Nichts hinderte den Ausblick nach der schön gelegenen Kreisstadt Zaičar; selbst meine für landschaftliche Reize weniger empfängliche Begleitung schien von dem zaubervollen Naturbilde bewegt. Bald darauf, bei einem Abbug nach Osten, entwickelte sich gegen S. ein anderes Panorama, das, ganz abgesehen von seiner entzückenden Schönheit, einen höchst lehrreichen Einblick

in die Configuration der serbisch-bulgarischen Grenzberge, weit über den Sv. Nikola-Balkan hinaus, gestattete.

Bei der Karaula Gola Manova (328 M.), welche für die Triangulirung eine höchst schätzenswerthe Position bieten wird, stiess ich auf in tiefen Gräben eingeschnittene Quelladern der Topolovica. Ich folgte jener, welche Gola Manova durchzieht, und wurde hier durch zahlreiche eigenthümliche, zur Hauptfurche verlaufende Regenquerrisse an südrussische Thalbildungen erinnert, welche J. G. Kohl so trefflich beschrieb und deren unterlagernde Kalksteinbänke in ihren Fossilresten, nach Toula, gleichfalls mehrere südrussische Formen zeigen. Durch einen von Burilovce kommenden Zufluss verstärkt, läuft dieser nördliche Arm der Topolovica NO. zwischen tiefen Hängen zur Haiducka češma, wo er sich mit dem von Izvor kommenden Arm vereinigt. Das Thal der Haiducka češma erhält durch die zerklüftete nördliche Terrasse, von welcher riesige Kalkblöcke abgestürzt sind, einen bis zur Timokmündung nicht wiederkehrenden wildromantischen Charakter. In vorgerückter Abendstunde und magischer Mondbeleuchtung schlugen wir unseren Halt beim Räuberbrunnen auf, der seinen unheimlichen Namen dem diese Gegend einst mit Schrecken erfüllenden serbischem Guerillaführer „Haiduk Veliko" verdankt. Der Einschnitt der Haiducka češma ist zu heimtückischen Ueberfällen wie geschaffen; niemals fehlte es an solchen, namentlich seit von seiner steilen nördlichen Wand die Häuschen des verrufenen Tscherkessendorfes Albatina herabblickten. Seitdem steht auch hier eine feste Karaula zum Schutze der Reisenden, welche das allmälig sich verbreiternde Thal durchziehen.

Je mehr wir uns dem grossen Bulgarendorfe Girca näherten, desto niedriger wurden die durch des Wassers Einwirkungen viel zerrissenen Höhen, zwischen welchen die Topolovica fliesst. Alles Laubholz am Wege war jung und nur selten mahnte ein vergessener mächtiger Eichbaum an das unverständige Wüthen der unaufgeklärten Bevölkerung gegen den, weder durch Gesetz, noch Forstorgane, geschützten Wald. Neben zeitraubenden kartographischen Aufnahmen hatte die sporadisch erscheinende Hausindustrie, namentlich schöne, mit durchbrochenen Ornamenten verzierte Töpferarbeit zu Boinica, welche unverkennbar antike Einflüsse verrieth, an diesem Reisetage meine Aufmerksamkeit beansprucht, während die schöne Landschaft an der Češma zur Croquirung einlud. So war es späte, allerdings durch hellen Sternenglanz und Mondlicht verschönte Nacht, als uns das Knesenhaus zu Girca gastfreundlich aufnahm. Sein Besitzer, ein stattlicher intelligenter Mann, gehörte zu den Reichsten des wohlhabenden Ortes, etwa 400 Schafe, zahlreiche Rinder, Pferde, schöne Felder und Weingärten waren sein eigen. Der Wohlstand des Hauses verrieth sich weniger in dessen innerer Einrichtung, denn in sehr niederen abscheulichen Räumen lebte der wohlhabende Mann mit seiner Familie, welche zwei verheirathete Söhne und viele Enkel zählte.

Der reiche Kindersegen des einen Sohnes schien der alten Knesenfrau nicht genug. Sie klagte bitter über ihre zweite „snaha" (Schwiegertochter), welche bereits einige Jahre verheirathet, doch kinderlos sei. Der Vorwurf ging, es wurde mir nicht klar, mit welchem Rechte, an die Adresse einer jungen, gesund aussehenden hübschen Frau; die Arme weinte, denn nach Bulgarenansicht ist Unfruchtbarkeit das grösste Unglück, welches ein Weib treffen kann.

In den engen Stuben des Knesenhauses entwickelte sich solche Schwüle, dass ich es vorzog, mein Nachtlager im Freien, auf der Čartake eines Speichers aufzuschlagen. Der grelle Contrast zwischen dem grossen Wohlstande des Hofbesitzers und dem Mangel an bescheidenstem Comfort in der Behausung erklärt sich leicht. Noch vor wenigen Jahren suchte nämlich die fleissige bulgarische Bevölkerung ihrer Arbeit Früchte vor dem stets begehrenden Auge der herrschenden Race zu verbergen; denn es war zu kurz, seit Dank dem fortwährenden Drucke des europäischen Westens, wenn auch nicht Alles, doch unleugbar Manches im Verhältnisse zwischen Christ und Türk sich gebessert hatte. Trotz der nun fortschreitenden günstigen Umwandlung früherer unglücklicher Zustände dürfte es aber lange währen, bis deren Nachwirkungen in Bildung und Sitte schwinden werden. Girca's bis Vidin sichtbare, 1854 errichtete Kirche bildet eine charakteristische Illustration dieser einst traurigen Verhältnisse der Rajah. Sie erinnert durch ihre Bauart an die Zeit fortwährender Bedrohung, an die alten zur Vertheidigung eingerichteten Kirchen der siebenbürgischen Sachsen. Ihre Mauern sind massiv, von Strebepfeilern gestützt, und die Schiessscharten ähnlichen Fenster spärlich und enge. Es scheint, als hätten Auftraggeber und Baumeister gefürchtet, der alte moslimsche Fanatismus könnte doch nochmals lodernd aufbrechen! Zehn Jahre später, nach des Hat i humajun's Verkündigung, wurde an der Portalseite der Kirche ein bescheidener Holzthurm errichtet, dessen laute Glockentöne uns begleiteten, als wir am nächsten Morgen den Ritt in das Delenska-Thal fortsetzten.

Die Lehne, auf welcher Girca malerisch sich erhebt, liefert die „sarmatischen Kalksteine" für sämmtliche Kirchenbauten der Umgebung und auch für die Festungs- und Kaimauern Vidin's, wo diese muschelreichen Bausteine auf den wöchentlichen Märkten als viel gesuchter Artikel erscheinen. Nachdem wir kurz in NO. Richtung aufwärts gestiegen waren, traten wir in ein von SO. gegen NW. streichendes kleines Seitenthal der Delenska. Auf ihren gut cultivirten nördlichen Höhen erschienen die hübschen Orte Čorokalina und Teanovce; weiter bis Delena bedeckte junger Wald die sanften Hügel. Bei Hinova tritt das Delenska-Flüsschen in die Ebene und vereinigt sich auf dem Vidiner Glacis mit der das Defilé zwischen Rianovce und Smrdan verlassenden Topolovica. In stark gekrümmtem Laufe umfliesst letztere Vidin's äusseren Schanzengürtel und fällt hart bei seinem nördlichsten Werke in die Donau. Das ganze Gebiet der Topolovica

wurde unter allen bis zum Jahre 1871 veröffentlichten Karten am besten von Kiepert dargestellt. Bei aller Mangelhaftigkeit des Details zeigte Kiepert's Karte doch nicht die zahlreichen Verschiebungen von Flüssen und Orten, wie Oberst v. Scheda's spätere Karte.

Westlich von Teanovce erreichten wir den höchsten Punkt der nach Florentin sich hinziehenden hügeligen Terrasse. Er bot eine weite, sehr günstige Aussicht zur Aufnahme der zum Timok sanft verlaufenden Hochebene. Bei Rakitnica und Ganzova erscheint sie stellenweise cultivirt, man pflanzt hier grösstentheils Mais, mit Melonen und Kürbissen dazwischen; der meiste Boden aber dient zahlreichen Viehheerden zur Weide. Originelle Ziehbrunnen, um welche sich kleine ambulante Hirtenniederlassungen gruppiren, mahnten hier an ungarische Pusztenbilder und unterbrachen wohlthätig jene Eintönigkeit, durch welche selbst die fruchtbarsten Ebenen ermüden. Von Teanovce waren wir beinahe ununterbrochen zwischen Weingärten hingezogen, welche den fern an der Donau liegenden Dörfern Vurv und Novoselo gehörten. Ueberall begegneten wir mit Weinlaub geschmückten, ihren Weg von oder nach diesen Orten nehmenden Wagencaravanen voll heiterer Gruppen jungen Volkes. Die Anwesenheit der gefürchteten türkischen Zehentpächter machte sich kaum bemerkbar und vermochte nicht die freundliche Stimmung der den reichen Weinsegen einbringenden Rajah zu verscheuchen. Ueberhaupt schien es mir, dass der Christ hier, wo die Blockhäuser und rothen Ziegeldächer der serbischen Dörfer und Karaule so nahe vom jenseitigen Timokufer herüberblickten, eine viel selbstbewusstere Haltung zur Schau trug.

Die Rajah am Timok kannte durch ihren lebhaften Verkehr mit den benachbarten freien Stammesbrüdern sehr wohl die Verlegenheiten, welche die von den Bukarester Jungbulgaren inscenirten Aufstände der herrschenden Race an der Donau und im Balkan bereiteten. Sie hatte ihre eigenen Gedanken darüber und manchmal erhielten sie auch bestimmteren Ausdruck. Ueberall klang die Hoffnung durch, in nicht zu ferner Zeit von den bisher jeden geistigen Aufschwung hindernden Fesseln erlöst zu werden. „Sind wir nur erst des uns aussaugenden griechischen Clerus und der schlechten Beamten des Sultans ledig — unser guter Padischah kennt leider nicht ihre Schandthaten — dann wollen wir, gleich den Serben, an unserer Cultur arbeiten. Wir wissen es, wir sind rohe unwissende Leute, wo sollen wir aber gute Lehrer für unsere Schulen hernehmen, kümmert sich doch weder der Paša noch der Vladika darum, ob wir solche haben oder nicht. Auch nicht der kleinste Theil unserer Steuern wird für derartige Zwecke verwendet, während drüben in Serbien, wo dem Fürsten so wenig bezahlt wird, die Regierung Schulen erbaut und die Lehrer besoldet!“ Solche und ähnliche Seufzer cursirten im Munde der bulgarischen Timok-Bevölkerung, und leider waren sie nur zu sehr begründet.

So wenig landschaftlich schön die letzte Timokstrecke von Bregova abwärts zur Donau, so reizvoll ist das vielgekrümmte Thal, durch welches der Fluss von der bulgarischen Karaula Tupan (nahe bei Vrška-Čuka) bis Bregova seinen Lauf nimmt. Der Mais wächst hier 2 Meter hoch und verdichtet sich dschungelartig, reichtragende Weizenfelder, Obst- und Weingärten bedecken überall die Flussufer bis zu den Höhen, von welchen zahlreiche wohlhabende Dörfer freundlich herabblicken. 5000 Piaster kostende neue Häuserbauten waren hier nicht selten. Das Thal des vereinigten Timok, in welches sich Serbien mit Bulgarien theilt, ist jedenfalls eines der schönsten Gebiete beider Länder. Ich glaube darüber urtheilen zu dürfen; denn abgesehen von meinen früheren Routiers bei Zaičar und Negotin, lernte ich es im Herbste 1870, am Rande des bulgarischen Ufers hinziehend, in seiner ganzen Ausdehnung kennen. Ein Blick auf meine Karte zeigt die vielen Krümmungen, in welchen der Timok zur Donau hinabfliesst. An manchen Stellen hat sein Thal eine ganz ansehnliche Breite, wie z. B. bei Crna-Mašnica und dem einzigen von Serben bewohnten Dorfe Bratjevač. SW. nähern sich dort beide Uferterrassen auf Büchsenschussweite, und die Böschung auf bulgarischer Seite fällt so steil ab, dass von Bratjevac nach Gracko nur eine auf die Höhen gelegte, schlechte Fahrstrasse führt.

Beinahe sämmtliche bulgarische Dörfer dieser Timokpartie und die jenseitigen serbischen liegen zwischen prächtigen Rebengärten, welche den berühmten Negotiner geben, „pivnice“ (Weinkeller) mit rothen Dächern lugen aus frischem Grün überall in's Thal herab; an wenigen Stellen, nur wo der unterlagernde versteinerungsreiche Flötzkalkstein hervorbricht, behält auch die Ziege ihr Recht und findet in zerstreuten Gebüschen saftige Nahrung. So wie man aber das vollkommen ebene Plateau betritt, dehnen sich die grünen Wände junger Eichen- und Buchenwäldchen, selten durch kleine cultivirte Flecke unterbrochen, endlos aus. Es gehört grosse Localkenntniss dazu, um nicht in diesem Baumlabyrinth die Wegrichtung zu verlieren; denn von allen Orten führen Pfade kreuz und quer zur Abholzung durch den Wald. Von Gracko aus gelangte ich in einer Lichtung unerwartet an eine Art Feste, an das Fort Halova, welches Asiz Paša vor zehn Jahren in römischer Castellform mit Rundthürmen an den Ecken, zum Schutze der Grenze erbaute und in dessen ausgedehnten Stockwerken eine Compagnie Nizams garnisonirte. Drohend blickten die weissen Mauern nach der jenseitigen, durch die scharfprofilirten Stol- und Miročberge pittoresk abgeschlossenen serbischen Landschaft, konnten es aber nicht hindern, dass die Serben nach dem verlorenen Feldzuge 1876, schon im Dezember 1877 den Timok abermals überschritten und mit den Rumänen seine jenseitige Terrasse besetzten.

IV.

VOM SVETI NIKOLA-BALKAN DURCH DAS LOMGEBIET ZUR DONAU.

Auf der Passhöhe des Sv. Nikola-Balkans. — Geologisches. — Im russisch-serbisch-türkischen Kriege 1877. — Neue Grenze 1878. — Kein Kloster Sv. Nikola. — Grosses Beklemeh. — Verschiedene Bestimmung der Karaule in der Türkei und in Serbien. — Räuberthum und Gensdarmen. — Die Zaptie's aus den Gefilden Albaniens. — Der moslimsche Gensdarm der eigentliche Regent. — Weites Panorama nach SW. und NO. — Vegetation. — Abwärts nach Čupren. — Irrige Darstellung der Lomquellen. — Theilung der Strasse nach Lom und Vidin. — Der Han von Falkovce, ein prächtiger Aussichtspunkt. — Die in Wirklichkeit nicht vorhandenen Städte unserer Karten. — Die ehemalige Bischofsstadt Drinovac. — Tataren, Tscherkessen und emigrirte Bulgaren am Lomflusse. — Owen Stanley's „Penpits" und Edward Brown's „Troglodyten". — Eine Mahnung für Archäologen. — Aufblühen Lom-Palanka's. — Einfluss des Postverkehrs und dessen Einrichtung. — Dampfschifffahrt. — Das Almus der Peutinger'schen Tafel. — Sein Castrum. — Einnahme Lom's durch die Rumänen 1877. — Einsetzung russischer Behörden. — Römische Inschriften, die Legio I. Italica, antike Funde. — Remetodia. — Der römische Donaulimes und seine Castelle.

Aus der krystallinisch-sedimentären Region der Donau-Terrasse stieg ich am 25. September 1864 zum erstenmal den damals unseren Karten unbekannten Sv. Nikola-Balkan hinan. Seine gegen Serbien hinstreichenden Hänge constituiren sich aus dioritischen und piazitreichen quarzitischen Schiefergesteinen; ferner aus einem Amphibol-Andesit mit fast schwarzer Hornblende, verwitterten grünlichen Feldspathausscheidungen und violettgrauer felsitischer Grundmasse, ähnlich dem von Breithaupt als „Tymazit" beschriebenen Trachyt am serbischen Mali Timok*). Die südlichen kahlen Hänge des Sv. Nikola-Balkans und seiner Ausläufer zeigen ein durch die grau-grünliche Farbe gesteigertes untröstliches Aussehen, seine nördlichen Abhänge schmückt eine prachtvolle Vegetation von Buchen und Eichen, welcher in den höheren Partien Coniferen folgen, die Gipfel sind jedoch nackt und gewöhnlich schon Anfang October mit Schnee bedeckt.

*) Verhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt. Wien 1868. No. 16.

Die Höhe des Passes beträgt nach meinen Messungen 1384 Meter und jene des östlichen Gipfels mit 300 Meter höher angenommen, dürfte nicht überschätzt sein.

Hier am Sv. Nikolapasse war es, wo der von SW. über Ravnobučve operirende Hauptmann Glišan Fronič, ein tüchtiger, 1862 aus Oesterreich in serbische Dienste getretener Officier, mit 3 Bataillonen, 2 Gebirgsgeschützen und etwas Cavallerie am 19. Dezember 1877 nach kurzem Gefechte und unbedeutendem Verluste, die etwa 500 Mann zählende türkisch-tscherkessischen Vertheidiger der auf der Passeinsattlung angelegten drei Redouten nach Belogradčik abdrängte und mit den jenseits am westlichsten bis Čupren vorgedrungenen Eclaireurs der russischen Cavallerie-Division Arnoldi, sowie mit den auf Belogradčik operirenden Rumänen Fühlung gewann.

Auf der Passhöhe des Sv. Nikola-Balkans, welcher seit dem Berliner Frieden die Grenze zwischen dem neuserbischen Timok-Temska-Gebiete und dem Fürstenthum Bulgarien bildet, stehen eine riesige Karaula und ein Posthaus. Es ist derselbe Punkt, welchen Blanqui „eine schreckliche Mördergrube besäet mit Gräbern ermordeter Leute“ nannte. Seit den 35 Jahren, welche über den Besuch des französischen Akademikers hingegangen, sind die Grabhügel eingesunken und ihre Kreuze bis auf das steinerne „Sv. Nikolske-Krst“ verschwunden, welches nach der Tradition dem Passe seinen Namen gab und im benachbarten Knjaževac zur irrigen Annahme führte, als stände hier ein Kloster Sv. Nikola. Die grosse Unsicherheit des früher „mühsam zu erklimmenden Saumpfades“ war aber trotz seiner Umwandlung in eine $9,_{05}$ M. breite Poststrasse, begünstigt durch dichten Wald und die nahe, den Räubern Schutz bietende serbische Grenze, permanent geblieben. Erst wenige Wochen vor meinem letzten Besuche (1870) focht die 10 Mann starke Karaulbesatzung unter ihrem alten Buljukbaša einen harten Kampf mit wegelagernden Gesellen, welche es so schlimm trieben, dass die türkischen und serbischen Behörden gemeinsam Jagd auf dieselben machten.

Die Errichtung zahlreicher Karaule entlang der Poststrassen von Niš und Pirot nach Lom und Vidin war hinlänglich motivirt und die Ansiedlung der beutelustigen Tscherkessen in diesen Gegenden vermehrte die Gründe für ihre kostspielige Erhaltung. Sämmtliche Blockhäuser sind fest gebaut und abwechselnd als breite Rundthürme, aus deren Parterre im Innern eine Wendeltreppe nach dem mit zahlreichen Schiessscharten versehenen Oberraum führt, oder quadratisch, mit rundthürmigen Aussprüngen an den Ecken und einem zur Vertheidigung eingerichteten Stockwerke construirt. Von diesen beiden vorherrschenden Formen weicht jedoch die grosse Karaula auf dem Sv. Nikola-Passe, welche während meiner Anwesenheit im Herbste 1870 vollendet wurde, insofern ab, als sie ein Rechteck bildet, dessen quadratische thurmartige Vorsprünge in der gradlinigen

Verlängerung der vier Façadenseiten liegen. Zur Herstellung des Blockhauses waren Hunderte christlicher Bauern aus viele Meilen weit entfernten Dörfern aufgeboten worden. Ich begegnete langen Caravanen, darunter Greisen und Frauen, welche ihren Proviant in Säcken auf dem Rücken tragend, den weiten Weg nach der Höhe keuchend zurücklegten, auf welcher sie auch bei schlimmstem Wetter, ohne Obdach und jegliche Entschädigung, unter schwerer Arbeit mehrere Tage und Nächte zu verbringen hatten.

Während die serbischen „Karaule" (Blockhäuser), neben der Respectirung der polizeilich-fiscalischen Vorschriften, namentlich die Herstellung eines gesicherten Sanitätscordons zum Zwecke haben, entfällt diese letzte hochwichtige Bestimmung bei den türkischen „Beklemeh's" (Karaule), da die sanitätspolizeilichen Vorschriften gleich den meisten europäischen Einrichtungen des „kranken Mannes" grösstentheils nur auf dem Papiere stehen. Die türkischen Blockhäuser sind weit mehr dazu bestimmt, auf die christliche Bevölkerung und das stark um sich greifende Bandenwesen zu drücken. Daher liegt auch, entfernt von den Grenzlinien, durch das ganze Land zerstreut und gewöhnlich auf hohen, die Dörfer der Rajah dominirenden Punkten, eine ganz respectable Zahl von Beklemeh's, welche viel fester als die serbischen Blockhäuser gebaut, in ihrer Form den kleinen Castellen St. Trinita, Klobuk u. a. in der Bocca di Cattaro gleichen, durch die Oesterreich das Crnagorcenvolk im Zaume zu halten sucht. Stets befindet sich ein Brunnen und ein Backofen innerhalb des etwas unregelmässigen Palissadenzaunes, der diese isolirten Blockhäuser umgiebt; doch fehlt ihnen meistens ein eigentlicher Wall und Graben.

Der Dienst in den türkischen Beklemeh's wurde früher ausschliesslich durch die irregulären berüchtigten Bašibozuk's versehen, in diesen kleinen Forts aber war und ist selbst jetzt selten etwas von der grossen Reinlichkeit und dem ordonnanzmässigen Wesen zu finden, welche in den türkischen Kasernen der Nizam's oft angenehm überraschen. An den Wänden laufen gewöhnlich niedere, unreinlich aussehende Pritschen umher, auf der ebenso unsauber gehaltenen Feuerstelle befindet sich der zur Bereitung des unentbehrlichen Mokatrankes nothwendige Apparat, Sattel und Riemzeug ruhen in irgend einer Ecke, der reiche, mit glänzendem Metall und bunten, gewöhnlich rothen Troddeln geschmückte Zaum hängt an der Mauer, daneben Flinte, Handšar und Pistolen, der Stolz und die Freude des Zaptie, der kostbare Waffenschmuck, dessen Besitz ihn zum Herrn, dessen Mangel den Christen zum Rajah stempelte.

In einem Gemache des oberen Stockwerkes der etwas baufälligen, alten Karaula, fand ich einen Sohn aus dem albanesischen Toplica-Gebiete auf untergeschlagenen Beinen, seine Waffen putzend, um die ihn manche occidentale Sammlung beneiden konnte. Mit Stolz reichte er mir den Handšar, eine lange,

prächtige Klinge mit reichen Gravirungen rhythmisch sich durchschlingenden Blattwerks im maurischen Style; ein Ornamentstreif von getriebenen Silber bedeckte die Fuge zwischen Klinge und Kante des elfenbeinernen, mit Türkisen besetzten Griffes. „Das Messer ist ein Erbstück meines Vaters", erklärte der Zaptie in gebrochenem Bulgarisch, dabei deutete er auf die blutigen Schriftzeichen, welche von der inhaltsreichen Vergangenheit des Handšars erzählten. Vielleicht hatte diese Klinge schon im J. 1809 die grausigen Bausteine zur Nišer Schädelthurm-Hekatombe mit abgemäht; höchst wahrscheinlich dürfte sie aber im Jahre 1841 zur „Pacification" des durch unerhörte Steuerbelastung bis zur tiefsten Erbitterung aufgeregten Bulgarenvolkes beigetragen haben. Damals erwarben sich die bis zur Morava vorgedrungenen albanesischen Keiltriebe die höchsten Verdienste um die Pforte. In Schwärmen aufgelöst, durchzogen die arnautischen Bašibozuks sengend, plündernd und mordend das Land. Schmerz und Wehklage der ihres Herdes, ihrer Väter, Männer und Söhne beraubten Frauen und Kinder steigerten sich zu einem fürchterlichen Nothschrei, welcher selbst das gegen die Leiden der türkischen Christen sehr apathisch gewordene, von seinem Griechenrausche ernüchterte Westeuropa erschütterte!

Südlich von Montenegro bis zum Norden Griechenlands zieht sich das langgestreckte Steilland Albanien längs dem adriatischen Meeressaume hin. In seinen Bergen herrscht noch heute ein Stamm- und Clanwesen, wie es einst im Mittelalter in Schottland blühte, und gleich stark die Blutrache, wie sie noch vor einigen Decennien Corsika decimirte. Kampf- und Beutelust sind die charakteristischen Eigenschaften des Albanesen, er ist der Schweizer der Türkei. „Als ein Knab' der Waffen und des Adels Kind" ist das Kriegshandwerk seine Lust und die politisch-militärischen Einrichtungen des Landes begünstigen seinen ungezügelten Hang nach blutigen Abenteuern. Während jedoch die raublustigen Horden Thessaliens früher nur am schwarzen Drin und Ohridasee ihr Müthchen kühlen konnten, geschah dies später unter des Sultans Autorität im Herzen seiner reichsten christlichen Provinz, in Bulgarien.

Wir besitzen ein höchst werthvolles Mémoire aus dem Jahre 1840, von dem bereits erwähnten, durch Guizot in besonderer Mission nach Bulgarien entsandten Institutsmitgliede Blanqui. Obwohl derselbe dort erst mehrere Wochen nach der eigentlichen Katastrophe eintraf, wirkt die Schilderung der Gräuel und Verwüstung, die er allerorts traf, doch wahrhaft herzzerreissend. Endlich, nachdem das Land eine Wüstenei, sandte die Pforte reguläre Nizam's gegen ihre eigene Polizei aus, um die gänzliche Ausrottung der für sie so nothwendigen steuerzahlenden Rajah zu verhüten. In Constantinopel hatte man aber die guten Dienste der arnautischen Menschenjäger nicht vergessen und bevölkerte die zur Verhütung fernerer Auflehnungen gegen die unmenschlichen Forderungen arme-

nischer Steuerpächter, und nebenbei auch zum Schutze der an Strassen, Grenzen und Pässen erbauten Beklemeh's mit 4—10 Mann der gefürchteten albanesischen Irregulären. Seit einigen Jahren werden sie Zaptie's genannt und Midhat Paša, der manche ihrer Privilegien einzuschränken versuchte, gab ihnen eine Uniform, welche im Schnitte zwischen orientalischer und occidentaler Tracht die Mitte hielt. Doch nur in den Städten, unter den Augen des Paša's, bequemte sich der flotten Kleiderschnitt und buntes Farbengemisch liebende Bašibozuk zum Tragen des blauen Rockes; auf dem Lande sah man ihn noch vor wenigen Jahren nur äusserst selten.

Kein pittoreskerer Anblick als ein Trupp auf kleinen, feurigen Pferden einhersprengender albanesischer Zaptie's. Man denke sich die ausdrucksvollen, kräftigen, lebensfrischen Gestalten, gehoben durch die kleidsame Nationaltracht, die weitgeschnittenen am Knie unterbundenen, nach rückwärts geschlitzten Beinkleider von blauem oder gelbem Abatuch, benäht mit allerlei Schnürwerk und die Sandalen deckend, dann die grüne oder karmoisinrothe Jacke mit langen fliegenden Aermeln, reich gestickt mit Gold und Silber, das hohe rothe Fes, umhüllt mit weichem Leinenstoff, mit fliegender langer blauer Quaste den weissen Hemdkragen streifend, hierzu die schlanke „Albanescrin" (Flinte) am Riemen leicht über die Schulter gehängt oder senkrecht frei in der Hand balancirt, den steinbesetzten Handšar, die in Silber getriebenen Pistolenschäfte und Patronentäschchen, die an bunten Schnüren befestigten metallenen Ladstöcke und Oelbüchsen; dies alles glitzernd und blinkend im Sonnenlichte, in hundertfacher Farbenbrechung wahrhaft berauschend an uns vorübersausend. Im Gegensatze zum Husaren, dem Beherrscher der weiten Ebene, ist der Albanese der geborene Reiterheld des steilen Waldgebirges im westlichen illyrischen Dreiecke; dort dürften Scanderbeg's Abkömmlinge im Guerillakriege von europäischer Cavallerie schwerlich übertroffen werden.

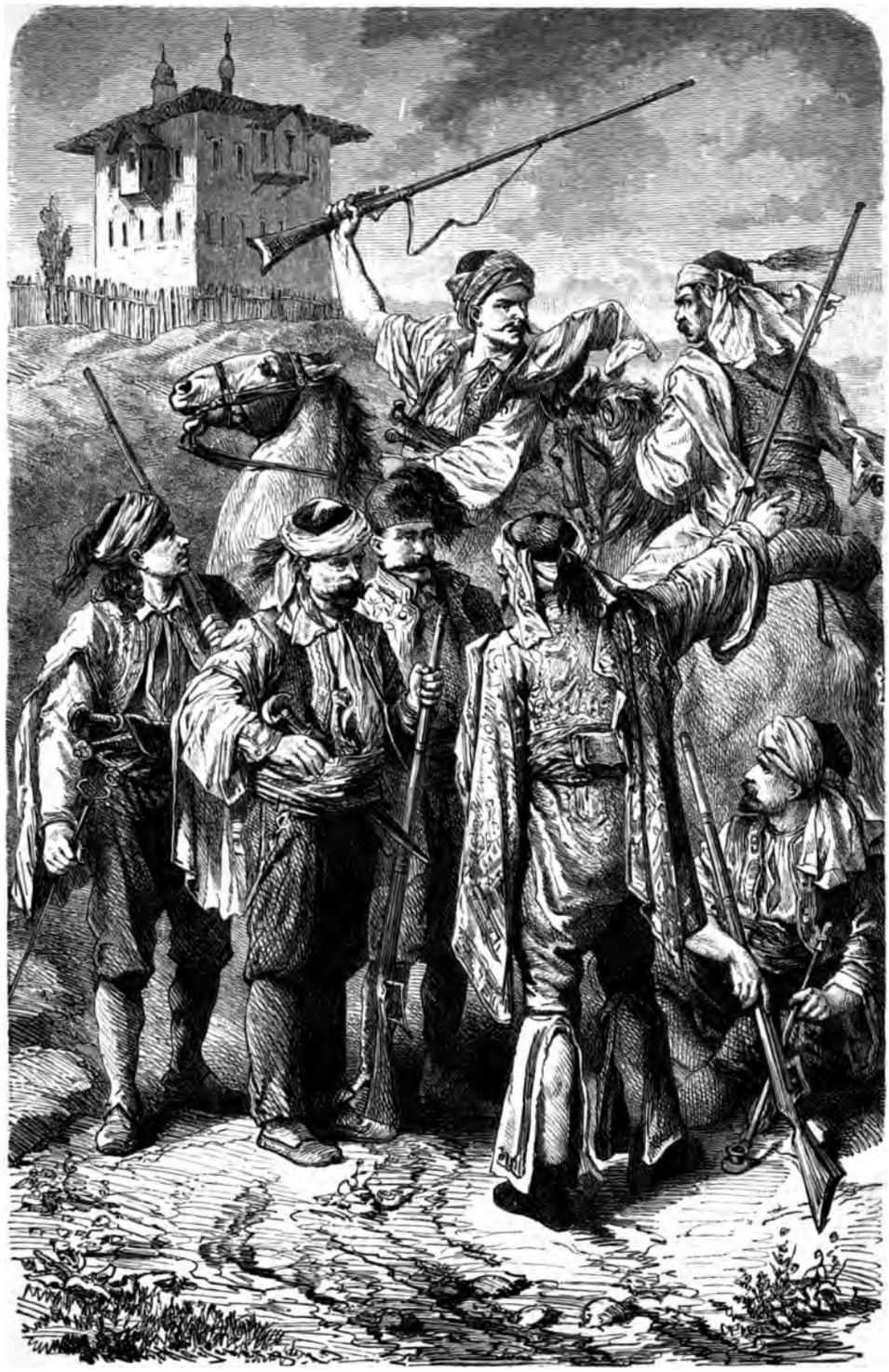
Der Zaptie war der eigentliche Regent der europäischen Türkei, der Bauer kannte und fürchtete nur ihn. Der Zaptie brachte die Befehle in die Dörfer, interpretirte sie, erhob die schuldigen Steuern, stand dem Ingenieur zur Seite, wusste stets mehr als dieser und jeder Beamte, auch bestimmte er die Zahl der Bauern zur Zwangsarbeit bei Strassen-, Telegraphen-, Karaula- und sonstigen öffentlichen Bauten, welche gewöhnlich die Rajahdörfer mehr als die moslimschen traf und ohne Entschädigung geleistet werden musste. Der Zaptie war Verwaltungsbeamter, Steuereinnehmer, Ingenieur, Polizist und oft auch Richter in einer Person. Mit ihm auf gutem Fusse stehen, ihn reichlich auf seinen Streifzügen bewirthen, seine Gunst in jeder Weise erwerben, das war das Streben aller bulgarischen Dorf-Ćorbaši, denn der Zaptie bildete die Incarnation sultanlichen Regiments!

Von der Höhe des Sv. Nikola-Passes erweitert sich das Panorama zu ungeahnter Ausdehnung. In WSW. traten die langgestreckten Kuppen des Suva-Planinastockes zwischen der Nišava und der bulgarischen Morava auf, weiter im W. die Spitzen des von mir im Jahre 1860 erstiegenen höchsten Berges in Serbien, des Kopaoniks, und nur um Weniges nördlicher die scharfgezackten hohen Ketten westlich von Novipazar. Mehr nach dem Vordergrunde erschien das serbisch-bulgarische Grenzgebirge Jastrebac und gegen NW. wurden die serbischen Berge von Kruševac und Rudnik sichtbar. Im SW. erblickte ich aber weit weg über den Höhen des linken Nišavaufers ein hohes Gebirge mit spitzer Gipfelbildung, welches von der Karaulabesatzung einstimmig „Crna Trava" genannt wurde, ein Name, den ich auf Kiepert's Karte nicht fand, obgleich schon Ami Boué*) eine bedeutende Erhebung bei Trn so getauft hatte. Alle diese Gebirge waren, mit Ausnahme des serbischen, bereits im halben October tief herab mit Schnee bedeckt und ihre weissen Spitzen contrastirten in wunderbarer Schärfe vom tiefen Blau des kalten, aber klaren Herbstfirmaments.

Bei verändertem Standpunkte nach entgegengesetzter nordöstlicher Richtung, erscheint das Rundbild vom Sv. Nikola-Passe auf ein kleineres Segment beschränkt. Der Blick schweift über die westlichen, nacktgipfeligen hohen Berge, in welchen sich die Quellen des Lom sammeln, abwärts zu den Hochplateaus und weiter hinaus zur Terrasse, die er bis zu seiner Mündung in die Donau durchfliesst, bis zum jenseitigen in grauer Ferne verschwindenden Flachlande Rumäniens. Auch die Festungen Vidin und Kalafat, die Städtchen Arčer und Lom waren mit dem Fernrohr deutlich erkennbar. Schon aus dieser, knapp umrissenen Schilderung des Panoramas vom Sv. Nikola-Passe wird man entnehmen, dass seine Karaula einen nicht minder wichtigen Punkt als das mit ihr correspondirende Blockhaus von Izvor für die künftige Triangulirung dieser Gebiete bilden wird.

Bei schneidender Kälte hatte ich die Aufnahme von Gebirgsprofilen und die Peilung der wichtigsten Schnittpunkte vollendet; nun ging es durch die prachtvolle Buchen- und Eichenregion an mächtigen Glimmergneiss-Blöcken vorüber, auf den in halsbrecherischen Curven steil tracirten Serpentinen hinab zur zweiten, tief unten liegenden Karaula am Čuprenbache und weiter im sich ausweitenden Thale zur Dorfschaft und Poststation gleichen Namens. Ich suchte beide auf den mitgenommenen besten Orientirungskarten vergeblich, fand dafür aber viele, welche sich als gänzlich fictiv erwiesen. Selbst der um die Geographie der Türkei vielverdiente Ami Boué gab hier, in Ermangelung eigener, auf Autopsie beruhender Forschungen, durch Wiederholung der alten kartographischen Irrthümer denselben neue Bekräftigung und veranlasste dadurch auch Kiepert, sie in seiner Karte der Türkei 1853 unverändert fortzupflanzen. „Du Tzerni-Vr (!) descendent

*) Boué, La Turquie d'Europe. I. 195.



TÜRKISCHE KARAUL-ZAPTIES.

le grand Timok, le Smorden (!), le Lom, le Dschibra et les affluents du Nischava" sagt Boué in „La Turquie d'Europe"*); er liess den „Tzrni-Vr" als Wasserscheide zwischen Donau und Nišava fortbestehen und in diesem fabelhaften Gebirge den gleichfalls fictiven Fluss „Smorden" entspringen.

Trotzdem ich über diese grellen, die Kenntniss jener Gebiete genügend bezeichnenden Irrthümer bereits in meiner „Reise in Süd-Serbien und Nord-Bulgarien" (1868) als solche charakterisirte, konnte man sie in Oberst Scheda's Karte der Türkei noch 1869 wiederfinden. Ich darf es mir wohl ersparen, die zahlreichen Irrthümer der früheren kartographischen Darstellungen des Lomgebietes hier im Einzelnen aufzuführen. Ich verweise auf die Vergleichung meiner Karte mit jenen, welche ihr vorausgingen, und erwähne nur, dass Kiepert's richtigere Darstellung des westbulgarischen Gebiets zwischen Timok, Lom und Donau (1871) auf meinen handschriftlichen Mittheilungen beruht, ferner dass diese später von den Kartographen aller Länder unverändert copirt wurden.

Mit dem Eintritte in das Lomquellengebiet gewinnt die Scenerie schon bei Čupren, das durch seine astronomische Bestimmung ein wichtiger Fixpunkt für die Karte des westlichsten Bulgariens geworden, einen ganz veränderten Charakter. Von SW. nach NO. streichend und bei ziemlicher Ausdehnung allenthalben von mässig hohen Bergen umschlossen, besitzt das Thal neben gut cultivirten Feldern reiche Obst- und Weingärten, die auf eine ziemliche Wohlhabenheit seiner Bewohner schliessen lassen. Es ist reich bewässert und ebenso die nachbarlichen Einschnitte, denn die nahen Berge im Osten enthalten das Reservoir des eigentlichen Lom, an dessen Wasseradern die Orte Gornji- und Dolni-Lom (Ober- und Unter-Lom) liegen.

Der Lomfluss wird ausser von diesen noch von drei anderen Quellarmen gebildet: 1. durch den von ihm durch das Medvedgebirge geschiedenen Čuprenbach; 2. durch die von letzterem durch Vrbova's Berge getrennte Staikovska-rjeka, welche dem bulgarisch-serbischen Grenzgebirge entfliesst, und 3. durch die vom gleichnamigen Orte herabkommende Belotinska-rjeka. Die Čuprenska und Staikovska-rjeka vereinigen sich bei Falkovce und werden bei Ružince, die Belotinska aber östlicher, hinter Brusarci vom Lom aufgenommen.

Bei Čupren theilt sich die grosse Poststrasse in zwei verschiedene Stränge. Der eine führt in grösstentheils nördlicher Richtung durch die wildromantischen Schiefer- und Kalkschluchten von Vrbova über Borovica nach Belogradčik und Vidin. Der zweite, direct nach Lom an die Donau ziehende, lässt Vrbova links, die Dörfer Trgovište und Popince rechts liegen und erreicht durch das hinter letzterem Orte sich etwas verengende Defilé der Čuprenska-rjeka ihren Vereinigungspunkt mit der Staikovska-rjeka bei dem Blockhause und Han von Falkovce,

*) I. Band S. 151.

bei welchen sich die von Lom über Belogradčik nach Vidin gehende Strasse abzweigt.

Der Han von Falkovce bildet einen vorzüglichen Aussichtspunkt auf die geschilderten hohen Gebirge und auf die Quellenreservoirs des Lomflusses. Das weite Panorama wird im S. durch die Berge von Ciporovica und Čupren, im N. durch die Stolovi begrenzt und ist für die Orientirung über die Orographie dieser bisher wenig gekannten Gebiete von hoher Wichtigkeit. Der bescheidene Han lehnt pittoresk an einem colossalen Felsblocke, dem letzten gegen SO. vorgeschobenen rothbraunen Ausläufer der romantischen Sandsteinwelt, welche den Reisenden von Belogradčik bis Falkovce am linken Staikovska-Ufer, durch bizarre Formen angenehm beschäftigt. Im Thale der Staikovska wurden einige schwache Kohlenausbisse constatirt. Unmittelbar hinter Falkovce ermässigen sich die Berge zu einer bis hart an den Uferrand der Donau streichenden Terrasse, welche grösstentheils von Löss constituirt wird und durch die sich der bei Krivabara schon breitfliessende Lom sein vielgekrümmtes, oft wechselndes Rinnsal in der allgemeinen Hauptrichtung SW.—NO. gegraben hat.

Das Lomthal ist sehr fruchtbar und besitzt eine weit dichtere Bevölkerung, als man nach v. Scheda's Karte annehmen möchte. Selbst die wenigen dort angegebenen Orte liegen aber nicht an richtiger Stelle, sondern grösstentheils am schon erwähnten Smordenfluss, welcher ebenso wenig existirt, als die beiden Städte Pirsnik und Drinovatz, welche in Stieler's Hand-Atlas u. a. O. am Lomflusse bisher figurirten. Vom Sv. Nikola-Pass abwärts bis zur Donaustadt Lom fand ich keine einzige Stadt. So gesegnet der Boden des Lomgebietes ist, fehlte es ihm doch seit Jahrhunderten an den nothwendigen Bedingungen zur Entwicklung von Gewerbe- und Handelsthätigkeit, ja selbst zur lohnenden Verwerthung seiner reichen Naturschätze. Er wurde durch fortwährende Kämpfe entvölkert und erst in diesem Jahrhundert durch romanische Einwanderer vom jenseitigen Donauufer wieder etwas stärker besiedelt. Da Letztere aber in ihren Bedürfnissen und Lebensanforderungen auf primitivster Stufe stehen, wird es für das nordwestliche Bulgarien einer, nach ganz anderen Principien vorgehenden Verwaltung bedürfen, um die für das Aufblühen von Städten nothwendigen, im Keime wohl vorhandenen Elemente voll zu entwickeln.

War es dem verewigten Consul v. Hahn vorbehalten, das ungekannt gebliebene albanesische Städtchen Kruševo (mit etwa 3000 Einwohnern) neu in die Karte einzutragen, so fiel mir die entgegengesetzte Aufgabe zu, ich strich ausser der Stadt „Isnebol" am Timok, auch die Städte „Pirsnik" und „Drinovatz" am Lom unnachsichtlich von der Karte; denn von diesen drei Städten existirt nur die letztere in Gestalt eines bescheidenen Dorfes mit 80 Häusern. Eine vorhandene Castellruine spricht wohl dafür, dass einst hier eine römische, wahrscheinlich

von den Byzantinern restaurirte, später altbulgarische Stadt gestanden habe, die nach den Chronisten auch Sitz eines Bischofs war. Heute besitzt Drinovac aber nicht einmal seine eigene Kirche, sondern ist zum nahen, hart an der Strasse liegenden grossen Dorfe Čorlevo eingepfarrt, welches mit einem Blockhause die Poststation zwischen Čupren und der Stadt Lom bildet.

Von Čorlevo bis zur Donau begegneten wir am Lomflusse dem buntesten Völkergewirre. Bulgaren, Romanen, Tataren und Tscherkessen wohnten hier in oft nur 20 Minuten von einander entfernten Dörfern. Die Tataren hatten ihre aus der Krim herübergebrachte Tracht grösstentheils abgelegt und dafür das bulgarische Nationalcostüm, die Čubara (Schaffellmütze), das weisse faltige gestickte Hemd und Opinčen, eine Art Sandalen, als Fussbekleidung eingetauscht. Viele sprachen bereits das Bulgarische, waren bei der slavischen Bevölkerung ziemlich beliebt und brachten durch allgemein gerühmten Fleiss ihre Niederlassungen in kurzer Zeit zu erheblichem Wohlstand. Besondere Sorgfalt widmeten sie auch ihren Schulen — 1877 mussten sie aber weiter wandern.

Wie sehr die auf beiden Lomufern angesiedelten Tscherkessen in der Cultivirung der grossen bulgarischen Terrasse sich bewährt hätten, ist schwer zu sagen. Gleich im Beginne machten sie sich durch herrisches Auftreten, durch Hang zur Widersetzlichkeit, zu Raub und Diebstahl sowohl bei den Türken als bei der tatarisch-romanisch-bulgarischen Landbevölkerung verhasst. Nach 1864 trat jedoch ein allmäliger Umschwung zum Besseren ein, die Noth zwang die Helden des Kaukasus sich zur Feldarbeit zu bequemen und im Jahre 1870 sah ich sogar einzelne tscherkessische Frauen an derselben theilnehmen. Die grosse Vorliebe für fremde Pferde hielt der Tscherkesse jedoch auch später fest. Er rivalisirte in dieser Beziehung mit dem nomadisirenden Zigeuner, und stets büssten Hunderte in der Vidiner Feste den unbezwinglichen Hang, sich auf Kosten ihrer Nachbarn beritten zu machen. Schwer traf den Tscherkessen selbst die geringste Freiheitsstrafe, bei fortgesetzter unnachsichtiger Strenge dürfte er sich also auch bezüglich fremder Vierfüssler zu occidentalen Rechtsbegriffen bequemt haben.

Im Dorfe Vasilovce begegnete ich den, im Jahre 1861 auf russische Versprechungen hin nach der Krim ausgewanderten, im Jahre 1862 aber vollkommen enttäuscht zurückgekehrten Bulgaren. Sie fanden ihre verlassenen Dörfer von den an ihrer Stelle colonisirten Tataren bereits besetzt und es blieb ihnen nichts übrig, als sich, so gut es ihre Mittel gestatteten, neue Wohnstätten zu bauen. Diese sahen wohl schlimm genug aus und setzten ein westeuropäisches Auge in nicht geringe Verwunderung. Ich fand hier leibhaft die von Owen Stanley ausführlich beschriebenen, von den Menschen der Bronzezeit bewohnten „Penpits" zu Anglesea*) in wenig veränderter Gestalt. Zur Hälfte in der Erde eingegraben,

*) W. O. Stanley, On the remains of the Ancient Circular Habitations in Holyhead Island.

mit auf schief gegen einander gestellten Baumstämmen aus Erde gestampften Dächern und riesigen, aus Rohr geflochtenen Rauchfängen machten sie den Eindruck wahrer Troglodyten-Wohnungen. Hier von diesen Bulgaren, als Nachfolgern jener „Troglodytae", welche nach Ptolemäus im Nordosten Mösiens an der Donau hausten, hätte Edward Brown, der vor zweihundert Jahren im Auftrage der Londoner gelehrten Gesellschaft diese Länder bereiste, weit gerechtfertigter als bei dem Anblicke einiger Zigeunerhütten ausrufen können: „Now I believe the Troglodytes of old, whereof Herodotus and Strabo told. Since every where about these parts in holes circular men I find and human moles"*).

Hält man aber dieses Beispiel primitivster Bauweise den architektonisch fortgeschrittenen Werken entgegen, welche dasselbe bulgarische Volk in den Städten ausführt und bewohnt, so ergiebt sich wohl für den Archäologen und Culturhistoriker die Mahnung bei der Beurtheilung, Classificirung und Scheidung der prähistorischen Reste sehr vorsichtig zu sein. Denn wir finden hier die Angehörigen eines Volkes, welches die verschiedensten Handwerke mit Meisterschaft betreibt, den bewunderungswerthesten Filigranschmuck, ausgezeichnet schöne Töpferarbeiten und Webereien erzeugt, in Wohnungen, ähnlich jenen der Kaffern, welche bekanntlich in allen Künsten auf niedrigster Stufe stehen.

In streng NO. Richtung erreicht man von Vasilovce nach $1^1/_2$ Stunde die rasch aufblühende, ungemein handelsthätige und eine der wichtigsten Dampfschifffahrtsstationen an der unteren Donau bildende türkisch-bulgarische Stadt Lom-Palanka. Sie ist der Amtssitz des gleichnamigen Kasa (Kreis) und steht hart am Einflusse des Lom in die Donau, was unsere Karten und auch die jüngste von Oberst v. Scheda nicht verhinderte, sie $^3/_4$ Stunden donauaufwärts vom Lomflusse entfernt, an einen kleinen, nicht existirenden Bach zu verlegen.

Bevor wir von der grossen, über den Sv. Nikola-Pass führenden Poststrasse Abschied nehmen, deren letzte Strecke von Čorlevo bis zur Donau schlecht tracirt, später an mehreren Stellen umgebaut werden musste, sei hier des früheren Donauprovinz-Gouverneurs Midhat Paša in Ehren gedacht. Seiner eisernen Strenge und Energie, Eigenschaften, welche ihn allerdings manchmal weit über das Ziel hinausgehen liessen, gelang es, diesen wichtigen, man darf sagen, ersten, nach europäischer Weise erbauten Strassenzug der Türkei in verhältnissmässig kurzer Zeit dem Postbetriebe zu übergeben. So primitiv und unvollständig er auch in mancher Hinsicht sein mochte, erschien er doch als eine wahre Wohlthat für den Verkehr und verdiente die vollste Würdigung Jener, welche die zurückliegenden Verhältnisse kannten. Der auf dieser Strasse eingerichtete, früher in der Türkei gänzlich ungekannte Fahrpostdienst wurde von einer Gesellschaft unter Aegide der Regierung betrieben. Mehrere grössere Karaule an der Strasse dienten zu-

*) A brief account of some travels in Hungaria, Servia etc. London 1673.

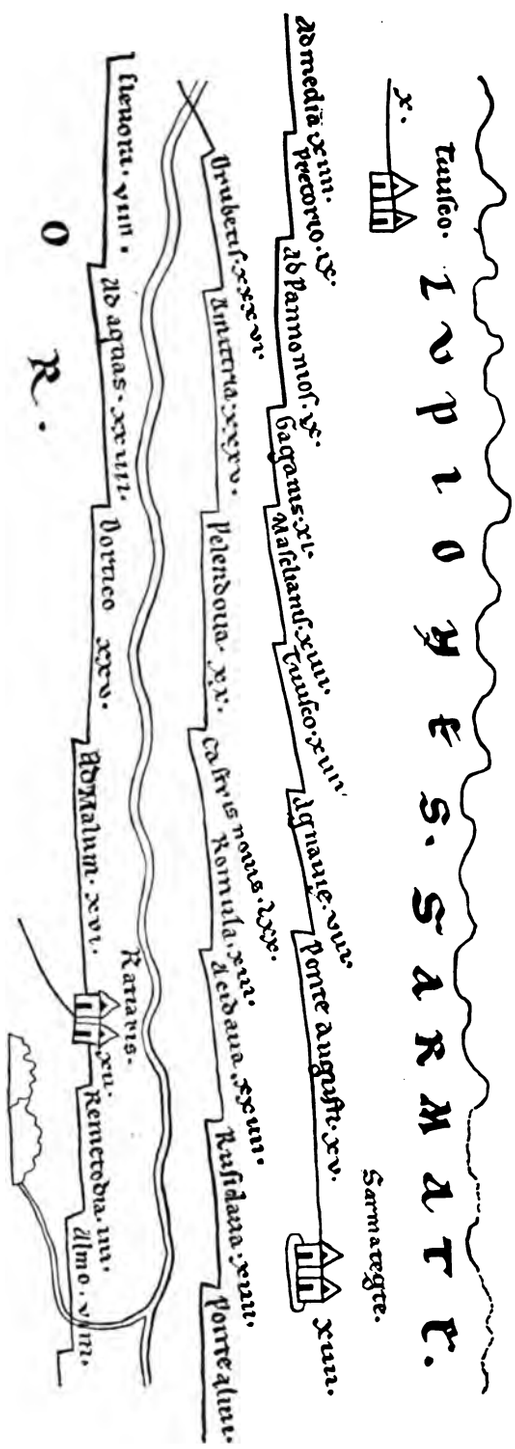
TROGLODYTENDORF AM LOM.

gleich als Ställe für den Pferdewechsel und als Aufnahmsstationen für Reisende. Die Wagen, nach einem leider nicht sehr glücklichen Modelle gebaut, waren offen, klein und enge, etwas Heu zum Sitze bildete den ganzen Comfort, den die Postanstalt bot, für das Mehr hatte der Passagier selbst zu sorgen. Die Berechnung geschah nach den kleinen türkischen Wegstunden mit 5 Piastern für eine und 7 für 2 Personen. Nur im Nothfalle vermochte der Wagen eine dritte Person neben dem Kutscher aufzunehmen und jedenfalls nicht ohne Benachtheiligung seiner schwachen Pferdchen. Wie man mir versicherte, sollten jedoch geeignetere Wagen und Pferde baldigst zur Verwendung gelangen.

Durch die neue Strassenanlage hat namentlich die Kreisstadt Lom sehr gewonnen. Sie ist durch den neuen Strassenzug der Haupteinfuhrhafen walachischen Salzes, von Manufactur- und Colonialwaaren für das ganze nordwestliche Bulgarien geworden, und ebenso der Ausfuhrhafen für seine mannigfachen Bodenproducte, für Getreide, Vieh, Felle, Wolle u. s. w. Bald dürften die primitiven Verkehrsmittel aus und nach dem Innern des Landes nicht mehr genügen. Wenn irgend eine Nebenlinie von der projectirten Niš-Constantinopler Haupt-Eisenbahnstrasse gerechtfertigt erschiene, so wäre es die Abzweigung von Sofia, Pirot oder Bela-Palanka nach Lom. Ihre Ausführung ist nur eine Zeitfrage, der Handel von Bulgarien mit Oesterreich-Ungarn und den Donaufürstenthümern wird sie in nicht ferner Zeit dringend verlangen.

Schon heute gehört die Lomer Agentie der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft bezüglich des Frachtverkehrs zu den bedeutendsten der unteren Donau, ein Aufschwung, welchen sie in erster Linie dem allgemeinen Verlassen des serbischen Transitweges, andererseits aber der Thätigkeit des durch viele Jahre dort stationirten, äusserst umsichtigen Agenten Rojesko verdankt. Besondere Verdienste erwarb sich derselbe während der Tscherkessen-Einwanderung, für welche Lom einen der stärksten Landeplätze bildete. Man begegnete in Lom auf Schritt und Tritt den ehemaligen Söhnen des Kaukasus. Bisher hat die Tscherkessenansiedelung der hohen Pforte nur grosse Verlegenheiten bereitet und ihr, gleich der bulgarischen Rajah, ungeheure Opfer in verschiedener Form auferlegt; zum Nachtheile derselben verlieh jedoch das tscherkessische Element der türkischen, allmälig absterbenden Race neue Kräftigung und bildete eine schwer zu übersteigende Grenzbarrikade zwischen Bulgarien und dem aufstrebenden Serbenlande, nach dem die benachbarte Rajah oft sehnsüchtig blickte.

Wie beinahe in allen Donaustädten, siedelte sich das Türkenthum auch zu Lom auf den Resten der einst römisch-byzantinischen Befestigungen an. Das Itiner. Ant. setzt 18 Millien von Ratiaria entfernt den Ort Almus an, die Peut. Tafel legt ihn aber nur 16 Mill. weg von der mösischen Donauhauptstadt. Letzteres Maas stimmt nahezu genau mit der Entfernung Arčers vom Lom-Palanka



Das mösische Donauufer zwischen dem Lom und Timok auf der Peutinger'schen Tafel.

und mit jener der folgenden Mansionen bis Nikopoli in den verschiedenen Itinerarien. Es herrscht somit kein Zweifel, dass Ratiaria an Arčer's, und Almus an Lom's Stelle zur Römerzeit standen. In letzterem lag nach der Not. Imp. eine Abtheilung Reiterei*). Noch heute ist der Umfang des später von den Byzantinern restaurirten Castrums von Almus zu erkennen. An seiner zur Donau gewendeten Nordseite fand ich hart am Ufer ein riesiges, unzweifelhaft römisches Stück Mauerwerk in der Breite mehrerer Meter, welches wahrscheinlich durch Unterwaschung vom hohen Rande der Lössterrasse abgeschwemmt worden war und dessen Material, nach analogen Fällen zu schliessen, wohl bald in allerlei bulgarisch-cincarischen Kunstbauten verschwinden dürfte. Das nur von Türken bewohnte Kaleh (Schloss) umschliesst ein quadratischer, ziemlich hoher Erdwall mit Rundbastionen an den vier Ecken. Seine Fronten messen etwa 190 M. Es ist dies höchst wahrscheinlich jene Begrenzung, auf welche Kaiser Justinian, nach Procopius**), den zu ausgedehnten Ort eingeschränkt hatte, um ihm grössere Stärke zu verleihen.

Die Vertheidigung des Kaleh war im Frieden der türkischen Bevölkerung anvertraut, die seine

*) Mannert's Geogr. VII. Bd.
**) Forbiger's Handb. III. Bd.

Thore an der Süd- und Westseite, durch welche sie mit der eigentlichen Stadt communicirten, regelmässig des Abends schlossen. Beim Ausbruche des russisch-türkischen Krieges 1877 wurde Lom's irreguläre Besatzung durch Nizams und etwas Artillerie verstärkt, am 22. Nov. kamen noch Detachements der gegen Vidin retirirenden Rahovaer Garnison hinzu. Man versuchte nun gemeinsam den bei Gidiciu, am linken Donauufer Lom gegenüber sich festsetzenden Oberst Dimitrescu zu vertreiben; das rumänische Feuer erwies sich jedoch überlegen, und nach wiederholtem Bombardement, welches die Häuser im Kaleh, eine Moschee und auch einige Bauten im bulgarischen Viertel arg beschädigte, flüchteten die Türken, Militär und Civil, unter dem Rufe „Moskov gelior" (die Russen kommen) nach Vidin. Diesen Moment wollten Bašibozuks zur Plünderung der in ihren Häusern sich einschliessenden christlichen Bevölkerung benützen. Es waren Stunden schrecklicher Beängstigung; schon setzten aber Oberst Dimitrescu's Kalaraši und Dorobancen über den Fluss, und gleichzeitig zogen auch rumänische Truppen von Osten, von Komaštica heran, welche durch abgesandte bulgarische Jünglinge die bedrängte Lage der Stadt erfahren hatten. Die Rumänen verjagten rasch die raublustigen feindlichen Nachzügler, erbeuteten mehrere im Hafen liegende Schiffe und suchten jede Ausschreitung gegen das herrenlos gebliebene Eigenthum der türkischen Flüchtlinge zu verhindern. Kurz darauf erschien der für die Administration des Vidiner Districtes bestimmte „Gubernator" Staatsrath Tuholka, welcher aus seinem Beamtenstabe einen „Okružni načalnik" (Präfekten) für den Lomer Kreis einsetzte und die neue Ordnung der Dinge dort provisorisch regelte.

Das Amtsgebäude des Kreishauptmanns, die grösseren Moscheen und Handelsniederlagen befinden sich ausserhalb des Kalehwalles, im türkisch-christlichen Stadttheile. Grund und Boden sind zu Lom in den letzten Jahren bedeutend an Werth gestiegen, Bauplätze, vor fünfzehn Jahren kaum 2000 Piaster werth, wurden 1871 um 4000 Piast. verkauft. Die Stadt erweiterte sich fortwährend durch Neubauten, und Manches wurde auch für die Regulirung ihrer Hauptstrassen gethan. Weniger geschah leider für den intellectuellen Aufschwung. Die christlich-bulgarische Gemeinde zählt sehr reiche Mitglieder; doch nur einige jüngere Kaufleute fühlten das Bedürfniss besserer Schulen und hegten Verständniss für wissenschaftliche Strebungen, wie z. B. für die Abfassung nationeller Lehrbücher, an welcher sich der dortige leider zu früh gestorbene Lehrer Nikola Prvanov durch eine Grammatik und Formenlehre nach Miklosič'- und Daničič'schen Vorbildern zu betheiligen suchte. Die reiche spanische Israelitengemeinde baute wohl eine grosse Synagoge und Schule, ist aber auch viel zu orthodox, um wahrem Fortschritte ernstlich zu huldigen.

Mein erster Aufenthalt zu Lom war namentlich der Erforschung seiner antiken Reste gewidmet. Von zwei Votivsteinen, welche ich im Jahre 1864 dort fand,

bestätiget einer die Mittheilung des Dio Cassius, dass die LEG. I. ITAL. ihren Standort in Mösien hatte*). Diese Inschrift, welche auch Titus Vitrasius Pollio, Consul im Jahre 176, Legat von Unter-Mösien unter Ant. Pius, erwähnt, befindet sich im Čiftlik Mahmud Bey's, Abkömmlings des berühmten Ismael-Aga von Lom-Palanka, dem die Stadt mehrere ihrer grössten Bauten, Moscheen, Bäder und Brunnen dankt. Die schöne „Čadravan češma", ein von den Anwohnern mit Vorliebe aufgesuchter Brunnen, der leider immer mehr verfällt, und das Bad in der Nähe der Čarši džami sollen ebenfalls von ihm, nach der Meinung Anderer aber von dem in Stambul reich gewordenen Fleischer Kasab-Baši, vor etwa 200 Jahren erbaut worden sein. Mahmud Bey's Čiftlik liegt hart am Rande der niederen Terrasse, „Karvagač-bair" genannt, welche vom rechten Lomufer, der heutigen Stadt gegenüber, zur Donau hinabzieht. Dort stand zweifellos ein Theil des römischen Almus. Bei der Abrutschung einer höheren Partie dieser Terrasse kam der zuvor erwähnte $1{,}_{26}$ M. lange, $0{,}_{40}$ M. breite, die Schwelle eines Gartenpavillons bildende Stein, nebst einem zweiten zum Vorschein, welcher einen Reiter en Relief darstellt, vom Dorfe Mokreš angekauft und in dessen neuer Kirche eingemauert wurde. Hart am Friedhof-Eingange der Čitak džami-Strasse fand ich das Fragment des zweiten Steines. Verkehrt in den Boden eingelassen, mit der Inschrift nach abwärts, dient er als Piedestal einer grossen horizontalen Steinplatte, auf welcher die Türken ihre Todten abzusetzen pflegten, bevor sie dieselben nach kurzem Gebete in die Grube senkten. Die Lesung beider Inschriften wurde von Professor Mommsen, dem ich 1866 alle von mir im Jahre 1864 in „Moesia superior" aufgefundenen zu Berlin persönlich vorlegte, im „Corpus"**) der k. Berliner Akademie (1873) veröffentlicht. Ausser den gedachten römischen Architektur-Resten und Votivsteinen sah ich in Lom eine Menge, grösstentheils aus der späteren Kaiserzeit herrührende Münzen; ferner ein sehr hübsches Relief-Medaillon von Bronze, welches Herr Rojesko dem österreichischen General-Consul Lenk verehrte.

Die römisch-mösische Donau-Heerstrasse dürfte eine ununterbrochene Reihe grösserer, durch kleine Castelle und Rundthürme mit einander verbundener Befestigungen gebildet haben. Gleichwie auf meiner späteren Route von Vidin nach dem Timok, stiess ich auch, als ich im Jahre 1864 eine Recognoscirungstour nach dem fictiven Smordenfluss unserer Karten unternahm, auf der kurzen Strecke zwischen Lom und Arčer auf die Rudimente unzweifelhaft römischer Werke. Sie liegen hart am Rande der zwischen beiden Städten in beinahe stets gleichmässiger Höhe fortlaufenden Lössterrasse, welche bei hohem Wasserstande von den Fluthen des austretenden Stromes bespült wird.

*) Andere Beweise in Mommsen, III. 1. S. 149.
**) Mommsen, III. 2. unter No. 6124 u. 6125.

Vorlesung von Kriegsnachrichten am Čadravan-Brunnen zu Lom.

Das erste Castell, dessen Standort von den Türken „Kaleh bair" (Schlosshügel) genannt wird, ist im □, in der gewöhnlichen Grundrissform römischer Castra angelegt. Die Seiten seines Walles messen je 57 M. Ich sah hier römische und von einer späteren, wahrscheinlich byzantinischen oder slavischen Erneuerung herrührende Ziegel bunt gemischt durcheinander. Weiter ziehend, fand ich etwa 1 Stunde vor Arčer, auf einem sehr vorspringenden Punkte des Terrassenrandes, die Rudimente eines Rundthurmes und anderer Bauten, ziemlich genau an der Stelle, wo die Tab. Peut. 4 Mill. von Ratiaria entfernt ihr Remetodia ansetzt. Reichard verzeichnete es gleichfalls in seinem Atlas auf diesem Punkte, obwohl er, da Niemand vor mir diese Strecke archäologisch durchforscht hatte, keine örtlichen Anhaltspunkte dafür besass. Wir dürfen also annehmen, dass Remetodia hier stand, obschon nur geringe Ueberreste von demselben vorhanden. Nach Hinwegräumung der 1 M. hohen Schuttdecke des Rundthurmes kam seine Grundfeste zum Vorschein. Sie war mit Benutzung architektonischer, zum Theil hübsch profilirter Steinplatten, darunter eine von $0{,}_{32}$ M. Höhe, $1{,}_{90}$ M. Breite, $3{,}_{79}$ M. Länge, construirt. Ich erkannte diese tief im Erdreich versenkten Steine als Reste älterer Bauten, und durch ihre Verbindung mit unzweifelhaft echt römischem Mauerwerk rechtfertigen sie meine Annahme, dass dieser Thurm, erst in der Periode nach dem Aufgeben des siebenbürgisch-walachischen Daciens von Seite Roms, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr., zum Schutze des durch die Angriffe der Barbaren bedrohten Mösiens erbaut worden war. Thürme von ähnlich kreisförmigen Grundrissen traf ich zu Kula, Gamzigrad und an anderen Orten der bulgarischen Donau-Terrasse, es waren zweifellos Theile eines grösseren, in einander greifenden Befestigungswerkes, wie sie auch am Rhein gefunden werden. In den Völkerstürmen zerstört, wurde der Donau-Limes nach Procopius Zeugniss, von Kaiser Justinian grösstentheils wieder hergestellt. Bulgaren und Türken benutzten aber den Oberbau der meisten Römerwerke als bequeme Steinbrüche zur Erbauung ihrer festen Schlösser und Städte; auch jenen des einstigen Remetodia dürfte gleiches Loos getroffen haben, er ist wahrscheinlich in den Festungsmauern des nahen Vidin verschwunden.

Die Trace der alten Römerstrasse, welche am Donauufer hinlief, vermochte ich trotz eifrigen Suchens nicht aufzufinden. Ihre Spuren deckt wohl längst das Alluvium des lehmigen Bodens.

V.

ZWISCHEN LOM, ARČER UND VITBOL.

Vergebliches Forschen nach Fluss und Dorf Smorden unserer Karten. — Das ungekannte Skomljaflüsschen. — Die Terrasse zwischen Lom und Arčer. — Kloster Sveta Bogorodica's Kirche und Wunderquelle. — Quellgeister. — Keine schreibkundige Seele zu Skomlja. — Eine bulgarische Dorfschule. — Arčer, das alte Ratiaria. — Ein treffender Ausspruch Carey's über die römische und türkische Epoche der Donauländer. — Geschichtliches über Ratiaria. — Arčer's Besetzung durch die Rumänen 1877. — Archäologische Funde daselbst. — Mommsen's „Corpus". — Aufsuchung der Römerstrasse zwischen Naissus und Ratiaria. — Römische Steinbrüche bei Lagošovce. — Das Bett des Arčerflusses. — Fund eines Castrums bei Ostrokavce. — Ruinen einer römischen Stadt bei Kladrup. — Ein bulgarischer „Cromlech". — Inschriften und Gräberhügel bei Rabiš. — Conbustica und die Peut. Tafel. — Der „Pilav bair" und Landsee bei Rabiš. — Weite Fernsicht von der Magura. — Ein rückgewanderter Krim-Emigrant. — Sprachtalent der Bulgaren. — Die Rakovicka rjeka. — Serbische Haiduken 1864 zu Makreš. — Vitbolquellen. — Im Kmetenhause zu Gramada. — Türkisches Čiftlik. — Zurückweichen der Türken vom flachen Lande. — Die Wasserhebewerke der Bulgaren. — Das Vitbolgebiet auf Oberst v. Scheda's Karte. — Nizam-Piquet auf einem Castelle des römischen Donaulimes. — Serbisches Wappen auf der Kirche zu Vitbol. — Kalkfelspylonen bei Voinica. — Romantisches Nachtbivouak zu Sadrca. — Ein 120jähriger Rajah. — Trauriger Zustand der Tscherkessencolonie Kula. — Originelle Getreidereinigung zu Storopatica. — Verrufenes Tscherkessendorf. — Waldeinsamkeit im Kloster Sv. Troica. — Verkommene Mönche. — Deren Ideale. — Das Kirchlein und des Hegumens Reisesegen. — Die Klosterschlucht glücklich im Rücken. — Misstrauen der Pforte gegen ihre südwestlichen Nachbarn. — Verstärkung des moslimschen Elements durch Colonisation. — Abschied von der westbulgarischen Terrasse.

Nach den besten neueren Karten der Türkei hätte ich auf der Route von Lom nach Arčer, beiläufig in der Mitte zwischen den beiden zuletzt beschriebenen römischen Befestigungen an der Donau, auf das Dorf „Smordeni" an der Einmündung des gleichnamigen Flusses stossen müssen. Alles Fragen nach Dorf und Fluss war jedoch vergebens. Ich fand beide so wenig, wie früher das riesige „Zrni-Vrch"-Gebirge, von dem die Quellen des räthselhaften Flusses herabkommen sollten. An der Stelle des Smordenflusses traf ich aber (1864) einen kleinen Bach, Skomlja rjeka genannt, dessen Quellen den von früheren Karten nicht gekannten Stolovibergen bei Belogradčik entfliessen.

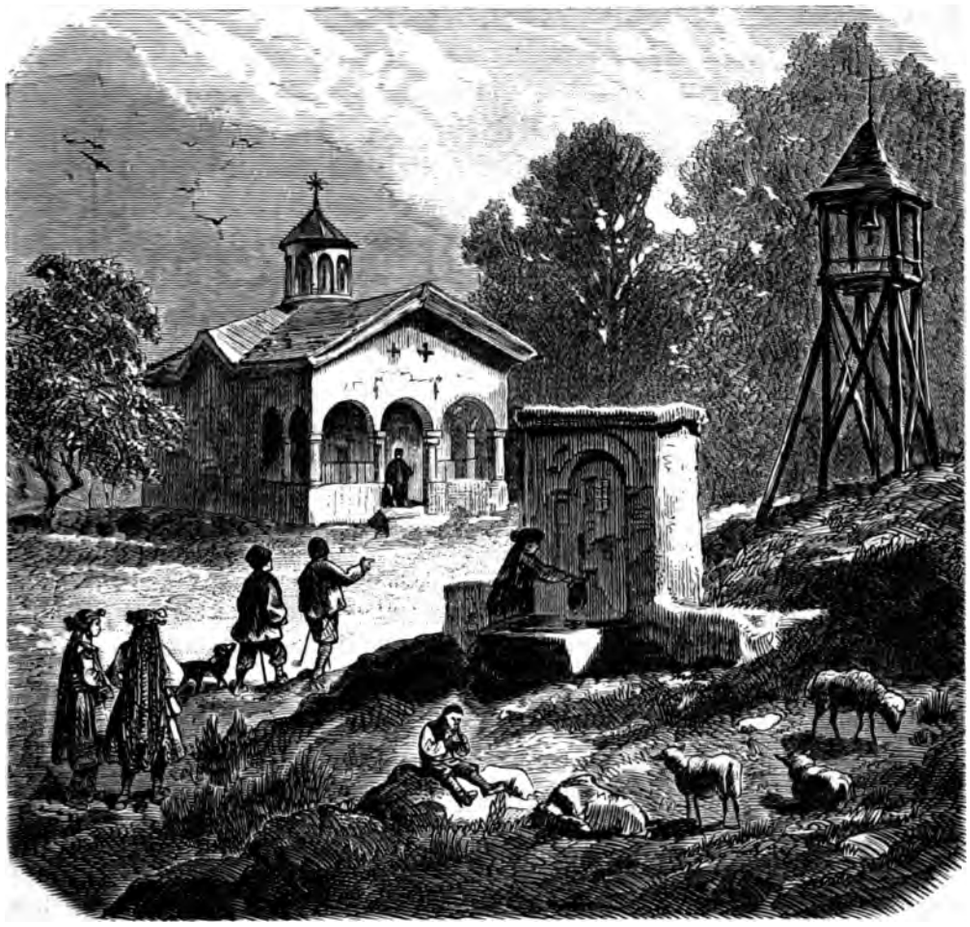
Das Reservoir des nahe bei Tolovica in die Donau mündenden Skomlja-Flüsschens kennen zu lernen, ferner Quellen und Lauf des Arčers und Vitbols näher zu bestimmen (die Existenz eines selbständigen Rakovickaflüsschens ahnte ich damals noch nicht), das waren wichtige Programmpunkte meiner Reise im Jahre 1868.

Bei Krividol, einem schönen von Bulgaren bewohnten Dorfe am Lomflusse, bog ich nach W. ab und befand mich wieder, nachdem die sanfte Böschung erstiegen war, auf dem Plateau der langgestreckten Donauterrasse, welche zwischen dem Lom und Vitbol an ihren höchsten Erhebungspunkten 130 Meter erreicht und stellenweise ziemlich bewaldet ist. Ich verfolgte zunächst die angegebene Richtung nahe am Terrassenrande. Zwischen der Lom- und Skomljamündung zieht sich dieser als zweite höhere Stufe im Halbkreise von einer etwas niedrigeren, bis hart an das Donauufer streichenden, ziemlich cultivirten Terrainplatte zurück und gestattete auf letzterer die Ansiedlung von Tataren und Tscherkessen. Zu meinen Füssen lagen das tatarische Urzoja, Śliva, dessen bulgarische Bevölkerung im Jahre 1861 nach der Krim emigrirte und durch Tataren ersetzt wurde, dann das von Tataren und Tscherkessen bewohnte Dobridol. Von oben herab gesehen, gewährten diese drei Orte einen wenig erfreulichen Eindruck, sie glichen willkürlich durch einander geworfenen Reihen grosser Heuschober. Der Boden ist hier übrigens vortrefflich und ernährt so reichlich seine Leute, dass die fleissigen Tataren bei guter Ernte bereits lebhaften Körnerhandel trieben, ihre Wohnungen waren aber trotzdem nicht viel besser als jene der faulen Tscherkessen.

Das Terrain der zweiten höheren Terrassenstufe, auf der ich mich bewegte, ist landeinwärts, soweit das Auge blicken konnte, mit niederem Eichengestrüpp bedeckt. Nur hier und da erschienen einzelne Maisculturen, dann Melonen- und Kürbisfelder. Sie gehörten grösstentheils Tataren und Tscherkessen. Von ersteren traf ich gewöhnlich Mann, Frau und Kinder auf den Feldern thätig, von letzteren wohl die jungen Sprösslinge, seltener aber auch Frauen. Wie jedoch der Tatare bereits theilweise sich akklimatisirte, bulgarische Kleider trug und hie und da schon etwas bulgarisch sprach, so hätten auch die Tscherkessen allmälig aus ihrer Absonderung heraustreten und ihre Erziehung des weiblichen Familientheiles für ein unthätiges Haremleben bald aufgeben müssen. Im J. 1871 waren sie aber von Bulgaren, Tataren und selbst von den Türken gefürchtet. Noch zuletzt hatten sie nächtlicher Weile das von Dobridol etwa $^3/_4$ Stunde entfernte Kloster Sv. Bogorodica geplündert und den Hegumen (Klosterabt) genöthigt, einen halbinvaliden Tscherkessen als Wächter anzustellen, um sich gegen ihre weiteren Ueberfälle einigermassen zu sichern.

Der tatarische Muhtar (Dorfvorsteher) von Dobridol ritt uns als Wegweiser

voran nach dem nahen Kloster. Es liegt auf einer mässigen Anhöhe in einem jener zahlreichen Thaleinschnitte der Terrasse, welche sich von Westen nach Osten gegen die Donau öffnen. Bei Dobridol trat an die Stelle spärlichen Graswuchses und niederen Gestrüpps schönes Wiesenland und wenn auch nicht dichter, doch immerhin hübscher Laubwald, in dem ausser anderen Wild, zahlreiche



Kloster Sv. Bogorodica bei Dobridol.

Rebhühner nisten. Noch einen fröhlicheren Anblick aber gewährten das Kloster, seine Felder, Weingärten und Obstculturen. Ich fand es auf allen Seiten umrahmt von prächtigem Grün und unter dem Schatten reichtragender Nussbäume hütete ein Mokane (Hirt) seine zahlreichen Heerden.

Das Kloster war vor 40 Jahren abgebrannt und wurde im Jahre 1856 von seinem gegenwärtigen Hegumen erneut. Das von Cincaren erbaute schmucke

Klosterkirchlein besteht aus einem Langschiffe, dessen Giebeldach eine kleine Kuppel krönt. Seine schönste Zierde bildet der von Säulen getragene, die Stelle eines Narthex vertretende Vorbau und dessen etwas phantastisch decorirtes Portal. Dieses feiert in der primitivsten Thiersymbolik den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Die Portalzierde trägt ganz den Charakter ähnlicher Arbeiten in der Kirche zu Bregova am Timok und erinnert, wie alle macedo-vlachischen Werke, lebhaft an byzantinische Vorbilder und Traditionen.

Auf dem grünen Plane zwischen der Kirche und den beiden ärmlichen Wohngebäuden der Mönche erhebt sich ein hölzernes Glockenthurmgerüste, zu dessen höherem Stockwerke eine sehr gefährliche Leiter führt. Gleich beim Eintritte spendet ein hübscher Klosterbrunnen von türkischer Bauweise das herrlichste Wasser. Eine zweite Quelle birgt ein dunkler kapellenartiger Bau. Ihre namentlich für Augenkrankheiten mystisch wirken sollenden Heilkräfte führen sehr viele Gäste nach Sv. Bogorodica. Wie bei den Serben*) fand ich in Bulgarien Spuren jenes heidnischen Wassercultus, welcher nach den Berichten alter Schriftsteller einst bei Galliern, Germanen und anderen Völkern als „Seecultus" stark verbreitet war. Den Göttern der See wurden Opfer aller Art gebracht und einen Rest dieser Traditionen darf man wohl in den Münzen erblicken, welche die Südslaven, ähnlich den Schotten**) u. A., in die geweihten heilthätigen Quellen werfen. Natürlich fallen sie den „heiligen" Männern zu, welche durch Gebet die Wunderkraft des Wassers zu verstärken wissen. An Sonn- und Festtagen, besonders aber am jährlichen „Sabor", am Feste des Klosterpatrons, können die drei Mönche des Klosters kaum den Anforderungen der Gläubigen entsprechen, und der Hegumen Vasilije, der von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem den Beinamen „Hadži" führt, feiert an solchen Tagen, trotz seiner an Bauernthum grenzenden Unbildung, geistige und materielle Triumphe.

Vergebens war mein Forschen im Kloster nach alten Büchern, Kirchengeräthschaften u. s. w. Da war Alles neu. So nahm ich nach vollendetem Risse des Klosters den Weg über die Bulgarendörfer Vodnjanca (70—90 Häuser) und Metovnica nach Skomlja, welcher bedeutende Ort dem Flüsschen, das nunmehr an die Stelle des von mir ausgemerzten Smorden tritt, höchst wahrscheinlich seinen Namen gab. Kurz vor dem Dorfe übersetzten wir eine südliche Quellader der Skomlja, welche $^1/_2$ Stunde oberhalb des Dorfes herabkommt. Sie hat sich tief in die oberste Lösstrift eingegraben, vermochte aber nicht die unterlagernden Kalksteinschichten zu durchnagen. So bildet sie unmittelbar bei der Furth eine mehrstufige Cascade, welche im Frühjahre bei reichem Wasser einen sehr hübschen Anblick gewähren muss. Die Landschaft, durch welche wir bis zu dieser

*) Serbien. S. 152, 154, 272, 536 ff. 543.

**) Lubbock, Die vorgeschichtliche Zeit. Leipzig, 1874. S. 212.

Furth zogen, bot die angenehmste Abwechslung. Auf von munteren Quellen berieseltes üppiges Wiesenland folgten langgestreckte Lichtungen und reichtragende Maisculturen, versteckt im Grün junger Laubwälder. Die hie und da noch fleissigen Landleute schickten sich zur Heimkehr an; denn der grossen Weltleuchte letzte Strahlen brachen sich bereits an den hohen Steilkämmen der Stolovi und warfen ihr zerstreutes Licht auf die in bunt wechselnde, sommerlich violette Abendtinten sich hüllende Landschaft. Es war tiefe Nacht, als wir unser Bivouak Skomlja erreichten.

Skomlja ist ein grosses, wohlhabendes Dorf; trotzdem hat es aber keine Schule und Kirche. Auch nicht eine Person ist des Lesens kundig, und habe ich recht gehört, so ist in der ganzen Umgebung nur der Pope des nahen Oreše so glücklich, sich dieses nothwendigsten Hilfsmittels zu aller und jeder Bildung zu erfreuen. Hier wie in der Mehrzahl bulgarischer Dörfer werden deshalb die Steuern auf Kerbhölzern verzeichnet, von welchen je eines der Gemeinde-Vorstand, das zweite aber der Steuerzahler zur Controle behält. Jeder Einschnitt zählt für 10 Piaster. Selten sind die Leute im Stande, ihr Alter anzugeben und wenige Mütter können jenes ihrer Kinder genau bestimmen. Die nächste Schule fand ich erst zu Izvor. Doch welche Schule! Der Boden ungedielt, die Wände feucht. Eine einzige elende Schulbank bildete das Mobiliar und beinahe noch schlechter als mit diesem war es mit den Lehrmitteln bestellt. Da hingen einige Heiligenbilder im rohesten Holzschnitte als Wandverzierung und in einem Winkel lagen elende abgenutzte Bücher verschiedensten Inhaltes, welche wahrscheinlich durch Zufall in die Hände des Lehrers gerathen waren. Diesen selbst lernte ich nicht kennen; denn die auch sonst schlecht besuchte Schule stand während der Ernte gänzlich verödet da.

So wenig Geld die Leute für ihr Schulwesen verwendeten, so viel hatten sie für den Neubau ihrer Kirche ausgegeben. Hier wie überall in Bulgarien bedauerte ich lebhaft die schiefe Stellung, in welche der griechisch-fanariotische Clerus zu allen bulgarischen Bildungsbestrebungen gerathen war. „Was sollen Euch Schulen; bauen wir lieber schöne Kirchen zur höheren Ehre Gottes!“ rieth der Erzbischof von Niš seiner Gemeinde im Jahre 1860, und leider waren die Früchte solch heilsamer Lehre auf allen meinen Wegen durch Bulgarien leicht zu erkennen.

Von Skomlja war ich über Kostišovce nach Izvor gelangt. Vom Fusse der Stoloviberge breitete sich hier die weite sanftgewellte Hochebene mit riesigen Maisculturen, zerstreuten Eichenwäldchen und hübschen Ortschaften bis zum Arčer aus. In tiefen Einschnitten fliessen die beiden Quellarme der Skomlja gegen Jerlovica, um nach vielgekrümmtem Laufe vereinigt als bescheidenes Flüsschen unterhalb des Dorfes Tolovica in die Donau zu münden. Von diesem Punkte

gelangt man in etwa $1^1/_2$ Stunde, immer am reichbewaldeten Terrassenrande gegen W. ziehend, an den Arčer*) und an das gleichnamige, an seinem Einflusse in die Donau gelegene Städtchen.

Wohl selten dürfte eine mächtige Stadt so herabgekommen sein und so wenig Spuren ihres alten Glanzes bewahrt haben, als das heutige Arčer, das ehemals prächtige und berühmte römische Ratiaria. Hätte der amerikanische Nationalökonom Carey Arčer und dessen stolze Vergangenheit gekannt, so hätte er desselben sicher in seinem allgemeinen Blicke auf die heutigen traurigen Verhältnisse des türkischen Reiches als sprechendster Illustration ganz besonders gedacht. „Das Gebiet der unteren Donau, einst der belebteste Schauplatz römischer Industrie, liefert jetzt nur den kärglichen Unterhalt für einige serbische Schweinehirten und walachische Bauern," erzählt Carey**), „und auf den Ruinen der berühmten mösischen Donauhauptstadt Ratiaria leben heute neben unwissenden Bulgaren und Romanen nur einige türkische Bettler", hätte er wahrheitsgetreu hinzufügen können.

Bei Ptolemaeus führt Ratiaria den Beinamen „Mysorum". Er bezeichnete es gleich dem Itin. Ant. und der Not. Imp. als Hauptquartier einer Legion***), sowie als Standort einer Donauflotte. Hierocles erwähnt Ratiaria als Hauptstadt von Dacia ripensis, und die Peutinger'sche Tafel bezeichnet es als solche durch die Hinsetzung zweier Thürme. Als Capitale jenes Theiles von Mösien, den Kaiser Aurelian, nach gänzlicher Aufgebung der eigentlichen Provinz Dacien, aus Ober- und Unter-Mösien ausgeschieden, und in der Ausdehnung zwischen dem eisernen Thore und der Vid-Mündung über den Balkan bis Sofia und Niš, unter dem Namen Dacia ripensis, constituirt hatte, musste Ratiaria grosse Bedeutung und Glanz besessen haben. Die Verwüstung der Stadt scheint aber durch Hunnen- und Avaren (586) eine so gründliche gewesen zu sein, dass selbst die von Procopius erwähnte Wiederherstellung ihrer verwüsteten Theile durch Justinian†) sie nicht zu neuer Blüthe zu beleben vermochte.

Unter der Bulgarenherrschaft wird Ratiaria's nicht mehr gedacht. Das nahe, unter Rom noch unbedeutende Bononia (Vidin) hatte ihm den Rang abgewonnen; letzteres erhielt unter türkischer Herrschaft erhöhte strategische Wichtigkeit, weil es nach Einführung der Kanonen, durch seine günstige Lage in weiter sumpfiger Fläche, sich zur Anlage einer modernen Festung ganz besonders eignete. Die Mauern sämmtlicher Römercastelle um Bononia lieferten das Material zum Aufbaue

*) Auf Scheda's neuester Karte erscheint noch der bedeutende Arčer neben dem grossen nicht existirenden Smorden als kleiner Bach.

**) H. C. Carey, Lehrbuch der Volkswirthschaft und Socialwissenschaft. Cap. V. Die Occupation der Erde.

***) Itin. Ant. Legio XIV Gemina. Not. Imp. Legio XIII Gemina. Forb. Hdb. III. S. 1093.

†) Mannert's Geogr. VII. Band.

des altbulgarischen Bodun und türkischen Vidin. Auch die ehemals römischen Befestigungen Ratiaria's dienten als bequemer naher Steinbruch und selbst die Trümmer seiner Monumente, Votivsteine u. s. w., welche werthvolle Aufschlüsse über dessen einstige Bedeutung enthielten, wanderten nach Vidin, wo sie in seinen Mauern bis zuletzt unbeachtet blieben. Zwei Steintafeln, welche ich im Jahre 1862 an der Aussenseite des alten Castells zu Vidin eingemauert fand, sind die ersten bekannt gewordenen und zugleich uns erhalten gebliebenen Inschriften, in welchen der Name Ratiaria vorkömmt. Ich veröffentlichte dieselben in den Denkschriften der Wiener k. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1868. Graf Marsigli hatte von diesen beiden Steinen keine Kenntniss. Er publicirte jedoch eine andere zu Vidin aufgefundene Inschrift*), nach der ich dort vergeblich forschte. Sie rührt gleichfalls von Ratiaria her; Marsigli erkannte dies wohl nicht, da er die Abkürzung COL. RAT. OOD mit COLONIÆ BONORATVS ergänzte**).

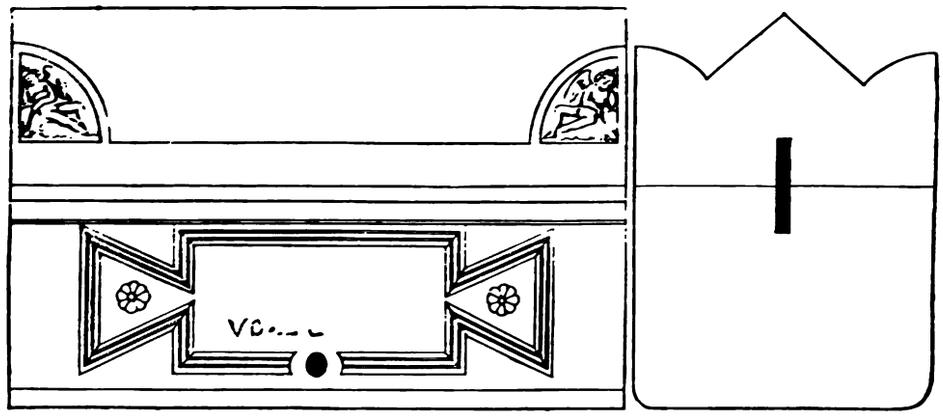
Ratiaria hatte jedenfalls auf beiden Ufern des Arčer gestanden. Von seinen alten Befestigungen fand ich im N. der Stadt auf einer Anhöhe des linken Arčerufers hart an der Donau die Reste eines Castrums, das so ziemlich die Ausdehnung des zu Lom geschilderten haben dürfte. Es ist von üppigem Pflanzenwuchse überwuchert und noch mehr vernachlässigt als jenes. Nur eine ärmliche Karaula befand sich innerhalb des wüsten Raumes. In gefährlichen Zeiten war die türkische männliche Bevölkerung des Städtchens verpflichtet, die den stolzen Namen Kaleh (Schloss) tragenden schuttbedeckten Wälle zu vertheidigen; im letzten Kriege wurde Arčer jedoch, nachdem Plevna gefallen, im Dez. 1877 von einer Abtheilung der I. rumänischen Division Haralambi, welche gegen Vidin operirte, ohne Widerstand besetzt. Als unbedeutender Ort stationirte hier gewöhnlich nur ein Zaptie-Piquet, dessen Čauš (Corporal) mich bei meinem Besuche (1864), angespornt durch eine Empfehlung des Lomer Kaimakams, auf den archäologischen Streifzügen fördernd begleitete.

Ich fand mehr oder minder interessante, antike Steinfragmente in Arčers Strassen und Häusern zerstreut umher liegen. Es fehlt aber leider an einer pietätvollen Hand, welche sie sammelt und vor dem traurigen Loose der meisten Römerreste in der Türkei bewahrt. Vor einer in der Mitte des Städtchens liegenden Moschee traf ich eine $1{,}_{58}$ M. lange und $2{,}_{84}$ M. hohe, reich verzierte antike Steinplatte, in zwei Stücke geborsten, als Portalstufe benützt. Sie mochte als Theil eines Kämpferbogengesimses einem Tempel römisch-korinthischer Ordnung angehört haben und erinnerte in ihrer Ornamentirung an jene des Jupiter Statortempels zu Rom, welcher bekanntlich zu den schönsten Bauten dieser Gattung zählt und dessen Decoration an die reinste Periode griechischer Kunst mahnt.

*) Marsigli, Dan. Bd. II. Taf. 54.

**) Ackner und Müller, dann Mommsen No 1641 und III. 2. S. 1020.

Ferner sah ich einen Votivstein als Treppe eines Kaffeehauses dienend*), dann eine schön profilirte, $1,_{05}$ M. lange, $0,_{30}$ M. hohe Simsplatte als Piedestal einer Holzstütze am Gewölbe des türkischen Kaufmanns Hadži Hassan Ismail Aga. Auf dem Wege nach dem grösstentheils von Rumänen bewohnten Stadtviertel am rechten Arčerufer begegnete ich in den Strassen vielen Resten von Säulenstämmen, Capitälen u. s. w., zum Theil stark verstümmelt in Neubauten eingefügt, oder frei umherliegend. Im bulgarisch-walachischen Stadttheile fand ich im Hause des Bulgaren Stefan Pavle einen Votivstein von $1,_{19}$ M. Länge und $0,_{74}$ M. Breite, zur Hälfte in der Wand einer finsteren Hütte steckend, was die Copirung seiner Inschrift sehr erschwerte. Mommsen las und ergänzte sie**). Einen andern Stein von seltener Form, verziert mit Schild und gekreuzten Pfeilen en relief, traf ich im Hofe des Walachen Stojan Dino.



Römischer Sarkophag zu Arčer.

Das am besten erhaltene Monument aus Arčers Römerzeit besitzt der Čauš Hadži Hassan Hussein im türkischen Stadttheile, es ist ein Sarkophag von sehr schöner Arbeit aus dem dunkelvioletten krystallinischen Gestein (Amphibol-Andesit), welches ich auf der Höhe des Sv. Nikola-Passes gesehen hatte. Dieser Sarkophag wurde vor etwa 20 Jahren im Garten des Čauš in einem tiefen, ausgemauerten Gewölbe gefunden und ziemlich unbeschädigt herausgeschafft. Er misst $2,_{29}$ M. Länge und $1,_{11}$ Breite, seine Form ist aus der Abbildung ersichtlich. Die Karniesprofile der Umrahmung des grossen Mittelschildes sind tadellos gearbeitet, die Figuren (trauernde Genien) etwas schematisch behandelt, die Inschrift leider bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. An der Rückseite der $0,_{61}$ M. hohen

*) Mommsen, No. 6290.
**) Mommsen, No. 6293.

Decke befindet sich die bei römischen Sarkophagen oft vorkommende kleine quadratische Oeffnung.

Unbegreiflicher Weise fuhr Graf Marsigli, der einzige Alterthumskenner, welcher im Beginn des vorigen Jahrhunderts die Donau bereiste, an der Strecke Vidin-Nikopoli gleichgiltig vorüber. In Ratiaria hätte er zu jener Zeit ohne besondere Schwierigkeit viele monumentale Reste gefunden, die seitdem zerstreut oder in Grundfesten und Mauern von Neubauten begraben wurden. Mommsen's von der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin edirte Sammlung römischer Inschriften zeigt bezüglich der wichtigsten Donau-Colonien leider sehr bedeutende Lücken, welche durch die von mir und später von Desjardins und Lejean*) in diesen Gegenden aufgefundenen nur wenig ausgefüllt werden konnten. Ich bin jedoch fest überzeugt, dass mit grösseren Mitteln unternommene Ausgrabungen, trotz aller Verschleppungen, ein noch sehr interessantes Material zur Geschichte der römischen Herrschaft an der bulgarischen Donau zu Tage fördern dürften.

Wie schon zur Römerzeit war Arčer bis zuletzt der Standort einer kleinen Kriegsdampferflottille; denn es eignete sich vermöge seiner günstigen Lage zu einem vorzüglichen „Lugaus" Donauabwärts bis Lom und aufwärts weit hinauf über Vidin, also zur Ueberwachung einer Strecke von etwa 6 geogr. Meilen. Vom Walle des ehemals römischen Castrums erblickt man Vidins lockende Minarete mit unbewaffnetem Auge. Ich schlug jedoch nicht die nach der Pašastadt führende Fahrstrasse entlang dem Donauufer ein, sondern gedachte von Arčer aus die Trace der Römerstrasse aufzusuchen, welche einst Ratiaria mit Naissus verbunden hatte, und auf welcher ein Theil der Slaven im VI. Jahrh. aus dem ehemaligen Dacien in die Balkanländer eingewandert sein soll.. Eine grosse Strecke dieser Strasse, von Niš über Knjaževac durch den Kadibogas-Pass bis zur serbisch-bulgarischen Grenze, hatte ich bereits früher festgestellt**); mit einiger Begründung durfte ich vermuthen, ihre Fortsetzung entlang dem Flussbette des Arčer in der Richtung gegen Rabiš aufzufinden.

Aus Arčer's romanisch-bulgarischem Stadttheile führt eine ziemlich gute Strasse am rechten Flussufer bis zur Furth bei Karaula Popadia. Diese Strecke des Flussthales versprach jedoch in archäologischer Beziehung wenig Interesse, und ich verfolgte daher einen anderen aus demselben Stadttheile abzweigenden Vicinalweg, der mich rasch auf die ziemlich steil nach der Donau abfallende Terrasse brachte. Anfänglich ritt ich zwischen Wäldern mit ausserordentlich üppigem Baumwuchse hin, vor Vladišince eröffnete sich aber bald eine prachtvolle unbehinderte

*) Desjardins und Lejean besuchten nach mir 1868 das bulgarische Donauufer. Desjardins veröffentlichte seitdem auch einige von mir 1864 aufgefundene und schon 1866 Herrn Prof. Mommsen mitgetheilte Inschriften.

**) Serbien, S. 301.

Aussicht auf den Sv. Nikola-Balkan bis zu seinem nordwestlichsten Ausläufer, zur serbisch-bulgarischen Vrška-Čuka. Die stellenweise gut cultivirte Terrasse erschien für das Auge beinahe eben, nur wenig gewellt, und mit vielen Dörfern besiedelt, im Widerspruche mit unseren Karten, die im Arčerthale kaum eines anzugeben wussten, denn das von Scheda angeführte Almadan existirt nicht.

Bei den grossen, jedenfalls schon von den Römern bearbeiteten Steinbrüchen von Lagošovce stieg ich wieder zum Bette des Arčer hinab, der von hier in beinahe streng östlicher Richtung, die bis zur Donau streichenden bewaldeten Höhen durchschneidet. Im Herbste 1868 kreuzte ich, von Izvor kommend, etwas westlicher von diesem Punkte, bei Karaula Popadia, den wenig tiefen Fluss und folgte der gut gehaltenen Vidin-Nis-Strasse bis zum Tscherkessendorfe Osmanieh. Dort setzte ich auf das linke Flussufer über, um weiter nach dem alten Römerwege zu forschen; denn dass diese wichtige Strasse einst ihre Fortsetzung vom serbischen Kadibogas-Passe durch das Arčerthal genommen haben musste, war für mich im Hinblick auf die Lage Ratiaria's und meine früher gewonnenen Erfahrungen beinahe zweifellos. Es überraschte mich daher wenig, bei den Thalbewohnern bestimmte Traditionen von einem ehemaligen „Kaldrum pur" (gepflasterter Weg) zu finden, der nach ihren Aussagen im Anfange des Jahrhunderts noch existirt haben sollte. Doch wie seine verschwundene Spur auffinden?

So ruhig der Arčer in trockener Jahreszeit durch das massenhafte Gerölle seines regellosen Bettes mehr sickert als fliesst, zu einem eben so mächtigen und gefährlichen Strome wächst er bei grossem Hochwasser an. In stets wechselnder Laune verbreitet er dann sein breites Rinnsal durch zahllose Krümmungen und Auswaschungen zum Nachtheil seiner schönen Gelände. Mit den einstigen römischen Uferversicherungen hatte aber der wilde Fluss auch jedenfalls die alte künstliche Heerstrasse hinweggespült. Ich verzweifelte bereits an dem Gelingen meiner Aufgabe; da stiess ich nahe bei Ostrokavce auf die ersten Reste römischer Bauten, auf die Mauern eines kleinen Castrums.

Sie rühmten die Vorläufer wichtigerer Funde. Zwischen Ostrokavce und Kladrup, zweien um 3/4 St. von einander entfernten Orten, hatte der Fluss die Thalsohle furchtbar zerrissen. Grössere zusammenhängende Uferstrecken gehörten hier zur Seltenheit, die neue gebahnte Strasse verschwand und wir sahen uns genöthigt lange den Weg über das grobe Gerölle des Bettes zu nehmen. Unmittelbar vor Kladrup, am Vereinigungspunkte der beiden Arčerarme, wartete meiner eine grosse Ueberraschung. Eine Menge parallel laufender, wallartiger Erhöhungen mit eigenthümlicher Vegetation verriethen darunter liegendes Mauerwerk und schon eine oberflächliche Untersuchung genügte, um mich darüber zu vergewissern, dass ich mich auf den Resten einer römischen Niederlassung von bedeutender Ausdehnung befand. Dem Mittelpunkt ein festes Castrum von etwa 4 Schritten im Geviert

gebildet hatte. Deutlich waren die im rechten Winkel auf einander stossenden Strassen und die Stellen einzelner Gebäude zu erkennen. Es wird jedoch umfassender Ausgrabungen bedürfen, um den einstigen Grundplan dieser antiken Niederlassung festzustellen.

Im Dorfe Kladrup selbst fand ich zwei Fragmente von Inschriften und zwar eine: Dis deabusque omnibus, im Hause des Bauers Theodor Petrov, dann eine zweite auf dem kleinen umfriedeten Wiesenraume, welcher ungedeckt zu kirchlichen Versammlungen benutzt wird und durch dem Zaune entlang im Kreise aufgestellte rohe Steinsitze an die alten Opferplätze prähistorischer Zeiten mahnte. In zwei Theile geborsten und mit der Schrift verkehrt, steckte diese römische Votivtafel neben einem grossen steinernen Kreuze im Boden. Ich liess sie behutsam ausgraben und copirte die Inschrift. Nach Mommsen gehört sie dem J. 213 n. Chr. an*). Beide Steine rühren aus den Ruinen der erwähnten nahen Römerstadt her und die Bauern erzählten auch von zahlreichen Münzenfunden, die dort gemacht werden.

Der Tag ging zu Ende, hatte sich aber noch nicht in Ueberraschungen erschöpft. Etwa $^1/_2$ Stunde westlich von Kladrup erblickte ich unfern des nach Rabiš führenden Weges, auf einer kleinen Anhöhe, leuchtende weisse Punkte. Anfänglich hielt ich dieselben für weidende Schafe; sie blieben jedoch so merkwürdig unbeweglich, dass ich mich entschloss den Weg nach der Höhe zu nehmen. Hier fand ich nun etwa 30 römische Votivsteine, welche sich grösstentheils mit ihrer Breitseite tief in das weiche Erdreich eingewühlt hatten. Nur einer zeigte die Stirnseite nach oben gekehrt, seine Inschrift war aber unleserlich geworden und nur das hübsche Laubwerk des ornamentirten Rahmens war erhalten geblieben. Viele Votivsteine dieses römischen Begräbnissortes mögen wohl zum Bau der neuen Kirche des nahen Rabiš verwendet worden sein, dafür spricht die gespaltete Hälfte eines solchen, die ich auf dem dortigen Kirchhofe fand**).

In welchen Beziehungen das kleine Castrum bei Ostrokavce und der grosse Begräbnissplatz vor Rabiš zu den von mir zwischen beiden aufgefundenen Ruinen der römischen Niederlassung bei Kladrup gestanden, wird nur durch spätere Ausgrabungen im grossen Maassstabe erwiesen werden können. Meine vorstehend knapp skizzirten Funde zu Ostrokavce, Kladrup und Rabiš, ferner die grossen Steinbrüche zu Lagošovce und die Ueberbleibsel einer römischen Ansiedlung am Arčer zu Bela, von welchen ich leider erst zu spät hörte um sie persönlich in Augenschein nehmen zu können, sind aber jedenfalls sprechende Zeugen für meine bereits im Jahre 1868 geäusserte und seitdem unverändert gebliebene Ansicht, dass die grosse römische Heerstrasse von Naissus nach Ratiaria, vom serbischen Kadibogas-Passe aus, nur durch das Arčerthal gegangen sein könne.

*) Mommsen, No. 6291.
**) Mommsen, No 6296.

Aber auch für den Namen der von mir bei Kladrup aufgefundenen Römerstadt gibt eine der wichtigsten römischen Kartenquellen Anhaltspunkte. Die Peutingersche Tafel zeigt an der Strasse von Naissus nach Ratiaria drei Mansionen. Die ersten beiden: Timacum Majus und Timacum Minus glaube ich in meinem Reisewerke „Serbien" (S. 297) genügend nachgewiesen zu haben. Die dritte: Conbustica soll nach der Peut. Tafel 27 Mill. von Timacum Minus und gleichweit entfernt von Ratiaria gewesen sein. Zwischen Timacum Minus und Ratiaria habe ich allerdings nur die Reste einer einzigen grösseren, unzweifelhaft römischen Niederlassung bei Kladrup gefunden. Ihre Entfernung von Ratiaria und Timacum Minus, zwischen welchen Conbustica nach der Tafel genau auf der Mitte des Weges gelegen haben soll, ist jedoch, wie ein Blick auf die Karte zeigt (vgl. Kladrup-Arčer), mit jener der Tafel nicht übereinstimmend. Leicht wäre es wohl, die hier entstehende Milliendifferenz durch die Annahme eines Schreibfehlers der Peut. Tafel zu beseitigen, wie dies in analogen Fällen oft geschah. Es wäre um so gerechtfertigter, als bereits D'Anville*) und Mannert**) der Angabe der Tafel folgend, ungeachtet sie nicht die geringsten archäologischen oder topographischen Anhaltspunkte dafür besassen, dieses Conbustica hart am Arčerflusse gesucht hatten.

Ich möchte jedoch die endgiltige Lösung dieser Frage künftigen Forschungen vorbehalten, welche, wenn das Arčergebiet einst vollkommener gekannt sein wird, jedenfalls über reichhaltigere Vorarbeiten zu gebieten haben werden, als ich sie auf der archäologischen terra incognita der bulgarischen Donauterrasse, wo ich selbst die topographische Karte zuerst schaffen musste, vorfand. Es genügt mir also hier, durch meine Reise am Arčer sicher festgestellt zu haben, dass mindestens ein Theil der römischen Legionen den Weg von Naissus zur Donau durch das Arčerthal nach Ratiaria genommen habe, dass sich mehrere bisher ungekannte römische Niederlassungen in demselben befanden, und dass es für die Vertheidigung des mösischen Donau-Limes eine hohe strategische Wichtigkeit besass, wie dies die von mir aufgefundenen Befestigungen beweisen.

Der steilgeböschte Terrassenrand, auf dem das wohlhabende Dorf Rabiš liegt, ist durch zahlreiche Regenrisse vielfach zerschnitten. Ersteigt man denselben aber, so erblickt man eine schöne fruchtbare Hochebene, auf welcher ¼ Stunde nördlich vom Dorfe ein für den Topographen unschätzbarer isolirter Peilungspunkt sich erhebt. Ich kam an dem Dorfkirchlein Sv. Ilija mit kleinem Friedhofe vorüber, copirte dort die erwähnte römische Inschrift, kreuzte hierauf ein Bächlein und befand mich am Fusse dieser aus dichtem Korallenkalk sich aufbauenden Magura, welche das Volk „Pilav hair" heisst, weil sie von NW.

*) D'Anville, Mem. de l'Ac. des Inscr. T. XXVIII. 444
**) Mannert Geog. VII. Bd.

gesehen, einem spitz zulaufenden Pilavhaufen ähnlich sieht. Die erste Hälfte der Höhe war leicht zu ersteigen, wir blieben auf den Pferden und kamen durch grosse Ziegenherden, welche auf dem üppigen Rasen sich lustig umhertummelten. Leider rauben sie dem hier und da auftretenden Laubholze unbarmherzig die besten Lebenskeime. Als der gute Weg sehr bald auf einem alpinen Karrenfelde endete, sahen wir uns genöthigt die Pferde zurückzulassen. Immer dichter erschienen die zu Tage tretenden steil sich aufrichtenden, stark zernagten Kalkblöcke und je höher, desto schärfer, kantiger und zugleich gefährlicher wurden sie für unser Schuhwerk. Doch einmal auf dem mit Strauchwerk bedeckten Schmal-Plateau der Magura angelangt, wurden wir durch eine äusserst genussreiche Rundsicht für alle Mühen entschädigt.

Mit einem Blicke umfasst man von dem etwa 100 M. hohen Aussichtspunkte die mächtigen Bergreihen, beginnend mit den konisch geformten niederen Spitzen des Džibrica- und Lomgebietes bis zu den Ausläufern der grossen Balkankette. Man vermag von hier aus die hohen Kuppen des Sv. Nikola-Balkan, die Ivanova-Livada, die Pisana-Čuka, den Rasovati-Kamen mit seinen Vorbergen Strebske, Vedernik und Cerovica, deren tief eingeschnittenen Schluchten die Quellen des südlichen Arčerarmes entfliessen, ferner die Golema Glava, den spitzen Kitko und rundkuppigen Babin-Nos, in welchen die Quellen des nördlichen Arčerarmes sich sammeln, und ebenso ihren Vereinigungspunkt bei Kladrup genau zu unterscheiden. Weiter übersieht man nördlich vom Babin-Nos, die Suva-Kladenica, den Crno-Glav und die Ostričevac-Planina, in deren Vorbergen die südlichen Zuflüsse des Vitbol, die Vlahovićka- und Rakovicka rjeka entspringen. Dass der Vitbol auch noch einen nördlicheren Arm besitzt, sollte ich erst später, hart an seiner Mündung, erfahren. Die scharfgeschnittenen Profile der Stolovi und die wunderlichen Formen der Belogradčiker Sandsteinwelt erfüllen den südlichen Mittelgrund des prächtigen Bildes. Hart am Fusse der Magura, welche auf krystallinischem Untergrunde sich erhebt, warf aber — die Türkei ist unerschöpflich in Ueberraschungen für den Reisenden — die Morgensonne ihre leuchtenden Strahlen auf eine weite Wasserfläche, welche, als ich auf die Spitze gegen N. hinaustrat, sich unerwartet als kleiner Landsee entpuppte. Nach der Aussage meiner Wegweiser aus Rabiš soll das Wasser an manchen Stellen 2—3 Mannstiefen haben und von wohlschmeckenden, ziemlich grossen „šaran" (Karpfen) bevölkert sein, welche in der Fastenzeit als Leckerbissen betrachtet werden.

Gerne glaubte ich es meinem Führer Stojan Iliov, einem jener 10,000 im Jahre 1861 nach Russland ausgewanderten und bereits 1862 wieder zurückgekehrten Bulgaren, dass der Krimboden, so fruchtbar und romantisch schön er auch sei, ihn doch nicht die eigenthümlichen Reize seiner bulgarischen Heimath vergessen liess. Die Mehrzahl der Emigranten suchte bekanntlich, obwohl ihrer bittere

Prüfungen auf dem heimathlichen Boden warteten, reuig denselben wieder auf. In dem jungen Stojan Iliov trat mir auf's Neue die grosse Bildungsfähigkeit des Bulgarenvolkes lebhaft entgegen. Während seines kaum einjährigen Aufenthaltes in der reichen Bulgarenstadt Bolgrad, früher zu Rumänien, gegenwärtig wieder zu Bessarabien gehörig, bot sich ihm Gelegenheit die französische Sprache zu erlernen, und obschon er dieselbe seit vielen Jahren nicht geübt, sprach er sie noch ziemlich geläufig und mit dem allen Südslaven eigenthümlichen weichen Accente. Wäre das herrschende moslimsche Element selbst nur etwas gebildeter und befähigt gewesen, einigermassen fördernde Impulse zur Civilisirung der Rajah im europäischen Sinne zu geben, wahrlich das von so mancher Seite wenig beachtete Bulgarien würde durch rasche Culturfortschritte Europa's Sympathien bereits viel früher erworben haben.

Am östlichen Rande des Sees — nebenbei bemerkt, der einzige, welchen ich im Innern des Landes zwischen Save und Dobruča nördlich vom Balkan gefunden — erwartete mich meine zurückgebliebene Escorte im Schatten einer Gruppe schöner Wallnussbäume. Ueppigster Graswuchs bedeckte die Fläche, über welche wir nun NO. gegen Makreš zogen. Kurz vor dem Dorfe stiessen wir auf den Vereinigungspunkt der von Vlahović und Rakovica herabkommenden Bäche, welche des Vitbol südlichen Arm bilden. Makreš zählt 120 Häuser. Es gehört zu den wohlhabendsten Orten der Umgebung und besitzt eine nette Kirche mit Schulhaus, welches ich in Begleitung des Ortsvorstandes besichtigte. Leider fand ich es unzweckmässig eingerichtet, ebenso verwaist, wie das bei Izvor geschilderte, und hörte hier wie überall über den Mangel fähiger Lehrer klagen. Die Errichtung von Schullehrer-Seminarien in den ersten Städten Bulgariens, etwa zu Rusčuk, Tirnova, Vidin, Sofia und a. O. kann nicht warm genug der Regierung und den gebildeten bulgarischen Patrioten empfohlen werden. Im Jahre 1864 war Makreš der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen eingefallenen serbischen Haiduken und türkischen Zapties, in welchen Erstere blutig über die Grenze zurückgewiesen wurden. Dichter Wald zieht hinter dem Orte von den rechtsseitigen Höhen des Vitbol bis hart an dessen Rinnsal herab, während sein linkes Ufer flächer und mehr cultivirt erscheint. Bei Vulčak macht der Fluss eine starke Wendung SO. und der Weg geht eine Meile über das Steingerölle des die stark zerrissene Thalsohle oft durchschneidenden Flussbettes. Unmittelbar vor dem Dorfe verriethen zahlreiche Herden, darunter Hornvieh von schönem Schlage, den Wohlstand seiner Bewohner, welchen die armselige Einrichtung ihrer Häuser sonst kaum hätte vermuthen lassen. Auch Wein gab es hier in Fülle, und die mit seiner Einbringung beschäftigten Bewohner befanden sich sämmtlich in fröhlichster Stimmung.

Ein schattiges Eichenwäldchen brachte mich von Vulčak in NW. Richtung

wieder hinaus auf die weite Ebene, deren prachtvoll schwarzer Humusboden reichliche Kornernten geben müsste. Leider spricht nur üppig wucherndes Unkraut für die hier brach liegende überschüssige Productionskraft, welche richtig verwerthet, viele fleissige Hände belohnen könnte. Ein Anfang zur Urbarmachung dieses Terrains wurde wohl durch ein Tatarendorf gemacht, das zwischen Vulčak und Gramada im Jahre 1862 angesiedelt wurde. Es heisst Kuševce. Unmittelbar vor demselben überschritt ich einen dritten, von Urbabince herabkommenden Vitbolzufluss und hatte in Gramada das ersehnte nächtliche Bivouak erreicht. Auf dem Wege dahin erfreute uns das schon mehrfach geschilderte Panorama der serbisch-bulgarischen Gebirgswelt, vergrössert durch die scharf geschnittenen Profile der W. erscheinenden Rtanj-Pyramide, meines liebgewonnenen, allerorts auftauchenden und wegweisenden Reisebegleiters durch Serbien. Auch andere hohe Spitzen dieses Landes, unter ihnen der charakteristisch profilirte Stol, traten hier in Sicht.

Ich stieg in Gramada's Kmetenhause ab. Beim Scheine einer Blendlaterne, welche den einfachen Landleuten nicht geringe Verwunderung einflösste, ordnete ich die im Laufe des Tages gewonnenen Daten zur Feststellung des Vitbollaufes, wobei mich die zu meiner Begrüssung herbeigekommenen Ortsältesten neugierig umstanden und durch manche Auskünfte unterstützten. Nach kurzer Nachtruhe wurde ich schon zeitlich Morgens durch das geschäftige Treiben der Frauen des Hauses geweckt. Es ist wirklich schwer zu sagen, ob der weibliche oder männliche Theil der bulgarischen Bevölkerung sich in Fleiss, Geschick und Thätigkeit übertrifft; gewöhnlich theilen sich aber beide Geschlechter mit gleich bewundernswerthem Eifer in die häuslichen Geschäfte.

Zwischen Gramada's Maisfeldern führt ein Weg in östlicher Richtung (zuletzt SO.) nach Vodna. Kurz vor dem kleinen, rein bulgarischen Orte, der nur 53 Häuser zählt, mussten wir zum Rinnsal desselben Baches hinabsteigen, welchen wir Tags zuvor bei der Tatarenansiedlung Kuševce durchritten hatten. Das Bächlein sollte, nach der Aussage der Ortsbewohner, im Vitbol münden und doch nahm es eine Richtung, welche dessen anderen Zuflüssen, die ich bereits kannte, ganz entgegengesetzt war. Es floss gegen Nord und nicht nach Süden. Glücklicher Weise traf ich hier einen türkischen Beg, der die Gegend genau kannte und dessen Erklärungen mir nach vielen Kreuz- und Querfragen die Existenz eines nördlicheren Vitbolarmes klar machten, welcher sich mit den von mir bisher überschrittenen nahe an der Donau vereinigen sollte. Ich beschloss, diese unerwartet entdeckte Wasserader bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, um sie in die Karte eintragen zu können.

Während bisher Maisculturen den Ausblick auf die weite Hochebene grösstentheils gestattet hatten, vertieften wir uns bald hinter Vodna in die Labyrinth-

wege eines jungen Eichenwaldes. Nur hier und da erschienen schmale Lichtungen mit pittoresken Laubzelten faulenzender, schnitzender oder musicirender Hirten. Ich trat in eine wahre Waldidylle, welche durch einzeln oder in Trupps duftige Graspartien aufsuchende Ziegen, Schafe u. s. w., die reizendste Thierstaffage erhielt. Nach $^3/_4$ St. erreichte unser romantischer Ritt sein Ende. Wir senkten uns über die sehr sanfte Terrassenböschung hinab, gelangten endlich an das gesuchte Flussrinnsal und bald darauf an das Bulgarendorf Kušovica. Die Strömung des von Rakovica herabkommenden Baches ist hier eine so starke, dass seine letzten Frühjahrshochwasser die Anwohner zur Uebersiedlung auf höhere Uferpunkte zwangen. Ich verfolgte den Bachlauf weiter gegen NO. Auf dem Wege nach Sinakovce verschwand der oft wildromantische Anstrich seiner Uferlandschaft; Culturen, Weingärten und Wiesen zogen von der allmälig sich ermässigenden Terrasse bis hart in das sich erweiternde Thal hèrab, und liehen ihm stellenweise einen sehr freundlich anmuthenden Charakter. Besonders schön liegt nahe vor Sinakovce das Čiftlik eines wohlhabenden Vidiner Türken. Es war eben Weinerntezeit und mehrere für türkischen Frauentransport eingerichtete Araba (Wagen) im Schatten riesiger Nussbäume, verriethen uns die Anwesenheit des Eigenthümers mit seinem Harem. So einladend an dem heissen Tage eine kurze Rast an dieser Stelle gewesen wäre, hielten wir uns doch, die Landessitte ehrend, in respectvoller Entfernung von dem kleinen Hause, auf dessen Balcon sich der glückliche Čiftlikbesitzer, umgeben von mehreren weiblichen wie es schien, gänzlich unverschleierten Frauengestalten, zeigte. Kinder schlugen lustig das Tamburin; Gesang, Guitarrespiel und lautes Lachen tönten uns noch lange nach.

Die gänzliche Beseitigung des lange genug in Europa genährten Wahns, als bildeten die Türken den Grundstock der Bevölkerung in den Balkanländern, war für den ethnographischen Forscher aus vielen Gründen eine wichtige Aufgabe. Ich erwähne desshalb hier ausdrücklich, dass dieses Čiftlik bei Sinakovce das einzige und nur zur Sommerzeit bewohnte Türkenhaus blieb, dem ich ausserhalb der Städte auf meinen zahlreichen Touren zwischen dem Lom und Timok begegnete. Alles Land zwischen diesen Flüssen fand ich, von den 1877 wieder abgezogenen Tataren und Tscherkessen abgesehen, von Christen, und zwar auf der Nordwestspitze und am Donauufer von Walachen, sonst aber meistens von fleissigen Bulgaren bewohnt und cultivirt, während der Türke nur sporadisch als Čiftlikbesitzer auftrat und selbst als solcher es stets vorzog in der Stadt zu wohnen.

Bereits früher lernte ich des Bulgaren industrielle Talente schätzen; die von schlichten Gebirgsbewohnern selbst gefertigten Webstühle, auf welchen Frauen und Mädchen ihre farbenprächtigen Gespinnste erzeugen, ihre schönen keramischen Arbeiten, Schnitzereien u. s. w. sprachen allerorts für dieselben. Im Vitbolgebiete

sollte ich nun die künstlichen Vorrichtungen bewundernd sehen, durch welche diese einfachen Menschen sich den Ruf als vorzüglichste Ackerbauer der Türkei erworben haben. Zwischen Sinakovce und Nazir-Mahala stiess ich auf höchst sinnreiche Bewässerungsapparate, deren Construction mir eine hohe Meinung von der technischen Begabung dieser Donau-Bulgaren beibrachte. An vielen Stellen

Bulgarischer Bewässerungs-Apparat am Vitbol.

fand ich den Fluss abgeleitet in künstliche Rinnen gestaut, hölzerne Räder von oft riesigem Durchmesser tauchten in dieselben und brachten, durch von Hornvieh getriebene Göpel bewegt, das Wasser auf die hochgelegene Terrasse. Schwungräder und Göpel erschienen im Hinblick auf die höchst primitiven Werkzeuge, über welche diese Landleute verfügen, technisch vorzüglich gearbeitet und sogar durch einen schwarzen Oelfarbe-Anstrich vor Fäulniss geschützt. Ich beschränke

mich hier auf diese Andeutungen zur Charakteristik der Bulgaren, hoffe aber später noch weitere Beiträge zur besseren Kenntniss derselben zu liefern.

Bei Nazir-Mahle erweitert sich das Thal der Rakovica rjeka, gegen die Donau, zu ansehnlicher Breite. ¼ St. östlich von dem Orte stiess ich auf das vom Dorfe Vitbol im Bogen herabkommende, eine kurze Strecke mit der Donau parallel laufende Vitbolflüsschen, das hier die Rakovica aufnimmt und unmittelbar darauf in die hier ziemlich breite Donau fällt. Bezüglich weniger Theile Ost-Bulgariens herrschte auf unseren Karten in topographischer Beziehung eine solch heillose Verwirrung, als auf dem zuvor geschilderten, so nahe am grossen Donaustrome gelegenen Gebiete. Man muss v. Scheda's damalige Karte mit meinen Aufnahmen vergleichen, um daran zu glauben. Da erscheint neben einem selbständigen Flüsschen „Vidbok" (Vitbol) ein ziemlich grosser „Turnen", dessen Quellen bei demselben Orte Selas (Salaš) entspringen, von dem in Wirklichkeit der südliche Arm des Arčer herabkommt. Neben dem fictiven „Turnen" gibt es ferner ein „Girce"flüsschen und an diesen fraglichen Wasseradern sieht man hier und da einige Dörfer, deren Namen gleichfalls fabulos sind. Die Orte Cipljane, Horito, Karaul, Kida, Kioj, Magale, Skelenkyoj, Cifa, Banovce und Saule kennt Niemand auf der Vidiner Terrasse. Streicht man aber diese zehn fictiven Namen von Scheda's Karte weg, so bleibt um Vidin eine riesige Wüste!

Auf der im scharfen Winkel von der Rakovica und dem Vitbol umflossenen Terrassenspitze fand ich Reste eines kleinen zweifellos römischen Castells, welches gleich allen ähnlichen Befestigungen an der Donau dem grossen nördlichen Vertheidigungslimes Mösiens angehört hatte. Dieser Punkt eignete sich trefflich zur Ueberwachung des jenseitigen dacischen, heute rumänischen Ufers. In der Folge mochte sich auf den in der Völkerwanderung zerstörten römischen Mauern ein byzantinisches Werk und noch später vielleicht auch ein bulgarisches erhoben haben; darauf deutet eine Sage hin, welche dessen Bau einer Schwester der Gründerinnen der Schlösser Kurvingrad und Vidin zuschreibt. Es war Mittag, als ich an diese baumlose Stelle kam. Die Sonne brannte heiss und gerne nahm ich die Einladung des freundlichen Čauš (Corporal) der dort lagernden 20 anatolischen Nizam-Soldaten an, nach dem sehr stark anstrengenden Marsche im Schatten seines Zeltes ein wenig des süssen Kefs zu pflegen. Bald sass ich auf dem von den Soldaten aus Römersteinen und aufgelegten Rasenstücken improvisirten Divan, restaurirte mich mit Wassermelonen, Kaffee und obligatem Čibuk und blickte hinaus auf Vidins grellbeleuchtete weisse Mauern. Tiefe Ruhe lag auf seinem langgestreckten sumpfigen Glacis. Die Minaretspitzen hoben sich blendend ab vom tiefblauen Horizont und man vermochte beinahe die Maste der vor Anker liegenden Schiffe zu zählen. „Seht Herr! lasst mich jetzt einen Schuss thun oder heute Nacht die Alarmstange anzünden und jene jetzt so ruhig aus-

sehende Stadt mit ihrem Paša und seinen Soldaten wäre in vollster Bewegung! Da liege ich aber bereits 3 Monate mit meinen Leuten, und hier wie auf der ganzen langen Cordonslinie ist nichts Verdächtiges vorgekommen. Ich wollte lieber, die Rebellen kämen herüber oder die Sache hätte sonst ein Ende, denn wir sterben auf diesem elenden Platze vor Nichtsthun und Langeweile."

Der äusserst intelligente Čauš sprach die volle Wahrheit. Seit dem grossen, von Bukarest ausgegangenen Balkanputsche 1867 war bis 1871 trotz aller das Gegentheil berichtenden Zeitungsreporter die Ruhe weder an der Donau noch im Balkan gestört worden. Der Sultan hatte den Bulgaren zugesagt, ihre Wünsche bezüglich eines selbständigen, vom bösen Einflusse des Fanars befreiten Exarchats erfüllen zu wollen und der an einigen Orten aufflammende revolutionäre Geist war damit besänftigt. Nur von der Pforte selbst hing es ab, ihn ganz zu unterdrücken; aber nicht durch kostspielige Cordons und derlei Auskunftsmittelchen, sondern durch treue Erfüllung ihrer wiederholt den friedfertigen bulgarischen Unterthanen gemachten Verheissungen. Leider geschah dies nicht!

Von dem kleinen Römercastell erreichten wir in ¼ St. Vitbol. Die Poststrasse von Vidin nach Belogradčik zieht mitten durch dieses bedeutende, sehr belebte Dorf. Vor seinen zahllosen grossen Hanen machen die bäuerlichen, nach Vidin zu Markte ziehenden Caravanen gewöhnlich zu einem letzten Trunke nochmals Halt. Für die Wohlhabenheit des Ortes spricht seine neue, im Jahre 1863 vollendete Kirche, ihr Portal ist nach Cincarenweise reich decorirt und die Façade zeigt das von Ornamenten umrankte Wappen Serbiens. Dieser auffallende Schmuck entstammt jedenfalls nur einer Laune des Baumeisters und blieb unbeanstandet; denn weder Bulgaren noch Türken legten derlei Dingen besonderen Werth bei, welche bei uns eine so grosse Rolle spielen. Das bunte Durcheinander von tscherkessisch-tatarisch-bulgarischen Wagen dies- und jenseits der breiten geländerlosen Vitbolbrücke lichtete sich ein wenig und wir konnten sie ungefährdet passiren. Am rechten Ufer des Flusses, der hier in schmaler Rinne ein stellenweise sehr gut cultivirtes Thal durchschneidet, ging es aufwärts. Allerorts zeigten sich die erwähnten Apparate, um das Wasser auf die Terrassen rechts und links zu heben, zahlreiche Viehherden tummelten sich auf den saftigen Matten umher, die hier und da in Mitte prächtiger Nussbaumgruppen angesiedelten Mühlen schienen vollauf zu thun zu haben, und unter der Last des reichen Weinsegens ächzende Gefährte bildeten eine heitere, das Auge erfreuende Staffage.

Bei Voinica verengte sich das Thal. Die Landschaft nahm einen ernsteren Charakter an und die immer höher ansteigenden Flussufer erschienen vielfach zerrissen. Vorspringende Kalksteinfelsen traten näher zusammen und wir durchritten eine Art Felsenthor von romantischer Schönheit; kaum verliessen wir aber seine westlichen Pylone, so nahm das Bild wieder einen freundlicheren Charakter

an. Einladend blickte von einer Höhe das Dorf Medišovce herab, dessen Lage wirklich reizend genannt werden darf. Mein Programm verlangte jedoch noch eine weitere Anstrengung an jenem Tage. Nach kurzer Rast im kleinen Dorfhan, nebenbei bemerkt, einem der reinlichsten, die ich auf meinen Kreuz- und Querzügen gesehen, zogen wir vorwärts in westlicher Richtung. Die Sonne hatte sich bereits lange hinabgesenkt, als wir die vom Horizonte scharf sich abhebende Silhouette des hochliegenden Sadrca, des Zieles unserer nächtlichen Wanderung erblickten.

Nach einigem Parlamentiren mit dem Ćorbaši (Dorfvorsteher) und den herbeigekommenen Ortsältesten versuchten wir es, uns möglichst leidlich für die Nacht einzurichten. Es blieb beim Versuche. Mein Dragoman und Zaptie Ismael hatten verschiedene Häuser des Ortes recognoscirt, aber keines war nach ihren Berichten besser als der elende Han, vor dem wir Halt gemacht hatten. Ich beschloss also zu bleiben, liess die ermüdeten Pferde absatteln und zog, wie gewöhnlich, die etwas über den Erdboden erhöhte hölzerne Veranda (Ćardak) vor dem Hause, seinem nicht sehr reinlichen Innern vor. Geht man in der Türkei von der grossen Heerstrasse ab, so lernt man sich mit Wenigem bescheiden, etwas Heu, darauf eine Kautschuk-Decke und ein Mantel zum Einhüllen geben ein prächtiges Bett; Tschai (Thee mit Rum und Zucker), einige Eier oder ein Rest kalten Huhns sind ein treffliches, den Magen wenig beschwerendes Nachtessen, dem oft nur ein Stück schmackhaften Brodes fehlt, um die Fleischtöpfe der Heimath zu vergessen.

Mein Pferdebursche Nikola hatte seine Thiere in einer stark verpalissadirten Hürde gut untergebracht. Die benachbarten Tscherkessen-Ansiedlungen von Kula und Hamidieh mahnten nämlich zur Vorsicht. „Früher konnten wir unsere Pferde des Nachts auf der Weide frei umherlaufen lassen, jetzt aber ist kein Thier vor diesen Räubern sicher," meinten die Bauern und die guten Leute zündeten ein grosses Feuer vor meinem Ćardak an, um bis zum anbrechenden Morgen als Wache vor demselben zu lagern. Unter ihnen befand sich ein noch vollkommen rüstiger Greis, der über 120 Jahre zählen sollte. Auf meine Frage: „Bist du wirklich so alt, wie deine Söhne behaupten?" gab er mir die merkwürdige Antwort: „Herr, ich war bereits verheirathet, als Pasvan Oglu Paša von Vidin (der berühmte Janitscharen-Rebell gegen Sultan Selim III.) unser Herr war," und dies gab gewiss die beste Bestätigung. Der Alte erzählte mir noch viel vom einstigen alttürkischen Regiment, wie früher das grosse Dorf mit seinem ganzen Inhalte zur Verfügung des erstbesten durchziehenden Türken stand und wie glücklich sich seitdem das Loos der Rajah gestaltet hätte. Die jüngeren Männer erkannten dies wohl an, meinten aber: „Gott gebe, dass auch so Manches sich bald durch des Sultans Gnade ändere, was uns noch immer schlimm genug drückt."

Unter klarem Sternenzelt, bei von den jenseitigen Vitbolhöhen herübertönen-

der Hirtenmusik, in welche sich das weniger melodische Brüllen weidender Büffel und Bellen wachsamer Hunde mengten, schlief ich, dank meiner Ermüdung, bald ein. Da weckte mich ein lauter Knall. Unwillkührlich, noch halb schlaftrunken, griff ich aufspringend nach meinem Revolver, ein Feuerstrahl zuckte vor meinen Augen nieder, ihm folgte unmittelbar ein betäubendes Krachen. Es war aber kein tscherkessischer Ueberfall. Ein furchtbares Unwetter hatte sich hart über unseren Köpfen entladen und sandte seinen feuchten Inhalt in Strömen nieder. Es war seit mehreren Wochen der erste kühlende Regen. Dichter hüllte ich mich in meinen Mantel, suchte zunächst das schützende Hausdach und nachdem sich Natur und Menschen etwas beruhigt hatten, mein durch trockenes Heu bald ersetztes Lager wieder auf.

Am nächsten Morgen zogen wir bei herrlichstem Sonnenschein in nordwestlicher Richtung gegen Kula (türkisch Adlieh). Es galt nun auch die Quellen des Vitbol genau festzustellen. Wir erreichten ihn unmittelbar vor dem Städtchen, von dem er gegen Čičil hinab fliesst und sodann unterhalb Medišovce ein kleines, von Brankovce kommendes Bächlein aufnimmt. Wir befanden uns hier auf einem der fruchtbarsten Punkte der grossen bulgarischen Donauterrasse, und wie oft früher, drängte sich mir erneuert der Gedanke auf: in welches Paradies könnten wohl europäische Ansiedler dieselbe verwandeln! Was Tataren und Tscherkessen hier gethan, geht wenig über den Gewinn des täglichen Brotes hinaus, der Boden erscheint überall mehr aufgewühlt, als gepflügt. Welch armseligen Eindruck machte Kula's Tscherkessenansiedlung und um wie wenig besser war dessen tatarisches Viertel, zu dem wir aus dem tiefen Einschnitte des Vitbols hinaufstiegen. Ich hatte genügend Zeit, diesen Betrachtungen nachzuhängen, während wir durch die langgestreckte Reihe der Tscherkessengehöfte, zwischen ihren mit faulendem Stroh gedeckten, halbverfallenen Häuschen hinritten. Selbst die hier und da in zerrissenen Kleidern auftauchenden Schönheiten aus dem Kaukasus vermochten nicht meinen stillen Hader mit dem zu jeder Colonisation und Administration im europäischen Sinne unfähigen Türkenthum zu unterbrechen.

Vom Städtchen Kula, welches ich später schildern werde, geht südlich eine ganz kleine Wasserader nach dem Vitbol; auf eine zweite, etwas grössere, stiess ich in SW. auf unserem Wege nach seinen nördlichsten, vom Kloster Sv. Troica herabkommenden Quellen. Nach einstündigem scharfen Ritte erreichten wir zunächst das wohlhabende Bulgarendorf Storopatica, dessen Bevölkerung wir auf den Tretplätzen mit dem Reinigen der eingebrachten Frucht beschäftigt fanden. Dieser Process vollzog sich in primitivster Weise. Das Getreide wurde mit breiten Holzschaufeln in die Luft geworfen, um die Spreu von den Körnern zu sondern. Mädchen, Bursche und Männer überboten sich dabei unter Gesang und Scherzen in der Entwicklung grosser Schwungkraft, welche ländliche Turnübung,

wie ein mir gereichtes Stück Brot bewies, mehr der unbeabsichtigten Muskelstärkung als dem beabsichtigten Reinigungsprocesse des Getreides zu Statten kam. Eine einzige unserer Reutermaschinen hätte denselben jedenfalls in wenigen Stunden viel rationeller vollzogen. Unmittelbar hinter dem Dorfe trafen wir Weingärten mit wohlschmeckenden Trauben, welche von den arbeitsfaulen Insassen des nahen Tscherkessendorfes Hamidieh viel zu leiden hatten; die Storopaticer klagten, dass sie vorzeitig ernten müssten, um nur etwas Wein zu retten. Hier wie überall erschallte derselbe Jammer über die Raublust der nunmehr glücklich verschwundenen Helden aus dem Kaukasus!

Etwa $^3/_4$ St. hinter Storopatica lugte das Minaret des verrufenen Tscherkessendorfes aus dem tiefen Vitboleinschnitte hervor. Von hier bis Sv. Troica begegneten wir keiner menschlichen Wohnung. Dichtes Laubholz zieht vom Kamme der serbisch-bulgarischen Grenzberge herab und bald traten wir in dasselbe. Eine Begegnung mit dem herumschwärmenden tscherkessischen Raubgesindel in dieser Waldeinsamkeit wäre mehr romantisch als erwünscht gewesen; als nun vollends die Nacht mit ihrer lautlosen Stille das Dämmerlicht des Abends ablöste, lauschten wir doppelt freudig den Tönen des Symantrons, das nach dem üblichen Herkommen zu Ehren unseres Einzuges im Kloster erklang.

Nicht leicht kann man sich einen reizenderen Punkt zu beschaulichem Leben denken, als diese der h. Dreieinigkeit geweihte Stätte. Kirchlein und Klostergebäude liegen still und traulich im dichten Verstecke und der schöne Wald hält jeden störenden Lärm so ferne, dass selbst das weltlichst gesinnte Menschenkind hier leichter die Einkehr in sich selbst finden müsste. Die Mönche, welche diese kleine abgeschlossene Friedensoase bewohnen, sind jedoch nichts weniger als von heiligen Schauern und Wonnen, vom hehren Genusse stiller Beschäftigung mit den Werken der Besten, die gefühlt und geschrieben, oder gar von krankhaftem Spiritualismus bewegt.

Wie in Sv. Bogorodica würde man auch hier vergebens nach jeglichem Anzeichen occidentaler Bildung, z. B. nach Büchern, im Gemache des Hegumens suchen. Es war mir zur Nachtruhe angewiesen und ich konnte seinen Inhalt genau examiniren. Einige Heiligenbilder, Gewehre, Branntweinflaschen, Kleider, Patronen — welch letztere neben einem Beutel mit kleinen Geldmünzen unter dem wohl seit lange nicht gelüfteten Kopfkissen des mir abgetretenen Bettes lagen — das war Alles, was ich in der Zelle des Klosterabtes zu entdecken vermochte. Da kam er selbst, ein kleines bewegliches Männchen mit ergrautem Barte und überschwänglich demüthiger Geberde, dem aber trotz des Priesterkleides Alles zur Ehrwürdigkeit fehlte. Ihm folgte ein zweiter Mönch von geradezu abstossendem Cynismus in der äusseren Erscheinung, beladen mit Flaschen und gemeinschaftlich bereiteten Speisen. Dies waren die Verkündiger des göttlichen

Wortes im Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit, welche ich ohne ihre Bärte und geistliche Tracht niemals von rohen Gebirgshirten unterschieden hätte. Gegenüber der Ignoranz, der ethischen und physischen Unfläthigkeit dieser Mönche, sind jene Serbiens wahrhafte Muster klösterlicher Zucht und Bildung! Ich sah hier wieder eines der sprechendsten Beispiele, wie viel der hohe fanariotisch-griechische Clerus an dem Bulgarenvolke und seinen Priestern, welche er bisher regierte, gesündigt hatte. Nur auf die Zusammenraffung von Reichthümern bedacht, fand er nie Zeit die Gründung von Bildungsanstalten für die aus dem Volke hervorgehenden und mit diesem in engster Berührung stehenden Priester zu versuchen.

Lange lag das einsam gelegene Kloster Sv. Troica gänzlich verödet, da kam vor etwa zehn Jahren ein speculativer Mönch und zündete das ewige Licht vor der ärmlichen Ikonostasis wieder an, die bäuerliche Nachbarschaft strömte herbei und der geistliche Unternehmer wusste das Klösterchen allmälig zu einer so einträglichen Rente zu steigern, dass er bald gegen 1500 Piaster (150 Gulden Ö. W.) an Steuern, eine für jenes Land sehr grosse Summe, jährlich an die Regierung bezahlen konnte. Freilich sehr ungern. Als der alte Hegumenos hörte, dass ich den russischen Consul zu Vidin kenne, wurde er zutraulich, bat mich mit einem Winke meinen Begleiter zu verabschieden und schüttete nunmehr sein gepresstes Herz in einer Weise aus, die mir über seine letzten Hoffnungen keinen Zweifel liess. Es wurde mir hier und noch oft später klar, welchen politischen Missgriff die Pforte durch die zuletzt eingeführte Besteuerung der Klöster begangen hatte. Der grossen Einfluss auf das Volk übende bulgarische Mönchsclerus wurde durch diese vielleicht fiscalisch gebotene Massregel jedenfalls noch mehr in die Arme Russlands getrieben. Rachgierig und habsüchtig, erbettelte und erwartete er nun noch sehnlicher von der Neva Geld, kostbare Kirchengeräthe, Messkleider und — die Erlösung von der Herrschaft der Moslims!

Sv. Troica's Kirchlein bietet in baulicher Beziehung kein besonderes Interesse. Es gehört zu jener grossen Zahl durch ganz Bulgarien zerstreuter Capellen aus den letzten Jahrhunderten, wie ich sie zwischen dem serbischen Kablar und Ovčar gefunden und geschildert habe*). Des Kirchleins äussere Erscheinung ist nur durch eine kleine Kuppel ausgezeichnet, den wagrechten Sturz des niedrigen Portals ziert verwittertes byzantinisches Bandornament und einige Linienverschlingungen en relief; ein schlecht gemaltes Bild über dem Eingange zeigt den Pantokrator, den heil. Geist und Christus, die von Engeln begleitete Jungfrau Maria krönend. Durch die äusserst schmalen Fenster der Kuppel und Mauern dringt beinahe gar kein Tageslicht in das Innere des Schiffes. Seine Wände sind mit stark restaurirten Fresken bedeckt. Soviel ich bei dem ungenügenden Lichte einer dünnen Wachskerze unterscheiden konnte, sind dieselben eben so künst-

*) Serbien. S. 149.

lerisch werthlos, wie die Ikonostasis und alle übrigen Einrichtungsstücke. Auch die Rauchfässer, Lampen, Kerzenträger sind neu, von bizarrer, sonst aber ganz gewöhnlicher Cincarenarbeit.

Nach Landesbrauch legte ich einige Geldstücke als Dank für die genossene Gastfreundschaft auf das zum Kusse bestimmte Heiligenbild des Schautisches. Der, wie ich höre, seitdem verstorbene alte Hegumenos bat mich aber noch einen Augenblick zu bleiben, hing sein Epitrachilion um und näselte ein Gebet für meine glückliche Reise her. Ich liess es ruhig geschehen, sehnte mich aber fort aus dieser Höhle gröbster Unwissenheit! Wohler fühlte ich mich erst, als wir die finstere Klosterschlucht hinter uns, im raschen Ritte über die vom Morgenlicht geröthete Hochebene zur Vrška Čuka-Karaula hinflogen, wo ich den Tag mit Aufnahmen verbrachte.

Die vielen neu errichteten Karaule und Forts, mit welchen die Pforte in letzterer Zeit Serbien und Montenegro umsäumte, waren der sprechendste Ausdruck des geringen Vertrauens, welches sie ihren nächsten Nachbarn schenkte. Die zahlreichen kleinen Befestigungen von der Sutorina bis zum Skutari-See rings um Montenegro dienten, gleich den Blockhäusern und Festen an der Morava, Drina, Toplica, Nišava und am Timok, als ebenso viele „Lug ins Land", welche jede Bewegung in den beiden jugendlich aufstrebenden südslavischen Militärstaaten sorgfältig überwachen sollten.

Obschon ich die westbulgarische Donauterrasse zwischen dem Lom und Timok nach verschiedenster Richtung, unter allen Wettern und in wechselndster Stimmung durchschnitten hatte, war sie mir doch nie schöner als bei Halova, an jenem Abende erschienen, der sie mit köstlichsten Tinten des scheidenden Lichtballs vergoldete! Ich vergass Karaule, Türken, Serben, Crnagorcen und schwelgte im Anblicke der herrlichen, vom Timok durchglitzerten friedlichen Landschaft, bis die anbrechende Dämmerung mich zum Aufbruch mahnte. Am serbischen Quarantainethor der Vrška Čuka nahm ich von ihr Abschied. Bereits im nächsten Sommer 1871 studirte ich aber ihre Fortsetzung bis zur Jantra und kehrte mit einem unerwartet reichen Materiale glücklich heim, welches Europa mit den interessanten Gebieten Mittel-Bulgariens und dem Central-Balkan besser als bisher bekannt machen sollte.

VI.

UEBER VIDIN NACH RUSČUK.

Reise-Ouverture 1871. — Landung zu Vidin. — Rumänischer Unions-Apostel aus Ungarn. — Scheitern seiner Mission. — Zwecklosigkeit der katholischen Propaganda. — Sturz Asiz Paša's. — Agent v. Takácsy. — Herr v. Kállay. — Akif und Hadži Asiz Paša's Wirksamkeit. — Der russische Consul Kira Dindjan. — Seine und Ignatieff's Aufgabe. — Russische und französische Urtheile über die Rumänen. — Vergessener Lichtpunkt Vidin's. — Donaufahrt nach Rusčuk. — Dessen Lage. — Dampfer-Compagnie „Idariji nehrije". — Schiffswerfte. — Wirkung meines Fermans. — Hôtel „Isle Hane". — Weshalb keine deutschen Journale. — Oesterreichisch-Ungarisches General-Consulat. — Vali Omer Fewzi Paša. — Schicksal seiner Reformpläne. — Eine neue türkische Karte. — Ethnographisches Gewirre am Donaukai. — Einwohnerzahl. — Physiognomie Alt- und Neu-Rusčuk's. — Consulate. — Der Vali-Seraiplatz. — Oeffentliche Gebäude. — Anstrich à la franca. — Moscheen. — Kirchen. — Schicksal der neuen Glocke. — Action des russischen General-Consuls Mašnin. — Sturz des Vali Rasim Paša. — Streit zwischen Bulgaren und Griechen. — Mr. Flocken. — Amerikanische Bibel-Gesellschaft. — Irische Nonnen. — Bulgarische Bildungsanstalten. Buchhandel und Journale. — Kunstgewerbe. — Kaufläden. — Handel en détail und en gros. — Advocaten und Aerzte. — Klima. — Temperatur-Minima 1860—76. — Sommer-Ausflüge und Winter-Vergnügungen. — Rusčuk zur Römerzeit. — Schloss Hadži Chalfa's. — Moltke über türkische feste Plätze. — Rusčuk in den türkisch-russischen Kriegen 1810, 1828—29, 1853—54. — Vergleich Rusčuk's mit Mainz. — Neue Befestigungs-Projecte. — Rusčuk's Werke im Kriege 1877. — Seine Garnison. — Geschützkämpfe mit den russischen Batterien von Slobosia und Giurgevo. — Flucht der Civilbevölkerung während des Bombardements am 24. Juni. — Commandant Eschrew Paša zur Verantwortung nach Stambul berufen. — Ersetzung durch Achmed Kaisserli Paša. — Zerstörung der Dampfmühlen. — Ausfälle der Besatzung. — Grosse Zerstörung in der Stadt am 8. September. — Ereignisse im Oktober am Lom bei Rusčuk. — Suleyman Paša ergreift dort die Offensive. — Verlustreicher Ausfall. — Rückzug der türkischen Operationsarmee. — Engere Einschliessung der Festung. — Wechsel im Commando. — Erhöhung der Besatzung. — Uebergabe an General Todleben. — Zerstörte grössere Gebäude. — Russische Administration und Gerichte. — Türkische Emigration. — Grundpreise und Miethen. — Alte und neue Handelsfirmen. — Schulwesen während und nach dem Kriege. — Strassen-Trottoirs und Neubauten. — Zukunft der Stadt.

Im Sommer 1871 galt meine Forschungsreise dem Central- und West-Balkan, ferner den weiten Gebieten, welche ihm nach N. und S. vorlagern. So interessant die Reise-Ouverture Wien-Vidin, schenkte ich ihr diesmal geringere Beachtung und ich darf wohl auch hier über ihr scenisches und historisches Detail weggehen, da ich es in meinem „Serbien" und im I. Capitel dieses Bandes bereits zu schildern versuchte. Während wir auf der serbisch-romanischen Donau

hinfuhren, lag ich über meinem Routiers-Croquis in der stillen Cabine und mit allen Gedanken jener mösisch-thrakischen Gebirgswelt zustrebend, deren unerschlossene Geheimnisse mich seit Jahren magnetisch anzogen.

Am 17. Mai landete ich in der alten Paşalikstadt Vidin, wo mein Dragoman zur voraus bestimmten Stunde sich mir anschliessen sollte. Der Orientale ist aber nie pünktlich. Im letzten Augenblicke fand er, dass er noch dringende Angelegenheiten ordnen müsse, und dies zwang mich zu einer Pause in der mir genugsam bekannten unsympathischen Stadt. Wohl fehlten auch diesmal nicht angenehme Stunden im Hause meines langjährigen Freundes, Consuls Ritter von Schulz, und eben so wenig jene fremden Elemente, welche Vidin's gesellschaftliche Physiognomie periodisch interessant gestalteten. Einiger dieser Typen gedachte ich bereits, andere verdienen aber schon desshalb hier der Vergessenheit entrissen zu werden, da ihnen als Akteurs in dem grossen Intriguenspiel an der unteren Donau oft ganz merkwürdige Rollen zufielen. Da promenirte beispielsweise unter dem Balcon meines Gastfreundes der walachische Pope Draxin aus Siebenbürgen. Was hatte der dakische Sprössling und römisch-unirte Geistliche im streng orthodox-bulgarischen Vidin zu schaffen? Sehen wir, und so unglaublich es klingt, bleibt darum nicht weniger wahr, was ich von unterrichteter Seite darüber hörte.

Bekanntlich arbeitete die magyarische Staatspolitik im Banat und in Siebenbürgen seit langer Zeit jener Propaganda energisch entgegen, welche die Vereinigung sämmtlicher Rumänen in ein Gross-Dakisch-Rumänisches Reich anstrebt. Pope Draxin bemühte sich aber im Gegensatz nicht etwa aus eigenem Antrieb, sondern unter officieller Aegide des jüngst verstorbenen römisch-unirten Grosswardeiner Bischofs Pop Szilágyi, seit 1869, die bei Vidin zwischen Donau und Timok wohnenden Walachen (S. 68) in den Strom der grossromanisch nationalen Bewegung hineinzuziehen. Schon früher, zur Zeit der kurzen ungarischen Herrschaft über die westbulgarische Donauterrasse (1365—1369) wurde die „Katholicisirung" des Vidiner Umkreises versucht. Doch die durch König Ludwig d'Anjou mit Hilfe bosnischer Franciscaner theilweise gewaltsam durchgeführte Bekehrung dauerte nicht länger als die Epoche der Occupation. Nun sollte Pope Draxin unter ganz veränderten Verhältnissen den Versuch auf neuer Basis wieder aufnehmen. Unter dem vorgeblichen Aushängschilde, diese dem orientalischen Bekenntnisse angehörenden „schismatischen" Walachen der Union mit Rom zu gewinnen, verbreitete er unter ihnen eine ihrem Wortlaute nach höchst merkwürdige Proclamation, welche die noble Stammesverwandtschaft der Timok-Walachen mit Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen, sowie mit den jenseitigen Donau-Rumänen betonte und ihnen den Schutz des damals allmächtigen „Imperators" Napoleon, nebst jenem anderer lateinischer Potentaten verhiess. Vom Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, unter dessen Zepter zahlreiche

Walachen einer höheren Cultur entgegenstreben, war aber in der bombastisch stylisirten Proclamation kein Wort zu entdecken. Und doch beanspruchte dieser Missionair die materielle Unterstützung Oesterreich-Ungarns und beschäftigte dessen Vidiner Consulat beinahe unausgesetzt mit der Schlichtung seiner tactlos heraufbeschworenen Händel.

Bekanntlich kreuzen sich im Oriente die verschiedenartigsten Bestrebungen auswärtiger Staaten. Hier stand ich jedoch einer Action gegenüber, welche ich wohl begriffen hätte, falls sie vom Bukarester Metropoliten inscenirt worden wäre, für die mir aber, wenn ich Zweck und Auftraggeber, die ausführende Person, Terrain und Mittel ins Auge fasste, der Schlüssel geradezu unerfindlich war. Nur die gröblichste Unkenntniss orientalischer Verhältnisse konnte den Versuch zulassen, dem eigensten Staatsinteresse entgegen, viele Tausende walachischer Seelen mit dem Geiste des Romanismus zu erfüllen und andrerseits durch die Partheinahme des k. u. k. Consulates für eine höchst tactlose, die griechisch-orientalische Kirche beleidigende Propaganda, Oesterreich mit der Majorität der Bevölkerung, mit den Bulgaren und deren Clerus zu verfeinden! Was kümmerte es aber den „römisch-unirten" Bischof von Gross-Wardein, dass in Folge dessen sein „schismatischer" Bruder, der Erzbischof von Vidin es unterliess, dem österreichisch-ungarischen Consul den sonst üblichen Antrittsbesuch zu erstatten und dass die Mehrzahl der vornehmeren „schismatischen" Notabeln der Stadt jede Berührung mit dem k. und k. Consul damals vermied. Begreiflich; zuerst die Kirche, dann allenfalls der Staat! —

Und wie war der Missionair beschaffen, den Bischof Pop Szilágyi zur Arbeit im Weinberge des Herrn entsendet hatte? Ein Pope ignorantester Sorte, welcher ausser dem Walachischen keiner anderen Sprache mächtig, nicht einmal mit seinem eigenen Consul, viel weniger mit den türkischen oder bulgarischen Autoritäten ohne Dolmetsch verkehren konnte. Sein gleich würdiger Sohn und präsumtiver Gehilfe im Schulamte wurde aber, noch bevor er es antreten konnte, für Monate aller Wirksamkeit unfreiwillig entrückt. Er harrte in den Vidiner Casematten des Urtheilsspruches wegen eines Todtschlages, den er durch ungeschicktes Abfeuern von Pistolenschüssen zur Verherrlichung des Pfingstfestes auf dem neugeweihten katholischen Kirchenplatze begangen hatte!

Von Leuten solchen Schlages durfte man wohl keine religiöse Propaganda mit geistigen Streitwaffen erhoffen. Da die feinen Unterschiede, welche das Schisma begründeten, gleich den Concessionen, welche Rom später den Bekennern der orientalischen Kirche gemacht, um sie wenigstens nominell zur Anerkennung des päbstlichen Primats zu bringen, den Herren Draxin Vater und Sohn sicher unbekannt geblieben waren, suchten sie durch realistischere Mittel zu wirken, schadeten aber ihrer Sache auch auf diesem Wege, durch weitgehende Ueber-

treibung. Leicht war es den der Union mit Rom sich zuwendenden Clienten, die Befreiung von Steuern, Stola- und anderen Gaben zu versprechen. Als aber die türkischen Steuerpächter nach wie vor den Zehent einhoben und der von dem hochehrwürdigen Bischof von Gross-Wardein nahe mittellos auf den Schauplatz seiner propagandistischen Thätigkeit entsandte Pope Draxin Geld, unter dem Titel von Vorschüssen bei den neophytischen Dorfgemeinden zu borgen begann, da schmolz deren Reihe von Tag zu Tag, und die Zahl der Uebergetretenen war bald von vielen Tausenden auf wenige hundert Seelen herabgesunken; aber auch diese sollten der mit reichen Actionsmitteln arbeitenden russischen Gegen-Propaganda nicht lange widerstehen! Vergeblich blieb des Popen Draxin weiteres Mühen, und wahrlich die später auf seine Vorstellungen von verschiedener Seite aus Oesterreich-Ungarn geflossenen Gelder hätten leicht daheim eine nützlichere Verwendung finden können, als zum ungeschickten Ankauf eines Kirchenplatzes zu Vidin, dessen Verbauung vom türkischen Gouverneur nachträglich aus strategischen Gründen verweigert wurde. Der Ausgleich dieser Angelegenheit, der gegen den Missionair eingeklagten Schulden und des durch Herrn Popen Draxin Sohn verübten Todtschlages — welcher von gegnerischer Seite als absichtlicher dargestellt wurde — raubte aber, was mehr zu bedauern, dem k. und k. Consul viel kostbare Zeit, die er im Dienste des österreichischen Handels u. s. w. wohl nutzbringender hätte verwerthen können!

Wir sehen hier leider einen jener Fälle, wo man unbelehrt durch traurige Erfahrungen in alter und neuer Zeit, österreichische Gelder und Kräfte ganz fruchtlos auf unrealisirbare Zwecke vergeudete und aus totaler Verkennung der factischen ethnographischen und religiösen Verhältnisse im Orient, einzig für den Car von Russland arbeitete. Ich erzähle hier nur eine Thatsache, ohne daran politische Rathschläge zu knüpfen. Den mit kleinlichen Mitteln der Routine arbeitenden Staatsmännern der alten Schule möchte ich aber doch bei diesem Anlasse meine wiederholt geäusserte Ansicht in Erinnerung bringen, dass der Moment, durch römisch-katholische Missionen an der unteren Donau zu wirken, längst vorüber sei. Im Jahre 1860, als die alles Maass übersteigende Bedrückung des Bulgarenvolkes, durch den ihm national ferne stehenden griechischen Clerus, es zur tiefgehendsten Opposition gegen das Constantinopler Patriarchat geführt, damals hätte höchst wahrscheinlich ein combinirtes Zusammenwirken der katholischen Mächte Frankreich, Oesterreich und Italien, mit, dem grossen Zwecke entsprechenden Mitteln, Resultate erzielen können, welche Russlands politische Bestrebungen an der unteren Donau leicht ernstlich durchkreuzt hätten. Oesterreichs Staatslenker waren jedoch zu jener Zeit allzusehr in italienisch-polnisch-deutsche Händel verstrickt, die Ereignisse im J. 1866 hatten später seine und Frankreichs Aufmerksamkeit noch mehr von orientalischen Vorgängen abgezogen;

der bulgarisch-griechische Religionsstreit erhielt aber seitdem, nach allerlei Phasen, durch die Sanctionirung des bulgarischen Exarchats seinen Abschluss, ohne dass die Zahl der römisch-unirten Bulgaren erheblich gewachsen wäre.

Die verschwindend kleine katholische Minorität auf Kosten der grossen zur orientalischen Kirche sich bekennenden Mehrheit der Bulgaren künstlich zu vermehren, sollte man aber Rom umsomehr allein überlassen, als die letzten Jahrzehnte constitutionellen Regiments in ganz Mittel-Europa und auch in Oesterreich-Ungarn das Princip gereift haben, dass der Staat nicht dazu berufen sei, die Geschäfte irgend einer Kirche zu besorgen. Folgerichtig müsste dieser Grundsatz auch auf ähnliche Oesterreich-Ungarn compromittirende Missionen à la Draxin endlich Anwendung finden und sicher könnten alle Betheiligte, namentlich aber der Staat bei solch weiser Enthaltung nur gewinnen. Auch die österreichisch-ungarischen Consuln dürften den wegfallenden, viel und unangenehm sie behelligenden geistlichen Händeln kaum eine Thräne nachweinen. Gab und giebt es doch in den Vorländern des Bosporus stets auch weltliche Persönlichkeiten räthselhaften Treibens, welche sie beschäftigen. Beispielsweise zur Zeit als Asiz Paša Gouverneur zu Vidin war, landeten dort manch interessante Zugvögel in mysteriösen Geschäften, mit deren Kommen und Gehen der seinerzeit grosses Aufsehen erregende Fall des Paša's nicht unbegründet in Beziehung gebracht wurde. Da Asiz' plötzlich erfolgte Abberufung auch die Bulgaren des Vidiner Mutessarifliks schwer berührte, will ich die interessanten Ursachen derselben hier erzählen.

Ich lernte Asiz Paša im Herbste 1870 kennen, zur Zeit als die politischen Wogen an der unteren Donau hoch gingen und der österreichisch-ungarische General-Consul zu Belgrad, Herr Benjámin von Kállay, Vidin besuchte. Asiz machte auf mich den Eindruck eines höchst intelligenten, man darf sagen europäisch gebildeten Mannes, dem als ehrenvoller Ausnahme vom Gros gewöhnlicher, nur auf Füllung ihres Säckels bedachter Gouverneure, das Wohl des von ihm administrirten Theiles Donau-Bulgariens am Herzen lag. Asiz' Berufung zeugte für Midhat's Scharfblick. Unter seinem strengen, aber gerechten Regimente athmete die Rajah des Vidiner Sprengels freier als seit Jahrhunderten auf. Er hielt sich an den Buchstaben des Hat i humajuns und gedachte ihn — bis dahin unerhört — in seinem Mutessariflik zu verlebendigen. In den Medjilis wurde die Gleichberechtigung zwischen Türk und Christ thunlichst eingeführt, Christen gelangten zu hohen Aemtern, die Einhebung des Zehents erfolgte in schonenderer Weise, die Errichtung von Schulen wurde warm empfohlen und der Bau von Kirchen ohne Schwierigkeit gestattet. Asiz' Lob ertönte allerorts. Die christliche Rajah pries ihn, nannte ihn „blgarska maika" (Mutter der Bulgaren); doch seine moslimschen Glaubensbrüder waren mit seinem Vorgehen wenig einverstanden,

misstrauten ihm, schimpften ihn verächtlich den „Djaur Paša“ (Christen-Pascha), und begannen gegen ihn zu intriguiren.

Man erinnerte sich in den Kreisen seiner Gegner, dass Asiz Paša der altbulgarischen Familie „Sokolski“ (Falke) entstamme — ein Mehemed Sokolović war Eigenthümer des Dorfes Dragoman nordwestlich von Sofia gewesen —, verbreitete, dass Asiz, obwohl Moslim, doch geheim die Traditionen seines einst angesehenen Geschlechts bewahre, dass er dieselben gelegentlich eines Banketts zu Negotin im Kreise serbischer Functionäre betont hatte und mit Vorliebe bulgarisch spreche. Mit diesen, ich weiss nicht wie weit wahren Gerüchten motivirte man Asiz' rajahfreundliche, dem Türkenthum aber feindliche Haltung und zieh ihn zuletzt geradezu hochverrätherischer Umtriebe gegen den Sultan.

Eine Verkettung merkwürdiger Verhältnisse förderte die Plane seiner Feinde. Asiz pflegte nämlich vertraulichen Umgang mit einigen magyarischen Emigranten, welche trotz des Ausgleichs, von bevorstehenden Umwälzungen in Ungarn sprachen, für die Aufrichtung der Kossuth'schen Donau-Conföderation agitirten, und als Sendlinge des grossen Bukarester Revolutions-Comités galten. Damals hielt auch die junge ungarische Regierung in den wichtigsten Donaustädten neben den vom „gemeinsamen Ministerium des Aeussern“ bestellten officiellen Consuln, zu deren nicht besonderer Freude, eigene vertrauliche Agenten, so zu Vidin einen Herrn v. Takácsy, mit dem Asiz auffallend viel verkehrte. Auch des Paša's directe Correspondenz mit Herrn v. Kállay zu Belgrad, sowie des letzteren Besuch zu Vidin wurden missdeutet. Verschiedenste Gerüchte schwirrten durch die Luft und während Asiz in seinem Pašaserai sich noch in vollster Sicherheit wähnte, fanden sie bereits ihren Weg über Rusčuk nach Constantinopel. Namentlich zeigte sich die Gesandtschaft einer auswärtigen Nachbarmacht thätig, die Pforte über Asiz Paša's vermeintliche Conspirationen aufzuklären, und bald glaubte, ja hielt man sich zu Stambul davon überzeugt, dass Asiz den Versuch seines berühmten Vorgängers Pasvan Oglu wieder aufnehmen wolle, der, wie ich im I. Cap. erzählte, nichts Geringeres als die Unabhängigkeit seines Vidiner Pašaliks von der Pforte angestrebt hatte!

Nun war das Räthsel gelöset. Nur desshalb, um sich später zum „Kral“ der Bulgaren aufzuwerfen, hatte Asiz so oft seine Provinz bereiset und sich mit allen einflussreichen Personen derselben persönlich bekannt gemacht. Nur desshalb hatte er Strassen, Schulen und Kirchen gebaut und die Rajah so sympathisch behandelt. Nun war auch den, die Bequemlichkeit aufs höchste liebenden Moslims Asiz' früher unbegreifliche Sportpassion erklärt. Nicht die Lust am edlen Waidwerk allein hatte Asiz „Sokolski“ (den Falken) so oft im strengsten Winter in die Berge von Berkovica und Vraca geführt. Sein Sinn strebte dort nicht allein nach Wolfs- und schwarzen Bärenfellen. Nein. Er ging in den Balkan, um

dessen streitbare bulgarische Bevölkerung für seine verruchten Pläne zu gewinnen und mit ihrer Hilfe sich eines schönen Tages Insch-allah! zum „König von Bulgarien" zu proclamiren! Nun Alles so klar am Tage (!) wie des Propheten Sonne, war auch des Paša's Sturz beschlossen. Welches Glück für ihn, dass die alttürkische „rothe Schnur" ausser Brauch! So begnügte man sich Asiz nach Constantinopel zur Verantwortung zu laden, wo er ohne Procedur seiner Staatswürden entsetzt wurde und mit seiner Familie in grossherrliche Ungnade fiel. Mehr als anderswo ist aber in der Türkei Alles rund und im Herbste 1875 fungirte der Hochverräther Asiz wieder als Mutessarif zu Filippopel, wo die ausgebrochene bulgarische Bewegung zu Eski Sagra ihm viel zu schaffen gab.

Zur zeitweiligen Beseitigung Asiz Paša's hatte namentlich der auf Midhat und Sabri gefolgte Rusčuker Gouverneur Akif Paša mitgewirkt. Die bulgarische Rajah hatte Asiz seiner Talente, Thätigkeit und Gerechtigkeitsliebe wegen in ihren Journalen laut zum Vali des Tuna-Vilajets verlangt. Möglich auch, dass Asiz, unstreitig der fähigste Beamte nach Midhat Paša, diesen einflussreichen hohen Posten, anstatt durch Bakšiš, auf in der Türkei allerdings ungewöhnlichem Wege, durch die Sympathien der christlichen Bevölkerung zu gewinnen hoffte. Charakteristisch ist jedenfalls die Aeusserung des in seiner einträglichen Stellung sich bedroht fühlenden Vali Akif: „ein Mann, der nach dem General-Gouverneurposten strebt, kann kein guter Kaimakam (Districtsverwalter) sein", und er handelte danach. Asiz löste ein Stocktürke im Amte ab. Hadži Asiz Paša, sein Nachfolger, war, wie schon das „Hadži" verkündet, ein frommer altgläubiger Moslim und Mekkapilger, der keine fremde Sprache verstand und dem selbst der strenge Prophet keine Sympathien für das „Djaurenthum" (Christenthum) hätte vorwerfen können. Auch sein Polizeichef verstand nicht bulgarisch, dafür ärgerte er aber die reisenden Kaufleute mit Passplackereien u. s. w. Die wenigen höheren bulgarischen Beamten der kurzen Midhat'schen Epoche, z. B. der bekannte Cankov, mussten durch allerlei Intriguen nun ihre Stellen räumen und bald war die letzte Spur des reform- und rajahfreundlichen Waltens Asiz Paša's getilgt, dessen Name sich im dankbaren Andenken der Bulgaren erhalten wird.

Zu den interessantesten Vidiner Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft ich 1871 gemacht, zählte der russische Consul Kira Dindjan. Er stammt aus Bessarabien, kannte die Verhältnisse der unteren Donauländer genau und seine Wahl für diesen zum Theil von Walachen bewohnten District Bulgariens zeigte, wie geschickt Russland seine Agenten mit Berücksichtigung ihrer speciellen Sprachkenntnisse, ihres Bildungsgrades u. s. w. zu verwenden versteht. Gewiss hätte Herr Kira Dindjan auf einem Consulsposten im westlichen Europa keine erhebliche Rolle gespielt. Hier zu Vidin zwischen Bulgaren und Walachen war er aber ganz auf seinem Platze. Seine Alluren mochten wohl den ceremoniösen

Osmanlis weniger fein, als jene seiner occidentalen Collegen erscheinen; er war aber auch nicht der Türken, sondern der Rajah wegen nach Vidin gesandt worden. Mit ersteren fertig zu werden, sie in geschickter Weise zu ködern, das ist nach russischem System Sache des Botschafters zu Constantinopel, und man weiss, wie geschickt dies beispielsweise General Ignatieff verstand; mit der orientalischen Christenheit hatten aber die russischen Consuln oft in ganz entgegengesetztem Sinne zu verkehren und dieser Mission widmete sich auch Kira Dindjan mit Erfolg. Bei dem Vidiner Bischofe war er gut angesehen, die Notabeln hielten stets Fühlung mit ihm und mit den Landleuten suchte er sie zu bewahren, indem er die Dörfer bereiste, Kirchfesten beiwohnte, Popen und Klöster beschenkte u. s. w.

Im hohen Grade unterhielt es mich von Consul Kira Dindjan zu hören, in welch drastischer Weise er die erwähnten Bestrebungen der katholischen Missionäre Draxin und Sohn zu vereiteln suchte, wie er sich zu Pferde setzte, persönlich von Dorf zu Dorf ritt und durch seine überzeugenden „Gegenpredigten" die „bethörten" Walachen wieder „orthodox" machte! Wie sehr das russische auswärtige Amt Herrn Kira Dindjan's Talente und Eigenart zu würdigen versteht, zeigt übrigens dessen spätere Sendung nach Černovic in die Mitte des österreichischen Ruthenenthums! Auf die Rumänen war der in mancher Beziehung höchst originelle Consul im Allgemeinen schlecht zu sprechen. Anderer Ansicht über ihre Zukunft war der vom französischen General-Consulat zu Rusčuk damals in temporärer Mission nach Vidin gesandte Mr. Champoison jr., ferner ein liebenswürdiger französischer Arzt in türkischen Diensten, welcher seinem russischen Freunde Dindjan sets opponirte. War letzterer Pessimist, so neigte der französische Doctor mehr zum Optimismus, ja er wollte im Mai 1871 noch immer nicht an die deutschen Siege vor Paris glauben und hielt das Ganze für einen Schwindel der „Prussiens". So wenig geordnet seine politischen Anschauungen, so musterhaft geleitet erschien jedoch sein am westlichen Kaiende gelegenes Spital. Hatte man sich durch den abscheulichen Schmutz der Gerberwerkplätze am Donauufer durchgearbeitet, wirkte es überraschend in Mitte des Vidiner Unflaths in ein mit europäischer Reinlichkeit gehaltenes, gut eingerichtetes Haus zu treten, welches lobenswertherweise von der Stadt für unbemittelte Kranke aller Confessionen unterhalten wurde. Ich scheide hier von diesem im I. Capitel unerwähnt gebliebenen hellen Punkte Vidin's und von seinem oft höchst pittoreske Staffagen zeigenden Zigeunerviertel, durch welches unser Rückweg führte.

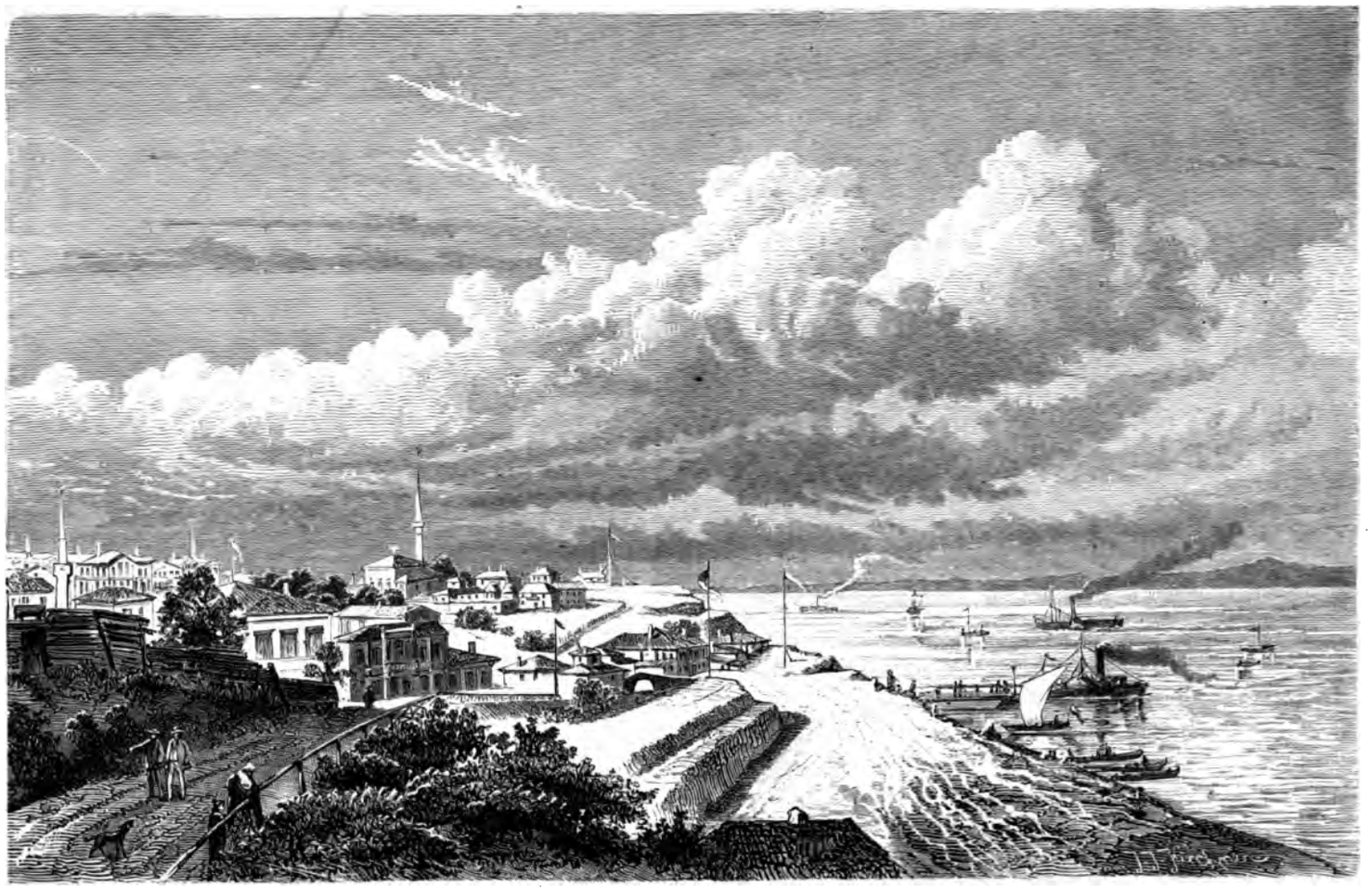
Am Landungsplatze der Dampfboote erwartete mich mein Dragoman reisefertig. Der donauabwärts gehende Dampfer erschien in Sicht. Vom Deck aus freute ich mich des herrlichen Strombildes, das die blutgetränkten Kalafater Höhen begrenzten und der niedergehende Sonnenball mit den leuchtendsten Abendfarben in Gelb, Roth, Violett und Blau übergoss. Die Maschine arbeitete vortreff-

lich. Bald erschienen Vidin's weisse langgezogene Festungsmauern nur noch als hellblinkende, fadenartige, immer mehr und mehr sich verjüngende Linien. Endlich schwanden auch sie, Abenddunkel hüllte die Landschaft ein und die Flaggen fielen von den Masten. Drei Stunden darauf, landeten wir bei dem bereits geschilderten Lom-Palanka (S. 85). Heller Mondschein liess mich die in weiter Ferne aufsteigende Silhouette des „Sv. Nikola-Balkan" erkennen. Des Nachts kamen wir an den Donauhäfen Rahova und Nikopoli, am Morgen an Svištov vorüber, Städte, die ich auf meiner Landreise später besuchen wollte. Erst am nächsten Vormittag erreichten wir Rusčuk, die „Tuna-Vilajet-Hauptstadt", welche sich uns als solche schon durch die am Landeplatze herrschende Lebhaftigkeit ankündete. Der Dampfer legte nahe den Quadermauern eines von Midhat Paša vor Jahren begonnenen Kaibaues an, der noch heute seiner gänzlichen Vollendung wartet und welcher den via „Rusčuk-Varna-Railway" nach Constantinopel Reisenden gleich beim Betreten grossherrlichen Bodens das sprechendste Zeugniss türkischer Reform, des „Ueberall Beginnens und Nirgends Beendens", deutlich vor Augen führte. Bis der zweite Schiffplatz seinen pittoresken Inhalt unter Drängen und Lärm entleerte und die Reihe an uns Passagiere der ersten Cajüte kam, fand ich genügend Zeit, mich über die Lage der Stadt zu orientiren.

Wie alle Hafenstädte Bulgariens, liegt auch das auf Midhat Paša's Vorschlag zur Vilajetstadt erhobene Rusčuk an einem der zahlreichen Flüsschen, welche dem Nordhange der waldreichen Balkankette entfliessen und mit ziemlich streng eingehaltenem Laufe S. N. in die Donau münden. Der Lomfluss bespült jedoch nur den westlichsten Stadttheil, in dem sich grossentheils wasserbedürftige übelriechende Gewerbe: Schlächter, Gerber, Fischer u. s. w. angesiedelt haben. Rusčuks Centrum mit dem Palais des Gouverneurs, den Kasernen, Amtsgebäuden nebst dem von 29 Moscheen und 20 Minareten überragten Türkenviertel, erhebt sich aber etwas landeinwärts auf der hohen Uferterrasse. Von ihrem gegen die Donau jäh abfallendem Steilrande, blicken östlich vom Landeplatze einige zierliche Neubauten im europäischen Style, darunter das grosse „Hôtel Isle Hane" und verschiedene Consulate mit von hohen Masten wehenden Flaggen freundlich herab. Rechts krönen ein neues zweikuppeliges Bad, eine Moschee und ein Fort, welches den Hafen bestreicht, alles mit Grün durchwachsen, die Lehne. Tief unten an der steil geböschten Lehmwand hart am Uferrande stehen aber beinahe ausschliesslich Handel und Verkehr vermittelnde Bauten, das Zollamt, Magazine, Werkstätten der Lohnwagenunternehmung „Širket", dann Gebäude der österreichischen und türkischen Dampfercompagnien. Letztere, die „Idariji nehrije", eine Gründung Midhat's, zählte 7 Dampfer und einige Transportschiffe, sollte jedoch Dank der lüderlichen türkischen Wirthschaft, schmählich enden. Die äussersten Etablissements bilden der $^1/_4$ St. östlich vom Landeplatze entfernte Rusčuk-Varna-

Bahnhof, dann westlich an der Lommündung eine kleine Schiffswerfte mit Hafen für Segel- und Kriegsschiffe. Sie liegen hart unter den Kanonen des von diesen beiden Endpunkten landeinwärts sich fortsetzenden, die ganze Stadt umschliessenden Walles. An der Donau war er jedoch bis auf geringe Reste verschwunden. Midhat liess dort mit der ihm eigenen Energie einen ganzen Stadttheil niederreissen, neue Strassen nach dem Centrum eröffnen, den bereits gedachten Kai beginnen, und wäre er länger Vali geblieben, ich glaube, Rusčuk hätte in kurzer Zeit, unterstützt durch seine herrliche Lage, alle Emporien an der unteren Donau an Schönheit übertroffen. So vermag es aber was Architektur, Pflaster, Beleuchtung und Reinlicheit betrifft, weder mit Giurgevo, noch mit dem jungaufstrebenden Belgrad zu wetteifern, es gleicht heute einer Frau, welche durch Schminke und Pflästerchen vergebens über ihre Hässlichkeit zu täuschen sucht.

Nicht ohne einigen Schmerz nahm ich auch diesmal Abschied von dem österreichischen Dampfer, dessen behaglichen Comfort ich nun für lange Monate mit den Unannehmlichkeiten des Reisens in einem beinahe culturlosen, für Fremdenempfang gar nicht eingerichteten Lande vertauschen sollte. Zum mindesten liess sich der Beginn gut an. Mein riesiger, der Constantinopler Kalligraphie zur Ehre gereichender sultanlicher Ferman, den ich durch geneigte Verwendung der k. u. k. Botschaft von der hohen Pforte erhalten, flösste den zahlreich an der Landungsbrücke Hecke bildenden, Teskereh (Pässe) heischenden Polizisten heilsamen Respect ein und in wenigen Minuten gelangte ich unbelästigt von den auf Gelderpressung abzielenden Förmlichkeiten türkischer Zöllner in das ganz hübsch eingerichtete „Isle Hane Hôtel", welches Rusčuk gleich seiner Strassenbeleuchtung mit Petroleumgas, seinem Lohnfuhrwesen u. s. w. ebenfalls Midhat's Reformeifer verdankt. Das Hôtel besitzt im ersten Stockwerke einen grossen Saal, der im Winter zu Reunionen, Bällen, zur Aufführung von Operetten, Schau-, Lustspielen u. s. w. benutzt wird. Im Speisesaale des Erdgeschosses fand ich zur „table d'hôte" und „à la carte" gedeckt, ein „Buffet" mit ungarischen und französischen Weinen, ferner einige griechische, französische und bulgarische Blätter, merkwürdigerweise aber kein deutsches Journal. Ich rügte dies, da Reisende aus Deutschland hier zahlreich passiren. Der freundliche Wirth entschuldigte sich aber mit dem schlauen Complimente, dass wir Deutschen gewöhnlich mehrere Sprachen und zum mindesten französisch lesen, dies aber bei anderen Nationalen äusserst selten der Fall sei, was ihn zwinge auf deren Zeitungen zu abonniren. Aus dem Speisesaal trat ich in den von einem alten ungarischen Emigranten mit Sorgfalt gepflegten Garten. Er bietet eine prächtige Aussicht auf das jenseitige niedrige rumänische Lehmufer bis nach Giurgevo und seine lang gestreckten, von schmalen Donauarmen durchzogenen Wiesenflächen, über die riesige Schwärme von Sumpfvögeln wolkenartig hinflogen. Ich durchschritt das



DISTRICTSSTADT RUSČUK.

Gartenthor und stand hart vor dem Flaggenstocke, der für die etwa 300 Seelen starke österreichisch-ungarische Colonie eine für türkische Polizei und Gerichte unnahbare Schirmstätte bedeutete. Einige Schritte weiter, und ich begrüsste im damaligen General-Consul, Ritter v. Wohlfarth, einen alten Wiener Bekannten, bei dem es nicht erst einer officiellen Empfehlung bedurfte, um mir dessen freundlichste Unterstützung meiner Reisepläne zu sichern.

Begleitet von dem äusserst zuvorkommenden Kanzler Baron Gödel-Lannois, machte ich zunächst dem Vali Omer Fewzi Paša meinen Besuch. Ich war dem Gouverneur durch seinen ehemaligen Professor an der k. Wiener-Neustädter Militärschule, gegenwärtigen k. k. Feldzeugmeister Ritter von Hauslab empfohlen und fühlte im warmen Empfange, welch treues Andenken Omer Fewzi seinem einstigen Lehrer bewahrt hatte. Ich traf den Vali noch jung im Amte, voll guter Vorsätze und Pläne. Ich werde an geeigneter Stelle von türkischer Administration und speciell über jene des Rusčuker Vilajets sprechen. Schon hier möchte ich aber eine Bemerkung betonen, die sich mir lebhaft während meiner Unterhaltung mit dem Gouverneur aufdrängte, dass nämlich durch den steten Wechsel der hohen Functionaire und Beamten selbst ein gesünderer Staat als die Türkei seine allmälige innere Zersetzung und Auflösung hätte finden müssen. Ich empfand, dass Omer Fewzi ungeachtet seines kurzen Aufenthalts in der Donauprovinz es dringend fühlte, wie sehr Midhat's lobenswerthe Reformen der Vervollständigung bedurften, die auf allen Gebieten angebrochen, auf keinem aber auch nur zu einem einigermassen befriedigenden Abschlusse gebracht worden waren. Omer Fewzi liebte die Arbeit und gedachte dem vernachlässigten Bulgarien ein treuer Verwalter und Entwickler seiner brach liegenden Naturschätze zu werden. Er schilderte eine ganze Reihe von Entwürfen für Strassen- und Eisenbahnbauten, welche er durch den preussischen Ingenieur Julius ausführen lassen wollte. Zur Ausbeutung der Kohlenwerke bei Travna hatte er bereits Schritte bei einem Consortium zu Frankfurt a. M. gemacht, auch Schulen, Handel, Gewerbe u. s. w. wollte er zu heben suchen; doch fühlte er schon damals sichtbar das neuerdings über ihm und seinem Vilajet schwebende Damoclesschwert. Wirklich wurde Omer Fewzi noch im Herbste desselben Jahres nach Candia versetzt und es kam als neuer Vali Rasim Paša, ein Mann der selbst das Wenige was sein Vorgänger angeregt, bald zu ewiger Ruhe einsargte.

Omer Fewzi Paša nahm als ehemaliger Zögling der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ganz besonderes Interesse an den geographischen Arbeiten, welche ich in seiner Provinz auszuführen gedachte, und beauftragte den Ingenieur Julius mich aufs Beste zu unterstützen. Dies geschah von Seite dieses Herrn und seines polnischen Hilfsarbeiters Menejko in liebenswürdigster Weise. Die Herren zeigten mir eine auf Midhat's Anordnung roh entworfene Karte des Vilajets in un-

geheurem Maassstabe. Bei näherer Prüfung ergab sich jedoch, dass sie nur eine Vergrösserung der alten Kiepert'schen Karte vom J. 1853 mit allen ihren Irrthümern war, und die wenigen von einzelnen Ingenieuren eingetragenen Strassentracen erwiesen sich, soweit ich sie auf dem von mir zwischen Timok und Lom bereisten Gebiete controliren konnte, als höchst leichtsinnig eingezeichnet. Trotzdem nahm ich mit des Paša's Erlaubniss einige Copien von Strassenzügen des Vilajets. Später fand ich allerdings Ursache die aufgewandte Mühe zu bedauern, denn das Detail liess mich überall im Stiche und nützte mir nur so weit, dass ich über die Hauptpunkte orientirt war, welche Midhat's Strassennetz verband.

Unter Rusčuk's etwa 23,000 Seelen zählender Bevölkerung befanden sich 1874 nach türkischen Quellen in runden Zahlen beiläufig: 10,800 Türken, 7700 Bulgaren, 1000 Juden, 800 Armenier, 500 Zigeuner und 1000 türkische Soldaten; ferner an Fremden: 800 Walachen und Serben, 300 Oesterreicher und Ungarn, 100 Griechen, 100 Deutsche, Engländer, Polen, Russen, Italiener u. s. w., welche als Nationale oder Schutzbefohlene den fremdländischen Consulaten unterstanden. Oesterreich-Ungarn hält hier ein General-Consulat, ebenso Russland; England, Frankreich, Italien und Griechenland besitzen effective, Deutschland, Spanien, Belgien und die Niederlande nur Honorar-Consulate. Angesehene Kaufleute bewarben sich gerne um solche Ehrenposten, weil der Consulstitel und das an ihrer Hausfaçade angebrachte Wappenschild des fremden Staates sie gegen die Vexationen des eigenen schützten. An Sonn- und Festtagen, wenn alle europäischen Functionaire flaggten, erfüllte den Fremden in Mitte der asiatischen Rechtslosigkeit ein eigenthümliches Gefühl der Beruhigung!

Da ich 1868 die Valistadt nur flüchtig kennen gelernt, suchte ich diesmal das Versäumte gründlich nachzuholen. Auch Rusčuks Hauptreiz ist, gleich wie bei allen türkischen Städten, wenn man von ihrer oft malerischen Lage absieht, mehr ethnographischer als architektonischer Natur. Man kann sich stundenlang unter den Zeltdächern der kleinen Kafee's am Donaukai, eine Cigarette oder Wasserpfeife schlürfend, bei billigem Moka, Sorbet, Dulčas u. s. w. am verschiedensprachigen, bunten Menschengewirre ergötzen und oft ganz interessante Einzelzüge beobachten; mit der Besichtigung der Monumentalbauten ist man jedoch sehr bald fertig. Consul Lejean zog eine Parallele zwischen dem einstigen und neueren Rusčuk, die sich zu einer Apotheose des letzteren gestaltete. Um wie viel weniger musste demnach das alte occidentalen Ansprüchen an die Hauptstadt einer Provinz von der Ausdehnung manches deutschen Kleinstaates genügt haben! Europäischen Anstrich zeigen selbst heute und auch da nur, wenn man auf eine Musterung des Einzelnen verzichtet, zwei bis drei Strassen, darunter jene, welche zum Varnaer Bahnhofe führt. Sie liegen im Stadttheile, wo das christlich-fremdländische Element vorwaltet.

Im türkischen Stadttheile verdiente nur das Gouverneurs-Palais einige Beachtung. In seinen vorspringenden Flügeln und in den Gebäuden des angrenzenden Hauptplatzes der Stadt waren die Bureaus, Gerichte, die Druckerei des officiellen Provinzblattes „Tuna", nebenbei bemerkt das einzige Journal im ganzen Vilajet, ferner das Polizei-, Post- und Telegraphenamt, dann die Gefängnisse untergebracht. Rechts vom Serai steht das Amt der Municipalität, links das Waisenhaus „Isle hane" und gegenüber eine weitläufige Infanterie- und Cavallerie-Kaserne. Mehrere Minarete, welche diese Fronten überragten, gaben dem Platze sein pittoreskes Aussehen, von einer festgegliederten, europäischem Maassstabe entsprechenden Architektur war jedoch bei allen erwähnten Bauten kaum eine Spur zu entdecken. Des Reformators Midhat Paša's Wille, dem sie grossentheils ihre Entstehung danken, war meist besser als ihre überstürzte Ausführung und nur wenige zeigten ein dauerhaftes Material, trotzdem es ganz nahe bei Rusčuk in Menge vorhanden. Bei den meisten Gebäuden bröckeln bereits die aus schlechtem Mörtel gezogenen Gesimse ab, und da an ihre Ausbesserung nicht rechtzeitig gedacht wird, dürften sie bald Ruinen sein. Wir stehen auch hier einem der vielen lobenswerthen Versuche des talentreichen, jungtürkischen Staatsmannes gegenüber, welcher orientalischen Geschmack mit occidentalem Wesen zu verschmelzen versuchte, ein Problem, das aber aus tiefer liegenden Ursachen im Kerne scheitern musste, und darüber täuschten weder die Risse verhüllende Tünche der Bauten, noch die im schwarzen Reformrock ihnen gravitätisch zuschreitenden beamteten Effendis oder die über den Platz à la franca hinrasenden Fiaker den prüfenden Forscher.

Von den 29 Moscheen erschien mir die „Hunkiar oder Bairakli džami" (Eroberer- oder Fahnen-Moschee) als die architektonisch bedeutendste. Auf ihr wurde die Mittagsflagge aufgehisst; als älteste galt, wie schon ihr Name besagt, die „Eski džami", die einst gleich dem „Teke des Hudir Baba" dem Ritus der „Dženevis" (Genueser) gedient haben soll. Diese Tradition scheint bezüglich der „Eski džami" unbegründet; denn der berühmte türkische Topograph Hadži Chalfa erzählt, dass Sultan Suleyman sie erbaute; Baki Paša stiftete eine andere Moschee und ein Besestan (Bazar), Martesa Paša restaurirte aber das Schloss. Von letzteren beiden Bauten ist kaum eine Spur zu finden.

Die Bulgaren besitzen zwei Kirchen, von welchen die St. Georgskirche die ältere ist, obwohl ihr architektonisch ganz unbedeutender Oberbau erst aus dem J. 1840 herrührt. Die jüngere vor hundert Jahren erbaute Sv. Troica-Hauptkirche steckt damaliger Uebung gemäss tief in der Erde, sie hat etwas kellerartiges, ist jedoch geräumig und ziemlich reich ausgestattet. Bekanntlich wurde im Pariser Friedensvertrage der Rajah als unverbrüchliches Recht zuerkannt, bei ihren Kirchen Thürme anbringen und deren Glocken läuten zu dürfen. Auch zu Rusčuk hatte ein Comité die Anschaffung einer Glocke glücklich zu Stande ge-

bracht, welche 1871 mit Zustimmung des toleranten Vali Omer Fewzi Paša feierlich geweiht wurde. Als jedoch der Gouverneur bald darauf eine kurze Reise ins Innere machte, ersuchte der ihn vertretende Kadi (Oberrichter) die bulgarische Commune alles Glockengeläute zu unterlassen. Omer Fewzi gestattete es nach seiner Rückkehr wohl wieder; das Vorgehen des Kadi wirft jedoch ein grelles Schlaglicht auf die Gerechtigkeitsliebe des moslimschen Richterstandes, der, mit Koransgeist durchtränkt, grossentheils sehr fanatisch gegenüber der Rajah sich benahm. Die Glockengeschichte von Rusčuk ist aber noch nicht zu Ende. Auf Omer Paša folgte Rasim Paša, ein geborner Christ, der um sein Glück zu machen mit 22 Jahren zur Lehre Mohammeds übertrat. Als Grieche und Moslim hatte er doppelt wenig Grund die von ihm gehassten Bulgaren zu schützen, und wahrscheinlich um seinen Eifer für den Koran auffallend zu bezeugen, ertheilte er nach seinem Amtsantritte sofort der bulgarischen Kirchengemeinde die bestimmte Weisung ihre Glocke nicht weiter zu läuten.

Dieser Vergewaltigung laut proclamirter Rechte und Auflehnung gegen den Hat i humajun suchte der Vorstand der bulgarischen Gemeinde durch wiederholte Petitionen und Proteste zu begegnen. Als sie jedoch fruchtlos sich erwiesen und vom Vali einfach unter das „minder" (Sitzkissen, welches bei den Türken die Stelle unseres Papierkorbes vertritt) gesteckt wurden, als selbst die persönlichen Vorstellungen des russischen General-Consuls Mašnin unbeachtet blieben, da ergriff dieser eines Sonntags das drastische Auskunftsmittel die Glocke auf eigene Gefahr durch seine russischen Kavassen läuten zu lassen. Diese hatten sich bewaffnet; denn man glaubte, dass der Paša wahrscheinlich dem kühnen Wagnisse mit Polizeigewalt umsomehr Einhalt gebieten werde, als die fremden Consuln ihren „schismatischen" Collegen in dieser Angelegenheit nicht unterstützten. Rasim war über das freche Beginnen des „moskov" wohl erzürnt, begnügte sich jedoch mit einem neuen Verbote und berichtete nach Stambul. Aber auch der russische Consul hatte nach Constantinopel geschrieben und General Ignatieff liess Herrn Mašnin, der ebenso wie Consul Kira Dindjan zu Vidin im Geiste russischer Traditionen gehandelt, nicht im Stiche und Rasim Paša war kurz darauf nicht mehr Vali des Tuna-Vilajets. Sein Sturz wurde als ein Triumph Russlands gefeiert und die Glocke seitdem anstandslos geläutet. Wohl verkauften einige moslimsche Fanatiker ihren Besitz in der Nähe der Kirche, was die Bulgaren wenig grämte, während der grössere Theil der türkischen Bevölkerung sich allmälig an die verhassten Glockentöne gewöhnte. Rusčuk's christliche Gemeinde bewahrte dem energischen russischen Consul ihre Sympathien, und dieser lohnte sie wieder durch sein inniges Verhältniss zum bulgarischen Clerus, mit dem Abfeuern von 21 Schüssen durch seine Kavassen am Cyril-Methodijtage und anderen Liebesdiensten.

Die Spaltung zwischen Bulgaren und Griechen äusserte sich auch zu Rusčuk durch eine 1873 thätlich zum Ausbruche gelangte Fehde, sowie durch die vollkommene Sonderung der griechischen Minorität, welche ein zu Ostern 1872 geweihtes Kirchlein sich erbaute. Auch die Katholiken besitzen seit 1858 ein solches, dessen Seelsorge von einem Passionistenpriester versehen wird, der dem Bukarester katholischen Bischofe untersteht. Der evangelische Cultus zählt gleichfalls in Rusčuk mehrere Bekenner. Längere Zeit residirte hier Mr. Flocken von der amerikanischen Bibel-Gesellschaft zur Bekehrung aller Secten, und ein Missionär des Londoner Juden-Bekehrungs-Vereins, welcher neben der propagandistischen, wenig resultatreichen Aufgabe eine erspriesslichere humanitäre erfüllte; denn die Missionsschule für Knaben und Mädchen wurde als die beste der Stadt betrachtet und selbst von bulgarischen Kindern zahlreich besucht. Das Gleiche liess sich leider nicht von der jungen katholischen Schule behaupten, um deren Gründung sich Herr General-Consul v. Wohlfahrt ganz besonders bemühte. Zuerst wollten die Beiträge nicht reichlich fliessen, 1871 betrugen sie nur 150 Dukaten, grossentheils von den Israeliten gewidmet; der hohe Clerus gab aber merkwürdigerweise gar nichts und wollte trotzdem der Schule den römisch-katholischen Stempel aufdrücken, wogegen die Spender sich natürlich verwahrten. Später wurde sie durch aus Irland herbeigezogene Nonnen geleitet und von 23 Knaben und Mädchen verschiedener Nationalität besucht.

Auch die Schulen der Bulgaren standen nicht auf besonders hoher Stufe, obwohl man sich eifrigst bemühte sie entsprechend zu entwickeln. Neben zwei Volksschulen, welche gewissermassen mit den beiden Kirchen materiell verbunden waren, da sie aus deren Einkünften erhalten wurden, besass die Gemeinde eine vierclassige Bürgerschule, an welcher 7 Lehrer wirkten, ferner eine Mädchenschule mit 3 Lehrern und einer Lehrerin. Von grossem Nutzen für die Hebung der Volksbildung war die Danov'sche Buchhandlung, aus welcher zahllose Schul-, Lese- und Bildungsbücher, Karten u. s. w. in das Innere abströmten, dann eine zweite von Momčilov. Ein Journal „Učiliště", didaktischen Inhalts, wurde durch denselben bulgarenfeindlichen Vali Abdur Rachman, der im J. 1873 zu Niš meine Reise durch Verhaftung unterbrach, verboten. Dieser Revolutionsriecher ging so weit, die Cigarrettenpapiere, welche ein industrieller Bulgare zu Tirnovo mit unschuldigen bulgarischen Reimsprüchen fabricirte, zu confisciren; 1874 wurde er aber plötzlich seines Postens enthoben, weil er sich dem österreichisch-ungarischen General-Consul Montlong gegenüber ungebührlich benommen hatte. Nahe den Buchläden stiess ich auf einen deutschen Photographen, der recht Tüchtiges leistete. Nächst diesen Wissenschaft und Kunst zu Rusčuk vertretenden Geschäften erregen das Interesse des Fremden zahlreiche primitive Kunstgewerbe, welche auf Plätzen und Strassen frei betrieben werden.

Besonders anziehend und durch ganz Bulgarien berühmt sind die Rusčuker schwarzen Thongefässe von reizenden Formen, mit aufgelegten Silberverzierungen; namentlich verweilte ich gerne im Laden eines älteren Moslim, welcher mit seltenem stylistischen Formgefühle die zierlichsten Näpfe, Zuckerdosen, Tabaksbüchsen, Pfeifenköpfe u. s. w. auf der denkbar einfachsten Drehscheibe schuf. Er wusste die Ornamente immer am richtigen Orte anzubringen, ohne jede Ueberladung, mit feinstem Tacte, wie er bei occidentalen Handwerkern nur selten zu finden ist. Leider zählte Abdullah unter seinen Collegen bereits zur Ausnahme, der europäische Import veranlasste sie zu Experimenten, die den originellen Reiz ihrer Miniaturkunstwerke erheblich beeinträchtigten. Hiervon mehr, sobald ich von bulgarischer Kunst und Gewerben eingehender sprechen werde.

Unferne der „Töpferstrasse" fand ich eine Gasse, in der blos Tischler und Wagner arbeiteten. Man begegnete hier wunderlichsten Möbeln, grösstentheils aus weichem Holze mit bunter Bemalung, und konnte sich bei einiger Phantasie das Haremlik türkischer Schönen leicht vorstellen. Hier wurden auch Spielsachen für Kinder verfertigt; sie sahen roh und possirlich genug aus, und ich glaube, dass sie schwerlich sonst wo in Europa Käufer angelockt hätten. Wie sollte sich aber der Formensinn bei einem Volke auch entwickeln, dessen Religionslehre das Nachbilden der menschlichen Gestalt auf das strengste verbietet! Der Eingang heidnischen Götzenthums in den strengen Monotheismus wird wohl dadurch erschwert; doch entspringt daraus der empfindliche Nachtheil für des Islams Bekenner, dass sie von einem grossen Gebiete der schönen Künste ausgeschlossen, auch in dieser Richtung nicht in die Bestrebungen der europäischen Völker eintreten können und durch solche Schranke noch mehr von ihnen getrennt werden.

Die Metall- und Silberschmiede Rusčuk's stehen weit hinter jenen Vidin's und Niš's im Rufe, doch fertigen auch sie manchen das europäische Auge anziehenden Gegenstand, z. B. die verzierten runden und palmettenartigen Gürtelschnallen, dann Arm- und Ohrringe für Frauen der ländlichen Umgebung. Die kleine und grosse Bazarstrasse im Centrum der Türkenstadt zeigen an gewissen Tagen ein starkes Verkehrsleben. Landleute, welche ihre Cerealien, Gemüse, Thiere u. s. w. verkauft haben, strömen in die bunt ausgestatteten bulgarischen Gewölbe, von welchen einige lockende Auslagen im europäischen Style zeigen. Am stärksten ist unter den Gewerben jenes der Verfertiger türkischer Schuhe und Kleider vertreten. Man sieht ganze Reihen von Läden mit gelben und rothen Pantöffelchen für türkische Damen, dann schwarzen Schuhen für die männliche Bevölkerung von Stadt und Land. Die auffallende Grösse der letzteren wird durch die dicken buntgemusterten Strümpfe der Käufer bedingt. Zahlreiche Sermadži's (Gold- und Silbersticker) steppen reiche Verzierungen auf die Kleider alttürkischer und bulgarischer Façon. Das Uhrmacher-, Kürschner- und Sattler-

gewerbe, sowie die Anfertigung verschiedener Webewaaren, Waffen u. s. w. wird gleichfalls von den Einheimischen schwunghaft betrieben. Artikel europäischen Brauchs und Schnittes werden aber ausschliesslich von Fremden erzeugt oder importirt, welche sich in der Valistadt vorübergehend oder dauernd niedergelassen und es manchmal zu nicht unerheblichem Wohlstande gebracht haben. Man trifft zahlreiche mit europäischen Luxuswaaren ausgestattete Läden, darunter Filialen renommirter Wiener Kleider- und Schuhfabriken. Der en gros Handel mit Landesproducten bildet nahezu ein Monopol der Eingeborenen.

Als Unternehmer oder Pächter der Rusčuker Apotheken, Gasthöfe, Fuhrwerke u. s. w. treten grösstentheils Fremde auf. Neben vielen armenisch-griechisch-walachischen Kurpfuschern und Rechtsverdrehern, mit meist selbst fabricirten Diplomen, besitzt Rusčuk aber auch einige Aerzte und Advocaten, welche gründliche Studien im Auslande gemacht haben. Ich erwähne hier den seither gestorbenen Dr. Grun, der mir 1872, als ich fieberkrank war, beste Dienste leistete. Die rationell gebildeten Aerzte werden von den Einheimischen wenig aufgesucht, denn abgesehen von türkischem Fatalismus und bulgarischer Sparsamkeit ist Rusčuk's Klima ein vortreffliches. Das Minimum der Temperatur beträgt nur ausnahmsweise — 18°, das Maximum (im Schatten) selten mehr als + 31° R.*).

Rusčuk's Glanzpunkt bildet seine herrliche Umgebung. Wasserfahrten nach dem gegenüberliegenden Giurgevo, Ausflüge zu Wagen und zu Pferde in das herrliche Lomthal, nach den Obst- und Weingärten von Kule und Basarbova bilden die Hauptvergnügungen der Rusčuker occidentalen Gesellschaft. Sie wechseln im Winter mit Soiréen und Bällen in den Consularkreisen, mit theatralischen Productionen zu wohlthätigen Zwecken und musikalischen Genüssen verirrter Concertisten oder wandernder böhmischer und ungarischer Musikanten. Letztere spielten auch im Sommer in den Erholungsgärten, welche die speculativen Oesterreicher Hallenstein und Riegler vor einigen Jahren mit gutem Erfolge in unmittelbarster Nähe des Bahnhofes etablirten. Allmälig gewann selbst der jüngere Theil der bulgarischen Bevölkerung Geschmack an diesen Vergnügungen; die Menge horchte aber an Sonntagen draussen vor der Hecke auf grünem Plane dem Klange der Musik, da die Genüsse innerhalb der schattigen Räume ihr viel zu theuer erschienen. Die Aussicht von den hochgelegenen Punkten ist herrlich, und wenn die „haute société", Consuln, türkische Beamte und Officiere an diesen Orten sich

*) Nach den Aufzeichnungen der meteorologischen Station im öst.-ung. General-Consulate betrugen zu Rusčuk die Minima im Durchschnitte: 1860. Jäner — $13,_8$° R.
1866. „ — $10,_1$°
1867. „ — $9,_5$°
1870. Feber — $17,_9$°
1874. Jäner — $15,_2$°
In Sulina betrug das Minimum 1876. Winter — $19,_2$°

ihr Rendezvous gegeben, die Musik Straussische Walzer und Quadrillen spielte, wähnte man sich ferne von der halb orientalischen Valistadt.

An der den revetirten Wallgraben überbrückenden „Stambul kapia köprüsü" erinnern wir uns, dass Rusčuk zur langen Liste türkischer Donaufestungen zählte. Schon zur Römerzeit bildete Rusčuk eine der befestigten Mansionen des grossen mösischen Donaulimes. Von seinem östlichsten Hauptplatze Durostorum (Silistria) zeigt die Peut. Tafel stromaufwärts die Orte Tegulicium, Nigriniana, Transmarisca und Prisca. Die Entfernung dieses letzteren, vom Itin. Ant. Serantaprista, von der Not. Imp. Seragintaprista, bei Ptolemäus Priste Polis genannten Ortes mit 73 Mill. von Durostorum, fällt auf Rusčuk. Prista hatte also zweifellos hart am Ausflusse des Lom gestanden, dort wo heute die meisten römischen Funde gemacht werden. Noch zuletzt grub man nordwestlich vom Konak eine Inschrift in 2 Met. Tiefe aus, andere wurden bereits früher hier aufgefunden und publicirt*). Auch Kiepert setzte dieses nicht unbedeutende Prista an die Lommündung, sein Name mochte von Pristis, einer Gattung Flussschiffen herrühren; Mannert vermuthete scharfsinnig, dass hier die untere römische Donauflottille stationirte, wo bis zuletzt noch türkische Kriegsdampfer ankerten. Zu Prisca lag die V. Cohorte der LEG. I. ITAL. und eine Abtheilung Reiter als Besatzung. In den Völkerstürmen zerstört, erhielt Prisca-Rusčuk erst in neuerer Zeit wieder Bedeutung, seit die Türken es zu einer ihrer Hauptniederlassungen an der Donau erhoben. Nach dem türkischen Geographen Hadži Chalfa**) besass Rusčuk früher ein befestigtes Schloss, das Murtesa Paša erneuerte. Ich glaube, dass es auf dem Punkte der heutigen Quarantäne nahe dem Dampfboot-Landeplatze stand, wo noch heute Reste alter Mauern zu sehen sind.

Graf Moltke schilderte die türkischen festen Plätze an der Donau und Seeküste in treffendster Weise: „Ihre Befestigung ist nach europäischen Begriffen sehr armselig. Ein bastionirter Hauptwall mit geringem Commandement und ohne Aussenwerke, trockene Gräben mit revetirter Escarpe und Contreescarpe, aber von geringer Tiefe und Breite, Linien, welche enfilirt und oft in grosser Nähe dominirt sind, reichliche Vorräthe an Lebensmitteln, Pulver und Waffen, zahlreiches Geschütz, gänzlicher Mangel an gemauertem Hohlbau und ein durch Häuser aus Fachwerk und Lehm sehr beengter innerer Raum sind die Eigenthümlichkeiten, welche wir fast überall wieder finden"***).

Rusčuk's Festungswall zählte seit langer Zeit nächst 5 steinernen Thoren, 16 Bastionen mit je 5—12 Geschützen. Letztere waren stets von verschiedenstem Kaliber, und der an der Donauseite theilweise zerstörte Wall wurde gegen S. von

*) Mommsen, C. I. L. III.

**) Rumeli und Bosna, übersetzt von Hammer. Wien, 1812. S. 43.

***) Moltke, Der russisch-türkische Feldzug 1828 u. 1829. Berlin 1845. S. 48.

nahen Anhöhen beherrscht. Im Jahre 1810 hatte Rusčuk den ersten Angriff der Russen unter Graf Nikolaus N. Kamenski auszuhalten; trotzdem es sich tapfer wehrte, musste es doch nach der Niederlage des türkischen Entsatzheeres beim nahen Batin capituliren. Vor der im nächsten Jahre erfolgten Räumung schleifte Graf Kutusoff Rusčuk's Werke. Obschon sich die Vernachlässigung der türkischen Donauplätze auch 1828 und 1829 rächte, traf das Jahr 1853 alle und so auch Rusčuk in beinahe vertheidigungslosem Zustande. Erst in letzter Stunde griff man zu Spaten und Schaufel, um die dominirenden Höhen nothdürftig mit fünf detachirten Erdwerken zu krönen. Zweifellos figurirten im türkischen Kriegsbudget bedeutende Posten für verschiedene Festungsbauten; doch durften es nicht türkische Paša's sein, sollten die Gelder nicht in andere Canäle fliessen. Die Unterlassungssünden des türkischen Gouvernements wurden aber gewöhnlich durch die heroische Vertheidigung aufgewogen, und viele Donaufestungen leisteten schon 1829 den Russen einen Widerstand, welcher an Saragossa erinnerte!

Als die Russen im Mai 1828 den Feldzug gegen die Türkei eröffneten, galt es ihr Occupationscorps in der Walachei und deren reiche Vorräthe gegen die Streifzüge aus den bulgarischen festen Donauplätzen sicher zu stellen. Das mit dieser Aufgabe betraute VI. Corps unter General Roth stiess anfangs auf geringen Widerstand. Erst am 2. Juni setzte eine geringe Zahl Türken von Rusčuk nach Slobozia über, ein beträchtlicher Trupp Infanterie mit Cavallerie stiess aus Giurgevo zu ihnen und es kam zu einem Gefechte, welches die Türken zum Rückzuge zwang. Am 3. Juli wiederholte die Garnison der beiden Plätze mit 1000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 7 Geschützen den Ausfall, wurde jedoch abermals von General Roth geschlagen, und fortan hielt sich Rusčuk's Besatzung ruhig hinter den Wällen. Das erste Feldzugsjahr 1828 schloss bekanntlich mit dem Verluste Ostbulgariens und Varna's für die Türken ab; Silistria, Sumla und Rusčuk-Giurgevo waren jedoch in ihren Händen geblieben.

Als der neue Generalissimus Reschid Mehemet Paša im Mai 1829 bei Pravadi von den Russen geschlagen worden war, plante er mit Hussein Paša von Rusčuk eine gemeinsame Unternehmung gegen dieselben. Während der Gross-Vezier gegen General Roth bei Kozludža am 28. Mai mit 40,000 Mann vordrang, sollte Hussein eine Diversion von Rusčuk in der Richtung auf Silistria machen, um General Diebitsch dort festzuhalten. Es fehlte jedoch an präcisem Zusammenwirken und beide Operationen blieben erfolglos. Reschid wich gegen Pravadi zurück und Hussein wurde im Augenblicke, als er merkwürdigerweise das bulgarische Landvolk zu einer Art Landsturm gegen die Russen vergeblich aufbieten wollte, durch General Kreutz von Kaorga her mit 8 Bataillonen, 12 Escadronen und 12 Geschützen bei Razgrad angegriffen, gegen Tutrokan abgedrängt und nach einem unglücklichen Gefechte seiner Nachhut, zur Rückkehr nach Rusčuk ge-

zwungen, womit dessen kriegerische Rolle bis zum Adrianopler Friedensabschlusse ausgespielt war.

Bereits im I. Cap. berührte ich die Episode der Besetzung und Vertheidigung walachischer Donaupunkte, welche dem eigentlichen Kampfe am Pontus 1853–54 vorausging. Nicht viel günstiger als der Angriff auf die berühmte Position Kalafat-Vidin, gestaltete sich das Vorgehen der Russen im Spätherbstfeldzuge 1853 gegen Giurgevo-Rusčuk. Wohl gelang es ihnen bereits im November die Türken zur Aufgabe der von Omer Paša besetzten Donauinseln zwischen beiden Städten zu zwingen, erst im Februar 1854 konnten sie aber Giurgevo, dessen Werke kurz zuvor verstärkt worden waren, nach heftiger Gegenwehr der Besatzung nehmen und dort einen bedeutenden Belagerungspark etabliren. Ein späterer Angriff auf Rusčuk selbst wurde von den Türken energisch zurückgewiesen, ungeachtet die Befestigung seiner Donaufronte Alles zu wünschen übrig liess, ihre Werke entmantelt und die Geschütze, im Ganzen 200 Kanonen von geringer Tragweite, in weit vorgeschobenen Erdwerken vertheilt waren. Oesterreichs diplomatische Intervention machte der russischen Occupation der Fürstenthümer ein Ende und am 22. August rückte Omer Paša von Rusčuk über Giurgevo in Bukarest ein.

Die Lage von Rusčuk-Giurgevo wurde vielfach mit jener von Mainz und Castel verglichen, doch ändern die zwischen ersteren liegenden Inseln hier die Situation insoferne, als ihr Besitzer des Gegners Position mit seinem Feuer bestreichen kann. Nach einer Mittheilung der Wiener „Presse“ vom 1. September 1874 sollte Rusčuk bereits in jenem Jahre mehrere detachirte Forts und Kasernen für 6000 Mann erhalten. „Ich zweifle nicht — schrieb ich 1875 —, dass zu Stambul Aehnliches beabsichtigt, vielleicht auch befohlen worden ist, doch warten wir den Fortschritt der Arbeiten ab; in der Türkei geschieht allerdings Vieles, leider aber grösstentheils nur auf dem Zeitungspapiere!“

In der That, als Russland im April 1877 der Türkei den Krieg erklärte, befanden sich Rusčuk's Werke in einem wenig Respect einflössenden Zustande. Nur die unerhört grossen Frühjahrswasser wehrten den Russen die Valistadt und die andern vernachlässigten türkischen Donaubollwerke rasch wegzunehmen. Die Elementarereignisse liessen der Pforte hinlängliche Zeit Silistria, Nikopoli, Vidin, namentlich aber Rusčuk stark zu befestigen, das, weil auf der Hauptverbindungslinie der Invasionsarmee liegend, hohen strategischen Werth erhielt. Die Stadt wird eng umfasst vom Hauptwalle mit 4 Landfronten, welche 10 Bastionen zählen, von der Wasserfront mit 2 Bastionen und 4 zwischen letzteren vorspringenden Batterien. Wichtiger als diese mit Graben und Contre-Escarpen versehenen älteren Werke sind die auf den Höhen angelegten detachirten Forts aus den Jahren 1829 und 1854, welche 1877 im letzten Augenblicke rationell verstärkt wurden. Es sind die vierseitige geschlossene „Lom tabbia“ zur Sperrung der Svištover

Strasse, die „Levant tabbia", ein geschlossenes Viereck mit 4 Bastionen an den Diagonalpunkten, welches die Šumlaer Strasse deckt, und das die Stadt, sowie ihre Umgebung, weit hinaus dominirende höchstgelegene, mit gemauerter Escarpe und Contre-Escarpe versehene Kronwerk „Ejub tabbia" auf dem Sari bair (Gelber Berg), das nur durch eine förmliche Belagerung zu nehmen war, dessen Fall aber auch jenen von Rusčuk bedeutet hätte. Alle diese und einige andere Vorwerke, darunter 2, östlich vom Bahnhofe, Giurgevo hart gegenüber liegende, wurden grösstentheils mit weittragenden Krupp'schen Geschützen armirt. Die Besatzung war allmälig auf 17000 Mann gebracht worden, musste jedoch am 5. Juni 5 Battaillone nach Tutrokan und am 6. Juni weitere 6 für Nikopoli, Rahova und nach Plevna abgeben, in dem Unruhen ausgebrochen waren.

Im Mai und Juni bombardirten die Russen wiederholt Rusčuk, um die Aufmerksamkeit von ihrem in Vorbereitung begriffenen Uebergange bei Svištov abzulenken. Auch die Demonstrationen des XI. Corps am linken Donauufer hatten denselben Zweck. Das heftige Feuer am 24. und 25. Juni aus 8 Batterien beschädigte die Stadt ungemein stark, es gab dort 80 Todte und Verwundete, auch wurde ein türkischer Dampfer in den Grund gebohrt.

Eine heftige Panik ergriff die vom Muschir Eschrew Paša in Sicherheit gewiegte Bevölkerung, als die russischen Projectile ihre Häuser in Brand steckten. Alles flüchtete in heilloser Verwirrung nach Červenavoda und suchte von dort, mittelst Bahn und zu Wagen, Razgrad oder Sumla zu erreichen. Nachdem die Russen östlich von Svištov die Donau überschritten, wendete sich das ihren linken Flügel bildende XII. Armeecorps gegen Rusčuk, die Vorhut strich bis Tetova, unterbrach den Bahnverkehr, musste sich aber bald, von den vorbrechenden Türken gedrängt, auf das Gros zurückziehen. Erst nachdem das XIII. Corps in der rechten Flanke das linke Kara Lomufer bei Ajaslar besetzt hatte, vermochte das XII. Corps, unterstützt durch die Batterien von Slobozia, welche Rusčuk heftig beschossen, am 22. Juni sich erneuert in seinem Vorterrain zwischen Pirgos und Damogila festzusetzen. Am nächsten Tage zwang das wirksame Feuer der russischen Uferbatterien auch die gegen Slobozia vorgegangene türkische Flottille zur raschen Umkehr; ihr Versuch Šachovsky's XI. Corps am Uebergange bei Pirgos zu hindern, war vollkommen gescheitert.

Die nahezu ohne jeden Widerstand vollzogene Ueberschreitung der Donau durch die russische Centrum-Armee verursachte zu Constantinopel grosse Aufregung, man berief den als unfähig erkannten Eschrew Paša vor ein Kriegsgericht und übergab Ende Juli den Befehl über das Rusčuker Corps und die durch eine Torpedolinie bei Parapan schon früher lahm gelegte Flottille, deren Commandant Dilaver Paša gleichfalls entsetzt wurde, dem alten Achmed Kaisserli Paša. Am 14. August gelang es den russischen Batterien bei Slobozia 8 Dampf-

mühlen in Rusčuk zu zerstören und die Einstellung seines Feuers zu erzwingen. Am nächsten Tage richtete es aber um so grössere Verheerungen in Giurgevo an. Am 16. Juli folgte ein Ausfall gegen die russischen Vortruppen auf dem rechten Lomufer bis Dolab, das Gefecht ging bis über Basarbova hinaus, endete jedoch mit der Zurückweisung der Türken und Vertreibung der Tscherkessen und Bašibozuks aus Červenavoda und Jenidžekōi. Am 30. Aug. erfolgte ein neuer Ausfall, um die Offensivbewegung des Ober-Commandanten Mehemed Paša gegen das Centrum des Grossfürst-Thronfolgers zu unterstützen. Die Action glückte insofern, als Jovan Čiftlik erstürmt, Buzišna und Krasna genommen, die Belagerungsarbeiten dort zerstört und 3 Geschütze und mehrere Gefangene erbeutet wurden. Die Russen verloren 500 Mann, verliessen Červenavoda und damit war die Verbindung Rusčuks mit Šumla wiederhergestellt. Am 5. Sept. versuchte Achmed Kaisserli mit 17 Bataillonen eine Diversion, welche Mehemed Ali seine neue Vorwärtsbewegung bei Kacelevo am Lom erleichtern sollte, und stürmte im ersten Anlaufe das von einer Brigade und 12 Escadronen des XII. Corps vertheidigte Kadikōi, musste es aber bald wieder räumen. Durch die glücklichen Gefechte bei Ajaslar, Kara Hassankōi, Kacelevo und Kadikōi (20. Aug. — 5. Sept.) drängte Mehemed Ali die Russen allmälig auf das linke Lomufer zurück. Um ihrem linken Flügel (XI, XII, XIII Corps) die Befestigung seiner neuen Stellungen am rechten Banička Lomufer zu erleichtern, beschossen Slobozia's und Giurgevo's Batterien in der Nacht vom 7. zum 8. Sept. abermals Rusčuk, wodurch 150 Häuser zerstört, die Werke jedoch wenig beschädigt wurden. Am 11. Sept. bombardirte ein Rusčuker Monitor Giurgevo, am 14. drangen Tscherkessen von der Festung gegen Pirgos vor und zerstörten den Feldtelegraphen zwischen beiden Donauufern.

Der mit den Operationen am Lom unzufriedene Constantinopler Kriegsrath übertrug dort das Commando, unter seiner eigenen Oberleitung, an denselben Suleyman Paša, dessen Unthätigkeit am Balkan Mehemed Ali an einer erfolgreichen Offensive verhindert hatte. Schon Ende September musste Ali seinen Rückzug antreten, des Thronfolgers linker Flügel folgte ihm und Suleyman, der am 4. October zu Razgrad eintraf, vermochte dessen allmäliges Vordringen nicht zu hindern. Am 7. und 8. Oct. kam es bei Kadikōi und Kosovo zu heftigen Vorpostengefechten. Vom 21. bis 24. October besetzte das XII. Armeecorps, gemeinsam mit anderen Abtheilungen, das ganze untere Lomgebiet bis Nisova und Kostanca und begann Rusčuk, in dem Achmed Kaisserli noch immer über 10,000 Mann mit 24 Feldgeschützen befehligte, von der Bahnlinie abzuschneiden.

Am 7. Dez. erschien Suleyman Paša zu Rusčuk, um persönlich einen kräftigen Vorstoss gegen den, wie er irrig annahm, geschwächten linken Flügel des Carevič zu unternehmen. Unterstützt durch einige Demonstrationen bei Popkōi überschritt Suleyman am 11. Dez. den unteren Lom bei Krasna. Die Russen

waren durch Telegramme in englischen Journalen auf diese gegen sie geplante Offensiv-Unternehmung vorbereitet. Wohl gelang es Suleyman's rechter Flügel-Colonne am Morgen des 12. Dez. die Verschanzungen bei Pirgos zu erstürmen, allein trotz aller Bravour waren die Angriffe seines Centrums auf die russische Hauptstellung zwischen Mečka und Damogila, welche das XII. Armeecorps unter dem Grossfürsten Wladimir vertheidigte, vergeblich. Die Türken drangen bis auf 80 Meter an die feindlichen Jägergräben vor und theilweise in dieselben ein. Da erschien aber rechtzeitig der Carevič mit der 35. Division vom XIII. Armeecorps zwischen Košova und Damogila in Suleyman's linker Flanke, der nun im Rücken bedroht, persönlich den allgemeinen Rückzug auf das rechte Ufer des vereinigten Lom befahl. Anfangs ging er in guter Ordnung, zuletzt aber, als die russische Cavallerie energisch nachdrang, bei den Brücken von Košova und Krasna in ungestüme Flucht über. Suleyman Paša selbst entging nur durch das kaltblütige Feuer seiner Artillerie der Gefangennahme durch die einstürmenden Kosaken. Die beiden Tage kosteten den Russen etwa 800, den Türken aber 2000 Soldaten — ein grosses, ganz nutzloses Opfer, da Plevna zwei Tage zuvor, am 10. Dez., bereits gefallen war.

Nach diesen entscheidenden Schlägen zog die Pforte ihre Feldarmee aus Donau-Bulgarien auf die Südseite des Balkans zur Deckung der auf Constantinopel führenden Strassen. Nur die Besatzungen der Festungen blieben zurück. Kaisserli Paša's Corps wurde zu Rusčuk's wirksamer Vertheidigung bis 20. Dez. auf 20,000 Mann verstärkt, welche sofort daran gingen, die alten Verschanzungen am unteren Lom durch neue zu vervollständigen und mit von Šumla und Varna herbeigeführten Geschützen zu armiren. Suleyman eilte nach Constantinopel; man war auf allen Punkten des grossen nordbulgarischen Festungsvierecks zur Defensive übergegangen. Russischerseits dachte man aber nunmehr ernstlich daran, sich der festen Donauplätze zu bemächtigen. Die Aufgabe Vidin zu nehmen, war den Rumänen allein zugefallen (Cap. I); das am 20. Jäner vom XII. Corps gegen W. und S. bereits cernirte Rusčuk sollte aber durch die von Razgrad herangezogene 35. Infanterie-Division vollkommen eingeschlossen und nach dem Eintreffen des Belagerungsgeschützes wirksam angegriffen werden. Letzteres langte Ende Jäner zum grossen Theil an. Der an des alten Kaisserli Paša's Stelle getretene neue Commandant bereitete sich vor, mit seiner reorganisirten Garnison dem zur Leitung der Belagerung eingetroffenen Todleben tapferen Widerstand zu leisten; ehe es aber neuerdings zum blutigen Ernste kam, erfolgte der Abschluss des Adrianopler Waffenstillstandes am 31. Jäner, welcher die Räumung des fortwährend vom linken Donauufer bombardirten Rusčuk's verfügte. Letztere verzögerte sich, weil der Commandant die Ermächtigung zur Uebergabe durch ein specielles Fetwa des Sultans verlangte, bis zum 21. Feber, an dem General

Todtoben unter dem Jubel der bulgarischen Bevölkerung seinen Einzug in die stolze Feste und Tuna Vilajet-Hauptstadt hielt.

Durch das russische Bombardement hatten namentlich Rusčuk's türkische und armenisch-jüdische Stadttheile stark gelitten, aber auch die bulgarischen wurden arg mitgenommen. Von wichtigeren Gebäuden sind zerstört worden: der grosse Vali konak mit dem Harem, seinen Stallungen u. s. w., die ihm gegenüber liegende Moschee, das anstossende Telegraphenamt und Waisenhaus Isla hane, welches zuletzt als Militär-Hospital diente; der auf demselben Platze stehende Mutessarif konak brannte zwei Tage vor dem Einzuge der Russen ab und etwa 30 Häuser in seiner Umgebung wurden unbewohnbar. Stark beschädigt wurden: das türkische Mauthgebäude, die beiden bulgarischen Schulhäuser, die Hôtels der Consulate von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich und England, die katholische Kirche und Schule, das Arsenal und mehrere Gebäude in der Nähe des Eisenbahnhofes, wo die Batterie III. placirt war, dann einige Moscheen und die meisten Minarete.

Die von den Russen sofort nach Rusčuk's Besetzung dort eingerichtete Administration gleicht beinahe vollkommen der zu Vidin näher geschilderten (S. 39); doch befindet sich hier auch ein „Komere sud" (Handelsgericht) für Processe zwischen Ausländern und Einheimischen mit einem Präsidenten und zwei Beisitzern, zu welchen zwei andere, von dem bezüglichen Consul gewählte Votanten hinzutreten; ferner ein Hafencapitänsamt und Quartier-Commissariat. Im „Okružnji saviet" (Kreisrath) erhielt der Metropolit berathende Stimme, und als Richter in Eheprocessen zwischen Moslims fungirt der Kadi. Auch zu Rusčuk wurden die Stellen des Kreispräfekten, Polizeimeisters und Gouverneurs (zuletzt General Akimoff) mit Russen besetzt und der Vice-Gouverneursposten einem Bulgaren, dem bekannten Patrioten Balabanov anvertraut, der ihn aber bald, wegen ausgebrochener Misshelligkeiten mit seinen russischen Collegen, mit einer Stelle zu Sofia vertauschen musste.

Von den während der Schrecken des Bombardements und nach Rusčuk's Capitulation fortgewanderten Muhamedanern ist der wohlhabendere Theil grösstentheils zurückgekehrt. Der Häuser- und Bodenwerth sank dadurch und auch deshalb nicht so wie zu Vidin, weil das Einströmen fremden Capitals mit Sicherheit erwartet wird. Aus dieser Ursache zögern die mit der Wendung der Verhältnisse unzufriedenen, emigrationslustigen Türken mit dem Verkaufe ihrer begehrten Güter und halten dieselben hoch im Preise. Sehr gegenwärtig haben die Miethzinse und Häuserwerthe eine erhebliche Steigerung gegen früher erfahren. Unter dem Drucke der russischen Occupation hat sich namentlich der Rusčuker Import sehr bedeutend gehoben. Die Hauptimportartikel sind: Mehl, Zucker, Kaffee, Wein, Bier, Spiritus und Eisenwaren, die Hauptexportartikel bilden: Häute

und Felle. Das grösste Droguengeschäft heisst: V. Cano, die bedeutendste Eisenfirma: H. Radiev, sonst giebt es nur wenige einheimische en gros Kaufleute. Im Gefolge der Russen kamen jedoch viele ausländische Speculanten, von welchen die kleineren Droguisten, Wirthe u. s. w. wohl wieder mit dem Aufhören der russischen Occupation abziehen werden; einige grössere ungarische Weinfirmen wie: Jálics et Cie., Flandorffer, Pálugjay, ferner die Dreher'sche Bierbrauerei, Siglitz, Vertreter eines Reimser Weinhauses, Gebr. Schmidt's Mehldepot u. A. dürften jedoch weiter fortbestehen.

Unter dem russischen Provisorium erfuhr das Zoll-, Post- und Telegraphenwesen wohl einige Verbesserungen, doch bleibt der bulgarischen Regierung auf diesen Gebieten viel zu thun, um sie gleich vertrauenswürdig wie die noch immer von den Kaufleuten mit Vorliebe benutzte österreichisch-ungarische Post zu gestalten. Auch das gesammte Steuerwesen bedarf gründliche Reformen. Da der Rusčuker Handelsverkehr gegenwärtig grossentheils auf Zeit- und Epochengeschäften beruht, entbehrt er der Stabilität; hierzu kommt auch, dass in Folge des in Rumänien herrschenden Disagio's der russischen Silbermünzen, in den bulgarischen Donaustädten ein 12% Goldcours entstand, welcher auf den Detailhandel nachtheilig wirkt, weil hier die meisten Zahlungen in Silber erfolgen und die Waaren um jene Goldprocente sich vertheuern. Es sind dies Uebelstände, welche mit dem Eintritte normalerer Verhältnisse allmälig schwinden werden.

Mit dem Ausbruche des Krieges hörte zu Rusčuk, wie in allen bulgarischen Städten, beinahe jeder Unterricht auf. Nur eine grössere türkische Schule mit zwei Lehrern blieb auch während des Bombardements geöffnet. Nun die neue Ordnung sich befestigt, hat auch die Christenschaft dem Schulwesen ihre Sorgfalt zugewendet. Rusčuk besitzt gegenwärtig: eine von 60 Knaben besuchte bulgarische Realschule mit 6 Lehrern, welche Unterricht in Sprache, Geschichte, Arithmetik, Geographie, Physik, Naturgeschichte, Zeichnen und Malen ertheilen, ferner 5 von 480 Knaben und Mädchen besuchte Normalschulen mit 7 Lehrern, und 3 Privatschulen mit 120 Schülern, deren Eltern die Lehrer honoriren, während die vorerwähnten 6 öffentlichen, 160,000 Piaster kostenden Anstalten aus den Gemeindefonds unterhalten werden. Die kleine katholische Pfarrschule hat gleichfalls ihr Wirken wieder aufgenommen, ebenso die von der Pariser Alliance israélite begründete Knabenschule mit einem Lehrer, während die früher von einer Französin geleitete israelitische Schule für Mädchen noch geschlossen ist und die von Baron von Hirsch erbaute prächtige Knabenschule im April 1878 noch als russisches Proviantdepot diente.

Gleich nach dem Abzuge der Türken ging man daran die durch das Bombardement verursachten Verkehrshindernisse in den Hauptstrassen zu beseitigen und Trottoire aus den Quadern der alten Festungsmauern herzustellen, welche

allerdings, weil Sandstein, geringe Dauer versprechen. Der ganz vernachlässigte Donau-Kaibau soll wieder aufgenommen werden. Von erheblicheren Neubauten ist eine im Entstehen begriffene bulgarische Kirche zu erwähnen, auch wurde an Stelle des alten ganz unzulänglichen Zollamtes an der Donau ein sehr solides einstöckiges Gebäude aus Quadersteinen erbaut. Die mercantil vortrefflich gelegene Donaustadt Rusčuk hätte jedenfalls eine vielversprechende Zukunft, falls ihre Pontus-Bahnlinie durch eine stabile Brücke direct mit dem rumänisch-österreichischen Schienennetze verbunden würde.

VII.

ENTLANG DER JANTRA.

Orakelsprüche über die Balkanpässe. — Das Reisen in der Türkei. — Der niederländische Consul Scheu. — Zu Wagen nach Tirnovo. — Beginn der geographischen Arbeit. — Barth's Nomenclatur. — Das Reitpferd eine Nothwendigkeit für den Reisenden. — Unsere Karten selbst bei Rusčuk unrichtig. — Musivische Bevölkerung. — Die Strasse bis zum Göl češme-Han. — Karaula. — Landschaft und Leute bei Manastirci. — Intermezzo. — Alte und neue Gräber. — Auftauchen der Jantra und Balkankette. — Defilé. — Geologisches. — Nachtquartier im Han zu Bela. — Muezzin- und Symantronmusik. — Kirche. — Dampfmühle. — Strassen-Knotenpunkt. — Dr. Barth und Bela's Mudir. — Decorationswechsel nach Sedan und Metz. — Shocking! — Bulgariens schönste Brücke. — Ihr Erbauer. — Die Architekten der grossen Sultane. — 40 Tumuli. — Prähistorische Völker und Russen im Jantrathal. — Schanze bei Kosovo. — Rusčuk-Plevna Strasse. — Kriegs-Ereignisse bei Bela 1877. Neueste und frühere Emigration. — Agricoler Wohlstand. — Primitiver Ackerbau. — Pflug. — Armutli und Dranköi. — Slavejkov und die Schlacht von Nikopoli. — Die Rusica-Quellen nach Barth. — Polikraište. — Landschaftlicher Prolog zur Balkanwelt.

Was ich zu Rusčuk über die verschiedenen Balkanpässe erfuhr, glich dunkeln Orakelsprüchen. Wenige waren über die Kette gekommen und aus je respectvollerer Entfernung man sie gesehen, desto zuversichtlicher lauteten die Berichte. Einige überschätzten die Terrain-Schwierigkeiten, während Andere sie allzusehr herabminderten. Glücklicherweise lebe ich auf Reisen wie ein Soldat im Felde und um allen Ansichten Recht zu thun, verzichtete ich von Beginn auf jeglichen Comfort, der auf schlechten Wegen meiner Pferde Gepäcklast störend vermehren konnte. Selbst bei bescheidensten Ansprüchen erheischt jedoch eine mehrmonatliche Reise im Innern der in cultureller Beziehung bekanntlich nur nominell Europa angehörenden Türkei manche unumgänglich nothwendige Vorbereitung. Sicher reiset man im Reiche des Khedive unvergleichlich bequemer, und ohne des Grossherrn Landen nahe zu treten, darf man sie in diesem Punkte mit jenen des Schahinschah in eine Linie stellen.

Erst auf Rahovica's berühmtem Pferdemarkte, nahe bei Tirnovo, sollte ich mich und meine kleine Caravane beritten machen. Dies fügte sich gut, da mein in allen Theilen zum voraus entworfenes Routier-Programm direct nach dem von

Mythe und Geschichte umwobenen Sitze der altbulgarischen Care wies. Mit im Orient seltener Pünktlichkeit sandte Omer Fewzi Paša mir das zugesagte Empfehlungsschreiben für dessen Mutessarife (Districtsgouverneure) durch seinen gefälligen Sekretär Ernest Effendi ins „Isla Hane". Auch die letzten Vereinbarungen für die tägliche fünfmalige Ablesung meines Basisbarometers waren mit Herrn Zuckerkandel, dem damaligen Leiter der protestantischen Missionsschule, getroffen und nichts stand dem Antritte meiner Reise entgegen. Unter den Personen, welche ihre Einleitung sympathisch gefördert, fühlte ich mich, nächst dem bulgarischen Patrioten Cankov und dem deutschen Chefingenieur Julius, dem im Lande viel herumgewanderten Consul der Niederlande, Herrn Scheu aus Rheinpreussen, ganz besonders verpflichtet. Stets zu Rath und That bereit, liess er es sich zuletzt trotz andauernden Unwohlseins nicht nehmen, mich hinaus vor das Weichbild der Stadt zu geleiten. Hinter den letzten Häusern der Lomvorstadt, bei „Serai Čiftlik" liessen wir auf grünem Plane unsere Wagen halten und leerten eine Flasche feurigen Ungars „auf frohes Wiedersehen!" Leider sprach ich den Consul hier zum letzten Male; bald darauf erlag er seinem langjährigen Siechthum, von Vielen bedauert.

Rasch ging es vorwärts. So weit der Blick reichte, lag vor mir der breite Donauspiegel, in vielen Armen das rumänische unabsehbare Tiefland durchschneidend. Die Aussicht trübte sich, graue Schleier umzogen das Firmament und bald dämpfte sanfter Regen den Staub der grossen Heerstrasse. Die melancholische Färbung der nach Feuchtigkeit lechzenden rothbraunen Löss-Landschaft harmonirte mit der ernsten Stimmung meines Gemüthes. Glücklicherweise durfte ich mich ihr nicht lange überlassen. Mein Canevas, den ich im Maassstab 1:288,000 nach den besten Quellen compilirt hatte, zeigte eine Menge leerer Flecke, welche ich füllen, zahlreiche grobe geographische Widersprüche, die ich lösen sollte. Angesichts dieser für den Einzelnen schwierigen Aufgabe, zu welcher sich noch ethnographische und archäologische Studien gesellten, hatte ich mein Routennetz über Donau-Bulgarien und die Balkankette so dicht als möglich im Zickzack gezogen. War mir das Glück nur einigermassen hold, an Forschungseifer und Entsagung sollte es meinerseits nicht fehlen. Es war gut, dass mit der ersten Stunde sogleich die ernste Arbeit begann, welche fortan mein treuester Begleiter und liebster Tröster, während der ganzen langen Reise, vom Frühmorgen bis Spätabend blieb.

Die Route nach Tirnovo wurde vor mir von verschiedenen Reisenden, zuletzt von dem berühmten Afrikapionier Barth im Herbste 1862, und 1867 von Consul Lejean zurückgelegt und eingetragen. Was konnte es also noch auf derselben zu thun geben? Sage ich: so ziemlich Alles, erscheint dies übertrieben und doch ist es volle Wahrheit. Ich verglich die von meiner ortskundigen Begleitung er-

fragten Namen der am Wege auftauchenden Orte mit den Karten von Kiepert, Scheda, Barth und fand, dass mehrere verwechselt waren, andere fehlten, die Namen aller aber bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Wer würde beispielsweise in dem Barth'schen Mastraba den wirklichen Namen Basarbova, in Guleli — Kula, in Bretanonk — Obretenik, in Kabe-banja — Balabanlar, in Usovska — Buzovca, in Pâtitcha — Batinca, in Bodishma — Buzišna, in Kóshula — Košava u. s. w. erkennen? Leider vermochte ich vom Wagen aus nicht auch die Lage jener Orte festzustellen, welche dies- und jenseits der auf dem baumlosen Hochplateau hinlaufenden Strasse, in den tiefen Furchen der Flüsse Lom und Jantra versteckt lagen und auf sämmtlichen Karten fehlten. Ein wiederholter kurzer Ritt nach rechts und links auf höhere Punkte hätte hierzu genügt. Forschungsreisen lassen sich nun einmal nicht zu Wagen machen, nur das Reitpferd gestattet dem Reisenden die nothwendige Freiheit der Bewegung über alle Terrainhindernisse. Höchst ungern musste ich diese nähere Aufnahme des interessanten Lomthals verschieben. Sie bildete den Abschluss meiner bulgarischen Reise im Jahre 1874.

Wenn nichts grösseres, hatte ich gleich in der ersten Stunde die Gewissheit gewonnen, dass in diesem von den erwähnten Reisenden, sowie von österreichischen und russischen Topographen durchzogenen Theile Bulgariens, selbst in Rusčuk's unmittelbarster Umgebung unsere Karten der eingehendsten Correctur bedurften. Von dieser Erfahrung getragen, verlor die landschaftliche Umgebung für mich ein gut Theil ihrer Eintönigkeit; ich war beschäftigt, musste auf Wegrichtung, Bodengestaltung, Ablauf der Wasseradern und vieles andere unausgesetzt achten. Bereits nach zweistündiger Fahrt hatte ich kleine Verbesserungen in Karte gebracht und die Nationalität einiger Orte richtig gestellt. Die Bevölkerung des Rusčuker Kreises ist eine musivisch zusammengewürfelte. Meine Karte, auf welcher ich seine Orte nach den sie bewohnenden Nationalitäten verschiedenfarbig unterstrich, schillert gleich einer Palette. Von einer Nationalität bewohnte Dörfer bilden die Ausnahme, gewöhnlich sind es bulgarische, seltener türkische. Dabei ist es charakteristisch, dass jede Nationalität stets ihr vollkommen gesondertes Mahle neben dem Stammdorfe ansiedelte und so gewissermassen eine Gemeinde in der Gemeinde bildet. Von diesem bunten Völkergemenge war auf unserer leicht ansteigenden Strasse aber nur wenig zu bemerken, sie erschien beinahe verödet. In vollster Ruhe wiegten sich zahllose Blauspechte auf den Telegraphendrähten und unbeweglich sassen auf den sie stützenden Stangen nach Raub spähende Adler. Nur auf Minuten liessen sie sich durch unsere Annäherung aufscheuchen, sobald wir vorüber waren, nahmen sie ihre hohen Throne wieder ein. Diese Staffage passte prächtig zur in düstere Wolkenschatten gehüllten Landschaft und zum melancholischen Geflüster der hohen Maisblätter, welche ein starker Luftstrom aus SW. rauschend bewegte.

Wir waren eben wieder einer durch tiefe Löcher gefährlichen Stelle der schlecht tracirten und noch trauriger ausgeführten Strasse dadurch ausgewichen, dass wir eine Strecke querfeldein fuhren, als wir nach $2^1/_2$ stündiger Fahrt uns plötzlich abwärts senkten und an den isolirten „Göl češme-Han" gelangten. Mein Kutscher gehörte der zu Jassy und Bukarest das Lohnfuhrwerk beinahe monopolistisch betreibenden russischen Sectirerkaste „Skopci" an und hatte sich unangenehmer Händel wegen bis nach Rusčuk verirrt. Gegen allen Rosselenkerbrauch schlug er das ihm angebotene Gläschen Raki aus und bat mit der dieser Secte eigenthümlichen Höflichkeit, seinen Pferden etwas Heu vorbreiten zu dürfen. Wesshalb der wenig einladende, rauchige Han „Göl češme" (Rosenborn) genannt wird, konnte ich nicht erfahren, da gab es keine Rosen, wohl aber hochtreibende Disteln und sonstiges Unkraut. Die Gegend war nichts weniger als poetisch; eher noch romantisch, aber auch dies nur im schlimmsten Sinne, wie das nahe Beklemeh, ein mit Gensdarmen besetztes Wachhaus zur Sicherung der Strasse, bewies. Seine Errichtung an dieser Stelle erschien sehr zweckgemäss, da von Rusčuk bis Manastirci, durch 5 Meilen, alle Orte rechts und links weitab vom Wege liegen und die in den benachbarten Damogila und Obretenik siedelnden Tscherkessen im schlechtesten Rufe standen.

Unmittelbar hinter der Karaula stiegen wir in einigen Serpentinen wieder die reizlose Terrasse hinan. Die Strasse wich immer mehr W.S.W. vom S.N. einhaltenden Lomflusse zurück, und seine oft reich belaubten Ufer mit zahlreichen Dörfern waren bei Obretenik bereits vollkommen ausser Sicht. Glücklicherweise wurde das Bild hinter Dolni Manastirci ein erfreulicheres. Nach fünfstündiger Fahrt endlich wieder guter Ackerboden, bewaldete Hügel, Obstbäume und Weingärten, dazwischen arbeitende Menschen in bunter Tracht, dann prachtvolle Büffel, Schaafherden und anderes Vieh an rieselnden Tränken. Wir hielten am bescheidenen Hane. Um den Anblick vollen Lebens zu geniessen, liess ich mir gerne die neugierigen Fragen gefallen, mit welchen mich einige zutraulicher gewordene türkische und bulgarische Dorfinsassen, in Folge mehrerer von mir verlangten Auskünfte, belästigten. Zu welchem Zwecke erkundete ich: wie weit sich der Weinbau in der Gegend erstrecke, ob auch Tabak gepflanzt werde, ob mehr als ein oder zwei Zigeunerhäuser im Orte, wie stark die Tscherkessencolonie, ob die nahen Tumuli jemals geöffnet worden und was man dabei fand, ob das kleine Dorfbächlein bei Pirgos oder oberhalb desselben in die Donau münde u. s. w. u. s. w.? Wesshalb notirte ich ihre Antworten, z. B. dass im Orte 80 türkische, 32 bulgarische und 20 tscherkessische Gehöfte, sofort in mein Buch? Ich hatte gut ihnen von Statistik und ihren Zwecken zu sprechen. Meine Aufklärung befriedigte sie so wenig, wie etwa unwissende Tiroler Bauern in gleichem Falle. Man steckte die Köpfe zusammen und flüsterte das türkische „Kim bilir" und das

gleichbedeutende bulgarische „Koje znaje"! (wer weiss es!). Das unerwartete Intermezzo gab den biederen Leuten gewiss noch willkommenen Anlass zu allerlei Erörterungen, gewürzt mit vermehrtem Rakiconsum.

Es ging nun eine Höhe hinan, in deren östlichem Risse, zwischen Laubholz gebettet, das Schwesterdorf Gornji Manastirci liegt. Bald darauf fesselten auf dem zur nahen Jantra abfallenden Hochplateau vier Tumuli durch ihren regelmässigen Abstand meine Aufmerksamkeit. Nahe diesen seit etwa zwei Jahrtausenden die Gebeine müder Wanderer bewahrenden Denkmalen der grossen Völkerzüge befand sich das neue Grab eines vor mehreren Jahren hier ermordeten Bulgaren. Ein türkisches Wachthaus und ein riesiger prähistorischer Grabhügel folgten. Letzterer markirt so ziemlich den höchsten Punkt der Wasserscheide. Nun senkten wir uns zur Jantra hinab, deren unzählige Krümmungen im Lichte der durch zerrissenes Gewölke durchbrechenden Sonnenleuchte erglänzten. Prächtige Abendfarben lagen auf dem breiten Flussthale, auf den mächtigen Höhen, welche es umsäumen, auf den hoch sich aufbauenden langen Linien der Balkankette, die es abschlossen. Mein Dragoman wollte den Schnee auf ihren 11 Meilen entfernten höchsten Spitzen mit freiem Auge unterscheiden. Wo wird es dort hinübergehen? dachte ich und suchte die Einsattlungen zu erspähen, welche nach Šipka, Kalofer u. s. w. führen.

Nicht lange blieb mir Zeit das lebendige Relief mit Kiepert's Karte zu vergleichen. Der Weg wurde plötzlich abschüssig und des Gehänges feuchter brauner Lehmboden gestaltete den Abstieg nicht wenig schwierig für die armen Pferde. Ich zog es vor, die tief eingeschnittene Furche zu Fusse zurückzulegen. Ihre Scenerie bot geringen Reiz; denn die arrosirenden Wässer hatten die horizontal lagernden Kalk- und Mergelschichten nackt gelegt. Hier und da erschienen ältere, stark vernarbte Steinbrüche, welche wahrscheinlich den Römern ihr Baumaterial lieferten; in den neueren wurden die Steine für Bela's kurz zuvor vollendete Jantrabrücke gebrochen. Nach $^1/_2$ St., als wir aus dem Defilé heraustraten, erblickten wir dieses schönste Werk bulgarischer Baukunst und gleich darauf bezogen wir unser Nachtquartier in einem der zahlreichen Hane des weitläufigen hochliegenden Dorfes.

Der Leser hat ein Recht zu erfahren, wie ein bulgarisches Dorf-Hôtel beschaffen ist. Ob die ihrer prachtvollen Architektur wegen berühmten Karavanserai der grossen Sultane, die Georges Brown noch vor 200 Jahren pries, auch im Innern den entsprechenden Comfort boten, weiss ich nicht. Den heutigen Hanen der Türkei lässt sich aber ohne Verleumdung nachsagen, dass Aussen- und Innenseite derselben gewöhnlich einander vollkommen würdig sind. Der Han zu Bela, dessen wackelige Holztreppe ich emporkletterte, hielt aber anerkennenswerther Weise mehr, als der erste Eindruck seines baufälligen Zustandes ver-

sprach; denn er besass ein mindestens fünf Schritte im □ messendes abgesondertes Zimmerchen, mit leidlich rein gehaltenen Wänden. Wohl war in diesem Staatsgemache keine Spur von Mobiliar zu entdecken, auch vermochten die zerrissenen Papierscheiben — Fensterglas wird in der Türkei noch immer nicht producirt — den störenden Lärm von Kutschern und Pferden im Hofraume nicht abzuhalten. Und doch gehörte dieser Han bereits zu den besseren; denn gar oft erblickte ich durch die Spalten der nachlässigen Fussbodendielung die unter dem ersten Stockwerke eingestallten Pferde. Der bulgarische Handži rechnet übrigens darauf, dass der Reisende seinen Comfort, zu dem auch das Bett zählt, selbst mitbringt. Nur ein Waschbecken, Krüge und Gläser werden gereicht; Bettstellen, Tische, Sessel sind aber nur in einigen à la franca eingerichteten Hanen der Städte zu finden.

Was beginnt der Reisende in vier kahlen Mauern? Am besten, er macht es wie ich, er lässt alle Ansprüche zu Hause und erspart sich und dem Wirthe nutzlose Auseinandersetzungen. Auch diesmal suchte ich, wie oft zuvor, im frischen Heu, auf das ich meine Kautschukdecke breiten liess, mich so gut als möglich zu betten, brachte, auf diesem Lager hingeworfen, meine Tagesnotizen in Ordnung, improvisirte aus der mir vom Consul Scheu gespendeten kalten Küche ein trefflich mundendes Abendbrot, dünkte mich in einem unserer luxuriösesten Hôtels und fand bald darauf den erquickendsten Schlaf.

Am nächsten, 30. Junimorgen las ich um $4^1/_2$ Uhr zum ersten Mal meine Instrumente ab, und die nachträgliche Berechnung ergab für das bulgarische Mahle Bela's $66{,}_3$ Meter Seehöhe. Seine etwa 100 türkischen Häuschen liegen etwas höher, zwischen mit hohen Mauern umgürteten Gärten versteckt. Von dem sie überragenden Minaret der Miniaturmoschee stritt des Muezins Gebetruf mit den Klängen dreier Symantrons, welche vom Dorflehrer und einigen Knaben mittelst hölzerner Hämmer eifrigst geschlagen wurden. Es war für die Bulgaren die Einladung zur Sonntagsfeier. Ich folgte den Tönen und gelangte an das 1843 erbaute Kirchlein. Einige Stufen führten abwärts in den nach alttürkischem Gebot zur Hälfte in der Erde steckenden finsteren Raume, mit kleinem vorgebauten Narthex, Schule und Friedhof der Gemeinde schlossen dicht an. Das Ganze spiegelte ein interessantes Bild merkwürdiger Verhältnisse, deren die ältere Christengeneration nur schaudernd gedenkt.

Ich wanderte zurück in die von festlich geputzten Dorfschönen und Burschen mit reichgestickten Hemden und aufgesteckten Blumen belebte Čarši, welche ich für einen Flecken aussergewöhnlich gut versorgt fand. Allerdings ist Bela's örtliche Lage eine vortreffliche, weil es für die Ruščuk und Svištov mit Razgrad, Šumla, Tirnovo, Gabrovo und Filipopel verbindenden Strassenzüge den natürlichen Knotenpunkt bildet. 1860 gründete ein speculativer Franzose hier eine

Dampfmühle und sicher birgt Bela den Keim zu einem Administrations- und Handelscentrum, den das weite fruchtbare und exportfähige Gebiet zwischen Lom und Osem schwer entbehrt. Schon früher einmal war Bela Mittelpunkt eines Bezirks. Aus welchen Ursachen er in den Kreis von Rusčuk einverleibt wurde? wer frug im Lande gröblichster Willkühr nach derartigen Dingen! Als Mudir traf Barth noch 1862 zu Bela einen ziemlich gebildeten Jungtürken, welcher „im Princip" sehr für den Fortschritt schwärmte. Wie ich mich aber überzeugte, hatte er nicht die geringste Spur praktischen Wirkens zurückgelassen. Gleich den meisten türkischen Beamten interessirten ihn die laufenden Welthändel hingegen ungemein und er äusserte gegen Barth seine Verwunderung, dass man von des Reisenden Heimath (Preussen) so wenig höre. „Es war ihm zweifelhaft, ob er dies zum Vortheil wie bei Frauen, bei denen gänzliches Stillleben und Unbesprochensein die höchste Tugend sei, oder zum Nachtheil deuten solle." Ist der zweifelsüchtige Mudir noch am Leben, so dürfte er heute über diesen Punkt wohl beruhigt sein, denn sicher drang die Kunde von den deutschen Thaten auch zu ihm. Hatte sich ja selbst eine elend colorirte Lithographie nach Bela verirrt, auf welcher die blauen „Prusli" rothhosige Turcos grimmig vor sich hertrieben, und daneben hing als weitere Zier im Zimmer des Handži „Besmerk's" Portrait. Hier, wie schon oft im Jahre zuvor, fühlte ich auf Reisen den unschätzbaren Gewinn an Achtung, welchen der grosse Decorationswechsel bei Sedan dem Deutschen als Individuum und Nation gebracht.

Nachdem ich vergebens zu Bela nach den von Barth als nahe angegebenen Orten: Norat Kerimlü und Bilena geforscht, über Gölbunar (Seebrunnen) und Bešbunar (Fünfbrunnen) mich aber genauer orientirt hatte, schlug ich die Strasse nach Tirnovo ein. Wir übersetzten zunächst auf hohem Viaducte mit riesigem Bogen den Einschnitt, durch welchen wir am Abend zuvor nach Bela gelangten. Sein klares Bächlein mündete tief unter uns in der träg sich hinwälzenden Jantra und an seinem Raine bildeten waschende hochgeschürzte Frauen und Mädchen die pikante Staffage, welche strengen Puritanern vielleicht ein „shoking" entlockt hätte. Die überraschend grosse monumentale Brücke dicht vor uns zog meine Aufmerksamkeit von der hübschen Gruppe ab.

Wie war die schmutzigbraune Jantra zu dieser aus dichtem eocenen Kalkstein äusserst sorgfältig gearbeiteten, 270 M. langen, 9 M. breiten Steinbrücke, mit 14 Bogenöffnungen von 9 M. Spannweite und hübsch sculptirten, 11 M. starken Pfeilern gelangt? Bei dem häufigen Wechsel der Vali ist es schwer zu sagen, wer die erste Anregung zu diesem Prachtbaue gab. Da er 3 Jahre beanspruchte und 1870 vollendet wurde, fällt sein Beginn jedenfalls in des grossen Vali Regiment, somit war es höchst wahrscheinlich Midhat, dem er sein Entstehen dankt. Der Zufall fügte es, dass ich 1872 nahe beim Städtchen Kilifar, zu Fedabei den

Werkmeister der Brücke persönlich kennen lernte. Dort, in der grossen Zechstube des Hans sass er, Nikola Fičoglu, ein schlichter Bulgare aus dem Balkan, weder in Tracht noch sonst vom einfachsten Dorfbewohner unterschieden. Wohl sprach er mit berechtigtem Selbstgefühl von seinem Werke und betonte namentlich, dass er 700,000 Piaster, d. i. 70,000 Gulden, eine für Bulgarien riesige Summe, gekostet habe. Doch schien er wenig zu fühlen, dass er, der kaum mehr als die dürftigsten Elementarkenntnisse besass, ein Werk geschaffen hatte, welches, wenn man Constantinopel ausnimmt, die vollendetste hydrotechnische Neubaute der Türkei genannt werden darf und das selbst tüchtigen europäischen Technikern zur Ehre gereichte.

Wiederholt hatte ich mich früher gefragt, wer wohl die zahlreichen Brücken-

Jantrabrücke bei Bela.

bauten der Sultane im 16. und 17. Jahrhunderte, beispielsweise die bewunderungswerthen Viaducte bei Vidin geschaffen haben mochte? Besassen die türkischen Eroberer anfänglich doch Ingenieure und Architekten in ihren Reihen und verlor sich erst später bei ihnen die Liebe für Künste und Wissenschaften? oder benützten sie vielleicht ausländische Talente? Nikola Fičoglu's Brücke löste alle diese Zweifel. Die meisten Bauten aus der Zeit türkischen Glanzes verdanken macedonischen und bulgarischen Meistern ihre Entstehung, in welchen die grossen technischen Traditionen der berühmten byzantinischen Baumeister Justinian's merkwürdig fortwirkten. Wer aber meine Skizze der Brücke Fičoglu's zu Bela und ihre scharfsinnig zum Widerstande gegen den Eisgang construirten Pfeiler mit höchst originellen Canälen zum leichteren Durchlasse der Hochwasser betrachtet, wird wohl gleich mir ausrufen: Was müsste aus einem solch hochbegabten Volke werden, könnte man auch nur eine unserer zahlreichen technischen

Schulen in den Balkan verpflanzen! Bekanntlich war Midhat von Rusčuk plötzlich nach Bagdad versetzt worden und mit ihm verschwand im Tuna-Vilajet das Geld für gemeinnützige Zwecke. Auch Fičoglu's Brücke und der vielbogige Viaduct, der sie auf dem linken Jantraufer mit dem Niveau der Strasse nach Tirnovo verbindet, blieben Jahre lang ohne sichernde Geländer. Türkische Menschen und Thiere sind jedoch an derlei gewöhnt und ohne Unfall gelangten auch wir ans jenseitige Ufer, zu einem kleinen von Mauern umgebenen Han, der sich links, dicht neben dem Brückenkopfe angenistet hatte.

Auf den westlichen, weniger unter Cultur gesetzten rothbraunen Lehmhöhen begleiteten uns fortan zahlreiche Tumuli. Von Rusčuk bis zum Jantrapasse bei Samovoden brachte ich etwa 40 Grabhügel zu beiden Seiten der Strasse in Karte. Es war wohl mehr als blosser Zufall, dass die Gruppen auf beiden Jantraufern oft merkwürdig mit einander correspondirten und gewöhnlich auf Punkten erschienen, welche ihre nächste Umgebung dominirten, oder weite Ausblicke ins Thal hinaus gestatteten. Der grosse Tumulus nördlich von Bela blieb beispielsweise bis zum 2 Meilen fernen Radan sichtbar und wird einen vortrefflichen Triangulirungspunkt geben. Ueber das Volk oder die Völker, welche diese primitiven Denkmale errichteten, haben wir heute blos Vermuthungen, ihre grosse Zahl bezeugt jedoch, dass die Wanderer aus Asien das breite, fruchtbare Jantrathal mit Vorliebe zum Marsche über den Balkan in die jenseitigen Gefilde Macedoniens benützten.

Bulgarische Brückenbau-Technik.

Während des Feldzugs 1854 fürchteten die Türken, dass die Russen den Donau-Uebergang bei Rusčuk forciren und den Weg über Tirnovo nach Filipopel einschlagen könnten. Sie errichteten desshalb auf vielen Punkten an der Jantra Redouten, und befestigten auch beim nahen Kosovo, wo die Strasse nach Pleven abbiegt, einen schroff zum Flusse abfallenden Vorsprung, den ich zur Croquirung des vielgeschlängelten Jantralaufes benutzte. Glücklicherweise wurde in jenem Jahre der Friede in dieser 1828—29 durch Requisitionen und andere Bedrängnisse hart mitgenommenen Gegend nicht gestört; 1877 litt sie aber umsomehr unter den Schrecken des Krieges. Die türkische Heeresleitung in Bulgarien vermuthete den Uebergang der russischen Donauarmee mit Sicherheit bei Tutrokan, und war nicht wenig überrascht, als derselbe plötzlich am 27. Juni bei Svištov erfolgte. Auf der wichtigen, von dort nach Tirnovo führenden Strasse fehlten die geringsten Vorkehrungen zum Widerstande, nur schwache Tscherkessentrupps

hielten einige Punkte besetzt. Schon am 5. Juli schwärmte die russische leichte Cavallerie bis zur Jantra, am 6. vertrieb das 12. Dragoner-Regiment die bei Bela stehenden Türken, und nahm die dominirenden Höhen an der Rusčuker Strasse. Ohne nennenswerthe Verluste waren die Russen in den Besitz der strategisch werthvollsten Position und der einzigen stabilen Brücke über den unteren Jantralauf gelangt, welche die Vorhut des XII. Armeecorps auch sofort benutzte, um sich am 10. nördlich von Bela, bei Manastirci, festzusetzen. Das Gros rückte rasch nach, südlich schob das XIII. Corps seine Cavallerie vor, am 12. befand sich bereits die ganze Jantralinie von Tirnovo bis zur Donau in den Händen des Carevič, welcher den linken Flügel der russischen Invasionsarmee befehligte, und am 18. Juli schlug der Kaiser sein Hauptquartier in dem nur 15 Kilometer von Bela entfernten Pavel auf.

Als Osman und Suleyman Paša den ersten raschen Erfolgen der Russen dies- und jenseits des Balkans Halt geboten, siedelte die Operationskanzlei des Ober-Commandanten Grossfürst Nikolaus am 31. Juli von Tirnovo nach Bela über, wo am 1. August in Gegenwart des Kaisers und Carevič der Beschluss gefasst wurde, die unzulänglichen Streitkräfte gegenüber der unerwarteten militärischen Kraftäusserung des unterschätzten türkischen Gegners durch rascheste Mobilisirung des Gardecorps, der 42. 43. 44. Infanterie-Division und durch Aufstellung von 4 neuen Armeecorps zu verstärken. Am 3. Aug. wurde auch die Aushebung von 188,000 Mann Opolčenie (Miliz) angeordnet und die active Cooperation des rumänischen Heeres in Anspruch genommen. Am 16. August wurde das russische Hauptquartier weiter nach G. Studena zurückverlegt. Bela blieb aber ein wichtiger Stützpunkt für das Centrum des Carevič, und als Mehemed Ali Anfang September dessen linken Flügel vom Schwarzen- zum Banicka-Lom drängte, wurden die Anhöhen um Kosova und Bela zur Deckung seiner Steinbrücke und der am unteren Jantralaufe geschlagenen Feldbrücke für den Fall eines eventuellen Rückzuges befestigt. Einige Male näherte sich die türkische Lomarmee Bela, doch gelangte sie nie in den Besitz der von den Russen mit grosser Bravour vertheidigten Position.

Während und nach dem für die Türkei unglücklich geendeten Kriege verliessen die meisten Türken, sowie nahezu alle Tscherkessen und Tataren ihre an der Jantra gelegenen Ortschaften, auch 1854 waren viele Bulgarenfamilien nach der Krim und Walachei gewandert; die schönen Dörfer: Trenbeš, Musüklü, Radan, Odalar u. s. w., durch welche wir kamen, und prächtige Herden auf grasreichen Ebenen sprachen aber dafür, dass in dieser Gegend Kriegswunden rasch vernarben. Namentlich züchtet man sehr schöne Pferde, während das Hornvieh, für dessen Veredlung die Regierung nicht das geringste that, nur von mässig kräftigem Mittelschlage ist. Der Boden ist vorzüglich, die Landschaft voller Reize,

Mais- und Weizenfelder, von kleinen Wassern durchrieseltes Wiesenland, Weingärten und hübsche Obstwäldchen, in welchen der ein treffliches Compot gebende wilde Birnbaum am häufigsten, dann zahlreiche Quellbrunnen charakterisiren das linke Ufer, dessen Höhen ziemlich weit vom Flusse sich entfernen, während die rechtsseitige, von Gestrüpp bedeckte und schwach bewohnte Lehne nur selten durch einzelne Eichengruppen verschönt erscheint.

Auch im Jantrathal wird die Feldwirthschaft primitiv betrieben. Manchmal erblickte ich 4, ja 8 und im Gebirge sogar selbst 8—10 magere Oechslein vor den Pflug gespannt. Bei Kočina, einem Dorfe mit vielen Ziegelbrennereien, knüpfte ich mit einem ackernden Bulgaren ein Gespräch an und er gestattete mir, seinen Pflug in allen Details zu besichtigen und zu zeichnen. Alles Holzwerk schnitzt der Landmann selbst, nur Pflugschar und Messer kauft er in der nächsten Stadt. Erstere kostet 25, letzteres 10 Piaster, das Ganze sammt den Eisennägeln also etwa $3^1/_2$—4 Gulden. Da es trotz des tönenden Titels „Ministerium für Agricultur zu Constantinopel" keine landwirthschaftliche Schule im gesammten Innern der Türkei giebt, bemühte sich Midhat verbesserten österreichischen Ackergeräthen im Handelswege Eingang in sein Vilajet zu bahnen. Namentlich im Rahovoer und Svištover Kasa sieht man häufig rationelle Pflüge und Reutermaschinen, im allgemeinen hält aber der Bauer des Orients noch zäher als jeder andere am Hergebrachten.

Nachdem die schöne Ebene auf einer kurzen Strecke mit sumpfigen Niederungen abgewechselt, ersteigt die Strasse bei dem wegen seiner zahlreichen Birnbäume Armutli (bulg. Krušiti) genannten Dorfe den Rand der hier zum Flusse vorspringenden Höhen; jenseits blickt in äusserst anmuthiger Lage Dranköi's (bulg. Draganovo) leuchtendes Minaret herab. Nahe bei Boruš's trefflichem Quellbrunnen passirten wir eine Gruppe von 14 Tumuli, welche in ziemlich gleichen Abständen zwei W.O. streichende Reihen bilden. Zwei sehr hohe, links an der Strasse, gaben prächtige Peilungs- und Orientirungspunkte. Die zahlreichen menschlichen Gebeine, auf welche man hier stösst, führten Herrn Slavejkov zur Annahme, die berühmte Entscheidungs-Schlacht (1396) zwischen dem Ungarkönig Sigmund und Sultan Bajazid wäre bei diesen Tumuli geschlagen worden. Leider folgte dem bulgarischen Cicerone Herr Prof. Brunn in Odessa und ihm wieder neueste Schriftsteller; im VIII. Cap. hoffe ich jedoch zu zeigen, wie hinfällig die Basis dieser total unbegründeten Behauptung ist.

Bei Murgasli ermässigten sich die Höhen. Nördlich vom Dorfe passirten wir die 9 M. breite, 40 M. lange, auf 4 Pfeilern ruhende Holzbrücke über den bedeutendsten Jantrazufluss Rusica, dessen Quellen aber nicht, wie Barth seinen ignoranten Begleitern nacherzählte, vom Trojanski Monastir, wo der Osem hart vorbeifliesst, sondern bedeutend östlicher, aus der höchsten Parthie des Central-

Balkans herabkommen. Als ich jenes Gebiet später bereiste, erhielt ich vollste Klarheit hierüber und gelegentlich seiner Schilderung werde ich ausführlicher die Quellen beider Flüsse besprechen. Hier möchte ich nur anführen, dass auch Barth's weitere Angabe, die Rusica führe den Beinamen „Nikop", vollständig irrig ist.

Gleichzeitig mit uns kreuzten den Fluss viele Landleute, welche vom Tirnovoer Markte heimkehrten, es fiel mir auf, dass die Frauen sämmtlich dunkle Kleider trugen. Wir waren nur mehr $1^1/_4$ Meile vom Jantra-Engpasse entfernt, dessen Reize Barth zuerst eingehend schilderte. Immer deutlicher traten gegen S. die charakteristischen Stuhlberge hervor, welche dem Balkan vorlagern, und stets prächtiger gestaltete sich der Blick auf das von frischen Laubwäldern und Weingärten umgebene Polikraište. Dies alles war aber gewissermassen nur der landschaftliche Prolog zu den grossartigen Bildern der wenig gekannten Balkanwelt, deren Geheimnisse sich mir zu erschliessen begannen!

VIII.

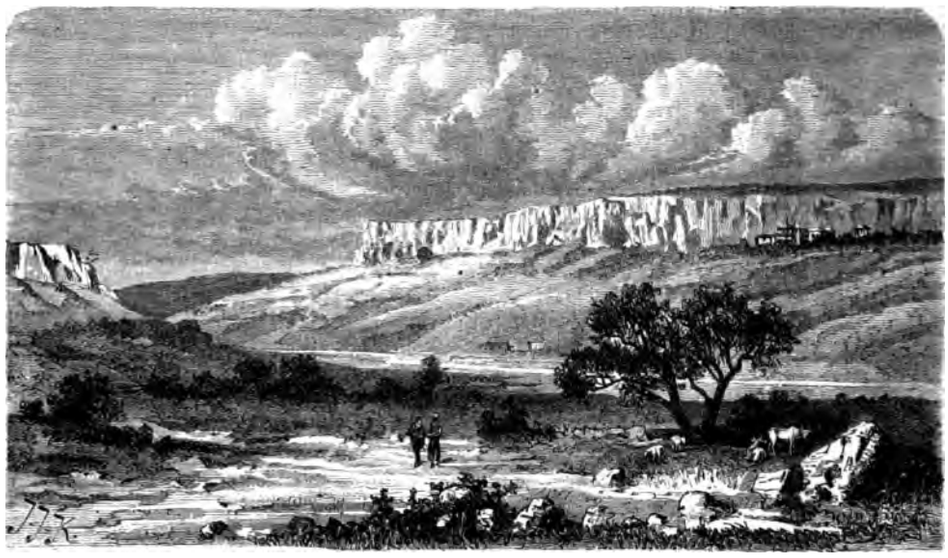
DIE CARENSTADT TIRNOVO.

Samovoden, als Hüter der Jantraschlucht. — Justinianisches Castell. — Vorregion des Balkans. — Altäre der Tumulimenschen, heidnischer und christlicher Slaven. — Kloster Sv. Troica's Stiftung. — Sbor zu Sv. Preobraženije. — Landschaft und Mönche. — Gruss von Tirnovo's Castellberg. — Im Han „Bella Bona". — Lage der Carenstadt. — Choniates, und Moltke's Situationsplan. — Schilderung der Stadt. — Ihre Viertel, Moscheen, Kirchen, Serai, Brücken, Befestigungen u. s. w. — Geschichte des „heiligen Berges". — Tirnovo's hohes Ansehen bei den Bulgaren. — Residenz der Dynastien Asen und Šišman. — Kalojan und Papst Innocenz III. — Car Boris' schöne Tochter. — Die Ungarn vor Tirnovo. — Die byzantinische Maria, Car Konstantin und Haiduk Ivailo. — Des Tatarenchans Nogaj's Sohn Čoki. — Patriarch Joakim's Ende. — Adamiten und Hesychasten. — Car Alexander und die jüdische Carin Theodora. — Bajezid's Sohn Čelebi erstürmt Tirnovo. — Eutimiji der letzte Patriarch. — Verwüstung der Stadt. — Unter türkischem Regiment. — Einstige Industrie. — Consulate. — Besetzung durch die Russen 1810. — Martyrium der Freiheitskämpfer 1836. — Geschichte des Kirchenbaues Kiril und Methodije. — Mord seines Stifters Vasil Kiselov. — Erhebungsversuche 1867 und 1876. — Folgen. — Ereignisse während des russischen Krieges 1877. — Grossfürst Nikolaus und Fürst Čerkavski. — Einrichtung der russischen Administration. — Notabeln-Versammlung und Fürstenwahl. — Eingeborene höhere Beamte. — Der Konak. — Sultan Machmud's Pavillon. — Mutessarif Haidar Bei. — Vor und hinter dem Velum. — Akademische Conversation. — Midhat's Pompiercorps. — Moltke's Schilderung der Privatbauten Tirnovo's. — Römerstein der Bašderlik češma. — Sultan Machmud's Besuch der Kurśumlu džamesi. — Einst und heute. — Grauser Tod Kaiser Balduin's I. — Felsbrücke. — Eingang zum Carevec. — Das Türkenschloss Hadži Chalfa's. — Aufstieg zur Hisar džamesi. — Römische Inschriften. — Alter Taufbrunnen. — Wahrscheinliche Stelle der alten Patriarchalkirche „Christi Himmelfahrt". — Palast Car Joannes Alexander's. — Sv. Petkakirche. — Der Türke und die alten Ruinen. — Čan tepesi. — Römerstein. — Barth's Nicopolis ad Haemum. — Abstieg. — Antike Reste. — Wirkung des Gegenbesuchs Haidar Paša's im Han Bella Bona. — Vortheile der Kefvisiten für den Ethnographen. — Rekrutirungscene im Konak. — Der Heeresdienst und die Moslims. — Besuch der h. Carenkirchen. — Eine Moschee 1877 dem christlichen Cultus zurückgegeben. — Feierliches Tedeum in derselben zu Ehren der Constituirung Bulgariens 1879. — Ausflug nach Arbanas. — Seine Kirche. — Krdšaliensturm. — Brankovan's, Kantacuzen's, Bratiano's, Filipescu's Häuser zu Arbanas. — Nonnenkloster Sv. Nikola. — Römersculptur. — Karagiozoglu's „Fabrika" zu Marinopol. — Signor Bianchi. — Klöster. — Pferdemarkt zu Rahovica. — Türkische Tattersallkniffe. — Kloster Sv. Petar. — Antike Fragmente. — Die Jantra. — Kartographische Correctur. — Qualen auf dem Širket-Vehikel. — In Tirnovo.

Der Jantra-Engpass und die uns fremdartig anmuthenden bunt getünchten Hane hart vor seinem Nordthore, die zweibogige Steinbrücke über den Samovodenbach und der gleichnamige Ort gehören so recht eigentlich zur nahen Carenstadt Tirnovo. Mitten aus Wallnuss- und Maulbeerkronen hervorlugend, gleicht

Samovoden einem riesigen Wachthause zur Huth der Religions-Mysterien, welche die unvergleichlich pittoreske Klosterschlucht birgt. Vor einem Jahrtausend fiel diese Mission einem der zahllosen Justinianischen Castelle zu, deren Mauern gegenwärtig in Trümmern liegen.

Bei Samovoden betrat ich des Central-Balkans durch mannigfachen Wechsel belebte Vorregion, die am Tage liegende 800—1200 Meter ansteigende Kalkzone, deren horizontale Lager, durch Klüfte und Höhlen viel zerrissen, das Verbindungsglied zwischen der krystallinischen hohen Kette und der zur Donau streichenden Lössterrasse bilden. Das in gleichmässig hohe, vor ihrer Trennung einst zusammenhängende Steilmauern eingeschnittene Jantra-Defilé muss zu allen Zeiten



Kloster Sv. Troica im Jantra-Engpasse bei Tirnovo.

zur Errichtung geheimnissvoller Opferstätten eingeladen haben. In den lauschigen Hainen am Fusse seiner hohen Abstürze standen die Altäre der Tumulimenschen und heidnischen Slaven wahrscheinlich auf denselben Stellen, wo heute dies- und jenseits der Jantra zwei stolze Klöster sich erheben. In der ganzen bulgarischen Christenheit kennt und rühmt man Sv. Troica und Sv. Preobrażenije. Beide geniessen die höchste Verehrung, denn Natur und Mönche haben Alles gethan, um sie mit mystischem Glanze zu umkleiden.

Entrückt dem Lärme weltlichen Treibens, gelehnt an eine wohl 80 Meter hohe Steinwand, deren dem Lichte unzugängliche Höhlen einst weltmüde Einsiedler aufsuchten, thront auf dem rechten Jantraufer das der Dreifaltigkeit geweihte Kloster malerisch schön, mit blinkenden Kuppeln und Thürmen, den

Wanderer verführerisch hinanziehend. Sage und Tradition, Wahn- und Aberglaube leisteten das Ihrige und so haben seine 50 Mönche in und ausserhalb des Klosters vollauf zu thun. Ihr Einfluss erstreckte sich einst weit über dasselbe. Dies beweisen fromme Schenkungen, welche sogar von jenseits der Donau, von glaubenseifrigen walachischen Bojaren herrühren. Herr Consul Scheu und Sir Robert Dalyell besuchten das Kloster im J. 1867 und fanden daselbst, nach einer mir freundlichst mitgetheilten Tagebuchnotiz, drei alte Pergamente, von welchen eines als Gründer des Klosters einen walachischen Metropoliten nennt, während der Hegumenos behauptete, dass Kral Šišman dessen Stifter sei! Ein anderes Document vom 6. Februar 1776 besagt, dass Stefan Kantacuzeno dem Kloster 6000 Piaster jährliche Einkünfte zusichere, und das dritte von Alexander Ghika herrührende bezeichnet das Jahr 1803 als die Zeit seiner Vollendung, richtiger wohl Restauration.

Was von Sv. Troica, gilt auch von dem jenseitigen, noch mehr Mönche bergenden Schwesterkloster Sv. Preobraženije (Christi Verklärung), an dessen „Sbor" (Patronstag) im August Tausende von Gläubigen aus weiter Ferne heranpilgern, die sonst verlassene Strasse beleben und das Murmeln und Rauschen der stellenweise pfeilschnell hinschiessenden, gegen die Felsen ankämpfenden Jantra mit lauten Gebeten übertönen. Eine kleine Wendung des Weges liess uns des Klosters Silhouette, eingeschlossen von jungem Laubwald am Fusse der hohen Kalkwand erblicken. Gut, dass der ewig gestaltende Kampf der Naturmächte da oben zeitweise ruht. In längstvergangenen Tagen hatte ihre zwingende Kraft ungeheuere Steincolosse bis zur Strasse herabgetrieben. Den glatt gefegten Weg, welchen sie im tollen Laufe genommen, bedeckt heute eine saftige Grasnarbe, und an mancher Stelle wurzelten Eichenstände, in deren Schatten nunmehr die reichen Herden der Mönche Siesta halten. Wie gut liesse es sich hier und drüben sommern! Mich aber verlangte es nicht die Bekanntschaft der frommen Herren zu machen. Nur einen Augenblick rastete ich, um das herrliche Bild mit einigen Strichen zu croquiren; sowie die Skizze vollendet, ging es weiter hart am Jantrabette, zwischen den immer näher zusammenrückenden Steilmauern. Endlich erweiterte sich die Engschlucht und von Tirnovo's hohem Castellberge lugte, ein kleines Häusermeer überragend, seine höchstgelegene Moschee herein; laut verkündend, wer hier Herr, zeigte ihre leuchtende Minaretspitze, einer Flagge von hohem Maste ähnlich, den Halbmond. Bald darauf rollte unser Wagen über das halsbrecherische Pflaster der Carenstadt.

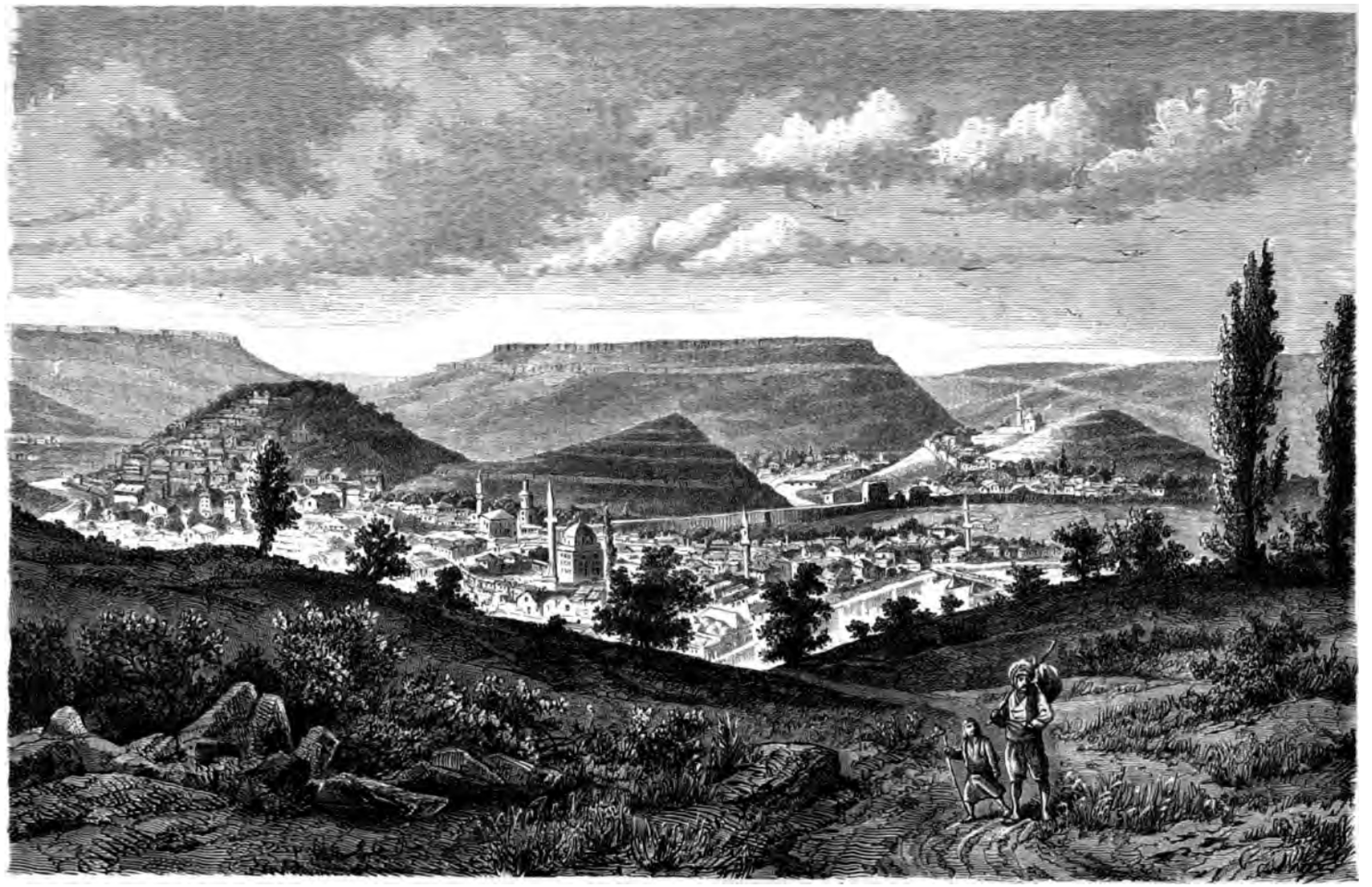
Tirnovo besitzt viele und weitläufige Hane. Ich suchte aber, mit einer Rusčuker Empfehlung versehen, dessen kleinsten auf, und seine freundliche Eignerin, der zu Ehren reisende galante Italiener ihn „Bella Bona" getauft hatten, bemühte sich seinem Namen Ehre zu machen. Ihre Schönheit war allerdings seit der

Hantaufe etwas verblichen, ihre Güte für fränkische Gäste hatte sich aber glücklicherweise nicht gemindert; sie theilte dieselbe nur mit einer grossen Vorliebe für exotische Pflanzen, die mir sehr zu Statten kam. Die Fenster meiner ohne besonderen Luxus ausgestatteten Stube gingen auf eine Veranda, unter deren Schatten und Kühle spendendem Vordache „Madame" ein farbenprächtiges Gärtchen in allerlei Töpfen bulgarischer Formkunst angesiedelt hatte. Hier traf mich die Früh- und Abendsonne, in würziger Luft oft Thee schlürfend, auf den zum Kef einladenden Divankissen. Von der jenseitigen dicht belaubten Thalwand tönte Nachtigallensang herüber und zwischen den rothblüthigen Oleanderbüscheln erschienen fern gegen Süden schneeig weisse Balkanspitzen von tiefblauem Aether eingehüllt. Gleich nach meiner Ankunft drängte es mich, von geeignetem Standpunkte die merkwürdige Situation der alten Carenstadt zu überschauen, dann erst gedachte ich dem Paša und einigen Notabeln die gebotenen Besuche zu machen.

Tirnovo's Lage ist geradezu überraschend. Schon der Byzantiner Choniates rühmte sie mit einigen Worten. Auch Moltke behauptete nie eine romantischere Stadt gesehen zu haben und nennt die Felsbildung, in welche sie hineingebaut, „höchst abenteuerlich". Dass letztere übrigens Kalk- und nicht Sandstein, dürfte einem so tüchtigen Terrainkenner kaum entgangen sein, und es ist gewiss nur ein Schreibfehler, wenn er sie als solchen in den „Briefen" erwähnt, welche in jüngster Zeit erst ihre verdiente Würdigung fanden.

Alle Theile der Stadt von einem Punkte aus im Gesammtbilde zu erfassen, erwies sich leider als unmöglich. Am umfassendsten gelang es noch von der jenseits der Ghazi-Ferüsch-Bei-Brücke gelegenen, mit einer Redoute gekrönten Höhe. Als trefflicher Cicerone erwies sich der von Moltke in einer Mussestunde gefertigte Situationsplan Tirnovo's. „Da Effendimis (Sultan Machmud, den M. begleitete) heute in die Moschee zieht", schrieb er am 19. Mai 1837, „so hab' ich den Rasttag benutzt, um mittelst einer Aufnahme dem Terrain sein Geheimniss abzuzwingen." Die werthvollen Aufschlüsse der in liebenswürdigster Weise mich begleitenden Herren Professor Šiškov und Ingenieur Gavronjski befähigten mich, zahlreiche historisch und topographisch interessante Punkte in Moltke's Plan einzutragen; ohne ihn wäre es aber viel schwieriger gewesen, den Zusammenhang der auf verschiedenen Kalkterrassen nistenden, vom Jantraflusse in labyrinthischen Curven durchflossenen Stadttheile zu erfassen, und so gedachte ich dankbar des grossen Schlachtenlenkers, den damals der Situationsplan von Paris in minder friedlicher Absicht beschäftigte.

Da liegt jenes Panorama Tirnovo's vor mir, welches ich am prächtigen 2. Junitage 1871 entwarf, und wieder taucht in meiner Erinnerung die unvergessliche Stunde beschaulichen Genusses auf, welche ich beim Anblicke der von leuchtendem Sonnenglanze verschönten Carenstadt mit ihren malerischen Mauern, Thürmen,



CARENSTADT TIRNOVO.

Moscheen, Minareten, Kirchen, Kuppeln, Brücken, Inseln, Gärten, Fels- und Flussbändern durchlebte.

Westlich im weitgezogenen Bilde erschienen jene beiden die Klosterschlucht hütenden Pylone, durch welche die Rusčuker Strasse nach Tirnovo führt. An den nahe dort am linken Jantraufer aufragenden „Orel" (Adlerberg, türkisch: Kartal bair) schliesst sich, nur durch eine niedrige Einsattlung getrennt, ein gegen Osten streichender Mamelon, mit dem terrassenförmig ansteigenden Christenviertel. Vom steilen Ufer drängen sich dessen Häuser, Magazine, Kaufhallen und Hane in Reihen dicht übereinander, die Gassen sind furchtbar enge und kaum sollte man glauben, dass die Leute hinreichende Luft dort zum Athmen finden. Die Kostbarkeit des Raumes zwang sie sogar, was im Oriente selten, zwei bis drei Stockwerke hoch zu bauen. Aus dem Häusergewirre taucht die den Slavenaposteln Kiril und Methodije geweihte zweikuppelige Kirche empor und neben ihr das „Turnovski-jut vladiku", die bescheidene Residenz des Bischofs von Tirnovo.

Vom Fusse dieses gegen Süden vollkommen überbauten Hügels zieht sich mehr auf ebenem Terrain ein zweites Viertel hin, das Bulgaren und Türken gemeinsam bewohnen und dessen Mittelpunkt das „Mutessarif serai", die Residenz des Gouverneurs bildete. Der weiter gegen Osten folgende Stadttheil trägt einen ungemein behäbigen Charakter. Seine Bauten sind weniger gedrängt und von schönem Grün durchwachsen. Hier sind die Osmanli in der Majorität. Ihre Häuser kennzeichnen hohe Mauern oder Bretterpalissaden, denn der Türke liebt es bekanntlich nicht, dass auch nur ein fremdes Auge in sein Haus, das in Wahrheit seine Burg, hineinblicke. Hier in diesem bis zur Ghazi-Ferüsch-Bei-Brücke streichenden Viertel sind Tirnovo's hervorragendere Monumentalbauten vereinigt. Das Minaret und Spitzdach der „Saradž džami", die Kuppel und vereinzelte Riesenpappel der „Kuršumlu džami", zwischen beiden der „Sahatli" (Uhrthurm) und viele andere Minarete, Kuppeln von Moscheen und Bädern wirken hier um so wohlthätiger, da die Mehrzahl der Häuser einander zum Verwechseln ähnlich sieht und nur durch verschiedenfarbige, gelbe, rothe, braune oder blaue Tünchen einigen Reiz erhält.

Mehr als die erwähnten, durch ihre bescheidene Umgebung gehobenen Architekturwerke von Menschenhand, erregt eine merkwürdige natürliche Felsbrücke unser Staunen, welche aus dem zuletzt geschilderten Stadttheile zum kegelförmigen „Carevecberg" hinüberführt. Schon sein Name kennzeichnet ihn als den Ort, auf dem einst der Bulgarencare Residenz gestanden. Ihre Spur ist vertilgt, der Name ist geblieben. Auch die Türken nannten ihn „Hisar bair" (Schlossberg), seine ihn krönende Moschee „Hisar džamesi", die Spitze des tumulusartig aufsteigenden Berges aber „Čan tepe". Der Hisar wird seit der Eroberung ausschliesslich von Türken bewohnt. Die an seinem nordwestlichen Hange liegende Moschee

Russische Soldaten im Bulgarenviertel zu Tirnovo.

„Kavak-Baba tekesi" ist von unserem Standpunkte nicht sichtbar, dafür aber an seinem Südost-Fusse ein ärmliches Türken-Mahle mit Minaret, und hart an seinem Nordwest-Absturze tauchen aus dem langgestreckten schmalen Bulgarenquartiere die Kuppeln der alten „Metropolska crkva" und der „Sv. Bogorodica" (Jungfraukirche) auf, bei welcher die „Vladika köprüsü" (Bischofsbrücke) ins dritte Bulgarenviertel und zum merkwürdig geformten „Trepevic" hinüberführt, an dessen Fusse die Krönungskirche der Aseniden-Dynastie in Ruinen liegt.

Kehren wir zur erwähnten Ghazi-Ferüš-Bei-Brücke zurück, so sehen wir auf dem rechten Jantraufer, von der kleinen „Saračilar džamesi", ein bedeutendes, grossentheils moslim'sches Viertel, gegen Süden hoch hinauf, zur ersten hübsch bewaldeten Stufe jenes Berges ziehen, von dem ich meine Skizze Tirnovo's zu entwerfen versuchte. Die glücklichen Moslims, welche hier angesiedelt, täglich des entzückenden Panorama's sich erfreuen durften, erschienen mir wahrhaft beneidenswerth.

In den letzten Jahren des altbulgarischen Carenreiches war dieser Punkt, wie Gregor Camblak, der gleichzeitige, in Tirnovo geborene Erzbischof von Kiev, schwungvoll erzählt*) — „ein von allen Seiten sichtbarer Grasplatz, von den dort zusammenströmenden Wassern reichlich getränkt und schon von der Ferne die Augen durch die Anmuth der Gewässer erfrischend, mit Bäumen bepflanzt, voll der mannigfaltigsten Blumen und Früchte und überragt von einem dichten und geräumigen Walde" — der Schauplatz eines grossen alljährlichen Festes, das zu Ehren der dort befindlichen Kirche „der reinsten Jungfrau, der Mutter Christi und Gottesgebärerin" gefeiert wurde. Seine spätere Entartung in eine Art heidnisches Bacchanal bewog jedoch den letzten Tirnovoer Patriarchen Euthimiji es aufzuheben. Der Berg hiess „Sveta gora" (heiliger Berg), und Chalfa schilderte ihn noch im XVII. Jahrhundert unter diesem Namen als „waldigen Berg, dessen Bäume nicht gefället werden, damit das Vieh dort Schatten und Unterhalt finden möge." Gegenwärtig sind die Sv. Gora und nahezu sämmtliche Berge, welche das fesselnde Panorama einschliessen, meist ihres Baumschmucks beraubt. Von den nächstgelegenen zeigt nur der „Trepevic" etwas Grün und erst von Arbanas' fernem Hochplateau blicken grössere Culturen herab. Durch diese verschiedenen Contraste gewinnt das Bild aber, namentlich wenn flüchtige Wolkenschatten die nackten Kalkflächen mit düsterem Blaugrau überziehen und voller Sonnenglanz Stadt und Fluss, Brücken, Moscheen, Kirchen, Häuser, Minarete von ihnen trennt, den fesselndsten Reiz.

Was Wunder, dass dieses vielgerühmte Tirnovo, mit seiner pittoresken Lage, seinem festen Carevic und Trepevic, seinen ehrwürdigen Kirchen und Klöstern, trotz Rusčuk's Erhebung zur Vali-Stadt, dem Bulgarenvolke die alte, lieb und

*) Jireček, Geschichte der Bulgaren. S. 446.

heilig gewordene Caren- und Bischofsstätte blieb! Auch der Fremde brauchte sie nur zu sehen, von ihren historischen Traditionen zu hören, um ihren Zauber vollkommen zu begreifen.

Zu Tirnovo (Dornburg) stand am Ausgange des vorigen Jahrtausends die Wiege des slavo-bulgarischen Dynastengeschlechtes der Šišmaniden. Sie traten das Erbe der finno-bulgarischen Herrscher an, nachdem der Griechenkaiser Johann Zimische Bulgarien unterworfen und den letzten Carensprössling Boris gezwungen hatte, den kaiserlichen Purpur abzulegen. Im Jahre 1186 wurde Tirnovo, die „hochgeehrte Bischofstätte", Residenz der Bulgarenfürsten aus dem Hause Asen, die das Reich der Bulgaren für kurze Zeit zu neuer Wichtigkeit erhoben und Tirnovo mit früher ungekanntem Glanze erfüllten. Namentlich war es der griechenfeindliche Car Kalojan, der hier mit seiner „Kumanin" thronend, durch Beutezüge nach Thracien und Macedonien, ja selbst bis an Constantinopels Thore, unermessliche Schätze nach Tirnovo schleppte und sich 1204 vom Cardinal Leo mit dem ihm vom Pabst Innocenz III. verliehenen Diademe krönen liess. Gleichzeitig nahm er Scepter und Fahne mit des h. Peters Bilde entgegen, was ihn jedoch nicht hinderte, ein Jahr später sich mit den Griechen gegen die Lateiner zu verbünden. Er blieb Sieger über Balduin I. in der Entscheidungsschlacht zu Adrianopel (1205), und in Tirnovo war es, wo dieser erste lateinische Kaiser von Byzanz so schrecklich dafür büsste, den vornehmsten Thron der orthodoxen Kirche bestiegen zu haben.

Von Tirnovo holte sich der byzantinische Kaiser Heinrich um 1213 des Cars Boris schöne Tochter zur Gemahlin. Tirnovo's Mauern sahen den glanzvollen Einzug Akropolita's als Friedensbotschafters des ersten Palaeologen, Michael's VIII., und wieder den feindlich heranziehenden Magister Aegidius mit seinen ungarischen Schaaren. Nur wenige Jahre später (1278) freite zu Tirnovo die intrigante byzantinische Maria, Wittwe des Caren Konstantin, dessen Besieger „Haiduk Ivailo", und hier wurde Čoki, Sohn des berüchtigten Tatarenchans Nogaj, nachdem er die Carenstadt besetzt hatte, gefangen und von jüdischen Henkern erdrosselt, sein Bundesgenosse Patriarch Joakim III. aber, wegen Landesverrath, 1295 vom Burgfelsen herabgestürzt.

Bald gestaltete sich das Schicksal der Carenstadt noch wechselvoller. Jenseits des Balkans überfluteten türkische Schaaren bereits Thracien, als sich in Donau-Bulgarien eine Epoche schlimmster religiöser Wirren abspielte. Adamiten und Hesychasten trieben sich zu Tirnovo herum, in den nahen Jantraschluchten wurden schamlose Orgien aller Art gefeiert, welche die Kraft des Volkes verzehrten, und seiner tiefen Gesunkenheit entsprach der Herrscher. Car Alexander sandte seine Gemahlin, eine walachische Fürstentochter, in ein Kloster, da ihm ein „bezaubernd schönes Judenmädchen" weit besser gefiel. Nachdem es getauft,

erhob er es zur „neuerleuchteten Carin", auch wurde ihr nach dem Tode, als „Theodora", ein „ewiges Andenken" in den Kirchen gesungen.

Unter Alexanders würdigen Söhnen brach das moslimsche Gericht herein, das dem Bulgarenreich sein Ende bereitete und Tirnovo dem Untergange nahe brachte. Am 17. Juli 1393 stürmte Čelebi, des grossen Bajazid Sohn, nach dreimonatlicher Belagerung den Schlossberg „Carevec". Patriarch Eutimiji, der den abwesenden Car vertrat, bat den Sieger vergeblich um Gnade für die Stadt und entging selbst nur durch „wunderbare plötzliche Lähmung des bereits erhobenen Henkerarmes" dem Tode. Dieser letzte, später den Nationalheiligen beigezählte bulgarische Patriarch wurde Zeuge, wie Tirnovo's Prachtbauten zerstört, Patricier und Bojaren in einer Kirche (nach anderen auf dem nahen Marinopole) verrätherisch gemordet wurden. Bald darauf erhob sich das erste Minaret mit dem Halbmond auf dem altbulgarischen Carensitz und die griechischen Bischöfe aus dem Fanar schlugen, als Alliirte der Moslims, ihre Residenz in einem elenden Stadtviertel auf.

Lange blieb Tirnovo die Hauptstadt Donau-Bulgariens, von der aus des Sultans Statthalter es regierten. Vor einem Jahrhunderte war Tirnovo auch eine der wichtigsten türkischen Gewerbestädte und sollen namentlich seine Webereien Tausende von Stühlen beschäftigt haben. Seitdem zog sich diese Industrie tiefer in den Balkan, nach Gabrovo, Bebrovo, Elena und Travna zurück. Noch heute aber enthält Tirnovo's Bazar Niederlagen in- und ausländischer Waaren, welche hohe Werthe repräsentiren, die umliegenden Gebiete mit dem Nöthigen versorgen und einen schwungvollen Zwischenhandel nach der Donau treiben. Desshalb hielten hier auch bis zur Gründung des „Tuna-Vilajets" Oesterreich, Frankreich und Russland Consulate, und es ist in mehrfacher Beziehung bedauerlich, dass dieselben später aufgelassen wurden. Sie hätten wahrscheinlich manch wohlthätiger Reform auf dem Gebiete der Volkswirthschaft und Communicationen beschleunigteren Eingang erwirkt; oder ist diese Vermuthung im Hinblicke auf den früheren durchschnittlichen Einfluss des occidentalen Consularcorps im Orient allzu sanguinisch?

Vier Jahrhunderte voll Druck und Erniedrigung waren an der altbulgarischen Metropole vorüber gegangen, als ihr ein trügerischer Augenblick Erlösung vom Türkenregiment zu bringen verhiess. Im J. 1810 ergab sich Tirnovo dem Fürsten Vjazemski von Graf Kamenski's Armee. Nur wenige Monate dauerte jedoch das Regiment des russisch-orthodoxen Kreuzes. Der Krieg 1818—1829 erregte neue vergebliche Hoffnungen. Die Sultansherrschaft kehrte gleichwohl wieder, der Wunsch nach Befreiung war aber geblieben; 1836 büssten ihn Hadži Jordan aus Elena und viele Patrioten zu Tirnovo mit dem Tode. Im III. Bande werde ich einige Details dieses missglückten Aufstandsversuches mittheilen. Hier will

ich aber einen an Tirnovo sich knüpfenden charakteristischen Beitrag zur Geschichte des noch immer zu wenig gekannten türkischen Missregiments in Bulgarien erzählen, welches selbst die Stipulationen des Pariser Vertrages vom J. 1856 zu Gunsten der Rajah nicht einzuschränken vermochten. Eines der wesentlichsten, durch grossmächtlichen Druck errungenen Rechte garantirte der türkischen Christenheit den unbeschränkten Kirchenbau. Wo Christen neben Türken lebten, hatte man früher in halbunterirdischen Kirchen gebetet, nichts natürlicher als dass sich nun überall fromme Männer bemühten würdigere Stätten zur Ehre Gottes zu errichten. Die türkischen Autoritäten sahen jedoch mit scheelen Augen dieses Beginnen und wo nicht europäische Consuln ihnen im Wege waren, suchten sie es nach Möglichkeit einzuschränken. So auch zu Tirnovo, dessen grosse Gemeinde über Anregung der einflussreichen Kaufherren Brüder Kiselov 1860 mit dem Bau der Kirche Sv. Kiril und Methodije begann.

Nach dem Plane Vasil Kiselov's sollten die beiden Apostel, welchen das Gotteshaus in der Nova Mahala geweiht wurde, von aussen durch zwei Kuppeln versinnlicht werden. Es kostete viele Mühen, Bakšiše u. s. w., bis die Zustimmung des Konaks für diese, türkische Augen beleidigende Neuerung gewonnen war. Unter der Aufsicht der beiden Brüder Kiselov, welche am meisten beisteuerten, stieg der für damalige Zeit imposante Bau bald mächtig empor, an Sonntagen arbeitete auch Vasil mit, sein Beispiel wirkte anregend und das Steinmaterial wurde grossentheils von den Bürgern selbst gebrochen und zugeführt. Je höher aber die Kirche aufragte, desto mehr steigerte sich der Hass der moslimschen Bevölkerung gegen Vasil Kiselov und sie schworen, dass er ihre Ueberdachung nicht überleben sollte. Wirklich wurde er im August 1861 mit einigen Kaufleuten auf der Heimreise von Selvi nach Tirnovo bei Kasanči deresi überfallen und durch einen Schuss nahe der Lunge, sowie durch Säbelhiebe auf den Kopf tödtlich verwundet. So fand ihn ein Landmann, der seine Wunden mit Tabakblättern verband und ihn nach Selvi brachte. Trotz aller Pflege lebte er nur drei Tage, bei vollem Bewusstsein nannte er die Namen seiner türkischen Mörder und im letzten Augenblicke empfahl er noch seinen herbeigerufenen Angehörigen die Vollendung des ihm theuern Kirchenbaues, in dem er zum Danke für seine Aufopferung als erster seine ewige Ruhestätte finden sollte. Die Nachricht vom mörderischen Tode des angesehenen Patriciers Vasil versetzte Tirnovo's christliche Bevölkerung in höchste Aufregung, man bestürmte den Paša um energische Bestrafung der bekannten Schuldigen. Diese wussten jedoch ihr Alibi, gegenüber dem beschworenen christlichen, nach Koransgesetz aber ungültigen Zeugnisse nachzuweisen. Um der erbitterten bulgarischen Gemeinde doch ihre „Unparteilichkeit“ zu beweisen, liessen die türkischen Richter einen wahrscheinlich am Morde ganz unschuldigen Zigeuner an den Galgen hängen.

Eine derartige, die Christen nahezu täglich höhnende Rechtspflege, vereint mit der ihre besten Kräfte aussaugenden Administration, verursachte neue, immer aber blutig unterdrückte Aufstandsversuche, so 1867 und wieder 1876. Etwas später als im Süden des Balkans brach in jenem Jahre die bulgarische Insurrection in seinen nördlichen Gebieten aus, obwohl dieselbe auch dort lange geplant war. Schon im Winter wurden aus Rumänien und Serbien bedeutende Waffenvorräthe ins Land geschmuggelt und in den ausschliesslich christlichen Balkandörfern vertheilt. Jede Gemeinde hatte ihre Gewehre, Munition u. s. w. selbst zu bezahlen, die Leiter des Aufstandes besorgten nur den Ankauf. Die Vorbereitungen schienen vollendet, gleichzeitig sollten die Četa's von Elena, Travna, Drenovo, Gabrovo, Selvi concentrisch gegen die nur von wenigen Bataillonen besetzte Carenstadt Tirnovo vorgehen, deren Einnahme so gut wie gesichert schien, da auch zwei Banden aus Samovoden und Rahovica von Norden her gegen dieselbe operiren sollten. In der Ausführung zersplitterte jedoch der gut angelegte Plan, welcher in letzter Stunde von ängstlicher oder treuloser Seite den Türken verrathen worden war. Wir werden den Untergang der verschiedenen Insurgentenbanden an den bezüglichen Orten kennen lernen, beinahe alle Führer fielen im Kampfe oder durch Henkershand. Der schauerliche Blutreigen begann mit den „Komiteti" des Tirnovo benachbarten Städtchens Rahovica. Im Augenblicke, als sich seine Četa am 13. Mai zum nächtlichen Aufbruche nach der Carenstadt im Hause eines der Verschworenen fertig machte, wurde dieses von aus Tirnovo herabgekommenen Zapties umstellt und die verrathenen 24 jungen Leute sahen sich gezwungen, mit ihrem Führer Makedonski und Fahnenträger Panov an der Spitze, den Marsch in Mitte der starken Escorte nach der Paša-stadt anzutreten, wo sie im Gefängnisse des festen neuen Konaks die Zahl der ihre Strafe erwartenden eingefangenen Insurgenten vermehrten. Am nächsten Tage zogen Rahovica's sämmtliche Bulgaren, Männer, Frauen und Kinder, mit Popen, Aeltesten und Lehrern nach dem nur eine Stunde entfernten Tirnovo um die jungen Leute vom Mutessarif Reuf Paša zu reclamiren. Dieser, ein zu Paris gebildeter Jungtürke, ritt auf die erste Nachricht von der Demonstration der aufgeregten Volksmasse bis zur „Vladika Köprüsü" (Bischofsbrücke) entgegen und bewog sie durch beschwichtigende Worte zur Umkehr. Wenige Tage später entliess er 6 der jüngsten Revolutionäre; die übrigen erhielten schwere Gefängnissstrafen, der frühere russische Officier Makedonski und der Lehrer Panov aber wurden zu Tirnovo gehängt. Auch dort suchte man nach Waffen und nahm viele Verhaftungen vor. Das Schwert geheimer Denunciation schwebte über allen Christen und zahlreiche Ungerechtigkeitsakte erbitterten selbst solche Männer, welche bisher jede Auflehnung gegen die Autorität zurückgewiesen hatten.

In solcher, durch die unerhörten Metzeleien am Balkan gesteigerter Verbit-

terung gegen die herrschende Race, wurde die ein Jahr später erfolgte Kriegserklärung Russlands und der rasche Vormarsch seiner Truppen gegen Tirnovo mit wahrem inneren Jubel von den Bulgaren der alten Carenstadt begrüsst. Man hatte erwartet, das von Natur feste und durch einige Redouten vertheidigte Tirnovo wegen seiner hohen politisch-militärischen Wichtigkeit energisch gehalten zu sehen. Die türkischen Heerführer hatten jedoch den Kopf verloren. Vergebens drang Tirnovo's Mutessarif Mehemed Said Paša beim Commandanten der Donauarmee Abdul Kerim Paša auf rascheste Verstärkung der schwachen Besatzung, welche, 4 Bataillone Infanterie, die Zaptie-Escadron von Salonik, eine Gebirgsbatterie und mehrere Bašibozukhaufen unter Savfet Paša's Befehle, kaum zur Besetzung der wichtigsten Punkte ausreichte.

In der Nacht vom 6. zum 7. Juli verkündeten Feuersäulen der aufgeregten Bevölkerung die Annäherung der Russen, welche Ströme flüchtender moslimscher Landleute vor sich herscheuchten. Am 7. Morgens rückte General Gurko's Cavallerie von Westen und Norden her gegen die Stadt. Beim Eindringen ihrer ersten Schwärme zog Savfet Paša seine vor Marinopol campirenden Truppen auf die östlichen Höhen, musste aber den versuchten Widerstand bald aufgeben, als eine russische Batterie auf dominirendem nördlichen Punkte die türkische Linie unter wirksames Feuer nahm; da gleichzeitig eine Umgehungscolonne seine rechte Flanke bedrohte, trat Savfet, um nicht von der Strasse nach Osmanpazar abgeschnitten zu werden, gegen Abend den Rückzug dahin an. Archive, Proviant, Munitions-Vorräthe und Kranke, ferner der grösste Theil der türkischen Stadtbevölkerung waren bereits am Morgen mit Said Paša in derselben Richtung geflüchtet. Die Verwirrung auf der Strasse soll eine riesige gewesen sein. Bei Merdan kam es zu einem ziemlich heftigen Arrièregarde-Gefecht zwischen der die Nachhut bildenden Zaptie-Escadron und den verfolgenden Kosaken. Auf diese bescheidenen Verhältnisse reducirte sich nach den mir gewordenen glaubwürdigen Berichten der Kampf um Tirnovo, welchen die ersten Depeschen mit gewohnter Uebertreibung zur blutigen Schlacht gestempelt hatten.

Leichter als die Carenstadt einst genommen war, ging sie nach 484-jährigem Besitze den Sultanen für immer verloren! Jubelnd wurde der am 12. Juli von Carevec bei Svištov in Tirnovo eintreffende Grossfürst Nikolaus durch die sich nach bangem Hoffen erlöst fühlende Bewohnerschaft empfangen. Am selben Tage trat Gurko seinen berühmten Marsch von Tirnovo über den Balkan an. Das Hauptquartier verweilte bis 31. Juli, bis zum Eintreffen der telegraphischen Nachricht vom unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Plevna am vorhergehenden Tage. Mit dem Grossfürsten reiste auch Fürst Čerkavski ab, welcher bestimmt war, eine Administration nach russischem Muster im befreiten Bulgarien einzuführen. Er ernannte zum Gubernator des Tirnovoer Districtes Herrn General Štrbinski,

als Vice-Gouverneur den verdienstvollen bulgarischen Patrioten Dragan Cankov. Letzterer verliess diesen Posten im Anfang 1879, um die aus den türkisch gebliebenen bulgarischen Landestheilen nach Ost-Rumelien zuströmende Emigration zu regeln, kehrte jedoch zurück und nahm an der im Jäner eröffneten Tirnovoer Notabeln-Versammlung Theil, in welcher er als Führer der liberalen Parthei der nationalen Sache grosse Dienste leistete. Nachdem das constitutionelle Statut zu Ende berathen war, versammelte sich in den Mauern der alten Carenstadt die erste bulgarische National-Versammlung. Am 29. April 1879 wählte sie einstimmig den Prinzen Alexander Joseph von Battenberg zum Souverän des nach 486 Jahren in die Reihe der europäischen Staaten wieder aufgenommenen Fürstenthumes Bulgarien und gleichzeitig traten Eingeborene an die Stelle der russischen höhern Beamten, welche in ihre Heimath zurückkehrten.

Als ich Tirnovo im J. 1871 zum ersten Mal besuchte, eilte sein officiell von meiner Ankunft benachrichtigter Mutessarif einen Zaptiečauš in meinen Han zu senden, der mich bei den oft nicht ganz gefahrlosen Promenaden im Türkenquartier begleitete. Nichts natürlicher, als dass ich Haidar Bei meinen Besuch machte. Tirnovo's Strassen steigen stufenförmig auf und ab, man würde also im Innern der Stadt vergebens nach einem Miethwagen spähen. Durch die westöstlich streichende grosse Bazarstrasse begab ich mich zu Fuss mit meinen liebenswürdigen Ciceronen, den Herren Šiškov und Gavronjski in den Konak. Der Mutessarif war im „Idareh medjlis"; dies gab uns Musse, das Serai ein wenig zu mustern. Es bildet ein Conglomerat verschiedener Bauten, die einen ziemlich langen quadratischen Hof umschliessen. Einige waren älter und fester, andere von mehr provisorischem Charakter wurden 1875 durch einen hübschen Neubau ersetzt. Historisch interessant ist jedenfalls ein Pavillon, welcher für Machmud, den grossen Reformsultan, rasch aufflog, als er, ein zweiter Harun al Raschid, jedoch mit dem kleinen Unterschiede, dass ihn ein 800 Pferde beanspruchendes Gefolge begleitete, im Sommer 1837 die Zustände seiner Provinzen aus eigener Anschauung kennen lernen wollte. Durch die zerbrochenen Scheiben konnte man in das grosse Prachtgemach blicken. An vielen Stellen war die im orientalischen Style bemalte Tünche abgebröckelt, das Holz- und Lehmmaterial lagen frei, und es mochte immerhin wahr sein, dass der neu sicher bestechende, echttürkische Bau in nur 14 Tagen entstanden war. Seinen grössten Reiz bildete aber wahrscheinlich schon damals der prächtige Ausblick nach den jenseitigen bewaldeten Laubhöhen des rechten Jantraufers und auf die saftig grünen Matten, welche zum hochgelegenen Pulverthurme hinanziehen. Ob Sultan Machmud, welcher kurz zuvor 20,000 Janitscharen über die Klinge springen liess (1826), Sinn oder Zeit gefunden, sich der herrlichen Scenerie gleich uns zu erfreuen?

Ein Beamter Haidar Paša's kündete uns an, dass dieser bereit sei, mich zu

empfangen. Im Vorsaale des bescheidenen Mittelbaues herrschte schwüle Luft. Wohl an 60 Personen aller Stände und Nationalitäten, darunter verschleierte Türkenfrauen und schwarzäugige Zigeunerweiber, erwarteten vom Paša in geringfügigsten bis zu den wichtigsten Angelegenheiten ihren Spruch. Ich werde auf diese grosse Schattenseite der türkischen Administration ausführlicher zurückkommen. Der Officiant brach uns Bahn, die Wachen salutirten, das Velum hob sich unter der Hand eines jungen Pagen und ich stand vor einem kleinen, etwas vorzeitig gealterten Manne, der sich bei unserem Eintritte freundlich grüssend von seinem Divan erhob. Es war der Paša von Tirnovo, Regent von 6 Städten, 6 Flecken und 447 Dörfern. Neben ihm sass Karagiozoglu, ein Bulgare von intelligentem Aussehen und selbstbewusster Miene. Schon früher hatte man mir von ihm gesprochen. Er war nicht nur Besitzer einer Kunstmühle, Seidenfilatur u. s. w., sondern der erste christliche Ćorbaši Tirnovo's und Muavin, d. i. Gehilfe des Paša's, welchen Titel er insofern rechtfertigte, als er Haidar in der Ausbeutung des Districtes mit seiner ausserordentlichen Schlauheit und Kenntniss des Landes trefflich unterstützte.

Im Allgemeinen erschien der Paša über die Zwecke meiner Reise bereits unterrichtet und mein Ferman sagte das Uebrige. Ueber den Zustand der Strassen, welche ich zunächst einzuschlagen gedachte, gab mir Haidar die tröstliche Versicherung, dass man „eben daran denke", ihren Bau in Angriff zu nehmen. Wir gingen zu anderen Gegenständen über; Schul- und Kirchenwesen, Bergbau und Industrie wurden besprochen. Stets lautete aber der mehr oder weniger umhüllte Kern der vorsichtigen Antworten: „Eben denkt man daran", „man beginnt" dies und jenes zu verbessern u. s. w. Dies sind nun einmal die abgebrauchten stereotypen Redensarten, mit welchen die höheren türkischen Beamten occidentale „Interviewer" zu bethören wähnen. Manchmal gelingt es wirklich und dann bekommt man in Correspondenzen und Büchern viel Heiteres über „türkische Reformen" zu lesen. Mich langweilte es aber, meine Zeit in unfruchtbaren Gesprächen zu verlieren, und als der Paša nun gar zur Politik überging und mit oft gehörten Phrasen versicherte, dass er ein aufrichtiger Freund der „Austrici" sei, mit welchen der Türke stets „barabar" (zusammen) gehen werde, hielt ich es am gerathensten, da mir voraussichtlich ohnedies ein zweites Zusammentreffen mit Haidar blühte, den mit Kaffee und Cigarrettendampf gewürzten Besuch zu kürzen.

Es darf den Leser meiner Schilderungen aus dem europäischen Osten nicht wundern, wenn mir der Name „Midhat" oft in die Feder kommt; denn wohin man in Bulgarien, Albanien u. s. w. tritt, ist das Wenige, was auf civilisatorischer Bahn geleistet wurde, sein Werk. Er war der Einzige, welcher das stereotype: „Man beginnt" der türkischen Paša's zu verwirklichen suchte. Auf dem Rückwege sah ich beispielsweise unter dem grossen Zugange zum Konak die Locali-

täten des mit einem kleinen Arsenal von Löschgeräthen ausgerüsteten Pompiercorps, wie es Constantinopel vor dem letzten grossen Brande in solch trefflicher Ausrüstung gewiss nicht besass. Es war eine Einrichtung Midhat's.

Bei Besuchen, die ich des Abends gewöhnlich in hervorragenden bulgarischen Familien machte, bewunderte ich wiederholt die eigenthümliche terrassenartige Bauart ihrer schönen, am südlichen Hange der Altstadt liegenden Gebäude. Treffend schilderte Moltke dieselben in seinen „Briefen": „Ich liebe überhaupt diese unregelmässigen Gebäude, zu denen das Bedürfniss den Riss gezeichnet hat. In der Mitte findest du einen kleinen Hof, einen Garten mit Rosen und Obstbäumen, ringsumher reihen sich eine Treppe hoch in allerlei Zickzacks die Corridors und geräumigen Gemächer, welche gegen den Hof ganz offen sind, so dass man in Gottes schöner, freier Luft wohnt. Die Enden der Corridors sind zu Estraden erhöht, welche mit Teppichen belegt sind und ein nur handhohes, breites, weiches Sopha tragen. Das weit vorgreifende Dach beschattet dann noch die Nelken- und Goldlacktöpfe, welche rings ausserhalb der Galerie angebracht sind. Die Zimmer erhalten ihr Licht aus den Corridoren und es herrscht das gewisse angenehme Halbdunkel, welches die Augen von dem Uebermaasse an Licht dieses schönen Himmels sich erholen lässt."

Der folgende Tag gehörte der Besichtigung des „Hisar" und Tirnovo's alter Monumente. Trotz des frühen Morgens herrschte bereits reges Leben in der Čaršia. Auch der bulgarische Städter geht mit dem Hahnenrufe an sein Tagewerk. Die Bauern der nächsten Nachbarschaft schleppten auf kleinen Grauthieren alle möglichen Nahrungsmittel herbei, dazwischen rannten Milch-, Obst-, Holzverkäufer, ihre Waare lärmend anpreisend. Wir vermochten uns kaum der dicht umlagerten „Baśderlik češma" zu nähern, deren Römerstein meine Neugierde anzog. Er zeigte drei Seiten mit Adlern geziert, deren schematische Arbeit sich jedoch wenig über die Mittelmässigkeit erhebt. Das nächste Object, welches meine Aufmerksamkeit fesselte, war die „Kurśumlu džamesi", nach ihrer kupfergedeckten Kuppel so genannt, sie ist Tirnovo's bedeutendste Moschee. Hier war es, wo „Effendimis" Machmud am 19. Mai 1837 Gebete für den glücklichen Ausfall seiner Reise zu Allah emporsandte. Ich belebte im Geiste den stillen Vorplatz der Moschee mit Gläubigen, die ehrfurchtsvoll Spalier bildeten, um den „Basileus und mächtigsten aller Kaiser" zu sehen. Hiezu dachte ich mir nach Moltke's Schilderung die Priesterschaft der Mollahs, Imams und Kadis, „Excellenz" Vasuf Effendi, eine Art Günstling oder Kämmerling, „vor dem selbst", wie Moltke erzählt, „der Vezier stehen bleibt, bis er ihm das Zeichen giebt, sich zu setzen", dann die Paśa's und die in prächtigen Costümen aufgebauschte persönliche Umgebung des Sultans, d. i. jener Classe von Leuten, „die weder Pagen, Kammerherren, noch geheime Staatssecretäre, die dies aber alles zusammen sind und dabei sehr grossen

Einfluss besitzen"; ferner den Hofnarren und Gross-Almosenier, die Officiere und Officianten, den Tross von Dienern aller Art — welch farbenprächtiges Bild! Dazu als Umrahmung die bulgarische Rajah, mit ihren dunkeläugigen Frauen auf den platten Dächern, scheu, weh- und demüthig, erdrückt von all diesem Pomp und Flitter, hie und da eine Thräne des Dankes im Auge für den Sultan, der seinen christlichen Unterthanen edelsinnig das Joch hundertjähriger Sklaverei zu lockern suchte, der Wehmuth, wenn des Einst der nationalen Care und Patriarchen gedenkend! Ich sprach mehrere Christen und Türken, welche sich noch genau aller Einzelnheiten des glänzenden Einzugs erinnerten. Mit verschiedenen Gefühlen gedachten alle der nie geahnten Wandlung, die sich seitdem im Reiche des Grossherrn vollzog. Selim III., Machmud II., Abdul Asiz I.! Drei Namen, drei Epochen verschiedenen Klanges, verschiedenen Inhalts, alle gleich bedeutungsvoll für die Geschichte des türkischen Reiches und seine Christenheit — und doch plötzlich für die Bulgaren verdunkelt von Sultan Abdul Hamid's Regierungsabschnitt, welcher die Auferstehung ihres alten Reiches herbeiführte!

Wie ist der Türke tolerant geworden! Mein officieller Begleiter, der Jusbaši, lud uns ein in die Moschee zu treten. Ich dankte. Es zog mich weiter zum interessanteren „Carevic"; und mit einer Strassenbiegung nach links standen wir bald auf der merkwürdigen, natürlichen Felsbrücke, die zu ihm hinüberführt. War es nicht eine der hohen Mauern des Hisars selbst, so war es sicher hier, wo der unglückliche lateinische Scheinkaiser von Byzanz, Balduin I., nach eilfmonatlicher Regierung zu Constantinopel und gleich langer Gefangenschaft zu Tirnovo, auf Car Kalojans Befehl schrecklich verstümmelt, in den Abgrund gestürzt und den Geiern zur Beute überlassen worden war. Den schismatischen Kaiser enden zu sehen, dürfte nicht wenig Zuschauer auf den grünen Plan gelockt haben, der jetzt so friedlich einladend zur Rechten liegt, und jene, die hier nicht Platz gefunden, mochte das grause Schauspiel wohl nach dem jenseitigen natürlichen Amphitheater des „Trepevic" gelockt haben. Wohl hatten die lateinischen Heere Unsägliches an dem ehrwürdigen Constantinopel verbrochen, doch furchtbar schwer büsste Balduin seinen kurzen Herrschaftstraum! Maassen seine letzten Blicke vielleicht des Abgrunds Tiefe oder schweiften sie weit weg nach der verlornen Familie und Heimath? Spähten sie sehnsüchtig nach Gnade aus oder erinnerte er sich beim Anblicke seiner blutlechzenden Umgebung jenes ungleichen Momentes in der St. Sofia am 16. Mai 1204, als er, auf goldenem Throne sitzend, den Purpur vom Legaten des Pabstes entgegennahm und auf den Ruf des pontificirenden ersten Priesters: „Er ist würdig zu regieren", die weiten Kuppelräume des Baues Justinians des Grossen vom lauten Rufe der Versammlung wiedertönen hörte: „Er ist es würdig!"

Die erwähnte, etwa 60 Meter lange Felsbrücke, der Schauplatz prächtiger

Festaufzüge wie manch heroischer und schwarzer That, ist nichts Anderes als eine über die tiefe Einsattlung zwischen der Altstadt und dem „Carevic" hinstreichende, etwa 12 Meter hoch aufragende, freigelegte Kalkmauer, wie deren viele andere von der Jantra etagenartig aufsteigen, nach der Höhe sich verjüngend und den Kegelberg „Hisar" wallartig umschliessend. Durch künstliche Nachhilfe hier und da verstärkt, bildeten diese natürlichen, steilgeböschten Mauern des altbulgarischen Carensitzes stärkste Befestigung. Der zu ihm führende schmale und hohe, nur für Weg und Wasserleitung Raum gebende Felsdamm wurde noch ungangbarer durch einen wahrscheinlich künstlichen Spalt, dessen in Kriegszeiten zerstörte Ueberbrückung unter den Geschossen des nahen, den Wall sperrenden Werkes nicht leicht erneuert werden konnte. Gleich jenseits der Brücke betraten wir den heutigen „Hisar" durch das von einigen Redif-Soldaten bewachte Hauptthor, dessen Bau jedenfalls nach oftmaliger Zerstörung in den letzten Jahrhunderten erneuert wurde.

Nach einer bulgarischen Sage soll das alte Tirnovo von Riesen erbaut worden sein! Seine heutigen Mauern scheinen grösstentheils von den Türken herzurühren. Hadži Chalfa schilderte noch die Akropolis: „In der Mitte der Stadt erhebt sich aus gehauenen Steinen ein sechseckiges Schloss mit fünf Thoren. Die Jantra umkreist es wie ein Mondhof und es ist durch zwei Thürme mit dem Wasser in Verbindung gesetzt." Ausser dem Thurme, durch welchen wir eintraten, ist heute wenig vom einstigen Schlosse zu erkennen.

Zwischen den fensterlosen Lehmmauern der engen Türkengässchen stiegen wir aufwärts. Manchmal fesselten uns eingemauerte antike Fragmente, darunter eine stark verstümmelte Votivtafel, dem Jupiter „Okoninos", wohl ein barbarischer Beiname, gewidmet. Hin und wieder gewährte das überhängende Laubgezweige der Obstbäume kühlenden Schatten, und munter rieselnde, von frommen Moslims gestiftete Fontainen, in deren Fugen sich kleine smaragdgrüne Eidechsen lustig sonnten, erquickten uns mit köstlichem Quell. So erreichten wir Tirnovo's höchstgelegene Moschee, die vor 450 Jahren Allah und seinem grossen Sultan-Krieger Bajazid zu Ehren erbaute „Hisar džamesi". Da steht er, der festgefügte hübsche Kuppelbau, mitten zwischen grün umrankten, beturbanten Leichensteinen eifriger Ghasi (Glaubenshelden), welche einst den Halbmond ins Herz Europa's trugen. Bunt durcheinander verstreut, liegen neben ihnen die Reste verschwundener Werke, welche wahrscheinlich früher diese Stelle krönten, darunter verwitterte Säulenstämme und Capitäle, sie sprechen von besseren Tagen, von Kaiser Trajan's Zeiten. Eine verwischte lateinische Inschrift, nach meiner Copie von Prof. Mommsen entziffert: „Dem Poeninischen Silvanus hat es Titus Octavius ..... Enkel .... gesetzt", sah die Völkerstürme vorüberbrausen, und mehrere byzantinische Simse, dann ein römisch profilirtes Steinpostament im Octogon von 1 Meter Höhe, das,

wie behauptet wird, als Taufbrunnen diente, zierten einstens den altbulgarischen Bau, an dessen Stelle noch später die Moschee trat. Wahrscheinlich stand hier auch die Patriarchalkirche zu „Christi Himmelfahrt", deren Zerstörung der erwähnte gleichzeitige Erzbischof Camblak mit den Worten beklagte: „Alsogleich wurden die Priester aus den Kirchen verjagt und die Lehrer der Schamlosigkeit in ihnen eingesetzt, in der Fremdlinge Hand fiel die Bundeslade und die Sacramente wurden Hunden vorgeworfen."

„An diesen und anderen monumentalen Resten vom Caren-Palaste Joannes Alexander's, in dem er ein Concil gegen Bogomilen und Juden 1355 abhielt, von der „Patriarchia", welche „die Mutter der Kirchen des Bulgarenreiches" genannt wurde, von der „Petkakirche", welche Car Joannes Asen II. zur Bewahrung der Reliquien der Heiligen auf dem Carevec errichtete, geht der die Hisarmoschee besuchende Moslim als „Eski šeler" (alte Sachen) gleichgültig vorüber. Er hat kein Verständniss für derlei Dinge, und doch könnten sie ihn eindringlich lehren, dass auch seine stolz aufragenden Minarete, von welchen der Muezin die Kinder des Propheten zum Gebet ruft, einst stürzen werden. Wann? Wer wollte darauf antworten!" So schrieb ich 1877 — und noch dasselbe Jahr sah die Erfüllung meiner Vorhersage! (S. 172).

Ein mildthätiges Lüftchen fächelte uns würzigen Kräuterduft und Kühlung zu, als wir im heissen Sonnenbrande zum höchsten Punkte des Hisars, zum „Čan tepesi", aufwärts stiegen. Der herrlichste Ausblick lohnte unsere Mühe. „Čan" bedeutet im Türkischen Glocke, „tepe" Hügel. Möglich, dass einst hier der Glockenthurm der Stadt gestanden hat. Heute krönt das tumulusartige riesige Tepe ein an drei Seiten mit Widderköpfen gezierter, 1 Meter hoher, inschriftloser Stein. Barth traf ihn hier 1862 und knüpfte an denselben die Bemerkung: „Wahrscheinlich lag an dieser so bedeutenden und den ganzen Verkehr zwischen der Donau und dem Innern beherrschenden Stätte auch im Alterthum ein fester Platz, vielleicht das kleine Nicopolis ad Hämum." Man darf unbedingt dem ersten Theil dieser Ansicht des berühmten Afrika-Reisenden zustimmen. Tirnovo's ganze Situation und unzählige antike Fragmente sprechen dafür, dass hier eine ziemlich bedeutende Römercolonie stand; nur war es nicht „Nicopolis ad Hämum", dessen vielbestrittene Lage durch meine Funde bei Nikup an der Rusica (IX. Capitel) unzweifelhaft entschieden wurde. Bei unserem Abstieg über des Hisars nordwestlichen Hang stiess ich noch auf verwitterte römische Säulenstumpfe. Eine ziemlich starke Schutthalde mag hier die Substructionen antiker und mittelalterlicher Bauten decken. Um sie bloss zu legen, müsste man jedoch jene hindernd zwischen Reben- und Obstculturen steckenden türkischen Häuschen rasiren, welche an der mittleren Berglehne um die „Kavak baba tekesi dżami", als stattlichen Mittelpunkt, amphitheatralisch sich gruppiren.

Wir hatten den Vormittag fleissig ausgenützt und mahnender Hunger trieb uns gleich sehnsüchtig dem gastlichen Han „Bella Bona“ zu, als „Madame“ dort unserer endlichen Rückkehr etwas aufgeregt harrte. Sie brannte nämlich schon die nach ihrer Rajahansicht ganz besonders erfreuliche Nachricht zu verkünden, der Paša und einige höhere Beamte des Konak hätten mir ihren höchst persönlichen Besuch gemacht und lebhaftes Bedauern geäussert, mich verfehlt zu haben. Einem Stündchen Langeweile glücklich entgangen, dachte ich, und tröstete mich um so leichter, als „Madame“, wahrscheinlich unter dem Eindrucke der ihrem Hause widerfahrenen hohen Auszeichnung, uns mit einem ganz besonders trefflichen Mahle von Pilav, Lammfleisch, Huhn, Obst und Käse überraschte.

Viel Zeit rauben dem Reisenden Besuche und Gegenbesuche, Einladungen zum Kef bei Čibuk und Kaffee, die man, ohne unhöflich zu erscheinen, nicht ablehnen darf. Manchmal sind es geradezu verlorene Stunden, oft erhält der Ethnograph aber gerade hier Gelegenheit, politisch und social lehrreiche Einblicke in das Leben, Treiben und Hoffen ganzer Kreise zu gewinnen, wie sie sich dem blos Monumente, Gesteine, Pflanzen u. s. w. Aufsuchenden nicht leicht eröffnen. Gleich Nachmittags lohnte sich der Gegenbesuch, welchen ich einigen Herren vom Konak machte, durch ein ebenso hübsches als lebendiges Schauspiel. Schon auf dem Heimwege vom Hisar waren uns kleine Trupps junger Moslims begegnet, welche von Arnaut köi's Höhen herabkamen. In den malerischsten buntfarbigen Costümen lagerten die kräftigen jungen Leute nun auf der zur Veranda des Mutessarif serai's führenden Treppe, begleitet von ihren Vätern und Verwandten, darunter manch prächtiger Patriarchenkopf, umrahmt von weissem Silberbart und riesigem Turban. Auf der Estrade selbst, vor welcher einige Zapties die Ordnung regierten, hatte Tirnovo's Areopag, auf weichen Kissen hockend, Platz genommen. Es galt, der Auslosung der Nizampflichtigen für den Tirnovoer kasa, als Zeugen reinen Hergangs, anzuwohnen. Aus Nargilehs und Čibuks hoch emporgestossene Aureolen umhüllten, zu Wolken verdichtet, die würdigen Medjlisglieder, nichts störte sie in ihrem Kef; denn die eigentliche Arbeit ruhte auf wenigen Beamten. Der Kadi und ein wohlbeleibter Miralai, welcher den unbequemen fränkischen Waffenrock bedeutend gelüftet, verglichen zwei gleichlautende Schriftrollen, während ein Kiatib (Schreiber) den abgelesenen Namen nochmals mit lauter Stimme den harrenden Jünglingen zurief. Diese traten der Reihe nach in den Kreis und zogen aus grünseidenem Beutel das bestimmende Los. Aller Lärm wich lautloser Spannung im entscheidenden Momente. Stumme Resignation des Getroffenen, wenn das Los „Asker!“ (Soldat) zum Dienste für den Sultan rief, freudiger, von hundert Kehlen wiederholter Aufschrei, wenn „halch!“ (frei) aus dem Munde des Kadi ertönte.

Hier wurde es mir zum ersten Male klar, mit wie wenig Begeisterung der

Moslim den Kriegsdienst unter des Propheten grünem Banner antritt. Heute, wo auch der Echt- und Rechtgläubige im Gegensatze zu früher ganz wie der Rajah alle Steuern an den Staat zu leisten hat, trifft der Verlust eines jungen Mannes das ohnedies nur spärlich mit Kindern gesegnete Haus des Moslims weit fühlbarer als zuvor. Wenn es mit dem einmaligen Nizamdienst in der regulären Truppe noch abgethan wäre! Allein die alljährlichen Landwehrübungen zur Zeit der Feldarbeit und noch schlimmer, die fortwährenden, immer häufigeren Einberufungen aus Anlass von Revolutionen bald im heissen Asien, bald in den europäischen Provinzen, auf den Schneefeldern des Balkans, Albaniens und Bosniens oder im steinigen Montenegro und Serbien!

Die Losung bot fortwährend wechselnde Bilder, köstliche Zwischenfälle für den Pinsel eines Genz, Schönn oder Isabey, und hätte mich noch lange gefesselt; auf meinem Programm stand aber noch der Besuch der bulgarischen Carenkirchen und so eilte ich, mit meinem gefälligen Cicerone Šiškov, nach der zu ihnen führenden Felsbrücke. Wir besuchten die Kavak baba tekesi-Moschee mit Resten von Car Asens 40 Märtyrerkirche und Omortag Chans Säule, ferner die Peter und Paul Metropolie, die Mutter Gotteskirche und die Krönungskirche Sv. Dimitri der Aseniden. Jede dieser Bauten besitzt ihre besondere, theilweise historisch begründete oder traditionelle Geschichte, und gab mir willkommenen Anlass zur Fortsetzung meiner kunsthistorischen Studien über die kirchlichen Monumente der altbulgarischen Carenepoche. Ich werde sie in einem geschlossenen Capitel erläutert durch einige an Ort und Stelle aufgenommene Grundrisse u. s. w. behandeln. Dort werde ich auch von den Bauten auf dem Trepevicberge zu Tirnovo, auf dem Herr Drinov jüngst (1879) die Fundamente einiger Capellen blosslegen liess, ferner von der „lateinischen" Kirche zu Nikopoli, von den byzantinischen Denkmalen zu Mesembria am Pontus sprechen und es versuchen, ihnen die gebührende Stelle in der Kunstgeschichte des europäischen Ostens anzuweisen.

Nur jener Baute möchte ich hier noch gedenken, an der sich mein Ausspruch auf S. 170 zuerst erwahrte. Nachdem die Russen Tirnovo im Juli 1877 siegreich besetzt, liess der Gouverneur eine der Peter und Paul Metropolie nahe stehende Moschee, welche einst den Sv. Četirideset mucenici (heil. 40 Märtyrern) geweiht war, wieder in eine Kirche für die bulgarische Miliz umgestalten. In diesen der Christus-Religion zurückgegebenen Räumen wurde am 22. Februar 1879 ein feierliches Tedeum, zu Ehren der vom Gouverneur Fürst Dondukov Korzakoff eröffneten Notabeln-Versammlung, welche die politischen Grundlagen für das neu aufgelebte Bulgarien berathen sollte, celebrirt. Der Fürst, die ihm folgenden auswärtigen Vertreter, die Bischöfe, der Mufti und Rabbi, die Deputirten und vieles Volk zogen von dem im einstigen Pašakonak etablirten Parlamentsgebäude in Procession nach der Kirche, welche 1230 erbaut, 1393 in eine Moschee ver-

wandelt und 1877 dem christlichen Cultus wieder zurückgegeben worden war, wie dies eine jüngst angebrachte Inschrift verewigt.

Mein nächster archäologischer Ausflug zu Tirnovo war dem NNO. von der Stadt gelegenen Arnaut köi (bulg. Arbanasi) gewidmet, das allgemein als eine sehr alte Ansiedlung betrachtet wird. Es zählte (1871) 122 bulgarische neben 38 türkischen Häusern, also etwa 1400 Seelen. Seine prächtigen Gärten, eine alterthümliche Kirche, sowie ein benachbartes Frauenkloster machen es zum Lieblingsausflug der Tirnovoer, welche überdies mit den dortigen als Patricier geltenden Einwohnern vielfach durch verwandtschaftliche Bande befreundet sind. Eine gut angelegte neue Strasse klimmt auf dem linken Jantraufer zu dem hoch auf der Terrasse gelegenen, $^3/_4$ St. fernen Dorfe allmälig empor. Sie ist dem Sonnenbrand schutzlos ausgesetzt, doch entschädigt die Romantik der sich immer mehr verengenden, hier und da mit Quellbrunnen und Lauboasen geschmückten und überall von horizontalen, röthlich gefärbten Kalkbändern durchzogenen Steilschlucht reichlich für die Mühen des Weges.

Durch Wein- und Obstculturen gelangten wir, das türkische öde Viertel zur Seite lassend, an die niedere, von Aussen ganz unscheinbare Kirche. Gräber aller Formen mit und ohne Blumenschmuck, dann einzelne prächtige Bäume verbergen sie beinahe dem Auge. Selten sah ich ein mystischeres Gebäude. Es ist eine Art oberirdische Katakombe, aus deren düsterem Hauptraume man in sechs noch niedrigere, fensterlose und nur durch bescheidene Lämpchen erhellte Capellen tritt, welche wahrscheinlich von den zu Arbanas wohnenden reichen macedowalachischen Familien allmälig dem Hauptschiffe angefügt worden sind. Das Ganze, sowohl Bau als Ausstattung, gewährt nur geringes kunsthistorisches Interesse, denn wenige Fresken erheben sich über die gewohnten schablonenhaften Bilder orientalischer Dorfkirchen. Interessant schien mir nur eine mit fremdartiger Schrift gezierte metallene Schüssel des sonst unbedeutenden kleinen Reliquiariums. Da ihre Copie mich zu lange aufgehalten hätte, versprach mir der Dorfpope sie am nächsten Morgen nach Tirnovo zu bringen; doch weder ihn noch Schüssel sah ich jemals wieder. Vielleicht löset ein Arbanasi später besuchender Alterthumsfreund ihr Geheimniss.

Als Stifterin der frommen Baute und Gründerin der ursprünglich griechischen Colonie wurde mir von Pope und Einwohnern eine byzantinische, an Car Šišman (um 965) vermählte Prinzessin genannt. Nach der Kirche mittelmässiger Bautechnik zu urtheilen, dürfte sie aber der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehören. Dafür spricht auch eine andere Tradition, dass der Ort erst vor 400 Jahren von sehr schwunghaften Viehhandel nach der Donau treibenden Gräco-Walachen aus dem Epirus gegründet wurde. Um 1793 befand sich hier ein Kloster, in dem jener vielgeprüfte Patriot Stojko kurze Zeit weilte, welcher später,

als Bischof Sofronije von Vraca, durch sein Martyrium für die nationale Sache sich auszeichnete und 1806 im Exil zu Bukarest das erste gedruckte Buch in neubulgarischer Sprache herausgab. Heute ist von dieser Lavra nichts mehr zu sehen.

Die schönen Häuser der walachischen Kaufleute zu Arbanasi, welche ich bereits früher rühmen hörte, erheben sich weit über den landesüblichen Maassstab für Privatbauten und erinnern in vielen Stücken an Ober-Italiens Castelli. Das einstige Haus Brankovans, in dem die gleichnamige berühmte Bojarenfamilie wohnte und welches ein weiblicher Sprosse testamentarisch der Commune schenkte, ist ein einstöckiger, stattlicher Bau mit starken Gewölben und zahlreichen Gelassen. In diesen Räumen suchte der verjagte letzte griechische Bischof von Tirnovo seine ungeberdige Herde und seinen Kummer zu vergessen. Andere palastartige, im Innern mit zierlichen Holzschnitzereien, Decken, Kaminen in Stucco u. s. w. decorirte Bauten, gehörten den Patriciern Trandafil Kantakuzen, Bratiano und Gjordaki Filipescu. In welchen Beziehungen diese Namen zu den gleichnamigen einflussreichen Bojaren-Familien Rumäniens stehen, wird noch aufzuhellen sein. Allmälig ist ihr Besitz zu Arbanasi in bulgarische Hände übergegangen; Gjorgje Hadži Ilija's und Atanas Ruzović's schöne Häuser sind als Typen soliden orientalischen Luxus sehenswerth und mit Vergnügen erinnere ich mich der erquickenden Rast, zu welcher uns diese Herren in liebenswürdigster Weise einluden.

Auf viel kürzerem aber abschüssigem Kletterwege ging es Abends zurück zur Carenstadt. Einen Augenblick sprachen wir in dem nahe bei Arbanasi am Hange liegenden kleinen Frauenkloster Sv. Nikola ein, dessen würdige Matronen, als gute Bekannte Siškov's, uns gastlich bewirtheten. Vom jungen weiblichen Inhalte dieser namentlich durch kunstvolle Handarbeiten berühmten Clausur bekamen wir jedoch nichts zu sehen. Nur melodischer lauter Gesang aus frischen jugendlichen Kehlen tönte zu uns herüber aus dem Kirchlein, welches die Nonnen zum Abendgebet versammelte. Unter einem 90 Jahre alten Vorstande leben hier 30 Frauen nach Cönobitenregel der Arbeit und Entsagung. Das Gärtchen des von der Tirnovoer Welt viel besuchten Klosters conservirt in toleranter Weise einen Stein mit heidnischem Figurenschmuck. Im Abenddunkel erkannte ich wohl dessen römische Herkunft, doch das Detail vermochte ich nicht zu unterscheiden.

Ich bin mit der Erzählung des Gesehenen und Erlebten in der einstigen Carenstadt zu Ende. Die Tage flossen in Arbeit, die Abende im Han „Bella Bona" in anregender Unterhaltung rasch hin, denn während meines Dortseins bildete er das Stelldichein der Occidentalen Tirnovo's. Nun war auch der Tag, an dem ich mich beritten machen sollte, erschienen und die wenigen Mussestunden, welche

mich von meinem Ausfluge nach Rahovica's Tattersall trennten, wurden dem Besuche der „Fabrika" im nahen Marinopol gewidmet. Dort in der Mitte unzähliger kleiner Raki-Brennereien, fand ich in einem von Herrn Karagiozoglu begründeten grossartigen Etablissement eine Seidenfilatur, Mehlkunstmühle und Spiritus-Raffinerie durch Dampf und aus der Jantra abgeleitete Wasserkraft getrieben. Trotz ziemlich rationeller Einrichtung der beiden letzteren Fabrikszweige konnten sie doch aus verschiedenen Ursachen nur schwer die Concurrenz mit der importirten Waare bestehen. Um so besser ging es mit der Seidenfilatur, ich traf diese in voller Arbeit; allerdings wird sie von einigen tüchtigen Italienern und Schweizern im Pachte betrieben. Die empfangenen Aufklärungen hier und auf meinen weiteren Reisen liessen erkennen, welche wichtige Einnahmsquelle die Seidenzucht für die bulgarische Landbevölkerung bildet; ich werde dafür einige sprechende Daten im III. Bande bringen.

Während wir die selbst nach europäischem Maassstabe bedeutende Fabrik Karagiozoglu's besichtigten und erneuert die Leistungen einfacher bulgarischer Werkmeister bewunderten, welche die Bauten und einige sinnreiche Apparate hergestellt hatten, war der zur Fahrt nach Rahovica gemiethete Širketwagen vorgefahren. Bereits thronte Prof. Šiškov auf einem aus Heu und Teppichen improvisirten Sitze und so wenig Raum vorhanden war, nahm ich doch H. Bianchi's Anerbieten, uns dahin zu begleiten, freudigst auf; denn der Leiter der Seidenfilatur war nicht nur ein ausgezeichneter Gesellschafter, sondern auch ein tüchtiger Pferdekenner. Durch vielfältige Ausflüge ins Innere des Landes kannte er überdies alle Welt und speciell zu Rahovica besass er gute Freunde. Vor der Abfahrt erquickte uns noch ein schnell improvisirter Imbiss im Wohnstübchen des heiteren Sohnes der Schweizerberge. Wie der Deutsche, wo es nur immer angeht, ein Fässchen Bier sich in den Keller zu schaffen weiss, so der Italiener würzige Salami und Parmesankäse in die Küche. Draussen brannte die Sonne mit allen Gluthen und doppelt schmeckte das echt italienische Frühstück im kühlen Raume. Als Tafelmusik klangen die frohen Lieder der bulgarischen Arbeiterinnen zu uns herüber, es wurde eine Flasche Rothwein geleert, dabei von Occident und Orient geplaudert, und als die Sonne sich etwas gesenkt, ging es in heiterster Stimmung am rechten Jantraufer, durch riesige Leichenhöfe, die kahlen, grellbeleuchteten Kalkberge in Tirnovo's Osten hinan, zu der nach Osmanpazar führenden Strasse.

Nachdem wir die Höhe erklommen, bot sich uns ein prächtiger Blick auf die Wiege der Šišmaniden, und gegen O. breitete sich die fruchtbare, stark undulirte Hochebene aus, welche die vom Balkan herabkommenden östlichen Quellarme der Jantra durchfliessen. Links von der Strasse erhob sich rasch das Terrain, und als wir aus einem schattigen jungen Laubwäldchen heraustraten, machte uns Šiškov auf das von der Höhe herabblickende Kloster „Sv. Petar"

aufmerksam. Es war das vierte Kloster in Tirnovo's unmittelbarster Nähe und ein fünftes „Sv. Četirideset" (40 Märtyrer) lag bei Merdan dicht neben diesem. Die bulgarischen Care und Grossen standen also in frommer Pietät hinter jenen Serbiens nicht zurück. Hier bogen wir links von der grossen Strasse nach Leskovica ab. Der Weg wurde elend, umsomehr überraschte mich der ausschliesslich von Bulgaren bewohnte Flecken, welcher an Grösse und Wohlhabenheit das nahe Bezirksstädtchen G. Rahovica übertrifft. Wir übersetzten den niederen Rücken, welcher beide Orte trennt, und hielten spät am Abend vor dem Hause eines bulgarischen Geschäftsfreundes Signor Bianchi's. Er hiess uns als liebe Gäste willkommen und setzte die Frauen des Hauses in Bewegung, um rasch ein treffliches Abendbrot zu bereiten.

Schon am frühsten Morgen ächzten ungeschlachte Bauernkarren über die ausgetrockneten Morastfurchen des Ortes und lauter Lärm verkündete den Beginn des Bazartreibens. Unsere Fenster gingen auf die Hauptverkehrsstrasse und diese bot das bunteste Durcheinander. Christen, Türken, Zigeuner, zerrissen und gut gekleidet, immer aber pittoresk aussehend, Landleute, Bettler, Popen und Derwische, Kinder und Weiber, Caravanen von Lastpferden und Gethier aller Art drängten sich um und zwischen die grossen Buden, welche oft den gerade nicht wohlriechendsten Theil ihrer Vorräthe auf der Strasse ausgelegt hatten. Dort mengten sich frisch abgezogene Häute, Theerfässer, Salzblöcke, Unschlitt, Paprika-, Zwiebel-, Obst-, Kürbis-, Gurken-, Melonenhaufen u. s. w. wirr durcheinander, während die Innenräume Gegenstände für den Haushalt oder verführerischen Krimskram zum Putz und Anzug für Männer und Frauen bargen. Dazwischen schmorte und briet es in unzähligen kleinen Garküchen, Hammelfett mit Knoblauch gemengt durchduftete die Luft, und wenig appetitliche Köche, mit einer Hand sich oft schneuzend oder nach beunruhigenden Insekten fahndend, während die zweite den Braten eifrig drehte, priesen den Wohlgeschmack ihrer Gerichte schreiend an.

Wir drängten uns durch alle diese und andere durch Farbe und Originalität malerischen Scenen, welche noch ihres Genz harren, zum Rahovicer Tattersall. Er bot ein wo möglich noch sinnverwirrenderes Schauspiel. Auf einem von Baracken umschlossenen, nicht allzugrossen Platze tummelten sich etwa 150—200 Pferde, von den merkwürdigst aufgeputztesten Gestalten geführt und geritten. Was besagen aber diese occidentalen Sport-Ausdrücke gegenüber den allerlei Künsten, in welchen die Verkäufer ihre vierbeinige Waare producirten. Eigentlich kennt der türkische Reiter nur 4 Gangarten: den ruhigen Schritt (jeschkin), den rascheren (kara jeschkin), einen eigenthümlich beschleunigten Pass (rachvan) und den Galopp (link), der bei grösster Eile in „ventre à terre" übergeht. Auf dem Pferdebazar herrschte aber ein derartiges Durcheinanderjagen von Reitern und Pferden,

ein solches Rufen, Schreien, Lachen, Fluchen, Feilschen, dass es Mühe kostete, das Einzelne im wirren Knäul zu erfassen.

Der grössere Theil der aus dem Rusicagebiet und dem benachbarten Tozluk zum Verkaufe gebrachten Pferde zählte 5—8 Jahre, es waren aber viel jüngere da und auch solche, welchen, ganz wie bei uns, durch allerlei künstliche Mittel für diesen Tag ein jugendlicheres Temperament angezaubert worden war. Besonders verstehen sich die Zigeuner trefflich auf diese Rosskammkünste, wie sie auch wegen ihres aufgeweckten Wesens als Verkäufer (telal) sehr beliebt sind. Sie putzen sich gewöhnlich für den Markt ganz besonders heraus. Das carmoisinrothe goldbenähte Leibchen, der rothe Gürtelshawl stechen gut von dem blendendweissen Hemde ab, dieses wieder von der braunen Hautfarbe und dem pechschwarzen Haare, welches das oft schöne Gesichtsoval flatternd umrahmt. Der bunte palmengemusterte Turban mit fliegenden Enden sitzt coquett auf dem lebhaft bewegten ausdrucksvollen Kopfe, aus dem blitzende Augen nach leichtgläubigen Käufern spähend suchen.

Ich gedachte zwei Reitpferde und ein Lastpferd (Seksana) zu kaufen und Signor Bianchi hatte sich desshalb hinter einen geriebenen Unterhändler gesteckt. Kaum war jedoch die uns auf den Bazar führende Absicht von den Herren Rosskämmen erkannt worden, so wurden wir bald direct von blumenreichsten, aber nichts desto weniger zudringlichen Anträgen bestürmt. Erheiternd wirken die Lobsprüche, mit welchen ganz niederträchtige Gäule angerühmt werden; ihre Fehler wurden zu Vorzügen gestempelt und oft mussten wir in ein herzliches Lachen ausbrechen, in das die Händler dann selbst mit einstimmten. Die Verkäufer der besseren Thiere liessen sich aufsuchen. Endlich waren die Pacte geschlossen, die üblichen Verkaufsscheine gelöset, dem türkischen Marktbeamten die Ankaufssteuer mit 15 Piastern pro Pferd bezahlt und unter zahlreichen Segenswünschen wurde ich glücklicher Besitzer dreier Thiere, die sich bis zum Ende meiner Reise, ungeachtet der grossen Zumuthungen, welche auf manchmal zehnstündigen Märschen und 2000 Meter ansteigenden Balkanpassagen an sie gestellt wurden, ganz ausgezeichnet bewährten.

Ich dankte herzlich den Herren, welche mir durch ihre Sach- und Localkenntnisse zu dem trefflichen Kaufe verholfen hatten, und fühlte mich einer grossen Sorge ledig. Einen englischen Sattel besass ich, einen zweiten trat mir Herr Gavronjski ab, ein „semer“ (Packsattel) für das Lastpferd war in Tirnovo leicht zu finden. Nunmehr beritten, konnte ich mein Routier, ganz unabhängig von Beamten-, Zaptie- und Čorbašilaunen, wohin ich wollte, richten; wahrlich ein beruhigendes Gefühl! Wohl hat der Reisende im Besitze eines Fermans, wie er mir durch die freundliche Bemühung der k. u. k. Botschaft zu Theil wurde, oder in Folge eines Paša-Bujuruldu's, zweifellosen Anspruch auf die Beistellung von

Pferden gegen die landesübliche tägliche Vergütung. So verführerisch dies klingt und so verhältnissmässig bescheiden auch die Taxe, rathe ich doch jedem Reisenden, der längere Zeit im Innern zu verweilen gedenkt, zur Nachahmung meines Beispiels. Wohl bereitet die Erhaltung und Pflege der Pferde oft manche Sorge und beim Verkaufe büsst man beinahe die Hälfte des Preises ein. Dies alles verschwindet aber gegenüber den Verdriesslichkeiten, den grossen Zeitverlusten und Qualen, welche der häufige Wechsel der Thiere herbeiführt.

Leider liess ich meine Reitsättel zu Tirnovo und musste die erworbenen Pferde ledig dahin senden. Sie schlugen den kürzeren und romantischeren Steilweg über Arbanasi ein; ich sah mich aber zur wiederholten Fahrt in dem federlosen Širket-Wagen, auf der holperigen Vicinalstrasse über Leskovica verurtheilt. Ich gehe über diesen schönen Flecken und seine römischen Reste hier weg; denn erst 1872, gelegentlich meines zweiten Besuches der Jantragegend, lernte ich sie kennen. Im III. Bande wird von ihnen die Sprache sein.

Längeren Halt machten wir nur am Fusse der hübsch bewaldeten, von mir mit 417 M. gemessenen Höhe, welche das erwähnte Kloster Sv. Petar trägt. Auf steilem Pfade stiegen wir zu ihm hinauf, Prof Šiškov kannte die Mönche, dies verhalf uns zu einer physischen Erquickung; geistig war aber hier wenig zu holen. Nicht einmal über das Alter des bescheidenen, architektonisch wenig interessanten Kirchleins konnten wir Bestimmtes erfahren, man wusste nur, dass die antiken Säulenfragmente im Klosterhofe vom nahen Nikup herrührten. Blieb unser Aufstieg nach der hochgelegenen Stätte des Apostels, welcher die Himmelsschlüssel bewahrt, ohne archäologische Resultate, so erwies sich der erhoffte Ausblick von der schattigen Veranda des Mönchkonaks doch äusserst lohnend. Sehr gut vermochte ich von hier den Jantralauf zu croquiren, der den älteren Karten widersprechend, mit weit ausgreifendem Bogen, tief gegen W. ins Land schneidet. Auch Dr. Heinrich Barth copirte auf Treu und Glauben diesen groben Fehler der russischen Karte. Einer der Mönche nannte mir einige Orte, welche auf der hier vom Flusse gebildeten Zunge lagen, die ich 1872 nebst vielen anderen dort in Karte brachte.

Das „Širket" bereitete uns auf der Heimfahrt noch schändliche Qualen; doch landeten meine arg mitgenommenen Knochen ohne besonderen Zwischenfall im Han „Bella Bona", wo mich eine erquickende Nachtruhe für den Aufbruch am nächsten Tage stärkte.

IX.

NACH NICOPOLIS AM ISTER UND SVIŠTOV.

Mein Reisegeleit. — Ibrahim Čauš. — Aufbruch nach Nikup. — Ein deutsches Landhaus. — Durchfurthung der Rusica. — Ruinenfeld von „Nicopolis am Ister". — Dessen Umfang, Umwallung und Thore. — Sein Prätorium. — Gräberstätte, Sarkophag und Bad. — Decorative Reste. — Mein Vertrag mit türkischen Schätzesuchern. — Ausgegrabene griechische Inschrift. — Die Streitfrage über die Stelle von Nicopolis ad Hämum entschieden. — Die alten Itinerarien und Münzen. — König Sigismund's und Bajazid's Nicopolis. — Trajan's und Heraclius' Nicopolis. — Aeltere und neuere Historiker über deren einstige Stelle. — Aufhellung ihrer Widersprüche. — Kirchhoff's Lesung der Inschrift. — Enttäuschung der Schatzgräber. — Türkische Behörden und antiquarische Funde. — Münzen von Nicopolis. — War Trajan sein Gründer? — Nicopolis' einstige Bedeutung. — Dessen Handels- und Heerstrassen. — Seine Prachtbauten. — Zerstörung durch Gothen und Hunnen. — Keine mittelalterlichen Funde. — Abschied von der Trümmerstätte. — Prof. Brunn's jüngste Hypothese. — Enttragene Sculpturen und Inschriften zu Novi Nikup. — Römerstein zu Mekiš. — Topographisches. — Getreide-Caravane bei Tekir. — Frachtlohn in Bulgarien und im Occident. — Sumpffieberherde. — Im Janakči han zu Svištov. — Auf der Čuka. — Geschichte der Stadt von der Römerzeit bis zum russischen Kriege 1877. — Donauübergang. — Fürst Alexander v. Battenberg betritt bulgarischen Boden. — Svištov's Besetzung. — Brückenbau. — Car Alexander's Besuch. — Während des Krieges.

Die Pünktlichkeit, mit welcher am Morgen des 5. Juni das mir vom Mutessarif Haidar Bei zugesagte Reisegeleite an der Pforte des Bella Bonahan erschien, gereichte dem Mulasim seines Zaptiecorps zu vollster Ehre. Ein martialischer Čauš (Sergeant) und zwei Gensdarmen überbrachten mir die besten Reisewünsche von Seite der genannten Autoritäten. Da jedoch das zu erforschende Gebiet ziemlich sicher war, glaubte ich die beiden Zapties als eine nutzlose Vermehrung meiner Suite entlassen zu können. Nur den Čauš Ibrahim behielt ich. Er wusste schon in der ersten Stunde, durch Würde und seinen überlegenen Rath bei der Packung unseres Lastthieres, meinem Dragoman verdienten Respect abzugewinnen. So war ich auch in dieser Beziehung vom Glücke begünstigt.

Der Beginn einer Reise zu Pferde ist immer etwas umständlich. Im letzten Augenblicke stellen sich stets kleine Uebelstände bei Pack- und Sattelzeug heraus und auch sonst Nothwendiges ist vergessen worden; der Witz des Orientalen in

Aushilfsmitteln erprobt sich aber stets bei solchen Anlässen. Alles was gegenwärtig greift rathend und helfend zu, doch geht darüber viel Zeit verloren. Immer noch früh für einen ersten Aufbruch, um $8^1/_2$ Uhr Morgens, stand unsere kleine Caravane marschfertig da. Mir zur Seite, elegant im Sattel, Herr Ingenieur Gavronjski, der mich als angenehmer Reisebegleiter bis Svištov weiter in Schuld nahm, an der Tête Čauš Ibrahim, Dragoman Jakub Effendi und das Trainpferd schlossen rückwärts an. Die abwechselnd in Thränen zerfliessende und gleich wieder heitere Hausfrau meines Hans steckte zum Abschied mir einige Blumen zwischen das Hutband, Prof. Šiškov mit den Signori der Fabrika begleiteten uns bis vor das Weichbild der Carenstadt. „Auf Wiedersehen in 14 Tagen im Bella Bonahan!" und fröhlichen Muthes schlugen wir den Weg zum Jantra-Defilé gegen N. ein. Dahin führte der Beginn meines Routiers, welches ich mit einigen landes- und strassenkundigen Leuten zu Tirnovo nochmals reiflich berathen und mit Berücksichtigung sämmtlicher zu lösenden Fragen für die ganze Reisedauer in West-Bulgarien festgestellt hatte. Nichts vermochte mir in der Folge daran zu rütteln; abgesehen von geringfügigen Abänderungen führte ich es beharrlich beinahe auf Tag und Stunde durch, wobei mich allerdings der herrliche, wenn auch heisse Sommer des J. 1871 ausserordentlich begünstigte.

Die erste Tour meines Routiers lautete: Von Tirnovo durch die römische Nicopolitana nach Svištov, von der Donau über Selvi und Gabrovo durch das Jantra-Quellgebiet, sodann über den Šipka-Balkan in das Rosenbecken von Kazanlik, endlich über den Travna-Balkan und Drenovo zurück zum Ausgangspunkte, zur Carenstadt.

Von den meisten antiken Resten, welche ich in und bei Tirnovo gesehen, wurde behauptet, dass sie von einem riesigen Ruinenfelde bei Nikup an der Rusica herrührten. Leicht begreiflich also, dass ich vor Ungeduld brannte, mich so rasch als möglich von der Wahrheit seiner phantastischen Schilderung zu überzeugen. Unser Weg nach Nikup führte durch die bereits (S. 154) skizzirte Klosterschlucht. Mit der rasch eilenden Jantra gleichen Schritt zu halten, war unmöglich, doch liessen wir uns auch nicht, trotz der stechenden Sonne, von den einladend herabblickenden Klöstern zu behaglicher Siesta gefangen nehmen. Nicht leicht konnten wir aber ohne kurzen Halt an der Consul Scheu'schen Campagna vorüberziehen, in der ein nach Bulgarien verschlagener deutscher Schuster Pförtner-Dienste versah. Wir bewunderten die niedliche Anlage, wo so vieles in Häuschen und Garten an die ferne Heimath mahnte, freuten uns der Nettigkeit im kleinen Haushalte, der Schönheit dreier kleiner Blondköpfe und bedauerten andrerseits den Verfall des reizend gelegenen Landgutes, dessen Instandhaltung wohl bedeutender Mittel bedurft hätte. Es war jedenfalls ein romantischer Gedanke, unter wenig Sicherheit und Comfort bietenden Verhältnissen sich hier zur Villeg-

giatur anzusiedeln! Consul Scheu hat seitdem seine Wohnung in lichteren Höhen bezogen. Was mag aus dem netten Häuschen, von dessen hohem Maste uns die niederländische Flagge zum Abschied grüsste, geworden sein?

Auf dem 17 Kilometer langen Wege bis zur Rusica passirten wir keine Ortschaft. Die bereits geschilderten buntfarbigen Hane von Samovoden waren die letzten menschlichen Stätten, und doch ladet die humusreiche Terrasse, über welche wir in nordwestlicher Richtung zogen, zur Ansiedlung ein. Da bedürfte es keiner Rodungen, denn die von den Tirnovoer Bergen gegen N. sich vorschiebenden niederen Kalkrücken sind nur schwach bewaldet und gehen allmälig in eine fruchtbare, wenig undulirte Hochebene über, welche die Rusica in nahezu streng horizontaler Linie W.—O. durchschneidet. Wir passirten ihre etwa 35 M. breite Furth, als eine leider rasch vorübergehende Brise die grünen Fluthen leicht bewegte. An einigen unerwartet tiefen Stellen fand sich Gelegenheit, die Verlässlichkeit meiner Pferde zu erproben, und alle, namentlich das Trainpferd, hielten sich trefflich. „Effendim!“ hatte der Verkäufer eines der Thiere versichert, „nicht nur über Berge und Wasser, selbst durch Feuer wird mein Pferd Euch sicher tragen.“ Nun, letzteres hätte noch gefehlt. Ich war vollauf zufrieden, dass sich der erste Theil der Verheissung des würdigen Osmanli bewährte.

Der Steilrand des linken Rusicaufers erhebt sich bis 10 Meter Höhe. Wir erstiegen ihn, ritten durch niederes Laubholz, das die Aussicht hinderte, andrerseits uns aber gegen die sengenden Strahlen der dem Zenith zueilenden Sonne wohlthuend schützte. Aus dem Buschwerk heraustretend, stiessen wir auf vereinzelte distelbewachsene Mauer- und Schutthaufen und nach einem Ritte von wenigen Minuten standen wir auf dem ersehnten Ruinenfelde „Eski Nikup“, dessen Ausdehnung mich geradezu überraschte. Nie war ich auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen auf ehemals römischem Boden den Resten einer gleich riesigen Ansiedlung begegnet; für ihren einstigen hohen Glanz sprachen die allenthalben zerstreuten architektonischen Fragmente, auf die wir bei fortgesetzter Wanderung stiessen. Nachdem ich mich in dem unabsehbaren Trümmerhaufen etwas orientirt hatte, versuchte ich einen allgemeinen Umriss der ehemaligen Stadt-Umwallung zu gewinnen.

Auf dem weiten Plane war keine menschliche Ansiedlung zu entdecken. Mit H. Gavronjski und Ibrahim Čauš umritt ich die Ruinenstätte und fand, dass ihr Umfang mehr als 1 Stunde betrug. Nach meinen Wahrnehmungen musste sich die grösste Ausdehnung der Stadt von O. gegen W. erstreckt haben. Die Strassen strichen in regelmässigen Parallelzügen, von anderen rechtwinklig durchschnitten. Ihre einstige Richtung kennzeichneten lange Busch- und Distelstreifen, oft war sogar die Area einzelner Hauptgebäude leicht erkennbar. Bei unserem Ritte durch die wellenförmigen Mulden von O. gegen W. stiess ich im nordöstlichen

Weichbilde auf untrügliche Spuren eines grossen Platzes, der, seinen zahlreichen architektonischen Prachtresten nach zu urtheilen, einst das Forum der Stadt gebildet haben mochte. Ich werde noch später auf dasselbe zurückkommen. Weiter ziehend, erblickten wir rechts und links, an der nördlichen und südlichen Umwallung die mächtigen Pylone zweier Thore, welche miteinander correspondirend eine breite Strasse abgeschlossen hatten. An der westlichen Wallfronte überraschten uns die Reste eines dritten Thores, dessen Anbauten noch mächtig aufragten, die grossartigen Verhältnisse seiner Pfeiler traten trotz der sie beeinträchtigenden hohen Schuttmasse imponirend hervor, die Wölbung lag aber unter Trümmern begraben und von der ganzen einstigen Decorirung des Portals war keine Spur zu entdecken. Nur an der inneren Thorfronte waren die Ansätze des Schlussbogens deutlich zu erkennen, ferner die anschliessenden Mauern eines kleinen vorliegenden Hofes, des „Propugnaculum", in dem sich das Aussenthor befunden haben musste.

Die bedeutende Stärke dieser Befestigungsreste und andere Momente lassen mich vermuthen, dass hier im Westen der Stadt ihre einstige Burg, das „Praetorium", gestanden haben dürfte. Ich glaube darin nicht zu irren. Dieser westliche Theil entspricht nämlich vollkommen den Bedingungen, welche die Römer bei der Anlage ihrer befestigten Plätze gewöhnlich leiteten. Er dominirt durch seine erhöhte Lage ganz bedeutend das östlichere Territorium, wird südlich durch den Fluss gedeckt und erhält durch seinen steileren Absturz gegen W. ein weiteres strategisches Moment, was alles zusammen dessen stärkere Befestigung entschieden haben mochte. Schwierig erscheint es, ohne vorhergehende Blosslegung der gründlich zerstörten Mauern, schon gegenwärtig den Umfang des militärischen von jenem des bürgerlichen Weichbildes zu trennen, und ebensowenig möchte ich ohne die berührte Vorbedingung entscheiden, ob die bereits erwähnten Nord- und Südthore, zum Bereiche der Hauptburg gehörend, vielleicht die Porta principalis dextra und P. p. sinistra der Via principalis gebildet hatten. Wäre dem so, dann würde dem grossen dritten Westthore die Rolle der Porta decumana zugefallen und die Porta praetoria in der östlichen verlängerten Linie von ihr zu suchen sein.

Dieser Anordnung der Via praetoria und Via principalis, der beiden durch vier Thore geschlossenen Hauptstrassen, widerspricht aber, vorausgesetzt, dass bei der Anlage der fraglichen Befestigung die Principien altrömischer Castellbauten strenge festgehalten wurden — die Beschaffenheit des Terrains gestattete dies allerdings — die örtliche Lage des Westthores; denn weitere Gegengründe hier nicht in Betracht gezogen und angenommen, die Frontalseite wäre wirklich nach Osten gerichtet gewesen, so hätte ihre Porta praetoria sowohl, als auch die mit ihr correspondirende Porta decumana genau auf die Mitte der Via principalis, d. i. der durch das Nord- und Südthor abgeschlossenen Hauptstrasse zu

stehen kommen müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Ja, die Lage des hier entscheidenden Westthores weicht sogar sehr bedeutend vom Mittelpunkte der Mauerfronte nach Norden ab!

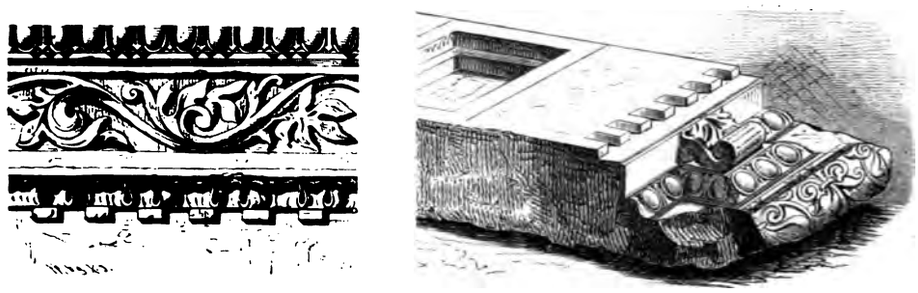
Unter Erörterung dieser Fragen, deren letzte Entscheidung einer späteren Zeit vorbehalten bleibt, gelangten wir durch das Westthor hinaus vor den einstigen Stadtfrieden und befanden uns auf einem Begräbnissplatze, den ein riesiger Sarkophag auf niederer Anhöhe majestätisch beherrscht. Wie allerorts, hatte auch hier der Barbaren Habsucht die Stätte der Pietät nicht verschont. Ob auch der merkwürdige, im Zickzack durch Deckel und Kiste gehende scharfe Spalt des durch seine Grösse auffallenden Sarkophags auf Rechnung wandernder Horden oder eines zufälligen Blitzstrahles zu stellen sei? Jedenfalls war hier rings umher das Löss-Erdreich durchwühlt, ja theilweise ausgehoben worden, monumentale Trümmer lagen zerstreut in der Nähe und eine tiefe Grube schien aus jüngster Zeit herzurühren, was nicht auffallend, da die Lust an Schatzgräberei noch heute sowohl bei Türk' wie Christ, bei hochgestellten Beamten wie Bauern im Schwunge ist.

Auch auf dem Rückwege, den wir in entgegengesetzter östlicher Richtung einschlugen, stiessen wir innerhalb der Stadtmauern unausgesetzt auf architektonische Ruinen. Nahe bei dem zuletzt erwähnten Portal erblickten wir die Reste eines 22 Schritte langen Baues, welcher am meisten vom Schutte befreit, theilweise noch Aussenmauern von beträchtlicher Höhe zeigte und dessen Souterrain der Breite nach zahlreiche parallele, schmale, kanalartige Wölbungen durchzogen, von welchen eine von Beutelustigen gewaltsam durchbrochen worden war. In der aus riesigen Steinplatten hergestellten inneren Verkleidung der Ostmauer befanden sich, in Mannshöhe vom Boden, in horizontaler Linie und ziemlich kleinen Abständen, zahlreiche kleine Oeffnungen, durch welche einst wahrscheinlich metallene Röhren liefen. Das Ganze machte seiner Anlage nach den Eindruck eines Bades von schönen Verhältnissen mit äusserst prächtiger Decoration. Auch hier kann aber nur die eingehendere Untersuchung Gewissheit geben. Ich copirte eine sehr reich verzierte Deckplatte nebst einem Friesstücke und gebe sie hier als Typen der ornamentalen Kunst, welche Tempel und Paläste der verschollenen Ruinenstadt einst schmückte.

Während ich mit diesen Skizzen beschäftigt war, signalisirte H. Gavronjski, der sich auf einem nahen, mit Disteln übersäeten Schutthügel als Ausluger postirt hatte, Ibrahim's Anzug mit mehreren Moslims. Wir hatten nämlich südwestlich vom Sarkophaghügel ein türkisches Čiftlik entdeckt, und glücklich hatte sich unser Čauš seiner Mission entledigt, aus demselben einige Leute mit Grabwerkzeugen und Wassereimern herbeizuschaffen. Mehrere herkulische Gestalten, darunter der junge Gutseigenthümer in scharlachrother, goldbetresster Jacke, be-

grüssten uns, nicht ohne misstrauische Blicke in mein Zeichenbuch zu werfen. Wie waren die Leute für unsere Zwecke zu gewinnen? Bereits vor ihrem Erscheinen hatte ich mit H. Gavronjski einen „geheimen Plan" entworfen, den glänzender Erfolg krönte. Wir machten den Türken den Vorschlag, uns bei der Freilegung eines grossen Steines behülflich zu sein, welcher allem Anschein nach in alter „Genevlischrift" wichtige Andeutungen enthalte, und sollten diese zur Hebung irgend eines Schatzes führen, so wollten wir als „dostler" (Freunde) den Fund ehrlich mit ihnen theilen. Die würdigen Moslims, welche im Interesse der Wissenschaft auch nicht einen Spatenstich geführt hätten, stimmten dem Vertrage unter verschiedenen „Inschallah" zu und mit sichtlicher Hast und Spannung folgten sie uns zum Platze, dessen ich bereits früher als muthmaasslichen bürgerlichen Forums der Römer-Colonie erwähnte.

Ziemlich in der Mitte des von architektonischen Bruchstücken, Säulen, Deckplatten, Friesstücken u. s. w. bedeckten Terrains hatte ich, dasselbe auf der Suche



Fries und Deckplatte von Nicopolis am Ister.

nach Inschriften und gestempelten Ziegeln durchstreifend, die Carniskante eines aus dem Boden hervorragenden Steines entdeckt, welcher dicht neben der Profilirung die ersten Buchstaben einer vielzeiligen Inschrift erkennen liess. Diesen Stein aus seinen mehr als tausendjährigen Banden zu befreien, war nun die Aufgabe, an die sich unsere moslimschen Bundesgenossen eifrig machten, es war für ihre hölzernen Schaufeln und primitiven Beile ein hartes Stück Arbeit. Ich wich nicht von der Stelle, da ich eine Beschädigung der allmälig hervortretenden Inschrift befürchtete. Die Sonne brannte erbarmungslos auf die Schatzgräber nieder, sie wischten den Schweiss von den kahlrasirten Köpfen, die Aussicht auf Gewinn belebte aber ihren Eifer. Endlich, nach einer langen Stunde und unzähligen „Weh! Wuh!", mit welchen der Türke jegliche Kraftanstrengung begleitet, lag die vierzehnzeilige Inschrift durch vieles Wasseraufgiessen ziemlich rein da. Doch zeigte sich ein Uebelstand. Die letzten Buchstaben der senkrecht stehenden Zeilen liessen sich trotz alles Bemühens von der anliegenden Erde

nicht gänzlich befreien, noch war der fest im Boden wurzelnde colossale Stein von seiner Stelle zu bewegen. Dies erschwerte seine Copie unendlich und auch ein Abklatsch erschien nicht leicht zu nehmen. So suchte ich, buchstäblich auf dem Bauche liegend, die Inschrift zu copiren.

Ein historisch eminent werthvoller Fund belohnte meine Ausdauer. In den letzten beiden Zeilen der Inschrift war der Name der Stadt deutlich zu lesen, deren „heiligster Senat und erhabenes Volk" den Votivstein im J. 203 der „Julia Domna" zu Ehren hatte aufstellen lassen. Jeder Zweifel war weiter ausgeschlossen, wir standen auf den Ruinen jenes „NIKOΠOΛIC ΠPOC ICTPΩI", welches Kaiser Trajan, nach Jornandes Mittheilung, zum Andenken seiner Siege über die Sarmaten in Moesia gegründet hatte und das durchaus nicht mit dem gleichfalls von diesem Kaiser am Nestus (Kara su) erbauten Nicopolis oder mit dem heutigen Nikopoli an der Donau verwechselt werden darf.

Ueber die muthmaassliche Lage weniger Städte aus der Römerzeit ist so viel geschrieben und gestritten worden, als über jene von Nicopolis am Ister; denn zur Verwunderung unserer Historiker war von demselben entlang dem Strome in den Itinerarien keine Spur zu finden. Man wusste es nicht zu deuten, wie diese römischen Quellen, welche viel unwichtigere Punkte aufwiesen, eine so bedeutende Stadt gänzlich übersehen konnten, ferner wesshalb die alten Schriftsteller „Nicopolis am Ister" stets weit weg von der Donau am Jatrus (Jantra), nahe dem Haemus (Balkan), erwähnten, und dass selbst die Tab. Peut., eine der authentischsten Quellen für römische Topographie, ihr „Nicopolistro" gleichfalls nicht am Ister, sondern tief im Innern, am Flusse Jatrus, ansetzte. Diese auffälligen Widersprüche waren schwer mit dem Namen des fraglichen Nicopolis „am Ister" zu vereinigen, und doch konnte an der richtigen Ueberlieferung desselben nicht gezweifelt werden, da von den alten Schriftstellern abgesehen, auch viele an verschiedensten Orten aufgefundene Münzen ihn trugen.

Ausser dem geographisch-archäologischen Interesse, das sich an Kaiser Trajan's Nicopolis knüpft, war es aber noch ein zweites Moment, das stets von Neuem die Frage wegen seiner einstigen Lage in den Vordergrund drängte. Bekanntlich wurde König Sigismund von Ungarn mit seinem erlesenen Heere, sammt den alliirten deutschen, französischen und walachischen Hilfsvölkern, durch Sultan Bajazid bei einem Nicopolis in Bulgarien (1396) aufs Haupt geschlagen. Trotzdem nun dieses folgenschwere, der Osmanen Herrschaft in Europa befestigende Ereigniss in die letzten Jahrhunderte fällt, gelang es nicht den Historikern, sich über seinen Schauplatz zu einigen. Sehen wir von den Forschern ab, welche sich mit der Klarstellung des hochinteressanten Schlachtfeldes beschäftigten — ich werde im II. Bande auf ihre Versuche zurückkommen — und folgen zunächst den Bemühungen jener, welche die Bestimmung des Trajan'schen „Nicopolis am

Ister" anstrebten, so finden wir, dass die älteren Historiker dabei einen weit ungetrübteren Blick zeigten, als manche neuere, obschon auch Ersteren zwei Hauptbedingungen zur Lösung der Frage fehlten, nämlich: auf dem Terrain gewonnene archäologische Unterlagen und gute topographische Karten.

Dass Kaiser Trajan's Nicopolis am Ister nicht in dem heutigen Nikopoli an der Donau gesucht werden darf, darüber war die Mehrzahl älterer und neuerer Forscher einig; denn man wusste, dass diese einstige Römerstadt erst durch Kaiser Heraclius etwa 629, zur Erinnerung seines Sieges über die Perser, gegründet worden war. So wenig man aber auch am Ausgange des vorigen Jahrhunderts das Land nördlich vom Balkan kannte, musste sich doch irgendwie die Kunde von Ruinenstätten bei einem Dorfe Nikup an der Jantra verbreitet haben. Schon der ausgezeichnete Pariser Akademiker D'Anville (geb. 1697, † 1782), dessen bahnbrechender Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Geographie ich bereits in meinem „Serbien" oft gedachte, suchte „Nicopolis am Ister" nordwestlich von Tirnovo an der Jantra bei einem Dorfe Nikup. Aus D'Anville's Karte ging dieser Ortsname in spätere und auch in Mannert's Karte (1812) über. Mannert wollte jedoch Trajan's Nicopolis lieber in der alten Carenstadt oder in einem südwestlichen Punkte von dieser angesetzt wissen, da ihm die Ruinen bei Nikup nur als eine „Behauptung" D'Anville's erschienen.*) Andere namhafte Forscher, wie Hammer**) und Ami Boué, folgten aber trotzdem D'Anville's Ansicht. Boué***) äusserte: „Nicopolis super ou ad Haemum, le Nikopi actuel sur la Jantra", ohne jedoch Aufhellungen über die Ruinenstätte zu geben, welche er nicht besucht hatte.

Der hervorragendste neuere Geograph, welcher das Trajan'sche „Nicopolis am Ister" nicht im Innern, sondern durch dessen Beinamen verführt an der Donau selbst suchte, war Dr. Albert Forbiger †). Er behauptete: „Das von Trajan zum Andenken seines Sieges über die Dacier gegründete Nikopolis (Ammian I, 1) war unstreitig jenes an der Donau, von welchem die alten Münzen mit der Bezeichnung Νικοπολιτῶν πρὸς Ἴστρῳ herrühren, und wenn Jornandes dieses N. an den Fluss Jatrus versetzt, so ist dies wohl nur ein Irrthum und eine Verwechselung, die sich auch aus der Tab. Peut. nachweisen lässt, wo N. an der Donau ganz fehlt, dagegen aber an der Stelle von N. am Jatrus ein Nikopolistrum erscheint. Dies Nikopolistrum ist unstreitig eine Contraction von N. ad Istrum!" — Wer von beiden, ob der alte Jornandes oder der neue Forbiger im Rechte, ist nach meinem Inschriftfunde zu Nikup nicht mehr fraglich. Merkwürdig muss die

*) Geographie d. Griech. u. Röm. VII. 140.
**) Gesch. d. Osman. Reiches S. 610.
***) La Turquie d'Europe IV. 390.
†) Handb. d. Geogr. III. 1096.

Argumentation des deutschen Philologen genannt werden! Er führte namentlich die Peut. Tafel für sich an, welche ihn gerade auf das Irrige seiner Behauptung hätte leiten müssen. Denn, dass die Tafel, gleich allen römischen Itinerarien, kein Nicopolis an der Donau verzeichnete, dass die Tafel ihr „Nicopolistro" im Gegentheil an dieselbe Stelle, wie Jornandes das seine, nämlich an den „Jatrus" (Jantra) setzte, dass auch Ptolemaeus von einem Nicopolis „am Haemus" sprach, und endlich, dass diese letztere Bezeichnung selbst auf vielen Münzen erscheint, dies alles hätte Forbiger einem D'Anville und Mannert gegenüber zu grösserer Vorsicht mahnen und seine apodiktische Entscheidung der Frage hindern sollen.

Hatten nun Forbiger, Eudoxius von Hurmuzaki*) u. A. der Peut. Tafel und anderen römischen Quellen zu wenig vertraut und mit Berufung auf die Münzen von Nicopolis mit dem vieldeutigen „am Ister" diese Trajan'sche Siegesstadt an den Donaustrom verlegt, so beging auch Mannert einen Fehler. Wie ich bereits erwähnte, war wohl dieser hochverdiente Geograph durch seine unübertroffene strenge Kritik der alten Quellen zur Ueberzeugung gelangt, dass Trajan's Nicopolis nur im Innern Bulgariens und zwar an der Jantra gesucht werden dürfe, und desshalb setzte er es, obschon nicht am richtigen Orte, doch an diesen Fluss. Gleichzeitig meinte er aber: „Es giebt mehrere Münzen von dieser Stadt, welche sie an den Ister stellen. Da aber an diesem Fluss kein Nikopolis lag, so wird es wahrscheinlich, dass Verfälscher, das neuere Nikopolis mit dem älteren am Jantra-Flusse verwechselnd, eben dadurch ihren Betrug verrathen." Hier ging Mannert zu weit. Nein, die 400 verschiedenen Medaillen, welche Mionnet**) von der autonomen Stadt Nicopolis am Ister aufführt, — und diese ansehnliche Zahl wurde seitdem durch viele ihm unbekannt gebliebene vermehrt — sind eben so unzweifelhaft echt, wie die alten Quellen im Rechte waren, Trajan's Nicopolis am „Jatrus", nahe dem „Haemus" aufzuführen.

Die vierzehnzeilige hochwichtige Inschrift, welche ich auf dem Ruinenfelde zu Stari Nikup auszugraben so glücklich war, entscheidet den vieljährigen Streit über die Lage des Trajan'schen Nicopolis „am Ister", denn sie beweiset unwiderleglich, dass die Umschrift „ΠΡΟΣ ΙΣΤΡΩΙ" auf den Münzen von Nicopolis nicht wörtlich zu nehmen war, sondern dass die Stadt ihren Beinamen „ad Istrum" vom Grenzflusse der Eparchie „Nicopolitana" erhielt, deren Hauptstadt sie zweifellos gewesen war. Unsere Inschrift***) rührt aus dem J. 203 her. Der Name Kaiser Geta's, Bruder des Caracalla, wurde offenbar nach seinen Tode ausge-

*) Fragmente für Geschichte d. Rumänen I. 221. Bukuresci, 1878.

**) Descriptions de Médailles antiques grecques et romaines. Paris. 1806. 1822.

***) Sie wird im griechischen Texte mit allen andern von mir in Bulgarien aufgefundenen in einem besondern Capitel erscheinen.

kratzt. Die Widmung ist an Julia Domna*), Gemahlin des Kaisers Septimius Severus, Mutter Caracalla's und des durch diesen gemordeten Kaisers Geta, gerichtet. Sie lautet nach H. Prof. Kirchhoff's Lesung: „Mit gutem Glücke! Die Julia Domna die göttliche und Mutter des Lagers des Kaisers Septimius Severus Pertinax Augustus Pius Parthicus Britannicus Arabicus Adiabenicus des Pontifex maximus tribuniciae potest. zum II. Imperator im XI. Jahr. Consul zum III. Vater des Vaterlands Gemahlin und des Imperator Caesar M. Aurel. Anton. (fehlt Kaiser Geta's, Bruder des Caracalla, Name) Mutter unter dem Proconsulat in dieser Provinz des G. (?) Ovinius Tertullus Legat des Augustus Proprätor der heiligste Senat und das erhabene Volk von Ulpia Nikopolis am Ister hat sie aufgestellt."

Die braven Moslims, welche durch ihre mühevolle Arbeit die Copie der Inschrift ermöglicht hatten, theilten anfänglich unsere Freude über den glücklichen Fund, denn sie dachten, dass der Stein den Ort näher bezeichne, wo die „genevli" ihre Schätze einst verborgen hatten, äusserten aber ganz unverhohlen ihre Enttäuschung, als wir keine Miene zu weiteren Nachgrabungen machten, auch den Stein nicht einmal ihrer Obsorge empfahlen. Hätten wir dies gethan, so wäre er sicher bald darauf ihrer Beutegier zum Opfer gefallen. Wir unterliessen es absichtlich, um ihn möglicherweise vor dem Loose vieler anderer classischen Inschriften zu bewahren. Die habgierigen Bewohner des Orients lassen es sich nun einmal nicht nehmen, an geheimnissvoll eingeschlossene Schätze in alten Votivsteinen, Gräbern, Statuen u. s. w., zum grossen Schaden für die Archäologie, zu glauben. Liess doch der Klephtenführer Ulysses das bis 1821 erhalten gebliebene altgriechische Meisterwerk eines riesigen Löwen aus weissem Marmor, von den Thebanern ihren gegen Philipp II. gefallenen Landsleuten zu Ehren in Daulis (Davlis) errichtet, desshalb mit Pulver in Stücke sprengen, weil er wähnte, der Löwenleib müsste geheime Schätze bergen. Auch Dr. Sepp's „Briefe aus der Levante" erzählen drastische Beispiele in dieser Richtung. Ob die von mir ausgegrabene Inschrift gleich traurigem Schicksale entgehen wird? Leider zeigte die Pforten-Regierung nur für solche Reste der Vorzeit lebhafteres Interesse, welche gleich Schliemann's Entdeckungen auch materiellen Werth besitzen. Sicher hätte Tirnovo's Mutessarif, dem ich Mittheilung von dem Funde gemacht, den Stein dahin bringen lassen, falls er einigen Gewinn für ihn oder den Fiscus versprochen hätte; so zweifle ich aber, ob er die Inschrift, ihres nur idealen Werthes willen, vor Beschädigung geborgen hat, wie er es versprach.

Ich frug den Čiftlikbesitzer, ob auf dem Ruinenfelde wohl häufig Münzen,

*) Unter den von der Stadt N. mit dem Bilde der Julia Domna geschlagenen Medaillen wurden 14 durch Mionnet, 1 durch Du Mersan publicirt. Das kais. Münzcabinet zu Wien besitzt von diesen 5, unter 153 Medaillen, welche von N. herrühren. Auch Mionnet hielt übrigens gleich den meisten Münzenbeschreibern, Nicopolis ad Istrum mit dem heutigen Nikopoli an der Donau für identisch!

Schmucksachen u. s. w. gefunden werden. Er gab dies zu, erklärte jedoch „grösstentheils von Bulgaren, die hier Steine für kirchliche Neubauten holen"; ihm selbst wäre aber das Kismet (Geschick) leider nie günstig gewesen, denn er hätte stets nur Bakar (Kupfer) gefunden. Dabei zog er ein Lederbeutelchen aus dem Gürtel und zeigte uns einige Münzen. Neben Medaillen von anderen Städten befanden sich darunter auch einige von Nicopolis am Ister. So eine sehr schön erhaltene, mit dem lorbeergeschmückten Bildniss des Septimius Severus (℞. der Ister, mit der linken Hand auf eine Urne sich stützend, aus welcher Wasser fliesst, dann eine zweite auf Julia Domna (℞. eine Venus). Die hier abgebildete Münze zeigt auf der einen Seite das rechtsgewendete Brustbild der K. Julia Domna mit der Umschrift: IOYΛIA ΔOMNA CEBACTH. Auf der Rückseite sieht man eine sitzende Figur auf einen Felsen gelagert (wahrscheinlich ein Jäger), die rechte Hand über das umgewandte Haupt gelegt, in der linken einen Speer haltend, unten am Felsen einen schreitenden Bär, neben einem Baum. Dass über die Bedeutung der Figur, welche den personificirten Hämus darstellt, kein Zweifel bleibe, steht neben ihr im Felde die erklärende Beischrift: AIMoC. Die Umschrift lautet: YΠ(ὸ) Λ(*ουκίου*) OYINI(*ου*) TEPTYΛΛoY NIKOΠOΛITΩN ЄΠ(ὶ) ICTPΩ (meist heisst es auf den Münzen ΠPOC ICTPON in verschiedener Abkürzung). Wie man sieht gehört diese seltene Münze derselben Epoche, der Zeit der Stadtverwaltung durch L. Ovinius Tertullus an, wie unsere Inschrift zeigt, sie vereinigt die Bezeichnung *ἐπ' Ἴστρῳ* (*πρὸς Ἴστρον*) mit der Hinweisung auf das Gebirge, an dessen Fuss sie lag. Eine besonders interessante Münze von Nicopolis zeigt den lorbeerbekränzten Kopf Kaiser Trajan's mit der Umschrift: AYT. K NЄP. TPAIANOC. C., (℞. den Kaiser mit der Siegesgöttin neben einer Trophäe, an deren Fuss zwei Gefangene sitzen). Es war vermuthlich die älteste Medaille, welche die mit dem autonomen Münzrecht ausgestattete Colonie ihrem Gründer oder Erweiterer zu Ehren schlug.*) Nach meiner Ansicht ist es nämlich sehr die Frage, ob nicht bereits vor Kaiser Trajan auf diesem günstig situirten Punkte eine militärische Niederlassung bestanden habe. Diese, gleich zahlreichen anderen Detailfragen, erwartet von umfassenden Ausgrabungen auf Nicopolis' Ruinenstätte ihre Lösung.

Hämus-Medaille von Nicopolis am Ister.

*) Vergl. Eckhel I. 58, No. 15. Es giebt noch andere Medaillen von Nicopolis mit dem Bilde des Isters, z. B. auf Macrinus mit beigefügtem Schiffe, auf Diadumenianus, Gordianus etc. Der meisten Medaillen Reversseiten zeigen die Figuren: Jupiter, Hercules, Mercur, Bacchus, Fortuna, Ceres mit symbolischen Emblemen des Ueberflusses von Getreide, Obst, Wein, Wildpret, Wald u. s. w.

Für die hohe Handels- und Verkehrs-Bedeutung der alten Siegesstadt spricht nächst der auffallend grossen, von ihr in Umlauf gesetzten Münzenzahl auch das umfangreiche Netz von Strassen; welches in derselben zusammenlief. Nach der Tab. Peut. gelangte man von Nicopolis über Melta zum 68 Millien entfernten Oescus an der Donau, eine zweite Strasse führte mit 130 Mill. nach Marcianopolis und weiter nach Odessus am Pontus, eine dritte über den Balkan nach dem von Sotra 37 Mill. fernen Philippopolis und eine vierte, wie man mit Gewissheit annehmen darf, über den niederen Šipka-Balkanpass bei Gabrovo in das Becken des Tonzus nach Hadrianopolis, stellte die directe Landverbindung mit Byzantium her. Nach alledem war Nicopolis nicht nur eine feste, sondern auch eine reiche Handelsstadt, welche römisch-griechische Cultur und Kunst, weit entfernt vom Reichscentrum, zu nicht gewöhnlicher Entfaltung brachte. Ungeachtet die Barbaren gründlich mit der Pracht unserer Siegesstadt aufgeräumt, obschon Türken wie Bulgaren die monumentalen Ueberbleibsel nach Möglichkeit verschleppt hatten, anstatt gleich den Römern ihr Baumaterial in den nahen Steinbrüchen bei Hodnica selbst zu brechen, stiessen wir auf unserem Wege in südwestlicher Richtung neuerdings auf unzählige kunstvoll in Marmor sculptirte Werkstücke einstiger Paläste, auf Säulenstämme und attische Basen von Tempeln und öffentlichen Gebäuden. Dürfte man aus den bekannten letzten Medaillen von Nicopolis auf Kaiser Gordianus*) einen Schluss ziehen, so müsste es bereits im J. 203 n. Chr., aus welchem die von mir aufgefundene Inschrift unter dem Proconsul L. Ovinius Tertullus**) herrührt, das Münzrecht verloren haben. Es wird dies sogar höchst wahrscheinlich, weil sein Glanz bereits zu jener Zeit durch die Einfälle der Gothen und Hunnen gelitten haben mochte.

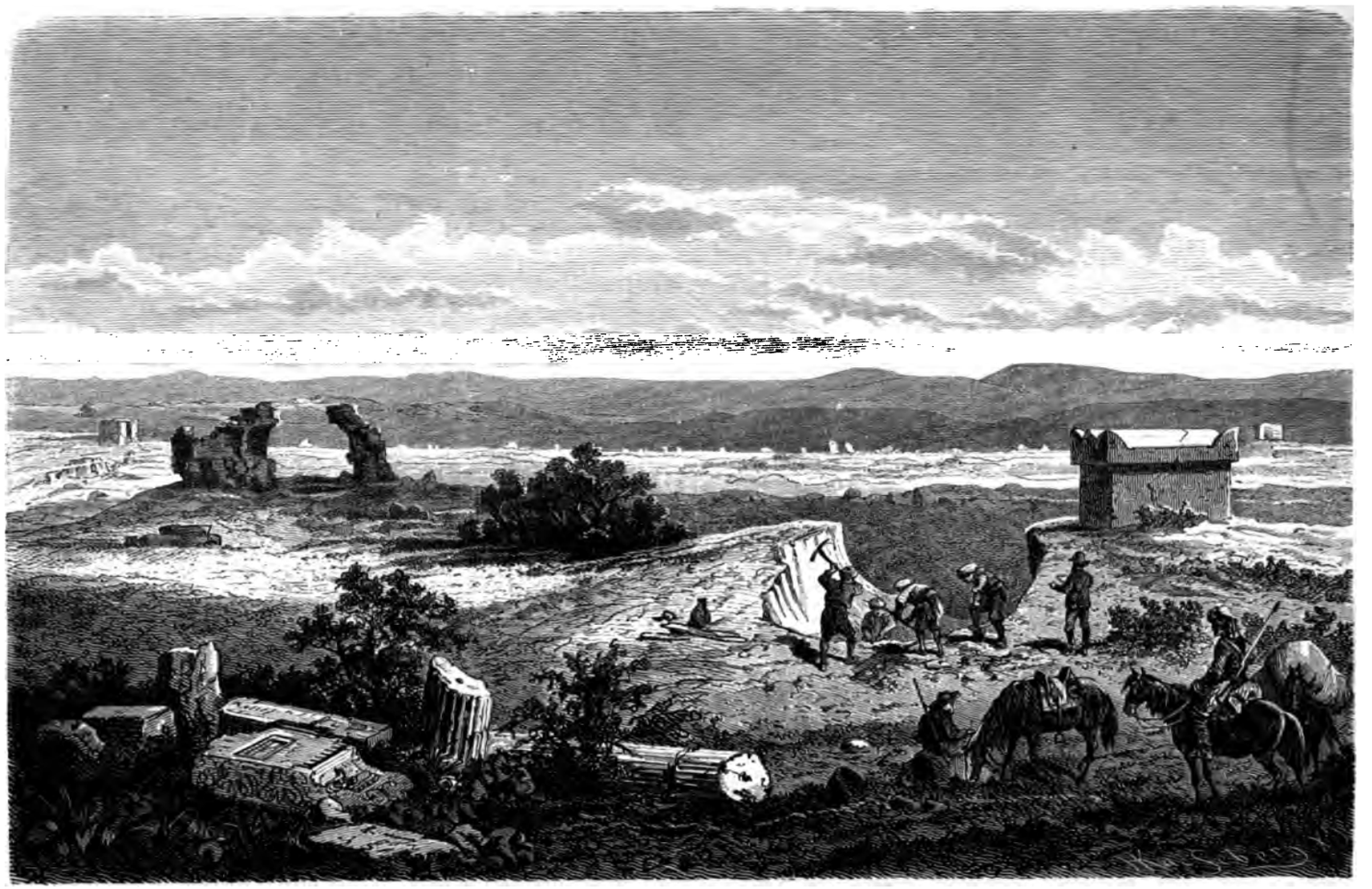
Nach dem Zusammenbruche des Hunnenreiches soll die Nicopolitanische Provinz einen Gothenstamm, „Kleinere Gothen", auch „Moeso-Gothen" genannt, aufgenommen haben, in deren Mitte Bischof Ulfila wirkte.***) Procopius †) versichert, dass Nicopolis durch Kaiser Justinian wieder erneuert worden sei; seine frühere Blüthe mochte es jedoch kaum mehr erlangt haben. Es wird mindestens in den Kämpfen zwischen Bulgaren und Byzantinern nicht genannt und was ich von Bauresten sah, trug ausschliesslich antiken Charakter. Vergebens suchte ich wohl nach gestempelten Ziegelsteinen; aber ebensowenig stiess ich auf erkennbare Spuren aus christlicher Zeit, und umfassendere Nachgrabungen dürften es zur Gewissheit erheben, dass hier keine mittelalterliche Niederlassung stand. Im

*) Weder bei Mionnet u. A., noch in der reichen Sammlung des kais. Münz-Cabinets zu Wien findet sich eine Medaille von N. jünger als auf Kaiser Gordianus.

**) Borghesi opere II. S. 224. Mommsen Corp. inscr. lat. III.

***) Mannert. VII. Bd. S. 142.

†) Procopius, De Aedificiis.



RUINENSTÄTTE VON NICOPOLIS AN DER RUSICA.

nahen Jeni Nikup (Neu-Nikup), wo ich nach Traditionen in dieser Richtung forschte, wusste man nur, dass zu Ende des letzten Jahrhunderts ein Dorf bei der Ruinenstätte lag, dessen Bewohner wegen Bedrängung es verliessen und Jeni Nikup begründeten.

Durch leicht erklärliches Sinnen über irdische Grösse tief bewegt, nahm ich am hochgelegenen Sarkophage, bei dem ich einige schöne Säulencapitäle blosslegen liess, eine Skizze vom Trümmerfelde der „Siegesstadt". Nur auffliegende Störche störten die herrschende Grabesstille auf dem weiten Plane, den die scheidende Sonne, ein anderes Bild des Auf- und Niederganges aller Dinge im weiten Weltenraume, mit ihren letzten Strahlen röthete. Als wären aber die Traditionen des Zeitraumes von Kaiser Trajan bis zur Feier des tausendjährigen römischen Reiches nicht vollkommen genügend, um den Ruinen von Nicopolis unser Interesse zu sichern, glaubte Herr Prof. Philipp Brunn zu Odessa*) neuestens auch die folgenreiche Vernichtung des Sigismund'schen Heeres durch Bajazid „den Blitz" an dieselben knüpfen zu müssen. Wie total unbegründet diese Behauptung ist, hoffe ich im II. Bande zu zeigen.

Mit vielem Danke und reichlichem Bakšiš trennten wir uns von den enttäuschten moslimschen Schatzgräbern. Der hereinbrechende Abend hüllte die gegen Osten in sanften Linien verlaufenden Berge von Osmanpazar in tiefes Violett-Blaugrau, und die höchste Spitze des Gabrovo-Balkans, welche ich mit S. W. gepeilt, war kaum mehr erkennbar. Das fortschreitende Dunkel zwang mich auf unserem Weiterritte N. 20 W. gegen Jeni Nikup ein alterthümliches Gebäude am Wege unbesichtigt zu lassen. Im Dorfe besorgte mein Dragoman aber ein treffliches Nachtquartier und Abendessen, was dem ersten Reisetage einen glücklichen Abschluss gab.

Aehnlich wie das serbische Kostolac sich als Erbe des alten Viminacium's betrachtet, ebenso Jeni-Nikup gegenüber dem alten Nicopolis. Sarkophage werden da als Brunnen benutzt, Hausfluren mit grossen römischen Deckziegeln gepflastert, Grabkreuze aus antiken Votivsteinen gemeisselt und mit leicht transportablen Alterthümern wird — die Eingebornen wollten es natürlich nicht zugeben — ein schwunghafter Handel getrieben. Ungern sahen sie unseren Besuch und alle meine antike Dinge streifenden Fragen wurden ausweichend beantwortet. Ich hoffte zu Jeni-Nikup nur einzelne dahin verschleppte antike Reste zu finden. In Wahrheit begegnet man ihnen aber auf jedem Schritte und es giebt beinahe keinen Hofraum, der nicht eine Menge Ziegel, Marmorplatten, Säulen u. s. w. enthielte. Nach eingehender Durchstreifung des rein bulgarischen Ortes, fanden wir am grossen Dorfbrunnen ein Friesstück mit Stierköpfen, deren Hörner Laubgewinde verbanden, mit dem Bruchtheil einer Inschrift „aus dem eigenen" . . .,

*) Geographische Bemerkungen zu Schiltberger's Reisen. Sitzber. d. k. bayer. Ak. d. W. 1869. II.

eine guterhaltene von neun Zeilen, dann eine attische Säulenbasis von 67 Centimeter Durchmesser und ein ionisches Capitäl mit zierlichen Voluten zwischen unzähligen antiken Bruchstücken im Hause Hadži Marko's. Die neunzeilige griechische Inschrift lautet nach Kirchhoff's Lesung: „Mit gutem Glücke! Der Mutter der Götter Aquilinus Sohn des Publius hat aufgestellt den Altar und den Tisch seines Gelübdes wegen." Mehrere stark verstümmelte Votivsteine traf ich in anderen Gehöften. Auch in den Mauern der kleinen Dorfkirche stecken viele eingemauerte Fragmente und auf dem angrenzenden Friedhofe sahen wir verschiedene Säulen-Capitäle zwischen Gräbern, auf welchen keramische Gefässe und Lampen, wieder ein Anklang an classische Sitte, selten fehlten.

Einem schwachen Wasserfaden folgend, erreichten wir über das türkische Bederli in $1^1/_2$ St. das türkisch-bulgarische Mekiš, wo ein aus W. von G. Lipnica herabkommendes stärkeres Rinnsal zur Jantra fliesst. Hart bei dessen primitiver Brücke fand ich einen Votivstein. Sein Frontispice zeigte einen lebendig bewegten Reiter, der neben einem Baume ein wildes Thier zu erlegen sucht. Die lateinische, stark verstümmelte Inschrift*) sagt: „Den Todtengöttern. Der Minicia (Zahl der Lebensjahre fehlt) und dem C. Minicius" (das Uebrige ist unleserlich).

Wir zogen weiter über die hier monotone Hochebene. Rechts und links vor uns gab es zahlreiche Orte zu recognosciren und kleine Wasseradern einzutragen. Die wenigsten Dörfer erwiesen sich rein von Türken oder Bulgaren bewohnt, die meisten hatten eine gemischte Bevölkerung und oft, wie in Akčijar und G. Studena, traten Tataren und Tscherkessen hinzu. Wo letzteres der Fall, waren deren in langen Reihen hinlaufende Ansiedlungen leicht durch grosse Armseligkeit, Schmutz und Verfall zu erkennen. Die kriegerischen Tugenden der Kaukasushelden in allen Ehren — wie musste jeder hier reisende Russe sein Land glücklich preisen, dieses arbeitsscheue Gesindel los zu sein!

Kurz vor Tekir stiessen wir auf eine prächtige Baumoase, in deren Schatten eine Wagencaravane lagerte; Zugthiere, Ochsen und Büffel, weideten zerstreut umher, auf gut Glück ihr Abendfutter suchend, die Fuhrleute, kräftige Bulgaren, hockten nahe bei der Tränke um ein lustiges Feuer oder glotzten von ihren Wagen herab unseren fremdartigen Zug an. Wir ruhten gleichfalls hier und erfuhren, dass die Leute vorjähriges Getreide führten. Jeder mit 4 Thieren bespannte Wagen trug 400 Oka = 500 Kilogr., wofür sie von Tirnovo bis Svištov 1 Napoleon erhielten. So bescheiden dieser Frachtlohn für 4 Tage Wegs, auf bei schlechtem Wetter schwer gangbaren Strassen, zeigt er doch besser als jede Phrase, wie dringend Bulgarien den Ausbau seiner Bahnen beschleunigen muss, will es künftig mit den anderen Agriculturländern auf dem europäischen Markte concurriren, denn auf unseren Linien würde die Fracht von 500 Kilo Getreide

*) Mommsen, Corp. inse. lat. III.

auf 12 Meilen nur beiläufig 2.5 Mark gegenüber 16 Mark betragen. Leider zieht man aber in den Bureaux der Pforte bei Eisenbahnprojecten stets mehr das strategische als das national-öconomische Moment in Erwägung; sonst hätte die Linie Svištov-Tirnovo, für welche der mich begleitende Ingenieur Gavronjski schon im J. 1870 eine leicht ausführbare Trace entworfen hatte, längst vollendet sein müssen. Ja, wäre Midhat noch länger Gouverneur der Donauprovinz geblieben!

Das von Türken und Bulgaren bewohnte Tekir wird von letzteren Carovec genannt, ein Name, welcher mit irgend einer Tradition aus der altbulgarischen Carenzeit, vielleicht mit der Stiftung seines Klosters zusammenhängt. Ich liess es links liegen, da wir Svištov vor dem Einbruche der Nacht erreichen wollten. Hart vor seinem Weichbilde gelangten wir an riesige, mit quakendem Gethier bevölkerte Tümpel, welche, durch mehrtägigen Regen geschwellt, die nahe Strasse verschlungen hatten. Es sind wahre Fieber- und Choleraherde, wann hat aber die Beseitigung solcher den Herren Sanitäts-Beamten türkischen Regiments die kleinste Sorge bereitet? Das abscheulich duftende Hinderniss zwang uns, den Weg über die aufgeweichte Lösslehne zu nehmen, was nicht minder unangenehm wurde, da unsere Pferde bei jedem Schritte ausglitten. Endlich erschienen die ersten Häuser des Gornji Mahle von Svištov, aus welch hochgelegener Vorstadt wir auf abschüssigem Pflaster abwärts zum Dolni Mahle gelangten. Dort, im gerühmtesten Han der grossen Handelsstadt, fanden unsere Pferde jedenfalls eine bessere Unterkunft als wir selbst, obschon uns dessen mittlerweile verstorbener Eigenthümer Janakči sein eigenes Stübchen abtrat. Da ich diesmal nur einen Tag zu Svištov verweilen wollte, lehnte ich dankend die Gastfreundschaft einiger Notabeln ab, welchen ich von Wien warm empfohlen war. Ich erbat mir vom Kreisvorstand nur einige nothwendige Daten, completirte meine Reise-Ausrüstung und zog Erkundigungen über die von Svištov gegen SW. führenden Strassenläufe ein, da ich nicht den directen Weg, sondern mehr westliche Richtung nach Gabrovo einschlagen wollte, um die Wasserscheide zwischen der Jantra und Osma genau bestimmen zu können.

Svištov sollte ich bei einem zweiten Besuche näher kennen lernen; am nächsten Frühmorgen stieg ich nur zu den Mauerresten der „Ćuka“ hinan, welche von seiner Vergangenheit erzählen. Die Stadt wird von den neubulgarischen Schriftstellern auch Sveještov, im Occident aber allgemein Sistow genannt und gilt als einer der wohlhabendsten Handelsplätze an der unteren Donau. Es ist schwer nachzuweisen, woher ihr Name stammt. Schon auf älteren Karten erscheint er in seiner heutigen bulgarischen Form. Die antiken Stadtreste liegen westlich vom gegenwärtigen Weichbilde in den Pišman's Weingärten des sogenannten „Staklen“. Dort stösst man auf unzweifelhaft römische Mauern. Nach

Vergleichung der verschiedenen Itinerarien sind es zweifellos jene der Colonie Novae, welche zu den frühesten Anlagen der Römer gehört, denn schon Ptolemaeus kennt sie, das Itiner. Ant. macht sie zum Sitze des Generalstabes der Leg. I. Italica, die Not. Imp. bestätigt dies und erwähnt sie ausdrücklich als Garnison eines Theiles der V. Cohorte dieser Legion. Marcellinus nennt sie „Novensis Moesiae civitas". Als die Gothen unter Kniva im J. 250 die Donau bei Novae übersetzten, mochte es furchtbar gelitten haben, obschon die Barbaren durch Gallus ins Innere gedrängt wurden. Noch 601 war es das Standquartier römischer Truppen. Die Byzantiner Hierokles und Prokopios erwähnen Novae, Justinian dürfte also die von den Barbaren zerstörte Stadt restaurirt haben. Bei ihrer günstigen Lage ist es kaum zu bezweifeln, dass Novae ein wichtiger Waffenplatz blieb, und wahrscheinlich rührt die Befestigung auf der Čukahöhe aus dieser Epoche her; Spuren römischer Werke habe ich mindestens dort nicht gefunden. Auch Kiepert's Karte „Dacia" in Mommsen's Corp. inscr. lat. setzt Novae an Staklen's Stelle, letzteres erscheint aber als Dorf angegeben, was auf einem Irrthum beruht, denn es befindet sich dort keine Niederlassung, sondern nur ein Complex von Weingärten der Stadt Svištov und eine Ruinenstätte, welche bereits viele römische Inschriften lieferte. Die Nr. 749, 750, 756 — 759 im III. Bande des Mommsen'schen Corpus rühren sämmtlich von Staklen oder aus seiner Umgebung her. Zwei dieser Inschriftsteine wanderten nach Bukarest, zwei andere lagen 1871 im Hofe der grossen bulgarischen Schule.

Die Türkenkriege hatten das einst bedeutende Svištov zum elenden Dorfe herabgebracht. Seit dem XVI. Jahrh. rückte es von den „Staklen" stets mehr östlich vor und gelangte allmälig auf seiner heutigen Stelle zu erneuter Blüthe. Als Oesterreich nach einem siegreichen Feldzuge, durch Preussens Alliance mit der Pforte (1790) sowie durch Englands und Hollands Eifersucht gedrängt, auf dem Reichenbacher Congresse Frieden mit der Türkei und zwar auf Grundlage des status quo vor dem Kriege schloss, wählte man Svištov zum Orte der letzten Unterhandlungen. Nachdem sich dieselben durch kleinliche Intriguen lange hingeschleppt, kam hier am 4. August 1791 das Friedensinstrument von „Sistow" zu Stande, auf dem die heutigen Grenzen zwischen Oesterreich und der Türkei beruhen. Gebrochenen Herzens unterzeichnete Kaiser Joseph dasselbe und lieferte mit Ausnahme des wieder errungenen Alt-Oršova die durch Laudon und Coburg gemachten serbisch-walachischen Eroberungen dem Sultan aus.

Anders Katharina von Russland, welche die fremden Vermittlungsvorschläge zurückwies, den Kampf allein fortsetzte, dem Halbmond nach eigenem Ermessen unter harten Bedingungen den Frieden zu Jassy (1792) auferlegte und die Dniestergrenze sich errang. Von da ab datirt der Gegensatz in Oesterreichs und Russlands Orientpolitik, den Fürst Metternich zu einem unanfechtbaren Glaubenspunkte

des Wiener Ballhausplatzes gestaltete! Vergebens bemühte ich mich, das Gebäude ausfindig zu machen, in dem Oesterreich jenes Instrument unterzeichnete, welches seine Stellung zum „Erbfeind" in die des wohlwollendsten Freundes bis zu den letzten Tagen herab veränderte. Russland nahm aber bald wieder den Kampf gegen die Türkei auf, überschwemmte ihre schönsten Provinzen mit seinen Heeren und diese verwüsteten sämmtliche Donaustädte. 1810 wurde Svištov durch General Saint Priest in Brand gesteckt; seine Bevölkerung flüchtete nach den nächsten Dörfern und auf das walachische Ufer.

Bis zu diesem grossen Brande existirte auf der Čuka, einem befestigten Stadttheile, das „Kaleh", an welches sich Erinnerungen für die durch Verfolgungen zum Exodus nach Ungarn gezwungenen römisch-katholischen Bulgaren knüpfen. Nach der Tradition stand hier nämlich ihre (dreischiffige?) lateinische Kirche mit drei Abtheilungen, für den Altar, für Männer, für Frauen. Vor der hochgelegenen Kirche war eine Kanone aufgepflanzt, die zur Ramazanzeit den Moslims die heiss ersehnte Abendstunde verkündete. Hier befand sich auch der türkische Richtplatz für zum Tode verurtheilte „Rechtgläubige", welche erdrosselt und sogleich in den vorbereiteten Gruben bestattet wurden. Vor 20 Jahren verwendete man die letzten Mauerreste der „lateinischen Čukakirche" zum Aufbau der neuen Kaserne „Jeni küschla".

Ohne seine für den Handel so ausserordentlich günstige Lage würde Svištov nach den 1797 durch des rebellischen Pasvan Oglu's Krdžalien und 1810 über dasselbe hereingebrochenen Zerstörungen wohl nur mehr in den geschichtlichen Annalen zu finden sein. Es kehrten jedoch stets viele der alten Einwohner zur verlassenen Stätte zurück, frische Zuzüge kamen aus dem Innern und schon um 1820 begann sich Svištov von dem ihm zuletzt durch Saint Priest versetzten hartem Schlage zu erholen. Der türkisch-russische Krieg 1828—29 brachte aber neue Prüfungen für die aus der Asche kaum wieder erstandene Stadt. Es erfolgte ein grösserer Exodus nach dem jenseitigen Simnica und das heutige rumänische Städtchen Alexandria wurde damals von Svištover Flüchtlingen begründet. Die kurz darauf dem unteren Donaugebiete pulsirendes Leben vermittelnde österreichische Dampfschifffahrt brachte Svištov eine neue Epoche, bald war es einer der wichtigsten Stapelpunkte für das mittlere Donau-Bulgarien, Thracien und Macedonien, und sicher würde es sich zu noch höherer Blüthe entwickelt haben, wäre seine von Midhat Paša geplante Bahnlinie über den Balkan nach Filipopel, von den nachfolgenden Vali nicht fallen gelassen worden.

Von den Russen, welche in Svištov den geeignetsten Punkt zur radienartigen Operation ins Innere Bulgariens erkannten, sollte das Project im J. 1877 wieder aufgenommen werden. Wenn anfänglich noch bezüglich des Haupttüberganges für das Gros der russischen Armee zwischen Flamanda und dem Svištov gegen-

über liegenden Simnica geschwankt wurde, so entschied des Grossfürsten Nikolaus persönliche Recognoscirung vom 20.—24. Juni für das letztere. Es war hier nicht nur eine der schmalsten Stellen des Stromes, sondern auch die Uferbeschaffenheit günstig, welche jenseits die sofortige Entwicklung grösserer Massen gestattete, endlich sicherte die grosse von Simnica landwärts führende Strasse ungehinderte Nachschübe von Proviant u. s. w. für die Armee. Schon vom halben Mai ab maskirte eine dichte Cavalleriekette am linken Ufer alle Bewegungen der Truppen, ihre Ansammlung bei Turnu (IX. Corps), bei Oltenica und Giurgevo (XI. Corps). Durch den Bau von Böcken, Pontons u. s. w. bei Galatz und Slatina am Olt, durch die Bombardements von Vidin, Nikopoli, Rusčuk und Tutrokan wurde in anderer Weise die Aufmerksamkeit des türkischen Generalstabs von der eigentlichen Uebergangsstelle abzulenken gesucht. Der Grossfürst leitete persönlich vom Hauptquartier Dracea aus alle die Donau-Ueberschreitung betreffenden Vorbereitungen, ihr Ziel blieb jedoch selbst der eigenen Armee möglichst verschleiert, nur das bewahrte Geheimniss verbürgte das vollständige Gelingen der hochwichtigen Operation.

Nachdem vom 20.—24. Juni die 90 Kilometer lange Donaustrecke Korabia bis Parapan, in welcher nur mehr zwei kampfunfähige türkische Panzerschiffe sich befanden, durch Torpedos abgesperrt und am 22. der Uebergang des XIV. Corps bei Galatz erfolgt war, landete am 27. Juni, um 3 Uhr Morgens unterhalb Svištov die erste russische Pontonstaffel des Generals Jolšin in grösster Stille am türkischen Ufer. Hier war es, wo der gegenwärtige erste Fürst Bulgariens, Prinz Alexander von Battenberg mit dem 13. Schützen-Bataillon, dessen Inhaber er jüngst geworden, den Boden seines Landes betrat. Die überraschten türkischen Uferpiquets zogen sich nach einigen abgegebenen Schüssen zurück, und die Russen bemächtigten sich mit grosser Kühnheit rasch des dominirenden Thalrandes. Die nachfolgende zweite Pontons-Abtheilung mit dem 54. Regiment Minsk und einer Gebirgsbatterie wurden im Momente der Landung von der indessen angelangten türkischen Artillerie lebhaft beschossen; zwei Geschütze, der Batterie-Commandant Strelbicki, Lieutenant Turbert und viele Soldaten versanken im Flusse. Mit der dritten, unter den Augen des grossfürstlichen Sohnes Nikolai übersetzenden Staffel langte auch der Chef der 14. Infanterie-Division Dragomiroff an, er fand die Türken bereits 5 Kilometer landeinwärts getrieben und liess den General Petruševski gegen Svištov vorgehen, welches dieser unbesetzt und von den geflüchteten moslimschen Bewohnern verlassen fand. Die Türken standen auf den Höhen und vertheidigten sie energisch, wobei ihnen ihre Artillerie gegenüber den russischen Berggeschützen sehr zu Statten kam. Allmälig waren aber auch Abtheilungen des 23. Donischen Kosakenregiments und neue Jägerbataillone übergegangen. Als letztere nun zwischen den beiden Infanterie Colonnen auf das süd-

lich von Svištov liegende Carevec operirten, begannen die Türken ihre Positionen vor der drohenden Umgehung zu räumen und sich auf Bela zurückzuziehen. Die Festsetzung auf dem bulgarischen Ufer kostete den Russen, abgesehen von den Verlusten beim Uebergange, etwa 30 Officiere und 750 Mann, also verhältnissmässig nur geringfügige Opfer zu dem glänzenden Resultate des Tages.

Der Uebergang mittelst von Dampfern remorquirter Pontons und Fährglieder wurde nun eifrig fortgesetzt. Am 30. Juni sicherte bereits eine ansehnliche Macht den Brückenbau, für welchen das Material in drei Nächten (27.—29. Juni) von Turnu Magureli, unter den Kanonen der Festung Nikopoli, nahezu unbemerkt und unbelästigt herabgeschwommen war. Trotz vielfach störender Stürme wurde der am 28. Juni von beiden Ufern aus begonnene Brückenschlag am 2. Juli beendet. Bis 5. Juli hatten schon 120,000 Mann, darunter die bulgarische Legion, 20,000 Cavalleristen, 250 Geschütze und ein starker Train, die Donau passirt, am selben Tage traf auch der Grossfürst mit Ignatieff und dem Hauptquartier in Svištov ein. Der Car, welcher die Uebergangsoperationen von einem Hügel bei Simnica verfolgt hatte, besuchte am 3. Juli Svištov, wo er von seinen vier Söhnen begrüsst und von den christlichen Bewohnern jubelnd empfangen wurde. Auf seinem Rundritte durch die Stadt trat ihm vor den Kirchenportalen der Clerus mit Brod und Salz entgegen, hierauf wohnte der Kaiser dem Begräbniss der Gefallenen bei, zuletzt belohnte er während einer grossen Heerschau die Tapfersten, darunter auch einige bulgarische Milizen, mit Decorationen; General Dragomiroff erhielt das St. Georg-Commandeurkreuz. Der gelungene russische Uebergang bei Svištov wirkte furchtbar im Palaste des Grossherrn. Die erste Aeusserung seines Zornes traf Hamdi Bei, welcher den wichtigen Platz so schlecht vertheidigt hatte; er wurde vor ein Kriegsgericht nach Constantinopel berufen.

Vier Wochen nach den ersten überraschend schnellen russischen Erfolgen änderte sich jedoch die Scene. Die am 1. August eingetroffene Nachricht von der am 31. Juli verlorenen Schlacht bei Plevna brachte eine wahre Panik in dem zum lustigen Feldlager verwandelten Svištov hervor. Man wähnte die verfolgenden Türken bereits vor der Stadt. Mit den eintreffenden versprengten Soldaten drängten Tausende flüchtender, die moslimsche Rache fürchtender Bulgaren zur Brücke, es soll ein furchtbares Durcheinander gewesen sein und lange gedauert haben, bis sich der Allarm legte. Später wurde eine zweite Brücke unterhalb der ersten gebaut, mit dieser aber zugleich abgebrochen, als der Eisgang sich einzustellen begann; während dieser Zeit unterhielten nur einige Dampffähren nothdürftig den Verkehr zwischen beiden Ufern.

X.

UEBER SELVI UND GABROVO AUF DEN ŠIPKA-BALKAN.

(II. Balkan-Passage).

Misstrauen gegen die türkische Post. — Das moslimsche Mussafirlik und der christliche Han. — Statistische Enquête zu Carovec. — Kampf und Ende der Legion Hadži Dimitri's. — Salpetergewinnung zu Ovča Mogila. — Hoher Tumulus. — Insurrection 1876. — Abend in einem Türken- und Bulgarendorf. — Osma Gradište. — Archäologisches vom Čatal tepe. — Römerreste. — Alte Strasse. — Thal von Vrbovka. — Römisches Relief. — Ein Bulgarenhof. — Rusicathal. — Intermezzo. — Nachtlager zu Süčündol. — 18 Seelen in einem Hause. — Schwiegermütter. — Antikes Dianabild. — Tracht. — Eine Braut. — Durch die Rusica bei Bara. — Pittoreske Landschaft. — Verlassene Strasse. — Kuršovo als Orientirungspunkt. — Abstieg nach Selvi. — Häuserzahl. — Kreisamt jetzt und einst. — Römischer Votivstein. — Antike Stadt. — Neue Brücke und Kirche. — Preise moderner Schnitz- und Bildwerke. — Altes Kirchlein. — Neue Schule. — Bildungstrieb junger Bulgaren. — Aufstandsversuch 1876. — Russische Eroberung 1877. — Nach Serbegli. — Späte Obstreife. — Weilerdörfer. — Organisation der Kolibi. — Charakter der Vorregion des Balkans. — Han zu Gabrovo. — Seine Mahle, Kirchen und Schulen. — Šeig-Fabrikation. — Frauenkloster Blagoveštenije. — Dessen Organisation. — Gabrovo's Industrie. — Kein Türke. — Denunciation 1871. — Merkwürdiges Postamt. — Sperrung der Schulen. — Meine Enquête. — Gabrovo's Rivalität mit Travna beim Strassenbau. — Antikes Castell. — Gabrovo's Zerstörung 1798. — Russische Besetzung 1810. — Seine Schicksale 1829, 1854. — Sultan Machmud's und Abdul Medjit's Besuche; Brücken und Strassen. — Aufständische Bewegung 1876. — Ein bulgarischer Verräther. — Russische Besetzung 1877. — Besuch des Grossfürsten Nikolaus 1878. — Strasse zum Šipka-Passe. — Barth's Lisis köi. — Čoban-Brücke. — Mineraltherme. — Orden für eine Brücke. — Seleno drvo's Holzindustrie. — Unwetter. — Kloster Sv. Sokol. — Ein Paša, sein Protector. — Kirche und merkwürdige Fresken. — Mysteriöse Höhlen. — Zum Marko kralskigrad bair. — Seine Ruine. — Römerstrasse. — Kaiser Decius und der Gothenhäuptling Kniva. — Der Pass unter Bulgaren und Türken. — Seine Befestigung und Rolle im letzten Kriege. — Haiduk Panajot Hitov. — Weite Aussicht. — Geographisches. — Wichtigkeit des Šipka-Passes und seiner Strassenzüge für Handel und Krieg. — Messungen der Passhöhe. — Erster Blick auf das thracische Schiras.

In allen Städten an der unteren Donau empfängt und sendet man Briefe, Geld, Paquete u. s. w. durch die Postboote der Oesterr. Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Dies gilt eben so wohl von Privaten als Behörden, von Heimischen als Fremden. Wo sich diese oder eine andere sichere Gelegenheit darbot, misstraute

selbst der Moslim der keinen Verlass gewährenden türkischen Post. Ich musste es leider persönlich erfahren, wie gerechtfertigt ihr schlimmer Ruf, und stimme aus objectivster Ueberzeugung mit jenen, welche sich gegen die Aufhebung der österreichischen tractatmässig bestehenden Postlinien im Sultansreiche erklären. Der äusserst gefällige Dampfschifffahrts-Agent zu Svištov nahm meine abzusendende Correspondenz in Empfang und versprach mir die Uebermittlung einlaufender Briefe an bestimmte Orte und Personen im Innern. Nachdem dieser wichtige Punkt geordnet war, verabschiedete ich mich von meinem Reisegefährten Gavronjski, liess sodann die Pferde nach dem Balkan wenden, den ich im J. 1864 auf dem Sv. Nikolapasse bei Belogradčik zum ersten Mal überstiegen hatte, und hielt in einer Stunde am Han zu Carovec.

Ich möchte hier einen Punkt weiter ausführen, welchen ich bereits bei Bela flüchtig streifte. Ich meine das für den Reisenden wichtige Unterkommen abseits der Hauptrouten im illyrischen Dreiecke, dann die charakteristischen Unterschiede zwischen Mussafirliks in türkischen und Hanen in christlichen Ortschaften. Das türkische „Mussafirlik" (Haus für Gäste) wurzelt im schönen Korangebote der Gastfreundschaft gegen alle Menschen. In keinem nur etwas bedeutenderen moslimschen Dorfe fehlt ein bescheidenes Häuschen, mit stets offen gehaltenem Raume für durchziehende Pilger, welche bei Sonnenbrand dort ausruhen, im Winter an der Feuerstelle sich wärmen, Kaffee nehmen und ohne Bezahlung durch drei Tage auf den ausgebreiteten Rohrmatten ihr Lager aufschlagen können. Das Gästehaus wird von der Gemeinde erbaut und erhalten, was allerdings nicht sehr kostspielig ist.

Auf diese wohlthätige Einrichtung der Mussafirliks kann der Fremde also in moslimschen Orten immer und selbst in später Nacht rechnen, sobald ihm deren Auffindung gelingt; dies ist jedoch, z. B. in Dörfern mit zerstreuten Gehöften, nicht immer leicht, da nach Sonnenuntergang selten Jemand auf seinen Ruf erscheint, um ihm Ciceronedienste zu leisten. Reiset man mit mehreren Pferden, so tritt oft der andere Uebelstand ein, dass im Mussafirlik nur ein gemeinsamer Raum für Personen und Pferde vorhanden, manchmal für letztere aber eine Unterkunft gänzlich fehlt. Nehmen wir jedoch an, dass Menschen und Thiere glücklich im Mussafirlik untergebracht, so braucht der Reisende doch Nahrung für sich und Futter für seine müden Pferde. Obschon er auf Wein und Raki von vorn herein verzichten gelernt, bedarf es aber in vielen Fällen noch weitläufiger Unterhandlungen mit dem Orts-Muhtar und Consorten, welche meistens erst mit dem Hinweise auf ansehnliches Bakšiš zur Hebung aller Schwierigkeiten führen.

Neben den Mussafirliks der Communen giebt es in den grösseren an der Strasse liegenden Orten häufig auch solche, welche in besseren Tagen von frommen, wohlhabenden Gläubigen gestiftet wurden und von deren Nachkommen er-

halten werden. Sind die unumgänglich nothwendigen formalen Vorstellungen vorüber, so wird hier der Reisende mit einem gewissen Comfort an Waschbecken, Teppichen, Bettzeug — Bettstellen giebt es nirgends — dann mit häufiger Credenzung von Kaffee geehrt, er darf auch auf ein anständiges Mahl rechnen, zu dem sich der Hausherr und seine Söhne gewöhnlich einladen, dessen Reste aber der Begleitung bescheert werden. Das Bakšiš beim Abschiede wird nach dem Genossenen bemessen und nur selten abgelehnt.

Ganz anders gestaltet sich das Unterkommen in den christlichen Ortschaften. Zieht man es nicht vor, von seinen amtlichen Empfehlungen Gebrauch zu machen und in einem der wohlhabenderen Bauerngehöfte durch den Zaptie als officiellen Gast sich einquartieren zu lassen, was dieser gewöhnlich ohne viele Formalitäten besorgt, so findet man selbst im kleinsten Christendorfe einen von speculativen Bulgaren, Cincaren oder Griechen gehaltenen Han. Oft bietet dieser allerdings noch geringeren Comfort als das moslimsche Mussafirlik; doch gewährt er den grossen Vortheil raschen Processes. Ohne alles Parlamentiren reitet man in den Hofraum, der Wirth ruft sein „dobro došle“ (Glückliche Ankunft), hilft dem Gaste aus dem Bügel, reicht ihm sofort ein Glas Wein und sorgt mit seinen Burschen für ihn, dessen Leute und Thiere.

Der Han eines Bulgarendorfes vereinigt gewöhnlich auch Alles, was der Dörfler bei uns an verschiedenen Orten suchen muss. Freilich bedarf der Bulgare nicht viel. Der mit dem Wirthslocale engverbundene Ladenraum birgt nur allerbescheidenste Waarenvorräthe und jedes höher fliegende Verlangen kann nur in der fernen Stadt bei einem gelegentlichen Holz- oder Cerealienverkaufe befriedigt werden. Diese Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen sichert dem bulgarischen Dorfhan zu jeder Tageszeit eine gewisse Frequenz; einige Zecher, Gäste oder Käufer sind immer da zu finden und nur selten ist man allein. Im Gegentheil wird man oft über das „Woher“, „Wohin“ und den Zweck der Reise mit Fragen belästiget, was wohl wieder erwünschte Gelegenheit giebt solche zu stellen; manchmal zöge man es aber doch vor, in Ruhe gelassen zu werden, dann erfordert das Isoliren, will man nicht als Sonderling gelten, eine Routine, welche man erst allmälig erwirbt. Der Bulgare ist sehr neugierig und in jedem Fremden, der nicht als Kaufmann sich gerirt, wittert er gleich einen „Consol“, der geheim grosse Dinge vorzubereiten kommt.

Beginnt man es nun aber, wie ich beispielsweise im Han zu Carovec, und sendet den officiellen Reisebegleiter, einen sehr stattlichen Zaptie-Čauš, welcher die einfachsten Anordnungen mit einem gewissen Accent in Scene zu setzen liebt, nicht nur um den moslimschen und christlichen Geistlichen, sondern auch um den türkischen und bulgarischen Ortsvorstand, dann darf man sicher sein, durch solchen Ausserordentliches ankündenden Schritt in kürzester Frist Alles, was

Beine im Dorfe besitzt, dem Hane zuströmen zu sehen. Han und Mussafirlik bilden nämlich beide eine Art Forum, das jedem zugänglich, in dem alle privaten und öffentlichen Geschäfte berathen und abgeschlossen werden. Die herbei befohlenen Autoritäten waren nicht so rasch aufzutreiben, schnell aber wuchs die Zahl der Neugierigen, die, je weniger sie das Kommende zu errathen vermochten, sich umsomehr zuwinkten und zuflüsterten. Der Handži hatte vollauf zu thun, die Frager achselzuckend mit vielen „bog znaje" (Gott weiss es), Raki und saurem Rothwein abzukühlen.

Endlich waren die berufenen Würdenträger erschienen und bildeten mit mir das Centrum eines hockenden und stehenden Auditoriums, dessen oft versuchtes lästiges Naherücken zeitweilige Mahnungen von Ibrahim Čauš abwehrten. Hatte mein Hantieren mit den Barometern früher schon einiges Aufsehen erregt, so erreichte nun Aller Spannung den Höhepunkt, als ich aus der zu Svištov erlangten Bevölkerungs-Tabelle des Kreises zuerst die Zahlen der moslimschen und christlichen Häuser, dann aber jene der männlichen Orts-Steuerholden durch an Hodža, Pope, Muhtar, Čorbaši und Andere gerichtete Kreuz- und Querfragen zu controliren begann. Dieses von mir hier und an vielen anderen Orten zur Berichtigung der officiellen Register eingeschlagene Verfahren setzte meine Ausdauer auf schwere Proben, da die guten Leute von statistischen Daten keine Ahnung besassen, weil fiscalische Zwecke witternd, nur ausweichend antworteten und nur nach vielem Erklären zu wahrheitstreuen Angaben sich entschlossen. Die erheblichen Unterschiede zwischen den officiellen Daten und denen, welche ich zu Carovec erhielt, enthüllten mir sofort die geringe Vertrauenswürdigkeit türkischer Staats-Statistik, weitere Erfahrungen bestätigten aber in der Folge, dass ich es hier nicht mit einem vereinzelten Falle zu thun hatte.

Von Carovec folgte ich dem Wege, welchen die jungbulgarische Legion während des Insurrectionsversuches im Frühling 1867 eingeschlagen hatte. Bei der alten Römerschanze zu Vardin war sie nahe bei Svištov, gedeckt durch die dortige Donauinsel, vom jenseitigen walachischen Ufer aus gelandet. Das türkische Wachpiquet wurde niedergemacht und bei Carovec entfaltete Filip Totju das altbulgarische Banner mit dem Löwen. Bei den feurigen kriegerischen Serben wäre der Erfolg kaum ausgeblieben, der alle Verhältnisse kühl überlegende Bulgare verhielt sich jedoch während dem Verlaufe dieses unglücklichen Putsches vollkommen ruhig. Sein trauriges Ende entmuthigte nur kurz die jungbulgarischen Heisssporne, welche von Bukarest aus des Vaterlandes Befreiung mit eigener Kraft anstrebten. Die Emigration entbehrte aber jedes richtigen Maasses für die Actionslust und Fähigkeit der grossen Masse in der Heimath. Schon im nächsten Sommer 1868 landete bei Svištov abermals eine wohl ausgerüstete 150 Mann starke Insurgenten-Cohorte, geführt von Hadži Dimitri. Wieder zog das Löwen-

banner mit dem Kreuze über die Hügel von Carovec; doch auch diesmal herrschte mit der Begeisterung der jugendlichen Legionäre stark contrastirende Ruhe auf der bulgarischen Donauterrasse. Keine Hand rührte sich, kein Gewehr vermehrte die Reihen, deren Wahlspruch: Sloboda ili Smrt! (Freiheit oder Tod!) Wohl regte sich aber die erschreckte moslimsche Bevölkerung und die rasch benachrichtigte türkische Autorität, das tollkühne Beginnen blutig zu rächen.

Auch dieser besser gemeinte, als inscenirte Putsch, welcher durch Midhat's strenges Gericht viel Unheil über Bulgarien und namentlich über Svištov's Jugend brachte, endete unglücklich. Eine in Bulgarien geheim verbreitete Lithographie verewigte das traurige Schicksal der Legion am Waldgehänge zu Panu voinov. Da stehen Hadži Dimitri und sein Adjutant Štefan Karadža, die Kreuzesfahne hoch haltend, die bedrängten Kampfgenossen durch ihre Todesverachtung aufrichtend. Nizams und Tscherkessen stürmen von allen Seiten an, die Legion feuert eine volle Salve auf deren dichte Massen, hier fällt ein Jusbaši, dort ein Tscherkessenhäuptling, andere ersetzen sie aber und das bulgarische Häuflein schmilzt unter den unausgesetzten Angriffen zusammen, von keiner Seite wird ihm Succurs, während die Reihen der Gegner durch neue Zuzüge sich stets verstärken. Fort und fort in harter Fühlung mit seinen Verfolgern erreichte es, im Rückzuge die Rusica überschreitend, todesmüde und erschöpft bis zum letzten Manne kämpfend die Engthäler der Jantra bei Gabrovo, welche seine Grabstätte werden sollten! Wer will den Bulgaren den Vorwurf der Feigheit nach solchen Beweisen opfermuthigen Todes entgegenschleudern?

Drei Jahre waren ins Land gegangen, die Erinnerung an das Heldenthum der Legion blieb aber bei Jung und Alt, bei Christ und Türk in heller Erinnerung lebendig. Wo ich 1871 ihre Trace verfolgte, hörte ich die Legionäre rühmen, von den Moslims offen, von den Christen aber nur in vertraulicher Stunde, wenn der mich begleitende Čauš sich entfernt hatte. Auf ihren Führern lastet aber, trotz der rühmlichen Haltung, nach meiner Ansicht der schwere Vorwurf mangelnder Voraussicht. Schon die Wahl des Insurrections-Terrains war in jeder Richtung verfehlt. Nicht allein, dass die Hochebene, über welche wir von Carovec aus hinzogen, als überall offenes Land nur wenig zum Guerillakampfe sich eignet, fand ich die Dörfer ausschliesslich oder gemengt von moslimschen Leuten bewohnt; ein Umstand, welcher den unbemerkten Marsch in das reinbulgarische Balkangebiet von vorn herein problematisch machte.

An einem dünnen Wasserfaden in tiefem Einschnitte näherten wir uns allmälig dem Osem, und 3½ Meile von Svištov wurde ich zum ersten Male des Čatal tepe ansichtig, dessen Silhouette das Umland nach allen Richtungen beherrscht. In dem von Bulgaren, Türken und Tataren bewohnten Ovča Mogila erregten hohe Wälle meine Aufmerksamkeit. Sie erwiesen sich als künstlich

aufgeschüttete Lössmassen, welche zur Salpeterbereitung im Laufe vom Jahrzehnten allmälig ausgelaugt worden waren. Nach der Versicherung der Arbeiter wird hier und im kaum $1^1/_4$ M. fernen Batak „seit Menschengedenken" Salpeter bereitet. Zwischen den Erdwällen stiess ich auf eine elende, aus Baumästen und Stroh errichtete Hütte, aus welcher heisse Dämpfe drangen, und traf hier in Mitte einer Menge sinnreicher, aber sehr primitiver Vorrichtungen einen Bulgaren, Vladi Volo aus Kaloica, der 20 Jahre lang zum h. Georgstag regelmässig mit einem Genossen nach Ovča Mogila kommt. Letzterer hilft ihm beim Graben und ersten Aufbereiten der salpeterhaltigen Erde, welche zuerst in Bottiche von bedeutendem Umfange geschüttet und durch von Aussen eingeleitetes Wasser in einen dünnen Brei verwandelt wird. Die gewonnene Lauge wird sodann in einem flachen riesigen Kupferkessel mittelst unter demselben angebrachter starker Feuerung abgedampft. Das Resultat der sechsmonatlichen Campagne, welche am Demetriustag abläuft, wurde an die sultanliche Pulverfabrik bei Razgrad abgeliefert. Durchschnittlich wurden 150 Oka Salpeter (gorčele), also 175 Kilo jährlich gewonnen. Die genügsamen Producenten erhielten 6 Piaster pro Oka, wonach für jeden der von Früh bis Nacht fleissigen Arbeiter ein Gewinn von 90 Mark für 6 Monate resultirte, mit dem sie sehr zufrieden in ihre Heimath zurückkehrten, um im nächsten Frühjahre ihr altgewohntes chemisches Laboratorium wieder zu beziehen. Müsste es bei solcher Billigkeit der Arbeitskraft nicht lohnen, Bulgariens reiche Naturschätze, statt sie auszuführen, an Ort und Stelle zu verwerthen?

Nächst der Salpeterfabrikation interessirte mich Ovča Mogila's im J. 1864 erbautes Kirchlein. Es macht mit seiner dreibogigen, offenen Vorhalle ganz den Eindruck eines italienischen Baues, und doch ist sein Architekt nie über die heimathlichen Berge gekommen. Meine Umfrage im Orte nach Resten aus alter Zeit blieb vergebens; doch dürfte das Glück meine Nachfolger vielleicht mehr begünstigen. Antike keramische Scherben, welche beim Ausheben der salpeterhaltigen Erde in Menge gefunden werden, rechtfertigen wenigstens diese Vermuthung. Ovča Mogila liegt in 96 M. Seehöhe. Weiterziehend stiess ich hart vor Varena auf einen sehr hohen isolirten Tumulus. Er schien von Schatzgräbern durchwühlt worden zu sein, wobei die unregelmässigen Werksteine der Grabkammern durcheinandergeworfen und ihr Inhalt wahrscheinlich verstreuet wurde. Mir bot die Spitze einen höchst willkommenen Orientirungspunkt über das nahe Gebiet des Osem, dessen hell aufglänzender Wasserlauf und von Tümpeln erfülltes Uferland das rothe Licht des scheidenden Sonnenballs prächtig färbte. Tief bewegt von dem herrlichen Landschaftsbilde, ahnte ich nicht, dass genau fünf Jahre später die Schrecken eines furchtbaren Bürgerkrieges es erfüllen würden. Als im Frühjahre 1876 die Insurrection (S. 163) auch die Donaukreise zu erfassen

drohte, suchte der Vali Asim Paša sie im Keime durch blutige Gerichte zu ersticken, es war eine glänzende Epoche für die nach Mord und Beute gierigen Tscherkessen. Ibrahim Bei der Kaimakam von Svištov liess sie ruhig gewähren. Ovča Mogila, Karamanovo und Islamir (Slomer) wurden verwüstet, viele Bauern nach Svištov geschleppt und in die Kerker geworfen, bis Fuad Paša mit regulären Truppen von Rusčuk dahin gesandt wurde und Ordnung machte, wobei jedoch die moslimschen Denuncianten und Räuber straflos ausgingen.

Rasch eintretende empfindliche Abendkühle mahnte zum Abstieg nach dem nahen Dorfe. Obwohl die Dämmerung kaum eingebrochen war, herrschte bereits Todesstille in dem ausschliesslich von Moslims bewohnten Orte. Auf wiederholten Anruf wies uns endlich ein alter gutmüthiger Türke nach dem Mussafirlik. Sein einziges Gemach hatte leider nur drei Wände und es entbehrte überdies jeder Umzäunung. Die Aussicht, gewissermassen auf der Strasse zu schlafen, war nicht ganz nach meinem Geschmacke, wir ritten also nach dem nur ½ St. fernen Osma Gradište. Hier tönten heller Sang und Sviralaklänge uns entgegen. Die bulgarische Dorfjugend ergötzte sich an dem prächtigen Sommerabende mit Horatanz und anderen Spielen. Da war Alles voll Leben und Freude. Unsere Ankunft brachte vielleicht eine nicht unerwünschte Pause. Alt und Jung eilte herbei, uns freundlich zu begrüssen, einige Bursche übernahmen es, uns nach dem Ortshan zu geleiten, und bald waren wir ziemlich gut für die Nacht geborgen. Ich traf zu Osma Gradište eine Moschee mit Minaret, doch weder eine Kirche noch Schule, ungeachtet hier gleich viel oder eigentlich mehr Bulgaren als Moslims wohnen. Der Ort zählte 1871: 60 bulgarische, 50 türkische und 6 tscherkessische Häuser.

Am nächsten Morgen zog ich weiter zum nördlichen Hange des Trojan-Balkans. Mein nächstes Ziel war sein nördlichster Ausläufer, das ganz isolirte, vom Volke treffend „getheilter Hügel" benannte Čatal tepe, das ich bereits am Vortage erblickt hatte. Wir hielten an seinem Fusse, wo die W. O. nehmende, von Plevna über Butva nach Tirnovo führende Strasse vorüberzieht. Das Tepe ist in seiner höheren Parthie vollkommen baumlos und bildet mit den nackten Kalkschroffen zur fruchtbaren, gut bestellten Ebene einen melancholischen Contrast. Dem triangulirenden Ingenieur wird das Tepe einst unschätzbare Dienste leisten, und für Archäologen bewahrt es noch manches Geheimniss. An seinem südlichen Hange lagen unter Bäumen die colossalen Werkstücke eines, durch ihre Profile als römisch gekennzeichneten Monumentalbaues zerstreut umher, viele andere mochten in dem fetten Humusboden stecken, die meisten zu fernen Bauten längst verschleppt worden sein. Künftigen en détail arbeitenden Archäologen empfehle ich diese Stätte ganz besonders zu Nachforschungen. Ich vermuthe, dass hier oder doch sehr nahe eine antike Ansiedlung gestanden habe und jener römische

Strassenzug der Peut. Tafel vorüberging, welcher von Oescus (Gigen an der Donau) nach dem Provinzcentrum Nicopolis ad Istrum (Nikup an der Rusica) führte.

Beim Čatal tepe kreuzen sich noch heute mehrere Wege. Einer ging SW. nach dem berüchtigten Tscherkessen-Raubneste Esais, ich liess ihn rechts und stieg über den niederen Sattel nach Vrbovka. Die sein Thal umrandenden Höhen mögen bei hellem Sonnenschein einen freundlichen Anblick gewähren; das Firmament war jedoch stark umwölkt, düstere Tinten lagen auf den frisch gezogenen Ackerfurchen, die Wiesen trugen gleich traurige Farben und weithin war keine Seele zu entdecken. Einige ihre langen Hebebäume gleich Ausrufungszeichen melancholisch in die Luft streckende Ziehbrunnen stimmten das Bild auch nicht freundlicher, und hart am Wege stand als Zeichen irdischer Vergänglichkeit der verwitterte Votivstein einer Römerin, welche ihr trauernder Gemahl die „(p)udentissim(ae c)onju(gi)" als die sittsamste Gattin rühmte. Leider ist ihr Name ebenso unentzifferbar, wie ihre Züge unkenntlich für die Nachwelt, auch die Opferscenen en relief im Frontispice des Steines haben im Laufe von mehr als einem Jahrtausend stark gelitten.

Das nach meiner Messung 247 M. hoch gelegene Vrbovka musste eine der grössten Tscherkessen-Colonien aufnehmen, sie zählte 270 Häuser neben 120 türkischen und 70 bulgarischen Gehöften. Obschon letztere aber stark bevölkert, bildete hier und beinahe in allen Dörfern der Umgebung das moslimsche Element die Majorität. Es schien mir, als litte auch der redselige christliche Ortsvorstand von Vrbovka unter dieser Thatsache. Ueber das schlimme Schicksal der Bulgarenlegion in der Nähe seines Dorfes (1868) äusserte er sich sehr vorsichtig, und einen kleinen Excurs in dieser Richtung schloss er zur Beseitigung jedes Zweifels an seiner Treue für den Sultan mit einem „da živе naše Car!"

Viel freier, ja würdevoll war das Benehmen der Frauen. Mein türkischer Sergeant fühlte sich ein wenig gedrückt durch dasselbe und kehrte seine liebenswürdigste Seite hervor, um uns einen guten Imbiss zu erschmeicheln. Es gewährte mir Vergnügen, von der luftigen hohen Veranda aus die vier Frauen des Hauses in ihrem bienenartigen Treiben zu verfolgen. Des Geflügels Fütterung, das Hantiren am Herde und Versorgen der Kinder, das Brotbereiten und hundert andere Dinge wurden mit grösster Flinkheit durch und zwischen einander besorgt. Auf dem Hofe lebte in zwei Häusern ein Staresina mit seiner alten Mutter und Frau, zwei jung verheiratheten Söhnen, ihren Frauen und 3 Kindern, zusammen 10 Seelen, eine Zahl, die bei der grossen Fruchtbarkeit bulgarischer Frauen gewiss seitdem noch stieg. Vrbovka's Häuser, sowie die aller nahen Orte sind solid gebaut und mit dünnen Kalkplatten gedeckt, welche bei den 3—4 M. fernen Diskot und Lipnica gebrochen werden. Das Haus des Staresina besteht gewöhnlich aus einem über dem Vorrathskeller für Wein, Oel, Fett,

u. s. w. erbauten hohen Geschoss, zu dem man auf Stufen über die vorliegende Veranda gelangt und das zwei durch einen Feuerraum getrennte Stuben in der Breite enthält, von welchen die als Pracht- und Fremdenzimmer dienende ganz besonders rein gehalten wird.

Die grosse Sterblichkeit in Vrbovka's Tscherkessen-Colonie dehnte seinen moslimschen Leichenacker auffallend aus. Einen freundlicheren Eindruck machten Dimče's rebenbepflanzte Höhen, von welchen wir den ersten Blick in das schöne Thal der mittleren Rusica warfen. Seine fernsten Punkte erschienen von der Sonne so hell beleuchtet, dass ich die Lage von Pavlikan, Diskot, Umur-Bei köi, Lisčar, Murat-Bei köi auf dem linken, dann Mihalca, Hodnica, Jalar, Musina und Višograd auf dem rechten Flussufer in Karte bringen konnte. Die meisten Orte wurden durch ihre weissen Minarete erkennbar, und der vielgeschlängelte Rusicalauf war durch den auf ihm lagernden Lichtglanz leicht zu verfolgen. Bald näherten wir uns dem Defilé, zwischen dessen Steilhängen er zur Ebene eilt.

Das schwarze Gewölk, welches seit frühem Morgen bedrohlich über uns hing, setzte sich von einem heftigen Windstoss getrieben plötzlich in Bewegung, und bald begann sich unter rasch erfolgenden Detonationen ein furchtbares Gewitter zu entladen. Nirgends war ein schützendes Obdach zu erblicken, es blieb uns nichts übrig als zu eilen, und auch das arme Trainpferd that das Seine, um mit uns Schritt zu halten. Das Wetter tobte noch ungeschwächt fort, als wir glücklicherweise Stčündol's erste Häuser erreichten. Ohne jedes Besinnen öffnete Ibrahim Čauš das Pfahlthor des ersten nächsten, nicht ahnend, dass er einen Sturm anderer Art über uns heraufbeschwor. Eine halbblinde, so unverhofft überraschte unverhüllte Alte, welche in Abwesenheit der auf dem Felde beschäftigten Männer und Frauen das Haus hütete, schleuderte uns als Gruss tausend Verwünschungen entgegen. Ibrahim kümmerte sich aber wenig um dieselben und suchte eilends unsere Pferde unter schützendes Obdach zu bringen. Erst als das Unwetter sich gesänftigt, stiegen wir, von dem mittlerweile herbeigekommenen Subaši des Dorfes geleitet, zum christlichen Dorftheil empor, und um meines arg mitgenommenen Lastpferdes willen machte ich hier, gegen mein Programm, aber zur grossen Freude meiner Leute, bereits um 5 Uhr Konak.

Die unfreiwillige Musse zu Stčündol, das ich auch Stgündol, Učündol und Suhundol nennen hörte, benützte ich zur Niederschreibung der auf dem Wege empfangenen Eindrücke und Aufnahme des Seeleninventars des Gehöftes, dessen Staresina mir bereitwilligst ein ganz nettes Stübchen eingeräumt hatte. Das war ein echtes und rechtes Bulgarenhaus, eine einzige grosse Familie. Ihr früheres Oberhaupt stand bereits im Greisenalter, seine Gefährtin zählte der Jahre nicht viel weniger, und beide hatten deshalb die Staresinawürde dem ältesten, mit

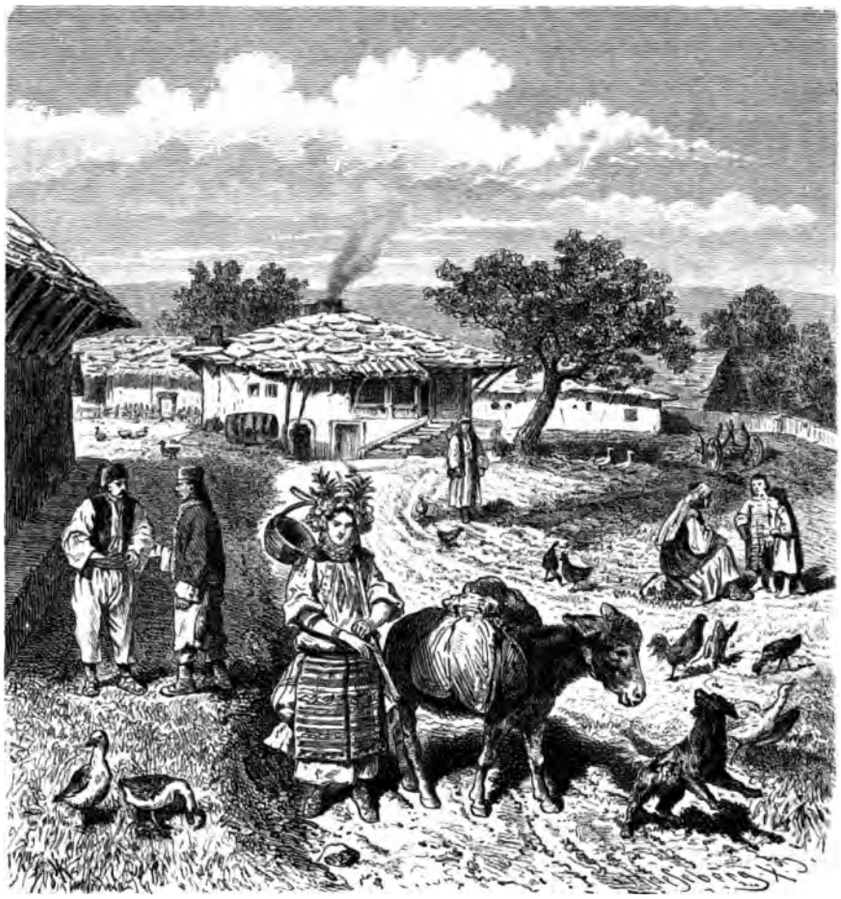
Kindern reich gesegnetem Sohne übertragen, welcher selbst bereits Grossvater war. Ich traf in diesem gemeinsamen Familiengehöfte 4 Generationen mit 18 Köpfen friedlich neben einander wohnend, und ich zweifle nicht, dass sich diese Seelenzahl seit meiner Conscription noch um einige Köpfe vermehrt hat. Die verwittwete Schwiegertochter war nicht zu ihren Eltern zurückgekehrt, sondern blieb mit ihren Kindern gleich betheiligt am Einkommen des Hauses. Ueberhaupt werden die von England bis Australien verbreiteten Sprichwörter, welche insgesammt die Furcht vor der „Schwiegermutter" illustriren, bei den Südslaven zu Schanden. Wenn der Albanese sagt: „Die Schwiegermutter nahe der Thür ist wie der Mantel beim Dornbusch", so fand ich bei den Bulgaren sehr oft Gelegenheit, das Gegentheil zu hören; womit nicht gesagt sein soll, dass der häusliche Friede nicht manchmal durch gewisse Rivalitäten zwischen den Frauen gestört wird. Der Staresina lässt aber tief wurzelnden Streit selten aufkommen. Streng regiert er im gemeinsamen Gehöfte, das gewöhnlich einen bedeutenden Umfang einnimmt. Mein Gastquartier zu Sučündol zählte 4 Wohnhäuser, alle so ziemlich nach dem zu Vrbovka geschilderten Plane (S. 204) erbaut, dann zahlreiche Fruchtspeicher, Viehhürden, kleine Ställe u. s. w. Von einem Punkte liess sich der ausgedehnte Hof schwer übersehen. Meine Illustration zeigt nur die nebeneinander gruppirten Häuschen, in welchen die verheiratheten Paare ihre gesonderte Wirthschaft neben dem Allen gemeinsamen Stammhause führen.

Diana-Relief von Sučündol.

Hell und warm wie nur ein schöner Junimorgen nach reinigendem Gewitter es vermag, umspannte ein tiefblaues Aetherzelt unseren gastfreundlichen Hof. Alt und Jung war bereits im Sonntagsstaat seit dem ersten Hahnenruf in Bewegung. Auf dem weiten Hofraume gab es Lust und Freude. Vor meiner Thürschwelle tummelte sich die jüngste Generation voll Neugierde, auch die Männer unterhielt es, dass ich das Gehöfte und sie dazu abconterfeite. Sie brachten mir einige Münzen und ein schlecht conservirtes antikes Relief, welches eine jagende Diana mit Hirschen darstellte. Ich tauschte es für einige kleine Silberschmucksachen, und dies brachte bald die scheueren Frauen herbei. Sie kamen, die bulgarischen Evatöchter, in ihrer Mitte die bräutlich geschmückte Enkelin des Staresina, welche sich mit einem beladenen Eselchen eben auf den Weg zu Verwandten begab. Durch allerlei Fragen hielt ich sie so lange fest, bis ich ihren merkwürdigen bräutlichen Kopfputz skizzirt hatte. Sie sollte ihn bald mit dem weissen, nach rückwärts hängenden langen Kopftuche der Frauen vertauschen, das mit gleich blendend weissem Hemde ganz hübsch vom ärmellosen

blauen Leibchen und Rocke absticht. Die blaue Farbe ist auch im Männer-Costume des Rusicagebietes vorherrschend.

Einer der jüngeren Hofgenossen zeigte uns den Weg durch den würzige Düfte ausathmenden Laubwald, welcher von mit nackten Kalkzinnen gekrönten, höhlenreichen Höhen des linken Rusicaufers herabzieht. Tief unten am Flusse



Bulgarisches Gehöft zu Sučündol.

lagen schöne Feld- und Obstculturen. Unser Ritt glich einer sonntäglichen Parthie im fernen Harze; der dichte Wald erstreckte sich gegen NW. bis Kramolin. Bei Bara macht die Rusica in 149 M. Seehöhe ihre westlichste Krümmung, dort ging es über einen weiten sumpfigen Wiesenplan und dann durch die Furth des stark angeschwollenen Flusses. Für das Trainpferd war die Passage nicht ohne Gefahr. Ein uns entgegenschwimmender junger Zigeuner brachte es glücklicher-

weise heil ans Land. Wir selbst hatten, trotz aller angewendeten Vorsicht, ein unfreiwilliges Halbbad genommen, und sprachen im netten Türkendorfe ein, um uns an seines Mussafirlik's gastlicher Feuerstelle zu trocknen. Ein fahrender türkischer Rosskamm kochte sich dort eben Kaffee; nach einigen allgemeinen Redensarten schloss er sein Herz auf und schimpfte weidlich über des Sultans Beamte und die hohen Steuern, welche den Geschäftsgang vollkommen niederdrückten.

Der bis Bara höchst anmuthige Charakter des mittleren Rusicathales änderte sich, sobald wir dessen nordöstlichere Höhen erklommen hatten. Eine Fülle romantischer Bilder erschloss sich, das Flussdefilé wurde schmäler, die Hänge fielen steiler ab und zuletzt wuchsen die Wände, über deren plattig lichte Kalkschichten kleine Wasserfälle rieselten, zu einer prachtvollen Gebirgsschlucht von nahezu alpinem Charakter zusammen, durch welche die Rusica über zahllose in die Tiefe gestürzte Felsen schäumend hinschoss. Vor einigen Jahren noch führte an ihrem linken Ufer eine uralte Fahrstrasse nach Selvi. Nun ist sie grossentheils verschüttet und Niemand dachte daran, sie wieder herzustellen. Wie einst in Montenegro kletterte ich über nackt am Tage liegende, treppenartige Kalkplatten bald auf-, bald abwärts. Hier und da sandten einzelne Querschluchten dünne Wasserfaden der Rusica zu und auch die an ihren Mündungen liegenden, verfallenen kleinen Mühlwerke boten reizende Motive für den Landschafter. Ungern sagte ich der genussreichen Scenerie Lebewohl.

Unser Pfad lenkte nach 1 St. im Zickzack zum tiefe Schluchten und schöne Weidesporne bergenden Hochplateau von Kuršovo ab, dessen reiche Herden allerorts die prächtigste Staffage bildeten. Das wohlhabende, 110 türk. und 40 bulg. Häuser zählende Dorf liegt 394 M. hoch in reizendster Lage, die Minarete seiner beiden Moscheen blicken hinab in das breite Thal von Selvi, und über der Kreisstadt erscheinen die schneeigen Gipfel des Balkans von Gabrovo. Besonders entzückend ist die Aussicht von Kuršovo's Friedhof, ich darf ihn hier als künftigen trefflichen Triangulirungspunkt empfehlen. Der Abend hielt nicht, was der Morgen versprach. Das Thermometer sank stetig und während des steil geböschten Abstieges zur Stadt überfiel uns plötzlich dicht strömender Regen. Mit etwas gekühltem Enthusiasmus erreichten wir die Rusicabrücke; in Selvi's „Jeni Ivanču Stančiogluhan" stellte jedoch eine Tasse vorzüglichen Moka's das Gleichgewicht meiner guten Reiselaune bald wieder her.

Die Kreisstadt Selvi (bulg. Sevlijevo) zählte 1871 nach officieller Quelle 551 türk. und 668 bulg. Häuser, doch glaube ich, dass letztere Ziffer zu niedrig ist. Selvi's reintürkischer Stadttheil bietet wenig anziehende Bilder. Sein Uhrthurm ist von abschreckender Hässlichkeit, die Rušidieschule und seine Moscheen sind höchst ärmlich, die Gassen verödet. Es lag etwas von dem allem Leben feindlichen Wesen asiatischer Steppen auf dem Ganzen und ich sehnte mich weg aus

der dort herrschenden Grabesstille. Das neue Kreisamt ist das einzige nette Gebäude, der Bau erschien Midhat dringend geboten, denn früher amtirte Selvi's Kaimakam in einem verfallenen Gebäude, das einem Dorfstalle glich.

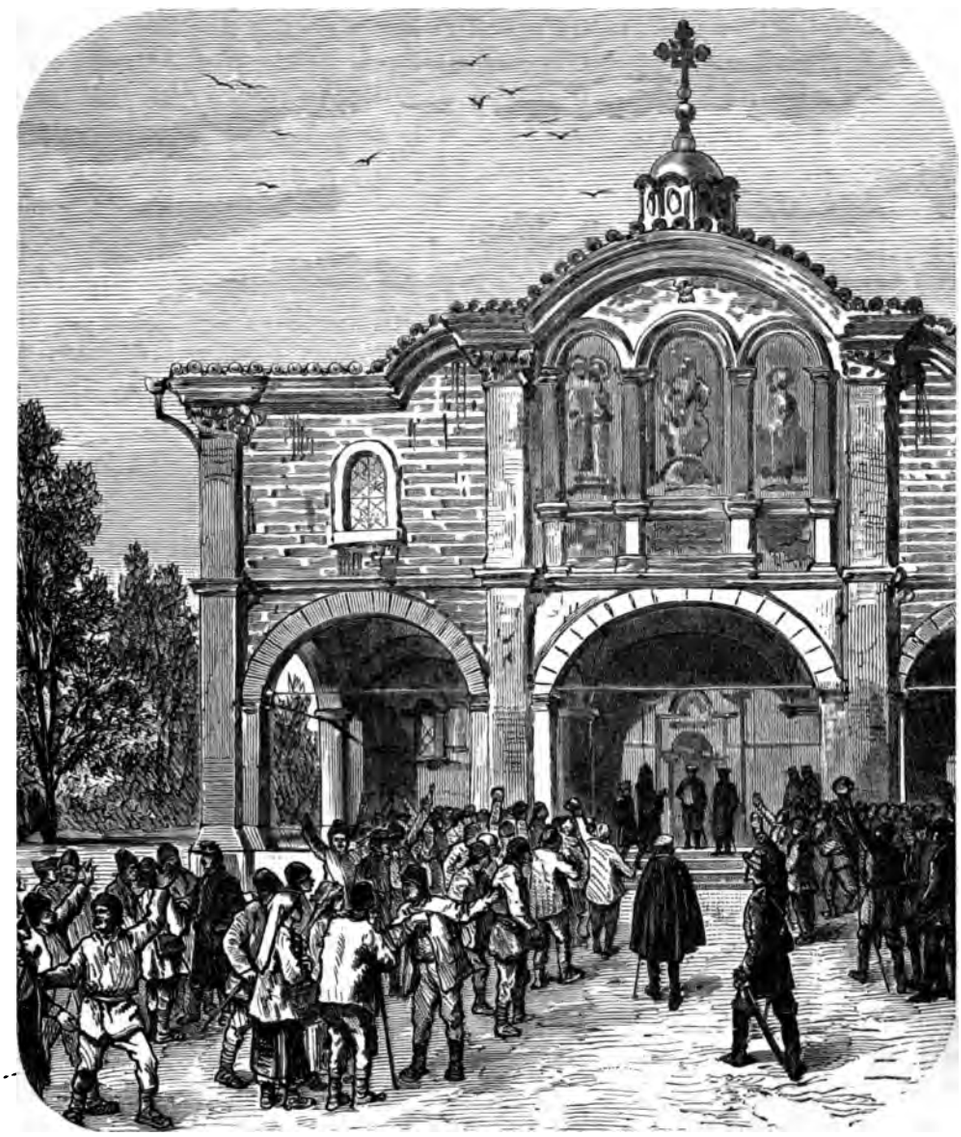
Als ich diesen „Eski konak" besuchte, wurde mir ein römischer Stein gezeigt, dessen theilweise erhaltene Inschrift Mommsen las: „Den Todtengöttern! Annius Verus (hat gelebt) Jahre XXXI. Aurelia Flavia dem theuersten Gatten gesetzt." Der Votivstein*) bietet, wie man sieht, kein besonderes Interesse; wäre er auf dem Platze selbst gefunden worden, gäbe ihm dies eine gewisse Bedeutung; anfangs hiess es auch so, eingehendere Umfragen stellten jedoch sicher, dass er aus Nicopolis ad Istrum (Cap. IX.) stamme und in der Stadt nichts von antiken Funden bekannt sei. Den römischen Strategen ist aber Selvi's günstige militärische Lage kaum entgangen und ich glaube, dass die Beweise sich dafür noch finden werden. Muthmaasslich dürfte das römische Castrum zur Beherrschung des Balkan-Strassenzuges auf dem Plateau gestanden haben, wo neben verfallenen Mauern der „Jeni konak" zur Rusica hinabblickt.

In letzter Zeit machte Selvi lobenswerthe Anstrengungen, um ein europäischeres Ansehen zu gewinnen. Ausser seiner schönen Lage und Handelsthätigkeit sind es namentlich zwei Bauten, welche ihm einen gewissen Ruf im Lande verschafften, seine Rusicabrücke und neue Kirche. Erstere kann sich wohl nicht dem auf S. 147 geschilderten grossem Werke zu Bela an die Seite stellen, doch spricht schon der alleinige Umstand für ihre Solidität, dass sie wie nur wenige andere den verheerenden Hochwassern des Jahres 1871 Trotz geboten hat.

Im hohen Grade originell ist Selvi's am Dimitrov-Tag 1870 geweihte Kirche. Ferne von strengen Stylgesetzen vereinigt sie byzantinische und occidentale Elemente zu wirkungsvollem Effecte. Ihre Construction zeigt ein längliches Rechteck mit Chorapside und kleiner Kuppel, ihre Stirnfronte eine Vorhalle mit drei weitgeöffneten Bogen, welche das nach der Länge dreigetheilte Stockwerk tragen. Die mittlere, durch ein flachbogiges Gesims abgeschlossene Façadeparthie theilte der Baumeister durch Säulchen und Rundbogen in drei Felder, deren Flächen Bildschmuck belebt. Als Hauptfigur erscheint die h. Jungfrau mit dem Kinde, rechts der h. Josef, links Ciril und Metodije, im Pendentif der h. Geist zwischen anbetenden geflügelten Seraphim auf blauem Grunde. Die beiden Fenster der Seitenfelder zieren sehr hübsch gearbeitete Gitter von Schmiedeeisen. Die Wirkung des Hauptfrieses wird durch vorspringende akroterienartige Rundziegel glücklich gehoben, unter dem Mittelfelde verewigt aber eine Inschrift die Gründung des Baues, zu dem die Bauern der Umgebung von Gabrovo unentgeltlich das prächtige Kalksteinmaterial herbeiführten.

*) Abgedruckt im Corp. inscr. lat. III.

Im Innern der bunt decorirten Kirche fallen constructiv ganz besonders die weniger schön als kühn vorspringenden Emporen auf. Wahrhaft bewunderns-



Feier von Plevna's Fall in der neuen Kirche zu Selvi.

werth unter den Details der Ausschmückung sind einige „Marangos" (Schnitzwerke) der Ikonostasis von Pop Constantin zu Travna, und an der Krönungsthüre zeigte sich auch Nikolo Matijev von Novoselo als ebenbürtiger Meister. Er

empfing 400 Piaster, also etwa 80 Mark für eine Arbeit, die bei uns wohl das Fünfzehnfache gekostet hätte. Bestechend gemalt sind die im byzantinischen Charakter stylisirt gehaltenen Bilder der Ikonostasis von Cani Zahariev von Travna, der für eine Maria mit besonders jungfräulichem Ausdrucke und ein Pendant, Jesus darstellend, 900 Piaster, also 180 Mark für jede Halbfigur erhielt. Stanislav von Samakov empfing sogar 200 Mark für ein Bild. Nach bulgarischen Begriffen repräsentiren diese bescheidenen Honorare ganz enorme Summen, und mein Cicerone pries die Freigebigkeit der „Babudži esnaf", der ehrsamen Schuhmachergilde, ebenso enthusiastisch, wie die Amerikaner jene des berühmten Mäcens Peabody.

Verglichen mit dem alten, halb im Erdboden vertieften Kirchlein Selvi's vom Jahre 1834 zeigt der stolz sich erhebende neue Kirchenbau am deutlichsten die veränderte günstige Stellung, welche das christliche Element seit 4 Decennien in Bulgariens Städten einnahm. Für den grossen intellectuellen Fortschritt der bulgarischen Commune sprach auch das hübsche Schulgebäude, in dem 5 Lehrer Unterricht ertheilten. Es verrieth den bildungsfreundlichen und zugleich praktischen Sinn des Bulgaren, der ohne religiöses Vorurtheil sich dahin wendet, wo er Kenntnisse zu erwerben hoffen darf. Er sucht zu diesem Zwecke gleich gern das türkische Staats-Lyceum zu Constantinopel, wie die Stipendien in Russland, Romanien, Serbien und Oesterreich auf, oder besucht auf eigene Kosten die Schulen Frankreichs, Belgiens u. s. w. Einer von Selvi's Lehrern, Dimitri Vitanov, wurde beispielsweise zuerst im „Protestant college" zu Malta auf englische Kosten erzogen und ging dann zur weiteren Ausbildung, durch freundliche Vermittelung des russischen Consuls zu Varna, auf $1^1/_2$ Jahre nach Petersburg. Der junge Mann wusste Vieles, sprach englisch und russisch ganz vortrefflich und zeigte ein bescheidenes, man darf sagen, gentlemansches Benehmen. Er war zu Selvi mein angenehmster Gesellschafter und ich verdankte ihm interessante Einblicke in türkisch-russisch-bulgarisches Erziehungswesen.

Selvi's christliche Bevölkerung war seit lange der freiheitlichen Strömung ergeben und desshalb bei den Türken sehr verhasst. Die Regierung wusste, dass jeder Aufstandsversuch im Balkan stets von den Selvioten direct oder durch Geld unterstützt wurde, und als im April 1876 um Tirnovo eine allgemeine Erhebung ausbrach, stürzten sich die von der türkischen Autorität aufgebotenen Bašibozuks sofort auf die übel beleumundete Stadt, als bekanntesten Stützpunkt der „Komiteti". Die schonungslose Weise, mit welcher Zapties und Irreguläre in den christlichen Vierteln nach „Silach" (Waffen, Munition u. s. w.) suchten, führte zum blutigen, auf beiden Seiten viele Opfer fordernden Waffenkampfe, und die Henkersdienste verrichtenden Zigeuner bekamen bald viel zu thun.

Bei der tiefgehenden Verhasstheit des türkischen Regiments wurden die im

J. 1877 heranziehenden russischen Befreier wohl in wenigen bulgarischen Städten gleich enthusiastisch wie zu Selvi begrüsst. Nach Tirnovo's rascher Einnahme entsandte der Grossfürst seinen Adjutanten Oberst Šerabkoff mit einigen Sotnien Infanterie, einer Schwadron Garde-Kosaken, einem Detachement Vladikavkaski-Kosaken und zwei Geschützen gegen Selvi ab, um die rechte Flanke des Centrums aufzuklären. Kurz vor der Stadt stiess Šerabkoff auf eine bunt zusammengesetzte Abtheilung von einem Bataillon Nizam, einem Haufen Lovčaer Mustafiz und etwa 1000 tscherkessischen Reitern, welche auf Osman Paša's Befehl von Lovec bis gegen Tirnovo streifen sollten, um die zum Šipkapasse führenden russischen Verbindungen zu unterbrechen. Für diese Aufgabe viel zu schwach, wurde das Detachement nach kurzem Widerstande auf Lovec zurückgeworfen und Selvi am 16. Juli von Šerapkoff besetzt. Ende Juli, nach den Schlachten von Eski Sagra und Plevna, erschien die Lage der Russen am Šipka-Balkan sehr bedroht. Der 14. Division vom VIII. Armeecorps und der 4. Jägerbrigade fiel die schwierige Mission zu, Tirnovo's Verbindungen mit der russischen Balkanstellung gegen feindliche Angriffe von NW. her zu decken. Gleichzeitig als Suleyman seine ernsten Angriffe auf den Šipkapass am 19. Aug. eröffnete, langten die sehnlichst erwarteten Verstärkungen aus Russland an, welche vom Grossfürsten sofort grossentheils in der Richtung auf Selvi dirigirt wurden. Die oben genannten Truppen rückten nun südlich gegen Gabrovo ab, und gegen Ende August befanden sich bei Selvi 28 Bataillone und 2 Kosakenregimenter mit 8 Batterien unter General Fürst Imeretinski vereinigt.

Um diese starke Keilstellung zu durchbrechen und hierauf das Šipka-Defilé von Norden her zu öffnen dirigirte Osman Paša abermals eine bedeutende Abtheilung von Lovec gegen Selvi. Zwölf Bataillone gingen ihr mit Artillerie und Cavallerie entgegen. Die Türken stürmten wiederholt mit grosser Bravour die russischen Linien, konnten sie jedoch nicht durchbrechen, und nachdem sie bedeutende Verluste erlitten, wurden sie auf die Lovecer Strasse zurück geworfen. Mehrere Hunderte Nizams und Tscherkessen bedeckten die Wahlstatt und sprachen für die eilige Flucht, da sonst die Türken ihre Todten mitzunehmen pflegten. Zu Selvi wurde der Sieg unter grossem Jubel gefeiert, wahrhaft frei athmeten seine Bewohner aber erst auf, als auch Lovec eingenommen war und die Nachricht von Plevna's Fall vom Portale seiner neuen Kirche herab verkündet wurde. Vom 9.—11. Jäner verweilte der Ober-Commandant Grossfürst Nikolaus mit dem Hauptquartier zu Selvi.

Am 14. Junimorgen durchritt ich Selvi's gegen S. von hohen Bergreihen begrenzte Ebene im raschen Tempo. Auf beiden Seiten der Strasse prangte das Hügelland im Rebenschmucke und erst bei dem 2 St. fernen Dorfe Serbegli, welches ein bedeutender Rusicazufluss durchschneidet, verlor die Landschaft

ihren heiteren Charakter. Die Anwohner klagten, dass ihr Obst weit später als an der Donau reife, und wirklich traf ich einen wandernden Kirschenhändler aus Svištov's Umgebung, welcher hier Mitte Juni seine süsse Waare sehr gut verwerthete.

Je höher wir stiegen, desto schwächer wurde auf der trefflichen Fahrstrasse der Verkehr, desto seltener erschienen geschlossene Ortschaften und um so häufiger lösten sich die Dorfgemeinden in kleine Weilergruppen auf. Ich betrat den Kreis Gabrovo, wo Boden- und klimatische Verhältnisse den Ackerbau in zweite Linie drängen und Viehzucht zum Haupterwerbe wird. Hart an der Strasse stiess ich neben einer gutgebauten Brücke auf einen neuen Han. Er trägt den Namen des rechts auf den Höhen sich ausbreitenden grossen Dorfes Garvan (Rabe), dessen 8 Weiler: Garvan, Nikolčovci, Jankovci, Cucomane, Girgine, Račovci, Vujovci und Čelovci nahezu 300 Häuser zählen. Ueber das gegenüberliegende Gebiet von Salaman, mit über 200 Häusern, orientirte ich mich im nächsten Strassenhan. Seine 7 Weiler lagen am Hange einer langgestreckten Berglehne, durch ein SO.—NW. fliessendes Bächlein von der Strasse getrennt, beinahe in Frontlinie, auf Büchsenschussweite nebeneinander. Zunächst gelangte der Hauptweiler Salaman mit 50 Häusern in Sicht, hierauf der 7 Minuten entfernte erste Filialweiler Zlatovci (30 H.), sodann das von diesem 15 Minuten ferne Milkovci (23), und nun stets 5 Minuten von einander gelegen: Čevci (30 H.), Pečovci (20 H.), Mraori (25 H.), Popovci (30 H.).

Das von der Natur und durch die vorwaltende Viehzucht, Holzindustrie u. s. w. bedingte Weilersystem herrscht in der ganzen ausschliesslich von Bulgaren bewohnten nördlichen Zone des Central-Balkans vor, und zwar in den Bezirken und Kreisen: Teteven, Trojan, Sevlijevo, Gabrovo, Travna, Drenovo, Kilifar, Elena und Bebrovo. Türkische Weilerdörfer giebt es im Balkan beinahe nur im Kreise Osmanpazar. Sie alle zählen selten weniger als 5, durchschnittlich aber 8 und manchmal sogar 10—12 Weiler; in den unwirthlicheren Waldgebieten bestehen letztere allerdings oft nur aus 5—20 Häusern. Sämmtliche Weiler solcher Ortschaften stehen unter dem Čorbaši oder Muhtar des Baš mahle. (Hauptweiler), das gewöhnlich, aber nicht immer dem Dorfe den Hauptnamen giebt. Diese Spaltung der Bergorte in unzählige Filialweiler verleiht dem Balkan bis in seine höchsten Theile allenthalben Leben, für den Reisenden jedoch, der nicht in jedes einzelne Thalgebiet (Dere) eindringen kann, ist es selbstverständlich nur möglich Lage und Namen der Gesammtdörfer, nicht aber jene der vielen Hunderte isolirter Weiler in Karte zu bringen. Dies bleibt künftigen Specialaufnahmen vorbehalten. Im Momente, wo der geehrte Leser mit mir die Hochgebirgsregion betritt, hielt ich vorstehende allgemeine Bemerkungen für dringend geboten, um ihn vor falschen Schlüssen über die Bevölkerungsdichtigkeit der nördlichen Balkanhänge zu

bewahren, falls er dieselbe einzig nach den spärlichen Ortsnamen der Karten beurtheilen wollte.

Abermals erschien an der Strasse links ein kleiner Han, welcher zum ansehnlichen Dorfe Dumnik, mit den 9 Weilern: Gledaci, Prahali, Divci, Gaitani, Dumnik, Rusevci, Raškovci, Kiovci und Genčovci gehörte. Nach Ueberschreitung einer niederen Wasserscheide und nachdem sich das Defilé zwischen Kalkschieferwänden auf eine kurze Strecke thorartig verengte, trat uns das Jantrathal in ungeahnter Pracht entgegen. Nach abwärts begleiteten den Fluss mit jungem Laubwald bedecktes Hügelland und wohlbestellte Culturflächen, gegen Süden aber zeigten sich am Hange hoher Berge die Thürme seiner blühendsten Industriestadt, des durch ganz Bulgarien berühmten Gabrovo. Landschaft, Fluss und Stadt, letztere von nahezu italienischem Charakter, umhüllte ein vom Spectrum der Abendsonne durchglitzerter feiner Regen, dabei war die Luft wohlthuend mild. Dies und stattliche Gebäude, Kirchen, Brücken, mit buntem Treiben in den Strassen gewannen Gabrovo gleich beim Eintritte meine Sympathie. Dunkle Striche in diese Stimmung warf nur der traurige Han, in dem ich Quartier nehmen musste. Trotz der reizenden Aussicht von seiner Veranda hätte ich bei längerem Aufenthalte doch den schmutzigen Wänden des engen gefängnissartigen Raumes, welcher keine Spur von Mobiliar, hingegen sehr viel überflüssiges Gethier enthielt, den Rücken gekehrt. Frugales Abendbrot bringt guten Schlaf, dachte wahrscheinlich mein jovialer Wirth Kristo Nikolo, und es hätte sich gewiss auch an mir bewährt, wenn nicht die zahllosen miethfreien Vierfüssler seines Hôtels diesen richtigen Satz und meine gute Anlage für gesunden Schlaf abscheulich durchquert hätten. So blickte ich verzweifelt durch die Ausluglöcher meines Verliesses dem Aufgange des erlösenden Taggestirnes entgegen, und kaum sandte es seine ersten Strahlen über den „Seĉen kamen“ ins Thal, liess ich meinen Quälgeistern das eitle Nachsehen und stieg zum hochgelegenen Campanile Sv. Jovan hinan. Es ist dies ein Thurm von massig quadratischem Unterbau, der sich nach oben in ein mit Fenstern durchbrochenes Octogon auflöst und mein frühes Beginnen mit prächtiger Aussicht auf das Städtchen lohnte.

Meinem officiellen Zaptie-Begleiter hatten sich bald viele andere angeschlossen, darunter einige braune Söhne des nahen, 16 Häuser zählenden Zigeunerviertels. An Cicerone's fehlte es also nicht und bald war ich in dem 1300 Häuser zählenden, nach Boué 640 Meter hoch liegenden Städtchen so gut wie ein Erbgesessener orientirt.

Von Gabrovo's fünf Mahle, welche vier Brücken miteinander verbinden, bildet das Čumlek Mahle (Töpferviertel) als bedeutendstes das Centrum der Stadt. Gleich dem nördlicheren Novo M. (Neues Viertel) liegen noch an der Jantra das von einem zweiten Uhrthurme überragte Sahač-, das Sredno- und

Krč-Mahle. Hart neben dem unsauberen Kristo Nikolo-Han, wo der Fluss mit cascadenartigem Falle über weisse dichte Kalksteinfelsen malerisch fliesst, überspannt ihn eine alte Steinbrücke mit mächtigem Bogen, dann drei kleineren Rund- und Spitzöffnungen von verschiedenem Durchmesser; 40 Schritte lang, 6 Meter breit, trägt sie eine verwischte bulgarische Inschrift und gilt als vor der Türkenherrschaft erbaut. Jenseits der Brücke auf dem linken Jantraufer liegt das ziemlich bedeutende Kreisamtsgebäude und etwas höher, die Stadt dominirend, die einstöckige Kaserne mit zehn Fenstern Fronte für etwa 100 Mann.

Ausser Sv. Jovan besitzt Gabrovo im Sahač-M. eine Sv. Troica und im Čumlek-M. eine der Sv. Bogorodica geweihte Kirche. Dieser letztere, vom tüchtigen Travnaer Baumeister Genču im J. 1866 errichtete Neubau enthält sehr schöne Schnitzarbeiten aus Nussholz und ist für die Verhältnisse der Stadt nicht weniger grossartig als die neue Schule mit 19 Fenstern Fronte. Nicht mit Unrecht geniesst Gabrovo durch ganz Bulgarien des Rufes, sehr viel auf die Hebung der Intelligenz durch gute Lehranstalten zu verwenden. Bis 1833 gab es in ganz Donau-Bulgarien nur Schulen mit griechischer Unterrichtssprache; die erste national-bulgarische Volksschule wurde durch die zu Odessa lebenden Gabrovoer Kaufleute Aprilov und Palauzov im Verein mit anderen Patrioten am 2. Jäner 1835 in Gabrovo feierlich eröffnet. Seitdem hat das bulgarische Schulwesen einen ausserordentlich raschen Aufschwung genommen, und 1871 zählten Gabrovo's 6 Knaben- und 2 Mädchenschulen beiläufig 1500 Schüler, worunter viele aus dem Innern des Landes.

Im Sredno-M. liegt das Frauenkloster „Blagoveštenije". Ich hatte bereits früher von seiner Seigfabrikation gehört und stieg zu ihm hinab, nachdem ich einen kleinen à la vue Plan der Stadt vollendet hatte. Mein Zaptie war vorausgeeilt, um meinen Besuch der „Hegumenka" anzumelden. Als ich den netten Vorgarten des Klosters betrat, begrüsste mich Symantronmusik, eine Artigkeit, welche Fremden erwiesen wird, von welchen grösseres Bakšiš zu hoffen oder welche man besonders ehren will. Mehr erfreut war ich, dass Frau Oberin Eufrosinija frei von aller Pruderie mir nicht allein ihr Prunk-Gemach, sondern auch Arbeitsräume und einzelne Zellen der Nonnen zeigte. Trotzdem in bulgarischen Frauenklöstern die Sitte weit strenger als in jenen Rumäniens gewahrt wird, sind sie gleichfalls frei von der Ascetik und Abgeschlossenheit römisch-katholischer Klosterübung. Sie erscheinen als eine Art freiwilliger Vergesellschaftung jüngerer und älterer Personen, welche, unbeschränkt von allzuweit gehender Einengung der persönlichen Freiheit, ihr Leben getheilt zwischen Arbeit, Erholung und Gebet gemeinsam verbringen wollen, ohne den Zusammenhang mit ihren Angehörigen, Freunden und der Aussenwelt gänzlich aufgeben zu müssen.

Ich habe wiederholt meine Ansichten über orientalisches Klosterwesen und

BALKANSTADT GABROVO.

seine Schattenseiten für die Volksaufklärung auseinandergesetzt, fürchte also kaum missverstanden zu werden, wenn ich bekenne, dass ich mit dem Eindrucke, eine wahre Stätte des Friedens betreten zu haben, von dem kleinen Kloster schied. Die anspruchslosen Wohngebäude, das mit unzähligen Gaben der Liebe geschmückte Kirchlein lagen so lauschig einladend zwischen prächtigem Grün, alle Räume waren so blank und nett gehalten, Blumen verschönten und ergänzten allerorts, was hie und da vielleicht fehlte, dass ich mich von diesem halb weltlichen, halb geistlichen Haushalte ganz anheimelnd berührt fühlte. Eine strenge Ordensregel fand ich nach keiner Richtung auftretend, Alles schien von dem Ermessen, der Einsicht der Oberin und einiger älteren Schwestern abzuhängen. Die Nonnen bewohnen bald allein, dann wieder zu mehreren kleinere und grössere Räume, empfangen ohne Zeugen Besuche ihrer Aeltern, Freunde u. s. w. Allen gemeinsam ist nur das Gebet und die Arbeit. Wie ich schon bemerkte, wird hier ganz vorzüglicher Šeig gewebt und zwar, wie Mutter Eufrosinija erzählte, jährlich an 1000 Aršin (Ellen), zu welchen die Wolle im Kloster selbst gewaschen und gesponnen wird. Die industriellen Traditionen der Stadt werden also auch von ihren Nonnen in Ehren gehalten.

Gabrovo ist sowohl Fabrik- als Handelsstadt. Sein Schwerpunkt liegt aber jedenfalls nach ersterer Seite. Man könnte es eine einzige grosse Werkstätte nennen und darf sagen, die Stadt lebt vom Wasser, denn da ist kein Haus, in dem nicht irgend ein industrieller Zweig gepflegt und nicht grösstentheils mit Wasserkraft betrieben wird. Männer, Frauen, Kinder bis zum zartesten Alter findet man allerorts beschäftigt, und wenn nichts anderes so wird doch gewiss „Šeig" in jedem Hause producirt.

Vom Kloster in die Stadt zurückgekehrt, trieb ich mich viel im Bazar und seinen Nebengässchen herum. Wie in allen Städten des Orients sind auch zu Gabrovo grösstentheils Werkstätte und Verkaufsladen mit einander vereinigt. Die Trennung des en gros- und Detailhandels ist hier noch nicht gekannt, der Fabrikant ist meist zugleich Verkäufer. Ich trat in verschiedenen Läden ein, zuerst bei Gabrovo's berühmten Nošovi kovači (Messerschmieden). Es scheint, dass die schwungvoll betriebene Fabrikation vom kleinsten Messer für 3 Para bis zum theueren Jatagan sich hier aus der classischen Epoche traditionell erhalten hat. Schon Thukydides erzählt, „dass die Hilfsvölker der Berge im Heere des Sitalkes einzig mit Messern bewaffnet waren", und ist ja noch heute der „Handšar" die Lieblingswaffe des Montenegriners, Albanesen u. s. w. Gabrovo's Messer wandern weit in die illyrische Welt. Bei einigen Strugare (Drechsler), Gaitandži (Schnurmacher), Čumlekči (Töpfer), Babudži (Schuster) vorsprechend, suchte ich gleichfalls Auskünfte über Erzeugung und Vertrieb ihrer Artikel zu gewinnen, allerdings manchmal nicht ohne Schwierigkeiten; erscheinen doch auch bei uns

Fabrikanten und Kaufleute neugierigen Fragern und selbst der officiellen Statistik gegenüber sehr zugeknöpft.

Gabrovo war die erste bulgarische Stadt, in der ich keinen eingeborenen Moslim erblickte. Im ganzen 20 Gemeinden zählenden Kreise bekannten sich nur der Kaimakam (Kreis-Vorstand), seine wenigen Beamten und die temporäre Garnison zum Islam. Im Medjlis sassen nur Christen und diese wachten über ihr Selfgovernment so eifersüchtig, dass die Vertreter des Sultans sich kaum immer ganz wohl zwischen ihnen fühlen mochten. Die Stadt befand sich in nicht geringer Aufregung, als ich sie besuchte. Die Revolutionsriecherei ging eben bei den Türken stark im Schwunge, und die kleine Garnison war desshalb kurz zuvor durch Redifs verstärkt worden. Beinahe alle bulgarischen Balkanputsche fanden wohl in dem freiheitlich gesinnten Gabrovo einen kräftigen Stützpunkt, so Panajot Hitov's Bewegung um 1862 und 1867; diesmal war es jedoch nur blinder Lärm, hervorgerufen durch einen harmlosen, durch gemeine Denunciation vergrösserten Vorfall, welcher trotzdem aber in seinen Folgen schwer die städtische Jugend traf. Ursache und Verlauf der Affaire sind für das türkische Regiment, speciell für türkische Postzustände höchst charakteristisch.

Zur Hebung des Verkehrs errichtete die türkische Regierung zu Gabrovo wie in den meisten Kreisstädten vor etwa zehn Jahren ein Postamt, gewiss ein anerkennenswerther Fortschritt, wäre er nicht durch den kleinen Umstand illusorisch gemacht worden, dass der fungirende Beamte überall, nur nicht auf seinem Bureau zu treffen war, und selbst auf wiederholte Klagen schien der Postadżi nicht gewillt seinen Kef zu kürzen. Ein in occidentalen Ansichten erzogener Lehrer Gabrovo's, welcher meinte, der Postbeamte sei des Publicums wegen da und Pünktlichkeit wäre die erste Pflicht eines solchen, machte dem Postadżi, als er ihn eines Tages wiederholt im Amte vergeblich gesucht und endlich in einer Kavana (Café) des dolce farniente pflegend traf, bittere Vorwürfe über dessen Nachlässigkeit, ja er vermass sich, durch den Widerspruch und Hohn des Beamten gereizt, zur Aeusserung gegen dessen Treiben die Publicität der Zeitungen anrufen zu wollen. Diese Drohung, welcher andere Collegen des jungen Lehrers secundirten, schlug nun den Boden im Geduldfässchen des Postadżi aus. Er brachte den schwachen Kaimakam zur Ansicht, dass in ihm die Würde der Regierung verletzt worden sei, dass Gabrovo's Lehrer der Jungbulgarenpartei angehörten, Hochverrath planten und dies streng gerügt werden müsste. Die wirkliche oder erheuchelte Aengstlichkeit des telegraphisch benachrichtigten Paša's von Tirnovo, welcher sich wahrscheinlich auf billige Weise zu Stambul in den Geruch grosser Energie setzen wollte, befahl alsbald eine „strenge" Untersuchung über den versuchten Aufstand. Sie begann mit der Verhaftung der Lehrer, Sperrung der Schulen und dem Aufgebote des Redifs

des Kazanliker Kreises. Natürlich erwiesen sich alle diese Schritte überflüssig. Der wirkliche Sachverhalt lag zu klar und von zu vielen Zeugen bestätigt vor, als dass er hätte gefälscht werden können. Die Lehrer wurden nach vieltägiger Haft frei, die Schulen geöffnet, ob jedoch der kefliebende Postadżi, die einzige Ursache so vielen Unheils, sein Amt verlor, ist mir nicht bekannt geworden. Kaum ist es anzunehmen, und solch sprechender Fälle ungeachtet, wundert sich die Pforte, dass die europäischen Mächte ihre vertragsmässigen Postlinien, welche dem Verkehr doch mindestens auf einigen Hauptrouten der Türkei Sicherheit gewähren, nicht vertrauensselig der türkischen Postverwaltung ausliefern wollen.

Man gewinnt Gabrovo rasch lieb. Besonders fällt die ausserordentliche Intelligenz und Rührigkeit seiner Bewohner auf, von welchen viele ein gutes Stück Welt gesehen haben. Unverdrossen schwärmte ich eifrig von Laden zu Laden, bald hier bald dort einzelne Objecte erwerbend, Notizen niederschreibend oder zeichnend, so die bunten Striche sammelnd, welche in dem der bulgarischen Industrie gewidmeten Capitel zum geschlossenen Bilde sich vereinigen sollten. Ich fand Barth's und Lejean's Andenken noch bei Vielen lebendig, sie hatten sich wenig um sociale und mercantile Verhältnisse gekümmert; ich fragte aber um so Vieles — „was wird er damit beginnen?“ — flüsterte man sich zu, und oft erschwerte Misstrauen meine an und für sich nicht leichte Arbeit. Hoffentlich dürften die guten Gabrovoer seitdem gefunden haben, dass ich einzig das Ansehen ihrer mir lieb und achtungswerth gewordenen Stadt im Auslande verbreiten und kräftigen wollte.

Ein gefürchteter Concurrent Gabrovo's ist das benachbarte Balkanstädtchen Travna. Obwohl bedeutend kleiner macht es Gabrovo auf allen Gebieten und namentlich in der Gaitan-Industrie Concurrenz. Die beiden Communen standen miteinander zur Zeit meines Besuches auf gespanntem Fusse. Jede suchte die Regierung durch alle denkbaren Mittel zu überzeugen, dass die neu zu erbauende Balkan-Fahrpoststrasse von Tirnovo nach Filipopel den Weg durch ihr Weichbild nehmen müsse. Die beiden Städte bezahlten polnische Ingenieure, um durch Tacirungen die Regierung für ihre Wünsche zu gewinnen, wobei jede die kürzere und billigere Linie für sich in Anspruch nahm. In solchen Streiten giebt ein am richtigen Orte niedergelegtes Bakšiš in der Türkei stets den Ausschlag. Die reicheren Gabrovoer, mit welchen sich auch das in der Frage nahe betheiligte Sevlijevo alliirte, wussten ihre Kaimakams und den Mutessarif-Paša von Tirnovo für ihre Wünsche freundlich zu stimmen und Travna unterlag. Sein bereits begonnener Strassenbau wurde unterbrochen — ohne dass aber desshalb jener von Gabrovo ausgeführt worden wäre!

Als ich zum mindesten am 16. Juni 187† der zukunftsreichen gewerbthätigen Stadt Adieu sagte und den Weg zum Šipka-Balkan nahm, bemerkte

ich wohl einige Richtzeichen, sonst aber nichts, was auf des Strassenbaues baldige Aufnahme gedeutet hätte. Auch mein Gefährte für diese Balkantour, Herr Ingenieur Snegorski zweifelte, dass die von Gabrovo theuer erkaufte Begünstigung sobald verwirklicht werden dürfte, und doch wäre es höchst wünschenswerth gewesen, nicht nur im Interesse der Stadt, sondern auch des Handels- und Militärverkehrs von der Donau nach den transbalkanischen Gebieten, welche sich schon im Mittelalter und früher zur Römerzeit über Gabrovo bewegten, wie dies Ruinen eines Castells mit grossen, die Strasse sperrenden Mauern beweisen, von welchen Gf. Marsigli noch Reste traf. Heute geht mit Ausnahme der Brücke kaum eine Baute Gabrovo's dem Alter nach über den Beginn des Jahrhunderts zurück. Hussein Kapudan Paša, welcher im J. 1798 mit einer aus allen Provinzen des Sultans zusammen gerafften Armen gegen den rebellischen Pasvan Oglu von Vidin zog (S. 5), legte auf seinem Marsche viele blühende christliche Städte, darunter auch Gabrovo in Asche, seine wohlhabendsten Bewohner flohen damals nach der Walachei, nach Odessa, Moskau und anderen russischen Städten, wo sie viele heute noch mit Ehren genannte Firmen begründeten. 1810 besetzte ein Detachement von Fürst Vjacemski's Corps die Stadt, 1829 litt sie durch die fortwährenden türkischen Truppendurchzüge, ebenso 1854, wo Tausende rumelischer Nizams und Bašibozuks zur Abwehr der russischen Invasion über den Šipka-Balkan nach der Donau zogen. 1837 und 1855 wurde Gabrovo von den Sultanen Abdul Machmud und Abdul Medjit besucht.

Bei Gabrovo's, für den Industriebetrieb abgezweigtem Canalnetze passirte ich die fünfbogige Abdul Medjitbrücke, welche nach der türkischen Votivtafel des Sultans Reise von Adrianopel nach Varna verewigen soll. Diese monumentale Erinnerung erschien sehr zweckmässig, sonst wäre wohl das Andenken an das spurlos vorübergegangene Ereigniss gänzlich verschwunden. Auch hier trifft der Satz zu: wenn zwei das Gleiche thun, ist es nicht dasselbe. Die Reise des Vaters, des energischen Reformsultans Machmud lebte in vielen interessanten Einzelzügen bei Christen und Türken fort, von Abdul Medjit's viel jüngeren hörte ich kaum sprechen. Hart nebeneinander lagen, zum grössern Theile ins Erdreich eingesunken, die Reste beider Strassen, welche man eigens zur Ueberschreitung des Balkans für die Sultane erbaute. In echt türkischer Weise, nur für wenige Stunden durch ein Massenaufgebot Tausender Bauern aufgeworfen, brachten sie letzteren nicht den geringsten Gewinn. Die für Sultan Machmud gebaute Strasse hatte nicht einmal bis 1855 gedauert, und jene für Abdul Medjit verschwand beinahe ebenso spurlos.

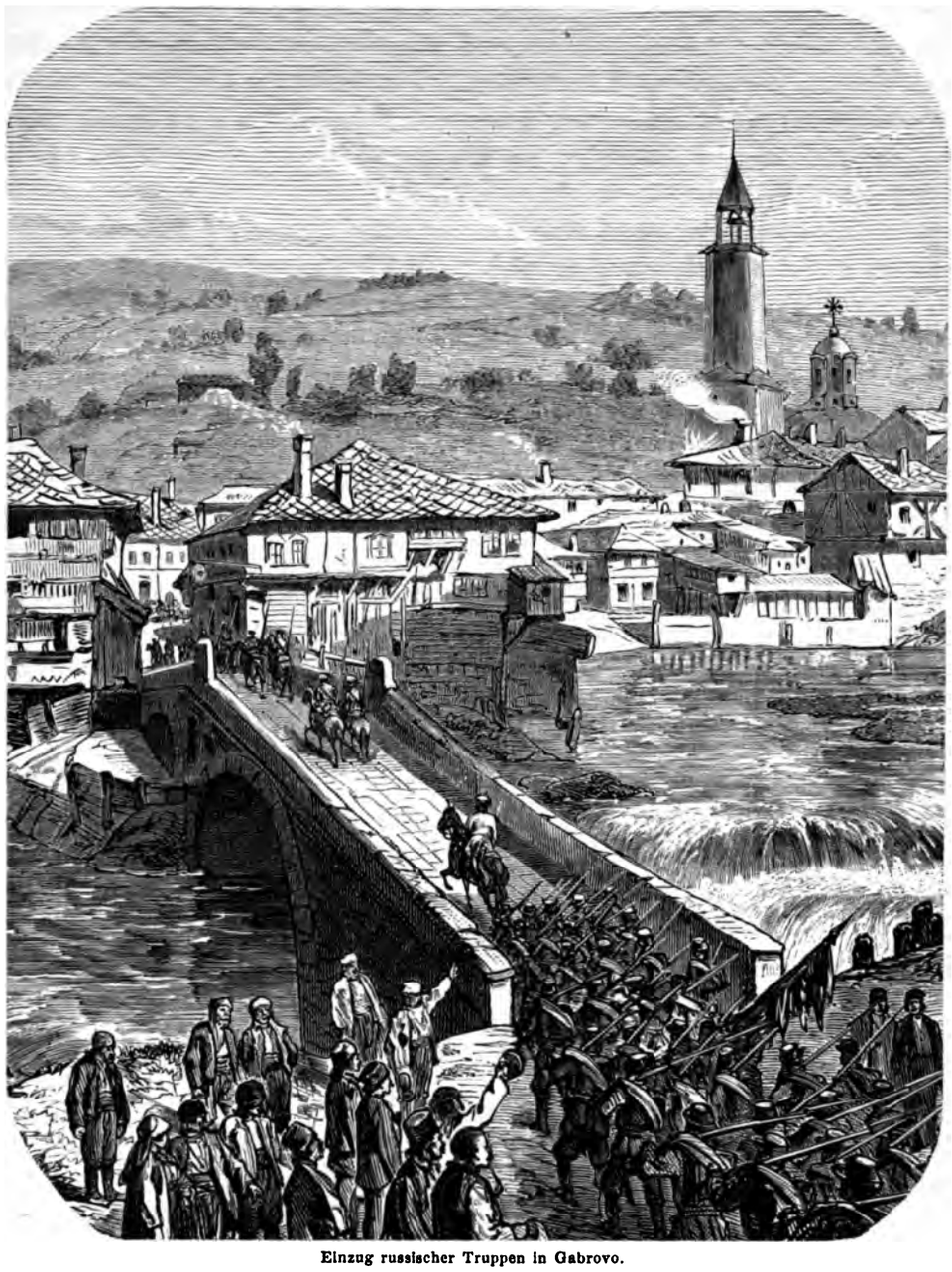
Mit welchem Train übrigens Sultane zu reisen pflegen, schildert Moltke sehr anschaulich. „Du kannst Dir denken“ — äussert er im Reisebriefe vom 5. Mai 1837 — „was das für eine Wirthschaft ist; in Varna waren 600 Reit- und 200

Zugpferde versammelt. Die Wege sind eigens für diese Reise gebahnt worden, und das ist wenigstens ein Vortheil, der dem Lande bleiben wird. Das Gefolge des Grossherrn ist natürlich sehr zahlreich, keiner der Pascha's begleitet ihn, als nur die Gouverneure der Plätze, wo wir uns befinden. Aber ausser seinen Secretairs und Pagen hat er einen besonderen Beamten, der seine Pfeife, einen andern, der seinen Schirm trägt; der Wedel aus Straussfedern, der Feldstuhl, das goldene Wasserbecken, das Schreibzeug, jedes hat seinen besonderen Träger zu Pferde; diese Pferde machen aber wieder einen Seïs oder Reitknecht nöthig. So reisen wir zwar ganz en petit comité, aber doch mit 800 Pferden."

Trotz Sultan Machmud's Reformen und den verschiedenen Thaten seiner Nachfolger hatte sich mit dem immer lebendiger aufflammenden Nationalgefühl auch zu Gabrovo der Gegensatz zum türkischen Regiment so verschärft, dass die Pläne zu seiner Abstreifung in den letzten Jahren dort immer eifrigere Unterstützung fanden. Wohl genoss Gabrovo gleich den meisten rein christlichen Balkanstädten eine ziemlich weit gehende Autonomie, allein der vom Tirnovoer Mutessarif bestellte Kaimakam Jordanov, ein aus Elena gebürtiger Bulgare jener Sorte von Čorbaši, welche gemeinsam mit den Paša's die Rajah auszusaugen verstanden, wusste sie nach allen Richtungen illusorisch zu machen und leistete damit den aufständischen Bestrebungen grossen Vorschub. Die Četa von Gabrovo, welche im April 1876 den Šipka-Balkan für die rings um Tirnovo geplante allgemeine Erhebung insurgiren sollte, zählte 600 Mann, darunter viele intelligente junge Leute, ihr Führer war der „Asa" und ehemalige türkische Finanzbeamte Canko Düstabanov. Wie ich schon auf S. 163 erzählte, vereitelten Verrath und mangelnde einheitliche Leitung das Gelingen des Aufstandes. Kaimakam Jordanov, welcher die beiden Unglücklichen in der berüchtigten Rusčuker „Germania-Affaire" an Midhat verrieth, hatte rechtzeitig den Tirnovoer Mutessarif gewarnt, und die Četa von Gabrovo musste sich vor den rasch aufgebotenen Nizams und Baši-bozuks nach dem Kalofer-Balkan zurückziehen, von wo ihre Mitglieder nach blutigen Kämpfen aus sicheren Verstecken einzeln ihre Heimatstätten aufsuchten.

Nicht lange erfreute sich das gewerbthätige Gabrovo der Ruhe. Das nächste Frühjahr 1877 brachte ihm grosse Lasten, der Durchmarsch der zur Donauarmee bestimmten Truppen schien nicht enden zu wollen. Am 7. Juli erfolgte aber die überraschend schnelle Wegnahme Tirnovo's und schon am 11. Juli erschienen die ersten Kosaken vor Gabrovo, das sie ohne Kampf besetzten und das nun der nördliche Stützpunkt für die russischen Operationen gegen den Šipka-Pass sowie für dessen ruhmreiche Vertheidigung bildete. Nach der Katastrophe, welche die türkische Armee bei Kazanlik am 9. Jäner 1878 traf, wurden am 10. bereits 10,000 Gefangene nach Gabrovo transportirt und am 11. langte von Selvi her der von der Bevölkerung enthusiastisch empfangene Grossfürst an. Er verweilte nur

einen Tag, besuchte die Verwundeten, eilte am 12. zur Besichtigung des Šipka-Passes



Einzug russischer Truppen in Gabrovo.

und von dort hinab zu den bei Kazanlik stehenden tapferen Truppen, um ihnen des Caren Dank für den durch ihre Ausdauer erreichten Triumph auszusprechen.

Die Strasse zum Šipka-Passe geht nahe bei der Stadt, über die alte „Kaminski köprü". Dort nimmt die von SO. herabkommende Jantra die Kozerica auf, deren helle Quelladern (SW. — NO.) vier nahen seitlichen Parallel-Thälern entfliessen. Dicht an ihrem vom Regen stark geschwellten Rinnsal hinziehend, wechselten wir dessen Ufer auf vier Brücken. Barth hielt irrthümlich das Kozericaflüsschen mit der eigentlichen Jantra für identisch. Letztere fliesst jedoch östlicher von den Balkanhöhen herab und zwar vorüber bei dem gleichnamigen Dorfe Jantra, das ich zum ersten Male in Karte brachte. Ich fand die Topographie dieses am häufigsten und von verschiedenen Reisenden überschrittenen Šipka-Balkanpasses noch 1871 überhaupt nur höchst oberflächlich behandelt. Die meisten Thäler an der Strasse, z. B. das Prizovski dol, das Turski dol u. s. w., dann ihre Wasseradern erschienen ebensowenig wie die an ihnen liegenden grossen Ortschaften eingetragen. Barth's Routier zeigt beispielsweise nur ein Yekheladje, das ihm seine türkische Begleitung aufband, dann ein Lişis-Köi, das als selbständiges Köi (Dorf) nicht existirt. Lizica ist nur ein Kolibi der grossen Ortschaft Paničarka im gleichnamigen Thale, deren 9 Weiler: Lizica (20 Häuser), Nedovci (30), Lutak (10), Spaseto (6), Šišova (15), Paničarka (20), Topleš (10), Deledžeci (20), Todorovci (30 H.), sich hoch in die Balkanschluchten hinaufziehen.

Wohl das pittoreskeste Bild des nördlichen Aufstiegs zum Šipka-Balkan bietet der Punkt, an dem sich die Paničarka und Kozerica vereinigen. Die steilen Wände von weissem dichtmassigem Kalkstein rücken hier von allen Seiten mit ihren schmalen Spornen zusammen. Eine Kalkbrennerei und die hübsch geschwungene Čoban köprü (Hirtenbrücke) heben die Romantik der prächtigen Scenerie, der es zu keiner Zeit an belebender Staffage von Hirten, Caravanen, Viehherden u. s. w. fehlt. Hier stiess ich auf eine Therme, deren lauwarmes Wasser schwefelig, gleich faulen Eiern schmeckt und von den Eingeborenen als sehr heilthätig gegen Fieber, Augenschmerzen u. s. w. gerühmt wird. An der neuen Djado Ilija-Brücke, welche wir bald darauf kreuzten, erzählte mir Herr Snegorski ein hübsches Beispiel, wie Midhat Paša den Ehrgeiz einzelner reicher Leute zu stacheln und für das allgemeine Wohl auszunützen verstand. Djado Ilija, den ich persönlich zu Gabrovo kennen gelernt, galt als dessen vermögendster Mann, welcher gar sorgfältig Piaster zu Lira's häufte und diese eifersüchtig hütete. Als nun der sonst sparsame Ilija plötzlich der Commune erklärte, er wolle die sehr nothwendige Kozerica-Brücke auf eigene Kosten bauen lassen, war man nicht wenig erstaunt. Tout comme chez nous — Midhat hatte ihn bei einem Besuche der Stadt mit Complimenten und der Aussicht auf den Medschidieh-Orden dahin gebracht.

Bei der vierten und letzten Brücke gelangten wir an einen schlechten Stras-

senhan, wo eben eine Caravane hielt, die aus dem seitlichen Seleno drvo dol herabgestiegen war. Die Leute steckten alle im braunen lodenartigen Tuchanzug der bulgarischen Balkandži. Es waren kräftig gedrungene Gestalten, einzelne auch gross. Ihre Saumpferde trugen allerlei im Wege der Hausarbeit erzeugte Räder, Axtstiele, Messerhefte u. s. w. Die Holzindustrie ist hier bis zum westlichen Novoselo am Vidimo stark verbreitet. Von den ungemein aufgeweckten Gebirgssöhnen hörte ich über ihren auf unseren Karten früher fehlenden Heimathsort Seleno drvo, dass er aus dem gleichnamigen Weiler mit 40 und drei anderen: Bajovci (50), Stomanevci (20) und Grk Mahle (8 Häusern) bestehe. Ich erwähne hier und später die Namen jener Balkanweiler, welche mir bekannt geworden, weil ich glaube, dass sie neben vielen von Personen abgeleiteten, auch andere rein erhaltene bulgarische Ortsnamen aufweisen, die als nicht unwichtiges Material der vergleichenden slavischen Sprachforschung dienen können.

Die Ortschaft Seleno drvo (Grüner Baum) trägt mit Recht ihren Namen, sie liegt versteckt zwischen dichtem Waldesgrün; Lärchen, Eichen, Buchen u. s. w. hüllen sie auf allen Seiten ein und kaum ist etwas von ihr zu entdecken. Da wo wir aufwärts stiegen, war aber Alles roth, die Strasse zog über den Červeni breg (rother Hügel) hinan. Sein rother Thon wechselte mit gelbbraunem Kalk, bis wir höher in die Region des Schiefers gelangten. Das eingebrochene Regenwetter erschwerte den Marsch, der Boden war aufgeweicht und die armen Pferde glitten bei jedem Schritte. Hier bedarf die Strassentrace einer bedeutenden Correctur; denn trotz grosser Umwege erreichten wir stellenweise sehr steil ansteigend das erste, und nach Ueberwindung mehrerer Curven das zweite hochliegende Blockhaus Baš Beklemeh, den ausgezeichnetsten Orientirungs- und Peilungspunkt für die mittlere Jantraquellregion.

Missmuthig über den strömenden Regen und dichten schwarzen Wolkenschleier, der sich über Berge und Thäler gelegt, traten wir unter das schützende Karauldach. Es gehört wohl mit zur grossen Kunst des Reisens, keine Minute müssig zu verlieren, jede unabwendbare Störung des Programms ruhig als Schicksalsfügung hinzunehmen und sie mit raschem Blicke für Forschungszwecke noch überdies möglichst nützlich auszubeuten. Der von Wind und Regen stossweise in den niederen Raum gedrängte Rauch schien die Anwendung dieses Princips sehr in Frage zu stellen, doch gelang es mir, meine durchaus unbeneidenswerthe Situation zur Orientirung über die nahen Balkanortschaften östlich der Strasse mit Hülfe der viel umher gekletterten Mannschaft zu verwerthen. Am eigentlichen Jantraquellbache liegen, wie ich erfuhr, nur die beiden Dörfer Jantra und Genčovci, deren zahlreichen Weilern alles Thal- und Bergland bis hoch zum Balkankamme gehört. Jantra selbst zählt nach officiellen Daten 371 Häuser, und

nach Angabe der Karaulgensdarmen 10 Mahle, darunter: Jantra (50 H.), Jeni Mahle (60), Gazunice (30), Vačovci (20), Trepeskovci (15), Sraška (8), dann Šumovce, Negenšovce, Jolšovce und Barilovci mit unbekannter Häuserzahl. Genčovci zählte nach officieller Quelle: 187 Häuser; nach Aussage der Zapties bestand es aus den Weilern: Bučkicta (8), Krakovski (25), Ilivci (20), Theodorovci (20), Bogdančovci (16), Balaniti (20), Kostadintc (25), Jošovci (30) und Genčovci 40 H.

Es war 5 Uhr geworden, noch wetterte es unausgesetzt fort, der Abend rückte heran und die Aussicht, meine kartographische Aufgabe auf dem Passe lösen und das jenseitige Nachtquartier Šipka erreichen zu können, schwand immer mehr. Mein Bivouak im kleinen Blockhause aufzuschlagen, war aber schon desshalb unmöglich, weil es dort an jeglicher Unterkunft und Nahrung für die Pferde mangelte; meine geographischen Zwecke aber gänzlich im Stiche zu lassen und direct nach Šipka hinabzusteigen, ging auch nicht an. So wählte ich das Auskunftsmittel, nach dem tief unten in einem östlichen Seitenthale liegenden Kloster Sv. Sokol zu wandern und am nächsten Morgen nochmals meine Aufgabe auf der Passhöhe mit besserem Glücke zu versuchen. Ingenieur Snegorski schied hier, eine dringende Arbeit rief ihn nach Gabrovo zurück.

Beim Abstiege sanken wir oft weit über die Knöchel in den aufgeweichten röthlichen Waldboden. Der uns geleitende Karaulzaptie suchte eine Quellriese auf und nun marschirten wir, unsere Pferde nachziehend, mit dem Wasser um die Wette über die Schutthalde, obwohl oft Barricaden von gestürzten Bäumen den Weg verlegten. Bei gutem Wetter wäre die Parthie durch den herrlichen Buchenwald gewiss höchst erquickend gewesen, in dieser Weise hätte sie aber selbst dem grössten Naturfex wenig Reiz geboten. Endlich gelangten wir an eine Lichtung, dann kam Ackerland, das zu einem bald darauf erscheinenden Weiler gehörte, und nun war auch das Kloster nahe. Die Zapties schossen ihre Gewehre ab, Hunde hinter den hohen Klostermauern antworteten mit furchtbarem Heulen, beschwichtigende Stimmen wehrten sie bald ab, das riesige Thor knarrte in den Angeln und in durchaus nicht salonfähigem, mit dem ceremoniellen Empfang der Mönche lebhaft contrastirendem Aussehen hielt ich meinen Einzug in die gastlichen Hallen.

Sobald ich mich des wassertriefenden Ueberzuges entledigt und meine Pferde gut versorgt sah, fühlte ich mich wohler, die beginnende Aufhellung des Firmaments stellte meine gute Laune gänzlich her und nach üblicher Fermanvorzeigung, unerlässlichem Complimentwechsel mit Hegumen und Mönchen suchte ich das für türkische Verhältnisse ziemlich grossartige Kloster näher kennen zu lernen. Sein freundlich mich geleitender Vorstand Josif trug zufällig denselben Namen wie jener Gabrovoer Archimandrit, welcher das Sokolski Manastir 1833 nach langem Verfalle zu Ehren der „Uspenije Bogorodica“ aus den Ruinen neu erbaute.

Als besonderer Gönner des der Commune Jantra gehörenden Klosters wird Galub Paša von Tirnovo genannt. Er verlebte hier viele Mussetage in stiller Beschaulichkeit und begünstigte das reizend gelegene Asyl mit seinen Mönchen in jeder Weise; ich weiss nicht, wie weit des Hegumens merkwürdige Mittheilung richtig war, jedenfalls aber erfreute sich das Kloster stets einer trefflichen Verwaltung, sonst wäre seine grosse Wohlhabenheit schwer zu erklären. Jene Wohngebäude, welche an der vom Sraškabache umspülten Umfassungsmauer lehnten, enthielten hübsch getäfelte, in orientalischer Weise reich mit Teppichen, Estraden u. s. w. ausgestattete Fremdengemächer. Bescheidener Comfort und Reinlichkeit herrschten hier und für das sonstige materielle Wohlsein war durch reiche Herden, einen trefflichen Geflügelhof, Fischteich, prächtige Obst- und Gemüsegärten sowie guten Keller gesorgt.

Im Osten des von profanen Klosterbauten umschlossenen grossen Vierecks erhob sich im Mittelpunkte eines tiefer liegenden kleineren Quadrats des Klosterkirchleins Centralbau. Mit offener dreibogiger Vorhalle, halbkreisförmigen Chor- und Seitenapsiden, bunten Fresken und von einer Kuppel überragt, machte er einen anmuthigen Eindruck. Decoration, Bautechnik und Inneres zeigten aber nichts, was von der Ausstattung orientalischer Kirchen abwich. In der Vorhalle fielen mir zwei sehr originelle Fresken auf. Eine zeigt den Gekreuzigten, nach dem seine Peiniger Pfeile abschiessen, ein christlicher Reiter sprengt zum Troste herbei, während die personificirte Gottheit ihm den Lorbeer und ein reiches Messkleid aus den Wolken reicht. Tieferen Eindruck muss wohl das rechtsseitige Bild auf die Gläubigen machen, welches das Kirchlein des Klosters darstellt, dessen heilige Väter auf einer an Wolken gelehnten Leiter von den Händen des himmlischen Allvaters mit einem Kranze belohnt werden, und zwar zum sichtbaren Aerger einiger gehörnten und geschwänzten Teufel, welche sie vergebens mit langen Schürhaken in die qualmende Hölle zu zerren suchen. Nördlich von der Kirche befindet sich ein kleinerer, malerischer Capellenbau, gleichfalls mit offener Vorhalle, den man leicht für das reizende Werk eines italienischen Baumeisters halten könnte. Des Klosters mysteriöseste Anziehungspunkte bilden aber einstige Eremitenwohnungen im schiefrigen Sandstein und dünnplattigen Mergel, sowie eine glitzernde Tropfsteinhöhle, in welcher einst der fromme erste Gründer des Sokolski-Klosters hauste. Natürlich werden Bilder und Höhlen den Gläubigen in richtiger Beleuchtung von den Mönchen gezeigt. Das Kloster steht weit und breit im Geruche grosser Wunderthätigkeit. Viele von den 3000 Pilgern, welche am Patrons-Sabortage aus Donau-Bulgarien und Thracien dahinwandern, verbringen eine Nacht in den Höhlen, sichere Gesundung von allerlei Schmerzen getrost erwartend.

Die Heilkräftigkeit des Klosters, welche sich auch an mir durch ein treff-

liches mit Forellen gewürztes Abendbrot und gutes Lager bewährte, suchte ich am nächsten Morgen mit einem auf das Ikon der Kirche niedergelegten reichlichen Bakšiš zu vergelten. Ich schied, nahm des Hegumens Gruss an den Paša von Tirnovo mit und zog um 6 Uhr früh denselben Weg aufwärts, den wir vor 12 Stunden herabgekommen waren, durch den feuchten Wald, der nun, von der Sonne warm durchleuchtet, mit seinem von tausenden Diamanttropfen geschmückten Astwerk, von schönen Klosterherden, Hirtenpfeifenklang und Vogelsang belebt, einen gar wunderprächtigen Eindruck machte.

Nachdem wir beiläufig 300 Meter aufgestiegen, schlugen wir einen südlicheren Fusspfad ein. Im fortwährenden Kampfe mit dem nassen, beim Durchwinden kalte Douchen niedersendenden Gezweige, erreichten wir endlich die um 200 Meter höhere Passstrasse beim „Marko kralskigrad", welche Passsperre der berühmte südslavische Nationalheros Marko Kraljević persönlich gegen die aus Thracien vordringenden Türken vertheidigt haben soll. Alte Mauerreste begünstigen diese bei den Anwohnern stark verbreitete Sage; doch an wie viele Punkte hat nicht dieselbe des gefeierten „Königssohnes" Namen geknüpft! Wahrscheinlich sind es Rudimente eines mittelalterlichen Castells, das wie früher römische den Passübergang hütete. Unter der Römerherrschaft führten von Hadrianopolis Strassen über Cabyle (Jamboli) und Berrhoea (Eski Sagra) durchs Kazanliker Becken zum Šipka-Passe, welcher schon damals die bequemste Verbindung zwischen dem Aegäischen Meere und den grossen Waffenplätzen Nicopolis ad Haemum und Novae am Ister bot. Ueber den Šipka-Pass eilte der (250 n. Chr.) die eingebrochenen Gothen in Mösien bekämpfende Kaiser Decius zurück nach Thracien, wurde aber von ihrem Häuptling Kniwa, welcher etwas westlicher den Haemus überschritten hatte, bei Berrhoea angegriffen und geschlagen, worauf der Kaiser in das Lager des Trebonianus Gallus am Oescus (Isker) flüchtete, dessen Verrath er zum Opfer fiel. Der Šipka-Pass blieb lange unter den Bulgaren eine belebte Heer- und Handelsstrasse und wurde auch von den Türken auf ihren Zügen nach der Donau, insbesondere von den gegen Pasvan Oglu Paša ziehenden rumelischen Aufgeboten stark benutzt.*)

Die grosse Rolle des Šipka-Passes im letzten Kriege stempelte ihn zu modernen Thermopylen. Als General Gurko's Soldaten ihn am 17. Juli 1877 von Süden her stürmten, waren seine Befestigungen einfache nach Norden gerichtete Erdwerke ohne Kehlschluss, theils Batterien, theils Lünetten mit anschliessenden Schützengräben, die inneren senkrechten Wände hatten Verkleidungen von Flechtwerk und Rasenziegeln, Geschützscharten, Pritschen für Feuer über Bank, und wo der Wald den freien Ausschuss beeinträchtigte, war er niedergelegt worden. Wären der nördliche Rand der Passhöhe mit in die Befestigungs-Anlage einbezogen

*) Jireček, Heerstrasse v. Belgr. n. Const. Prag, 1877.

und die Werke des Sv. Nikola auch gegen Süden gerichtet worden, so hätten die Vertheidiger der Passsperre sie bei ausreichenderer Verproviantirung leicht bis zum Eintreffen des Suleyman'schen Entsatzcorps halten können, ein Umstand von unberechenbarer Einwirkung auf den möglichen Ausgang des Krieges! Erobert, und von den Russen uneinnehmbar gemacht, wurde der Šipka-Pass zum unerschütterlichen Marksteine, an dem Suleyman's todesmuthige Bataillone in Monate lang fortgesetzten Stürmen zerschellten. Ueber die vergeblichen Versuche diese Balkan-Passage den Russen zu entreissen, liess Suleyman die Möglichkeit vorüberstreichen, mit dem, Ende Juli bei Plevna siegreichen Osman und mit dem am Lom den Carevič bedrängenden Mehemed Ali Paša einen ehernen Ring zu bilden, welchem es vor dem Eintreffen der Verstärkungen aus dem Innern Russlands durch concentrisches Vorgehen leicht hätte gelingen können, die feindliche Invasions-Armee auf ihre einzige Donaubrücke bei Svištov zu werfen! Einige Details über die erste Einnahme des Šipka-Passes folgen im nächsten Capitel; die Schilderung seiner heldenmüthigen, an merkwürdigen Episoden reichen Vertheidigung würde aber ein Buch füllen.

Das während der Šipkakämpfe vielgenannte, oberhalb des zweiten Beklemeh liegende „Marko kralskigrad" gewährt eine überraschend weite Fernsicht gegen Norden. Die Karaul-Besatzung kam, sobald sie unserer ansichtig, herauf; so gab es der Cicerone genug und nach kurzer Orientirung vermochte ich meine Terrainaufnahme mit dem Höhenprofile zu beginnen. Während dieser Beschäftigung erzählte uns der alte Buljukbaša einige Abenteuer, die er zum Theil persönlich auf dem „Šipka" erlebt hatte, und namentlich gedachte er mit einer Art Verehrung des „grossen bulgarischen Haiduken" Panajot Hitov, der den Türken hier 1862 während der Belgrader Ereignisse viel zu schaffen gab.

Von meinem hohen Observatorium vermochte ich zunächst gegen O. das mittlere Quellgebiet der Jantra, die Kurvina planina, den hohen Bedek, die Jelov čuka und den Debelerad, gegen NW. jenseits der Selvi-Gabrovostrasse den breiten Hochrücken der Kutelia planina, gegen Süden die Buzludža- und Sv. Nikola planina genau einzutragen; letztere und zwei ihr vorliegende Höhen, zwischen welchen die Strasse nach der Passeinsattlung einbiegt, krönten Redouten von zweifelhaften Profilen. Jemehr ich in die Geheimnisse des vor mir weit ausgebreiteten Terrains eindrang, desto klarer wurde mir die hohe Bedeutung des Šipka-Balkanpasses für den Verkehr und Krieg. Indem ich auf der lebendigen Reliefkarte die en détail geschilderte Hauptstrasse entlang der Kozerica bis Gabrovo verfolgte, sah ich sie dort deutlich in zwei Strängen sich fortsetzen, wovon einer über Selvi, Lovec und Plevna beinahe in gerader Linie zur Donau und kleinen Walachei führt, während der zweite über Drenovo und Tirnovo die directeste Verbindungslinie nach Rusčuk und Bukarest, sowie über Osmanpazar

und Eski Džuma nach Sumla bildet. „Es kommt mir nicht zu", sagte ich 1876, „die Tragweite eines heute sehr denkbaren Vorstosses gegen die Central-Türkei in Erwägung zu ziehen, welcher die westliche walachische Tiefebene zu seiner Operationsbasis macht; erwähnen möchte ich nur, dass der leicht passirbare Šipka-Pass durch das vorherrschend christliche Westbulgarien in das Herz der Türkei, in das Maricabecken nach Filipopel und Adrianopel führt und auch für den Handelsverkehr hohe Beachtung verdient." Die türkische Regierung war jedoch anderer Ansicht, denn wie der Leser sah, liess die Strasse von Gabrovo nach dem Passe viel zu wünschen übrig; ihre vom Bedürfniss lange geforderte Verbesserung und die ungenügende Verstärkung der Schanzen auf dem Šipka wurden erst durch die denkwürdigen Ereignisse im J. 1877 herbeigeführt, welche ich im nächsten Capitel näher schildern werde.

Von dem nach meiner Messung 1208 M. hohen Marko kralski-, auch Oazan- oder Uzunjokuš bair stiegen wir über aufgeweichten, rothen Schieferthon und Mergel die zahmen Curven der durch Telegraphenstangen markirten Strasse aufwärts zur um etwa 200 Meter höheren Einsattlung, welche nach dem am Balkan-Südfusse gelegenen Dorfe „Šipka" (die Spitze) genannt wird. Nach Boué beträgt des Passes Seehöhe 1665 M., nach Barth nur 1444 M., meine Messung missglückte durch eine Irrung der Basisstation; Barth's Angabe dürfte der Wirklichkeit nahe kommen. Kaum hatten wir den scharfen, schmalen Kammrücken erreicht, als das von den Bulgaren „Tulovsko polje" genannte, viel gepriesene und in Wahrheit einzig prächtige Rosenbecken von Kazanlik, wie durch Zauber, plötzlich vor uns auftauchte.

XI.

VON KAZANLIK UEBER DEN TRAVNA-BALKAN NACH TIRNOVO.

(III. Balkan-Passage.)

Contrast zwischen Nord und Süd auf dem Šipka-Balkan. — Staffage. — Abstieg nach Dorf Šipka. — Schlechte Strasse. — Bulgarischer und türkischer Kef. — Moltke's Schilderung des Kazanlik tekne. — Tumuli bei Hasköi im letzten Kriege. — Der Šišmanechügel. — Ausgrabungen. — Zur Tumuliforschung. — Römercastell. — Rosen-Cultus im Orient und Occident. — Thrakischer Rosenoelhandel. — Volkspolicei. — Beschreibung Kazanliks. — Nonnenkloster. — Römerreste. — Thermen. — Fische. — Türken und Christen der Stadt. — Besuch in Papasoglu's Rosenoelfabrik. — Jungbulgarenputsch 1875. — Gurko's Zug über den Elena-Balkan 1877. — Einnahme Kazanlik's. — Besetzung des Šipka-Passes. Vorgänge an der Marica. — Rückzug der Russen über den Balkan. — Rückkehr der Türken nach Kazanlik. — Verwüstung der Stadt. — Suleyman's Angriffe auf Radetzki's Šipka-Stellung. — Sturm auf den Sv. Nikola. — Neue Kämpfe unter Reuf Paša. — Umzinglung der türkischen Balkan-Armee 1878. — Ihre Capitulation. — Grossfürst Nikolaus zu Kazanlik. — Das „Thal der Rosen und der Thränen". — Wege nach Travna. — 9 Tepe. — Magliška-Defilé und Dorf. — Merkwürdige Harmonie zwischen Türken und Bulgaren. — Gründungssage von Kloster Magliš. — Mönchsindustrie. — Ueber den Pobak nach Selci. — Das keltische Tyle. — Selci. — Sommerliche Emigration. — Mächtiges Kohlenlager. — Ueber den Travna-Balkan. — Riesiges Kohlenflötz. — Städtchen Travna. — 54 Weilernamen. — Čibukči-Mudir Hadži Mustafa. — Ein lustiger Abend. — Rosenoelbereitung. — Eine Valevica und Tepavica. — Besuch beim bulgarischen Veit Stoss. — Bulgarische Jünglinge in Wien. — Takim-Fabrikation. — Bulgarische Industrie. — Kožohari. — Ziegenleder für Wiener Handschuhe. — Ziegenhaargewebe. — Neue Strasse über den Balkan. — Abschiedsfest im Freien. — Travna's Schicksale 1876. — Han auf der Carova livada. — Drenovo und sein Kloster Sv. Arandjel. — Aufstand 1876. — Kilifar und Debelec. — Empfang zu Tirnovo.

Der Pass von Šipka war der zweite der 18 Uebergänge, auf welchen ich die durch 6.3 Längengrade O.W. sich hinziehende Balkankette querte. An Grossartigkeit der Scenerie und Romantik des Details wird dieser Passanstieg zweifellos von mehreren seiner Rivalen übertroffen, einmal auf seiner Scheide angelangt, lässt er aber alle weit hinter sich. Meine Schilderung des im Kozericathal begin-

nenden Aufstiegs zur Šipka-Einsattlung krankt gewiss nicht an schwärmerischem Lobe, denn meist zwischen eintönigem Bergland, das an Mittel-Steiermark oder Thüringen erinnert, legt man den etwa 600 M. betragenden Niveau-Unterschied von Gabrovo's Sedimentärzone zur krystallinischen Region der Passhöhe zurück. Dort erregt zunächst die ausgedehnte Fernsicht gegen Norden das geographische Interesse, einige hundert Schritte weiter, beim Anblicke des jenseitigen südlichen Bildes, welches wie von einer Thurmspitze, 1000 Meter tief unten in hellstem Glanze plötzlich erscheint, wird es aber schwer, der Mahnung eines französischen Schriftstellers zu gedenken, der Reisende möge stets vor zu weit gehendem Enthusiasmus sich hüten.

Mit einem Schlage, unsagbar überraschend, weil ganz unvermittelt, führt der Šipkapass den von Norden her aufsteigenden Wanderer in zwei verschiedene Welten, in zwei Gebiete mit vollkommen veränderter Landschaft, Vegetation und Bevölkerung. Gegen Norden sieht man eine Natur, welche dem Menschen den harten Kampf ums Dasein auferlegt, gegen Süden aber verwandelt sie sich in eine Zone reichsten Segens und malerischsten Reizes. Nach Norden zeigen Berge und Thäler überall eintöniges Weideland, Eichen- und Buchenwälder, in welchen es Mühe kostet, einen der versteckten, mit Kalkplatten gedeckten ärmlichen Weiler der bulgarischen Balkandži zu entdecken. Gegen Süden welch prächtiges Bild! In mächtiger Tiefe erscheint das riesige, seiner Schönheit wegen berühmte „Kazanlik tekne", eine von sanft gewellten Bergen gegen Südweststürme gesicherte Ebene, erfüllt von Rosengärten und gelben erntereifen Saatfeldern, zwischen welchen, von leuchtenden Wasserbändern durchzogen und von mächtigen Nussbaumgruppen beschattet, zahlreiche osmanische Ortschaften mit rothen Ziegeldächern und weissen Minareten einladend zum Besuche reizen.

Die Gegensätze auf der Šipkahöhe spotten aller Schilderung. Durch Zauber wähnt man sich aus Mittel-Europa nach Klein-Asien versetzt oder in ein Dissolving views-Panorama gerathen. Unwillkürlich zieht es den Reisenden auf eine der verwitterten Schieferbänke des Kammes nieder, um das traumhafte Bild in vollen Zügen zu geniessen. Ich that es, wie Andere vor mir, und gestehe, nur selten ging ich so ungerne daran, einem vollkommen harmonischen Totaleindrucke zu entsagen, über die einzelnen Stifte eines farbenreichen Mosaiks mir Rechenschaft zu geben, sie durch Zeichen und Linien in schematischer Abschrift zu fixiren, und doch musste es nothwendig geschehen! Ein köstlich zur Landschaft passender, in zottige Felle gehüllter, panartiger Hirte, dessen Ziegen das Gestrüppe hart am Wege oft in gewagtesten Stellungen benagten, kam mir bei meinem Beginnen erwünscht entgegen. Er liess sich auf meinen Anruf dicht neben mir nieder und nannte die nächst gelegenen Orte. Von den Quarzitbänken unterhalb des Sv. Nikolaberges herabkommend, gesellte sich ein zweiter im Dorfe Šipka

heimischer Cicerone hinzu. Er trieb einen Esel vor sich her, an dessen Rücken etwa zehn junge Eichenstämme hingen, deren frischbelaubte Kronen der kleine Vierfüssler nun pfauenschweifartig am Boden nachschleppte, was höchst komisch aussah. Aus der Tiefe ertönte plötzlich das Geläute einer Saumpferdcaravane. Bald erschien ihre Tête und machte auf der nahen grünen Matte Halt. Nun vermochte ich mit Hilfe der das Tekne genau kennenden Kiradži die Position, Nationalität und häufig doppelsprachigen Namen der Ortschaften erst recht zu controliren.

Meine Arbeit war gethan. Ich vertheilte eine ziemliche Quantität Tütün (Tabak) und mehrere Beślik (Fünfpiasterstücke) als Bakšiš, um die guten Leute für ihren Zeitverlust zu entschädigen, kaufte dem jugendlichen Pan seine mit Metall zierlich ausgelegte Flöte ab und stieg, zuerst in Serpentinen, sodann in wenig gewundener, steil geböschter Trace abwärts. Graugrüne, verwitterte Phyllitblöcke, gebogen und steil aufgerichtet, wechsellagerten mit chloritischen und Kalkthon-Schiefern, dann folgte Hornblende-Phyllit. Während man von Gabrovo für den nördlichen Aufstieg zum etwa 600 M. höheren Kamme $4^1/_2$ St. Ritt rechnet, dauert der Abstieg von diesem nach dem beiläufig 700 M. tiefer liegenden Dorfe Šipka am Südfusse höchstens 1 Stunde. Der südliche Strassentheil war für Wagen kaum passirbar. Leicht hätte sich die Trace durch zweckmässige Correcturen bedeutend verbessern lassen, es unterblieb und noch weniger wurde an eine Aufforstung des Spornes, über welchen sie hart neben baumreichen, tief eingeschnittenen Schluchten läuft, trotz der neuen Constantinopler Forstbehörde gedacht, obschon dies in hohem Grade geboten erschien; denn die höhere Passparthie ist starken, im Winter den Caravanen gefährlichen Stürmen ausgesetzt. Uns brachte ein leichter Ostwind ersehnte Labung im sengenden Sonnenbrande. Endlich gelangten wir über eine letzte Zone plattenförmiger Sandsteine an das erste Haus und — für mich ein Gegenstand vieljähriger Sehnsucht — an Šipka's ersten Rosengarten. Vom Windhauche leicht bewegte, unter der würzig duftenden Last sich beugende Rosensträuche und die im tiefblauen Aether des reinen Junitages schneeig aufstarrenden Gipfel des Kalofer-Balkans boten einen herrlichen Contrast!

Šipka ist ein grosses Dorf mit 800 bulgarischen Häusern, 2 Kirchen und einem Schulhause. Sein nördlicher Theil zieht sich vom Fusse des Balkans in 548 M. Seehöhe*) tief in eine waldige Schlucht hinein. Südlich breiten sich die weiten Rosenculturen aus, welchen es seinen grossen Wohlstand dankt. Es producirt 40—45 Kilogramm Rosenöl, also den zwanzigsten Theil der Gesammtproduction des Tekne von Kazanlik. Seine Bewohner sind aber auch sonst noch

*) Nach Boué 571 M., was mit meiner Messung in Anbetracht des theilweise höheren Dorfniveau's so ziemlich stimmt.

gewerbfleissig. In den offenen Läden sah ich Messerschmiede, Drechsler, und im Han fand ich die Frauen emsig am Webstuhle feines Linnen fertigend. Der behäbige Handži verfügte nur das Nothwendigste für die Pferde. Alles übrige überliess er dem weiblichen Familientheile. Während ich oben auf der kühlen Veranda mein frugales Mahl verzehrte, beobachtete ich mit Vergnügen, wie mein Hausherr auf schattiger Ruhebank, den Čibuk in der rechten Hand, sich vergeblich abmühte, für seine Beine die bequemste Keflage zu finden. Endlich traf er es. Auf den linken Arm gelehnt, den linken Fuss unter das rechte Bein geschlagen, die Augen halb geschlossen, Rauchwolken in die Luft blasend, schien er nun irgend ein Gewinn bringendes Geschäft zu überlegen. Seine Stellung würde jedoch einem Genremaler durchaus nicht sonderlich gefallen haben. Nur der Türke vereint das Raffinement des Kefs mit wirklicher Noblesse, dem Bulgaren lässt er schlecht an, seinen hervorstechendsten Charakterzug bildet ja eben das Gegentheil beschaulicher Ruhe, die Arbeitsamkeit. Desshalb hat der Türke, so weit er es vermochte, stets die rauhe Nordseite des Balkans gemieden. Kaum steigt man aber seinen südlichen Rand hinab, so stösst man allenthalben dort auf moslimsche Dörfer, wo der wunderbare Boden die geringste Anstrengung reichlich lohnt, und kaum giebt es unter Thraciens vielen schönen Thalweitungen eine, die sich mit jener von Kazanlik messen könnte. Darf man sich da wundern, dass die islamitischen Eroberer hier die eingeborene slavische Bevölkerung nahezu verdrängten? Kaum lässt sich die mit allen Naturzaubern geschmückte Ebene trefflicher beschreiben, als Moltke es gethan. Seine Schilderung gleicht an plastischer Anschaulichkeit jener, welche Bismarck von Ungarns Puszten entwarf. Der Leser dankt es mir sicherlich, wenn ich dem mit Unrecht genannten „grossen Schweiger" das Wort abtrete; man wird bewundernd sehen, wie farbenprächtig er zu malen versteht, wenn er nur sprechen will.

„Schon von fern", schrieb Moltke am 21. Mai 1837, „entdeckten wir ein Wäldchen mit riesenhaften Nussbäumen und in dem Wäldchen erst das Städtchen Kazanlik. Selbst die Minarets vermögen nicht über die Berge von Laub und Zweigen hinaus zu schauen, unter welchen sie begraben liegen. Der Nussbaum ist gewiss einer der schönsten Bäume in der Welt; ich habe mehrere gefunden, die ihre Zweige wagerecht über einen Raum von 100 Fuss im Durchmesser ausbreiteten; das überaus frische Grün der breiten Blätter, das Dunkel unter ihrem gewölbten Dache und die schöne Vegetation rings um den Stamm, endlich das Rauschen der Bäche und Quellen, in deren Nähe sie sich halten, das alles ist wunderschön und dabei sind sie die grossen Paläste, in denen wilde Tauben hausen. Von dem Wasserreichthum dieser Gegend kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Ich fand eine Quelle am Wege, die 9 Zoll stark senkrecht aus dem Kiesgrund emporsprudelte und dann als kleiner Bach davoneilte. Wie

in der Lombardei werden alle Gärten und Felder täglich aus dem Wasservorrath getränkt, welcher in Gräben und Rinnen dahinrauscht. Das ganze Thal ist ein Bild des gesegnetsten Wohlstandes und der reichsten Fruchtbarkeit, ein wahres gelobtes Land; die weiten Felder sind mit mannshohen wogenden Halmen, die Wiesen mit zahllosen Schaaf- und Büffelheerden bedeckt. Dabei hängt der Himmel voll dicker Gewitterwolken, die sich um die Schneegipfel der Berge aufthürmen und die Fluren von Zeit zu Zeit begiessen; zwischendurch funkelt die glühende Sonne, um sie wieder zu erwärmen; die Luft ist von Wohlgerüchen erfüllt, und das ist hier nicht bildlich, wie gewöhnlich in Reisebeschreibungen, sondern ganz buchstäblich zu nehmen."

Was liesse sich dieser prächtigen Schilderung noch anfügen? vielleicht, dass die zauberhaften Reize des Kazanlik tekne durch zahlreich über dasselbe ausgestreute Zeugen aus weit zurückliegender Vergangenheit auch culturgeschichtliches Interesse gewinnen. Die ganze Ebene erscheint nämlich mit Tumuli, mit jenen Hügeln bedeckt, über deren Ursprung, Inhalt und Bestimmung in letzter Zeit so viel geschrieben wurde. Wie zahlreiche Funde der an verschiedensten Punkten Europa's geöffneten Tumuli ergeben, gehören sicher viele der prähistorischen Zeit an, andere sind aber erst von nachgewiesenen Völkern und speciell im illyrischen Dreiecke von Römern, Byzantinern u. A. zu Grenzbestimmungen oder als Auslugshügel in den Ebenen aufgerichtet worden. Die Türken weisen sie irrig beinahe ausnahmslos der Epoche ihrer grossen Heereszüge zu und behaupten, in manchen Fällen wohl nicht mit Unrecht, dass sie die Gebeine ihrer Gefallenen bergen.*) Aehnlich klingen die Ansichten der Bulgaren, welche überdies den durch Höhe besonders ausgezeichneten eigene Namen gaben. Gleich hart am Wege von Šipka gegen Haskōi steht eine auffallende Tumuligruppe, deren höchster, der „Šišmanec", vier niedrigere weit überragt. Da die Volks-Tradition letzteren Namen von dem Bulgarencar Šišman ableitet, könnte man diese Grabhügel mit den Bulgaren in Beziehung setzen, und die nur von wenigen Tumuli der Türkei übertroffene Höhe von über 15 M. spricht auch dafür, dass der höchste Hügel die Ruhestätte eines angesehenen Häuptlings deckt. Aus welcher Epoche?, darüber könnte aber nur seine Eröffnung Aufschluss geben. Denn nur der Inhalt eines Tumulus, nicht aber seine zufällige Aussengestalt, Lage u. s. w. bietet dem Culturforscher die Möglichkeit zu Vergleichen und Schlüssen. Desshalb wird auch dieser Weg von den Fachmännern gewählt, und hier möchte ich mich gegen die neuesten Versuche aussprechen, welche mit grossem Zeit- und Geldaufwande die Tumuli nach allerlei Aeusserlichkeiten in schematische Tabellen bringen wollen. In diesen sollen nicht nur die Bestattungsweise und zu Tage geförderten Funde aus dem Innern: Skelette, Schmuck, Waffen u. s. w., sondern

*) I. Bd. S. 275. V. v Mitrovic, Reisebericht vom J. 1591.

auch rein zufällige äusserliche Erscheinungen und zum Theil selbst solche verzeichnet werden, welche mit den Völkern, welche die Hügel aufwarfen, in gar keiner Beziehung stehen, sondern die erst viel später im Laufe der Jahrhunderte hinzutraten. Was soll ein solcher Vorgang bezwecken? Was kann beispielsweise aus der genauen Messung von Höhe und Umfang der einzelnen Tumuli für die Wissenschaft resultiren? was durch die Einregistrirung: ob sie auf Hügeln oder in Niederungen stehen, was durch das Verzeichnen, ob sie „bewaldet, bewachsen, nackt oder beackert" sind? Ebenso gut könnte der Epigraphiker auf die Idee verfallen, die griechischen oder römischen Votivsteine nach ihrer Breite, Grösse und Zeilenzahl zu verzeichnen, der Kunsthistoriker könnte es versuchen, unsere Kirchthürme nach Höhe und Durchmesser in Classen einzuschachteln, der Botaniker könnte unsere Bäume, der Ethnograph unsere Kirchhöfe, je nachdem sie auf Hügeln oder in Niederungen stehen, in „Höhen-" und „Thaleichen" u. s. w., in „Höhen-" und „Niederungen-Kirchhöfe", und ihre Grabsteine überdies je nach dem Umfange in verschiedene Species eintheilen. Wenn ich dem jüngsten Vorschlage eines Forschers gemäss hier verzeichne, dass drei der „Šišman-Tumuli" nackt sind und zwei einige etwa dreissigjährige Bäume tragen, was hat diese Constatirung mit den Tumulimenschen zu schaffen? welchen Aufschluss kann die Culturgeschichte aus derartigen Daten ziehen? Ist dies nicht nutzloseste Zeit-, Druck- und Papierverschwendung? Interessanter ist es jedenfalls, dass diese von Weissel Paša befestigte Tumuligruppe den Mittelpunkt der Stellung bildete, in welcher seine Armee von den russischen Colonnen am 9. Jäner 1878 umklammert und gefangen genommen wurde.

Da ich hier nun einmal von den Tumuli des Kazanlik tekne spreche, sei erwähnt, dass ich in Flussniederungen und auf Hochebenen durchschnittlich 8—10 Tumuli auf eine Wegstunde zählte. Ausser der erwähnten Šišman-Gruppe mit 5, giebt es südlich von Kazanlik 4, an der Gürlo köprüssi 7 und bei Magliš 11 Tumuli, also 27 dicht nebeneinander, und doch dürften noch viele andere mir unbekannt gebliebene im Tekne verstreut sein. Einige dieser Grabhügel wurden geöffnet.*) Von glaubwürdiger Seite theilte man mir zu Kazanlik mit, dass in denselben, z. B. in dem $^1/_4$ St. von Šipka entfernten „Jasenovac", den ein Ingenieur regelrecht aufschloss, grösstentheils kistenförmige Gräber aus Ziegeln oder Steinplatten, dann mehr oder minder erhaltene Skelette in hockender Lage gefunden wurden. Manchmal lagen neben ihnen eiserne Pfeilspitzen, keramische Scherben u. s. w. Sehr viel fabelte man von einem Funde bei Rahmanli im Kasa von Filipopel. Dort soll ein hoher Tumulus eine beschriebene (?) Marmorplatte, unter dieser ein riesiges Skelett mit goldenem Helmschmuck, Panzer, Ringe, zwei Oelgefässe, Pfeilspitzen und eine Lampe enthalten haben.

*) Mittheil. d. anthrop. Ges. II. Bd. S. 137. Wien 1872.

Trotz vielfacher Verbürgung klang mir die ganze Mittheilung etwas romantisch! Der französische Consul Champoison, welcher nahe bei Filipopel gleichfalls einen Tumulus öffnete, war weit weniger vom Glücke begünstigt. Seine Ausbeute, Helme, Lanzenspitzen u. s. w., bestand nur aus unedlem Metall.

Auf halbem Wege nach Kazanlik, in dem zwischen Rosengärten und Nussbaumwäldchen versteckten, malerisch schönen und ausschliesslich von Osmanli bewohnten Haskŏi erfuhr ich, dass auf der Höhe des nahen Karni- oder Osečeno breg die Ruinen eines römischen Castrums stehen sollen; ich bemerke dies namentlich für Reisende, welche später hier ausschliesslich archäologische Zwecke verfolgen werden. Von Šipka bis Haskŏi rechnet man 1 Stunde, eine weitere führt durch einzelne Nussbaumstände mit oft wunderbaren Kronen in das bei den Parfumeuren der europäischen Hauptstädte berühmte Kazanlik. Mit uns zogen kleine Caravanen in die Stadt. Ihre zahllosen Grauthiere trugen zu beiden Seiten des Semers (Packsattel) riesige Körbe, deren Inhalt die Atmosphäre mit lieblichem Dufte erfüllte. Muntere Dorfschönen in blendend weissen Hemden und kleidsamen buntwollenen Vor- und Rückschürzen bildeten das Geleite des originellen, beinahe festlichen Zuges, denn Alle waren mit Rosen geschmückt, ihre Stäbe mit Zweigen der köstlichen Blume umwunden, welche die Mythe der Griechen, ja nahezu aller Völker verherrlicht und deren Wiege ausgezeichnete Orientkenner weit an des Indus Gestaden vermuthen.*)

Der Cultus der „Königin der Blumen" wurde wohl niemals so schwungvoll als gegenwärtig in Holland betrieben. Ungeheuere Summen werden dort geopfert; unzählige Arten, alle in Blatt und Farbe verschieden und specielle Namen führend, bilden den Stolz der Rosenzüchter Hollands, wandern von dort zum englischen Kreideland, bis an die Neva und nach den Gestaden des Bosporus, ja in die Gärten des Sultans und seiner Grossen; denn selbst auf diesem Gebiete empfängt nunmehr der Orient mit Zinsen zurück, was er in besseren Tagen dem Occident einst geliehen.

Am Tigris und Euphrat war die Rose bereits zu Herodot's Zeit allgemein verbreitet, und die Babylonier huldigten ihr, indem sie mit metallenen oder in Holz sculptirten Abbildern der Lieblingsblume ihre Stäbe schmückten. Zie zählten wohl auch zu den Ersten, welche den köstlichsten Bestandtheil der Zellen des Blüthenblattes, das herrlich duftende Oel, durch einen Griechen und Römern unbekannt gebliebenen Process schon frühzeitig zu extrahiren verstanden. Das Rosenoel bildet noch heute den beliebtesten Parfumerie-Artikel im südlichen Asien. Zu Ghazimpur am Ganges wird es in grossen Quantitäten erzeugt; aber es steht hoch im Preise und der Unbemittelte muss sich mit billigerem Rosenwasser begnügen. Das indische Rosenoel beherrscht den orientalischen Markt, ja gelangt

*) Kremer, Semitische Culturentlehnungen, Ausland 1875.

selbst nach Persien, dessen vielbesungene „Flur Schiras“ wohl Rosenwasser, aber nicht das kostbare ätherische Oel erzeugt. Auch die einst berühmte Rosenoel-Production Aegyptens ist im Sinken begriffen, Srinagars Fluren sind beinahe aufgegeben, auch jene von Medinet-Fajum sind vernachlässiget; sie decken kaum mehr den Bedarf im Lande des Khedive.

Was in Indien, Persien und Aegypten an Rosenoel und Rosenwasser producirt wird, genügt nur für den Orient. Die grossen, von europäischen und namentlich englischen Parfumeuren verbrauchten Quantitäten dieser kostbaren Stoffe werden aber nahezu ausschliesslich in den pittoresken Gefilden am thrakischen Fusse des Central-Balkans gewonnen. Die Rosencultur hat sich dort wahrscheinlich schon gleichzeitig mit jener am Pangaios entwickelt. Die Rosen im edonischen Lande, die hundertblätterigen des makedonischen Philippi an seinem Nordfusse und die sechzigblätterigen in des Midas Gärten an den Wasserfällen von Edessa (jetzt Vodena) waren schon im Alterthum berühmt. Heute bildet Kazanlik den Mittelpunkt der thrakischen, mit Rosenculturen besäeten Districte: Čirpan, Giopca, Karadša dagh, Kojun tepe, Eski-, Jeni-Sagra und Pazardžik. Das „Kazanlik tekne“ wartet noch seines Dichters; selbst Moltke, den „Schweiger“, versetzte sein Anblick in Enthusiasmus; er nannte es das Kaschemir Europa's, das türkische Güllistan, das Land der Rosen. „Diese Blume wird hier nicht wie bei uns“, schrieb er, „in Töpfen und Gärten, sondern auf Feldern und in Furchen wie die Kartoffel gebaut. Nun lässt sich wirklich nichts Anmuthigeres denken, als solch ein Rosenacker; wenn ein Dekorationsmaler dergleichen malen wollte, so würde man ihn der Uebertreibung anklagen. Millionen, ja viele Millionen von Centifolien sind über den lichtgrünen Teppich der Rosenfelder ausgestreut, und doch ist vielleicht jetzt erst der vierte Theil der Knospen aufgebrochen. Nach dem Koran entstanden die Rosen erst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weissen aus seinen Schweisstropfen, die gelben aus denen seines Thieres, die rothen aus denen des Gabriel, und man kommt in Kazanlik auf die Vermuthung, dass wenigstens für den Erzengel jene Fahrt sehr angreifend gewesen sein muss.“

Wie wunderprächtig das Kazanlikthal, dafür spricht schon, dass von den 123 thrakischen Orten, welche die Rosenoelproduction als Hausindustrie treiben, 42 ihm angehören, und dass von 1650 Kilogramm, die durchschnittlich im „europäischen Güllistan“ jährlich gewonnen werden, etwa 850, somit mehr als die Hälfte auf dasselbe entfallen. Diese Ziffern steigen und fallen natürlich je nach der buchstäblich von „Wind und Wetter“ abhängigen Rosenernte. Die thrakische Rosenoelproduction betrug beispielsweise im ausserordentlich günstigen Jahre 1866 nahezu 3000 Kilogramm und sank 1872 durch Frost und Hagel auf 800 Kilogramm. Welch riesiges Terrain aber die Rosencultur beansprucht, geht daraus

hervor, dass durchschnittlich 3200 Kilogramm Rosen erst 1 Kilogramm Oel geben. Die thrakische Rose (Rosa damascena, sempervirens und moschata) mit ungefüllten, leichtrothen Blüthen gedeiht am besten auf sandigen, der Sonne ausgesetzten Hängen. Die Pflanzung erfolgt im Frühling und Herbst, die Ernte im Mai bis Anfang Juni. Der bäuerliche Rosenzüchter ist auch grösstentheils Oelproducent, es giebt jedoch bereits solche, welche ihre Ernte in natura an die grösseren Destillationen der Stadt, unter welchen die Firma „Brüder Papasoglu" die berühmteste, abliefern. Sie erhalten je nach dem Ausfall der Qualität pro Oka = $2^1/_4$ Wiener Pfund 30—60 Para = $7^1/_2$—15 Neukreuzer. Die an den Abhängen des Balkans wachsende Rose ist um 50% oelhaltiger als jene in der Ebene, sie giebt auch das stärkere Oel, ist theurer und mehr gesucht schon desshalb, weil es in geringen Quantitäten auf den Markt kommt.

Die Rosenproduction war zweifach besteuert. Im Mai wurde zunächst die Rosenernte von Regierungsorganen abgeschätzt und von den Pächtern der anderen Naturalsteuern mit $12^1/_2$% der anzuhoffenden Ernte zum Durchschnitts-Verkaufspreise des Jahres in Geld eingehoben. Das Oel selbst war aber mit einer besonderen zweiten Steuer belastet, und zwar vor zwölf Jahren so übermässig hoch, dass dieser blühende Industriezweig ernstlich bedroht erschien und die Bauern an Stelle der Rosen Mais u. s. w. pflanzten. Zu jener Zeit nahmen die türkischen Zollämter noch überdies pro Muskal 50 Para = $12^1/_2$ Neukreuzer Ausfuhrtaxe. Zuletzt erhob die Regierung ausser dem Zehent aber nur mehr 5 Para pro Muskal ($1^1/_4$ Neukreuzer pro Medical) Ausfuhrzoll und der Preis von 123 Muskal = 1 Wiener Pfund Rosenoel bester Qualität betrug an Ort und Stelle nur durchschnittlich 185—200 fl. ö. W. Die Versendung des Rosenoels erfolgt in runden, hermetisch verlötheten Blechflaschen à 500 Muskal, welche in dichtes, trefflich schützendes Tuch (bulg. plos) eingenäht werden.

Das nach Europa in den Handel gelangende Rosenoel wird durch Mengung der Producte der Ebene und der Berglagen auf 12—13° R. hergerichtet. Nur durch langjährige Erfahrungen lässt sich ächtes von gefälschtem Rosenoel unterscheiden. Für Kenner ist nicht allein der Geruch, sondern auch das Aussehen der Masse bestimmend. Nach der Meinung der Eingeborenen wird zur Fälschung Geraniumoel verwendet, nach wissenschaftlichen Untersuchungen ausgezeichneter englischer Chemiker ist es aber ausschliesslich das aus Andropogon- und Cymbopogon-Gräsern erzeugte „Idrisoel", welches dem Rosenoel beigemengt wird. Die Moralität des Verkäufers gewährt die einzige Garantie für die Reinheit des kostbaren Rosenoels, und neben der bereits genannten Firma, welche sich neuestens mit Manoglu & Sohn vereinigte und eine Filiale in Leipzig hält, kennen wir hier noch weiter als renommirte Häuser Ihmsen & Co., dann Holstein & Co. zu Constantinopel nennen. Ueber die Pflanzung der Rose, sowie über die Gewin-

ROSENERNTE BEI KAZANLIK.

nung des Rosenoels werde ich an anderer Stelle manche neue, zu Kazanlik gesammelte Daten mittheilen.

Es war mir der Ruf vorausgegangen, dass ich auf dem Wege „Alles aufschreibe"; denn wie in Serbien, übt auch in Bulgarien das Volk selbst die beste Polizei, im hohen Grade misstrauisch sucht es jede fremdartige Erscheinung bis zur Wurzel zu ergründen. Kaum war ich im Mikalaki han vom Pferde gestiegen, als die Nachricht von meiner Ankunft rasch die Čarši durchflog, und bevor ich noch Zeit fand meine Empfehlungen abzugeben, kamen die Lehrer des Städtchens, um mir ihre Dienste freundlich anzubieten, wobei sie durch viele nach ihrer Meinung sehr diplomatisch gestellte Fragen mich ermüdeten. Ich kürzte das Meeting, indem ich sofort einen Orientirungsgang durch das Städtchen unternahm.

Kazanlik trug 1871 den Stempel einer echt moslimschen Niederlassung. Der nordöstlich liegende, nahe „Tülbe bair" gewährte einen lohnenden Blick auf die stellenweise in einen mächtigen Naturpark eingehüllte minaretreiche Stadt. Sie wurde vor etwa 270 Jahren, nahe dem Einflusse des vom Balkan herabkommenden Kečiderebaches in die Tundža begründet, und gelangte, Dank ihrer centralen Lage, rasch zu bedeutender Blüthe. Zwei Strassenzüge verbinden sie mit dem grossen Maricabecken. Der eine führt nahe der Stadt über die Tundža mittelst der Gürle köprüsi über die westlichen Höhen des Karadža dagh nach Filipopel, der zweite über die sechsbogige Tundžabrücke bei G. Čanakči und die östlichen Höhen des Karadža dagh nach dem getreidereichen Eski Zagra. Der ganze Verkehr zwischen der Donau und den genannten handelsthätigen Gebieten Thraciens bewegte sich nothwendigerweise auf der einzigen für Wagen prakticabeln Balkanstrasse über den Šipkapass, und dies sicherte Kazanlik seine grosse Bedeutung.

Nach den von mir aufgezeichneten Daten zählte die Stadt 1871: 2500 bulgarische, 1500 türkische, 30 jüdische und 50 Zigeunerhäuser. Die christlichen mit 6, die übrigen Häuser mit 4 Seelen durchschnittlich berechnet, so ergab dies in runder Zahl 21,000 Einwohner. Unter den 15 Mahala ist das Türkmen-Mahle der älteste Stadttheil. Um diesen gruppirten sich das Kula-M. mit dem Glockenthurm, das Kalpak-M. nach den hier wohnenden Mützenmachern genannt, das Jeni-M. (Neue M.), die Malka-M. (Kleine M.), das Ker-, Turski-, Ašiklar-, Džami-, Kebir-, Musela-, Tabah-, Siralan-, Evreiski- (Hebräer) und Cingane- (Zigeuner) Mahalesi. Die Türken hatten 16 Moscheen und wohnten in den östlicheren, weitgestreckten, von grossen Nussbaum- und Kastaniengärten durchwachsenen Quartieren, die Bulgaren in den westlicheren Mahala von mehr europäischem Aussehen. Das christliche Kazanlik besass: 4 Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Hauptschule mit 6 Lehrern, 1 Mädchenschule und 4 Normalschulen,

zusammen mit 700 Knaben, 200 Mädchen und 13 Lehrern. Während des Sommers bemühte sich alljährlich eine Filiale der Amerikanisch-protestantischen Mission in Eski Zagra mit geringem Erfolge, der Orthodoxie und dem Judaismus zu Kazanlik Concurrenz zu machen!

Das südliche Ende des städtischen Weichbildes charakterisiren unzählige niedrige Hane, etwas weiter, in der Richtung der Tundża, gelangt man zum Frauenkloster, dessen Bau 1860 begonnen wurde. Wie so viele andere religiöse Institute hatte es Russland durch ansehnliche Geldbeträge, eine in Moskau gefertigte Ikonostasis, durch Kirchenbilder u. s. w. unterstützt. Die freundliche Oberin Kapetolina führte mich persönlich in die der „Sv. Bogorodica vedenije" geweihte Kirche, deren leider nicht sehr solid construirte Kuppel durch elementare Einflüsse kurz zuvor eingestürzt war; auch die Mauern zeigten bedenkliche Risse, und neuerdings schickten sich die eben so frommen als weltklugen Schwestern Anfica und Kata an, nach Russland, Serbien, Syrmien u. s. w. gewiss nicht vergeblich um Hülfe zu pilgern. In einem der niederen Gebäude, welche den grossen Klosterhof umsäumen, erwarteten mich bei der Rückkehr 12 jugendliche Nonnen, die zuerst Dulčas, Kaffee u. s. w. aufwarteten, dann auf meinen Wunsch einige fertige Arbeiten herbeibrachten, unter welchen ich hübsch gemusterte Strümpfe u. s. w. zum Dank für den liebenswürdigen Empfang ankaufte. Beim Abschiede machte mir Mutter Kapetolina Vorwürfe, wesshalb ich nicht im Fremdenhause des Klosters Quartier genommen. Auf meine Einwendungen entgegnete sie, dass man es mit der Clausur nicht so strenge nehme, wesshalb die gute Sitte jedoch nicht litte. Noch mehr als zu Gabrovo dachte ich „ländlich, sittlich!" und schied.

Gerne hätte ich meine Excursion durch die einladenden Nussbaum- und Kastanienwäldchen weiter über die Tundża ausgedehnt, um jenseits der „Gürle köprüsi" die den Dženevlern zugeschriebene Castellruine zu besichtigen. Der Abend war jedoch bereits weit vorgeschritten und nöthigte zur Umkehr. Was ich hier von Resten einer alten Strasse hörte, bestärkte mich anzunehmen, dass dieser Punkt für die Feststellung des römischen Strassenzuges der Tabula Peutingeriana von Philippopolis über den Balkan gegen „Nicopolistro" (Nikup an der Rusica S. 185) wichtig sei, und hoffentlich werden künftige archäologische Forschungen die hier gestandene römische Mansion bestimmen; auch einige Mineralbäder, an welchen Kazanliks Umgebung so reich ist, dürften bei genauer Nachforschung römische Spuren aufweisen. $^3/_4$ St. südlich der Stadt liegt eine Thermalquelle, welche ihren Namen trägt, eine andere 3 St. südöstlich befindet sich zu Asenica, drei 36—38° R. heisse Quellen mit neuem Badehause liegen 3 St. östlich der Stadt, und eine vierte Therme „Karagöitli banja" von gleicher Stärke $2^1/_2$ St. von Kazanlik wird namentlich wegen ihrer reizenden Lage an der Tundża, zwischen

hohen Platanen mit prächtiger Aussicht auf den Central-Balkan, von den Städtern gerne aufgesucht.

Nur wenige Stunden westlich von Kazanlik entfliesst die Tundža der höchsten Parthie des gesammten Balkanzuges, schon nahe der Stadt strömt sie in ansehnlicher Breite; schiffbar aber wird sie selbst bis zu ihrer Mündung in die Marica bei Adrianopel nicht, ungeachtet die südlichen Einschnitte des Balkans ihr auf dem langen Laufe bis Jamboli zahllose Wasser zusenden. Ich werde später noch ausführlich von diesem interessanten Flusse sprechen. Von seiner ichthyologischen Seite lernte ich ihn aber schon zu Kazanlik kennen; Gelegenheit dazu bot ein mit reichem Fange gleichfalls den Rückweg zur Stadt nehmender Fischer, der uns ausgezeichnet schmeckenden „Karabaluk" (Schwarzfisch) und „Alabaluk", eine köstliche roth punktirte Forellenart aus dem nahen Kečidere-bache, in den Han brachte, was am Abend ein prächtiges Fischessen gab.

Am nächsten Morgen nahm ich zuerst Barometerlesungen vor, welche für Kazanliks Seehöhe 339 Meter*) ergaben. Sodann schlenderte ich durch die türkischen Stadttheile, ohne dort auch nur ein monumentaleres Gebäude zu entdecken. In allem und jedem, in den Strassen wie im Kaimakam konak und im Telegraphenamte empfand ich, dass in diesem Vilajet Midhat Paša's Geist nie gewaltet habe. Auch hier traf ich den echten Osmanli bieder und liebenswürdig, sonst aber indolent und um Jahrhunderte hinter dem Occident zurück, den Christen aber auf seinem Posten, mit dem Gesichte ebenso gegen Westen, wie den Osmanli gegen Osten gewendet — immer wachsam, schlau, auf den Vortheil bedacht, die europäischen Staatshändel verfolgend und Alles von der Zukunft erwartend. Die Contraste wurden mir in ihrer Grellheit klar, als kurz nach meinem Besuche des Kreisamtes, wo ich Kazanliks türkische Honoratioren vereinigt fand, einige bulgarische Notabeln bei mir zur Bewillkommnung erschienen. Aber nicht nur zwischen Moslims und Christen, sondern selbst zwischen dem bulgarischen Städter dies- und jenseits des Balkans fand ich an diesem Tage weite Bildungsabstände, welche bereits im äusserlichen Auftreten sich bemerkbar machten. Ich vergass einen Augenblick, im Oriente zu sein. Mehrere der Herren kannten Leipzig ebenso gut wie Paris, sprachen das Französische, als wären sie dort geboren und beantworteten meine verschiedene Gebiete streifenden Fragen mit vollster Klarheit. Ich musste die interessante Conversation leider abbrechen, da ich noch die Rosenoel-Fabrikation, welcher Kazanlik seinen Weltruf dankt, kennen lernen wollte. Diesem Wunsche kam Herr Dimitri Papasoglu Borču,

*) Ich weiss nicht, wie ich diese Zahl mit anderen Messungen vereinigen soll. Boué giebt Kazanliks Höhe mit 536 Meter, was zuverlässig unrichtig ist; aber auch Hochstetter's Messung mit 442 M. widerspricht seiner früheren am Beklemeh-Han bei Lidža (nördlicher Fuss des Karadža dagh) mit 377 M., wonach dieser 65 M. tiefer als Kazanlik in der niederen Tundža-Ebene läge.

Chef der ersten Rosenoelfirma des Landes, durch die freundlichste Einladung in sein Haus entgegen.

Nachdem ich der Gemalin des Fabrikanten mein Compliment für das mir bei der üblichen Begrüssung angebotene köstliche Rosen-Dulčas (Compot) dargebracht, traten wir in den zur „Fabrika" abgegrenzten Raum des Gartens, wo unter leichtem Sparrendache und von Bäumen überschattet 7 in einer Reihe aufgestellte Oefen mit 14 Apparaten zur Gewinnung des kostbaren Oels thätig waren. Alle Stadien des Destillations-Processes wurden vor mir durchgemacht, neben dessen Einfachheit ich namentlich die Flinkheit der Frauen bewunderte, welche ihn ausschliesslich besorgten. Ich skizzirte die Apparate und notirte viele zum Theil wenig gekannte Daten. Im Ganzen wurde aber auch in dieser grössten Rosenoelfabrik Kazanliks das auf den Dörfern übliche Destillations-Verfahren, nur in ausgedehnterem Maassstabe und in rationellerer Weise betrieben.

Schwer trennte ich mich von dem paradiesischen Thale, in das der bis hierher verzweigte, missglückte Jungbulgarenputsch im Jahre 1875 grosses Unheil bringen sollte, und doch war es geringfügig gegenüber den Verheerungen, mit welchen es die Jahre 1877 und 1878 heimsuchten; denn Kazanlik war der Stützpunkt aller durch sechs volle Monate von Süden her gegen den Šipka-Pass gerichteten Operationen, welche ich weil mit den Schicksalen der unglücklichen Stadt im engen Zusammenhange stehend, hier kurz zu skizziren versuchen will.

Gurko's beispiellos rascher Zug von der Donau bis vor die Thore Adrianopel's, den auch der nun zum Fürsten von Bulgarien gewählte Prinz Alexander von Battenberg mitmachte, wird für alle Zeit bewunderungswürdig bleiben. Nachdem der kühne General Tirnovo durch Ueberrumpelung am 7. Juli 1877 genommen, trat er bereits am 12. mit beiläufig 8000 Mann Infanterie, 4000 Cavalleristen und 34 Geschützen seinen Eilmarsch auf von keiner modernen Armee betretenem Wege über den Elena-Balkan an, um die bequemere Šipka-Passage von Süden her für das gegen Thracien vorrückende Gros zu öffnen. Geleitet von wegkundigen bulgarischen Anwohnern ging Gurko über das Städtchen Kilifar und Plakovo im Thaleinschnitte der Kovačica den Zelenskirad-Saumweg hinan und übersetzte am 14., ohne einen Schuss abzufeuern, die Balkan-Barrière, auf welche die Türken so sehr gerechnet hatten. Erst jenseits stiessen die Vortruppen im Dorfe Hainköi auf 300 Nizams, welche beim unerwarteten Erscheinen der Russen nach Tvardica flüchteten. Verstärkt durch einige Tabor Infanterie von der Besatzung des dortigen Passes versuchten sie wohl am Abend das ohne Aufenthalt nach Konare vorgerückte 14. Schützen-Bataillon anzugreifen; herbeigeeilte Verstärkungen zwangen jedoch die Türken zum raschen Abzuge auf der Slivener Strasse. General Rauch, dessen berittene Sappeure, vor den Truppen herziehend, den Saumpfad mit grossem Geschick möglichst verbessert hatten, hielt den wichtigen

Verbindungsweg mit 2 Družinen bulgarischer Miliz und 14 Berggeschützen besetzt, während Gurko, nachdem er seine Flanken durch entsandte Detachements gesichert und seinen ermatteten Truppen einen Ruhetag gegönnt, am 16. mit 1 Brigade Schützen, 1 Družina bulgarischer Miliz, 4 Regimentern Cavallerie und allen berittenen Batterien gegen Kazanlik aufbrach.

Nach dem festgesetzten Operationsplane sollte Gurko am 16. bereits zu Kazanlik eintreffen und am 17. gleichzeitig mit dem von der Nordseite erfolgenden Angriffe auf den Šipka-Pass diesen von Süden her bedrohen. Gurko fand jedoch die Stadt stark besetzt, und da seine Truppen von den Gefechten des Vortages und den Märschen bei grosser Hitze angegriffen waren, konnte er erst am Morgen des 17. zur Einnahme derselben schreiten. Drei Colonnen brachen gegen Kazanlik vor, in dem und auf dessen nördlichen Höhen 4 Bataillone mit 1 Batterie Stellung genommen hatten. Um 7 Uhr fielen die ersten russischen Schüsse, dem Andrang des aus bulgarischen Milizen bestehenden Centrums hielten die Türken tüchtig Stand; als jedoch die nördliche Colonne mit 6 Geschützen ihre Position zu umgehen drohte und gegen 11 Uhr auch die russische Cavallerie von Süden her erschien, überliessen sie um 1 Uhr die brennende Stadt den Russen und zogen gegen Šipka ab. Aus Kazanlik kamen die türkischen Notabeln Mustapha, Naib und Mehmed Aga den Siegern entgegen und erhielten Zusicherung vollen Schutzes gegen Auslieferung der Waffen; die protestantischen Missionäre suchten ihrerseits die Bulgaren zur Schonung ihrer früheren Bedrücker, der in ihren Vierteln sich einschliessenden Muhammedaner zu bewegen. Indessen hatte das 9. Husaren-Regiment die 10 Kilometer lange Strecke bis Šipka in einem Trabe zurückgelegt und es besetzt. Am nächsten Morgen, als das Gros vor dem Dorfe anlangte, liess Gurko die hinter den Verschanzungen auf dem Passe stehenden Türken zur Uebergabe auffordern. Wirklich sah man an den Brustwehren der Retranchements weisse Tücher von den Gewehrläufen flattern, und als zwei Officiere mit einer weissen Fahne den Abhang herabstiegen, glaubte man jeden Widerstand aufgegeben. Plötzlich fielen jedoch Schüsse aus den türkischen Schützengräben, worauf die russischen Jäger mit geschickter Benutzung von Fels und Busch stürmend gegen den ersten verschanzten Abschnitt vorgingen und ihn nahmen. Das Abenddunkel endete das blutige Gefecht.

Am 19. früh 6 Uhr traf als Parlamentär ein türkischer Jusbaši (Hauptmann) zu Šipka ein, um des commandirenden Paša's Bereitwilligkeit zur Capitulation zu erklären. General Gurko klagte über den auch vom preussischen Major von Liegnitz als Augenzeugen constatirten Missbrauch der von allen civilisirten Völkern geachteten Parlamentärsflagge und verschärfte die vortägigen Bedingungen. In Wahrheit hatten, wie ein späterer türkischer officieller Bericht erklärte, Hulussi und Rassim Paša, welche die auf dem Passe stehenden 5 Nizambataillone,

2 alte Kanonen und 1 Krupp'sche Batterie commandirten, die Erfolglosigkeit der Vertheidigung ihrer von Nord und Süd angegriffenen Position einsehend, die Absicht sie den Russen zu übergeben. Die Subaltern-Officiere waren jedoch dagegen und entfernten im Augenblicke, als die Russen zur Besetzung schritten, die weisse Fahne, worauf es zum Feuern kam. Diesmal, als der Parlamentär zur verabredeten Stunde nicht zurückkehrte und es auf der Höhe auffallend stille blieb, sandte man unbewaffnete Krankenträger hinauf, welche gegen 1 Uhr das feindliche Lager vollkommen leer fanden. Die Türken hatten nur parlamentirt, um Zeit für ihren, auf den westlichen Saumpfaden bewerkstelligten Abzug nach Kalofer zu gewinnen. Er begann des Nachts und wurde glücklich vollbracht. Nur wenige Nachzügler wurden von den streifenden russischen Reitern aufgehoben, die unversehrt gelassenen Geschütze nahm jedoch die von N. her um 2 Uhr Nachmittags auf der Passhöhe eingetroffene Derożinski'sche Abtheilung von Fürst Mirsky's 9. Division, welche sich schon am 16. auf einigen wichtigen Vorpunkten festgesetzt und nur das Erscheinen der Südcolonne abgewartet hatte, um mit Gurko vereint am 18. Morgens zum Sturme auf die Sv. Nikola-Passsperre zu schreiten. In den Schützengräben fanden die Russen einige zurückgebliebene türkische Verwundete, denen sie sofort die nothwendige Pflege widmeten, trotz ihrer Erbitterung beim Anblicke der barbarisch verstümmelten Körper der am Vortage gefallenen Cameraden, welche mit abgeschnittenen Köpfen u. s. w. in Haufen umherlagen.

Gurko's Mitwirkung zur Eroberung des Šipka-Passes war gelungen. Hatte er jedoch die andere Aufgabe, das ausgedehnte Terrain bis zur Marica mit Einschluss der Bahnlinie Jeni Sagra-Adrianopel dauernd zu besetzen, so gestaltete sich ihre Lösung angesichts der auf allen Seiten wie aus dem Boden wachsenden türkischen Aufgebote und des unerwartet aus Albanien heranziehenden Suleyman' schen Corps ungleich schwieriger. Wohl war es der Leuchtenberg'schen auch zu Fuss trefflich kämpfenden Cavallerie gelungen bis zur Marica unglaublich rasch vorzudringen, Jeni und Eski Sagra zu nehmen und die rumelische Hauptbahn an verschiedenen Punkten zu unterbrechen; die Behauptung des Errungenen durch die zerstreuten Detachements, deren Verbindung zahllose Tscherkessenschwärme erschwerten, erwies sich aber bei der täglich wachsenden Uebermacht des Gegners bald unmöglich, und nach dem unglücklichen Gefechte bei Eski Sagra wurde am 31. Juli der Rückzug in nördlicher Richtung begonnen. Schritt für Schritt, unter fortwährenden kleinen Vorstössen, um Tausende flüchtender Bulgaren zu decken, welche ihre Städte und Dörfer dem tscherkessischen Raubgesindel und plündernden Bašibozuks überliessen und nur das nackte Leben retten wollten, ging das Gurko'sche Corps, nachdem es 34 Offiziere und gegen 950 Soldaten verloren, über den Zelenskirad-Pass auf Tirnovo zurück. Die bulgari-

sche Legion mit 14 Geschützen wurde aber auf den Šipka dirigirt, an dessen bald beginnender Vertheidigung sie rühmlichen Theil nahm.

Die Türkei war stets ohne Rivalen im Aufbringen mächtiger Heere, an tüchtigen Strategen litt sie jedoch in den letzten Decennien keinen Ueberfluss und fehlte es ihr namentlich im letzten Kriege. Anstatt den über Gurko's Corps errungenen Sieg rasch auszunützen, in Eilmärschen über die westlichen freien Balkan-Pässe gegen Tirnovo vorzugehen und dort die russische Stellung durch einen kräftigen Stoss auf Plevna zu durchbrechen, verlor Suleyman die kostbaren Tage vom 1. bis 18. August mit zwecklosen Recognoscirungen der Pässe von Tvardica und Hainköi, welch letzterer bei Selenskirad stark besetzt war. Von Hainköi sandte er am 18. seinen Adjutanten Jussuf mit 1 Escadron regulärer Cavallerie und 500 Tscherkessen nach Kazanlik, dann eine Abtheilung berittener Balikeser Bašibozuks nach Magliš. Man traf beide Orte von den auf Šipka zuzückgehenden Russen geräumt und ihre wohlhabenderen christlichen Bewohner über den Balkan geflohen.

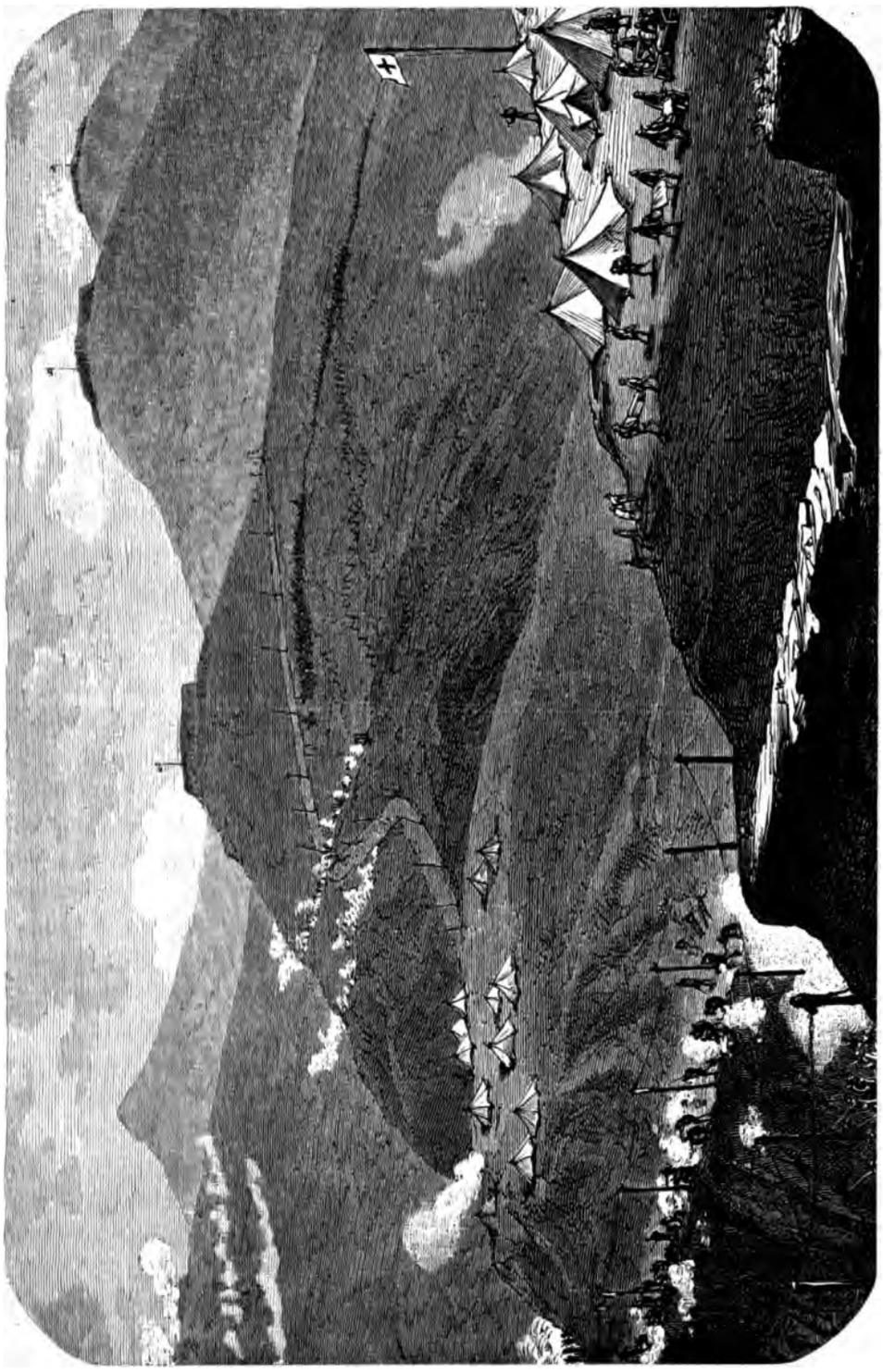
Die zurückgebliebenen ärmeren Moslims und Christen zu Kazanlik suchten ihr Leben so gut es ging in Verstecken zu sichern und erwarteten in geängstigter Stimmung die Entscheidung ihres Loses. Für die Bulgaren gestaltete es sich zur furchtbaren Katastrophe. Neben dem grossen Kriege zwischen beiden Heeren ging leider ein kleiner, in seinen Folgen aber weit schrecklicherer her, ein Bürgerkrieg der furchtbarsten Art, welcher auf nichts Geringeres als auf die gegenseitige Vertilgung der sich seit Jahrhunderten hassenden, unversöhnt neben einander wohnenden Racen ausging. Die Vorwände für Anschuldigungen fand man leicht, oft suchte man sie gar nicht; es genügte Christ oder Moslim zu sein. Auch zu Kazanlik bedurfte es keiner langwierigen Procedur für das seinen Christen zugedachte schreckliche Strafgericht, weil sie vor wenigen Wochen es gewagt, sich der russischen Siege offen zu freuen. Officiell behauptete man, dass von den in ihren Häusern und in der Kirche verbarrikadirt zurückgebliebenen Bulgaren Schüsse auf die eindringenden türkischen Plänkler gefallen seien, und überantwortete nun ihre wehrlosen Quartiere dem Rächeramte der mordenden und plündernden Bašibozuks und Tscherkessen. Während dieser traurigen Vorgänge versuchten einige von Šipka zurückkehrende russische Schwadronen und bulgarische Legions-Družinen vergeblich die Rettung der unglücklichen Stadt, doch schützten sie nach Möglichkeit auf Karren und Pferden Flüchtende, welchen es geglückt war dem Blutbade zu entrinnen. Nach Suleyman's Telegramm vom 19. Aug. hätten die Bulgaren die moslimschen Quartiere angezündet und 250 Häuser, 4 Moscheen, 1 Medresse, sowie den Glockenthurm verbrannt und wären desshalb „die in ihren Verstecken Aufgefundenen" zur Strafe am Tage nach der Besetzung hingerichtet worden. Es mag am 19. Aug. viel unschuldiges Blut den Boden der

„Rosenstadt" gefärbt haben; nur die amerikanischen Missionäre wurden auf Bitte eines Hodża's geschont, weil sie während der russischen Occupation sich sehr human gegen die Moslims benommen hatten; wahrscheinlich aber weil die Einsichtigeren die Folgen einer Beleidigung des mächtigen protestantischen Protectors England fürchteten.

Nach Kazanliks Einnahme begann Suleyman, angeblich auf Befehl des Sultans und seines Constantinopler Kriegsrathes, mit nahezu 50,000 Mann den Angriff auf den Šipkapass, ein Unternehmen, das ein competenter militärischer Kritiker ganz richtig als „heroischen Wahnsinn" kennzeichnete. Es liegt ausserhalb der Tendenz dieses Werkes, die einzelnen oft hoch interessanten Episoden, welche sich auf dem Šipka während fünf voller Monate abspielten, hier im Detail zu schildern. Die ehernen, ganze Bataillone wegmähenden Feuerschlünde des Sv. Nikola schienen eine bannende magische Anziehungskraft auf Suleyman zu üben. In nutzlosen Stürmen rieb er des Sultans Kerntruppen auf, über den tapferen Osman beschwor er die Katastrophe von Plevna, und Mehemed Ali's Lomarmee überliess er der Zerbröckelung.

Am 19. August vertrieb Suleyman die Russen aus Šipka und befand sich nun da, wo er 48 Stunden nach dem Gefechtstage von Eski Sagra (31. Juli) stehen sollte. Damals konnte er den schwach besetzten Pass mit geringen Opfern nehmen. Nun hatte aber der Corpscommandant Radetzki alle zu Elena und Tirnovo entbehrlichen Truppen nach dieser bedrohten wichtigen Position geworfen und ihre Befestigungen verstärkt. Am 21. gelang es den Türken dem Sv. Nikola gegenüber 20 Geschütze in 2 Batterien zu bringen, am 22. Mittags umgingen sie den linken feindlichen Flügel und am 23. eröffneten sie aus 38 Geschützen das Feuer auf denselben und die ganze russische Frontstellung. Am 24. wiederholten sie mit Vehemenz diese Angriffe und schon gelang es einem Nizam-Bataillon den felsigen Westhang des Sv. Nikola trotz seines mörderischen Feuers zu ersteigen, oben wurden sie aber mit dem Bajonett empfangen und wenige kehrten zurück. An diesem Tage, um 5 Uhr Morgens, war G. L. Radetzki mit dem Tête-Regiment der 14. Division auf der Passhöhe eingetroffen und leitete nach dem abgeschlagenen Sturme persönlich die Offensive gegen die türkische Waldposition. Sie wurde mit ausgezeichneter Bravour vom Regimente Setomir gestürmt, am 25. aber von Weissel Paša mit 2 Brigaden wieder genommen. Am 24. wurde General Dragomiroff verwundet, am 26. fiel General Dorošinski. An diesem Tage trat eine relative Waffenruhe ein. Beide Theile waren ermüdet, beklagten ungeheuere Verluste, die Russen an 100 Officiere und 3500 Mann, die Türken als Angreifer aber weit mehr, etwa 10,000 Kämpfer an Todten und Verwundeten.

Am 27. August traf der russische Generalstabschef Nepokoičicki auf dem



Geschützkampf auf dem Šipka-Passe.

Passe ein und beschloss, dass derselbe als hochwichtig für die künftigen Operationen und Theilung der türkischen Kräfte mit allen Mitteln festzuhalten sei. Obschon andrerseits Suleyman Paša vom 26. Aug. bis 12. Sept. verschiedene auf Gabrovo führende Wege recognosciren liess, wobei es zu kleinen Scharmützeln kam, wollte er doch nicht die gefährliche Forcirung der directen Strasse aufgeben, und eröffnete am 13. wieder aus allen Geschützen und einer schweren, neu angelegten Mörserbatterie zwischen dem Dorfe Šipka und dem Sv. Nikola auf diese russische Hauptposition ein intensives Feuer, das auch an den folgenden Tagen unausgesetzt unterhalten wurde. Es bildete die Vorbereitung zum allgemeinen Sturme, welcher in der Nacht von 16. zum 17. um 3 Uhr am Südhange des Sv. Nikola begann. Die überraschten Russen räumten Anfangs vor den von drei Seiten ansteigenden Colonnen die vordersten Deckungen, bald entspann sich aber ein Kampf, Mann um Mann. „Die Türken" so schildert ein Augenzeuge „hielten sich mit Händen und Füssen an den Felszacken fest und die Russen bearbeiteten sie mit Gewehrkolben, Bajonnet und Säbel. Viele der Stürmer stürzten in die Tiefe und ihre Glieder zerschmetterten auf dem harten Gestein. Hatte einer der Tapfern einen Vorsprung gefunden, wo er fest stehen konnte, stiegen drei, vier Männer auf seine Schultern und diese lebendige Mauer bahnte sich so einen Weg hinan bis zum Auge des Feindes." Nach dreistündigem Ringen gelang es den zähen Moslims eine weisse Fahne mit dem rothen Halbmond auf der Höhe der Redoute aufzupflanzen. Noch verzweifelter als der Widerstand waren aber nun die Anstrengungen der Russen den Šipka-Pass wieder zu nehmen. Die anderen türkischen weniger gut geführten Colonnen hatten nicht vermocht sich der übrigen Werke zu bemächtigen, und so konnten alle Reserven zum Sturme auf den verlorenen Sv. Nikola verwendet werden. Um 12 Uhr wehten auf demselben wieder die russischen Farben. „Eine Menge Türken" berichtete General Radetzki „wurden von den Felsen gestürzt, viele auf dem Platze durchbohrt, die übrigen bei der Verfolgung durch Schüsse niedergemacht; der ganze Abhang des Berges war dicht mit Leichen bedeckt." Die Russen hatten an diesem Tage 1000 Mann und 31 Officiere todt und verwundet, der türkische Verlust soll 3000 Mann erreicht haben.

Trotz dieses furchtbaren Misserfolges verfolgte Suleyman sein fruchtloses Unternehmen auf den Šipka-Pass, indem er am 21. Sept. 14 neu in Batterie gebrachte Mörser mit allen übrigen Geschützen gegen die Russen spielen liess. Auch diese hatten aber aus ihrem Belagerungspark Mörser herbeigezogen und am 27. sprengten sie ein türkisches Pulvermagazin in die Luft. Nachdem Suleyman den Kern der türkischen Armee zu Grunde gerichtet hatte, wurde er am 2. Oktober zum Commando der Lomarmee abberufen und durch Reuf Paša bei der Balkanarmee ersetzt. Mit Suleyman zog ein Theil der besten Truppen nach der Donau,

10,000 Mann musste Reuf an das bei Sofia sich bildende Reservecorps abgeben; von Constantinopel erhielt er wohl die letzten dort verfügbaren Nizam-Bataillone, doch hatte er einen vollen Monat zu thun, seine grossentheils aus Mustafiz bestehenden Kräfte zu reorganisiren, von welchen 2000 Mann am Elena- und Travna-Balkan, 16,000 Mann am Šipka-Balkan, 3000 M. bei Kazanlik und 5000 M. am Kalofer- und Trojan-Balkan standen.

Auch Reuf setzte Suleyman's Versuche fort, den Stier durch Frontalangriffe bei den Hörnern zu packen. Am 8. November eröffnete er seine Operationen gegen die russischen Stellungen mit einem heftigen Bombardement; ihre Vertheidiger hielten jedoch tapfer Stand und das Regiment Irkutsk schlug auch einen Ueberfall auf den Sv. Nikola tapfer ab, welcher unter dem Schutze der Dunkelheit am 21. unternommen wurde. Es trat nun eine längere Ruhepause ein. Der erste Schnee war am 29. Sept. gefallen und bald heulten winterliche Stürme um die hohen Balkanberge. Mitte Oktober lag tiefer Schnee auf den Höhen, selbst in den Thälern erreichte er 1 Meter, Ende November stieg die Kälte auf 30°, so dass viele Posten erfroren und der Aufenthalt ausserhalb der improvisirten Baraken und Erdhöhlen unmöglich wurde. Die Ungunst des Wetters übte auf die Russen geringeren Einfluss, sie bewiesen dies, indem sie am 4. Dez. die am nächsten der Strasse gelegene feindliche Batterie überfielen und vier Geschütze unbrauchbar machten. Als gegen Mitte des Monats das Wetter sich besserte, nahm auch die türkische Artillerie ihre Thätigkeit ganz besonders am 15. und 23., wieder auf.

Osman Pasa's Waffenstreckung am 10. Dez. äusserte bald ihre Wirkung am Balkan, da die lange geplante russische Offensive nach Rumelien nun zur Ausführung kam. Ende Dez. überschritt ein Theil der bei Plevna frei gewordenen, von Gurko geführten Truppen bei Orhanie die Balkankette, am 7. Jäner ging Karcoff bei Trojan über dieselbe und am selben Tage begann am Šipka das von General Radetzki geleitete Unternehmen, welches mit einem furchtbaren Schlage die türkische Balkan-Armee vernichtete und den Russen die Hauptstrasse in das Herz Rumeliens öffnete.

Am 6. Jäner schob Radetzki seine in 3 Colonnen getheilten Kräfte bis an den Kamm des Balkans vor. Die beiden Flügel sollten am 7. in die Tundža-ebene debouchiren und am 8. die türkische Hauptstellung bei Kazanlik umklammern, während er selbst die feindliche Stellung auf dem Passe in der Front angreifen wollte. Fürst Mirsky, östlich über Maglič und Güzova herabsteigend durch heftiges Schneegestöber unbemerkt geblieben, griff zuerst am 8. um $^1/_2$4 Uhr Nachmittags mit $2^1/_2$ Divisionen Weissels befestigtes Lager an, der Kampf blieb jedoch unentschieden, denn die Türken vertheidigten sich mit Bravour. General Dombrovsky und viele Officiere wurden verwundet. Auch Skobeleff war mit

seinen beiden Divisionen westlich über Selenodrvo glücklich debouchirt, an diesem Tage aber nur bis Imitli gekommen. Am nächsten Morgen griffen die Türken selbst um 6 Uhr Fürst Mirsky heftig an; schon hatten aber Skobeleff's frische Truppen das Schlachtfeld erreicht und die Umgehung im Westen ausgeführt, wobei General Grenkwist leider fiel. Dichter Schneefall hinderte Radetzki die Vorgänge im Thale zu erkennen, doch ging er auf die Nachricht, dass seine beiden Flügel mit den Türken handgemein geworden, um 11 Uhr V. M. mit der 2. Brigade der 14. Division und 1 Bataillon Breanš-Infanterie gegen Šipka vor. Um 3 Uhr war die Operation entschieden und um $4^1/_2$ Uhr erhielt Radetzki die Nachricht, dass die türkische Balkanarmee capitulirt habe. „Mit Stolz" telegraphirte er dem Grossfürsten „kann ich sagen, dass die fünf Monate lange Vertheidigung des Šipka-Passes kein glanzvolleres Ende finden konnte."

Die Trophäen des Tages waren 81 Geschütze, darunter 2 von Skobeleff's wacker mitkämpfenden bulgarischen Legionären genommene Kanonen, an Gefangenen zählte man: 1 Divisionär, 2 Brigadiers, 80 Stabs-, 280 Oberofficiere und 25,000 Soldaten; 5000 Mann waren todt oder verwundet. Die Russen beklagten gleichfalls 5500 Todte und Verwundete. Am 12. besuchte der Grossfürst die Positionen am Šipkapasse, am 13., dem russischen Neujahrstage, verlegte er sein Hauptquartier auf längere Zeit nach Kazanlik, wo sechs Tage später die Nachricht von Radetzki's Erscheinen vor Adrianopel einlief. Allmälig belebten sich nun Kazanlik's verödete Strassen, die geflüchteten Bulgaren, darunter auch die nach Wien entkommenen Rosenoel-Fabrikanten Papasoglu kehrten wieder zurück. Es wird jedoch lange dauern, bis die Stadt und ihr viel gepriesenes, von Tscherkessen und Kosaken zerstampftes „Thal der Rosen", welches man nach den letzten Kriegsgräueln richtiger „Thal der Thränen" nennen könnte, sich von dem ihnen versetzten harten Schlage erholen werden!

Von Kazanlik führen zwei Wege nach Travna, der eine, den Fürst Mirsky einschlug, über den Tülbe bair $^1/_4$ St., Güzovo (türk. Izova) $^3/_4$, Selica $1^1/_4$, Balkanpasshöhe 2, Travna 3 St. und jener über Magliš, der wohl etwas länger, welchen ich aber seiner östlicheren Lage wegen für meine kartographischen Aufnahmen vorzog. Ein Lehrer und ein junger Kaufmann machten sich das Sonntagsvergnügen, mich bis Magliš zu begleiten. Nachdem wir das krystallklare Wasser des Kečidere gekreuzt, versperrte einer der vielen vom Balkanhauptzuge abgerutschten, aus dem sehr fruchtbaren alluvialen Vorland aufragenden Hügel von Granit und granitischem Gneiss uns bald für längere Zeit die Aussicht gegen Westen. Als der Blick durch die eruptive Dislocationsfurche wieder frei wurde, entzückten wunderbar prächtige Baumgruppen und Rosengärten das Auge. Scherzendes Bauernvolk in wahrer Sonntags-Stimmung zog, beladene Grauthiere vor sich hertreibend, in langen Trupps zur Stadt. Auffallend contrastirte der ausser-

ordentlich kleine Rindviehschlag mit den riesigen Stämmen und Kronen der Nussbäume, in deren Schatten die Herden vor der sengenden Sonne flüchteten. Es war, als wenn Vegetation und Fauna zwei verschiedenen Schöpfungsaltern angehörten. Weiter kamen wir vorüber an 9 Tepe, von welchen einige abgegraben und durchwühlt erschienen, an malerischen Ziehbrunnen, an Weingärten und abgeernteten Rosenculturen. Bald darauf traten wir in eine groteske Schlucht des Balkans, mit kühnen Felsparthien, der in tosenden Cascaden die „Magliška rjeka" enteilt, so genannt nach dem grossen Dorfe, dessen erste Häuser wir, nach einer Krümmung des Defilé's gegen N., von einem Minaret überragt, erblickten. Mehr noch als durch seine romantische Lage wurde mir Maglič interessant durch das seltene freundschaftliche Verhältniss zwischen seinen Moslims und Christen. Schon äusserlich trat es hervor, denn sie wohnten nicht in getrennten Mahala's. Die Häuser beider Confessionen waren, wie ich es in keinem anderen Dorfe wieder gesehen, bunt gemengt, was eine grössere Annäherung herbeiführte und eine hermetische Absperrung der türkischen Frauen unmöglich machte. Wirklich verkehrten diese mit ihren Nachbarn in ungezwungenster Weise, traten, den Jakmasch nur nachlässig übergeschlagen, Feuer oder sonstige kleine Dienste erbittend, bei Nachbarin Mara oder Kata ein, ohne Rücksicht, ob Männer im Hause; nur wenige dürften das sonst sorgfältig gehütete Gesichtsmysterium bewahrt haben. Anfangs dachte ich, die Ursache dieser seltenen Toleranz liege darin, dass hier vielleicht Pomaci (Bulgaren moslimschen Bekenntnisses) wohnten; doch nein, es waren echte und rechte Türken, welche scheinbar jeglicher Korans- und Haremstradition den Rücken gewendet hatten.

Wäre der Fall nicht ein vereinzelter oder doch höchst seltener gewesen, in welch veränderten Linien würde sich die orientalische Frage in Bosnien, Altserbien, Albanien u. s. w. umschrieben haben, wo Moslims und Christen sich geradezu hassen. Aber selbst in Bulgarien, wo dies bis 1876 nicht so markirt hervortrat, suchte der Türke dem durch den Hat i humajun gewährleisteten neuen, paritätischem Verhältnisse thunlichst Schnippchen zu schlagen. Naturalleistungen, die das türkische Regiment in Menge heischt, suchte man so viel als möglich dem christlichen Bruder zuzuwälzen; allerdings nicht ihm allein, denn wohnten Tataren oder Zigeuner im Dorfe, dann gewiss auch diesen. Nur den jüngsten Einwanderern, den unfügsamen Tscherkessen gegenüber fiel es dem Türken schwer, das angestammte Herrschafts-Privilegium seiner Race geltend zu machen. Da kam es oft zu unangenehmen Auseinandersetzungen und manchmal sogar zu blutigem Kugelwechsel.

Maglič ist ein sehr wohlhabendes Dorf, denn durch seine günstige Lage am Ausgange des Balkandefilé's nimmt es an den Segnungen der Ebene und Berge Theil. Seine weitläufigen Rosenculturen lieferten durchschnittlich 25 Kilogramm

stärksten Gebirgsoels, es besitzt aber auch ausgezeichnete Felder und auf den hohen Jaila's im Balkan züchtet es ansehnliche Herden, welche tüchtigen Gewinn bringen. 1871 zählte es 400 bulgarische und 100 türkische Häuser, und für den aufgeweckten Geist der Bevölkerung sprach ausser den bereits berührten socialen Verhältnissen die Thatsache, dass die Bulgaren hier neben einer Kirche zwei Schulen errichteten und zwei Lehrern je 3500 und 1000 P., neben freier

Mönchs-Industrie zu Maglič.

Wohnung, bezahlten. Um diese und andere Ausgaben leichter bestreiten zu können, restaurirte die bulgarische Commune das verfallene Kloster im nahen Defilé. Es ist dies kein vereinzelter Fall, denn viele durch die türkische Eroberung verwüstete Klöster verdanken derartigen Motiven ihre Wiedergeburt. Name und Gründung des Klosters Maglič wurzeln nach der Tradition in einem historischen Ereignisse. In der Nähe Kazanlik's kämpften Bulgaren und Türken; das Schlachtenglück war auf Seite der Moslims und bereits drohte den Christen vollständige

Vernichtung, als sich zwischen die streitenden Heere ein dichter Nebel lagerte, der den Bulgaren gestattete, sich in jene tiefe Balkanschlucht zurückzuziehen, wo sie zum Andenken an ihre Rettung durch Gottes Fügung das Kloster „Magliš" (Nebel) begründeten. So heissen richtig Dorf und Manastir; die Magalis, Moghlas, Muflus oder Michlis unserer Karten sind nur Verballhornungen dieses Namens.

Soll eine restaurirte klösterliche Heilstätte die Anlagekosten und erkleckliche Revenuen dazu abwerfen, bedarf es zum Beginne des Engagements geschickter Mönche, oder doch mindestens eines witzigen Hegumenos, welcher das Kloster durch allerlei Historien und Wundermittel in Ruf zu bringen und das Publicum anzuziehen versteht. Den Maglišern war dies durch einige Zeit geglückt. Der Hegumen Krisantymos war ein höchst intelligenter Mann, eine Art Alchymist, der selbst Photographie trieb und durch sein gewinnendes Wesen das neue Kloster und seine grossen Gastgebäude nicht nur am Sabortage des h. Nikola, sondern während des ganzen Jahres zum Ziele vieler Seelenheil oder Vergnügen suchenden Pilger gestaltete. Auch als Sommerfrische wurde es von den Kazanlikern gern gewählt, was natürlich das Zinserträgniss sehr steigerte. Der speculative Krizantime verwerthete aber, ähnlich wie manche occidentale Verwaltungsräthe, sein Talent bald nicht so sehr für die guten Čorbaši-Actionaire von Magliš als für seine eigene Tasche, und sie war, wie man mir erzählte, sehr tief. Im J. 1871 führte dies zum Bruche zwischen Commune und Hegumenos; ein anderer war noch nicht ernannt und ich traf das Kloster, unter des Dorfkmeten Curatel, von dem erstaunlich ignoranten Duhovnik Dimitri verwaltet. Letzterem glichen die vier anderen Mönche, welche mit ihm „arbeiteten", wie ein Ei dem anderen. Sie waren sämmtlich „prost" (gemein) im stärksten Sinne des Wortes. Ueber des Klosters Geschichte wussten sie wenig, die Frage nach alten Handschriften verstanden sie gar nicht, hingegen rühmten sie, dass ihre Bienenstöcke 300 Oka feinsten Rosenhonigs und 30 Oka Wachs producirten, und dass die von ihnen verfertigten Bildschnitzwerke, Strümpfe und auf besonderen Maschinen gestrickten Handschuhe sehr gesucht seien. Das Kloster hat gleich Dorf Magliš im letzten Kriege viel gelitten (S. 245).

Als wir am nächsten Morgen den Pobak hinanstiegen, zeigte sich erst recht des Klosters reizende Lage, tief unten auf blumenreicher Thalweitung, geschützt von den hohen Bergen des Magliška-Defilé's. Der plötzliche Wegabbug über eingesprengte Quarzitlager und gigantische Gneissfelsen, die unseren Reitpfad auf kaum 2 Meter einengten, entzog uns leider rasch das Bild friedlichster Idylle. Nun klimmten wir SW. aufwärts, durch eine Mulde mit schönem Eichenwald, der uns zum Südhange des Pobaks begleitete. In 900 Meter Seehöhe, also etwa 500 M. über Kazanlik, überraschte uns ein entzückender Ausblick auf sein von Balkan, Karadža dagh und Sredna gora umrahmtes Thal. Den Vorgrund bildeten

steil aufgerichtete isolirte Glimmergneissblöcke, stehen gebliebenen Säulen eines antiken gigantischen Peristyliums ähnlich, im Boden festgewurzelt. Hier warf ich den letzten Blick auf das Eden von Kazanlik, in welches Jireček*) anknüpfend an das Tulovsko polje und dessen Dorf Tulovo, das keltische Tyle des Königs Komontorios verlegt, von dem dieser und seine Nachfolger die thrakischen Bergvölker und griechischen Handelsstädte vom Ister bis zum Pontus 279—213 v. Chr. beherrschten. Jireček entwickelt manche Gründe für seine, und gegen die Bestimmung Tyle's durch andere Forscher, das Dr. L. Fr. Zekéli zuletzt noch im Berglande zwischen Aidos und Karnabad suchte.

Eine, jede Aussicht abschneidende Curve gegen N. brachte uns auf die Dobrina mogila. Den ganzen beschwerlichen Umweg dictirt des Magliška-Defilé's Unzugänglichkeit; erst später senkten wir uns abwärts zu seinen sanfteren Hängen und endlich zum Bache selbst, den wir im schönen Thale von Selci kreuzten. Das Dorf mit 35 zerstreuten, strohgedeckten Häusern erinnert an die ärmlichen Hirtenniederlassungen, wie man sie an des West-Balkans Südseite sieht. Der Ort schien ganz verödet, vergebens schossen meine Zapties ihre Gewehre ab, Niemand antwortete. Endlich kam ein bleiches junges Weib mit einem wenige Tage zählenden Sprössling im Arme und erklärte, alle Insassen wären nach dem fernen Rumänien gewandert, um als Schnitter ein Stück Baargeld zu verdienen, die wenigen zurückgebliebenen Männer seien aber bei den Herden oder mit Holzfällen im Walde beschäftigt. Die arme Frau schläferte ihren Säugling ein und brachte uns sodann etwas Milch und Brot, Wein oder Käse waren nicht vorhanden; für unsere Pferde hatten die stets findigen Zapties irgendwo etwas Heu aufgestöbert. Es war ein frugaler Mittag, gewürzt nur mit einem Schluck Raki aus der Feldflasche. Nach kurzer Siesta trat ich trotzdem guten Muthes meine dritte Passage des Balkans an.

Auf dem linken Bachufer, da wo der Aufstieg beginnt, traf der englische Geologe Arthur Lennox 1866 ein Kohlenlager**), das Hochstetter auf seinem Ausfluge in dieses Thal (1870), als ein Schwarzkohlenflötz von 1 Fuss Mächtigkeit, in 680 Meter Seehöhe, zwischen braunen, glimmerigen und bituminösen Schieferthonen, die mit 10—15° flach gegen Nord einfallen, in seiner anschaulichen Weise schilderte. Die kohlenführende Formation lagert unmittelbar auf verwittertem hornsteinreichem Gneissgranit auf und die Kohle selbst ist eine anthracitartig stark glänzende Gruskohle, was desshalb von Bedeutung, weil es die erste bekannt gewordene ältere Kohlenformation am südlichen Balkanhange und überhaupt die erste wirklich nachgewiesene Schwarzkohle im Gebiete der europäischen Türkei ist. Hochstetter meinte: „Es muss weiteren Nachforschungen

*) Jireček, Die Heerstrasse v. Belg. nach Salonik. Prag, 1877.

**) Rapport sur la Géologie d'une Partie de la Roumélie etc. Londres. 1867.

in diesen noch ganz unbekannten Regionen des Balkans überlassen bleiben, festzustellen, welche Verbreitung und Ausdehnung diese Kohlenformation hat und wo die abbauwürdigen Flötze an günstiger gelegenen Lokalitäten, an deren Vorhandensein ich keinen Augenblick zweifle, vorkommen." Weder Lennox noch Hochstetter erfuhren, dass sie es bei Selci nur mit den mageren südlichen Ausbissen jenes grossen nordbalkanischen Travnaer Kohlenlagers zu thun hatten, dessen $5^1/_2$ Meilen lange Erstreckung O.W. ich auf meiner Passage des Elena-Balkans (1872) festzustellen so glücklich war.

Unser Aufstieg am Westfusse des Dubniks gewährte hübsche Einblicke in felsige, waldreiche Balkanschluchten, deren zahlreichen tiefen Einschnitten die drei Hauptquellen der „Magliška rjeka" entfliessen. Die Felsenge zwischen dem Kupen und Dubnik gestaltete sich durch ihre thorartigen Pylone von lichtgrauen dolomitischen Kalken wildromantisch, von den gegen N. amphitheatralisch aufsteigenden Bergen ist der Kupen am bedeutendsten. Sein „Prahačkagipfel" überragt die 1356 M. hohe Granitkuppe des südlicheren Demir-Hisar und ebenso die südwestlichere Düdükče planina. Ich brachte sie sämmtlich in Karte; nur der Bedek, der höchste aller Berge zwischen dem Šipka- und Travna-Balkan, war vom Einschnitte bei Selci nicht sichtbar.

Wir hatten 23° C. im Schatten, und schon meiner Pferde wegen war ich froh, dass unser Weg stellenweise durch Buchenwald führte. Hier und da hatten ihm die armen Bauern von Selci einige Feldculturen abgewonnen, aus welchen melancholisch aussehende, vom Pfluge sorgfältig gemiedene Baumruinen mit verkohltem Geäste melancholisch uns anstarrten. Bald darauf kamen wir an steil anstehende graue Thonschieferfelsen, welche mit Sandsteinen wechsellagerten, und etwas höher an prächtige Quellen in lustiggrünen Laub-Gehölzen, an deren Saum wohlschmeckende Erdbeeren, Vergissmeinnicht und Stiefmütterchen neben andern Kindern unserer mitteleuropäischen Flora reich wucherten, und in deren Gezweige der Nachtigall schmetternder Gesang den monotonen Kukukschrei übertönte. Immer höher stiegen wir aufwärts in sanften Curven, bei fortwährendem Wechsel der Formationen und Landschaftseindrücke, bis wir nach zweistündigem Marsche an die ausgedehnte Lichtung der „Topuriška poljana" gelangten, welche unmittelbar vor der dicht bewaldeten, wenig höheren Passeinsattlung liegt. Die herrschende wunderbare Ruhe lud zu kurzem Halt ein, den ich, im Schatten einer majestätischen isolirten Buche gelagert, zu einer Höhenmessung benützte. Bedauerlicherweise missglückte sie durch einen Fehler der Basisstation; nach meiner Schätzung dürfte der Tipuriška poljana-Balkanpass, den wir bald darauf im dichten Walde überschritten, jedenfalls niedriger als jener von Šipka sich erweisen. Im letzten Kriege wurde er von einzelnen russischen Colonnen und namentlich von Fürst Mirsky bei seinem Marsche auf Kazanlik benützt (S. 249).

Beim Abstieg fehlte durch volle 2 Stunden jede Aussicht. Der prächtige Wald auf der Nordseite dieses Balkanstockes schien endlos. Erst in beträchtlicher Tiefe gewann ich freiere Ausschau gegen N. und Rückblicke auf die Berge, zwischen welchen wir herabgeklettert waren. Von O. gegen W. traten der Buzovec, Viza, Krestac, die M. und G. Stolišta, dann die Blgarka planina, alle bis zur Höhe reich mit Laubholz bewachsen, in Sicht. Nahe bei den Kolibi von Mrozeci bogen wir westlich von der Strasse ab, um das am Tage liegende mächtige Kohlenflötz von Travna zu besichtigen. Ich nahm einige Proben aus den schwarzen Diamantgruben, welche die anwohnenden Bulgaren „Kameni vaglište", „Uglen" und „Bonuf kopak" nennen. Sie haben eine Geschichte, geeignet merkwürdige Lichter auf türkische Pašawirthschaft zu werfen, und ich werde später noch einige Daten über diese ungehobenen Schätze mittheilen, welche in der Industrie-Entwicklung und im Verkehre Bulgariens gewiss sehr bald eine grosse Rolle spielen dürften.

Schwere Wetterwolken umdüsterten von W. her den Horizont und trieben uns zu vermehrter Eile an. Der Weg bis Travna bot wenig Interessantes. Wir stiegen den zahmen Kovačkasporn abwärts, auf dem östlich die Kolibi: Krestovci, Dragnovci, Bresnici (30 H.), Čakali (28 H.) und westlich, durch einen kleinen Wasserlauf getrennt, die Weiler von Radevci liegen. Weiter ging es am Rinnsal der durch Zuflüsse sich allmälig verbreiternden Selska rjeka zwischen grauglimmerigen, dünn und dick geschichteten Gaulthängen (Sandstein), welcher bis Drenovo die constituirende Formation bildet. Beim ziemlich gut eingerichteten Canov han überschritten wir den Bach zum zweiten Male und wiederholt noch bei Bojovci (7 H.) und Dimiov Han (10 H.), bis wir endlich ans schmucke Städtchen gelangten, welches er durchfliesst und das ihm von hier ab seinen Namen Travnanska giebt.

Das Thal von Travna (758 M.) eignet sich durch seine offene Lage trefflich zum Administrations- und Approvisionirungs-Centrum für die Bewohner der umliegenden Berge. Der gleichnamige Bezirk zählt ausser dem Städtchen die Orte:

Selska rjeka:	387	Häuser,	Hauptort	Jenčovci,
Belica:	229	„	„	Oruški Han,
Diskol:	314	„	„	Raikovci,
Crni Vrch:	384	„	„	Skurciti,
Bahrig:	321	„	„	Bahrig.

Jede dieser Gemeinden besteht aus mehreren Kolibi (Weilern). Aus den auf S. 224 entwickelten Gründen gebe ich ihre 54 Namen in der Fussnote.*) Im

*) Oestlich der Travnanska liegen die 35 Kolibi: Vlacatili, Kleška, Goranovci, Orvovci, Cipirane, Raikovci, Diskol Kamen, Olane, Mrezeci, Stancov Han, Gludnici, Daskari, Palikari, Dimovci, Boičovci, Kisovci, Uruški Han, Miluvci, Džurovci, Bahrig, Krestovec, Kara-Damianovci, Rujovci, Okoli, Dra-

Durchschnitte entfallen 38 Häuser auf jedes einzelne Kolibi und in allen wird neben etwas Ackerbau, Viehzucht (namentlich Schafe, Ziegen) und auch Hausindustrie getrieben. Es giebt im Bezirke (einschliesslich Travna) etwa: 100 Kovači, die bloss Hufeisen, 40 Bradvari, welche Aexte, Sicheln u. s. w., 12 Nožari, die nur Messer, und 30 Bačovari, welche Fässer, Bottiche u. s. w. erzeugen. In Travna's gut assortirten Gewölben fand ich auch sehr hübsche Arbeiten einer höheren Kunstindustrie, deren Originalität selbst in Wien, wo ich 1873 einige Proben derselben im Museum für Kunst und Industrie ausstellte, nicht geringes Aufsehen erregten.

Schon die Decke meines Zimmers in Pop Nikolo's hübschem Hause, das mich durch die freundliche Fürsorge des Herrn Kančo Cesarov freundlich aufnahm, zeigte, dass ich im bulgarischen Nürnberg, in der Stadt trefflicher Holzschnitzer und Bildnissmaler mich befand, deren Werke weit und breit berühmt, dies- und jenseits des Balkans mit Vorliebe zur Ausstattung vornehmerer Häuser und Kirchen gesucht werden. Die Ikonostasis, der Stuhl des Vladika, die zum Chore führende Stiege und andere Bestandtheile im neuen Kirchlein des Städtchens, das auch einige ältere besitzt, machten mich begierig den Künstler, welcher sie gefertigt, persönlich in seiner Werkstatt aufzusuchen. Dieses Vorhaben musste ich jedoch auf das Programm des nächsten Tages setzen, da Meister Pop in einem fernen östlichen Weiler Travna's wohnte.

Der Abschluss des Tages, an dem ich so viele Eindrücke empfangen, gestaltete sich durch den Bezirkshauptmann Hadži Mustafa noch unerwartet heiter. Ich fand den äusserst originellen türkischen Garçon auf dem hohen Čardak seines Häuschens, den schönen Juniabend — das Thermometer zeigte gegen 8 Uhr 18° R. — geniessend. Dass die hölzerne Treppe, welche zum Balkon führte, in ebenso wackelig fraglichem Zustande, wie dieser selbst sich befand, störte den noch jungen Beamten so wenig in seinem Kef, als Windspiel und Kätzchen, zwei allerliebste Thiere, die ihn unausgesetzt beschäftigten. Hier hatte ich leibhaftig einen jener vielen türkischen Functionaire vor mir, welcher die Čibukdži-Laufbahn allem Anscheine nach erst ganz kurz mit seinem gegenwärtigen Amte vertauscht hatte. Und bei alledem, trotz der grössten Unbildung, welche Zuversicht im Benehmen gegenüber dem Europäer, welches angeborene oder den ehemaligen Herren als „Pfeifenbesorger" abgesehene diplomatisirende Hinweggleiten über heiklige Fragen, über das Kohlenwerk und dessen Zukunft, über den unterbrochenen Strassenbau u. s. w.! Freilich seinen Regierten gegenüber konnte

ganovci, Bresnici, Čakale, Radevci, Nekovci, Jončov Han, Kovačica, Bojovci, Dimiov Han, Popopci und Kizici. Westlich der Travnanska liegen die 19 Weiler: Stojovci, Pungovci, Kršovci, Dečovo Han, Jojovci, Marenci, Radkovci, Jenčovci, Guglovci, Kašenci, Bangevci, Radanci, Voinici, Todorenci, Stainovci, Hitrovci, Koičovci, Bizovci und Skurciti.

Hadži Mustafa sein eigenstes Wesen dauernd um so weniger verbergen, als er sich ihnen öfter, als zuträglich, ja beinahe täglich in jenem Zustande zeigte, wie er im Lande des Haschisch, des glückselig ewigen Rausches, heimisch ist.

Auch zu Travna wie in allen Balkanbezirken, wo türkische Beamte in ausschliesslich bulgarischer Bevölkerung auf isolirten Posten sich befanden, lag das Regiment in den Händen des christlichen Medjlis, und der Mudir erschien nur als Instrument der gewählten Čorbaši. Im Auftreten der mich begleitenden Travnaer Honoratioren Hadži Mustafa Effendi gegenüber trat aber mehr noch als Cordialität und Selbstgefühl hervor, ihr Ton streifte an Verachtung, denn der Mudir hatte sich allzuoft, abgesehen von manch anderen Schwächen, zum allgemeinen Lustigmacher des Städtchens erniedrigt.

„Ali, gel, gel!" (Ali, komm, komm!) rief Hadži Mustafa mit pfeifender Stimme. Auf dieses Gebot erschien ein unsauberer, verwitterter Zigeuner, dessen Costüm einer zerfetzten Kriegsfahne glich, mit unbeschreiblichem, im Tone zugleich Anmeldung und Frage verbindendem „Effendim". „Ali, bringe Kaffee!" heischte der Gebieter, dann gleich darauf „Ali persevenk" (hier unübersetzbare Titulatur) „bringe Raki", und wieder „Ali, köpek" (Hund) „Was haben wir für die Effendi's zum Essen?" und so ging es noch eine Weile in lieblicher Abwechselung fort; denn Ali war ausser Windspiel und Katze das ganze verfügbare lebendige Inventar Hadži Mustafa's, der seinen Bekjarstand (Junggesellenthum) in einer Manier glossirte, welche die gewagtesten Späße Paul de Kock's an Realität hinter sich liess.

Hadži Mustafa dachte den Abend zu einem monumentalen für mich zu gestalten. „Ali köpek!" rief er mit durch übermässigen Rakiconsum heiserer Stimme „Ali gel, gel! hole die Musika!" und die Musika erschien drei Mann hoch mit Violine, Guitarre und Flöte ausgerüstet. Es war das berühmte travniotische Terzett, das von einer längeren Kunstreise in den thrakischen Städten zu kurzem Besuche der zurückgelassenen Familien nach Hause gekehrt war. Hei, hei, hei! der Mudir klatschte in die Hände, die Künstler hockten mit untergeschlagenen Beinen auf einen mit Stroh gefüllten Divan nieder, erhielten Kaffee, Raki, und nun hörte ich zum ersten Male bulgarische Lieder mit Instrumentalbegleitung. Manche Arie klang ziemlich originell, meist war es aber der von den Türken aus Asien importirte semitisch-arabische, näselnd recitirende, melancholische Liederton, welcher durch seine Monotonie das occidentale Ohr in hohem Grade langweilt. Der Mudir und die Herren Čorbaši fanden aber sichtlich das Gegentheil. Es war auch Wein herbeigeschafft worden, und nun steigerte sich ihre Laune bald so bedenklich, dass ich es nicht für gerathen hielt, die letzten Ausbrüche derselben abzuwarten!

In Gesellschaft des Herrn Kančo Cesarov trat ich am nächsten Morgen meine

Wanderung nach dem Popski Kolibi an. Ein kleiner Umweg brachte uns zuerst nach einer anmuthigen Lehne, an deren schattigem Hange ich nicht wenig erstaunt einen Geistlichen in bester Harmonie mit einem alten Türken bei der Destillation von Rosenoel beschäftigt sah. Es war eine Scene, wie sie nicht leicht freundlicher gedacht werden konnte. Des Popen Töchterlein führte prächtig duftendes Rosenmaterial in Körben für den tüchtig geheizten Kessel herbei, dessen Rohr durch einen Kühlbottich lief. Ein munter plätschernder Quell füllte letzteren fortwährend mit frischem Wasser und daneben standen Flaschen, in welche der Türke die abgeschöpfte, wohlriechende Essenz durch einen Trichter mit kaum sichtbarer Oeffnung träufeln liess. Ich konnte es mir nicht versagen, den primitiven, genau so wie in Kazanlik betriebenen, in malerischer Weise sich darstellenden Process mit einigen Strichen zu skizziren. Während dieser Arbeit erfuhr ich, Travna sei der einzige Ort am Nordhange des Balkans, welcher Rosenoel erzeuge, und dass Pop Stefan die Destillation für drei Rosenpflanzer besorge, welche zusammen $1^1/_4 - 1^1/_2$ Kilogramm Oel in den Handel bringen. Der freundliche Pope verehrte mir ein kleines Fläschchen zur Erinnerung, und wir zogen weiter.

Regelmässiges Pochen und Hämmern am Ausgange eines Wäldchens kündete des gewerbfleissigen Popski Kolibi Nähe an. Seine wenigen Bewohner hatten sich das vorüberfliessende Wasser so tributair als möglich gemacht. Hier musste es eine „Vodenica" (Mühle) treiben, an anderer Stelle wurde es durch eine Ableitung zur Bearbeitung von Häuten gezwungen, welche der von 6 Meter Höhe herabstürzende mächtige Wasserstrahl in einer rotirenden riesigen Holzschale an allen Stellen gleichmässig durchweichte. Diese sinnreiche, von den einfachen Gebirgssöhnen ersonnene Vorrichtung heisst „Valevica". Hart daneben sah ich ein anderes, complicirteres Wasserwerk aus grösseren und kleineren, senkrechten und horizontalen Triebrädern, deren Zahnwerk zwei colossale Eichenholzhämmer in Bewegung setzte, welche die ihnen aus einer über dem Bache erbauten Hütte untergeschobene Wolle kräftig durchwalkten. Diese „Tepavica" (Wollwaschwerk), machte eben Ziegenhaar für Travnaer Weber zurecht. So viel ich auch in Serbien gereist, fand ich doch selten dort Gelegenheit, ein so deutlich ausgesprochenes Talent für Maschinenbau und Industriebetrieb zu beobachten. Dort musste Alles durch Unterweisung erst künstlich geschaffen werden; wer war aber hier der Lehrmeister gewesen? Der Türke gewiss nicht. Es sind Aeusserungen angeborener glücklicher Begabung, die unter günstigen Anregungen zu schönsten Hoffnungen berechtigt, und weil es vor mir nie ausgesprochen wurde, kann ich es nicht oft genug wiederholen, dass wir in den Bulgaren das künftige Industrievolk der Türkei zu erblicken haben.

Das Häuschen „Pop Constantins von Travna" schloss ein Stück Idylle ein, ich trat in eine jener Werkstätten, wie sie August Hagen in den „Nürnbergischen

Novellen aus alter Zeit"*) so meisterhaft nachgeschildert hat. Im Hofraume lagen ausgezeichnet schöne Stämme alten Nussholzes und mehrere vorgearbeitete Eichenblöcke. Der bulgarische Veit Stoss war ausser Hause, wir trafen nur zwei jugendliche Gesellen, welche gemeinschaftlich an einem Ikonostasis-Bildrahmen schnitzten, es waren die Söhne des berühmten Bildners. An Fremdenbesuch gewöhnt, zeigten sie uns mit grösster Unbefangenheit einige Arbeiten für Kirchendecoration, welche fern von Schematismus, im Blumen- und Blattwerk unmittelbarste Naturanschauung verriethen. Während wir uns so unterhielten, öffnete sich die Thüre und Meister Pop hiess uns mit herzlichem „dobro došle" willkommen. Constantin war etwa 50 Jahre alt und von grosser Mannesschönheit. Schwarzes Haar mit einem Anflug von Grau umrahmte in Locken nach Popenart das schöne Oval, unter starken Brauen blitzten zwei kluge dunkle Augen, die kräftig gebogene Nase und der starke, nicht allzu lange Bart verliehen dem Kopfe einen Ausdruck von Energie, dem auch das ganze Wesen des geistlichen Künstlers entsprach.

Zunächst mussten wir ein Gläschen Nussbranntwein leeren, welchen Pop Constantin selbst angesetzt, dann erst liess er sich herbei, von seinen Arbeiten und Entwürfen zu sprechen. „Wer war Euer Meister? habt Ihr viel in fremden Landen gewandert und wo nahmt Ihr die Vorbilder für Euere Arbeiten her?" Dies waren Fragen, welche, seit ich Constantin's Werke in verschiedenen Städten gesehen, mir auf den Lippen brannten. Der Pope griff nach einem dicken Papierbündel, welches verstaubt in einem Winkel der Stube lehnte, und entrollte Blatt auf Blatt alte Pergamente, Streifen verschiedenster Breite und Länge, auf welchen in dicken Contourlinien Ornamente, Obst-, Blumen-, Blattgewinde, Thierfiguren u. s. w. für verschiedene Zwecke gezeichnet waren. „Seht Herr, diese alten Blätter rühren von meinem Vater her, und diese neuen — Ihr werdet wohl den abweichenden Strich bemerken — sind meine Erfindung; hier sind auch einige von der Hand meines Sohnes, der wahrscheinlich einst Besseres als ich selbst schaffen wird," fügte Pop bescheiden hinzu. Ich vermochte nur geringe Unterschiede in allen Entwürfen zu erkennen und sah in dem Schaffen dreier Generationen ein verkörpertes Bild wirksamer Tradition, wie ich sie theoretisch allerdings längst vorausgesetzt hatte. (S. 69.) „Verzeiht, woher erhielt aber Euer Vater die erste Anleitung?" frug ich weiter. „So viel ich weiss, in einem fernen Kloster, vielleicht war's ein griechisches oder ein russisches. In Russland schätzt man seit lange solche Arbeit, und seht, diese Stuhllehne hier ist für einen reichen Mann in Odessa bestimmt. Manche Arbeit von mir ist dorthin gewandert. Man bezahlt dort viel besser als bei uns, wo ich für einen schönen Vladikathron kaum 800—1000 Groschen (160—200 Mark) erhalte, der, abgesehen von dem theueren Holze, viele Monate Arbeit kostet."

*) Norika, 5. Auflage. Leipzig, J. J. Weber.

Der Pope erzählte weiter, ein jüngerer Sohn studire auf Kosten des Cars in Russland, und dass er Hoffnung hege, durch Vermittlung des Rusčuker Consulats noch einen zweiten dahin zu bringen. — „Seht Herr, obschon unser Travna der Geburtsort manches tüchtigen bulgarischen Mannes, z. B. des bekannten Peter Sapunov, des Mitbegründers unserer jungen Nationalliteratur, sind unsere Schulen doch arm an tüchtigen Lehrern, in Constantinopel findet man nicht viel bessere, und so müssen wir unsere Kinder in die Fremde senden. Könntet Ihr vielleicht einen meiner Söhne mit nach Wien nehmen? Gerne vertraute ich ihn Euch an, Grosses könnte da aus ihm werden!" — „Das geht jetzt nicht so leicht, als Ihr denkt, lieber Pop, aber ich will Eueres Anliegens gedenken." — Unter wechselnden Gesprächen war eine Stunde rasch entschwunden. Mit einem herzlichen „s'bogom" und einigen angekauften kleinen Schnitzwerken schied ich von dem wackeren Meister. Auf dem Rückwege nach Travna dachte ich aber darüber nach, wie ich meine Pop Constantin gegebene halbe Zusage verwirklichen könnte. Jahre gingen darüber hin, bis es mir möglich wurde. Seitdem bildeten sich, Dank dem „Orientalischen Museum", 20 junge Bulgaren in Wien unter meiner Leitung grösstentheils zu Lehrern aus, welche hoffentlich die erworbenen Kenntnisse in ihre nach Bildung lechzende Heimath verpflanzen werden.

Gerne hätte ich auch Travna's Kirchenbildnissmaler kennen gelernt. Leider waren sie gleich seinen Baumeistern und 12 Holzschnitzern in fernen Städten oder grösseren Dörfern abwesend, wo ihnen die Sucht nach neuen kirchlichen Prachtbauten vollauf Beschäftigung und lohnenden Verdienst giebt.

Mein nächster Besuch galt dem Posamentier Ivanču Stojef „Gaitandži", dessen Kunst mir bereits Haidar Paša zu Tirnovo gerühmt hatte. Ich traf ihn beschäftigt für Haidar ein kostbares, mit Gold durchwirktes „takim" (Sattelzeug) anzufertigen, dessen Hauptbestandtheil karmoisinrothe Seide bildete. Das vollendete „bašlik" (Kopfstück) mit reichen Troddeln und Verschnürungen gab einen guten Begriff von der Wirkung der erst begonnenen Zaum-, Brust- und Hinterschirrung, aus welchen vier Stücken jedes takim besteht. Ordinäre aus rother Wolle, deren Ivanču im Jahre durchschnittlich bis 120 fertigt, kommen gewöhnlich auf 100, bessere auf 200 bis 1000, die reichsten aber auf 6000 Piaster und darüber zu stehen. Auch Dimitri Cano Donin ist als Verfertiger von Pferdezäumen berühmt, viele gaitandži drehen bloss einfache blaue und rothe Schnüre zu 80—100 Para per Lik für den Export. Die einfachen Vorrichtungen, deren sich Meister Ivanču bedient, sowie ihn selbst lernt der Leser aus der Illustration kennen, neben ihm findet er dessen Verwandte und Töchter, welche bei mancher Vorarbeit sich nützlich machen.

Die bulgarische Frau ist bei den meisten Gewerben die beste und geschickteste Gehülfin des Mannes und schon im frühesten Alter beginnt das Bulgaren-

mädchen seine Eltern und später den Mann im Kampf ums Dasein zu unterstützen. Travna's berühmte scharlachrothe Decken, mit gehöhten Arabesken auf flachem Grunde, werden ausschliesslich von seinen und des nahen Żeltes Frauen gearbeitet. Selbst das Spinnen und Färben des weichen Baumwollengarns mit Kermes wird von ihnen besorgt. Unfern der Kirche kamen wir an einem Laden vorüber, in dem ein auf dem Estrich hockendes, kaum zehnjähriges Mädchen

Posamentier-Werkstätte zu Travna.

mittelst Schütze und Kamme, auf dem denkbar einfachsten Apparat, rothwollene Kniebänder wirkte, deren es in einem Tage 10 Paar, im Werthe von 300 Para = 6 Mark anfertigt. Eine bessere Sorte wird mit $8^1/_2$ Piastern per Paar, die feinsten von Seide aber, nach dem Gewicht, per Dram mit 12—20 Piastern bezahlt.

Von öffentlichem Leben ist in Travna nicht viel zu bemerken. Nur an Markttagen wird es in den Strassen lebendiger. Allerorts sieht oder hört man aber mehr oder minder geräuschvolle Zeichen ausserordentlicher Betriebsamkeit. Ich

trat noch in manche Werkstätte. Die Töpferei fand ich allerdings weniger gut vertreten; ausserordentlich tüchtig sind jedoch Travna's Kožohari (türkisch: Kürkdži, Gerber), welche viele Tausende der Hunderttausende Lamm- und Ziegenfelle zubereiten, die aus dem Balkan nach Tirnovo und von dort, durch Vermittlung der Commissionäre, nach Wien wandern, wo manche feine Dame schwerlich vermuthet, dass ihr zierlicher Ziegenleder-Handschuh dem fernen Balkan entstammt, und noch weniger, wie originell und einfach die Vorrichtung, auf welcher das behaarte Fell seinen Hauptprocess besteht, der es salonfähig macht.

Ich darf Travna nicht verlassen, ohne seiner berühmten Weber zu gedenken, welche die durch ganz Bulgarien gesuchten wasserdichten pokrivka (Pferdedecken) aus grauem Ziegenhaar mit weiss-braun-schwarzen Streifen anfertigen. Sie sind gewöhnlich 3 Aršin lang, $2^1/_2$ A. breit und kosten am Platze 38 Piaster. Ein Weber mit drei Knaben bringt täglich ein Stück fertig; freilich arbeiten sie, mit alleiniger Unterbrechung von 3 Stunden für die verschiedenen Mahlzeiten, von 4 Uhr früh bis 8 Uhr Abends. Was würden unsere Fabrik-Arbeiter zu solcher Arbeitsdauer bei so kärglichem Verdienste sagen? Aus demselben gestreiften Stoffe werden für die Pferdeausrüstung: disagi (Pferdesäcke) und popreg-kolani (Gurten), dann auch postilka (ordinäre Teppiche) erzeugt. Sie sind alle für den Export sehr gesucht.

Auf Ibrahim's Rath versorgte ich mich zu Travna mit verschiedenen Artikeln, deren Güte sich später trefflich erprobte. In des Kaufmanns Todor J. Bodžič' gut assortirtem Laden machte ich verschiedene Einkäufe zur Vervollständigung meiner Reiseausrüstung; dort wurde von mehreren Kaufleuten der günstige Einfluss erörtert, welchen der projectirte Strassenbau über den Balkan, nach Sagra und Kazanlik, auf Travna's Entwickelung nehmen könnte. Die Nahie Travna hatte sich anheischig gemacht, den Bau auf eigene Kosten zu führen, und wiederholt in Tirnovo dargelegt, dass die Route von dort über Travna die kürzere, bequemere sei, dass sie bei einer Steigung von $5^1/_2$:100 nur 17 Kilometer, jene über Gabrovo zur Kammhöhe aber 20 Kilometer, bei einer Steigung von 13:100 betragen würde. Auch die Wichtigkeit des nahen Kohlenwerkes wurde betont. Alles fruchtete aber nichts gegenüber den klingenden Gründen der reicheren Gabrovoer und Selvier, welche ein Interesse daran hatten, die rührigen Travnioten nicht aufkommen zu lassen. Sie hatten Haidar Paša gewonnen (S. 219), doch war die Angelegenheit nicht definitiv entschieden und die Notabeln bestürmten mich, meinen Einfluss in Rusčuk zu Gunsten Travna's einzusetzen; ich versprach es, ermahnte sie jedoch, ihr gutes Recht selbst zu verfechten.

Ueber alle diesen Besuchen und Verhandlungen war der Abend hereingebrochen. Die guten Travnioten, hoch erfreut über das warme Interesse, welches ich für ihre industriellen Bestrebungen gezeigt, liessen es sich nicht nehmen, mir ihre

Erkenntlichkeit durch ein rasch improvisirtes nächtliches Fest zu bezeugen. Mit Herrn Cesarov waren Hadži Mustafa Effendi und die übrigen Honoratioren erschienen, mich zum Festplatze zu geleiten. Die Musiker und mehrere Laternenträger warteten vor meinem Hause. Hei, Hei! schrie der lustige Mudir, klatschte in die Hände, und das Terzett vom Vorabend, zu dem sich noch ein Tambourin gesellt hatte, stimmte einen türkischen Marsch an. Die voranschreitenden Zapties öffneten uns durch das herbeigeströmte Publicum eine Gasse und im Knäuel fröhlicher Menschen gelangten wir hinaus auf einen freien Wiesenplan, wo zwischen hohen Baumgruppen, beim Scheine grosser Feuer, die jungen Leute bei Gaida- und Sviralamusik sich am Horatanz bereits vergnügten. Hurrah! Živio! und Živili! schrie es uns aus hundert frischen Kehlen der gelagerten fröhlichen Gruppen entgegen und überall eiferte man, Wein, Raki und andere Erfrischungen uns anzubieten. Der Bulgare ist im Vergnügen ebenso ausdauernd, wie bei der Arbeit. Derartige ländliche Feste währen oft bis spät in die Nacht. Ich gedachte aber am nächsten Morgen zeitig über Drenovo nach Tirnovo aufzubrechen und sagte dem lebendigen Treiben, das einem Genremaler köstliche Vorwürfe geboten hätte, dem Mudir, sowie allen den Herren, welche sich um mich bemüht hatten, bald Adieu. Wenn irgendwo, muss man auf geistig und physisch anstrengenden Reisen mit Zeit und Kräften wucherisch kargen, will man befähigt bleiben, sein Programm in allen Richtungen glücklich durchzuführen.

Am nächsten Morgen verliess ich das freundliche Städtchen, welches wenige Jahre später die Folgen des 1876 im Balkan versuchten Aufstandes bitter empfinden sollte. Im Mai wurden 28 Männer, darunter zwei Geistliche, wegen Verdachts den „Komiteti“ anzugehören nach Tirnovo zur Aburtheilung geschleppt, der 70jährige Pop Aleksi brach wiederholt unter der Kettenlast zusammen. Man fand bei ihm eine Sorte Zwieback, welche er für die Insurgenten als Proviant vorbereitet haben sollte. Das folgende Jahr 1877 brachte den freiheitsliebenden Travnaern neue Prüfungen, aber auch die endliche dauernde Erlösung von einem Regiment, welches leider in jedem seiner christlichen Bewohner einen geschworenen Feind erblicken musste und das sich 1876 nicht entblödete, selbst 12jährige Knaben, welche kaum eine Flinte zu tragen im Stande waren, als „Komiteti“ den weiten Marsch aus den Balkanstädten nach Tirnovo, von den Kolbenstössen der escortirenden Bašibozuks vorwärts getrieben, in schweren Fesseln antreten zu lassen. Vorbei!

Die grosse Fahrstrasse von Travna nach Drenovo läuft im Thale und bietet wenig geographische Aufschlüsse, während der Reitweg den Travnabach verlässt und, an seinen westlichen Höhen sanft ansteigend, oft Blicke in die Seitenthäler gestattet, welche in diesen Senkungen der Gaultformation liegen. Ihre Kolibi gleichen sich wie ein Heuschober dem andern, selten dass zwischen den block-

hausartigen Hütten ein mit dünnen Sandsteinplatten oder Ziegeln gedecktes Häuschen heraus sticht. Wir durchritten Hitovci, liessen Koičovci, Bizovci, bei dem die erste der in Ost-Bulgarien häufigen Windmühlen erschien, ferner Skurciti links, Voinici gleich dem in drei Hüttengruppen aufgelösten Weiler Kumani rechts, und gelangten, stets NNO. haltend, nach dem hochliegenden grösseren Bučukovski. Ausser einem Kirchlein, Schulhause und malerisch schönen Gehöften verriethen auch grössere Herden dessen Wohlstand. Ueber üppige Grasmatten stiegen wir nun in Curven hinab zur „Carova Livada" (kaiserliche Wiese), und ein kurzes pittoreskes Defilé brachte uns über die Travnanskabrücke zum isolirten gleichnamigen Han. Hier biegt von der grossen Tirnovo-Gabrovostrasse der unvollendete Strassenzweig nach Travna ab und die Reisenden nach beiden Richtungen pflegen Mittags im Han zu halten. Auch wir thaten es und trafen mehrere Balkandži, welche im kleinen Laden des Hans ihren Luxusbedarf an Kaffee, Zucker, Putzsachen, Zündhölzchen u. s. w. für ihre Holzarbeiten eintauschten.

An Dolni Dragoiče vorüber, erreichten wir bald darauf am rechten Ufer der Travnanska den Punkt, wo sie die aus SSW. zwischen rebenbepflanzten Kalkhöhen herauskommende Drenovska aufnimmt. Wir durchfurtheten ihr klares Wasser, in dem Drenovo's Nachwuchs, kleinen Flussgöttern ähnlich, splitternackt umherplätscherte, und betraten das Weichbild des freundlichen Städtchens, dessen 512 Häuser beinahe ausschliesslich mit ungemein starken, grossen Schieferplatten gedeckt sind. Zur Drenovsker Nahie gehören ausser dem grossen Dorfe Katrandži (163 H.) noch 20 grösstentheils unansehnliche Orte von durchschnittlich 20—50 Häusern. Wie Travna versieht auch Drenovo den nahen Umkreis mit dem nothwendigen Waarenbedarf und vermittelt theilweise den Verkauf seiner Producte. Grösserer commercialer Entwickelung steht jedoch die Nähe der Hauptstadt entgegen, und desshalb sind die Drenovsker, unter welchen 20 türkische Familien im J. 1871 lebten, mehr Landwirthe, Seidenzüchter, Hanf- und Weinbauer, als Kaufleute.

Die Ereignisse der letzten Jahre wurden für wenige bulgarische Städte so unheilvoll wie für Drenovo, bei dem am 13. Mai 1876 zuerst die nationale Fahne der im grossen Maassstabe geplanten Insurrection entfaltet wurde. Pop Hariton's Schaar, welche durch zehn Tage den Aufstand im Drenovsker Gebiet zu organisiren suchte, zählte nur 485 Mann, als sie bei dem nur eine halbe Stunde von Drenovo entfernten Kloster Sv. Arhangel, durch die von Tirnovo gegen sie abgesandten 1200 Nizams und 3800 Bašibozuks, am 19. umzingelt und mit Kanonen angegriffen wurde. Die Insurgenten verweigerten zu capituliren und versuchten sich des Nachts durchzuschlagen, wobei sie 120 Todte beklagten. Grösser war der Verlust der Türken, welche im Dunkel sich gegenseitig beschossen hatten. Am nächsten Tage langte ein Transport 80 Verwundeter, von einem Miralai ge-

führt, zu Tirnovo an und andere folgten. Der commandirende Paša rächte die erlittene grosse Einbusse, indem er zuerst des Klosters Plünderung seinen Soldaten gestattete, und es dann mit Kanonen vollkommen zerstören liess. Drei aufgefundene verwundete Insurgenten wurden zu Drenovo gehängt; von seinen bulgarischen Einwohnern, welche des Einverständnisses mit den Insurgenten beschuldigt wurden, wanderten aber weit mehr' in die Gefängnisse nach Tirnovo. Am Wege der über den Travna-Balkan führenden Strasse gelegen, litt Drenovo auch im letzten Kriege durch viele Durchzüge von Bašibozuks und Russen ungemein; seine Bulgaren dürften heute jedoch weniger über die ertragenen Lasten klagen, wo sie von ihren türkischen Peinigern wohl für alle Zeit sich erlöst fühlen.

Vom Vlko Han (746 Meter Seehöhe) setzte ich nach kurzer Rast bei 25° C. den Ritt gegen Tirnovo fort. Die überraschend gute Strasse lief anfänglich NNO. auf dem linken hohen Ufer parallel mit der Drenovska. Bald überschritten wir dieselbe auf dreibogiger Steinbrücke, nahe beim hochgelegenen Zaja, wo sie, der Jantra zufliessend, streng N. in das Katrandžithal eintritt. Dort begleiten sie schroffe, nackt zu Tage tretende Kalkfelsen, doch verstehen die angesiedelten Kolibi das freundlichere Hügelland für Obst- und Weinbau trefflich auszunutzen. Nachdem wir einen Zufluss der Drenovska auf solider Brücke gekreuzt, blieben wir von ihrem Rinnsal fortan durch einen Höhenzug getrennt. Eine bedeutende Curve an seinem Osthange führt zum Han Gančovci. Wieder überschritten wir zwei überbrückte Adern der Drenovska und erreichten die Wasserscheide, welche einen trefflichen Orientirungspunkt für das bisher ganz falsch dargestellte, vielverästelte prächtige Thal von Kilifar bot. Die Minarete der tief unten in blauduftiger Ferne liegenden Stadt waren mit dem Fernglase deutlich erkennbar. Čauš Ibrahim wusste viel von den Pflaumen- und Maulbeerpflanzungen, von der Raki- und Seidenproduction zu erzählen, welchen das über 300 Häuser zählende Städtchen Kilifar seine Wohlhabenheit dankt. Es ist nebenbei bemerkt das einzige Städtchen Donau-Bulgariens, welches ich nicht persönlich kennen lernte. Es blieb stets ausserhalb meines Routiers, obwohl ich 1872 und 1874 wiederholt in seine Nähe kam.

Am Hange eines stellenweise gründlich abgeholzten Bergrückens senkten wir uns auf steil tracirten Serpentinen abwärts zur Kilifarska. Kurz vor ihrer Vereinigung mit der Drenovska kreuzten wir sie auf schöner, sechsbogiger Steinbrücke. Hier entwickelte sich ein reges Verkehrsleben. Es stimmte vollkommen zum plötzlich wechselnden Charakter der Landschaft; denn überall traten in den mit blüthenreichen Mimosen bedeckten Gründen neben Eichen prächtige, zum hochliegenden reichen Debelec gehörende Obst- und Weinculturen auf. Der grosse Ort mit buntgetünchten, einstöckigen Häusern und ansehnlicher Kirche machte ganz den Eindruck eines Städtchens. Auch hier war das türkische Element neben

dem bulgarischen verschwindend klein. Ich fand nur 28 moslimsche, darunter 8 Zigeunerhäuser, neben 230 christlichen Gehöften. Trotzdem drückte das hohe weisse Minaret dem Orte einen hervorstechend türkischen Stempel auf, während die Majorität eines Kirchthurms entbehren musste.

Das zur Jantra sanft verflachende Sandstein-Plateau von Debelec ist trefflich angebaut. Durch einen seiner tiefen Einschnitte gelangten wir, seinem Wässerchen folgend, in die einst seebedeckte Ebene hinaus. Ein grosser, für Tirnovo bestimmter Viehtrieb, der sich mit einem von dort kommenden, schwer befrachteten Büffelkarrenzuge kreuzte, nagelte uns lange an der schmalen Ozun-Čanköprüsi fest. Es dunkelte schon, als wir das in der Dämmerung unheimliche, romantisch enge Jantra-Felsdefilé durchritten. Zu Marinopol und im nahen türkischen Militärlager ruhte bereits Alles, nur der Ruf der Schildwachen ertönte. Auf den häuserbesäeten Hängen der alten Carenstadt blinkten aber zahlreiche Lichter und im Han „Bella Bona“ herrschte noch Leben, als wir dort spät Nachts, aber immerhin an dem in meinem Programm bestimmten 21. Juni eintrafen. — „Glückliche Ankunft Herr, Ihr habt pünktlich Wort gehalten und sollet ein gutes Abendbrot bekommen!“ rief mir die erfreute Hausbesitzerin zum Grusse entgegen.

XII.

HÖHEN-MESSUNGEN.

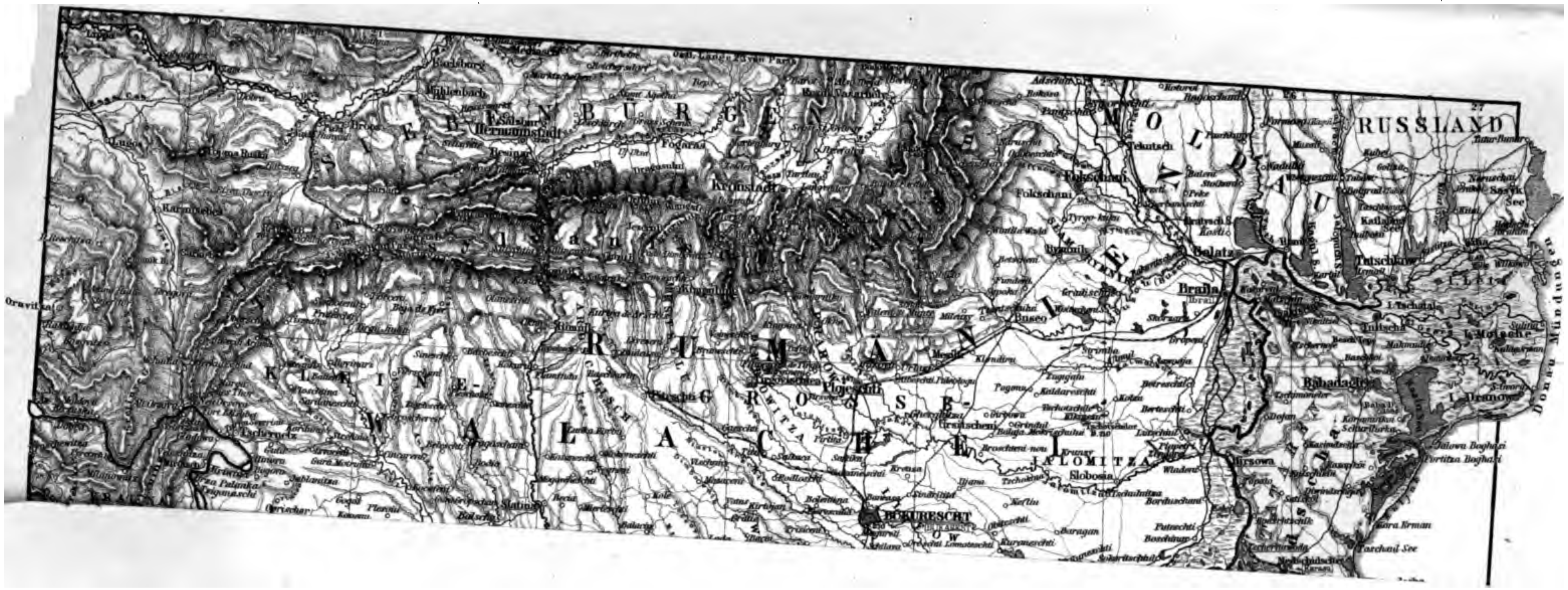
Im Herbste 1870 bestimmte ich folgende Höhen in West-Bulgarien, zwischen Donau, Timok, Lom und Balkan, mittelst Aneroïd. Dieselben dürften mit geringen, durch Fragezeichen charakterisirten Ausnahmen sich richtig erweisen.

	Meter üb. d. M.
Vidin, am Landeplatze der Dampfboote	32 (?)
Flortin, Höhe 10 Minuten westlich des Ortes	76 (?)
Rakovica, bei der Kirche	35 (?)
Bregova, Han im Dorfe	30 (?)
Koilova, im Kmetenhause	58
Bratjevac, östliche Höhe hinter dem Orte	225
Jasenovac, nordöstliche Höhe	265
Gracko, im Orte	292
Tupan, Karaula	290
Gola-Manova, Karaula	328
Vrška-Čuka, Türkisches Zollamt	332
Kula, am Fusse der römischen Castellruine	234
Rakovica, Karaula	326
Rabiš, Plateau 1 St. nordwestlich des Ortes	338
Belogradčik, im Mudirhause	532
Čupren, am Posthan	412
Sv. Nikola-Balkan, Karaula bei der Passhöhe	1348

Im Sommer 1871 bestimmte ich auf dem in diesem Bande behandelten Gebiete Donau-Bulgariens folgende Höhen:

	Meter üb. d. M.
Tirnovo, Bella Bona-Han	180
Sv. Petar Manastir, bei Leskovica	417
Mekiš, Dorfhan	56 (?)
Tekir, Dorfhan	89
Osma Gradište, Dorfhan	93
Vrbovka, christliches Mahle	248
Stčündol, christliches Mahle	253
Bara, Rusicaufer	149
Kuršovo, Friedhof	394
Sevlijevo, Jeni Stančiogluhan	213
Sv. Sokol Manastir, bei Gabrovo	699
Marko kralski bair	1208
Šipka, Penohan	548
Kazanlik, Mihalhan	339
Magliš, Klosterhof	478
Selci, im Dorfe	772
Travna, Pop Nikolo-Haus	774 (?)
Drenovo, Han	746 (?)

Druck von C. Grumbach in Leipzig.


RUSSLAND
MOLDAU
SIEBENBÜRGEN
RUMÄNIEN
KLEINE-WALACHEI
GROSSE-WALACHEI
JALOMITZA
BUKURESCHT
Hermannstadt
Kronstadt
Fokschani
Galatz
Braila
Tultscha
Babadagh
Hirsowa
Slobosia
Ploješti
Buseo
Slatina
Orawitza

DONAU-BULGARIEN

UND DER

BALKAN.

Alle Rechte vorbehalten.

DONAU-BULGARIEN
UND DER
BALKAN.

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHE REISESTUDIEN

AUS DEN JAHREN 1860—1879.

ZWEITE NEU BEARBEITETE AUFLAGE.

II. BAND.

MIT 29 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE UND 10 TAFELN.

VON

F. KANITZ.

LEIPZIG.
RENGER'SCHE BUCHHANDLUNG
GEBHARDT & WILISCH.
1882.

VORWORT

ZUM II. BANDE DER I. AUFLAGE.

Nur zu rasch bewährte sich meine auf der ersten Seite dieses Werkes ausgesprochene Voraussicht. Seit wenigen Monaten ist das früher kaum genannte „Bulgarien" nunmehr wirklich Kernpunkt der orientalischen Frage und Gegenstand höchsten Interesses für Europa geworden.

Auf dem Schauplatze blutigen Ringens zwischen Donau und Morava, welcher im I. Bande seine Schilderung fand, herrscht wohl gegenwärtig Waffenruhe, denn der Vermittler Machtwort trennte die Krieger für Kreuz und Halbmond. Eine kurze Spanne Zeit aber noch und es beginnt jener weit gefährlichere diplomatische Kampf zu Constantinopel, welcher trotz der gegensätzlichsten Interessen der betheiligten Grossmächte in erster Linie die „Autonomie" oder richtiger das „Ausmaass von Menschenrechten für die hartgeprüfte bulgarische Rajah" bestimmen soll.

Politische Neuschöpfungen sind, von anderen Factoren abgesehen, nur auf Grundlage umfassendster objectiver Studien möglich. Vor Allem muss der physikalisch-geographische Charakter und Zusammenhang der in Frage stehenden Territorien den entscheidenden Staatsmännern ebenso klar vor Augen stehen, als die Geschichte, Ethnographie, Religions- und Culturverhältnisse ihres Völkerinhalts. Nimmer könnte sonst die Diplomatie ihr Werk politischer Regeneration im Geiste wahrer Gerechtigkeit und mit freudiger Aussicht auf seine Lebensfähigkeit vollbringen.

So lasse ich denn diesen II. Band meines „DONAU-BULGARIEN UND DER BALKAN“ mit dem Wunsche hinaustreten, dass er gleich seinem Vorgänger einen bescheidenen Beitrag zur Aufhellung der grossen Frage biete, welche den Welttheil bewegt. Der Augenblick seines Erscheinens dürfte ein willkommener sein. Behandelt ja dieses Buch die hochwichtige, vorwiegend reinbulgarische Centralregion zwischen Donau und Balkan, welche die am politischen Horizont in Sicht tretende Action Russlands zunächst treffen müsste.

Möge der Geist allseitiger Mässigung die über „Bulgarien“ schwebende Krise friedlich zu lösen verstehen. Seinem wackeren Volke werde aber gleichzeitig das lang ersehnte vollverdiente Recht, für welches einzutreten ich seit dem Jahre 1860 als heilige Pflicht erachtete!

WIEN, am 1. December 1876.

VORWORT
ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Auch in diesem II. Bande war ich nicht nur bemüht, allerorts die ciselirende und verbessernde Feile anzulegen, sondern auch die denkwürdigen Ereignisse zu skizziren, welche seit Beginn des russisch-türkischen Krieges den epochalen Umschwung zwischen Donau und Pontus bewirkten. Mein Besuch zu Sofia im September 1879 gestattete mir überdiess diesem Bande ein ganz neues Capitel einzufügen, welches die materielle und geistige Physiognomie der jungen bulgarischen Hauptstadt schildert, sowie einige Streiflichter auf Fürst Alexander's erste Regierungstage wirft.

WIEN, Ostern 1880.

F. KANITZ.

INHALTSVERZEICHNISS.

I. VON TIRNOVO UEBER SELVI UND LOVEC NACH SVIŠTOV.

Berühmtheit des Dikilitaš. — Jantrafurth bei Čolak. — Begcastell zu Ledenik. — Türkendorf Kistambul. — Seidenzucht zu Musina. — Bevölkerung eines Bulgaren-Gehöftes. — Römische Ruinen. — Reliefs und Inschriften. — Antike Reste zu Jalar. — Slavejkov und der Dikilitaš. — Frauentracht. — Han Malkoču. — Neue Brücke zu Selvi. — Im Ivanču han. — Runnen an der Süüt-Ačiwand. — Körmenče. — Rusica-Defilé. — Ein Nachtlager. — Plateau von Lovec. — Dessen Ponte de Rialto. — Neue Brücke. — Džambas Hadži han. — Türkisches Beschneidungsfest. — Hadži Chalfa und Boué über Lovec. — Die fictive Stadt Uivardže. — Antike Reste zu Lovec. — Castell. — Das römische Melta und seine Strassen. — Byzantinische Kreuze. — Türkische Eroberung. — Aufstand 1876. — Lovec's zweimalige Eroberung durch die Russen. — Die städtische Bulgarenlegion im Kampfe. — Lovec's Plan. — Specielles Inventar einer echt türkischen Stadt. — Gewerbsthätigkeit. — Abzug der Türken. — Vor und nach der letzten russischen Besetzung. — Moderner Kaimakam. — Jungbulgarische Intelligenz. — Kirchen. — Der Vladika. — Hilarion und Exarch Josif. — Petrovfest. — Im neuen Lovec. — Seine Behörden. — Präsident Radoslavov. — Häuser- und Seelenzahl. — Verbesserungen im städtischen Haushalte. — Neubauten und Schulen. — Handel. — Export- und Importfirmen. — Neue Fabrik. — Route nach Svištov. — Torf. — Ungastliches Dorf. — Rückgewanderte Bulgaren. — Tscherkessen. — Bulgareni. — Osem- und Čatal tepe. — Wandernde Balkandži. — Ein Versuch Midhat's zur Cultivirung der Donauterrasse. — An der Donau. — Bender tepesi. — Grosser See. — Fischerviertel zu Svištov. — Gute Stunde. — Svištov's Lage, Handel, Mahale, Čuka, alte und neue Kirchen, Schulen und Wohnhäuser. — Eine protestantische Hochzeit. — Mr. Long's Wirksamkeit. — Das Casino. — Bildungslust. — Familiensinn im Geschäfte. — Der Kreischef. — Kloster Sv. Bogorodica. — Svištov nach der russischen Eroberung. — Administration nach russischem Modell. — Bürgermeister Anev. — Sein erspriessliches Wirken zur Verschönerung der Stadt. — Gouvernement nach Rusčuk verlegt. — Rückkehr der emigrirten Türken. — Garnison. — Svištov's Export- und Importfirmen. — Bahnlinie, Zölle, Steuern. — Nothwendige Reformen. S. 1.

II. DURCH DEN PASSIONISTEN-SPRENGEL VON NIKOPOLI.

Messung auf dem Kad bair zu Svištov. — Abstieg nach Oreše. — Dr. Pavlović's ärztliche Erfahrungen. — Römerstein. — Traurige Eindrücke im katholischen Dorfe Oreše. — Geschichte der vier Missionsorte. — Papst Gregor XV. und die Bulgaren. — Geistliche Verwaltung. — Der Viccario Generale della Bulgaria. — Die Patres und ihre Gönner zu Wien. — „Non abbiamo scuola!“ — Riesige Immaculata-Kirche. — Schreiende Missbräuche. — Entnationalisirung der kath. Bulgaren. — Ideale mönchischer Volkserziehung. — Merkwürdige Nonnenzucht. — Conflicte im Missionsdorfe Belina. — Bischof Paoli und Vali Abdur Rachman. — Oesterreichische Intervention. — Des Autors Ansicht über die Patres. — Rühmliche Stufe des ungarisch-bulgarischen Katholiken

sprengels. — Pfarrort Belina, das alte Mikro-Byzantium. — Nach Nikopoli. — Geologisches. — Kumpania han. — Pasapordži. — Handel. — Stadt und Festung. — Osem kalesi. — Asemus. — Römerreste. — Interessante Inschrift. — Türkische Occupation. — Erster Zug König Sigmund's von Ungarn gegen Bajazid. — Die Historiker und die Schlacht von Nikopoli 1396. — Ihr Verlauf nach Aschbach. — Der bayerische Augenzeuge Schiltberg und seine Ausleger. — Prof. Brünn's neueste Hypothese. — Feststellung von „Klein- und Gross-Nikopoli". — Das angebliche Siegesmonument Bajazid's. — Das wirkliche Schlachtfeld von 1396. — Russische Eroberung 1829 und 1877. — Zerstörung der Stadt. — Rückkehr der moslimschen Einwohner. — Zustand im April 1879. — Eine Illustration türkischen Regiments. — Verfallende Bahnlinie. — Midhat's projectirte Stadt am Osem. — Aberglaube und Zigeunertreiben zu Mahala. — Mückenschwärme. — Im Missionsdorfe zu Trnčevica. — „Hund Garibaldi." — Pater Eugenio's Hoffnungen auf österreichische Frömmigkeit. — Fahrt nach dem vierten kath. Pfarrdorf Lazine. — Seine Kirche. — Putz der h. Anna. — Nonnencostüm. — Des Autors Darstellung und die clericale Presse. — Abhilfe einiger Uebelstände in den vier kath. bulg. Gemeinden. — Deren Klagen über die Patres. — Ein päbstlicher Legat im August 1879 erwartet. — Römerreste. — Strasse nach Pleven. — Enttäuschung zu Grivica. — Heitere Strassenstaffage. S. 36.

III. VON PLEVNA UEBER TROJAN UND DEN KALOFER-BALKAN. (IV. BALKAN-PASSAGE.)

Jeni Šikov- und Geno han zu Pleven. — Sein Civil-Hospital. — Dr. Geisser und Dr. La Bruce. — Alte und neue Denkmale der Stadt. — Kaimakam Mehemed Bei's Regiment. — Alte Bei-Geschlechter. — Ein Münzenhändler. — Haidukenfang. — Plevna's Lage. — Geologisches im Tučenicathal. — Höhle und Castell Kajalik. — Das römische Dorionibus und Melta. — Plevna's russische Eroberung 1810. — Seine Ueberrumpelung durch Kosaken im Juli 1877. — Osman Paša besetzt es. — Erster unglücklicher Angriff am 20. Juli. — Zweiter Angriff am 30. Juli. — Ausfälle der Besatzung. — Fürst Karl von Rumänien übernimmt das Commando. — Unglückliche Stürme am 11. September. — Todleben's Tactik. — Die türkischen und russisch-rumänischen Stellungen. — Sturm der Rumänen auf die 2. Grivica-Redoute am 19. October. — Osman's Einschliessung. — Sein Durchbruchsversuch am 10. December und Capitulation. — Folgen des Falls von Plevna. — Des Kaisers Hauptquartier zu Bogot. — Am Wege nach Lovec. — Nach Trojan. — Panin Oglu's Strasse. — Zagrep manastir. — Ablanica han. — Ruinen bei Lovec. — Castell Montemno. — Justinianische Castelle. — Der grosse Trajanische Heerweg und seine Mansionen einst und heute. — Ein echter Balkansohn. — Türkische Regierungsmaxime. — Merkwürdiger Mudir. — Stadt Trojan. — Industrie, Kirche, Häuserbau und eigenthümliche Brücke. — Am Černi Osem. — Nach Kloster Trojan. — Dessen Grösse, Physiognomie, sociale Bedeutung, Name, Geschichte, Architektur, Fresken, Leichencultus, Kiril- und Methodijethurm, Reliquiarium, Mönchsleben, Wild- und Viehreichthum, verlassene Bergbaue, Sabortag und Schule. — Nach dem Kalofer-Balkan. — Branjevo. — Kupenska han. — Wassernoth. — Novoselo als Typus eines Balkanmarktes. — Dessen Holzschnitzer. — Charakter der Bewohner. — Hauseinrichtung. — Ausflüge nach Kloster Sv. Jovan und auf die Ostrec planina. — Gensdarmen und Räuber. — Trauriger Ausgang der Insurrection 1876. — Novoselo's Zerstörung. — Das Kismet. — Aufbruch nach Süden. — Führer Venko Sapče. — Balkandžileben. — Der Wald und sein Kismet. — Ein ungekannter Wasserfall von mir „Ami Boué-Cascade" genannt. — Grossartige Naturbilder am Dobreva grob-Blockhaus. — Wasserscheide zwischen dem Aegäischen und Schwarzen Meere. — Tundžaquelle. — Römerstrasse. — Der Mara-Gedük. — Mythe und Wirklichkeit auf dem höchsten Balkanpasse. — Haiduk Panajot Hitov's Schilderung seiner Schrecken. — Rosalitafeld und Rosaljacult. — Hellenische Orpheus- und andere Sagen. — Münze auf Haemus und Rhodope. — Haberlea Rhodopensisblume. — Philipp III. von Macedonien auf dem höchsten Balkangipfel. — Cynoscephalae und Marcus Crassus. — Thrakisch-hellenische und christliche Heilstätten. — Türke und Bulgare im Balkan. — Abstieg. — Karlovo- und Kazanlik-Becken. — Jürük tepessi und Jürüken-Nomaden. — Militärische Bedeutung des Rosalita-Passes. — Russische Truppen passiren ihn 1878. — Kalofer und seine Industrie. — Gründungs-Sage, Autonomie, Schulen, Kirchen und Klöster. — Kalofer erobert und zerstört 1877. S. 75.

IV. VOM GIOPSU UEBER DEN TETEVEN-BALKAN UND DAS VID-GEBIET ZUR DONAU. (V. BALKAN-PASSAGE.)

Nach Kloster Sv. Bogorodica. — Djumrukčal-Schlucht. — Wunderquell. — Ländliches Fest. — Politisirender Archimandrit. — Giopsu-Becken. — Sein Entdecker. — Schloss Zvanigrad. — Čatal tepe und Koneg mogila. — Schwefelquelle. — Karlovo. — Vorgänge während und nach dem Kriege 1877—78 im Giopsu tekne. — Römerbad Hisar banja. — Sopot. — Sein Kloster und Schloss. — Rosenöl- und andere Production am Giopsu. — Baba türbe. — Auf Janobasa's Minaret. — Karahisarli. — Karnare. — Tekita. — Russische Passage des Trojan-Balkans im Jänner 1878. — Rahmanli. — Aufstieg zum Teteven-Balkan. — Panorama auf dem Küčük Alan. — Die Sredna gora und ihre Bewohner. — Hirtenniederlassung. — Erstes Nadelholz im südlichen Balkan. — Verfallene Karaula. — Haidüci. — Phyllitzone. — Rapider Wetterwechsel. — Schlachtenglück des Reisenden. — Profilaufnahme gegen Norden. — 33malige Kreuzung des Beli Vid's. — Seine Quellen. — Geschichte des falschen Vid's. — Holzindustrie. — Billige Fische. — Ribarski Mahle. — Seine Häuser und Menschen. — Nach Teteven. — Ein opponirender Kiatib. — Teteven's Industrie und Strassenzüge. — Kriegerische Ereignisse 1877. — Černi Vid. — Gložan. — Pomakendorf Hesen. — Toros, dessen Ackerbau und Schicksale im Kriege 1877. — Geologischer Durchschnitt von der Donau zur südlichen Balkanzone. — 10 Tumuli. — Tabakculturen. — Peilungspunkt Karaula Bežanovo. — Römische und bulgarische Ruinen von Sadovec. — Die beiden Dabnik. — Römische Reste. — Midhat's Vidbrücke und ihre Bedeutung für Osman Paša. — Eroberung der Schanzen von Teliš, Gorni- und Dolni-Dabnik im October 1877. — Das Zauberschloss von Plevna. — Denkmale für die russischen Gefallenen. — Geologisches. — Von Pleven zum Isker. — Bräljani. — Mücken und Tscherkessen. — Romanenorte. — Vid-Mühle. — Seen bei Golenci. — Der römische Utus und seine Castra. — Zehenterhebung. — Antike Mauern zu Bres. — Antiquitätenhandel und seine Folgen. — Gigen. — Das römische Oescus. — Seine Alterthümer. — Ruinenstätte. — Brückenpfeiler bei Čelei. — Streit der Historiker über Trajan's und Constantin's Donau-Steinbrücken. — Ein Sarkophag als Symbol der Vergänglichkeit. S. 129.

V. DURCH DAS ISKER-, SKIT-, OGOST- UND PANEGA-GEBIET UEBER DEN ZLATICA-BALKAN NACH ETROPOL. (VI. BALKAN-PASSAGE.)

Der Isker unter Rom und heute. — Landschaft. — Völkerverschiebung. — Mahaleta's Schicksal. — Glava und Koinare. — Zur Ethnographie der moslimschen Zigeuner. — Čumakovci's römische Alterthümer. — Sage von der Marko mogila. — Costüm. — Der fictive Insikra. — Wasserlose Terrasse. — Kneža. — Der Ismail-Brunnen. — Zu Kruševica. — Der Skit. — Stadt Rahova. — Ihre Physiognomie 1871. — In Achmed Bei's Konak. — Jungtürkenthum in der Provinz und in Constantinopel. — Der Kaimakam. — Antike Reste. — Das Römer-Castell. — Geismar's Eroberung der Stadt 1829. — Ihre Einnahme durch die Rumänen 1877. — Handelslage und Verhältnisse 1879. — Am unteren Ogost. — Unterirdische Kirche zu Hrlec. — Tumuli. — Kartographisch ungekanntes Gebiet von 30 □Meilen. — Die fictive Stadt Wischedrina. — Belibrod. — Am oberen Skit. — Römer-Castell zu Gabare. — Vertheidigungsgürtel der miocänen Kalkzone. — Terrasse. — Inschriften zu Konino am Isker. — Kloster Karlukovo. — Sage. — Asketenwohnungen. — Besteigung der Kurman mogila. — Rusčuk-Sofia-Strasse. — Ihre Befestigung zur Römerzeit. — Geologisches. — Die Panega. — Consul Lejean und das Quellgötter-Opfer der moslimschen Mühlenbesitzer. — Pomaken. — Ihre Bewahrung slavischer Bräuche. — Autochthone Ortsnamen. — Kolibi-System. — Jablanica. — Auf dem Gipfel der Dragoica pl. — Die Panega-Strasse im Herbste 1877. — Das Mali-Iskergebiet. — Am Brücken-Pavillon der neuen Sofier Strasse. — Geologisches. — Russische Eroberung des Pravecka-Defilé's. — Čepilovi hanovi. — Wasserscheide. — Hufeisenfabrikation. — Etropol im Kriege 1877. — Das Städtchen einst und jetzt. — Anhänglichkeit emigrirter Bulgaren an die Heimath. — Weg zum Strigl-Pass und Zlatica-Balkan. — Auf dem Kacamarsko-Passe. — Die Topolovica. — Zlatica's Besetzung 1878. — Die Stadt und ihre Bewohner. — Aufgeklärter Hodža. — Gewitter. — Glückliche Rückkehr nach Etropol. S. 163.

VI. UEBER ORHANIEH, DEN ETROPOL-BALKAN UND SOFIA ZUM ISKER-DURCHBRUCH. (VII. BALKAN-PASSAGE.)

Am Wege nach Orhanieh. — Mali Iskerlauf. — Richtung der cis- und transbalkanischen Gewässer. — Die neue Kreisstadt. — Ihre Ebene. — Leonoff's Gefecht bei Skrivena 1877. — Vračeš. — Aufstieg zum Baba konak-Pass. — Geologisches. — Haidukentreiben. — Einnahme des Baba konak-Passes am Neujahrstage 1878. — Die Strasse nach Sofia. — Das Sofijsko polje und seine Bewohner. — Interessanter Tumulus. — Die Jeleśnica und Hunyád's Heer 1443. — Ein Han für 1000 Pferde. — Schweigger (1578) über Tumuli. — Eintritt in Sofia. — Serdica's Römerstrassen und ihre Mansionen. — Seine Geschichte. — Crassus. — Serder und Meldier. — Kaiser Maximinus. — Unter Kaiser Aurelian. — Der Beiname „Ulpia". — Galerius. — Constans und Veteranio. — Concil zur Lösung des Arianischen Kirchenstreits. — Verwüstung durch Attila. — Wiederherstellung durch Justinian. — Eroberung durch die Bulgaren. — Residenz der Caren und Patriarchen. — Car Samuel und Kaiser Basilius. — Petschenegen. — König Bela III. — Car Asen. — Joannes Rilski. — Pestkrankheit 1340—42. — Joannes Šišman. — Durch Balabanbeg 1382 erobert. — Sitz des Beglerbeg von Rumili. — Johannes von Hunyád's Winterfeldzug. — Ungarischer Friedensbruch. — In den österreichisch-türkischen Kriegen. — Sultan Achmed III. — Schanze Badajova 1737. — Krdžaliensturm. — Mustapha Paša von Skodra. — Sofia's Lage. — Erdbeben. — Strassen und Eisenbahn. — Stadtthore. — Gewaltsame Verschönerung. — Alter und neuer Konak. — Moscheen. — Ehemalige Sofienkirche. — Sage. — Kunsthistorisches. — Bazarstrasse. — Stickereien. — Magazine. — Bäder. — Judencolonie. — Besestens und Caravan serai. — Ragusanischer Consul. — Handelsverkehr. — Häute- und Getreide-Export. — Raki. — Ausländer. — Post. — Hane. — Alte und neue Kirchen. — Schulen. — Jung-bulgarische Tendenzen. — Während des bosnisch-hercegovinischen Aufstandes 1875. — Befestigungen. — Römische Stadtmauern. — Ausflüge. — Der Vitoš. — Kloster Dragalevci. — Bojana. — Bali Effendi's Bad und Fabriken. — Korila. — Iskerdurchbruch. — Stadt-Panorama. — Umrahmung der Sofier Ebene. — Eine rasch erfüllte Zukunfts-Perspective. S. 196.

VII. IN FÜRST ALEXANDER'S RESIDENZ. (1876—1880.)

Sofia im serbisch-türkischen Kriege 1876. — Seine Rolle im J. 1877. — Gefecht an der Malinska. — Drohende Zerstörung durch Commandant Osman Paša. — Gurko's Einzug am 4. Jänner 1878. — Verwüstung der türkischen Viertel. — Orkan im December 1878. — Wohnungsnoth und Schritte zu ihrer Hebung. — Wegzug der Türken. — Statistik der gegenwärtigen Bevölkerung und öffentlichen Gebäude. — Das russische provisorische Gouvernement. — Fürst Alexander's Empfang zu Sofia. — Erstes Ministerium. — Des Fürsten Thätigkeit. — Pertev Effendi. — Šipka-fest. — Brand der Artillerie-Caserne. — Fürst Alexander's Reise nach dem Süden. — Mein Besuch zu Sofia im September 1879. — Alexandertag und seine Feier in der Kathedrale, im Palaste, Feldlager u. s. w. — Der Fürst, das Ministerium und die Opposition. — Der Volksmann Dragan Cankov. — Die National-Versammlung im Clubhause. — Alexander-Platz und Garten. — Das Palais. — Aussicht von seinem Balcon. — Auf dem Feuerthurme. — Plätze- und Strassennamen. — Ministerial-Gebäude. — National-Bibliothek. — Buchdruckereien und Journale. — Einfluss des neuen Regime's auf das Schulwesen aller Culte. — Militärische Institute. — Todleben's Plan zur Befestigung Sofia's. — Russische Mappeure und Ingenieure. — Lösung meines 1871 den Etropolern gegebenen Versprechens. — Zuströmen fremder Eisenbahnbauer und Techniker. — Feuerwehr- und Turn-Verein. — Theuerung der Lebensmittel. — Des Fürsten Versuche zur Hebung der Rindvieh-, Milch- und Gartenzucht. — Ansiedlung europäischer Doctoren, Apotheker, Advocaten, Kaufleute, Industriellen u. s. w. — Inländische Importfirmen. — Bäder, Miethwagen, Hôtels, Gasthäuser. — Vergnügungen. — Gesandtschaften. — Oesterreichische und bulgarische Post. — Personenverkehr. — Telegraph. — Nothwendige Vollendung der Bahnlinie zur Hebung des Exports. — Begonnene Ausbeutung der Kohlenminen bei Sofia. — Bulgarische National-Bank. — Jetzt und Einst. — Sofia's 126jähriger Chronist. S. 224.

VIII. UEBER DEN GINCI-BALKAN-PASS DURCH DAS ISKER-DEFILÉ NACH VRACA. (VIII. IX. X. BALKAN-PASSAGE.)

Aufbruch nach Berkovica. — Türkisch-bulgarische Staffage. — Strasse und Gegend. — Kostimbrod han. — Schweigger's „Sophianer Heyden". — Römerstrasse von Pirot nach Sofia. — Gradec. — Das Iskrecthal — Bulgarische Colonisten aus Rumelien 1879. — Auf dem Pečenobrdo. — Ginski han. — Schanzen auf dem Passübergang. — Neue Werke vom J. 1877. — Russische Poststrasse. — Wahrheit über den Steilabsturz des Balkans. — Geologisches und Archäologisches im Brzia-Defilé. — Karaul-Arnauten und Tscherkessen. — Hitov's und Totju's Banden. — Insurrections-Versuch der Botjev'schen Schaar 1876. — Zerstörung der Karaule. — Friedliche Physiognomie des Passes 1879. — Klisura. — Berkovica. — Nach Selam Čiftlik. — Felsencircus. — Kloster. — — Entdeckungen im Botunia-Quellgebiet. — Kotlaberg. — An der Vračanska nach Vraca. — Im Kristo Sava han. — Herr Lemonides. — Der Hauptplatz. — Bazar, Industrie, Silberschmiede, Töpfer u. s. w. — Türkisches Beamtenthum. — Ethnographisches. — Vraca's Kula und die Krdžalienstürme 1799. — Tscherkessen-Unthaten in den letzten Jahren. — Befreiung der Stadt durch die Russen 9. November 1877. — Ausflug in das Izgorigrad-Defilé. — Sein versteinerter Car und andere Merkwürdigkeiten. — Nach dem Isker-Durchburch. — Römerreste zu Mezra. — Brückenproject. — Das seltsame Römerschloss zu Lutibrod. — Archäologisches. — Schatzgräber. Gefährliche Passage auf den Isker-Steilmauern. — Burgen. — Čerepiskloster. — Wasserfall und Tabakbau zu Slidol. — Geologisches bei Ignatica. — Seronino im J. 1829. — Gabronica-Bachgebiet. — Lakatnik. — Intelligenz der Balkandži. — Auf dem Javorec. — Weite Fernsicht. — Unwetter. — Einfluss der Tscherkessen-Colonisation auf die Abnahme der Rindviehzucht. — Ueberfahrt auf das linke Iskerufer. — Osikovsko gradište. — Sage. — Iskerlauf. — Ueber den Vraca-Balkan. — Durch das Leva-Defilé nach Vraca. — Consul Lejean's Wunsch erfüllt. — Rückblick auf die erreichten Resultate im Iskergebiete. — Seine künftige Eisenbahnlinie. S. 244.

IX. DURCH DAS SKIT-, OGOST- UND CIBRICA-GEBIET UEBER DEN BERKOVICA-BALKAN ZUR TEMSKA. (XI. BALKAN-PASSAGE.)

Das Quellbecken des Skit. — Seine Castelle. — Römische Reste zu D. Peštene. — Defilé vor Ohodna. — Unterbrochener Chausséebau. — Borovan. — Ribnica-Gebiet. — Russische geodätische Arbeiten. — Frauenschönheit zu Galatin. — Costüm. — Mittlerer Botunialauf. — Zum Ogost. — Wohlthuender Kef. — Messung bei Lešево. — Nachtlager in Madan. — Jungfräuliche Flecke unserer Karten. — Auf 25 □Meilen kein Dorf, in Wirklichkeit sehr viele! — Gehöftebau zu Gnoinica. — Mückenschwärme. — Die Cibrica in römischer Zeit. — Cibar, das alte Cebrus. — Seine Besetzung 1877. — Diana-Relief zu Vlčederma. — Dušilnica-Gebiet. — Charakter der Terrasse. — Steilhang des Balkans. — Astronomische Position Gabrovnica. — Lom-Berkovica-Strasse. — Salztransport und Handel. — Verenica und Ljubeš planina. — Botuniamündung. — Flecken Kutlovica vor und nach 1877. — Begliči-most. — Ogosthochwasser. — An der Brzia. — Berkovica. — Population und Handel der Stadt. — Ihre drei Sehenswürdigkeiten. — Die Akropolis. — Rückzug der Türken nach Sofia. — Physiognomie im J. 1879. — Der Ex-Vladika von Sofia und seine Stellung zur Kirchenfrage. — Antikes Jupiter-Relief. — Kaimakam Mustafa Ali. — Zusammentreffen mit Leuten der Sredna gora. — Historisches über Koprivštica. — Hrt bunaja und Bogdan planina. — Ogost-Quellregion. — Westlicher Pass des Berkovica-Balkan. — Komspitze. — Geologisches. — Auffindung der Temska-Quellen. — Bivouak in einem Balkandorfe. — Charakteristik seiner Bewohner. S. 273.

X. UEBER PIROT UND DEN CIPROVEC-BALKAN NACH LOM. (XII. BALKAN-PASSAGE.)

Das moralische und physische Moment auf Forschungsreisen. — Ein zeitraubender Zwischenfall. — Auffindung des Razboiškathals mit 30 Orten. — Neue Pirot-Berkovicaer Strasse. — Defilé vor Krupec. — Stadt Pirot. — Passage des Ciprovec-Balkans. — Serbisch-bulgarische Grenze. —

Beim Pavlov krst auf der Passhöhe. — Abstieg nach Ciporovica. — Rothe Sandsteinzone. — Westlichste Ogostquellen. — Kloster bei Vlaško. — Römisch-katholische Reminiscenzen. — Auswanderung nach Ungarn. — Alter Hüttenbetrieb. — Teppich-Fabrikation im Balkan. — Farbenharmonie. — Nachahmung der primitiven Teppiche im Occident. — Castellruinen. — Wasserscheide zwischen Ogost und Cibrica. — Temperatur-Verhältnisse. — Dresch-Schlitten. — Quellen der Cibrica. — Astronomische Position Slavotin. — Asiz Paša's Jagdgebiet. — Topographische Resultate am Lom. — Metkovec. — Nächtlicher Ritt nach Rasova. — Das Cibricagebiet auf unseren Karten und in Wirklichkeit. — Eintragung von 33 ungekannten Orten. — Abstieg nach Lom. — Prächtiges Landschaftsbild. — Durch die Stadt zur Donau. — Freudige Ueberraschung. — Verkauf meiner Pferde. — Rückkehr nach Wien. — Lom im September 1879. S. 291.

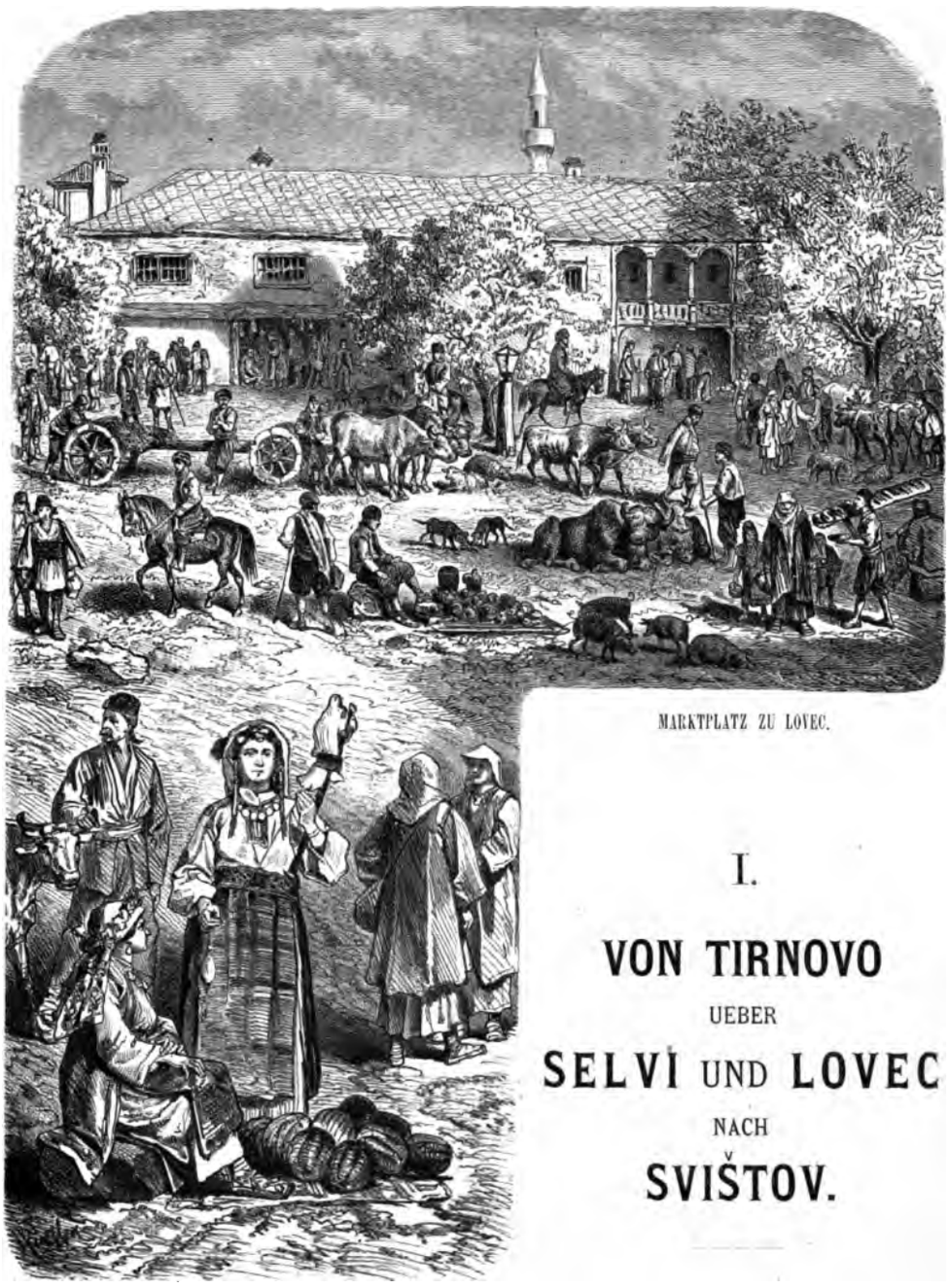
XI. **HÖHEN-MESSUNGEN.** S. 302.

VERZEICHNISS DER 29 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE:

		Seite
	Bulgariens Wappen. (Titel).	
1.	Marktplatz zu Lovec	1
2.	Der Dikilitaš bei Jalar	5
3.	Rusicabrücke zu Selvi	9
4.	Plan von Lovec	15
5.	Moslimscher Töpfer zu Lovec	20
6.	Katholische Nonnen zu Oreše	43
7.	Römische Sculptur zu Nikopoli	53
8.	Türkische Truppen zu Nikopoli	64
9.	Zigeuner-Puppenspiel zu Mahala	68
10.	Kampf an der Kadi-Moschee zu Plevna	84
11.	Kloster Trojan	102
12.	Mönchsschädel-Cultus im Kloster Trojan	105
13.	Schule im Kloster Trojan	109
14.	Ami Boué-Cascade am Mara Gedük	117
15.	Panajot Hitov	120
16.	Kalofer's Zerstörung	127
17.	Russisch-türkisches Gefecht bei Sopot am 8. Jänner 1878	139
18.	Bulgarischer Ackerbauer	151
19.	Römer-Castell zu Rahova	171
20.	Römerwerk und Strassennetz von Sofia 1871	210
21.	Die Sofienkirche zu Sofia	212
22.	Raub bulgarischer Mädchen durch Tscherkessen	256
23.	Römer-Castell Korintgrad zu Lutibrod	261
24.	Isker-Defilé vor Kloster Čerepis	264
25.	Osikovsko gradište im Isker-Durchbruch	270
26.	Dianarelief zu Vlčederma	281
27.	Bulgarischer Gerber zu Berkovica	284
28.	Jupiterrelief von Buzadšilar	287
29.	Bulgarischer Dresch-Schlitten am Ogost	297

VERZEICHNISS DER 10 TAFELN:

I.	ANTIKE RESTE AM DIKILITAŠ	6
II.	DER CENTRAL-BALKAN ZWISCHEN GABROVO UND SELVI	8
III.	EINQUARTIERUNG IN EINEM BULGARENHAUSE	16
IV.	BULGARISCHER HORATANZ	32
V.	AM RÖMERBRUNNEN ZU NIKOPOLI	66
VI.	ROSALITA-PASS UND MARA-GEDÜK BEI KALOFER	118
VII.	EMPFANG RUSSISCHER OFFICIERE IN DER SCHULE ZU KALOFER	128
VIII.	RABANICA-PASS BEI TETEVEN	144
IX.	SOFIA AM VITOŠ IM JAHRE 1877	222
X.	IZGORIGRAD-DEFILÉ BEI VRACA	258



MARKTPLATZ ZU LOVEC.

I.

VON TIRNOVO
UEBER
SELVI UND LOVEC
NACH
SVIŠTOV.

Berühmtheit des Dikilitaś. — Jantrafuhrt bei Čolak. — Begcastell zu Ledenik. — Türkendorf Kistambul. — Seidenzucht zu Musina. — Bevölkerung eines Bulgaren-Gehöfts. — Römische Ruinen. — Reliefs und Inschriften. — Antike Reste zu Jalar. — Slavejkov und der Dikilitaś. — Frauentracht. — Han Malkoču. — Neue Brücke zu Selvi. — Im Ivanču han. — Runnen an der Süüt-Ačiwand. — Kör-

menče. — Rusica-Defilé. — Ein Nachtlager. — Plateau von Lovec. — Dessen Ponte de Rialto. — Neue Brücke. — Džambas Hadži han. — Türkisches Beschneidungsfest. — Hadži Chalfa und Boué über Lovec. — Die fictive Stadt Uivardže. — Antike Reste zu Lovec. — Castell. — Das römische Melta und seine Strassen. — Byzantinische Kreuze. — Türkische Eroberung. — Aufstand 1876. — Lovec's zweimalige Eroberung durch die Russen. — Die städtische Bulgarenlegion im Kampfe. — Lovec's Plan. — Specielles Inventar einer echt türkischen Stadt. — Gewerbsthätigkeit. — Abzug der Türken. — Vor und nach der letzten russischen Besetzung. — Moderner Kaimakam. — Jungbulgarische Intelligenz. — Kirchen. — Der Vladika. — Hilarion und Exarch Josif. — Petrovfest. — Im neuen Lovec. — Seine Behörden. — Präsident Radoslavov. — Häuser- und Seelenzahl. — Verbesserungen im städtischen Haushalte. — Neubauten und Schulen. — Handel. — Export- und Importfirmen. — Neue Fabrik. — Route nach Svištov. — Torf. — Ungastliches Dorf. — Rückgewanderte Bulgaren. — Tscherkessen. — Bulgareni. — Osem- und Čatal tepe. — Wandernde Balkandži. — Ein Versuch Midhat's zur Cultivirung der Donauterrasse. — An der Donau. — Bender tepesi. — Grosser See. — Fischerviertel zu Svištov. — Gute Stunde. — Svištov's Lage, Handel, Mahale, Čuka, alte und neue Kirchen, Schulen und Wohnhäuser. — Eine protestantische Hochzeit. — Mr. Long's Wirksamkeit. — Das Casino. — Bildungslust. — Familiensinn im Geschäfte. — Der Kreischef. — Kloster Sv. Bogorodica. — Svištov nach der russischen Eroberung. — Administration nach russischem Modell. — Bürgermeister Anev. — Sein erspriessliches Wirken zur Verschönerung der Stadt. — Gouvernement nach Rusčuk verlegt. — Rückkehr der emigrirten Türken. — Garnison. — Svištov's Export- und Importfirmen. — Bahnlinie, Zölle, Steuern. — Nothwendige Reformen.

Als ich am 25. Juni 1871 das interessante Tirnovo verliess, band mir der Mutessarif Haidar Bei beim Abschiede den Besuch des „Dikilitaš" auf die Seele. „Effendi müssen ihn sehen und uns endlich aufklären, von welchem Volke er aufgerichtet wurde. Alt, sehr alt ist er zuversichtlich." Die anwesenden Herren des Medjlis, sowohl Moslims als Christen bestätigten lebhaft diesen Ausspruch des Gouverneurs. Denn was die Colosse von Karnak dem ägyptischen Fellah, die von drei Männern kaum zu umspannenden Säulen von Persepolis den Kindern des vielgelobten Schiras und die sculpturreichen Pfeiler zu Uxmal dem Mexicaner, dies alles zusammengenommen bedeutet der Dikilitaš (Einzelstein) den Bewohnern des danubischen Centralbulgariens. Schon zu Selvi, in dessen Nähe der Dilikitaš steht, war mir erklärt worden, dass er jedenfalls vor den Genevli (Genuesen) entstanden sein müsste, und unterliesse ich es ihn zu besuchen, so hätte ich das merkwürdigste Alterthum des Landes nicht gesehen. Nachdem im illyrischen Dreiecke mit dem Ausdruck „Genevli" gewöhnlich alles Alte (Ruinen, Münzen u. s. w.) bezeichnet wird, dessen Ursprung ausser menschlicher Aufzeichnung und Erinnerung liegt, musste mir selbstverständlich die Classificirung des Dikilitaš unter „vorgenuesisch" eine nicht geringe Meinung von dessen Alter beibringen. Meine Neugierde war rege gemacht und der Besuch des Denkmals beschlossen.

Von Tirnovo führt eine durch landschaftliche Reize ausgezeichnete Route über Kajidžik und Ledenik zur Kreisstadt Selvi. Ich wollte aber zuerst den Lauf der Jantra bei Semši kennen lernen und nahm meinen Weg durch ihr pittoreskes Engthor, südwestlich von Tirnovo. Ein mehrtägiges Unwetter im Balkan

hatte den Fluss stark angeschwellt, tosend schossen seine braungefärbten Wasser dahin und nur schwer gelang es unseren erschreckten Pferden, ihn bei Čolak Mahalesi, wo er zwischen thonigen Grünsandsteinfelsen fliesst, zu passiren. An diesem Punkte verliessen wir das mit voller Sommerpracht geschmückte Jantrathal und stiegen nördlich über die etwa $2^1/_2$ M. breite Wasserscheide zur Rusica hinab.

Hart am Wege lag das schöne Bulgarendorf Ledenik, überragt von dem einst stolzen, nun verfallenen Zwingcastell eines türkischen Begs. Weiter auf sanfter Erhebung, umgeben von saftigem Wiesenland, liegt das nette Türkendorf Kistambul. Tiefste Stille herrschte im Orte, selbst das sonst unvermeidliche Hundegebell fehlte. Der Fremde meidet gerne türkische Niederlassungen; denn selten giebt es dort einen Han, das Einsprechen in ein Privathaus ist aber immer mit langweiligen Vorverhandlungen verknüpft. Wir trachteten also, durch die erste Gasse ins Freie zu gelangen, und stiessen in den Feldern auf einen Osmanli, welcher mit fünf weiblichen Wesen seine Ernte einheimste. Letztere griffen bei unserer Annäherung rasch nach den Kopftüchern, verhüllten sich und wandten uns in hockender Stellung den Rücken zu, während der Mann gleich auf den ersten Anruf herbeikam und bereitwilligst über den kürzesten Weg zum Dikilitaš Auskunft ertheilte.

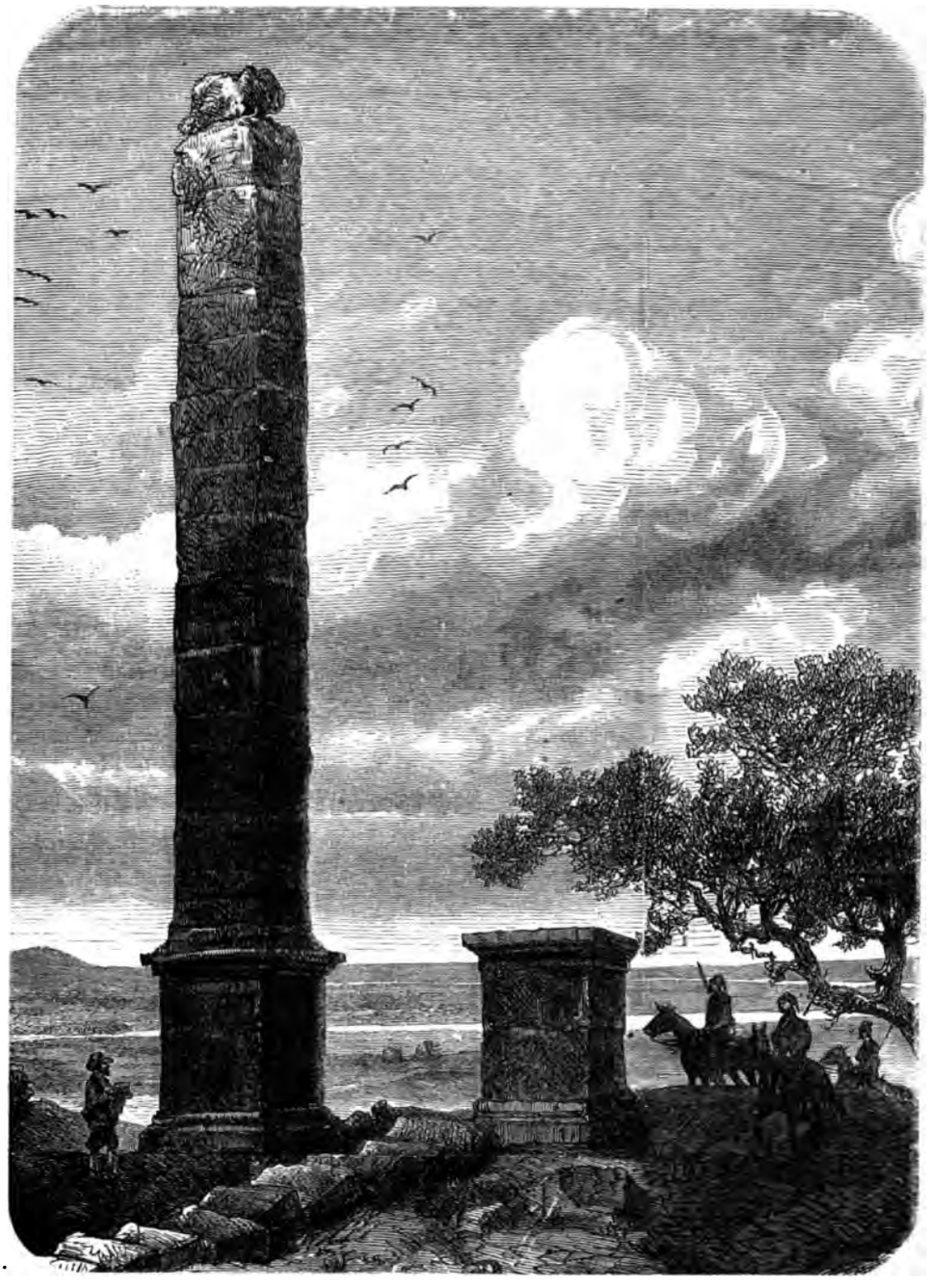
Dieser ging durch üppige Getreidefelder über eine kleine Anhöhe, welche mit dünnen, horizontal geschichteten, nackt zu Tage lagernden Kalkplatten übersäet war, die unsern Aufstieg nicht wenig erschwerten.

Ein dichter blauer Gentianenflor bot am Fusse der Höhe malerischen Contrast zur hellen, grell beleuchteten, foraminiferenreichen Kalkmasse. Noch prächtiger gestaltete sich die Fernsicht gegen N. in das fruchtbare Rusicathal mit sanftem Charakter und gegen S. auf die imposanten Umrisse des Centralbalkans, dessen höchste Spitzen schneeigweiss vom blauen Junifirmament sich abhoben. Der Anblick war prächtig. Ich grüsste die hohen Bekannten, welche ich kurz zuvor bei Ueberschreitung des Šipkapasses in grösserer Nähe gesehen, und stieg nach kurzer, zur Einzeichnung topographischer Daten benutzter Rast gegen Musina hinab, dessen aufleuchtenden hellen Dächern und rauchenden Schornsteinen wir um so lieber zustrebten, als die im Zenith stehende Sonne unbarmherzig niederbrannte. Unsere Cavalcade brachte die grossen Schaf- und Hornviehherden des Dorfes auf dem weiten Wiesenplane, den wir durchreiten mussten, in einige Verwirrung. Nur die Büffel liessen sich nicht stören. Sie nahmen eben ihr Bad. Aus einer künstlich vertieften Wasserpfütze glotzten mehrere dieser sehr stetigen Thiere mit ihren antediluvianischen Köpfen empor; andere, nicht genug tauchende, wurden von den Hirten mittelst Schaufeln reichlich übergossen.

Musina liegt anmuthig auf einem mit dichtem Eichengestrüpp bedeckten, zur Rusica sanft verlaufenden Hochplateau, welches zahlreiche Wasseradern durchschneiden. Das Dorf ist hübsch gebaut, die Häuser massiv, mit dünnen, häufig in der Umgegend vorhandenen Kalkplatten gedeckt, und schöne Maulbeerpflanzungen sagten uns, dass hier Seidenzucht als einträglicher Erwerb, wie in den meisten Orten des Rusicagebietes betrieben wird. In dem Gehöfte, das uns gastfreundlich zur Mittagsrast aufnahm, waren die Frauen eben mit dem Sortiren der Cocons beschäftigt. Sie berechneten die Ernte auf 10 Oka (nahezu 25 Zollpfund), was eine Einnahme von 8 Thalern verhiess. Das Aufziehen der Raupen, das Abnehmen, Sortiren und selbst der Verkauf der Cocons und Samen ist Sache der bulgarischen Frauen.

Für die Dichtigkeit der Bevölkerung südslavischer Gehöfte sei hier bemerkt, dass im Hause, in dem wir unsern Kef hielten, 16 Seelen, nämlich ein altes Ehepaar mit 3 verheiratheten Söhnen, deren Frauen, 7 Enkeln und einer unverheiratheten Tochter lebten. Der Statistiker darf auf jedes bulgarische Haus hier kühn 10 Köpfe als eine annähernd richtige Gesammtzahl rechnen. Die Erkundigungen, welche ich über diesen wichtigen Punkt einzog, wurden von dem intelligenten Kmet Musina's bestätigt. Ihm verdankt das wohlhabende Dorf sein Schulhaus, in dem ein in Russland erzogener Bulgare unterrichtet.

Auf durch wohlthuend schattige Laubwäldchen ziehenden Pfaden suchte uns der Ortsrichter zum ersehnten Ziele, zum Dikilitaš, zu bringen. Er kürzte den Weg mit phantastisch klingenden Erzählungen über dort gefundene merkwürdige Riesenskelette u. s. w. Beim Verlassen des letzten Gehölzes wurde uns endlich der überraschende Anblick einer freistehenden riesigen Säule, zwischen mehreren Tumuli, auf der sanft gewellten, mit einzelnen Baumgruppen bewachsenen uncultivirten Hochebene. Was wir sahen, erwies sich, näher gekommen, nicht als Säule, sondern als kühn aufstrebender, nahezu quadratischer Pfeiler von etwa 10 Meter Höhe, welcher auf 4 Meter hohem Piedestal stolz in die Luft ragte; dicht neben letzterem stand ein zweites, dessen herabgestürzter Pfeiler aufgelöst in die einzelnen Steinwürfel, sich in merkwürdig regelmässiger Linie staffelförmig ins Erdreich eingebohrt hatte. Dies war jedoch nicht alles, ganz nahe lagen in einer Vertiefung, im buntesten Chaos durcheinandergeworfen, die von Disteln und Schlingpflanzen überwucherten Reste eines monumentalen Prachtbaues. Ich fand sculptirte Friese, Deckplatten von 1,26 Meter Breite und 2,53 M. Länge mit ornamentirten quadratischen Füllungen, ferner reich profilirte Simse, Pilaster, Säulen, zwei reliefgeschmückte Frontispice, endlich unter vielen zierlichen Werkstücken drei riesige Platten mit Figuren und theilweise noch lesbaren griechischen Inschriften, wie die beigegebenen Abbildungen dies alles viel besser als jede weitläufige Beschreibung zeigen.



Der Dikilitaš bei Jalar.

Man hatte also nicht zu viel vom „Dikilitaš" gefabelt. Ich fand jedenfalls mehr, als ich nach den gewöhnlich phantastischen Uebertreibungen erwartet hatte. Leider wird auch der „Einzelstein" nicht lange mehr als Wahrzeichen einer stolzen geschichtlichen Vergangenheit dieses Bodens fortleben. Die obersten 1,26 M. breiten, 1,58 M. dicken und 0,70 M. hohen Werkstücke haben sich im Laufe der 16 oder 17 Jahrhunderte bedenklich gelockert, einzelne sind bereits von ihrer luftigen Höhe herabgestürzt, und die noch emporragenden zwölf werden den rastlosen Einflüssen der Witterung nur kurz widerstehen. Zusammenhang und Bestimmung der beiden hohen Pfeiler, welche einem Viaduct angehört haben mochten, werden mit Sicherheit erst bei künftiger planmässiger Blosslegung des angrenzenden Terrains festgestellt werden können. Die von mir Herrn Mommsen mitgetheilten 1,26 M. langen Bruchstücke griechischer Inschriften besagen: „Der Senat (?) und der Priester . . ." dann „und des Vaters und der Mutter", geben also über den Zweck der zerstörten Monumentalbaute nur geringen Aufschluss, ihre figuralischen Sculpturen waren alle der Verherrlichung der Jagd gewidmet. Vielleicht stand hier ein Tempel der Diana. Ein Frontispice-Relief, sehr lebendig in der Gruppirung, wenngleich etwas schematisch ausgeführt, zeigt einen Reiter mit Hund auf der Eberjagd, ein zweites einen Schild mit horizontalem Jagdspeer und ein dritter Stein einen Jäger mit der Beute in der rechten Hand, begleitet von seinem Hunde. Die Gesimsglieder sind mit Akanthusblatt, Eierstab und Zahnschnitt, die Facetten der Deckplatten mit Herzblatt, Weintraube u. s. w. verziert. Das Material der Pfeiler und des Monumentalbaues besteht aus hartem Jantrastein, welcher der Verwitterung ausserordentlichen Widerstand leistet.

Der Boden um den Dikilitaš erscheint an vielen Stellen durchwühlt, trotzdem mögen aber weit mehr antike Schätze in der Erde, als zu Tage liegen. Auch die benachbarten Tumuli hatten Beutelustige angelockt. Zwei waren vor etwa zehn Jahren vom Mutessarif Ali Bey zu Tirnovo eröffnet worden. Nach der Führung eines Schachtes stiess man auf eine aus Steinplatten gebildete Grabkammer, welche Knochen, einen Ring mit Schlüssel, ferner eine Lampe und viele keramische Scherben enthielt; leider zerstiebte der interessante Fund in alle Winde. Während meiner zeitraubenden Aufzeichnungen war unvermerkt der Abend eingebrochen. Die Rusica und jenseitige sanft profilirte Hochebene erglänzten bereits in duftigsten violetten Tinten, wir mussten daher trachten unser 1 Stunde entferntes Nachtquartier Jalar zu erreichen. Mit dem Verschwinden des Sonnenballs übte die baumlose weite Ebene, über welche wir zwischen zerstreuten Tumuli hinzogen, einen düsteren Eindruck, den erst der frohe Sonntagslärm in unserem Konak verscheuchte.

Kurz vor Jalar war ich auf einen in ziemlich langer Strecke von den Bauern bloss gelegten Wasserleitungscanal gestossen, und am nächsten Morgen fand ich

ANTIKE RESTE AM DIKILITAŠ.

westlich vom Dorfe neben dem türkischen Friedhofe einen antiken, dessen Sarkophage, Grabsteine und reichornamentirte Fragmente eines Bogens von 1,58 M. Durchmesser für die grosse Ausdehnung der hierortigen, zuverlässig zum Dikilitaš und jenseitigen Nicopolis ad Haemum in naher Beziehung stehenden Römercolonie sprachen.

Hier möchte ich der ganz unrichtigen Angabe des bulgarischen Schriftstellers Slavejkov über den „Dikilitaš" gedenken, welche leider mehrere gelehrte Historiker zum irrigen Schlusse führte, die folgenreiche Schlacht von Nikopoli (1396) sei nicht an der Donau, sondern an der Rusica geschlagen worden. Im IX. Capitel werde ich das Irrige dieser Behauptung erörtern; hier begnüge ich mich, gestützt auf meine auf dem Terrain gewonnenen Grundlagen, Herrn Slavejkov gegenüber auf das bestimmteste zu erklären, dass seine dem russischen Staatsrath Palauzov gegebenen Daten*) über den Dikilitaš vollkommen falsch sind. Dieser steht nämlich nicht auf dem linken, sondern auf dem rechten Ufer der Rusica — nicht an ihrem Zusammenflusse mit der Jantra, sondern 4 Meilen entfernt von diesem — nicht nordöstlich von Nikup, sondern südwestlich davon — er ist auch kein türkisches Siegesdenkmal, sondern der stehengebliebene Pfeiler eines römischen Viaductes — endlich ist es falsch, dass auf seiner Stätte keine Spur von Inschriften sich vorfindet — denn meine erwähnten Funde (s. die Illustration) zeigen das Gegentheil!

Herrn Slavejkov's unrichtige topographische Angaben mussten umsomehr das Urtheil Palauzov's, des Odessaer Professors Brunn u. A. beirren, als er in slavischen Kreisen allgemein als bester Kenner seines Vaterlandes Bulgarien gilt und zudem längere Zeit im Städtchen Gabrovo nahe beim Dikilitaš wohnte. Nicht immer folgt der Verdunkelung einer Thatsache so rasch ihre Aufhellung, als in diesem speciellen Falle. Er birgt die ernste Mahnung für den Historiker, nicht allzu apodiktische Schlüsse auf Grundlage einer einzigen „gleichzeitigen" Quelle aufzubauen!

Es wurde mir sehr schwer Jalar, das eine lohnende archäologische Ausbeute versprach, schon nach wenigen Stunden verlassen zu müssen. Künftige Specialforscher werden dort zuversichtlich ihre Rechnung finden. Auch das östlichere nur 5 Kilom. ferne Hodnica, bei dem ein die Grenze zwischen Moesia inferior und Thracia bestimmender Grenzstein vom Jahre 136 n. Chr. gefunden wurde**) und wo grosse Steinbrüche für das nordöstlichere Nicopolis ad Haemum arbeiteten, wäre zu besuchen. Somit seien ihnen beide Punkte ganz besonders em-

*) Sitzungsberichte der k. bairischen Akademie der Wissenschaften zu München. 1869. II. Bd. S. 274.

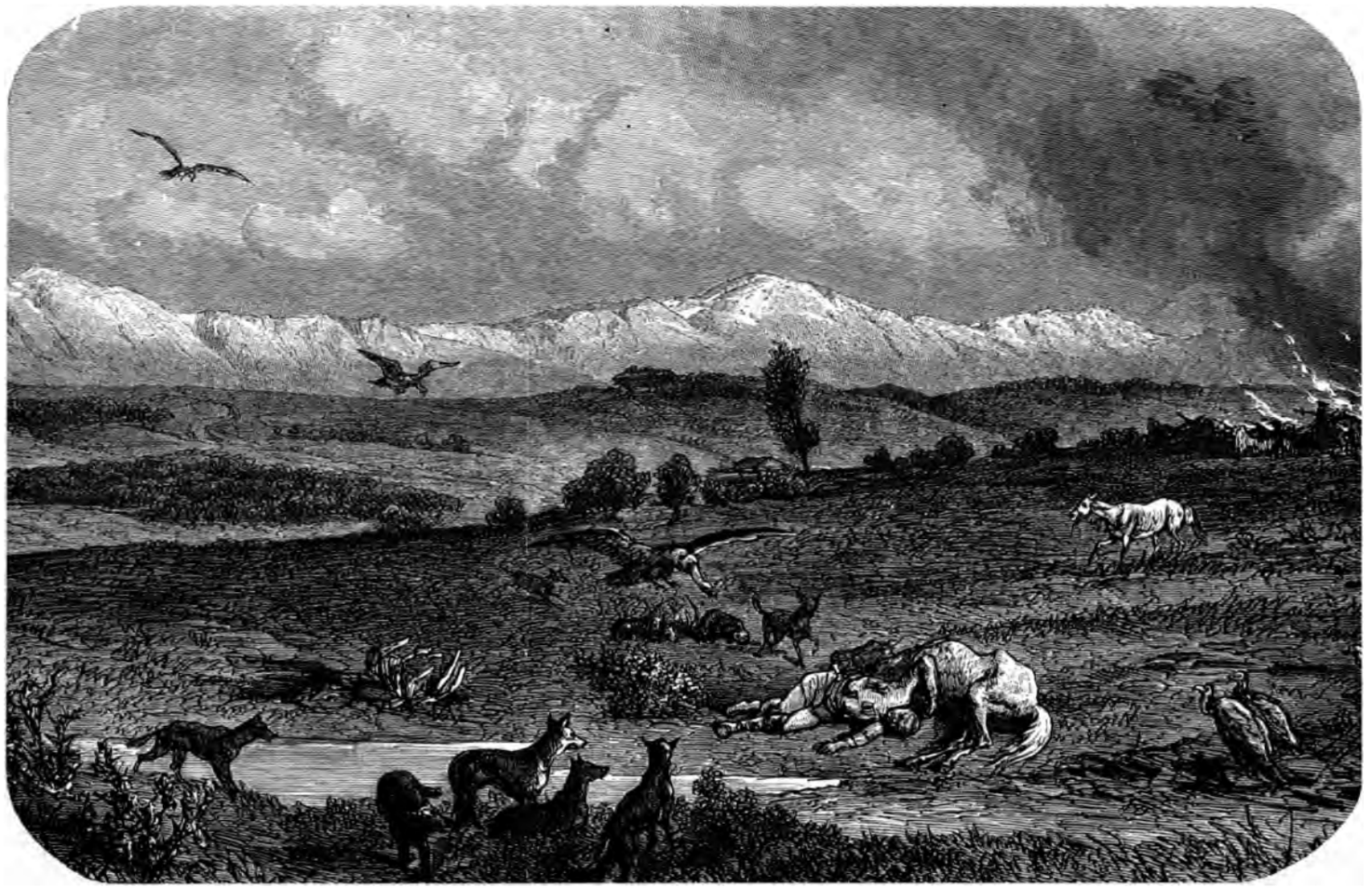
**) Mommsen, Corp. inscr. lat. p. 922. Jireček, Heerstrasse von Belgr. n. Const. S. 154.

pfohlen. Wieder stiegen wir die Höhen des Dorfes Musina hinan, diesmal S. W. auf wenig begangenem Pfade und in fortwährendem Kampfe mit dem uns hart zusetzenden dichten Gezweige, das wir im Gänsemarsche durchbrechen mussten. Von Jalar's 79 M. hohem bewaldetem Bachuferrande betrug der Niveauunterschied bis zum Rücken des Plateau's über 300 M. Dicht unter uns erblickten wir nun die durch den Telegraph gekennzeichnete, nach Selvi führende Hauptstrasse und das hochgelegene ferne Malkoču aus dunklem Waldstreife hervortretend, welcher mit den grell beleuchteten Abstürzen des Šipka-Balkans lebhaft contrastirte. Nach kurzer Rast verliessen wir den hübschen Aussichtspunkt und gelangten nun zum grossen Bulgarendorf Novoselo, das bereits dem Kasa Selvi angehört.

Die Frauen des Hofes, in dem wir Mittagsruhe hielten, hatten den weissen, tellerartigen in Tirnovo's Umgebung gebräuchlichen Kopfputz, mit einem dem Kreise Selvi eigenthümlichen weit kleidsameren vertauscht. Er besteht aus einem reichfarbigen Tuche, das mit einem Blumenkranz am Scheitel befestigt, lang herab auf den Rücken fällt, die Kinder tragen aber buntgestickte Käppchen mit quastenartig nach rückwärts hängenden blauen Fäden.

Die schöne Hochebene, welche wir gegen W. bis Malkoču durchschnitten, gehört sicher zu den cultivirtesten, obstreichsten Landschaften und ihre Strasse zu den vorzüglichsten Donau-Bulgariens. Der von einem moslimschen Selvier gehaltene isolirte Kanli Kuru han bildet einen angenehmen Rastpunkt. Man findet hier immer einige Gäste, denn ganz nahe münden die von Pleven und Svištov kommenden Vicinal-Strassen in die grosse nach Sevlijevo und Tirnovo führende Chaussée; trotzdem ist sie wenig belebt. Die Staffage beschränkt sich auf einige Reiter und Fussgänger. Selten begegnet man einer Lastthiercaravane, noch seltener einem Wagen. Bald nachdem wir mit einem Strassenbuge nach SW. eine niedere Wasserscheide überschritten hatten, senkten wir uns auf mehreren ganz unnöthig ausgeweiteten zeitraubenden Curven durch ein Defilé von düsterem Charakter, bei einem Blockhause hinab zur Rusica. Einen Theil der unheimlichen Landschaftsstimmung riefen die Schatten eines über uns wegziehenden Gewitters hervor; bei sonnigem Wetter mag sich der locale Eindruck vielleicht in das Gegentheil verkehren, denn stellenweise erschien das Terrain links unter Cultur gesetzt und die rechtsseitigen Berghänge bedeckt dichter Laubwald bis zur Strasse herab.

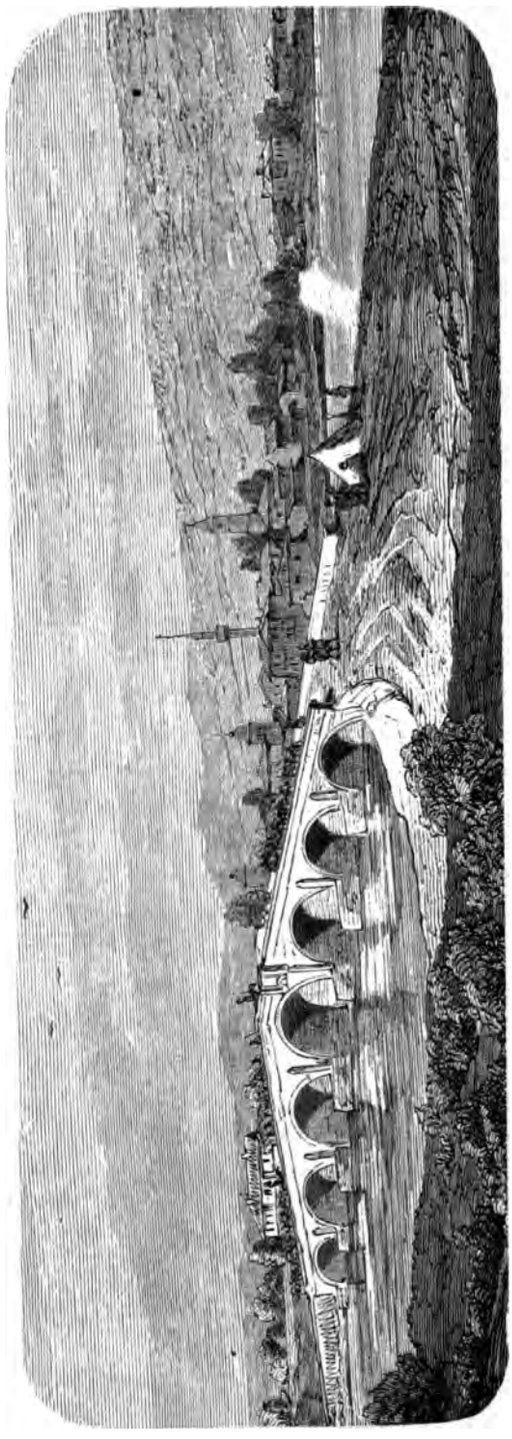
Bei dem ausschliesslich moslimschen Dorfe Bogatovo, dessen bulgarischer Name „gesegneter Ort“ bedeutet, ging der Charakter des allmälig sich verbreiternden Thales in den freundlichen der Ebene von Selvi über, in welche es ganz unbemerkt hinausführt. Abermals ritten wir über die neue siebenbogige Rusicabrücke. Die Spannweite ihrer von den Ufern nach der Mitte sich erhöhenden 7 Bogen, auch ihre Pfeiler und Widerlager aus Bruchsteinen zeigen treffliche Ver-



DER CENTRAL-BALKAN ZWISCHEN GABROVO UND SELVI.

hältnisse, nur die in türkischer Weise von beiden Enden scharf ansteigende Bahn ist nach unsern Begriffen sehr steil und schmal, doch für den dortigen Verkehr genügend. Mit Vergnügen betrachtete ich den schönen, auf Midhat Paša's Anordnung von einem bulgarischen Werkmeister ausgeführten Bau und gelangte wenige Minuten darauf über das schauderhafte Pflaster der Stadt zu dem mir von meinem ersten Besuche her wohl bekannten „Ivančuhan".

Der intelligente Handżi hatte sich in der Zwischenzeit mit einem Tischler alliirt, und als ich in Ivanču's gastliche Hallen einritt, kündigte er mir sofort mit grosser Genugthuung an, dass nun Alles „à la franca" eingerichtet sei. Wirklich fand ich das früher kahle Zimmerchen mit dem nothwendigsten Mobiliar ausgestattet. Wohl waren die Füsse des Tisches viel zu hoch, der Stuhlsitz zu niedrig ausgefallen, doch auf so primitivem Boden sieht man über derartige Kleinigkeiten hinweg; selbst ein kleiner Spiegel und eingerahmte Lithographien zierten die weissen Mauern, ein Rechen zum Aufhängen der Kleider war auch vorhanden. — welcher Fortschritt! Gerne lobte ich Ivančn Sačioglu so viel ich konnte; die Temperatur in dem kleinen Raume war jedoch unausstehlich, das Thermometer zeigte (26. Juni Abends) noch



Rusicabrücke zu Selvi.

22° R. Ich flüchtete mich auf den Balcon, welcher in 213 Meter Seehöhe die entzückendste Fernsicht nach dem schneeigen Balkenzuge von Šipka bis Kalofer bot.

Das prächtig gemusterte Balcongitter von Schmiedeeisen gereichte seinem Tirnovoer Meister zu hoher Ehre und bildete den schmucksten Theil des kleinen Neubaues in europäischem Style, welchen der speculative Ivanču seinem sonst echt türkischen, halb verfallenen Han angefügt hatte. Wie zufrieden könnte der Reisende sein, fände er stets im illyrischen Dreiecke solche Unterkunft, wären Essen und Wein immer so trefflich wie im Han zu Selvi! Der Prophet hat wohl den Weingenuss, aber nicht den der Weintraube verboten. Die moslimschen Bewohner der Stadt pflanzen sie mit Vorliebe, da sie sonst wenig zu produciren verstehen. Die östliche nächste Umgebung der im I. Bande bereits geschilderten Stadt gleicht einem riesigen Weingarten.

Zwischen rebenbewachsenen Hängen zieht W. von Selvi die Strasse gegen Lovec hin, welche ich am 27. Juni Nachmittags einschlug, um auf einem Abstecher von der grossen Route zunächst den Punkt des Rusicaeintrittes in das Defilé von Bare festzustellen. Auf dem rechten Flussufer nördlich der Stadt fand ich die steilabstürzende Höhe von Kuršovo, genannt „Süüt Atschi", vom Wasser, wie durch Menschenhand mit colossalen Runnen bedeckt. Selten sah ich ein sprechenderes Beispiel der langsam wirkenden Gewalt des Neptunismus als an diesem kahlen Hange. Kleinlich erschienen neben diesen unmessbaren Aeusserungen der nie ruhenden Naturkraft fünf, vielfach bereits eingesunkene Tumuli, welche links am Wege auftauchten, und noch ärmlicher die kleine Brücke über das von Akindžilar und Rahova herabkommende Bächlein.

Nach etwa 1½ St. ritten wir die nördliche Hochebene hinan, auf welcher das rein moslimsche Körmenče liegt. Seine Jugend empfing uns mit nicht sehr schmeichelhaften Rufen; einige am Dorfbrunnen beschäftigte Frauen suchten jedoch durch ernste Mahnungen Ruhe zu schaffen. Indessen war auch mein Zaptie Mehmed Ibrahim mit dem Muhtar zurückgekehrt, und sobald dieser über Zweck und Dauer meines Aufenthalts verständigt war, eilte er uns nach dem Mussafirlik zu bringen. Ich überliess die Installation meinem Dragoman, nahm den Dorfzigeuner als Führer, den Zaptie als Schützer gegen allenfallsige inquirirungslustige Fanatiker und schlug sofort den Weg zur Rusica ein.

Anfänglich ging es auf steiniger Bahn, dann aber auf prächtigem Waldpfade weiter, welcher hochansteigend in 2 St. über Gradište nach Serbia führt. Es dauerte nicht lange und wir hatten einen Punkt erreicht, der einen trefflichen Einblick in das Defilé gewährte. Die Stelle lag unfern jener, wo ich das Rusicathal am 10. Juni verlassen hatte. So erhielt ich mit erwünschtester Sicherheit die vervollständigenden Daten für diesen wichtigen Theil des Rusicalaufes. Sein eigentliches Steildefilé zwischen Körmenče und Bare beträgt höchstens eine Meile;

wird einst Selvi mit Nikopoli direct verbunden, so dürfte es den Eisenbahn-Ingenieur kaum abhalten, seine Trace in dasselbe zu legen. Schon gegenwärtig erscheint aber die Herstellung der durch Felsabstürze unfahrbaren Strasse dringend geboten, denn das Defilé bildet die natürlichste Verbindungsstrasse vom Balkan über Selvi nach der Donau.

Als ich spät am Abend von meiner Fussparthie zu Körmenče eintraf, suchte ich im „Mehmed Mussafirlik" ermüdet mein Lager auf. Bei meiner Abgewöhnung alles Comforts berührte mich die sonstige absolute Leere in dem kleinen Raume ebensowenig, wie die klaffenden Risse in den Papierscheiben, welche der kalten Nachtluft freien Zutritt gestatteten. Selbst das unmittelbare Angrenzen des Pferdestalles störte mich nicht, bald den Uebergang ins „Reich des Unbewussten" zu finden, Dank meinen osmanischen Wirthen, welche eine wahrhaft übertriebene Sorge für meine Diät bezeigt hatten. Das lucullische Abendbrot bestand aus einem röthlichen Absudwasser von Birnen, jener türkischen Lieblingssuppe, welcher ich leider niemals Geschmack abgewinnen konnte, aus einigen aufgeschlagenen Eiern, etwas Topfenkäse mit dickteigigem warmem Brot und Wasser. Die wackeren Körmenčer glaubten wahrscheinlich das möglichste geleistet zu haben, Allah lohne es ihnen und nehme dabei mein dem Muhtar beim Abschiede mit blumenreicher Phrase gereichtes Bakšiš nicht in Betracht.

Mit der kaum ins Thal getretenen Frühsonne zogen wir auf der nach Lovec führenden Hauptstrasse O. W. weiter über die prächtige Hochebene. Sie bildet in jeder Beziehung, landschaftlich wie geologisch, die westliche Fortsetzung des kurz zuvor geschilderten Balkan-Plateau zwischen Tirnovo und Selvi. In leicht gebogener Linie ersteigt man die Terrasse, überschreitet sodann die Ostričevicka rjeka auf guter Brücke und gelangt hierauf in drei steilen Serpentinen an einem Han vorbei, zum höchsten, 242 M. über Selvi und 192 M. über Lovec sich erhebenden Strassenpunkt. Auf dem Wege blickt man in die dicht bewaldeten Einschnitte von Ostrec und Bivol und in das fruchtbare Thal von Kereč Pavlikan hinab, während gegen N. die ausgedehnten Felder und Weiden von Brestovo, Kakrina und Preseka mit riesigen Ochsen- und Schafherden auf den Wohlstand dieser hochliegenden Ortschaften schliessen lassen. Die Strasse ist im Allgemeinen trefflicher gebaut als tracirt, denn die genannten Dörfer bleiben alle fern ausser ihrem Bereiche, und während sechs voller Stunden sieht der Reisende, einen Wachtthurm und Han ausgenommen, keine menschliche Behausung. Obschon meine Arbeiten öftere Aufenthalte herbeiführten, war es doch erst 3 Uhr N., als wir das breite Thal des Osem und kurz darauf, mit einer Curve gegen S., die von ihm durchflossene Stadt Lovec erblickten.

Wie bestechend farbenprächtig und malerisch sind doch alle diese moslimschen Städte aus der Ferne gesehen! Welch unangenehme Enttäuschungen warten

wieder unser? denkt aber der erfahrene Orientkenner im ersten Moment der Ernüchterung, und diese erfolgt regelmässig, sobald er sie betritt. Durch die östlichste Strateš-Vorstadt gelangten wir abwärts an eine jammervolle Brücke, welche das Mustapha- und Dolne Krai-Mahle mit dem linken Osemufer verbindet. Das schlechteste deutsche Dorf würde einer gleich hässlichen, wie gefährlichen Baute sich geschämt haben, die auch überdies ähnlich dem „Ponte de Rialto" als Bazar sich präsentirte. Mögen es mir Antonio da Ponte und Luigi Boldu, die grossen Meister der zauberhaften Lagunenstadt, verzeihen, wenn ich ihren kühnen Prachtbau und seine coquetten Läden auf einer Buchseite mit dem elenden Holzgerümpel der Lovecer „Osma köprüsü" nenne, deren Knüppelbahn und Löcher für die Füsse meines Pferdes bald verhängnissvoll geworden wären. Die einzige Lichtseite dieser schauerlichen Brücke war der kühlende Schatten, welchen ihr wackelig überhängendes Bretterdach den Passanten und Verkäufern im Sonnenbrand gewährte. Im Jahre 1874 ist diese Brücke ihrer allzugrossen Baufälligkeit wegen endlich abgetragen worden und an ihrer Stelle erhebt sich eine von Meister Nikola aus Drenovo erbaute, auf 7, mit Löwen und andern Sculpturen verzierten Pfeilern aus Sandstein vom nahen Orte Redeven. Ihr hölzerner Oberbau enthält auf beiden Seiten der Fahrbahn hundert kleine Läden, deren Mietherträgniss nach einem Beschlusse des Gemeinderathes (biljadije) den türkisch-bulgarischen Schulen der Stadt gewidmet werden sollte. Die Bulgaren klagten jedoch früher, dass die türkische Verwaltung schlecht wirthschafte und das Einkommen grossentheils zur Restauration verfallender Moscheen verwende. Dies wird nunmehr wohl anders geworden sein.

Zu Tirnovo empfahl man mir im „Han Moca" abzusteigen, den eine „Wittwe in besten Jahren" betrieb. Ein Blick in das Haus zeigte jedoch, trotz schmeichelnder Zusprache der hübschen Wirthin, so wenig Einladendes, dass ich sofort wieder aufsass und in dem von unserm Zaptie gerühmten „Džambas-Hadži han" Quartier nahm. Zufälliger Weise war sein nach dem Hauptplatze gehendes Staatszimmer, ein ehemaliger Kaffeesalon, frei, und bald war er durch auf sein Ziegelpflaster gelegte Rohrmatten, einen herbeigeschafften Tisch und Sessel in ein so luxuriös ausgestattetes Gemach verwandelt, wie ich nur an wenigen Tagen meiner Balkanreisen mich eines solchen erfreute. Die Fenster boten zudem die allerbequemste Gelegenheit, das unter ihnen sich entfaltende nationale Gewirre zu skizziren, von dem meine Illustration einen schwachen Begriff giebt. Einen Mangel zeigte jedoch der sehr reinliche, echt türkische Han, dass er ausser Kaffee keine Küche bot. Auch diesen Nachtheil behob aber mein Dragoman, indem er selbst die nothwendigen Proviant-Einkäufe besorgte und durch die nahe wohnende Frau unseres Handieners Mehemed bereiten liess.

Der Leser ersieht aus dieser etwas detaillirten Schilderung, dass die In-

stallation des Reisenden in einer echt türkischen Stadt keine leichte Sache ist. Dass Lovec aber zu diesen gehörte, verkündete, abgesehen von seinem Gesammteindrucke, gleich in der ersten Stunde eine höchst pittoreske Procession, welche lärmend über den Platz zog. Drei vornehmere türkische Knaben waren am Tage meiner Ankunft in Mohamed's Gemeinde durch die übliche Beschneidung aufgenommen worden und zogen nunmehr in festlichem Pompe hoch zu Rosse, unter Vortragung grosser Fahnen, mit ohrengefährlicher Zigeunermusik, von ihren männlichen Verwandten zu Pferde und zu Fuss geleitet, durch die Stadt. Das zusammenlaufende Volk ergötzte sich an dem bunten Schauspiele, das allerdings nur einen blassen Abglanz der prunkhaften Feste bildete, mit welchen die Beschneidung der sultanlichen Kinder (suri chatan) zu Constantinopel begangen wird.

Seit wann feierte aber der Moslim zu Lovec seine Feste? Ich erwähnte bereits, wie spärlich die Quellen für die Geschichte türkischer Städte fliessen. Alles was ich aus Büchern über Lovec erfahren konnte, bestand in der fragmentarischen Mittheilung des alttürkischen Geographen Hadżi Chalfa, welche v. Hammer übersetzte: „Lowtscha am östlichen Rande eines Berges, von Feldern und Gärten umgeben, wurde im J. 866 (der Hedschra) von Mohamed dem Eroberer eingenommen und liegt 12 Tagereisen von Constantinopel; der Fluss Osme geht mitten durch und ist mit einer grössern Brücke überbaut. Die herumliegenden Gerichtsbarkeiten sind: Pilawna (Pleven), Uivardsche*) und Rahowa.“ Sonst schilderte nur noch Ami Boué Lovec (1840) in zwei Zeilen: „ville de 12 à 15,000 hab. y compris 300 familles chrétiennes, 8 à 9 mosquées à minarets.“ Nachdem diese mageren Worte Alles repräsentirten, was über das ehemals so berühmte und heute noch wichtige Lovec in Büchern zu finden war, so musste ich auch hier gewissermaassen dem Terrain selbst Befriedigenderes über die Vergangenheit abzuringen versuchen.

Sieht man von den Tumuli im Bereiche von Lovec ab, so datiren die ersten sicheren Spuren einer älteren Ansiedlung daselbst aus der Römerzeit. Vor dem Kaffee Stambul Oglu sah ich auf offener Strasse im Pflaster des Dolni Krai, gänzlichem Verderben preisgegeben, einen arg verstümmelten Votivstein, welchen ich copirte und der nach Mommsen's Entzifferung aus der Consulatszeit des Maximus und Paternus, also 233 Jahre nach Chr. herrührt. Zwei andere Inschriftsteine befinden sich, die Schrift nach unten gekehrt, im Strassenpflaster des Gorni Krai's, und vielleicht gelingt es meinen Nachfolgern sie aus ihren Banden zu befreien. An einem Bulgarenhause sah ich das linke Eckstück eines römischen Sarkophags

*) Ich bemühte mich lange vergeblich den Namen dieses Bezirks zu eruiren, endlich fand ich ihn auf Oberst v. Scheda's Karte als türkische Benennung eines Städtchens „Višedrina“ am Ogost, das aber dort in Wirklichkeit gar nicht existirt. Diese Thatsache illustrirt mit andern den traurigen Zustand, in dem die Karte Bulgariens bis zur letzten Zeit herab sich befand.

eingemauert, welches einen geflügelten schlummernden Genius mit nach unten gehaltener verlöschender Fackel, auf einem Felsen sitzend, darstellt. Dieses Relief wurde während eines Mühlenbaues am Osem gefunden. Weit interessanter als diese fragmentarischen monumentalen Reste sind aber die Rudera des Castelles, welche ich auf dem heutigen „Hisar bair" (Schlossberg) am rechten Osemufer traf. Ich erstieg sein Plateau im Zickzack durch enge Gässchen und fand auf der das Flussdefilé beherrschenden Höhe viele Ziegel, Steinplatten und Säulenreste, die ich sogleich als römische erkannte. Die colossalen Mauern sind dem Anscheine nach durch Pulver gesprengt und allmälig wahrscheinlich zu Neubauten in der Stadt verwendet worden. Noch ist aber der Castellumfang leicht bestimmbar und nach Jireček's klarer Darstellung herrscht kein Zweifel, dass hier die Mansion Melta stand, welche einen wichtigen Strassenknotenpunkt in Moesia inferior bildete; denn von Philippopolis über den Balkan herabsteigend, führten von hier nordwestlich eine Strasse nach Oescus, eine nördlich nach Novae, eine nordöstlich nach Nicopolis ad Haemum und eine vierte östlich in das obere, stark befestigte Iskergebiet. Die Bischofsstadt Lovec (Jägerburg) spielte auch in byzantinisch-bulgarischer Zeit eine bedeutende Rolle. Dafür sprechen, von alten Quellen und Traditionen abgesehen, zwei auf dem Plateau ausgegrabene Metallkreuze mit prachtvoller Patina. Ich erwarb dieselben und verehrte sie Herrn Katzler, welcher die figuralischen Illustrationen dieses Werkes so trefflich auf Holz übertrug, für seine Sammlung von Antiquitäten.

Nach dem obigen Citate Hadži Chalfa's wurde Lovec 1449, nach anderen Quellen bereits gegen Ende des 14. Jahrh. von Sinan Paša definitiv erobert. Zu jener Zeit befand sich nach der cursirenden Sage am nördlichen Ausgange des Mustapha Mahle, nahe der Strateška češma, wo gegenwärtig noch Reste der alten Stadtbefestigung zu sehen sind, ein Thor. Die christlichen Vertheidiger, wird erzählt, leisteten dort lange hartnäckigen Widerstand, dies führte die türkischen Belagerer zu einer List, welche glücklich ihren Zweck erreichte. Sie jagten nächtlicher Weile eine grosse Widderherde, mit brennenden Fackeln an den Hörnern, gegen das erwähnte Strateschor; die Bulgaren dachten an eine übernatürliche Erscheinung, öffneten es und mit den Widdern drangen die stürmenden Moslims ein. Vergebens war nun der Bulgaren weitere Gegenwehr, bis zu den Werken des südlichen Stadtviertels Dresteni zurückgedrängt, fielen sie dort unter den Streichen der türkischen Uebermacht. An dieser Stelle „Šeitli" (geheiligte Stätte) genannt, befindet sich heute noch neben dem christlichen ein verlassener türkischer Friedhof, welcher bei den jenseits wohnenden Moslims in hohem Ansehen steht, weil ihre gefallenen Glaubenskämpfer dort begraben liegen.

Während des russisch-türkischen Krieges 1810 wurde Lovec vom General Woronzoff besetzt und litt furchtbar durch epidemische Krankheiten. 1853 wurden die

alten Erdwerke, welche man beim Heranzuge der Russen 1828—29 eiligst aufgeworfen, namentlich jene auf dem „Baš kulesi" und „Tabia bair" ausgebessert.

Als im J. 1876 der in allen Balkanstädten vorbereitete bulgarische Aufstand hell aufloderte, entging Lovec nur durch die Besonnenheit seiner Patrioten dem unglücklichen Schicksale, das Selvi (I. Bd. S. 212) und andere Nachbarorte erreichte. Im April wurde wohl der an das Rahovicaer Central-Comité entsendete Kaufmann Janko Urumov zu Selvi gefangen genommen, später aber frei gelassen, und trotz dringender Aufforderungen vom transbalkanischen Aufstandsherde Koprivštica, welche ein rasches Losschlagen forderten, blieben die Lovecer ruhig, da sie den damaligen Moment zur Erhebung nicht günstig erachteten, und in gleichem Sinne suchten sie auch die bei Trojan sich sammelnden Četas zu beeinflussen. Trotzdem wurden in Lovec 33 junge Leute als „Komiteti" verhaftet, nach Rusčuk abgeführt und erst nach der durch englischen Einfluss bewirkten Amnestie wieder freigelasssn.

Christliche Mahle:

1. Dolni Krai M.
2. Harmane M.
3. Gorni Krai M.
4. Dresteni Krai M.

Moslimsche Mahle:

5. Mustapha M.
6. Dikisan M.
7. Abdurrahman M.
8. Kiatib Veli M.
9. Cauš Mehemed M.
10. Cigane (Parcal) M.

Weit unheilvollere Heimsuchungen ereilten Lovec im russisch-türkischen Kriege 1877. Als General Krüdener Mitte Juli den Befehl erhielt Plevna wegzunehmen, entsandte er zur Deckung seiner linken Flanke ein Kosaken-Detachement nach Lovec. Einige Tage früher beorderte Osman Paša ein Nizam-Bataillon mit einigen tscherkessischen Reitertrupps in derselben Richtung mit dem Auftrage, bei Selvi die Unterbrechung der russischen Verbindungen zu bewirken. Dies scheiterte jedoch durch das glückliche Gefecht, welches Oberst Šerabkoff am 16. Juli den Türken lieferte (I. Bd. S. 213). Die Russen folgten dem nach Lovec retirirenden Feinde, und schon am nächsten Tage — wie mir ein verlässlicher Augenzeuge berichtet — erschien dort der Essaul Lavrov mit 600 Kosaken und 2 Geschützen. Am Stratec entwickelte sich ein kurzer Kampf, die hier aufge-

worfenen Schützengräben wurden von Nizams und Bašibozuks bald aufgegeben und nachdem 20 Mann gefallen, flüchteten sie gegen Plevna. Lavrov recognoscirte in westlicher Richtung, liess jedoch 200 Russen sammt den Kanonen zurück und ordnete die Aushebung von 600 jungen Leuten an, welche als „Lovčanska-ta mladeš" nun Lovec vertheidigen sollten.

Ihre erste Handlung war die Entwaffnung aller moslimschen Einwohner; diese Vorsicht war dringend geboten, denn nachdem Osman Paša den mit viel zu schwachen Kräften operirenden Krüdener bei Plevna geschlagen, dirigirte er Risa Paša mit 6000 Mann Infanterie, 500 Reitern und einer Batterie nach Lovec. Dort hatten sich die Kosaken auf den rechtsseitigen Osmahöhen, die „Mladeš-Legion" auf dem linksseitigen Červeni breg postirt. Am 27. Juli erfolgte der türkische Angriff, dem die schwachen Vertheidigungskräfte bald weichen mussten. Die Russen zogen sich in guter Ordnung gegen Selvi zurück; die Bulgaren aber, welche für Haus und Familie kämpften, wichen nur schrittweise und setzten ihren heldenmüthigen Widerstand noch in den Strassen fort. 200 Legionäre, darunter Naiden Voinov, ein protestantischer Jungbulgare, fielen im Harmane M. und seiner nächsten Umgebung. Nur wenigen Einwohnern gelang es, auf der Selvier Strasse zu entkommen, die Mehrzahl wurde von den verfolgenden Tscherkessen in die Stadt zurückgetrieben, wo die Bašibozuks die bulgarischen Viertel plünderten. Viele Christen, auch der mit Weib und Kind flüchtende Schriftsteller Pavlo Mirov wurden am Baš kulesi tepesi getödtet. Einige Hundert Frauen und Kinder fanden im festen Ivanču Achmak konak des Gorni krai eine Zufluchtsstätte, wo sie wackere türkische Nizam-Offiziere gegen die Misshandlungen der wüthenden Tscherkessen schützten.

Durch Adil Paša's in und bei Lovec stehende Division fühlte der von Suleyman Paša auf dem Šipka hart bedrängte Radetzky seine Verbindung mit dem Hauptcorps stetig bedroht. Zum offenen Angriffe fehlten jedoch ausreichende Streitkräfte, so wurde Skobeleff angewiesen Lovec durch Ueberrumpelung wegzunehmen. Der kühne Reitergeneral versuchte dies am 9. August mit 3 Kosakenregimentern und gleich viel Bataillonen Petruchevsky. Die türkischen Vorposten erwiesen sich aber wachsamer als gewöhnlich und Skobeleff wurde gezwungen seine alten Stellungen aufzusuchen. Am 21. August ermannte sich Adil Paša zu einem kraftlosen Offensivstosse gegen Selvi, die combinirte energische Bewegung der Generäle Dragomiroff und des mittlerweile durch das 64. Regiment und eine Batterie verstärkten Skobeleff liessen ihn aber ohne Erfolge bald den Rückzug nehmen. Am 31. August erfolgte auf Osman Paša's Befehl ein erneuter verunglückter Vorstoss des Lovecer Corps gegen die russischen Verbindungen bei Selvi, welchen ich im I. Bd. S. 213 schilderte.

Die unausgesetzt eingetroffenen Verstärkungen befähigten die Russen nun

EINQUARTIERUNG IN EINEM BULGARENHAUSE.

selbst die Offensive auf allen Punkten zu ergreifen. Am 3. Sept. wurde von dem an Dragomiroff's Stelle beorderten Fürst Imeretinski mit einer Brigade der 2. Division und Skobeleff's gemischtem Detachement der Angriff auf Lovec unternommen. Am Frühmorgen beschoss die russische Artillerie aus während der Nacht auf der Höhe bei Preseka hergestellten Emplacements die türkischen westlichen Werke und Stellungen, welche diesen unerwarteten Angriff anfangs nur schwach beantworteten. Bald fügte aber das aus den zweckmässig aufgeworfenen Schützengräben kräftig unterhaltene türkische Feuer der sich vorschiebenden russischen Schützenbrigade bedeutende Verluste zu. Erst als General Dobrowolsky, unterstützt durch das wohl gezielte Geschützfeuer des Oberst Solotučin, mit allen vier Bataillonen und dem 12. Reg. der III. Infanterie-Division zum dritten Mal angriff, gelang es den braven Truppen um 11 Uhr den linken türkischen Flügel aus seiner hartnäckig vertheidigten östlichen Position zu verjagen und sich der Preseka- und Baš kulesi-tabia zu bemächtigen. Skobeleff's Artillerie hatte indessen seiner Infanterie so energisch vorgearbeitet, dass sie bei ihrer Vorrückung nur wenig mehr zu thun hatte. Die Türken wichen auf das linke Osemufer zurück und um 1 Uhr befand sich das ganze östliche, Lovec dominirende Plateau im Besitze der Russen, welche nun von hier aus die westlichen türkischen Verschanzungen wirksam beschossen. Die Vortruppen des Kasan'schen Regiments durchwateten den im Sommer wenig tiefen Osem und setzten sich auf seinem linken Ufer fest; ihnen folgte das Pskov'sche Regiment, während die 2. Brigade der II. Division südlich und die Schützenbrigade nördlich die feindliche Position zu umgehen suchten. Dieses glücklich inscenirte Manöver und das kräftig unterhaltene Geschützfeuer zwangen die Türken zum Aufgeben ihrer beiden Redouten auf dem Červeni breg und Tabia bair. Nur ihr höchstes und stärkstes Werk auf dem Baš bunar bair hielt sich mit grosser Zähigkeit, aber auch diese Redoute musste gegen 5 Uhr von ihren tapferen, mit vollständiger Umzinglung bedrohten Vertheidigern aufgegeben werden.

Die am Morgen von Osman Paša zum Succurs entsandten Truppen gelangten in Sicht der Stadt, als ihr Schicksal unabänderlich entschieden war. Adil Paša's Truppen befanden sich bereits in vollstem Rückzuge, dessen Richtung auf Plevna durch Skobeleff's ausgezeichnete Cavallerie grossentheils vereitelt und auf die Tetevener Strasse abgedrängt wurde. Ueber Lizic, Goznica und Mikre flüchtend, verloren die Türken noch durch die eifrige russische Verfolgung gegen 2000 Todte. Der Sieg von Lovec befreite diese Stadt für alle Zeit vom türkischen Regiment. Fürst Imeretinsky's und Skobeleff's Truppen vermochten nun aber den engen Gürtel noch dichter zu ziehen, welcher bald Osman Paša in Plevna hermetisch einschloss, auch befanden sich nun alle westlichen Verbindungen mit der grossen Strasse nach Sofia in russischen Händen.

Mein vom trefflichen Aussichtspunkte auf dem Hisar bair aufgenommener Plan von Lovec wird den Leser besser als jede weitläufige Schilderung über die interessante Lage der Stadt, ihre Vertheidigungswerke, über ihre vier christlichen und ehemaligen sechs moslimschen Viertel orientiren.

Die Bewohnerzahl des durchschnittlich 270 Meter hoch liegenden Lovec (türk. Lovča) betrug 1871 ungefähr etwas über 12,000 Seelen, wobei ich in Ermanglung jeder officiellen Kopfzählung die 1200 moslimschen Häuser zu 5, die 800 christlichen zu 6 Seelen, an Militair, Gensdarmen, Fremden und Zuwachs seit der letzten Häuser-Conscription 1200 Köpfe rechnete. Diese Daten stimmten mit den älteren Boué'schen nur in dem einen Punkte überein, dass die Moslims das vorherrschende Element der Stadt bildeten, und dem entsprach ihr auffallend orientalischer Charakter. Ich halte es nicht für überflüssig, hier en détail zu zeigen, aus welchen Factoren sich ein Gemeinwesen mit türkischer Majorität zusammensetzte. Man wird staunend bemerken, wie eine Stadt von der Grösse Göttingens, ohne Aerzte, Advocaten, Buchdrucker, Künstler und andere Repräsentanten europäischen Culturlebens zu existiren verstand.

Nach den mir vom Kaimakam mitgetheilten officiellen Aufzeichnungen gab es 1870 zu Lovec: 36 En gros-Magazine, 603 Verkaufsgewölbe (grösstentheils Schuster, Schneider, Riemer u. s. w. in Holzbuden des Bazars), 14 Hane, 33 Kaffee's, 2 Bäder, 1 Uhrthurm, 20 Moscheen (worunter 15 mit Minarets, 4 Gebethäuser und 3 Medressch), 1 moslimsche Rudschidieh (kais. Normalschule) und 10 Mekteb (Elementarschulen), 3 Kirchen, 1 Bischofkonak, 1 christliche Normal-, 2 Elementar- und 2 Mädchenschulen, 1 Kreisamts-, 1 Telegraphen-Gebäude, 1 Zaptiekaserne, 1 Pulverthurm, 2 Brücken, 11 Brunnen, 5 Eisgruben, 1 Ambar (Staatsfruchtspeicher), 16 Mühlen, 23 Bäcker, 1 Schlachthaus, 5 Schafställe, 46 Gerber, 12 Seifensieder, 2 Wachszieher, 8 Thonarbeiter, 1 Messerschmied u. s. w. Dies giebt sammt den Wohnhäusern die stattliche Zahl von über 3000 Bauten — natürlich im türkischen Style!

Durch den Geschützkampf, durch wiederholte Plünderung und den Wegzug der moslimschen Bevölkerung litt Lovec weit mehr als andere bulgarische Städte. Alle zuvor angeführten Zahlen sanken seit dem August 1877 bedeutend herab. Die türkischen Abdur Rahman-, Čauš- und Cigane Mahle wurden gänzlich, das Dikisan- und Kiatip' Mahle theilweise zerstört, der Konak, fünf Moscheen, der nördliche Theil der Bazarstrasse, die zweite Brücke liegen in Ruinen. Heute giebt es höchstens zehn Minarete; die Medressch und Mekteb sind verlassen, die Kaffee's auf 12 geschmolzen, auch die türkischen Mühlen und Gerbereien sind verödet. Drei Tage vor der Eroberung von Lovec begannen seine moslimschen Bewohner, Türken und Zigeuner, ihre Häuser zu räumen und die Läden der Bulgaren zu plündern. Mit Beute schwer beladen zogen sie hierauf in endlosen

Caravanen nach Lovec und Sofia. Nur 150 der ärmsten Türken blieben, von den reichen Grundbesitzern kehrte Aga Bei zurück; er vertritt heute seine wenigen Glaubensgenossen im städtischen Gemeinderathe, wo einst der Wille der moslimschen Majorität allein entscheidend war.

In dem Lovec, wie es vor der Katastrophe von 1877 bestand, stiess ich auf allen meinen Streifzügen durch die Stadt auf kein Gebäude, welches architektonisch sich über das Niveau des Gewöhnlichen erhoben hätte. Der Stempel des Festen, der Anlage für Jahrhunderte fehlte. Auch hier, wie in allen echttürkischen Städten empfing ich den Eindruck, als könnte ein heftiger Orkan plötzlich das ganze malerische Gerümpel in die Lüfte tragen. Und doch mit welchem Stolze blickte der Türke auf die bescheidenste seiner Moscheen, auf die vom Loth oft bedeutend abweichenden Minarete, so lange sie nur mit ihren spitzen, halbmondgekrönten Fingern nach oben zeigten; was fände er heute noch an seiner wackligen Osembrücke zu tadeln, hätte ein Hochwasser sie nicht halb zerstört. Fatumglaube und Unwissenheit helfen ihm glücklich über viele Dinge hinweg, welche nach seiner Ansicht des Occidentalen Auge und Gefühl mit Unrecht beleidigen!

Um nicht gegen die Lovecer Moslims ungerecht zu erscheinen, will ich gern ihre bezeigte Rührigkeit in einigen Gewerben rühmen. Ganz besonders tüchtig waren sie als Gerber (saradži), Verfertiger von Bauernschuhen und čohadži, welche reich mit Schnürwerk verzierte Kleider fabricirten. Allerdings behauptete man, dass die muhamedanischen Lovecer sich grossentheils aus den nahen, von bulgarischen Moslims bewohnten Dörfern rekrutiren. Ich werde von diesen „Pomaci" im V. Capitel ausführlicher sprechen.

Heute wie früher ist die Kürkdži esnaf (Kürschner) die blühendste Zunft der Stadt. Sie zählte schon 1871 gegen 80 ausschliesslich christliche Meister, demnach doppelt so viele als nach der officiellen Angabe. Sie unterhält durch Vermittlung ausländischer Agenten, welche periodisch das Land bereisen, einen starken Export von Rinder-, Kalb-, Ziegen- und Lammfellen nach Oesterreich und Frankreich. Auch das Bäcker-, Seifensieder- und Schneiderhandwerk für Bauernanzüge betreiben einzig Bulgaren. Die Seidenzucht, welche früher eine grosse Bedeutung für den Kreis und die Stadt Lovec hatte, litt durch die Raupenkrankheit; ebensosehr der Weinbau, seit er auch an anderen Punkten des Landes stärker cultivirt wird. Im ganzen gehörte Lovec zu den blühenderen Städten des Tuna-Vilajets, obschon von Seiten der stets wechselnden Kreisvorstände wenig oder gar nichts für ihr Gedeihen geschah.

Lovec' Kaimakam, den ich in seinem von Midhat errichteten Jeni-Konak (neues Kreisamt) besuchte, war vollkommen neu und leider auch grün im Verwaltungsgeschäfte. Es war ein junger, nur türkisch sprechender, nett lackirter, Cigaretten drehender Effendi aus den Corridoren der Stambuler Bab-u-ali, welcher hier

jene Studien praktisch verwerthen sollte, die er wahrscheinlich nie gemacht hatte. Trotzdem oder vielleicht eben deshalb, klagte er über das Fatum, welches ihn in dieses unwirthliche Land versetzt hätte, wo er — das Thermometer zeigte 18° C. im Schatten — fortwährend friere; er hätte nur einen Wunsch, das meist von störrigen, mit ihren Bischöfen streitenden Bulgaren bewohnte unangenehme Kaimakamlik mit einem andern in Anatoli zu vertauschen. Schon im

Moslimscher Töpfer zu Lovec.

menschenfreundlichen Interesse für die von dem guten Effendi Regierten, wünschte ich ihm die baldigste Erfüllung seiner Sehnsucht und schied hiermit vom „Jeni Kaimakam", über die localen Verhältnisse so aufgeklärt wie zuvor. Glücklicherweise fand ich im ersten Lehrer der bulgarischen Schule, Herrn Nikola P. Kovačev, in dessen Freunden Miro Pavlov, Manal Lazarov, Mito Pop Kostov, Macoganov und namentlich in Pop Kresto höchst intelligente Männer, die ebenso liebenswürdig wie unermüdet mich bei meinen Arbeiten unterstützten.

Zur Zeit der bulgarischen Könige müssen zahlreiche Kirchen Lovec geschmückt haben. Noch heute giebt es viele Plätze mit alten Mauern und Gräbern, welche man „čerkovište" nennt. Auch ihre Namen haben sich erhalten. Sie waren der Sv. Paraskeva, dem Sv. Gjorgje, Nikola, Haralampi u. s. w. geweiht. Heute zählt Lovec nur drei Kirchen und alle tragen den Stempel der jüngsten Zeit. Zunächst besuchten wir die neueste im Harmani Mahle gelegene Sv. Troica-Kirche, welche 1877 während des Gefechtes stark beschädigt wurde und nun leer steht, dann jenseits der Brücke die Sv. Nedelja-Kirche des Gorni Krai, in der ich buntbemalte Capitäle von einem neueren Baukünstler traf, welche styllos, doch eine gewisse Originalität der Erfindung zeigten; zu Sv. Bogorodica im Dolni Krai sah ich eine prachtvoll geschnitzte Kanzel, das schöne Werk des oft gerühmten Meisters Pop von Travna.

Als ich mit meinen Begleitern die nahen Räumlichkeiten der dreiclassigen Normalschule betrat, scholl mir ein melodisches Willkommenlied entgegen. Sowohl Knaben als Mädchen erwiesen in einer unerwarteten Prüfung, dass Herr Kovačev mit seinen Hilfslehrern Georgi Kirkov, Hadži Jovanov von Sopot, jetzt in Filipopel, recht tüchtig gearbeitet hatte.

Die bischöfliche Residenz ist architektonisch ganz unbedeutend. Ich lernte den Vladika Hilarion nicht persönlich kennen, da er eben der bulgarischen Nationalsynode zu Constantinopel präsidirte. Bei der ersten Exarchenwahl wurde er durch mächtige Einflüsse für diese Würde candidirt; er bekleidete sie aber nur wenige Tage und residirt gegenwärtig als Metropolit zu Köstendil. Auf Vladika Hilarion folgte der Metropolit Josif Lovčanski, welcher nach Antim's I. Rücktritt zum zweiten bulgarischen Exarchen erwählt wurde und zuletzt seinen Sitz in Filipopel nahm.

Obschon ein geborener Bulgare, wurde Vladika Hilarion doch von sämmtlichen Fortschrittsmännern als ein mächtiges Hinderniss für die raschere Entwicklung der Volksbildung bezeichnet; denn er regierte ganz im Geiste der fanariotischen Bischöfe, als deren Zögling er ergraut war. Auch ihm wurden grosse Willkührlichkeiten bei Heirathen und Scheidungen zur Last gelegt, auch er wurde als gewinnsüchtig geschildert, doch noch schlimmer, er lag fortwährend, gleich dem verjagten griechischen Clerus, mit den Lehrern und den liberaler gesinnten Geistlichen von Lovec, z. B. mit Pop Kresto im Kampfe. Es kam manchmal vor, dass Professor Kovačev nach dem Bischof die Kanzel bestieg und das Volk über dessen wirkliches Interesse aufklärte, worauf Vladika Hilarion damit antwortete, dass er durch seine Landpopen Adressen bei den Bauern in Umlauf setzte, welche dem Bischof ihre vollste Ergebenheit und Zufriedenheit mit seinem Regimente aussprachen.

Man sieht, der grosse, im Herzen Europa's zum Ausbruch gelangte Cultur-

kampf zwischen Schule und Kirche hat an der Peripherie unseres Welttheils, am Fusse des Balkans, seinen flammenden Wiederschein gefunden. So schwach auch hier der Wissenschaft Licht ist, nimmer will es sich mit einer nur bei voller Finsterniss strahlenden Mitra friedlich vertragen. Im Gedankenaustausche mit dem kleinen Loveeer intelligenten Kreise eröffneten sich mir neue Einblicke in die oft hyperradicalen Anschauungen und Strebungen der Jungbulgaren. Sie waren mir interessant, wenn ich auch oft grössere Klarheit und ruhiges Abwägen vermisste. Es geht eben mit jungen aufstrebenden Nationen wie mit neuem Moste im engen Fasse — beide drohen die hemmende Hülle zu sprengen.

Ich sollte mit einer freundlichen Erinnerung von Lovec scheiden. „Verweilen Sie morgen noch bei uns, meinte verbindlich Professor Kovačev, dann feiern wir ein Doppelfest, dem h. Petrov und Ihnen zu Ehren. Sie sind von Meister Atanas Benev's Haus zu einem heiteren Jugendfeste freundlichst eingeladen und dort werden wir Ihre ernsten Studien durch einige heitere Stunden kürzen." Ich ging nie einer Gelegenheit aus dem Wege, meine Kenntniss bulgarischen Volkslebens zu bereichern, und sagte gerne zu. Am Sonnenwendtage (24. Juni) ziehen die Mädchen zu Lovec früh Morgens an den rasch fliessenden Osem und werfen die Abends zuvor gewundenen Kränze zugleich in den Fluss. Der allen voraus schwimmende Kranz verpflichtet die Eignerin, ihren Gespielinnen ein Festgelage mit Musik und Tanz am „Petrov den" zu geben. Der Zufall machte mich zum Zeugen des fröhlichen Festes. Der 29. Juni wurde ein Tag heiteren Geniessens, eine Nachfeier des Erwachens der Natur zu neuem Schaffen, verschönt von ihren prächtigsten Geschöpfen, von einem Kreise blühender Mädchen in ungebundener Lustigkeit.

Am nächsten Tage kam Professor Kovačev mich abzuholen. Vielstimmiger Gesang, Svirale- und Tamburinetöne liessen uns das Festhaus nicht verfehlen. Wir traten in einen mässig grossen, mit Guirlanden geschmückten Raum, dessen prächtigste Zier auf niedrigen Sitzkissen und Teppichen malerisch lagernde frische Mädchengestalten bildeten. Ich erblickte nur wenig regelmässig schöne Gesichter, doch die Augen waren durchgehends dunkel und vielleicht erhöhten Erregung und Freude ihren Ausdruck. Da war nichts von jener Verlegenheit und falschen Coquetterie zu erblicken, wie sie im Occident leider den Mädchen oft schon im jüngsten Alter anerzogen wird. Gleich einem Chor von Nachtigallen schmetterten sie ihre Lieder zu Ehren des Frühlings hinaus, einige der elastischen Gestalten traten abwechselnd zum Horareigen zusammen und dazwischen tönten lustige Wechselgesänge. Nur schwer trennte ich mich von dem prächtigen Bilde. Freund Kovačev hatte Recht, es war geeignet, die oft bitteren Widerwärtigkeiten des Reisens auf türkischem Boden ein wenig vergessen zu lassen.

Seit den acht Jahren, die seitdem ins Land gingen, hat sich zu Lovec gar

manches geändert. Beispielsweise musste, wie viele räuberische Pomaken, auch Hadži Mustapha, weil er seine Glaubensgenossen zu Gewaltthaten gegen die Bulgaren hetzte, unfreiwillig nach Sibirien reisen; sein schönes Haus bezog aber der russische Oberst und erste Kreishauptmann Frančevič Spokaisky, welcher die neue Ordnung der Dinge in diesem Gebiete einführte, indem er zunächst alle übrigen Stellen mit Bulgaren besetzte. Im April 1879 amtirten im Okružni savet (Kreisamt) als Präsident Herr Dimitri Paškov mit einem Monatsgehalte von 300 Mark, 4 ernannte und 4 erwählte Mitglieder, welche monatlich 200 Mark beziehen; im gradski savet (Stadtgericht) Präsident Kosta Vačov mit 160 Mark, ein Türke, zwei Bulgaren und 4 Ehrenmitglieder mit 120 Mark monatlich, und im sudebni savet (Kreisrath) Herr Mihail Radoslavov mit 300 Mark, ferner 3 Mitglieder, welche für jede Sitzung 4 Mark Diäten erhalten.

Bei der Besetzung der Stellen wurden auch in Lovec, wie in ganz Bulgarien, namentlich solche fähige Männer berücksichtigt, welche wegen ihrer patriotischen Gesinnungen vom Türkenregiment verfolgt worden waren. Auch der zuletzt genante Präsident Radoslavov musste, weil er als Lehrer zu Eski Džuma die verbotene „Svoboda" (Freiheit) las, mit seinem Collegen Gerenov im Jahre 1873 in das Rusčuker Gefängniss wandern, von wo er nach Kiutahia in Klein-Asien verbannt, dort bei der griechischen Schule als Lehrer wirkte, bis er 1876 durch englische Vermittelung begnadigt wurde.

Im August 1878 zählte Lovec, von seinen zahlreichen türkischen Häuserruinen abgesehen, 930 bulgarische Häuser mit 4600 Seelen, 300 christliche Zigeuner und 150 Türken. Auch garnisonirte daselbst die 1000 Mann starke Lovčansker Družina der „zemska voiska" (Miliz), deren Kaserne eben vollendet wird. Viele zerstörte Gebäude werden neuestens wieder hergestellt, darunter eines für die Regierung, andere im occidentalen hübschen Style erbaut, auch öffentliche Gärten wurden errichtet und in jenem am Strateš mit einer Restauration geht es oft lustig her. Die Strassen erhielten Namen, welche auf die letzten Ereignisse anspielen, es giebt da eine Carska-, Skobelevska-Strasse u. s. w. Für die Reinigung, Pflasterung und Beleuchtung der Plätze und Gassen geschah bereits manches, der türkische Han Halil Aga verwandelte sich in ein Hôtel, das europäischen Gewohnheiten besser entspricht. Nun besitzt die Stadt auch in Herrn Dr. Robert Geisser einen trefflichen Arzt, ihre Armen finden in dem neu errichteten Spital Aufnahme und die Garnison besitzt ausserdem einen bulgarischen Militärarzt. Dem während des Krieges stark vernachlässigten Schulwesen wendet man nun vermehrte Sorgfalt zu. An der Unterrealschule wirken ausser dem tüchtigen Director Fingov die Lehrer Urumov und Gorov, 3 Elementarschulen wurden im J. 1879 von 250 Knaben, 3 andere von 90 Mädchen besucht; von den vielen moslimschen Schulen ist aber nur mehr eine thätig.

Der plötzliche Wegzug des grössten Theiles der Bevölkerung führte grosse Störungen in den materiellen Verhältnissen der Stadt herbei; doch allmälig gelangen sie wieder in normalere Bahnen, der Speculationsgeist äussert sich in neuen Unternehmungen, auch der Handel wird bereits lebhafter und ein Postamt fördert ihn. Lovec ist im Bezuge seiner Importartikel meist vom Donauhafen Svištov abhängig. Einige grössere Kaufleute bestellen ihren Bedarf aber schon direct durch ihre Commissionäre in Wien, Pest und Galatz. Exportirt werden namentlich Häute, Felle, Corduan nach Wien, wo die feinere Bearbeitung und die Färbung des Leders erfolgt. Bratja Dimčevi ist die bedeutendste Exportfirma für Naturproducte, zu den grösseren Importeuren zählen: Bratja Dočevi i zadružje, dann Petar Dimitrov, welcher namentlich den Handel mit ungarischem Spiritus en gros betreibt; der starke Verkehr in diesem Artikel führte jüngst zur Anlage einer Spiritusfabrik in Lovec selbst, die nach modernstem System betrieben wird.

Die nordöstliche Route von Lovec nach Svištov, welche ich am Nachmittag des Petrov-Festtages einschlug, zählt wohl, von den erlangten geographisch-ethnographischen Resultaten abgesehen, zu den monotonsten meiner Reisen durch Bulgarien. Ausserhalb der Stadt, wo die Redifs des Kreises im Sommer ihr Uebungslager auf der Osem ostrov aufzuschlagen pflegten, treten die Höhen gegen NW. zurück und die Strasse bleibt gleich ferne von ihnen, wie von dem reichbewaldeten Gebirgszuge des rechten Flussufers. Bereits nach einstündigem Ritte befand ich mich auf der niederen, vom Timok bis zum Pontus streichenden, durch unbedeutende Erhebungen undulirten Terrasse, deren dunkles Alluvium wohl ergiebigster Acker- und Weideboden bedeckt, dessen landschaftliche Physiognomie aber auf weite Strecken durch den fehlenden Wald alles Reizes entbehrt.

Nur in den tieferen Einschnitten des Terrains erhielten sich vereinzelte Baumgruppen. Erfrischt von zur Regenzeit anschwellenden kleinen Wasseradern, beschatten diese Oasen, meist hart an der Strasse, einen Brunnen und gewähren den Herden und ihren Hirten bei heissem Sonnenbrande erwünschte Zuflucht. Wahrscheinlich desshalb entgingen sie auch dem Vandalismus der Anwohner, welche hier, da frühere Generationen den Wald vernichteten und eine unvernünftige Regierung ihnen die Ausbeutung der nahen Steinkohlenlager versagte, als Brennmaterial zum Torf greifen mussten. Mit dem Walde scheint hier auch die Vogelwelt ausgestorben zu sein; ausser heiseren Dohlen durchschnitten nur Aase witternde Geier und kreisende Adler die Luft.

Strömender Regen zwang mich, in dem von Moslims und Bulgaren bewohnten Drenovo frühzeitig Konak zu machen. Die Unterbringung meiner Pferde verursachte heftigen Streit zwischen den beiden Ortshälften; wie immer in ähnlichen Fällen siegte auch hier die herrschende Race und die Sorge für Fourage u. s. w. fiel den Bulgaren zu. Die Familie, welcher ich vom Čorbaši zugewiesen

wurde, empfing mich mit unverhehltem Widerwillen, und besonders waren es die Frauen, welche keifend über die unverhoffte Einquartierung sich nicht beruhigen wollten. Ich griff zu einem probaten Mittel, schenkte den Kindern einige Piaster, erlegte das Geld für die verlangte Gerste u. s. w. zum Voraus, und der Friede stellte sich allmälig her. Nicht so leicht, oder richtiger gar nicht, wollte es mir aber gelingen, die Mosquitos und anderen schwarzen Quälgeister zu bannen, welche mit dem Heulen der Hofhunde vereint, allen Schlaf von meinem Lager scheuchten. Selbst die gelobten Kräuter aus dem Lande des „Königs der Könige" versagten ihre Wirkung, und da auch von Aussen abscheulicher Torfbrandgeruch durch die zerrissenen Papierscheiben des kleinen Raumes drang, liess ich in aller Morgenfrühe satteln und empfahl mich mit stillen Verwünschungen dem ungastlichen Dorfe auf „Nimmerwiedersehen".

Im scharfen Trabe war das 1 St. entfernte Vučitren erreicht, wo in einem gastfreundlichen Gehöfte frisch gemolkene Büffelmilch mich ein wenig restaurirte. Hier stiess ich auf im J. 1861 nach der Krim emigrirte, bald aber zurückgekehrte Bulgaren, welche, da sie ihre verlassenen Häuser bereits von angesiedelten Tataren besetzt fanden, nun troglodytenartige Erdhütten bewohnten, wie sie die Abbildung im I. Bande zeigt. Der Niveau-Unterschied zwischen Vučitren und Lovec beträgt nach meiner Messung 77 Meter, $2^1/_2$ Meilen weiter, bei dem in einem trockenen Einschnitte der Terrasse liegenden Neredince (auch Radenica genannt) aber bereits 179 M. Wie die meisten Orte des Nikopoler Kreises hatten auch Neredince und das nahe Vina eine aus Bulgaren, Türken, Tataren und Tscherkessen bunt zusammengewürfelte Bevölkerung. Die Helden des Kaukasus traten hier überhaupt häufiger auf, leider aber nicht zu höherer Gesittung, Sicherheit und Freude ihrer friedlichen Nachbarn. Viele tscherkessische Gräber erheben sich hart neben jenen aus der grossen Völkerwanderung, und so leicht wie die hier begrabenen Tumulimenschen dem gegenwärtigen, wird höchst wahrscheinlich dem künftigen Culturforscher der glücklicherweise nur kurze Aufenthalt der Kaukasussöhne am Balkan wiegen.

Nachdem unser Weg zwischen Neredince und Vina in die durch Midhat angelegte Strasse von Svištov nach Pleven gemündet, übersetzten wir bei Bulgareni auf ziemlich solider Brücke den in grossem Bogen von W. kommenden Osem Angesichts einer stark bemannten Karaula und zahlreicher Grabhügel, welche von allen höheren Punkten in das von reichen agricolem Leben erfüllte breite Flussthal herabblickten. Auch frischeres Grün und Laubholz erquickten hier wieder das Auge und der Anstieg zur Terrasse gewährte einen hübschen Blick gegen SO., wo das zwei Meilen ferne „Čatal tepe" in duftigen Umrissen auftauchte. In einer zum Lagern geschaffenen grünen Mulde trafen wir etwa 80 Bulgaren beider Geschlechter, welche alljährlich zur Erntezeit ihre zu Hause

überflüssigen muskulösen Arme aus den höchsten Balkanthälern in die walachische Ebene tragen und, nachdem sie auf den Bojarengütern einiges Baargeld erworben, wieder zurückkehren. Diese wandernden Balkandži geben den Gastwirthen nichts zu verdienen. Sie reisen in grösseren Trupps zu Fusse, schleppen den nothwendigen Proviant von Mehl, Butter u. s. w. auf Packpferden mit, rasten an bestimmten Orten und zwar wenn es das Wetter nur einigermassen erlaubt, am liebsten im Freien. Die lagernden Gruppen bereiteten eben in metallenen Kesseln ihre magere Čorba (Brotsuppe mit etwas Fett) unter sehr lustigen Wechselgesängen, deren Schall uns lange begleitete.

Mannigfache Ursachen trugen nach der türkischen Eroberung dazu bei, dass die Ackerbau treibende Bevölkerung sich von der Ebene gerne in die Bergregion zurückzog. Wie viel braches Land hatte ich nur auf dem Ritte von Lovec bis Bulgareni hart am Wege gesehen! Da sich die Verhältnisse seitdem zum Bessern veränderten, konnte die überschüssige Volkskraft, welche einst vor dem Terrorismus der herrschenden Race ins Bergesdunkel flüchtete, zur Cultivirung der verödeten Donauterrasse herangezogen werden. Türkische Vilajet-Gouverneure hatten aber wenig Zeit an derlei Dinge zu denken; nur Midhat regte auch in dieser Richtung Versuche an. Am nächsten Morgen stiess ich bei Stišarov auf einen scheinbar geglückten.

Stišarov (türk. Istišar) war vor dem letzten Kriege ein wohlhabendes Dorf von nahezu 100 bulgarischen und 16 tatarischen Gehöften mit grosser Kirche und kleiner Moschee. Ich übernachtete daselbst und besuchte noch Abends bei 20° C. die unter Zelten sommernden Zigeuner, welche die salpeterhaltige Erde hier mit dem im I. Bande S. 203 geschilderten Processe auslaugten. In der Fortsetzung des von einem dünnen Faden berieselten Einschnittes durchschneidet die Strasse die Balkandži-Ansiedlung zu Buzurluk. An der eigenthümlichen blauen Frauentracht, am merkwürdig elastischen Schritte der vom und zum Wasser eilenden Mädchen erkannte ich sofort die „Balkandži", ein Name, mit welchem die Bulgaren des Balkans von jenen der danubischen und thracischen Ebene unterschieden werden. Der früher Buzurluk genannte kleine Ort erhielt nach dem Kaimakam, welcher die Emigration aus dem Elena-Balkan 1868 hierher leitete, den Namen „Mühüt Bei köi". Die neuen Ansiedler lobten den Tausch und besonders den prächtig lohnenden Boden; nur an die „dicke" Luft und an das Trinkwasser konnten sie sich schwer gewöhnen, mit den krystallreinen Balkanquellen war es freilich nicht zu vergleichen.

Bald hinter Buzurluk kündigten über unsere Köpfe hinziehende Schwärme von Wasservögeln die nahe Donau an. Ein in flüssiges Gold getauchter Streif flimmerte auch bald über dem uns vom Strome noch trennenden, grell beleuchteten Alluvialstreifen auf, und der ferne Thurm des katholischen Belina trat

einem Pharus ähnlich in Sicht. Dicht am Ufer bogen wir um das „Bender tepesi", auf dessen konischer Spitze ein Thurm des römischen Reichslimes gestanden haben mag, und gelangten um 7 Uhr an das „Gornji Oreše beklemeh", dessen bulgarische Wächter uns trefflichen Kaffee kredenzten. Trotz der 19° C. im Schatten fesselte uns der Anblick des mächtigen, lange entbehrten Strombildes. Die Aussicht aber, nun in gesteigerter Mittagsgluth einige Stunden hindurch allen Krümmungen des steilgeböschten schattenlosen Ufers wahllos bis Svištov folgen zu müssen, wäre wohl geeignet gewesen zu verstimmen, hätte mir nicht die Hoffnung gewinkt, dort endlich die sehnsüchtig erwarteten, lang entbehrten Nachrichten aus der Heimath zu finden.

Svištov's grosser fischreicher See, welchen eine grösstentheils überfluthete schmale Barre vom eigentlichen Donaubette trennt, lässt den Strom an seinem südlichsten Punkte unabsehbar breit erscheinen. Vom zweiten Dolni Oreše beklemeh schräg hinüber gegen Cimnica gesehen, beträgt der Spiegel mindestens $1^1/_4$ Meile und die am rumänischen Ufer fahrenden Dampfer verrathen sich nur bei sehr starkem Rauch. Unser Weg führte grösstentheils hart am See, und wo er ausgetreten, stellenweise auch durch das Wasser; nahe der Stadt aber, zwischen Obst- und Weingärten über einzelne, zum See vorspringende höhere Nasen. Im Gegensatze zur lautlos auf dem riesigen Wasserbereiche lagernden, nur durch verscheuchte Störche, niederstossende Fischreiher, beutelustige Pelikane oder auffliegende Entenschwärme unterbrochenen Ruhe, herrschte auf dem Lande reges Leben. Ueberall ertönte Gesang. Die in der „Carova niva" hantirenden Städter boten mir prächtiges Obst an und der ausserordentlich kalte Quell der „Elezova češma" wirkte erquickend. Erst am östlichsten Seerande angelangt, wurde ich plötzlich Svištov's Silhouette ansichtig. Bald erreichten wir sein Kekene Mahle, wo grossentheils walachische Fischer wohnen, weiter das Ribari M., wo unter wenig aromatischen Düften die nächtliche Seeausbeute, riesige Störe, Karpfen, Hausen, dann sabie (Säbelfische) in unappetitlicher Weise ausgeschlachtet werden; auch grosse Quantitäten getrockneter Waare sind hier zeitweise für den Export und als Vorrath für die Fastenzeit aufgespeichert. Manches gutgemeinte „dobro došel" (glückliche Ankunft) tönte mir schon an der Skela entgegen, die Grüsse mehrten sich auf dem Wege zur „Agentia", wo mich ein wuchtiges Paquet mit Briefen und Zeitungen erwartete. Nach dreiwöchentlicher Entbehrung war ich nun wieder glücklich bei den Lieben, in Europa, mitten im Getriebe der Welt, und das bescheidene Stübchen im „Janakev Han" schwamm für mich eine Stunde lang in goldigstem Lichte.

Svištov, dessen ereignissreiche Vergangenheit ich im I. Bande (S. 193) erzählte, gewährt, von der Donau gesehen, einen sehr freundlichen Anblick. Die Stadt lehnt theilweise amphitheatralisch an den mit Obst- und Weingärten bepflanzten

Hängen des „Kad bair". Früher gaben ihr die nun zerbröckelten Ruinen des mittelalterlichen Schlosses auf der „Čukahöhe" einen malerischen Abschluss. Unten am Donauufer dehnt sich eine langgestreckte Zeile hübscher einstöckiger Gebäude und Magazine aus, welche meist erst nach dem letzten bedeutenden Brande im Juni 1870 im europäischen Style aufgebaut wurden. Hier herrscht reger Verkehr im Sommer; namentlich zur Zeit des Cerealienexports beleben unzählige Büffelwagen-, Pferde-Caravanen, Remorqueure, ladende Schleppschiffe, Karlašen u. s. w. die Lände. Die „Agentia" bildet dann den Mittelpunkt eines ausserordentlich bunten Treibens, an dem der Fremde sich gerne ergötzt.

Die Einnahmen des Svištover Zollamtes beliefen sich durchschnittlich in den Jahren 1870—75 auf $1^1/_2$ Mill. Piaster, wovon $^1/_3$ für den Import, $^2/_3$ aber für den Export. Die Stadt ging übrigens von 1873—76 bedeutend im Wohlstande zurück, denn die früher schwunghaft betriebene Viehzucht, die Haupteinnahmequelle der bulgarischen Stadt- und Landbevölkerung, wurde durch das ihr zum Zwecke der Tscherkessen-Ansiedlung entzogene Weideland ansehnlich reducirt. Auch der Feldbau litt in den letzten Jahren durch die mangelnde Aussaat, und es war durch die verkehrten Maassregeln des türkischen Regiments zu befürchten, dass Bulgariens gesegneter Boden dem traurigen Schicksal der anatolischen Provinzen anheimfallen könnte! Nicht wenig wurde Svištov's raschere Entwicklung auch durch die Folgen der grossen europäischen Bank- und Handelskrisis 1873 empfindlich beeinflusst, welche den aller Hilfsquellen baaren Osten Europa's furchtbar traf. Da es an Creditinstituten fehlt, ist seitdem die rege Baulust zu Svištov wieder eingeschlummert.

Svištov zählte 1874 nahe an 2000 bulgarische, 109 walachische, 1532 türkische und 160 Zigeunerhäuser. Diese 3620 Privathäuser, zu welchen 19 Moscheen, 3 Kirchen und andere öffentliche Gebäude von wenig monumentalem Charakter hinzutraten, theilten sich in 6 Haupt-Mahle. Die Türken wohnten im Tuna Mahlesi und At pazar, die Bulgaren im Dolni Mahle mit den Vierteln Pop Miko und Pop Georgi, im Sredno Mahle (Viertel Pop Todor, und Grcki Mahle), dann im Kraina Mahle, auch Kenar oder Harizan Mahle genannt, die Wallachen endlich im Vlaška Mahle, im westlichsten Theile der Stadt.

In der Čuka befindet sich eine dem h. Demetrius geweihte ältere Kirche. Sie erscheint unbedeutend gegenüber dem kostspieligen Neubau, welchen die Svištover Gemeinde im Dolni Mahle ausführte, obwohl die geräumigen, nun verlassenen Sv. Peter- und Prorok Ilija-Kirchen dort bestanden und auch das Srednji Mahle seine Kirche Sv. Preobraženije besass. Die 1867 vollendete grosse Kirche ist constructiv höchst unorganisch und decorativ gleich stylos wie die Mehrzahl der modernen Bauten dieser Länder, Constantinopel nicht ausgeschlossen. Wohl überrascht der imposante Kuppelbau bei flüchtiger Betrachtung, doch möchte ich ihm

kein allzu hohes Alter vorhersagen; die sehr weit vorspringende Frauenempore scheint, weil jeder Stütze entbehrend, wie angeklebt, die Fenster sind rund, oval oder quadratisch mit gradem Sturze oder mit flachen Spitzbogen abgeschlossen, anderer Stylstünden nicht zu gedenken. Auch die Bilder der Ikonostasis, von dem in München gebildeten Svištover Maler Pavlević, erheben sich nicht über Alltagsarbeit. Die Kirche verschlang, abgesehen von Naturalspenden in Steinen, Ziegeln, Fuhren u. s. w., etwa 500,000 Piaster; trotzdem erbaute man neuestens auch im Kraina Mahle eine neue Kirche, zu welcher ein nach Bukarest emigrirter reicher Svištover, Namens Balaban, den Grundfonds mit 1000 Dukaten testamentarisch stiftete. Durch Zinsen, andere freiwillige Spenden und Anleihe wurde das Capital vergrössert und der Neubau vom Tirnovoer Metropoliten feierlich geweiht.

Für die Verbesserung des Svištover Schulwesens wurden sehr grosse Summen von Seiten ausgewanderter Bulgaren gespendet, welche ihre Anhänglichkeit auch in der Ferne ihrer Vaterstadt bewahrten. Das jüngste bedeutende Vermächtniss rührte von dem am 19. März 1870 zu Wien verstorbenen Realitätenbesitzer Todor Milanović her. Er testirte sein Gesammtvermögen von etwa 800,000 Piastern Baargeld, Grundstücken, Häusern und einer Bibliothek der Svištover Gemeinde ausschliesslich für Schul- und Bildungszwecke, während er, sehr bezeichnend für den nüchternen Sinn dieses Volkes, seinem religiösen Gefühle mit der Widmung eines „kleinen in Russland anzukaufenden Evangeliums" für die St. Eliaskirche genügte, in welcher er ein Milanović'sches Familien-Denkmal gestiftet hatte.

Svištov war eine der ersten bulgarischen Städte, wo die slavisch-nationale Sprache in die Schule eingeführt wurde, indem man um 1833 seine griechische Lehranstalt in eine hellenisch-slavische verwandelte und 1836 aus dem Vermächtniss des Kaufmanns Angelov die erste reinslavische Schule daselbst begründete. 1874 besass jedes der drei christlichen Mahle 1 Knaben- und 1 Mädchen-Elementarschule mit 411 Knaben und 186 Mädchen, das Sredne-Mahle auch eine höhere Schule, aus 4 Classen bestehend, in welchen zusammen 13 Lehrer und 7 Lehrerinnen wirkten. Allgemeine und bulgarische Geschichte, Grammatik, Physik, Botanik, Algebra, Geometrie, türkische und französische Sprache, Religionslehre, Philosophie und manch anderes wurde an dieser Anstalt vorgetragen, welche 90 Schüler und 46 Schülerinnen besuchten. Ich wohnte am 2. Juli 1871 der feierlichen Jahresprüfung der letzteren an und war durch die Intelligenz und Fortschritte der Zöglinge in hohem Grade erfreut. Die Mütter folgten mit sichtbarer Theilnahme der Lösung arithmetischer Exempel, welche ihre Töchter auf der Tafel oder im Kopfe ausführten. Die Versammlung trug ein anmuthiges Gepräge durch die ausdrucksvollen jugendlichen Mädchenköpfe; Alles hatte den besten Staat angelegt und neben europäischen Moden zeigten sich, namentlich im Kopfputze, orientalische Reminiscenzen.

Dasselbe Gemenge, den Kampf alter gegen importirte occidentale Sitte, fand ich auch in der Ausstattung der Häuser besserer Familien. Oft traf ich bequeme niedrige Sitzbänke an den Wänden und Stühle vor einem Wiener Flügel. Spiegel kleiner Formate und schlechte Wiener „Möbelbilder" in Goldrahmen zählten zum erlesensten Luxus, noch mehr aber Schreibtische und Kleiderkasten, da der Bulgare gleich dem Türken gewöhnlich in die Mauer vertiefte Schränke zum Aufbewahren seiner werthvolleren Habe benützt. Die meiste Sorgfalt erschien den kleinen Vorgärten der Häuser zugewendet, indem man die Rabatten mit Bachkieseln oder in sonstiger Weise umrandete und möglichst viele buntgefärbte Glaskugeln auf Stäben in den Blumenhecken anbrachte, zwischen welchen kleine Springbrunnen oder metallene Wasserspeier munter plätscherten. Einige Oleander-, Citronen- und Feigenbäume, dann alte Buchs- und Weinhecken fehlten selten und bildeten den Stolz des Eigners.

Am selben Sonntag, an dem die Schulprüfung abgehalten wurde, wohnte ich dem interessanten Schauspiel einer methodistischen Trauung bei. Der ehemalige Schuhmacher Gavriel Iliev, über welchen „der Geist des Herrn unerwartet gekommen", hatte als „Workman of the mission" dem Methodistenthum etwa 10 orthodoxe Svištover Seelen zugeführt. Iliev besass etwas von Dickens köstlich carrikirten „school masters" und der hehre Apostelberuf hatte seinem ganzen Wesen ein quäkerisches Gepräge aufgedrückt. Er taufte und absolvirte, las die Bibel vor und sorgte auch sonst durch Tractätchen u. s. w. für das Heil seiner kleinen Neophytenschaar; doch die Spendung der heiligen Trauungsweihe lag ausserhalb seiner geistlichen Machtsphäre, um diese zu vollziehen, war der in ganz Bulgarien wohlbekannte Mr. Long von Constantinopel eigens nach Svištov gekommen. Ausser den in Festkleidern erschienenen Verwandten des zu trauenden Brautpaares fanden sich viele Neugierige im Hochzeitshause ein, die Braut trug einen Myrtenkranz im Haare; ihr Bräutigam schien bedeutend jünger zu sein. Mr. Long eröffnete die Ceremonie in feierlich stimmender Weise mit der Vorlesung eines Psalms und einer Anrede in bulgarischer Sprache, worauf die eigentliche Trauung folgte. Der Missionär bildete hierauf den Mittelpunkt der Männer, wie seine geistlich angehauchte Ehehälfte jenen der in ein zweites Gemach sich zurückziehenden Frauen.

Während des ganzen Aktes, der durch die salbungsvolle Recitation der bulgarischen Gebete, trotz des fehlenden Weihrauchs, der gewohnten Kerzen und Brautkronen, einen tiefen Eindruck auf die Versammlung übte, bewiesen die in grosser Majorität anwesenden orthodoxen Gäste die grösste Zurückhaltung und es war von Intoleranz keine Spur zu erblicken. Am Abend sollte Mr. Long ein zweites Paar trauen. Ich weiss nicht, ob das Erscheinen des protestantischen Apostels seiner Kirche weitere Neophyten zu Svištov gewann; jedenfalls ent-

wickelte aber dieser tüchtige Mann die erspriesslichste Thätigkeit, welche darin gipfelte, dass er seine genaue Kenntniss des Bulgarischen zur Herausgabe nützlicher Bücher für das bildungslustige Volk verwerthete. Den Gegensatz dieses wahrhaft evangelischen Eifers werden wir in den Svištov benachbarten römisch-katholischen vier Missionsdörfern kennen lernen.

Der Sitte gemäss brachte ich dem Brautpaare meine Glückwünsche mit einem kleinen Geschenke dar und sollte nun neben Mr. Long, der sich mit mir über bulgarische Religions- und Bildungsverhältnisse unterhielt, den Ehrenplatz beim Festschmause einnehmen. Die Toaste wuchsen jedoch bald wild, die Köpfe erhitzten sich, wir hielten es daher beide für gerathen, nicht die höher gehenden Wogen des Festes abzuwarten, und suchten die stilleren Räume des „Čitalište" (Leseverein) auf, welcher eine Art Casino der Svištover und namentlich im Winter einen Punkt grösserer Geselligkeit bildet. Es lagen hier einige Zeitungen auf, auch eine kleine Bibliothek und Landkarten fehlten nicht. Ein ängstlicher türkischer Censor hätte jedoch dort nicht seines Amtes walten dürfen, denn an der Wand hing ein altbulgarisches Geschichtsbild patriotischer Tendenz, und wie in der grossen Schule bemerkte ich neben des Sultans Portrait jenes des Kaisers Franz Joseph, was sich durch die intimen Handelsbeziehungen der Svištover mit Oesterreich erklärt. In keiner anderen Donaustadt hörte ich so viel deutsch sprechen und fand ich bei den wohlhabenderen Familien gleiche Vorliebe, der Jugend eine gründliche deutsche Erziehung angedeihen zu lassen.

Der Maassstab für Reichthum ist in den bulgarischen Städten ein verschiedener. Zu Svištov wurde der reichste Mann auf 100,000 Mark geschätzt und Leute mit 40,000 Mark Capital erwerben leicht bei einigem Unternehmungsgeist ein hübsches Jahreseinkommen. Als gewöhnlicher Zinsfuss gelten 16% pro Jahr. Oft verband sich türkisches Capital mit bulgarischem Fleisse zu gemeinsamer Unternehmung. So besass der reiche Türke Achmed mit einem Bulgaren zusammen einen Remorqueur auf der Donau, eine Kunstmühle und Brotbäckerei. Gewöhnlich arbeitet aber der Bulgare mit seinen Angehörigen, und in jedem der grösseren, oft überraschend reich ausgestatteten Magazine an der Skela darf man sicher sein, mindestens einen jüngeren Verwandten des Eigners zu finden. Diese Sitte, bloss nahe Verwandte, Neffen und Vettern, im Geschäfte anzustellen, herrscht durch ganz Bulgarien. Ich kaufte bei der Firma Marinov für meinen Dragoman ein Paar Reitsporen, die, nebenbei bemerkt, gleich allen Eisenwaaren des Landes vom Rhein kommen, und fand in dem jungen, deutsch sprechenden Commis Brečkov einen Vetter des Kaufherrn, während dessen Schwäger, die Herrn Anev, die Geschäfte der Firma in Wien vertraten.

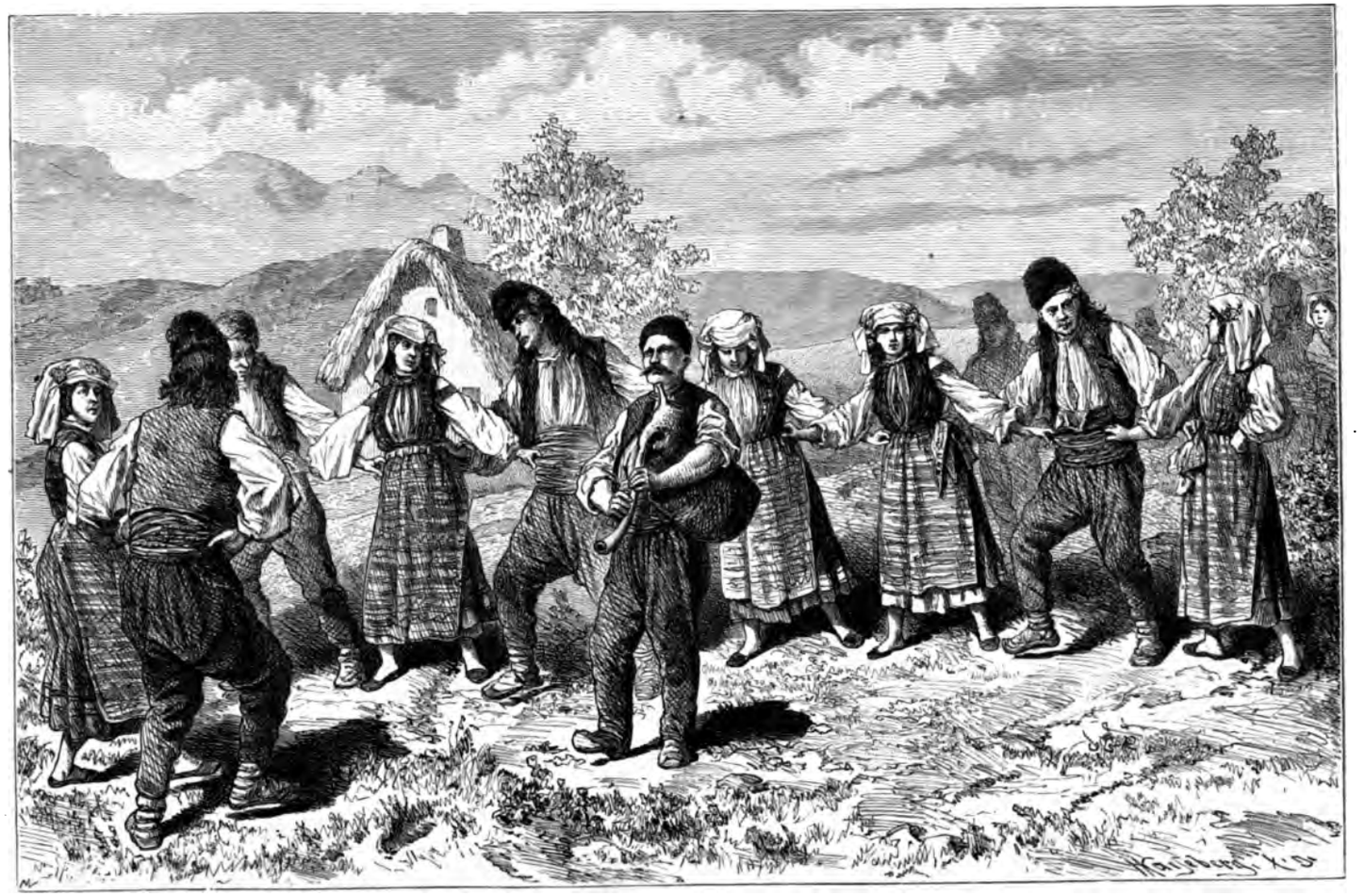
Von Herrn Brečkov empfing ich manch schätzenswerthen Wink für meine Weiterreise. Bevor ich diese antrat, wollte ich noch dem Kaimakam meinen

Besuch abstatten. Viel Interesse vermochte ich dem guten Manne, der sich vom niederen Zollbeamten, wahrscheinlich auf dem üblichen Bakšišwege, zum Administrationschef des Svištover Kreises emporgeschwungen hatte, nicht abzugewinnen, doch muss ich die grosse Freundlichkeit anerkennen, mit der er mir einige verlangte Daten durch seinen bulgarischen Pasapordži (Passbeamten) ausfertigen liess.

Der Nachmittag wurde noch zum Besuche des nahen Klosters Sv. Bogorodica benutzt. Es ist der Lieblingsausflug der Svištover Welt an Sonn- und Feiertagen. Als klimatischen Heilort für Fieber-Reconvalescenten, suchten ihn selbst Moslims gerne auf. Sein ignoranter, dabei höchst speculativer Duhovnik ist demgemäss mehr Wirth als Mönch, soweit es aber das Geschäft erlaubte, betrachtete er die benachbarten Katholiken zu Belina gar nicht als Bulgaren, und noch grössere Abneigung empfand er gegen Mr. Long und alle Svištover, die sich Protestanten nannten. In anderen Punkten schien dieser alte Eiferer jedoch äusserst tolerant und stets für allenfallsige Verirrungen seiner Gäste beider Geschlechter zur Absolution geneigt, sobald dieselbe in baarer Münze bezahlt wurde. Vormittags geht Alles zur Kirche, aber Nachmittags verwandelt sich der grüne Rasen vor derselben in einen lustigen Lager- und Tanzplatz mit ländlichen Scenen à la Watteau. Klein und Gross zecht, spielt, singt und der heitere Horareigen der Landleute ergötzt Tänzer und Zuseher, bis der Spätabend zur Heimkehr gebieterisch auffordert.

Nach dem geglückten russischen Uebergange am 26. Juni 1877, welchen ich im I. Bande schilderte, verwandelte sich das früher so stille Svištov in ein lärmendes Kriegslager. Von ihren fünfhundertjährigen Drängern sich befreit fühlend, begannen die Bulgaren, um ihnen die Rückkehr zu erschweren, die Häuser der geflüchteten Türken zu zerstören. Es kostete keine besondere Anstrengung, um binnen weniger Stunden 400 dieser primitiven Baulichkeiten in Ruinen zu verwandeln. Die massiveren Moscheen widerstanden besser dem ersten Sturm, nur geringe Spuren verrathen, dass ihre Demolirung versucht wurde. Später benutzte man sie als Lazarethe, Magazine u. s. w. Dem strengen Winter 1877—78 fiel ein weiterer Theil türkischer Gebäude zum Opfer; Dachrüstungen, Fussböden, Thüren, Fenster; kurz alles, was brennbar war, musste dem fühlbaren Holzmangel abhelfen; es blieben nur die hohläugigen Mauern stehen. Im Ganzen dürften wohl 600 Häuser zerstört worden sein, und der türkische Stadttheil gegenüber der ersten russischen Kriegsbrücke gleicht heute noch einem riesigen Trümmerhaufen.

Svištov war die erste bulgarische Stadt, wo Fürst Čerkavsky die Administration nach russischem Zuschnitte ganz in derselben Form einführte, wie ich sie bereits zu Vidin (I. Band) detaillirt beschrieb. Hier wurde auch durch Gouverneur Gerov das Comité zur Unterstützung und Bequartirung der in Massen



BULGARISCHER HORATANZ.

über den Balkan geflüchteten rumelischen Bulgaren etablirt, in dem namentlich der wackere Svištover Kaufmann Anev die erspriesslichste Thätigkeit zur Milderung des Looses der Unglücklichen entwickelte. Dieser jungbulgarische, früher im Exil zu Wien lebende Patriot wurde, als später der russische Generalmajor Zolotereff Gouverneur des Districtes wurde, zum Bürgermeister der Stadt erwählt, und er rechtfertigte diese Wahl, indem er sofort mit aller Energie an die Beseitigung alter Uebelstände ging, welche unter dem inactiven türkischem Regiment Svištov in eine der ungesundesten Donaustädte verwandelten. In der Nähe des Friedhofes, im südlichen, westlichen und mittleren Stadtviertel legte Anev die vor den öffentlichen Brunnen entstandenen Sümpfe trocken, an den Hauptstrassen liess er Einschnitte zum Abfluss der Wasser anbringen, die zur Stadt führenden Chausséen verbessern, vor der Kathedrale schuf er durch Entfernung des hässlichen hölzernen Bazargerümpels einen riesigen Platz, auf dem einige Bataillone bequem exerciren können; er regulirte auch viele andere Strassen und Plätze, führte eine bessere Beleuchtung und Trottoirlegung ein und beschenkte seine Vaterstadt mit einem im Mittelpunkte des Verkehrs angelegten öffentlichen Garten. An seiner Stelle befand sich früher zwischen dem Dolne und Sredne Mahle ein durch baufällige Mauern umfriedeter Platz mit verwüsteten türkischen Häusern, welche Anev abtragen liess. Der von 30 Meter breiten Strassen begrenzte, neu angelegte Volksgarten ist 175 M. lang, 36 M. breit, hat vier Eingänge, und gewährt eine, durch Demolirung hindernder Baraken gewonnene herrliche Aussicht auf das prächtige Donaubild. Andere Verschönerungen, welche der junge thatkräftige Bürgermeister noch plante, blieben leider durch sein Zerwürfniss mit dem russischen Kreispräsidenten Oberst-Lieutenant Mihailoff und dem Rusčuker Gouverneur Akimoff unausgeführt. Auch Anev's Nachfolger, Herr Nenovič demissionirte im Juni 1879 und der Kreis-Präsident Krstič hatte mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Mit der Etablirung des russischen Hauptquartiers, der Heerverpflegung, von Spitälern und anderen Anstalten für den Krieg entwickelte sich zu Svištov ein grossartiger Verkehr, der eine Menge gewinnlustiger Lieferanten und Speculanten aller Sorten anzog. In den bestehenden und improvisirten Hôtels ging es hoch her, die einfachsten Bedürfnisse wurden mit fabelhaften Preisen bezahlt, man gewann enorme Summen und sah nur fröhliche Gesichter. Im Mai 1878 wurde jedoch der Schwerpunkt der russischen Militär- und Civilverwaltung des Fürstenthums von Svištov weg nach Rusčuk verlegt und damit begannen bedeutend veränderte Verhältnisse. Die Theuerung der Miethen und Lebensmittel ist jedoch noch immer auffallend gross und dürfte nicht so bald dem früheren normalen Niveau sich nähern, da die ausgewanderte moslimsche Bevölkerung allmälig wieder zurückkehrt.

Gleich zu Beginn der Schifffahrt 1879 wurden von den österreichischen Donau-Dampfern gegen 5000 Türken zu Svištov ausgeschifft, von welchen viele ihre verlassenen Dörfer im Innern aufsuchten, ein Theil aber in der Stadt blieb. Da man ihnen ausser der gesetzlich garantirten Vertretung in Stadtrath und Gerichten sogleich zwei Moscheen einräumte, ihren Cultus in keiner Weise beeinträchtigte, das Gebetrufen der Muezins, das Beleuchten der Minarets an Feiertagen wie früher gestattete, so dürfte diese Toleranz auch den noch fehlenden wohlhabenderen Theil von 2000 Seelen der ehemaligen türkischen Bevölkerung zurückführen und es könnte hier, wie in allen bulgarischen Städten sich ein dauerndes gutes Verhältniss zwischen Christen und Moslims bilden, namentlich falls letztere sich mit dem Dienste im bulgarischen Heere befreunden wollten oder wenn sich der nicht leichte Ausweg fände, sie von diesem in irgend einer Form zu entheben.

Während des Sommers 1878 begann man auch zu Svištov mit der Aushebung der Milizen, welche durch russische Instructeure organisirt wurden. Ihre Uniformirung und Bewaffnung ist jener der russischen Armee bis auf die Kopfbedeckung analog, die bulgarische besteht aus einer Schaffellmütze mit farbigem Tuchdeckel und dem griechischen Doppelkreuze an der Stirnseite. Die Montouren kamen aus Russland, ebenso die Kruka-Hinterlader mit Stichbajonnet für die Infanterie; die Miliz wurde mit Chassepots einexercirt. Die Svištover Garnison, eine Družina von etwa 1000 Mann, bezog die ehemals türkische Kaserne, ein weitläufiges Gebäude, das in jüngster Zeit renovirt wurde. Die erste Revue über die bulgarische Miliz hielt der General-Gouverneur Dondukoff-Korsakoff im Oktober 1878 ab. Der damalige Bürgermeister Anev verstand es dem Fürsten einen festlichen Empfang zu bereiten, was ihm jedoch in seinen späteren Zerwürfnissen mit den russischen Autoritäten wenig Dank brachte.

Svištov's bedeutenden Export namentlich für Getreide, Häute, Honig, Wachs u. s. w. vermittelten 1879 grösstentheils die Firmen: J. D. Stančioglu, A. Dulgerov, Načov und Taškov; von den Kaufleuten, welche auch den Import von Colonial-, Glas- und Eisenwaaren betrieben, sind zu nennen: J. Jordanov, G. E. Panica, Hadži A. Konstantinov, J. Panef Söhne, E. Jvanov, endlich für Manufactur- und Schnittwaaren: D. Načović, A. Cvetkov und Cie., K. Solokov, Načev und Monev, A. M. Beškov, Kristov und Teodorov, A. Gigov, Draganov und Damjanov.

Während des russischen Provisoriums wurde die schon von Midhat Paša projectirte Bahnlinie von Svištov nach Tirnovo zu verwirklichen gesucht; doch wollte das erforderliche Actiencapital sich nicht in Russland finden und das Unternehmen wurde 1878 fallen gelassen. Dem Handel kommt nur die Verbesserung der Strassen nach Pleven und Tirnovo zu Statten. Auch hier erwartet man

aber sehnsüchtig die endliche Regelung der handelspolitischen Beziehungen mit dem Auslande. Gegenwärtig befindet sich der Postverkehr mit dem Innern in den Händen eines geringe Garantien bietenden Privatunternehmers. Die Zölle werden wie früher mit 7% vom Factura-, d. i. vom declarirten Werthe der zu importirenden Waare erhoben, für Spirituosen besteht neben der Accisegebühr eine besondere Besteuerung der Händler; es ist schwer zu wissen, was heute die Norm bildet, das meiste ist der Interpretation der Beamten überlassen und der gegenwärtige Chef des Svištover Zollamtes Herr A. Cankov ist angewiesen, in verwickeltern Fällen sich beim Rusčuker Gouvernement Raths zu erholen. Das Steuerwesen ist gleichfalls noch nicht geordnet und werden die Abgaben mit geringen Aenderungen nach türkischem System eingehoben. Mit der erfolgten Thronbesteigung des Fürsten Alexander dürfte die Lösung dieser und noch anderer hochwichtiger Fragen durch das berufene Ministerium wohl ernstlich in Angriff genommen werden!

II.

DURCH DEN PASSIONISTEN-SPRENGEL VON NIKOPOLI.

Messung auf dem Kad bair zu Svištov. — Abstieg nach Oreše. — Dr. Pavlević's ärztliche Erfahrungen. — Römerstein. — Traurige Eindrücke im katholischen Dorfe Oreše. — Geschichte der vier Missionsorte. — Papst Gregor XV. und die Bulgaren. — Geistliche Verwaltung. — Der Viccario Generale della Bulgaria. — Die Patres und ihre Gönner zu Wien. — „Non abbiamo scuola!" — Riesige Immaculata-Kirche. — Schreiende Missbräuche. — Entnationalisirung der kath. Bulgaren. — Ideale mönchischer Volkserziehung. — Merkwürdige Nonnenzucht. — Conflicte im Missionsdorfe Belina. — Bischof Paoli und Vali Abdur Rachman. — Oesterreichische Intervention. — Des Autors Ansicht über die Patres. — Rühmliche Stufe des ungarisch-bulgarischen Katholikensprengels. — Pfarrort Belina, das alte Mikro-Byzantium. — Nach Nikopoli. — Geologisches. — Kumpania han. — Pasapordži. — Handel. — Stadt und Festung. — Osem kalesi. — Asemus. — Römerreste. — Interessante Inschrift. — Türkische Occupation. — Erster Zug König Sigmund's von Ungarn gegen Bajazid. — Die Historiker und die Schlacht von Nikopoli 1396. — Ihr Verlauf nach Aschbach. — Der bayerische Augenzeuge Schiltberg und seine Ausleger. — Prof. Brunn's neueste Hypothese. — Feststellung von „Klein- u. Gross-Nikopoli". — Das angebliche Siegesmonument Bajazid's. — Das wirkliche Schlachtfeld von 1396. — Russische Eroberung 1829 und 1877. — Zerstörung der Stadt. — Rückkehr der moslimschen Einwohner. — Zustand im April 1879. — Eine Illustration türkischen Regiments. — Verfallende Bahnlinie. — Midhat's projectirte Stadt am Osem. — Aberglaube und Zigeunertreiben zu Mahala. — Mückenschwärme. — Im Missionsdorfe zu Trnčevica. — „Hund Garibaldi." — Pater Eugenio's Hoffnungen auf österreichische Frömmigkeit. — Fahrt nach dem vierten kath. Pfarrdorf Lažine. — Seine Kirche. — Putz der h. Anna. — Nonnencostüm. — Des Autors Darstellung und die clericale Presse. — Abhilfe einiger Uebelstände in den vier kath. bulg. Gemeinden. — Deren Klagen über die Patres. — Ein päbstlicher Legat im August 1879 erwartet. — Römerreste. — Strasse nach Pleven. — Enttäuschung zu Grivica. — Heitere Strassenstaffage.

Am 3. Julimorgen 1871 erstieg ich bei 21° C. im Schatten den Svištov gegen S. dominirenden, von österreichischen Mappeuren gelegentlich der Aufnahme der Walachei trigonometrisch bestimmten „Kad bair" um eine vergleichende Messung an seiner Triangulations-Pyramide vorzunehmen. Nach etwas unsicheren Aussagen sollte sie in Osman's Weingarten gestanden haben; trotz alles Suchens war jedoch keine Spur derselben aufzufinden. Meine Messung ergab 198,7 Meter, die militärische 214,2 M., welche Differenz vielleicht auf der Verschiedenheit der bestimmten Punkte beruht.

Das herrlich auf dem prächtigen Aussichtspunkte sich entwickelnde Landschaftsbild hätte mich zu anderer Zeit wohl länger gefesselt, doch mein Reiseprogramm gestattete mir nur selten die Musse zu ruhigem Genusse und bald ging es abwärts nach dem südwestlich gelegenen katholischen Missionsdorfe Oreše. Die Herren Šišmanov, ein geborener Oesterreicher († 1875), und Dr. Pavlevič, der städtische Arzt, waren so freundlich mich dahin zu begleiten. Letzterer erlitt durch diesen Ausflug keinen Verlust in seiner Praxis. Er verkürzte uns den Weg durch Anekdoten, welche seinen stetigen Kampf mit Popen, Hodža's, Baba's und allerlei Wahnglauben ergötzlich illustrirten; sein Streben, rationellem ärztlichen Rathe in der früher ohne Doctor sich behelfenden Stadt Eingang zu bahnen, wurde auch dadurch erschwert, dass die Apotheke sich für Medicamente dreifach höhere Preise als in Oesterreich bezahlen liess.

Während unseres $1^1/_4$ M. langen Rittes boten mehrere Einschnitte mit Brunnen ersehnte Kühlung auf der schattenlosen Terrasse. An solchen willkommenen Punkten ruhten wir öfters, da die Miethgäule der Stadtherren mit meinen trefflichen Pferden kaum Schritt zu halten vermochten. Es war bereits 10 Uhr, als wir Oreše's Pfarrhaus erreichten, an dessen Westfaçade mir sofort ein in der Mitte geborstener, 0,88 M. breiter, 1 M. hoher, mit Kränzen und Stierköpfen gezierter römischer Votivstein auffiel. Ob er auf der vierten der Mauer zugewendeten Seite eine Inschrift trägt und seine Fundstelle konnte ich nicht erfahren.

Oreše zählte 1871: 6 tatarische und 30 türkische neben 70 römisch-katholisch-bulgarischen Häusern. Letztere unterschieden sich wie die Culturen des Dorfes wenig von jenen der nahen orthodoxen Ortschaften, während ich wohl nicht ohne Grund vermuthet hatte, dass der hier seit langen Jahren waltende Einfluss der römischen Missionäre schon im äusseren Anstrich ihrer Arbeitsstätte auftreten werde. Es war dies ein grober Irrthum. Wie die aus der Ferne stattlich erscheinende Ortskirche bei näherer Betrachtung sich als ein mühsam gestütztes Bauwerk erwies, ebenso das Missionsgebäude, welches die Priester vom „Herzen Jesu" und Passionisten-Orden hier aufzurichten sich bestrebten.

Die vier Katholikendörfer Oreše, Belina, Lažine und Trnčevica, nahe bei Svištov, bilden durch ihr ausgeprägtes hierarchisches Regiment in Mitte der compacten orientalisch-christlichen Majorität eine höchst auffallende Erscheinung, und desshalb lasse ich der Schilderung jener ganz merkwürdigen Zustände, welche ich in denselben traf, einen kurzen Abriss der Geschichte des Sprengels vorausgehen. Um 1650 lebten in und bei Nikopoli in 14 Orten Bekenner der Bogumilensecte, welche der durch die Intervention der Propaganda zum Bischof von Gross-Bulgarien ernannte Filip Stanislavov zum Katholicismus bekehrte. Schon sein Nachfolger vermochte aber diese „Paulikiani", welchen namentlich der Gregorianische Kalender widerstrebte, vom Rücktritte zur Orthodoxie nicht abzu-

halten*), die Episkopalkirche zu Nikopoli verfiel und nur die genannten vier Orte blieben der Union mit Rom bis heute treu. Seit längerer Zeit unterstehen sie dem Bisthum zu Bukarest. Wiederholte Brände verheerten die dortige bischöfliche Residenz, einer im Jahre 1846 zerstörte leider auch das Archiv und die Original-Urkunden der Nikopolitanischen Mission für Bulgarien. Letztere bildet einen Bestandtheil der „Propaganda della fede" zu Rom, welche Papst Gregor XV. im Jahre 1622 „errichtete, zur Bekehrung jener durch so viele und mancherlei himmlische Gaben einst berühmten Nationen des türkischen Reiches, die jetzt zum Blödsinn herabgesunken seien, die Natur der Thiere angenommen hätten und nur für den Teufel und seine Engel zur Vermehrung der Höllenbewohner sich erhielten und fortpflanzten"**).

Das Nikopolitanische Archiv dürfte interessante Aufschlüsse zur Geschichte der Mission in Bulgarien enthalten haben. Das von mir eingesehene kärgliche Diarium im Pfarrhause zu Lažin erzählt, dass seit dem Bestande der Mission 1745—1871 von Rom aus 6 Bischöfe und 39 Priester entsendet wurden. Der erste Bischof war Monsignore Francisco Ferrari 1787, der gegenwärtige M. Ignazio Paoli löste 1870 den seit 1863 wirkenden, als Erzbischof von Tyana (in part.) nach Constantinopel versetzten Antonio Pluym ab. In jeder Pfarre waren zwei Geistliche, ausschliesslich Italiener, thätig. Es herrschte das Prinzip die Missionäre nie zu wechseln. Sie blieben bis zum Tode auf ihren Posten, wurden sie altersschwach oder krank, so versah der jüngere allein die Geschäfte. Die vier Gemeinden stehen mit einander in einem geistlichen Verbande, dessen vom Bischof aus den Missionären gewählter Vorsteher als „Viccario generale della Bulgaria" die Gesammtheit bei den Landesbehörden und Consulaten vertritt.

Die in die Oeffentlichkeit gedrungene Entzweiung zwischen der Pfarrgemeinde Belina und ihren Geistlichen, welche die Intervention der Schutzmacht Oesterreich-Ungarn hervorrief, eröffnete vor wenigen Jahren auch entfernteren Kreisen einen bescheidenen Einblick in die traurigen Zustände des römisch-katholischen Missionswesens in Bulgarien. Sie sagten dem Nichteingeweihten Manches, doch nicht Alles! Es ist hier nicht der passende Ort, die Frage zu erörtern, durch wessen Mitwirkung die tiefen moralischen Schäden in den vier danubisch-katholischen Bulgarendörfern herbeigeführt und wesshalb sie so lange mit dem Schleier barmherziger Duldung bedeckt wurden. Thatsache ist es, dass ein nur mehrtägiges Studium der Verhältnisse in den Missionsorten schon hinreichte, um mir das nahezu am Tage liegende verwerfliche Treiben der italienischen Geistlichen zu enthüllen. So verführerisch es erscheint, hier auf die zu Oreše, Belina u. s. w. in anschaulichster Plastik sich darstellenden, weil von jeglichem staatlichen Ein-

*) Geschichte der Bulgaren S. 464.

**) Dr. A. Pichler, Geschichte des Schisma S. 538.

flusse unbeirrt auftretenden Ideale mönchischer Volkserziehung grelle Schlaglichter zu werfen, will ich doch mich darauf beschränken, sie nur durch objective Erzählung des Gesehenen dem Leser näher zu führen.

Ein günstiger Zufall liess mich zu Orešc in dem der Kirche gegenüber gelegenen Pfarrhause die geistlichen Häupter sämmtlicher vier Missionsorte zur trimestriellen Conferenz versammelt finden, da eben der Ortspfarrer P. Carlo Romano temporär die Stelle des „Viccario Generale della Bulgaria" bekleidete. Er führte den Vorsitz und neben ihm traf ich: P. Mariano di Gesu von Belina, P. Eugenio Maria Valente von Trnčevica und P. Candido Lanfredi von Lažine. Der Vicar und der mich begleitende Herr Šišmanović waren alte Bekannte, was meiner Vorstellung günstig zu Statten kam. Als die geistlichen Herren vernahmen, dass ich aus Oesterreich komme, bestürmten sie mich mit Erkundigungen nach ihren hohen Gönnern im Ministerium des Aeussern und im erzbischöflichen Palaste, deren Namen ich nur theilweise kannte.

Insbesondere schien P. Eugenio sich vieler persönlicher Mäcene am Ballplatze rühmen zu dürfen, von welchen allerdings einige in den Ruhestand versetzt waren. Vielleicht brach er desshalb in den Klageruf aus: Früher zeigte man weit mehr Interesse in der Kaiserstadt für uns arme, unter die „barbari ed infideli" exponirte Apostel des wahren Glaubens, jetzt regieren aber bei Euch die Ungläubigen (Anspielung auf den Grafen Beust 1871) und die Gelder fliessen spärlich. Was soll, was wird daraus werden! „Austria non vuole lavorare più per il Santo Dio!" Da der mit italienischem Pathos polternde Redner seine Lamentationen nicht enden wollte, unterbrach ich die mit zahlreichen Ausfällen auf den Liberalismus gewürzte Philippica, indem ich mir vom Viccario seinen müssig zuhörenden Aushilfspriester Fra Nicolo del Carme als Wegweiser zum Schulhause erbat, von dem ich zum Abschiede zurückzukehren versprach. Ich dachte nicht entfernt, dass mein Ansinnen P. Carlo in derartige Verlegenheit bringen könnte, als es thatsächlich der Fall war. Nach einer kurzen aber peinlichen Pause stammelte er: „Signore, non abbiamo una scuola."

Vermöchte selbst der schlimmste Gegner des Treibens der römischen Missionäre an der bulgarischen Donau es mit so sprechenden Worten zu verurtheilen, als es der „Viccario generale" selbst gethan? Ich hatte in den vier, so vielfach von Aussen geförderten katholischen Dörfern wahre Musterstätten europäischer Bildung zu finden gehofft und traf mich plötzlich in einen Pfuhl intellectuellster Verkommenheit gerathen! Und zu solchem Bildungswerke noch mehr Geld aus Oesterreich! War nicht vielmehr jeder Pfennig zu beklagen, der diesen Aposteln römischer Volksbeglückung seit Decennien zufloss? „Signor, wir sind viel zu arm, um Schulen zu bauen, zu erhalten!" ergänzte P. Eugenio seinen würdigen Amtsbruder. — „Also giebt es in Euerer Pfarre gleichfalls keine Schule?" —

„Non, Signore"! — „Und in den Eueren, P. Mariano, P. Candido?" — „Non abbiamo scuola, Signore!" lautete die Antwort auch dieser Herren. Und dies alles Angesichts der riesigen „Immaculata-Kirche", deren Bau ungeheuere Summen verschlungen hatte und den schreiendsten Gegensatz zu den armseligen Strohdächern des bedauernswerthen Pfarrdorfes bildete. — Ich schied von den hochwürdigen Herren mit dem stillen Wunsche, dass der heilige Geist ihre Berathungen gnädiger erleuchte als zuvor!

Seit jeher schien das Streben der geistlichen Apostel in den katholischen Pfarren Bulgariens darauf gerichtet gewesen zu sein, durch geschickte Ausnützung des österreichischen Consularschutzes die staatliche Autorität von ihren Gemeinden möglichst ferne zu halten und auf diese Weise nicht nur die geistliche, sondern auch die materielle Gewalt über dieselben an sich zu reissen. Der weltliche Gemeindevorstand übte nicht den geringsten Einfluss auf das Wohl und Wehe seines Dorfes, er ward überdies von den Patres gewählt und musste sich diesen ebenso sklavisch unterordnen wie das jüngste Kind im Dorfe. Gleich diesem küsste der Ćorbaši tief gebeugt den Saum des schwarzen Rockes, wenn er sich dem Priester näherte, gleiches thaten Frauen und Mädchen; ich wähnte mich in Paraguay oder in den brasilianischen Pampas.

Der Geistliche aus dem fernen Rom war zur Zeit meines Besuches im Jahre 1871 in Wahrheit ausschliesslicher Regent seines bulgarischen Missionsdorfes. Nichts geschah ohne seinen Rath, ohne seine Zustimmung. In allen Angelegenheiten der Gemeinde und Familie fällte der „Domin" inappellable Machtsprüche, ganz im Gegensatze zu den orientalisch-bulgarischen Gemeinden, welche dem bezahlten Popen keinen Einfluss auf ihre weltliche Verwaltung gestatteten. Um den Pfarrkindern jeglichen Vergleich in dieser Richtung abzuschneiden, suchten die römischen Fratres ihre Herden von den benachbarten „schismatischen" Communen dadurch zu isoliren, dass sie die letzteren mit dem türkischen Schimpfwort „Kara gjauri" (Schwarze Heiden) tauften und sie auf der Stufenleiter der Völker schlimmer als die Moslims taxirten. Im Laufe eines Jahrhunderts gelang ihnen diese Absicht so vollkommen, dass die Bewohner der vier Missionsorte auf die Frage nach ihrer Nationalität stets mit „As sam Pavliken!" antworteten und sehr energisch dagegen protestirten für „Bulgaren" gehalten zu werden, deren Umgang sie meiden müssten, um nicht den Qualen der Hölle zu verfallen.

Dieses einstige jüngste Gericht, welches die ehrwürdigen „Domini" bei jedem Anlasse mit der Erfindungskraft Höllenbreughel's oder unserer modernen Klinkowström's zu malen verstehen, bildet den ausschliesslichen Gegenstand alles Fühlens und Denkens der armen Missionsschafe. Um den jenseitigen strengen Strafen zu entgehen, sind täglicher Kirchenbesuch, häufiges Beichten, Opfer aller Art, vor Allem aber stumme Unterwerfung unter den Machtspruch des geist-

lichen Regenten dringend geboten. Wenn $3^1/_2$ Uhr Morgens die Frühglocke zum Gebet ruft, pilgert die gesammte Gemeinde zur Kirche, auch die Fratres erscheinen; während jedoch Nikola, Pavle, Mara, u. s. w. auf's Feld eilten, um im Schweisse ihre Gaben an Staat und Pfarrer zu verdienen, suchten Don Antonio, Carlo u. s. w. getrost ihr warmes Lager wieder auf!

Schon zu einer Zeit, als die orientalisch-bulgarischen Christengemeinden nur in halb unterirdischen Räumen ihre Andacht verrichten durften, erwirkte Oesterreichs Einfluss den Missionären sultanliche Fermane zur Errichtung stolzer Kirchenbauten. Allmälig erhoben sich in den sonst ärmlich aussehenden vier Pfarrdörfern eben so viele für jenes Land riesige Kirchen mit hohen Thürmen, welche den Stolz der Geistlichen bildeten und den Neid der benachbarten bulgarisch-orientalischen Gemeinden erregten. Das Geld für diese mehr prätentiös als solid aufgeführten Bauten kam zum kleinsten Theile aus Italien, zum grösseren aber vom österreichischen Kaiserhause, aus dem „Redemtoristenfonds" und von anderen frommen Stiftern aus Wien. Die Kirche „la Nativita della Madonna Santissima" zu Belina kostete über 80,000 Gulden, „Santa Anna" zu Lažin etwas weniger, Oreše's Kirche „della Maria Immaculata", welche 9000 Zechinen verschlang, ist dem Einsturz nahe, und die Kirche „San Michele" von Trnčevica liegt bereits in Trümmern; der Gottesdienst wird dort in einem provisorisch gezimmerten Holzbau verrichtet.

Den raschen Ruin der letzgenannten Kirchen verschuldeten nicht Elementarereignisse, sondern der Unverstand der Geistlichen, welche italienische Baumeister beriefen, bei den Fundamenten kargten, für Oberbau und Decoration aber umsomehr verschwendeten. Namentlich wurde für bestechenden Kleiderpomp der lebensgrossen, aus Italien bezogenen Wachsfiguren der Heiligen viel gethan. Die h. Anna zu Lažin besitzt Werk- und Feiertags-Costüme, welche einen ganzen Schrein füllen, darunter Kleider von schwerster Seide, um welche manche occidentale Modedame sie beneiden könnte. Gleich pomphaft sind die Ornate der Geistlichen, welche grossentheils durch Vermittlung der österreichischen Consuln von Wien aus gespendet wurden. Hingegen fehlt es an den einfachsten Sitzbänken für die Gläubigen, und selbst im Winter liegen und knieen sie während des oft Stunden lang dauernden Gottesdientes auf dem kalten Steinpflaster.

Unmittelbar neben den Kirchen erheben sich namentlich zu Belina und Trnčevica stockhohe, comfortabel eingerichtete Pfarrhäuser und Wirthschaftsgebäude der Missionäre. Vergebens forscht man jedoch in diesen ansehnlichen Bauten nach bescheidenen, dem Unterrichte gewidmeten Räumen. Waren die geistlichen Herren nicht moralisch verpflichtet, mindestens einen Theil jener im Laufe vieler Jahre aus Oesterreich und anderen Staaten zugeflossenen Hunderttausende von Gulden, oder der Abgaben ihrer Pfarrkinder zur Erziehung

derselben zu verwenden? Wer wollte es wagen mit Nein zu antworten? Es klingt vielleicht unwahrscheinlich, ist aber nichts desto weniger eine von mir erhärtete Thatsache, dass in allen vier katholisch-bulgarischen Pfarrdörfern, deren jedes 2 Geistliche nährt, im J. 1871 weder Erwachsene noch Kinder des Schreibens oder Lesens kundig waren! Alle Gebete wurden mechanisch ohne Buch recitirt; natürlich — unwissende Herden machen das Herrschen leicht! Hingegen zählte jedes Dorf 20—40 erwachsene, durch nonnenartige Tracht ausgezeichnete Mädchen, die ihre Zeit anstatt auf den Feldern ihrer Eltern, im Weingarten des Herrn zubrachten, und an Werktagen, wo in bulgarischen Orten der orthodoxen Confession kein Familienglied feiert, stets in den allezeit offenen Kirchen oder in den Räumen des Pfarrhauses zu finden waren, denn auf Anrathen der Geistlichen hatten sie dem sündhaften Heirathen entsagt und sich dem Herrn verlobt.

Vor zehn Jahren versuchte ein junger römisch-katholischer Bulgare aus dem ungarischen Banat eine Schule in Belina zu begründen; der Pfarrer bereitete diesem Beginnen grosse Schwierigkeiten, und als jener auch die Bauern über ihre traurigen Verhälfnisse aufzuklären begann, da wussten die Patres den Wolf durch allerlei Intriguen beim österreichischen Consulate und den türkischen Autoritäten zu Rusčuk aus ihrem Reviere zu verscheuchen. Ein Stachel war jedoch zurückgeblieben, der im Stillen fortwirkte. Die jungen Männer der Missionsorte zeigten sich darüber erbittert, dass viele der hübschesten Mädchen durch den „Dienst der Kirche" dem Heirathen entzogen wurden; einsichtsvollere Familienhäupter beklagten einmal den Entgang an Arbeit und auch an Gewinn, da die Bulgaren gleich allen Südslaven, heirathsfähige Töchter nur gegen eine materielle Ablösung an die jungen Bewerber abgeben. Trotzdem schleppten sich diese traurigen Verhältnisse bis 1873 hin, als ein unerwartetes Ereigniss an denselben rüttelte.

Zu Belina besteht neben der römisch-katholischen auch eine kleine orientalische Gemeinde, welche durch das 1871 creirte Constantinopler bulgarische Exarchat dem Rusčuker Sprengel zugetheilt wurde. Als nun der für letzteren neu ernannte bulgarische Bischof seine Diöcese zum ersten Mal bereiste, übte sein humanes, culturfreundliches Auftreten im Contraste zu dem herrischen Benehmen der italienischen Patres auf die katholische Majorität des Dorfes einen tiefen Eindruck. Die Aufklärung ist ein Medium, das allmälig oder durch zufällige äussere Anlässe begünstigt, selbst über chinesische Mauern dringt, namentlich dann, wenn ihr verletzte moralische und materielle Interessen zu Hülfe kommen. Erst 1872 gelangte aber der lang verhaltene Groll im intelligenteren Theile der katholischen Bulgarengemeinde Belina's zum Ausbruche. Die Bauern kündeten den Fratres den Gehorsam, indem sie laut die Abstellung vieler Missbräuche for-

derten, und als sie kein Gehör fanden, riefen sie die Intervention der türkischen Behörden an. Diese traten anfänglich auf die Seite des über Bakšiš verfügenden Pfarrers und Dedo Neško der Hauptsprecher büsste sein Beginnen mit kurzer Haft im Svištover Gefängnisse. Die hierdurch noch mehr erbitterten Opponenten wandten sich nunmehr aber mit ihren begründeten Klagen an den Rusčuker Vali und dieser intervenirte insofern zu Gunsten der Bittsteller, als er dem zur Schlichtung der schlimmen Händel von Bukarest herbeigeeilten Bischofe Msgr. Ignazio

Katholische Nonnen zu Oreše.

Paoli das erbetene Bujurdu zur Reise nach Belina desshalb verweigerte, weil Msgr. Paoli bei der Pforte niemals seine Anerkennung als römisch-katholischer Bischof nachgesucht hatte und daher zur oberhirtlichen Jurisdiction auf sultanlichem Boden unberechtigt sei. Erst dem energischen Einschreiten des österreichisch-ungarischen Internuntius zu Constantinopel gelang es nach langen unerquicklichen Verhandlungen im Frühjahre 1874, die Vorwände des Rusčuker Vali Abdur Rachman mit diesem selbst zu beseitigen und dem Msgr. Paoli freie Bahn nach Belina zu öffnen.

Die in ihrer Pašaexistenz bedrohten Geistlichen wussten ihren humanen, der

bulgarischen Sprache aber gänzlich unkundigen Oberhirten ganz in ihrem Sinne zu beeinflussen, alle Klagen auf Umtriebe der „Schismatischen" zurückzuführen und sich als Märtyrer für die h. römische Kirche zu geriren. Trotz aller Bemühungen des Bischofs die Gemeinden mit ihren Pastes zu versöhnen, beharrten jedoch die Bauern von Belina in ihrer Opposition und auch die drei anderen Katholikenorte verlangten durch abgesandte Deputirte, dass die für sie bestimmten Pfarrer der bulgarischen Sprache mächtig sein, einen ihnen, im Verhältnisse zu ihren wirklichen Bedürfnissen stehenden Gehalt beziehen, die Gebarung des Kircheneinkommens einem gemischten Orts-Savet (Rath) verantworten und für den Nonnenstand sich entscheidende Mädchen fortan nicht länger im Dorfe weilen, sondern in ein Kloster sich begeben sollen."

Diese durchaus gerechten Wünsche wurden leider von dem Bischofe als unerfüllbar bezeichnet. Die unerquickliche Fehde dauerte fort und die erbitterten Bauern gaben ihr, trotz der angedrohten Excommunication, durch die Verweigerung aller Abgaben in Geld und Naturalien an die „Domini" fühlbaren Ausdruck. Die türkische Regierung lehnte aber, von dem Sachverhalte unterrichtet, die ihr angesonnene Partheinahme für das unmoralische Treiben der ihrer Jurisdiction entzogenen ausländischen Priester vollkommen ab. Die viel gequälten vier Katholikenorte drohten zur orthodoxen Kirche überzutreten, falls das Benehmen der Geistlichen sich nicht ändere: dass sie sich dem bulgarischen Exarchate bereits unterworfen hätten, wie neuestens von Jireček mitgetheilt wurde, beruht jedoch auf falschen Gerüchten.

Und bei solch traurigen Verhältnissen glaubte man in gewissen Kreisen Oesterreichs, namentlich aber am Centralsitze der römischen Propaganda zu Adrianopel die Hoffnung hegen zu dürfen, das Bulgarenvolk werde in den Schooss der Papstkirche zurückkehren! Ein sprechender Beweis dafür findet sich im Wiener „Vaterland" (1. April 1876), wo die Bulgaren in einer ihre Leiden schildernden Correspondenz aus Adrianopel, mit der Aussicht auf dauernde politische Unabhängigkeit von der Pforte für Rom geködert wurden. Es heisst dort: „Wir endigen mit dem, was uns die Geschichte lehrt. Die Türken sind eine Strafe Gottes wegen des im Oriente bestehenden Schisma; und diese Strafe ist eine gerechte. Mögen darum die unglücklichen Bulgaren und Griechen erwachen, mögen sie den schon lang dauernden und fanatischen Hass, den sie gegen ihre treulos verlassene Mutter, die katholische Kirche, im Herzen tragen, endlich einmal ablegen und sich wieder mit ihr vereinigen, und sogleich wird die Vorsehung Gottes Mittel und Wege finden, ihre Leiden zu enden. Wir haben gesagt, dass die Türken eine Strafe für das Schisma sind. Wir wiederholen diese Behauptung, obgleich man uns mit den von der unmittelbaren türkischen Macht befreiten Provinzen, z. B. Walachei, Serbien und Griechenland wahrscheinlich widerlegen

möchte. Aber was gilt die politische Existenz der kleinen Herrschaften, welche nur der Gnade ihrer Nachbarn ihr armes Dasein zu verdanken haben?"

Diese höchst naiven Aussprüche bedürfen wahrlich keines Commentars, sie fanden durch die Ereignisse der beiden letzten Jahre eine Widerlegung, welche allerdings den für Rom's Ideale arbeitenden Kreisen wenig behagen mag! Ob aber der wahre Katholicismus, sowie Oesterreich-Ungarn durch eine derartige Propaganda in der grossen orientalisch-bulgarischen Majorität an Sympathie gewinnen können, mag der Leser selbst beurtheilen. Ich selbst wünschte den am Pfarrhause zu Belina prangenden Schild mit dem kaiserlichen Doppelaar und der Umschrift: „Viccariato Cattolico in Belina, sotto la protezione di Sua Maesta I. R. Apost. d'Austria" so lange entfernt zu sehen, bis das veränderte Betragen der ihn nach allen Richtungen als „Schild" ausnützenden geistlichen Herren aus Rom sich dieses hohen Schutzes als würdig erweist. Schwerlich ist solche Umkehr jedoch von Seite der im altgewohnten Thun ergrauten Patres und ihrer auf gleichem Pfade wandelnden Jünger zu erwarten! Man muss dies um so ernstlicher bedauern, als die von aller Cultur ferne gehaltenen katholischen Missionsdörfer (s. S. 69) einen traurigen Gegensatz zu den in Kirche und Schule eifrig fortschreitenden Bulgaren orthodoxer Confession bilden. Wäre nicht die österreichische Schutzmacht berufen, die Seelsorge dort radical zu reorganisiren? Noch giebt es genug wackere katholische Priester, welche das geistliche Lehramt anders als die italienischen Patres aufzufassen und zu üben verstehen!

Wer aber vielleicht glaubt, dass diese hier wahrheitsgetreu geschilderten traurigen Zustände vom Jahre 1871 nicht durch die Geistlichen der vier bulgarisch-katholischen Gemeinden allein herbeigeführt wurden, sondern dass letztere mindestens ein Theil der Schuld trifft, indem sie wenig oder gar nicht bildungslustig seien, der werfe einen Blick auf die überraschend hohe culturelle Entwicklung ihrer Religions- und Stammesgenossen im südlichen Ungarn. Als sogenannte „Paulikianer" waren sie etwa 4000 Familien stark, über die kleine Walachei, um 1740 dort eingewandert und von der Kaiserin Maria Theresia als willkommene Ansiedler mit Privilegien ausgestattet worden, welche ihnen ein Wappen, nationale Schwurgerichte u. s. w. verbrieften. Allmälig gründeten sie im Banate 13 Niederlassungen, von welchen Vinga die bedeutendste. Diese katholischen Bulgaren sind weit im Lande berühmt, nicht allein durch ihre Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe, in welchen sie mit den dortigen Deutschen wetteifern, dann durch ihre ausgezeichnete Acker-, Bienen- und Weinwirthschaft, sondern namentlich durch ihren Bildungstrieb. Unter 100 findet man kaum 3, die nicht lesen können. Sie halten ausserordentlich viel auf den regelmässigen Schulbesuch ihrer Kinder, und selbst ein Waisenkind würde dem Vormund weggenommen, falls er es nachlässig zur Schule schickte. In den Comitats-Gefängnissen zählt

desshalb auch ein Bulgare zur Seltenheit. Diese vollkommen zuverlässigen Daten zeigen aber im hellsten Lichte, was die römischen Priester aus Italien an den vier katholisch-bulgarischen Missionsorten bei Svištov verbrochen haben!

Nach dieser Excursion auf die früher mit einem Schleier bedeckte Terra „römischer Volkserziehung" im danubischen Balkangebiete nehme ich meinen unterbrochenen Routierfaden wieder auf. Die Svištover Herren, welche mich nach Oreše geführt, kehrten nach der Stadt zurück und bald hatte auch ich den Missionsort und seine „hochwürdige" Conferenz glücklich im Rücken. Mit einer Zeile Don Mariano's für seinen Amtsbruder in Belina brach ich dahin auf. Die Enttäuschung, welche ich von Oreše mitnahm, versetzte mich in eine höcht unerquickliche Stimmung, und meine Brust athmete erst freier auf beim Anblicke des grossartigen Donauspiegels, der, als wir den gegen N. sich öffnenden Riss des Orešebächleins verliessen, plötzlich erschien. Am flachen Ufer, auf der von Svištov nach Belina führenden Vicinalstrasse hinreitend, passirten wir das von Buzurluk zur Donau rinnende Wässerchen, dann eine Gruppe von 5 Tumuli; das von Bulgaren und Tscherkessen bewohnte Djakovo blieb links und nach dreistündigem Marsche auf dem fruchtbaren Alluviumstreifen, welcher in ansehnlicher Breite hier dem Fusse der hohen Lössterrasse vorlagert, erreichten wir Belina, dessen weisser Kirchthurm für die Steuermänner der Donaudampfer einen erwünschten Orientirungspunkt im Gewirre der vielgetheilten Strominseln bildet.

An einem Ziehbrunnen dicht beim Dorfe stiess ich auf eine Gruppe hochgeschürzter Frauen in buntgestickten, weitfaltigen Hemden mit wollenen Vor- und Rückschürzen und eigenthümlichem Chignon-Kopfputz. Mehr als das höchst pittoreske Costüm verriethen die kleinen Füsse und eleganten Bewegungen ihre romanische Nationalität. Belina gehört zu den vielen buntsprachigen Dörfern Bulgariens, 1871 zählte es: 157 katholisch-bulgarische, 76 walachische, 12 türkische und 10 Zigeunerhäuser. Der mit hohen Wänden von Rohrgeflecht umzäunte Pfarrhof überraschte mich durch die Ausdehnung und Regelmässigkeit seiner Gebäude, noch mehr aber contrastirte mit der armseligen Physiognomie des Dorfes die ausser allem Verhältnisse zu diesem stehende grossartige Kirche im modern italienischen Renaissancestyle, von deren riesigen Baukosten ich bereits sprach (S. 41). Mit fremdem Gelde lässt sich's gut bauen, dachten die Patres vom Herzen Jesu. Aber die Zeit, wo man mit stolzen, sinnberückenden Bauten, mit prächtig staffirten Wachspuppen, Heiligenbildern u. s. w. allein die Schäflein kirrte, war selbst in Bulgarien dem Ende nahe. Der während P. Mariano's Abwesenheit fungirende Cooperator Don Gasparo „del Gesu bambino", bemühte sich die Pfarrkinder weit wegzuhalten.

Trotzdem kamen mir wenig erbauliche Dinge zu Ohren. Ich merkte, dass zwischen den geistlichen Herrschern und ihren Regierten nicht Alles richtig stehe,

und ahnte, dass die straff gespannten Verhältnisse bald böse Stürme herbeiführen müssten. Dass sie bereits im nächsten Jahre hereinbrachen, dazu trugen wohl die bereits S. 43 erwähnten äusseren Anlässe nicht wenig bei.

Nachdem ich die architektonisch-prächtige Kirche in allen Theilen besichtigt hatte, wandte ich mich zu den im Dorfe vorhandenen Resten aus der classischen Epoche. Obschon zahlreiche antike Steine in den Grundfesten und Mauern der Missionsbauten verschwanden, sah ich im Pfarrhofe viele Marmor-Säulenschafte, Basen, verwischte Votivsteine u. s. w., am Donauufer aber einen beträchtlichen Theil des römischen Bollwerkes und seiner Uferschutzmauer mit vortrefflichem Cementgefüge. Bei niederem Wasserstande treten auch die Reste einer Wasserleitung und eines grossen Thores hervor; der Marmor-Torso eines Apolls, von dem ich 1862 zu Vidin gehört, war leider nicht zu finden. Nach der Ansicht der Patres stand hier einst „Mikro-Byzantium", was jedoch der Bestätigung bedarf. Jedenfalls möchte ich Belina den Archäologen als ein sehr beachtenswerthes Terrain empfehlen.

Unser Weg nach Nikopoli führte weiter hart am Donauufer gegen W. über drei kleine Wasseradern, an welchen S. ebenso viele Orte in kurzen Abständen von einander erschienen. Bei Belavoda, auch Turk-Belina genannt, einem hübschen Dorfe mit 30 bulgarischen und 45 tatarischen Gehöften, erstiegen wir die Terrasse. Der Zufall liess uns dicht an einem Gehöfte halten, aus dem, wie laute Wehklagen der Frauen verriethen, ein Bulgare in das Reich des Todes hinübergewandert war. Mein Zaptie erblickte darin eine unheilvolle Vorbedeutung für unsere Weiterreise und war nicht zu beruhigen, bis wir die Unglücksstätte mit einem Halte im tatarischen Mahle vertauschten. Es sah sehr freundlich aus und sein Čorbaši war ein ziemlich gebildeter Mann, der uns nicht nur gastfreundlich mit einem Morgenimbisse (Milch, Honig, Brod u. s. w.) bewirthete, sondern in besten Kleidern zu Pferde stieg, um uns persönlich nach dem 1 St. fernen Eremenli zu führen. Er streifte mit der charakteristischen Kantschupeitsche leicht sein Pferdchen und fort ging es über die Hochebene im raschen Trabe, den ich aber bei 31° C. im Schatten, aus Rücksicht für unsere Thiere, bald mässigen musste. Nahe einer zu Eremenli gehörenden Mühle schied ich von unserem höflichen Begleiter aus den Krimgefilden, dessen Benehmen meine längst gefasste gute Meinung von seinem Stamme noch mehr bestärkte.

Während unseres Rittes war der prächtige Grasboden, so weit der Blick reichte, mit zerstreut weidenden Heerden bedeckt, Baumoasen erschienen aber selbst in den zur Donau ziehenden tiefen Einschnitten nur spärlich. Der Löss reicht hier weit südwärts, etwa 6 — 8 Meilen in's Land hinein. In der nächsten Umgebung von Nikopoli besitzt er jedoch nur geringe Mächtigkeit, denn dort treten unmittelbar am Donaurande miocäne Tertiärschichten von sandigen

Kalkbänken mit unterlagernden Letten und Mergeln auf, welche, nach Fötterle, zahlreiche Steinkerne und Abdrücke von Cerithien, Cardien u. s. w. enthalten. Die Kalkbänke sind fest, brechen in grossen Blöcken auf die Schichtung ab, nahezu in senkrechten Felswänden, welche von den dazwischen erscheinenden sanfteren Lettenhängen scharf abstechen, wie beispielsweise am Festungsplateau von Nikopoli. Die sandig-lettigen, guten Untergrund für eine üppige Vegetation bildenden Schichten gleichen der ungarisch-siebenbürgischen Pala, bergen viele Hydrat-Ausscheidungen von grüngelblich-opalartiger Kieselerde und verursachen bei grösserer Ausdehnung unter dem Kalke, weil durch Auswaschungen leicht löslich, oft bedeutende Depressionen des Terrains.

Auf der weit gegen W. zum Osem streichenden monotonen Hochebene boten die Lieblingssitze der Raubvögel, oft stark von der Senkrechten abweichende buckelige Telegraphenstangen, einige Abwechselung, bis wir nach zwei Stunden gegen NW. abbogen und kurz vor der Stadt eine mit Obstgärten besäumte Schlucht betraten. Heitere, beinahe italienisch aussehende Staffagen belebten sie und das unter der reifenden Früchte schwerer Last sich beugende Gezweige beschattete und kühlte uns wohlthuend bis zum bulgarischen Viertel von Nikopoli, durch dessen endlose Čaršia wir an den neuen „Kumpania han" gelangten. Dieses weitläufige Karavanserai unterschied sich von den kleinen landesüblichen Han's nicht durch vermehrten Comfort, besseres Mobiliar oder grössere Reinlichkeit, wohl aber durch die Vereinigung einer kleinen Räuberbande zur Ausbeutung der „Franken", welche Geschäfte nach Nikopoli führten. Es kostete viele Mühe, für das mir eingeräumte Staatszimmer einen wackeligen Tisch und zwei elende Strohsessel herbeizuschaffen. Der „Kumpania-Chef" wunderte sich nicht wenig, dass ich dem ekelhaft schmutzigen Bette mein eigenes vorzog, was alles jedoch ohne Einfluss auf die Werthbemessung des nicht Geleisteten blieb. Ich war in eine der abschreckendsten Hantypen an der unteren Donau gerathen.

Wie früher in Oesterreich waren in der Türkei viele unnütze Passformalitäten an der Tagesordnung. Die Stelle der von Midhat creirten „Directeurs des passeports" wurde, der nothwendigen Sprachkenntnisse wegen, in den Donauhäfen gewöhnlich von Bulgaren, Armeniern, Griechen oder Juden bekleidet und zwar meistens von ziemlich gebildeten Leuten. Ich war kaum abgestiegen, als sich Nikopoli's „Pasapordži", Herr Stavropulo, ankündigte, um meine Papiere zu prüfen; mein Ferman flösste ihm heilsamen Respect ein und freundlich stellte er mir seine guten Dienste zur Verfügung. Zunächst wünschte ich den Kaimakam zu sehen, um mir das erforderliche Geleite zur Besichtigung des „Kaleh" und anderer archäologischer Reste der interessanten Stadt zu erbitten. Der Kreischef begegnete in liebenswürdigster Weise nicht nur diesem Wunsche, sondern bedauerte lebhaft, nicht persönlich meinen Cicerone machen zu können, da er zufällig am nächsten

Tage die Stadt verliess, in welche er vor kaum zwei Jahren gekommen war; er musste einem Günstling des neuen Vali das Feld räumen.

Nikopoli liegt in einer langgedehnten Schlucht, welche gegen die Donau sich erweitert. Ich begann meine Wanderung mit dem Besuche des Donauviertels, das aus schlechten türkischen Häusern, bei welchen das Holz vorwiegt, aus Kaffeebuden, Fischerhütten u. s. w. bestand. Auch die Mauth- und Dampfer-Bureaus befanden sich in feuergefährlichen Baraken und die Schiffslände erschien, selbst mit Svištov und Ruščuk verglichen, höchst vernachlässigt. Die Todtenstille am Kai stach auffallend von dem lebhaften Treiben am walachischen Ufer ab, wo an Turnu-Magurelli's Skela Hunderte von Wagen sich bewegten und zahlreiche Dampfer und Schlepper verschiedener Gesellschaften Frachten nahmen oder löschten. Die türkische Regierung kümmerte sich aber nicht um das Aufblühen ihrer Donaustädte und drückte auch zu Nikopoli den Verkehr mit unnützen fiscalischen Plackereien, so dass selbst sein ausser allem Verhältniss zur Productions- und Entwicklungsfähigkeit Donau-Bulgariens stehender geringer Handel einzig auf Rechnung seiner Kaufleute kam.

Im Getreide- und Rohwaarenexport spielen zu Nikopoli namentlich jüdische „Spagnuolen" die erste Rolle. Ihr Viertel, nahe der verfallenen katholischen Kirche, enthält die nettesten Gebäude der Stadt; sämmtlich einstöckig und europäisch ausgestattet, sprachen sie für den sprüchwörtlichen Fleiss und für den Werth, welchen diese durch spanischen Fanatismus hierher verschlagenen Kaufleute einem angemessenen Comfort beilegen. Die Majorität der Stadtbevölkerung, sowohl Türken als Bulgaren, betrieb neben Agricultur und Fischerei das Kleingeschäft. In der Čaršia sah ich trefflich ausgestattete Läden; schwere, weniger gesuchte Seidenstoffe, Tuche, dann Glaswaaren und Goldgespinnste werden aus Wien bezogen; leichtere bunte Foulards mit orientalischen Desseins, sowie eigens für den türkischen Geschmack erzeugte, mit Etiquetten in allen denkbaren Sprachen versehene Waaren aus Constantinopel, wohin sie von der rührigen Schweiz und Frankreich importirt werden. Auch englischen Artikeln, besonders Porcellan, Gummi- und Kurzwaaren begegnete ich und daneben erschienen primitive, durch Handarbeit verfertigte Lederarbeiten, Teppiche, Armbänder, Kupferwaaren, messingne Leuchter, Gürtelschnallen und andere bulgarische Industrie-Erzeugnisse, welche trotz der ausländischen Concurrenz, wegen ihrer unglaublichen Billigkeit, viele Käufer finden.

Nikopoli's unbedeutende Stellung im Donauhandel und ungebrochener orientalischer Anstrich erklärten sich durch seine vorherrschend türkische Bevölkerung. Es zählte 1871 neben 900 moslimschen und 25 israelitischen, nur 30 Bulgarenhäuser. Die kleine christliche Gemeinde besass eine nette Kirche und ziemlich gute Schule, beide entbehrten aller architektonischen Zier, aber auch unter den

Moscheen sah ich keine von monumentaler Bedeutung. Nur ein Brunnen im Türkenviertel fiel mir durch die bizarre Form seines kioskartigen Gehäuses auf, mit den nahen Kaffee's bietet er dem Maler einen lohnenden Vorwurf. Auf der nackten Höhe im Osten der Stadt steht der Uhrthurm isolirt als ihr weithin sichtbares Wahrzeichen. Ungemein interessirte mich die kleine Kirche im byzantinischen Style, auf deren Centralkuppel eine Storchfamilie ihren malerischen Horst aufgeschlagen hatte. Die Restauration dieser Baute wäre vom kunsthistorischen Standpunkte höchst wünschenswerth und würde, wenn bald unternommen, mit geringen Kosten verbunden sein. Leider ist zur Erfüllung dieses Wunsches nur geringe Aussicht vorhanden. In der Stadt selbst wohnen nur wenige Katholiken; wie früher die türkische Regierung hegt auch die orthodox-bulgarische Bevölkerung nicht das bescheidenste Interesse für die „lateinische Kirche"; die Patres der nahen Missionsorte verwenden aber die ihnen zuströmenden Gelder für praktischere Zwecke, und auf ferne Mäcene ist kaum zu hoffen.

Nachdem ich das verfallende Denkmal aus weit zurückliegender byzantinisch-bulgarischer Epoche durch verschiedene Aufnahmen gänzlichem Vergessen zu entreissen gesucht hatte, ging ich an die Besichtigung der sogenannten Festung. Nikopoli war jedenfalls zwischen Vidin und Rusčuk der einzige Punkt, der mit einigem Recht auf diesen Namen Anspruch erheben konnte, da die Werke zu Arčer, Lom, Rahova nur aus ganz primitiven Erdschanzen bestanden und jene von Svištov kaum mehr zu erkennen waren. Nur Nikopoli vermochte die Ueberschreitung der Donau durch einen aus dem jenseitigen Alutathal vorgehenden Feind zu hindern und, falls sie dennoch erfolgte, eine bedrohliche Position im Rücken des gegnerischen, auf der mittleren Donau-Terrasse operirenden Corps zu bilden. Wohl müssten die Türken — sagte ich 1875 weiter, in der I. Auflage dieses Werkes — sich jedenfalls schon bei Annäherung des Feindes in den Besitz des gegenüber gelegenen Brückenkopfes Turnu setzen und ihn wie in früheren Zeiten befestigen. Denn dieser Punkt bedeutet für Nikopoli, was Kalafat für Vidin, was Giurgevo für Rusčuk. Schon gegenwärtig müsste aber eine Verstärkung der vom russischen General Kamenski im J. 1810 genommenen und geschleiften Werke von Nikopoli, entsprechend den Anforderungen moderner Fortificationskunst eintreten, denn so günstig auch seine natürliche Lage, reicht diese allein ohne künstliche Nachhülfe nicht aus.

Die Festung besteht aus der Citadelle und dem sogenannten „Tuna Kaleh". Letzteres, eine Art Fort mit Erdwall, Mauern und Graben, enthält einige Häuser für die Besatzung, Einschnitte für 5 Geschütze und communicirt durch ein Thor mit Zugbrücke an der Ostfronte mit der Stadt. Gelehnt an die von vielen Raubvögeln bewohnte Felswand, sieht es mit seinem Flaggenstocke mehr malerisch als fest aus, doch kann man von hier aus nur auf halsbrecherischen Wegen in die

obere Feste gelangen. Mit Stürmen da hinauf zu kommen wäre nicht leicht; ich für meinen Theil zog den bequemeren, immer noch steil genug ansteigenden Hauptweg vor. Die Citadelle folgt in länglicher Dreiecksform den Randlinien des Plateaukopfes. Die beiden Winkel ihrer östlichen Schmalseite und die gegen Westen gerichtete Spitze wurden durch je eine halbkreisförmig vorspringende Bastion, die beiden Langseiten gegen N. und S. durch je zwei, das Ganze also durch 7 Bastionen vertheidigt, welche die Namen: Solak-, Taš-, Sirdim-, Jeribatam-, Hambarla-, Kotsch- und Mezinoglu-Tabia führten und Geschütze von verschiedenstem Kaliber, Alter und Ursprung enthielten.

Für ein an occidentale militärische Ordnung gewöhntes Auge trägt jede türkische Festung mehr oder minder den Stempel der Lächerlichkeit. Wir wissen aber aus der Geschichte des letzten russisch-türkischen Krieges, dass die Türken erst an den Ausbau ihrer Festungen gehen, wenn der Feind bereits sich ihnen nähert, und dass sie diese rasch entstandenen Nothwerke meistens mit bewundernswerther Zähigkeit und Bravour vertheidigen. Dass die Citadelle von Nikopoli allzusehr von einigen nahen Höhen dominirt wird, ist aber so einleuchtend, dass selbst die sorglose, dem „Inschallah" und der Zukunft huldigende Constantinopler Genie-Direction deren Verstärkung durch einige Erdredouten vor Jahren bereits anordnete. Ich selbst sah eine solche im J. 1871 auf der Ostseite der Stadt vollendet und andere sollten bald in Angriff genommen werden.

Wie in allen türkischen festen Plätzen wohnte auch in Nikopoli's Citadelle eine ziemlich starke Civilbevölkerung, welche als „Toptschi" (Kanoniere) zu ihrer Vertheidigung berufen und verpflichtet, dafür manche Vorrechte genoss. Die etwa 100 türkischen Häuser, Dsamien und Hütten gruppirten sich in einer langen, das Kaleh durchschneidenden Strasse und wurden im Verfalle nur von den erbärmlichen Nizams-Kasernen übertroffen, welche an den Wällen der verschiedenen Werke klebten. Durch die westliche Bastion trat ich hinaus auf einen weitläufigen Friedhof, zwischen dessen beturbanten Steinen ich mich niederliess und eines entzückenden Ausblickes auf die schöne Landschaft genoss. Jenseits des mächtigen Stromes lag, unfern der breiten Mündung der die siebenbürgischen Karpathen durchbrechenden Aluta, das handelsthätige Turnu-Magureli, umrahmt von hübschen Baumparks und weissen Villen, und durch radienartig auslaufende Strassen mit dem Dampfschifflandeplatze und den im Umkreise liegenden zahlreichen Ortschaften verbunden, ein freudig anmuthendes Keimen beginnender Civilisation. Auf dem walachischen Donauufer verschwinden unter dem auf die Hebung des materiellen Wohlstandes besorgten Fürsten Carl allmälig die traurigen Spuren vielhundertjähriger Völkerkämpfe, und auch im Innern des Landes entwickelt sich mit staunenswerther Schnelligkeit ein rasch aufblühendes Städteleben. Auf dem türkischen Ufer jedoch vermochte der unparteiische Beobachter

nur geringe Fortschritte zu verzeichnen, denn die Majorität der herrschenden Race bewies für Arbeit so wenig Sinn, wie einst die ihnen stammverwandten Hunnen, an deren Verwüstung der Balkanländer das westlich auftauchende naive „Osem kalesi" mahnt. Ich sah nicht diese interessante Ruine aus der Römerzeit, da Lejean sie besucht und mit jenem „Asemus" des Priscus identificirt hatte, welches Attila während seines fluthähnlichen Vordringens gegen Westeuropa vergebens zu nehmen trachtete. Selbst bedeutendere Plätze vermochten sich nicht ähnlicher Widerstandskraft zu rühmen. Die blutig zurückgewiesenen Hunnen unterhandelten zuletzt mit diesem kleinen Asemus und versprachen es zu schonen, falls ihre Trainzüge das Osemthal unbehelligt durchziehen könnten.

Nach der Peut. Taf. welche Asemus „Anasamus" nennt, lag es 17 Mill. von Securisca und 9 Mill. von Ulus, die Not. Imp. heisst es Ansamus und lässt eine Abtheilung leichter Truppen hier garnisoniren. Plinius nannte es Escamus. Mannert vermuthete es westlich nahe bei Nikopoli, und Lejean fand wirklich diese Voraussetzung beim dort gelegenen „Osem kalesi" bestätigt, wo er auf die römischen nördlichen Mauern des lange verschollen gebliebenen Castrums stiess. Zu Nikopoli selbst vermochte Lejean aber ebensowenig wie ich die Stätte der römischen Colonie mit Sicherheit zu bestimmen. Jede örtliche Tradition über dieselbe fehlt, auch Mannert vermisste in den alten Quellen Nachweise, unter welchen Umständen es entstanden und wichtig geworden ist. Forbiger und andere Historiker sahen in Nikopoli an der Donau jenes „Nicopolis ad Istrum", welches Trajan zum Andenken seines Sieges über die Dacier gegründet hatte. Es war dies eine total irrige Ansicht, welche ich bereits (I. Pd. S. 185) mit unumstösslichen Beweisen widerlegte. Das römische Nicopolis an der Donau entstand erst später unter Heraclius und soll seinen Namen einem Siege dieses Kaisers über die Perser verdanken.*) Die Völkerstürme verwischten die Spuren des Castrums und ich vermuthe nur, dass es wahrscheinlich auf der Stelle der heutigen Festung stand. Eine genauere Durchforschung des Terrains bleibt einer späteren Epoche vorbehalten: was heute in Nikopoli von römischen Funden vorhanden, scheint von benachbarten antiken Niederlassungen herzurühren.

Aus Gigen, dem einstigen Oescus, waren beispielsweise kurz vor meiner Ankunft drei römische Inschriften nach Nikopoli gebracht und vom Kaimakam weiter nach Constantinopel befördert worden. Zwei neueste Ankömmlinge sah ich im Konak an wenig geschützter Stelle. Der eine, 1.26 M. hoch, 0.50 M. breit, zeigte eine bekleidete männliche, äusserst schematisch behandelte Figur mit gebeugter Haltung und scheinbar gefesselten Händen, der zweite die von Mommsen nach meiner Copie gelesene Votiv-Inschrift: „Marcus Titius (?) Maximus nach des Duumvirn-Collegiums Gelübde freudig gesetzt u. s. w." Andere Denk-

*) Sitzungsber. d. k. bayer. Ak. d. Wiss. 1869. 272.

male aus Mösiens classischer Epoche befinden sich an der „Soutluk češme“ im Christenviertel. Der Erbauer dieses etwas verfallenen, pittoresken Brunnens hatte die glückliche Idee, ihn grossentheils aus antikem Material zu errichten und bewahrte uns so den elegisch gereimten Nachruf, welchen Fronton, ein mösischer „dispensator ad fiscum“ unter Marc Aurel und Lucius Verus dem Andenken seiner Gemahlin Elia widmete. Zuletzt veröffentlichte Mommsen diese grosse, in ein vertieftes Bogenfeld eingelassene Steintafel im „Corpus“ III, 1, 754, I, corrigirt III, 2, S. 992, die zweite im linksseitigen Mauerwerk steckende im „Corpus“ III, 1, 755, I. Ob diese interessanten Inschriften auf Nikopoli's Territorium gefunden worden waren, vermochte ich nicht sicher zu erfahren; ich vermuthe jedoch, dass Fronton, der hohe Finanzbeamte Mösiens, seinen Amtssitz wohl zu Oescus, im nahen Gigen hatte und dass seine Votivtafel von dort herrühren dürfte.

Römische Sculptur zu Nikopoli.

Nikopolis theilte die wechselnden Schicksale, welche nach der Zertrümmerung des römischen Weltreiches über Osteuropa hereinbrachen. Berühmt machte es aber erst Sultan Bajazid's grosser Sieg, welcher Bulgariens Loos für nahezu fünf Jahrhunderte entschied. Von Gallipoli, wo die junge osmanische Macht zuerst Fuss gefasst, griff sie in immer ausgedehnteren Cirkelschlägen nach Eroberungen aus. 1388 überschwemmte Murad bereits Donau-Bulgarien, und nachdem Nikopoli gefallen war, musste sich Car Šišman mit seiner Familie bei Tausli dem Sieger auf Gnade ergeben. Wenige Jahre später hatte er alle osteuropäischen Staaten unter sein Joch gebeugt. Bulgarien und das Serbenreich waren auf dem Amselfelde Kosovo 1389 zertrümmert worden, Mirča, der Walachenfürst, unterwarf sich 1391, bald zitterten auch das entferntere Polen und Ungarn für ihr Loos, denn ein Jahr später betrat der Halbmond, Schrecken vor sich her verbreitend, zum ersten Male ungarischen Boden.

Die heranrückende Gefahr stachelte den Ungarkönig Sigmund zu ernster

That. Seine Donauflotte zerstörte 1392 die verbündeten türkisch-walachischen Schiffe, während er selbst zu Lande durch die Walachei zog, diese unterwarf und Nikopoli zum ersten Male stürmend eroberte. An der Verfolgung seines Waffenglücks hinderten Sigmund die in dessen eigenem Reiche ausgebrochenen Unruhen und Polens drohende Stellung. Das Anschwellen der türkischen Macht zwang ihn jedoch bald wieder zu ihrer erneuten Abwehr; dass sie der gesammten Christenheit bereits gefährlich wurde, unterstützte seine Anstrengungen. Unter Sigmund's Fahnen sammelte sich ein glänzendes Heer aus allen Nationen. Jean-sans-Peur befehligte die sieggewohnten Mannschaften von Burgund in stolzen Rüstungen, der Connetable Philippe d'Artois, der kriegserfahrene Engueraud de Coucy, Marschall Boucicault und viele andere berühmte Barone führten das französische Hülfsheer, Pfalzgraf Ruprecht, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Hermann von Cilly die Baiern, Schwaben, Steiermärker und andere deutsche Völker, die Johanniter- und deutschen Ordensritter waren unter ihrem Grossmeister Philibert von Naillac und Grossprior Friedrich von Hohenzollern im Zuge; auch polnische und böhmische Edle schlossen sich an. Man darf sagen, dass Sigmund's Heer die Blüthe des europäischen Adels in seinen Reihen sah, und seinem Glanze entsprach die stolze Zuversicht, welche es erfüllte. Ein Theil zog durch Serbien, der von Sigmund befehligte aber durch den eisernen Thorpass Siebenbürgens; auf dem weiteren Marsche durch die Walachei stiessen noch Fürst Mirča's Streitkräfte zu ihm.

Oršova, Vidin und Rahovo wurden ohne besondere Anstrengung genommen. Zu Vidin lieferte Bajazid's Vasall, der bulgarische Scheinfürst Sracimir, die türkische Besatzung dem Ungarkönig aus. Bei Nikopoli vereinigten sich die getrennten Theile des Heeres, das wohl an 80,000 Kämpfer zählte; durch sechzehn Tage bemühte man sich jedoch vergebens die naher Hülfe gewisse Stadt zu nehmen. Auf die schlimmen Nachrichten von der Donau hatte Bajazid die begonnene Einschliessung Constantinopels aufgehoben und zog in Eilmärschen über Adrianopel und den Balkan heran. König Sigmund meinte, nicht nur Bajazid, sondern sämmtliche Fürsten des Orients wären nicht befähigt ihn zu überwinden, und namentlich glaubten die französischen Herren nicht an des Sultans Kühnheit, sich ernstlich mit ihnen messen zu wollen.

Professor Joseph Aschbach*) schilderte mit Benutzung der zuverlässigsten zeitgenössischen Quellen trefflich Gang und Verlust der berühmten Schlacht von Nikopoli. „Der Uebermuth der französischen Ritter zeigte sich besonders, als man mit dem Feinde zusammentraf. Als die Vorposten des türkischen Heeres sichtbar wurden, forderten die französischen Ritter mit ihrem Führer, dem Grafen von Nevers an der Spitze, dass ihnen die Ehre des Angriffs zu Theil werde. Ver-

*) Geschichte Kaiser Sigmund's. Hamburg, Perthes 1838.

gebens stellte ihnen im Kriegsrathe König Sigmund, welcher in seinen früheren Kriegszügen die Art des Kampfes der Türken kennen gelernt hatte, vor, dass man den Kern des Heeres nicht an deren leichten Truppen verschwenden, sondern auf den Kampf mit den Janitscharen und Sipahi's aufsparen müsse. Daher wären die ungarischen leichten Truppen oder die Walachen, deren Wojwode Mirtscha schon mit tausend Mann eine Recognoscirung vorgenommen hatte, in das Vortreffen zu stellen, welche Meinung auch die besonnenen, an Erfahrung reichen Männer Johann de Vienne und der bejahrte Herr von Coucy theilten. Allein die von tollkühner Kampflust entbrannten anderen französischen Führer, besonders der Connetable Philipp Graf d'Eu bestanden darauf, dass ihnen mit ihren Ritterschaaren die Ehre des ersten Angriffs zu Theil werde, und obwohl Sigmund die Verkehrtheit dieser Anordnung einsah, so besass er doch nicht Ansehen und Kraft genug, diesem Ansinnen zu widerstehen. Ja er konnte nicht einmal verhindern, dass nicht die Franzosen in ihrem Uebermuth die auf Treue und Glauben übernommenen türkischen Gefangenen niedermetzelten. Am Schlachttage selbst, als Sigmund das Heer aus dem Lager geführt, wurde dasselbe in drei Treffen aufgestellt; im vordersten Treffen standen die Franzosen und Burgunder, an ihrer Spitze Johann von Nevers, der Herr von Coucy und Graf d'Eu; das mittlere Treffen, fast ganz aus ungarischen Kriegsvölkern bestehend, befehligte Sigmund selbst; das dritte, aus deutschen, böhmischen, polnischen, bosnischen, walachischen Truppen zusammengesetzt, stand unter Anführung des Palatinus Nicolaus Gara und des Burggrafen Johann von Nürnberg. In der Nacht hatte man eine zahlreiche ungarische Kriegsschaar hinter das Gebüsch, an das sich das Vortreffen lehnte, versteckt, damit dieselbe während der Schlacht hervorbrechen, den feindlichen linken Flügel umgehen und die Türken im Rücken überfallen sollte. Jedoch war dieser Hinterhalt Bajazid's Scharfblick nicht entgangen. Er schickte eine Abtheilung des Heeres ab, den Hinterhalt zu beobachten und im Augenblicke des Vorbrechens zu zerstreuen. Sein Heer war so zahlreich, dass es mindestens dem christlichen an Streitern gleich kam, wenn es nicht, nach der Angabe einiger Schriftsteller, das Doppelte zählte. Er hatte seine Streitkräfte in zwei Heere geschieden, das eine, welches er den Verbündeten in Schlachtordnung gegenüberstellte, sollte ihnen die Meinung beibringen, dass es die ganze Streitmacht der Osmanen sei, das andere, der eigentliche Kern des Heeres, die besten Truppen der Janitscharen und Sipahi's, 40,000 Mann stark, war hinter einer Anhöhe, wo es von Sigmund und den Franzosen nicht bemerkt wurde, unter Bajazid selbst aufgestellt.

Ohne abzuwarten, bis Sigmund das ganze Heer in Schlachtordnung gestellt hatte, stürzte die französische Reiterei, im Eifer allein den Sieg zu gewinnen, sich mit grossem Ungestüm gegen das türkische Heer; nicht nur die leichten Truppen

wurden geworfen, sondern auch die Janitscharen, von welchen 10,000 getödtet wurden, selbst die Sipahi's, hinter welche sich die Janitscharen retteten, konnten nicht Widerstand halten und flohen mit Hinterlassung von 5000 Todten. Die Schlacht war für die Christen gewonnen, machte die französische Reiterei Halt, ordnete sie von neuem ihre Schaaren und erwartete sie das ungarische Fussvolk, das langsam heranrückte. Dies war auch die Meinung des erfahrenen Coucy und des Admirals de Vienne. Der Connetable Graf d'Eu bestand aber darauf, den Sieg zu verfolgen. Sein Rath siegte bei den kampflustigen französischen Rittern. Aber in der Hitze des Kampfes und wähnend, dass sie das türkische Hauptheer geschlagen hätten, kamen sie, die flüchtenden Sipahi's verfolgend, an eine Anhöhe, hinter welcher Bajazid mit seinen 40,000 ausgesuchtesten Streitern sie erwartete. Dieses nicht ahnend, stiegen die französischen Reiter, um besser die Anhöhe zu gewinnen, von ihren Pferden, wie sie dies gewohnt waren. Als sie aber die Anhöhe erstiegen hatten, um, wie sie glaubten, den Rest des feindlichen Heeres zu vernichten, wie gross war ihr Staunen, als sich hier Bajazid's furchtbare Streitmacht ihren Blicken zeigte! An Entkommen war nicht zu denken, die meisten hatten ihre Pferde unten an der Höhe zurückgelassen, auch hatte die türkische Reiterei sie von ihrem Rückzuge abgeschnitten. Das ungarische Fussvolk und die übrigen Truppen waren zu weit entfernt, um irgend Hülfe leisten zu können. So fiel das ganze französische Heer entweder auf dem Schlachtfelde oder es gerieth in Gefangenschaft. Unter den Todten befand sich auch Admiral Jean de Vienne, mit der Fahne der h. Jungfrau in der Hand, mit vielen Rittern; des Herzogs von Burgund Sohn, Johann von Nevers, und die vornehmsten seiner Waffengefährten wurden gefangen.

Noch ehe die Niederlage der Franzosen vollendet war, hatten die Ungarn diese aus dem Freiumherlaufen ihrer Pferde vermuthet. Noch war die grössere Hälfte des christlichen Heeres nicht in den Kampf gekommen und selbst nach der Niederlage der Franzosen konnte es den Türken den Sieg streitig machen, wenn eine geschickte Anführung nicht fehlte. Unglücklicherweise war Sigmund selbst kein trefflicher Feldherr; dazu kam, dass bei der Unentschlossenheit Sigmund's die Verräther im Heere, der siebenbürgische Woiwode Stefan Laskovich und der walachische Woiwode Mirtscha, welche die Flügel befehligten und darauf warteten erst dann handelnd einzugreifen, wenn der Sieg sich entscheide, sich von dem christlichen Heere trennten und flohen. Dadurch wurde die Entmuthigung des Heeres zum panischen Schrecken gesteigert. Alles floh, als die Türken heranrückten. Nur der Mittelpunkt des Treffens, wo Sigmund befehligte, und jener Theil des Heeres, welchen Nicolaus v. Gara und Graf Hermann v. Cilly anführten, Polen, Böhmen, Bayern, Steiermärker und Schwaben, gegen 12,000 Mann, unterhielten die Schlacht. Als aber Fürst Stefan von Serbien, der Türken

Bundesgenosse, diesen 5000 Mann frische Truppen zuführte, konnte Sigmund nicht länger widerstehen. Das ungarische Panier ward geworfen, in seiner Vertheidigung fielen die meisten steiermärkischen und bayerischen Ritter. Sigmund selbst, in grosser Gefahr schwebend durch das Schwert der Feinde umzukommen oder in Gefangenschaft zu gerathen, ward vom Grafen Hermann v. Cilly und dem Burggrafen von Nürnberg aus der Schlacht gezogen an das Ufer der Donau."

Johann von Nevers und die begnadigten französischen Grossen wurden nach Brussa gebracht und später gegen ein Lösegeld von 200,000 Dukaten frei gegeben. König Sigmund flüchtete aber, ein zweiter Xerxes, zu Schiffe mit wenigen Getreuen donauabwärts und kehrte über Constantinopel nach einem in Dalmatien abenteuerlich verlebten Jahre in sein Reich zurück.

Die traurigen Folgen der Schlacht von Nikopoli, die verhängnissvolle Türkenherrschaft in Bosnien und Serbien, sowie die Verwüstung der angrenzenden Gebiete bis Steiermark, stempelten sie, ähnlich der Sedaner Katastrophe zum ernstesten Ereignisse jener Zeitepoche; begreiflich also, dass zahlreiche Historiker sich viel mit ihr beschäftigten. Zuletzt that dies Herr Prof. Philipp Brunn zu Odessa in „Geographische Bemerkungen zu Schiltberger's Reisen".*) Schiltberger, der „bayerische Marco Polo", hatte bekanntlich die furchtbare Schlacht bei Nikopoli als Knappe mitgekämpft und als überlebender Augenzeuge, durch treue Schilderung ihrer Vorgänge, eine der wichtigsten Quellen für deren Details geliefert. Desshalb wurde sein Büchlein oft und neuestens wieder herausgegeben und erläutert von Karl Friedrich Neumann**) mit dem Motto: „Wer den Schiltberg will verstehen, muss in Schiltberg's Lande gehen." Dies hätte auch Herr Prof. Brunn beherzigen sollen, bevor er es unternahm, auf Schiltberger's irrig gedeutete Erzählung hin, die bisher unbezweifelte Thatsache anzufechten: die Schlacht am 28. Sept. 1396 zwischen Sigmund und Bajazid sei nicht bei Nikopoli an der Donau geschlagen worden. Es erscheint mir um so dringender geboten, genau die Gründe zu beleuchten, welche Pr. Brunn für seinen falschen Ausspruch in's Treffen führt, als dieser ungeprüft in die Werke neuester Autoren bereits übergegangen ist.

Sämmtliche Historiker, welche über die folgenschwere Schlacht geschrieben, verlegten die Wahlstätte in die Nähe eines von König Sigmund vergebens belagerten „Gross-Nikopolis". Auch Hr. Prof. Brunn hält an dieser Thatsache fest, er leugnet jedoch, dass diese Stadt an der Donau sich befand und verlegt sie sammt dem Schlachtfelde nach Nikup am Rusicaflusse, welcher etwa 6 Meilen südlich von der Donau in die Jantra mündet. Das heutige Nikopoli an der Donau hält aber Prof. Brunn mit jenem „Klein-Nikopolis" der Chronisten für

*) Thomas: Brunn zu Schiltberger. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. zu München 1869.

**) Reisen von Johannes Schiltberger. München. 1859.

identisch, welches nach seiner Ansicht mit dem in Frage stehenden Schlachtfelde nichts zu schaffen hat!

Auf Grundlage meiner Lokalkenntniss erkläre ich Prof. Brunn's Behauptungen als gänzlich unhaltbar. Vor Allem betone ich, dass jenes von König Sigmund belagerte, also von den Türken vertheidigte „Gross-Nikopolis", bei dem sich die gleichbenannte Entscheidungsschlacht zwischen Kreuz und Halbmond entwickelte, schon desshalb unmöglich in „Nicopi an der Rusica" gesucht werden kann, weil die einst dort gestandene berühmte Römerstadt „Nicopolis ad Istrum", seit sie in den Völkerstürmen zerstört, nie mehr aus ihren Trümmern erstanden ist. Wie ich bereits im I. Bande S. 190 erzählte, traf ich auf dem riesigen Ruinenfelde keine Spur byzantinischer oder bulgarischer Bauten, alles Mauerwerk dort ist römisch. Selbst der Name dieses Nicopolis war verschollen, bis D'Anville zu Ende des 18. Jahrhunderts sein Andenken auffrischte, und Hammer, welcher auch die Balkanpässe, wegen fehlender guter topographischer Behelfe äusserst confus beschrieb, vielleicht durch missverstandene Aeusserungen der Eingebornen irre geführt, die Ruinenstätte bei Nikop an der Rusica „Gross-Nikopolis" nannte.

Gehen wir nun einen Schritt weiter und fragen: wo standen das „Gross- und Klein-Nikopolis" der Sigmund'schen Heereszüge? so liegt die Antwort nach sorgfältiger Prüfung der gleichzeitigen chronistischen Quellen, ferner bei unbefangener Auffassung der Schiltberger'schen Darstellung und namentlich, wenn man das in Frage stehende Terrain des gesammten Kriegsschauplatzes aus eigener Anschauung kennt, sehr einfach. Nach meiner Ansicht können und dürfen „Gross-Nikopolis" und sein Schlachtfeld nirgends anderswo als in und bei der heutigen Stadt Nikopoli an der Donau und „Klein-Nikopolis" nur jenseits auf dem ihr gegenüber liegenden Donauufer gesucht werden. Dort befand sich noch im russischen Kriege (1828—29) ein zu Nikopoli gehörendes, mit Wassergraben und Thürmen befestigtes Fort, bei dessen am 25. Januar 1829 mit Sturm erfolgter Eroberung General Malinofski 32 Geschütze und 5 Fahnen erbeutete, ferner Ibrahim Paša mit 60 Officieren gefangen nahm. Ich führe diese Zahlen an, weil sie für die Bedeutung des Brückenkopfes sprechen; erst nachdem er gefallen, glückte es den Russen, sich des eigentlichen Nikopoli auf dem bulgarischen Ufer zu bemächtigen.*) Das für Nikopoli's Vertheidigung hochwichtige Vorwerk auf dem walachischen Ufer existirte aber sicher schon in älterer Zeit und war höchst wahrscheinlich das „Klein-Nikopolis" der ungarischen Heereszüge 1392 und 1396 gewesen. Alte Karten unterstützen in bestimmter Weise diese Annahme, z. B. Ger. et Leon. Valk's Karte „Bulgaria et Romania", auf welcher dem mit Festungsmauern umgürteten grossen „Nikopoli" hart gegenüber eine kleinere „Civita Picola" erscheint. Die Benennung der den Hauptfesten vis-à-vis liegenden

*) Moltke, Der russisch-türkische Feldzug 1828—29. S. 223.

Brückenköpfe mit „Klein" ist in diesen Ländern übrigens nicht selten, ich erinnere z. B. an „Klein-" und „Gross-Zvornik" auf dem rechten und linken Drinaufer u. s. w.

Wenn nun aber der Bulgare Slavejkov, wie ich im I. Bande S. 7 zeigte, über den nur wenige Meilen von seinem damaligen Wohnorte Gabrovo entfernten „Dikilitaš" dem Herrn Prof. Brunn vollkommen falsche topographische Mittheilungen lieferte, so ist wohl anzunehmen erlaubt, dass die oft fehlerhaft abgeschriebenen oder falsch verstandenen Chronisten der Sigmund'schen Heeresztige im fernen Bulgarien gleichfalls von Irrthümern nicht frei geblieben sind und manchmal „Klein-" mit „Gross-Nikopolis" verwechselt haben dürften.*) Zufällig giebt es aber auch solche, welche die Lage beider Festen mit vollster Klarheit richtig beschrieben haben, beispielsweise der ungarische Chronist Bonfinius, und ihre Zeugnisse gelangen nun spät aber doch Hammer gegenüber, welcher ein „Klein-Nikopolis" auf dem walachischen Donauufer grundlos leugnete, zu verdienter Ehre.

Nur meine den Oertlichkeiten entsprechende ungezwungene, überdies auch durch ältere Karten getragene Bestimmung für „Gross-" und „Klein-Nikopolis" löset die schlimmen Widersprüche und oft sogar komischen Vermuthungen, in welche meine Vorgänger bei ihren versuchten Feststellungen, wegen mangelnder Kenntniss des Terrains, geriethen.**) Prof. Brunn bestreitet aber überhaupt, dass König Sigmund im Jahre 1396 genöthigt gewesen sei Nikopoli an der Donau zu belagern, denn er hätte es ja seit dessen erster Eroberung besetzt gehalten und nicht wieder verlassen. Dieser Ansicht widersprechen jedoch ganz entschieden die auch von Aschbach citirten zeitgenössischen Quellen. Sie erwähnen ganz ausdrücklich, dass Bajazid die 1392 verlorenen Städte Vidin, Svištov, Silistria, und Nikopoli wieder eroberte und (nach Turocz) die ungarischen Gesandten, welche ihn von der Besetzung Bulgariens abhalten sollten, erst dann vor sich liess, als diese bereits vollendete Thatsache war. Er empfing die Friedensboten in dem mit Trophäen aus den eroberten Festen geschmückten Saale und antwortete auf diese zeigend, sie sähen, er hätte nun doch wohl genügende Ansprüche auf die bulgarischen Länder.***) Auch die Ursachen, wesshalb Sigmund diesen

*) Auch die in Jireček, Gesch. der Bulgaren S. 355 angezogenen Chronisten zähle ich hierher. Was übrigens solche „gleichzeitige Berichterstatter" an unrichtigen Daten über Kriegsereignisse selbst in unserem Zeitalter der Telegraphen und Eisenbahnen oft leisten, trat während des ersten Gurko'schen Balkanüberganges (1877) u. s. w. genügend zu Tage.

**) Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass zwischen Rahovo und Nikopoli in byzantinisch-bulgarischer Zeit keine feste Stadt gestanden hatte, meinte beispielsweise Prof. Aschbach, verleitet durch die Aehnlichkeit des von Schiltberger angegebenen zweiten Namens von Nikopoli „Schiltav" mit jenem des walachischen Schilflusses: „Sollte Gross-Nikopolis nicht nahe bei Rachova dem Einfluss der Schyll in die Donau gegenüber gelegen und daher (!) Schylltaun geheissen haben?"

***) Sultan Bajazid's Schreiben an seinen Sohn Soliman, in dem er diesem die Verwerfung von Sigmund's Friedensvorschlägen und die Einsperrung der Boten in Brussa anzeigt, befindet sich in den „Notes et extraits de MSS. du Roi" V. VI.

Schimpf nicht vor 1396 rächen konnte, stellte Aschbach überzeugend klar. Wohl versuchte der ungarische König schon ein Jahr zuvor seinem von den Türken hart bedrängten Verbündeten, dem Walachenfürsten Mirča Luft zu schaffen und zog 1395 durch Siebenbürgen ihm zu Hülfe. Sigmund schien sich jedoch vorerst nur mit der Säuberung des walachischen Bodens zu beschäftigen. Es heisst allerdings, dass er nicht nur „Klein-" sondern auch „Gross-Nikopolis" (?) damals genommen hätte. Wäre dies auch richtig, so würden die Türken, als Herren des Umlandes, gewiss seine Rückeroberung versucht haben; von einem diesbezüglichen Kampfe erzählen aber die Chronisten nichts und es ist viel wahrscheinlicher, dass Sigmund bei seinem Heimzuge auch das bulgarische Nikopoli räumte, um dessen isolirte Bestazung nicht unnütz zu opfern.

Das ganze bulgarische Donauufer war also in türkischem Besitze, als Sigmund's Heere 1396 auf demselben vordrangen. Wäre dies nicht durch alle bisherigen Ausführungen erwiesen, so spräche dafür die von verschiedenen Quellen und auch von Schiltberger erzählte nothwendige Wiedereinnahme Pudem's (Vidin); ferner die gleichfalls von ihm erwähnte Belagerung einer zweiten Stadt, „da ward der turcken vil herslagen", Boucicault nennt sie Raco (das heutige Rahova). Auf dem Weitervormarsche konnte das verbündete christliche Heer zwischen Rahova und Svištov nur auf eine wirklich feste Stadt noch stossen, nämlich auf Nikopoli. Dies war auch in der That der Fall; denn der wackere Münchner Reitersmann erzählt: „Und (der König) zoch für ein ander statt, die heisset schiltav; man nennt sie aber in haidnischer sprach nikopoli. Da lag er ze wasser und ze land XVI tag."

Von der, wie ich gezeigt, vollkommen unerwiesenen Annahme ausgehend, dass König Sigmund Nikopoli bereits 1395 besetzte und es daher 1396 nicht wieder zu erobern brauchte, musste Prof. Brunn nothgedrungen auch Schiltberger's Angabe bestreiten, dass Nikopoli zu jener Zeit den Doppelnamen „Schiltav" geführt habe. Er lässt dabei ganz unberücksichtigt, dass selbst heute bei den verschiedenen Nationalitäten der Türkei viele Orte gänzlich verschiedene Namen führen und, was schwerer wiegt, dass Nikopoli in den deutschen Chroniken Schiltarn und auch auf alten Karten z. B. auf Valk's „Sciltaro", bei Seutter „Sciltara" genannt wird. Prof. Brunn meint aber: „Schiltav kann nichts weiter als eine schlechte Lesart des Namens Schistov sein", und vergisst, dass dieser Name erst in neuerer Zeit aus dem ursprünglich bulgarischen, den Türken unbequemen „Svištov" entstanden ist, der mit Schiltberger's „Schiltaw" gewiss keine Aehnlichkeit besitzt. Prof. Brunn lässt ferner unerwogen, dass Svištov nie in solcher Weise befestigt war, dass es in der alten oder neueren Kriegsgeschichte eine besondere Rolle hätte spielen oder gar einer Armee und Flotte, wie Sigmund sie befehligte, durch 16 Tage widerstehen können.

Um seine Hypothese weiter durchzuführen, dass die Schlacht zwischen Sigmund und Bajazid nicht bei Nikopoli an der Donau, sondern nahe bei dem nicht existirenden „Gross-Nikopolis an der Rusica" geschlagen worden sei, musste Prof. Brunn die christliche Armee von seinem angeblich belagerten Sistov (Schiltav) an der Donau dem türkischen Entsatzheere viele Meilen landeinwärts entgegen ziehen lassen, obwohl dies den Berichten der Chronisten und namentlich des hier sehr bestimmt sich ausdrückenden Augenzeugen Schiltberger vollkommen widerspricht. Dieser erzählt nämlich: „Und do er (Sigmund) ze wasser und ze land XVI tag (vor Nikopoli) gelag, da kam der turckisch kunig, genant wyasit, mit zwaihundert tusent manen der statt zu hilff, do das kunig Sigmund hort, do zoch er im entgegen, uff ain myl wegs mit sinem volk, u. s. w."

Diesem an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassenden Berichte Schiltberger's gegenüber, erzählt Herr Brunn, zu Gunsten seiner vorgefassten Meinung: die Schlacht könne nicht bloss 1 Meile von der Donau entfernt, sondern müsse mehrere Stunden landeinwärts geschlagen worden sein, da nach einer alten moldauischen Chronik „Bajasid die Christen bis an das Ufer der Donau verfolgte". Was denkt Prof. Brunn mit dieser Stelle zu beweisen? Ich glaube, dass der moldauische Chronist genau so sprechen konnte, wenn die Wahlstatt nur 1 Meile von der Donau entfernt lag, und sie befand sich auch nicht weiter von dieser; denn sonst hätte Schiltberger unmöglich weiter erzählen können: „Und da das der kunig (Sigmund) sach, das sin paner was undergegangen und das er nicht beliben mocht, da gab er die flucht. Und da kam der von cily (Hermann von Cilly) und hanns Burggraff zu Nüremberg und namen den künig und furten in us dem her und brachten in uff ain galleyn." Ergänzt diese Stelle nicht überzeugend Schiltberger's Angabe, dass König Ludwig dem Sultan von Nikopoli auf „ain myl wegs" entgegen zog? Denn, wäre nicht das Schlachtfeld so nahe der Donau und den Galeeren gewesen, dürften dann der schwergerüstete König und seine Retter den leichtbeflügelten türkischen Reitern wohl so glücklich entronnen sein?

Das Schlachtfeld von Nikopoli muss aber für Prof. Brunn an der Rusica „nahe dem Hauptquartier des Sultans, das sich in geringer Entfernung nordöstlich von den Ruinen befand", gelegen haben; denn sonst hätte er Bajazid's angebliche „Dykilitasch-Siegespyramide" — welche gewissermassen den Ausgangspunkt für Herrn Prof. Brunn's Arbeit über das Schlachtfeld von Nikopoli bildete und nach seinem Gewährsmanne Slavejkov noch heute „$1^1/_2$ Stunde nördlich von den Ruinen bei Nicupi" zu sehen ist (!) — nicht in directe Beziehung zur fraglichen Schlacht bringen können. Nach der durch Slavejkov's Mittheilungen beeinflussten Ansicht des Herrn Prof. Brunn, bezeichnet nämlich dieses Denkmal „den Schauplatz, wo die christlichen Gefangenen en masse enthauptet wurden,

so dass die von Slavejkov erwähnten Gerippe in der Nähe der Tumuli die ihrigen sein konnten".

Alle diese und noch viele andere, im Hinblicke auf die frühere, wie gegenwärtige Ignoranz türkischer Grossen und Heerführer leicht widerlegbaren Annahmen und Voraussetzungen Prof. Brunn's, fallen aber einfach in Nichts zusammen durch meine auf der genauen Kenntniss sämmtlicher hier in Frage kommender Oertlichkeiten beruhenden Ausführungen (I. Bd. S. 190, II. Bd. S. 7). Dort wies ich unwiderlegbar nach: das keinerlei türkisches Siegesdenkmal bei Nikup an der Rusica existirt, ferner, dass der von Slavejkov dafür ausgegebene Dikilitaš nicht $1^1/_2$ St. nordöstlich, sondern jenseits der Rusica $2^1/_4$ Meilen südwestlich von Nikup und $6^1/_2$ M. südlich von Svištov, also nahezu 2—3 Tagmärsche von diesem angeblichen „Schiltav" steht, endlich dass er kein Türkenwerk, sondern der stehen gebliebene Pfeiler einer zweifellos römischen Baute sei, von der selbst Architekturstücke noch vorhanden sind (s. Abbildungen S. 6).

Somit glaube ich in allen Theilen erwiesen zu haben, dass Herr Prof. Brunn zu Odessa mit seiner neuen Hypothese, bezüglich des Schlachtfeldes von Nikopoli, nicht „der Wahrheit näher gekommen ist, als Aschbach", wie er sich schmeichelte, sondern sich noch mehr als dieser von ihr entfernt hat. Vielleicht gelangen aber Prof. Brunn und andere Historiker endlich zur Erkenntniss, wie beherzigenswerth Dr. Kapp's trefflicher Ausspruch ist: „Es wurde Sache der kritischen Geographie, die Untersuchung über die Wahrheit und Echtheit der vorhandenen Materialien anzustellen. Die Reisen nehmen einen mehr prüfenden Charakter an. Die Entscheidungen über schwebende Fragen werden nicht im Studirzimmer, sondern unter freiem Himmel getroffen".*)

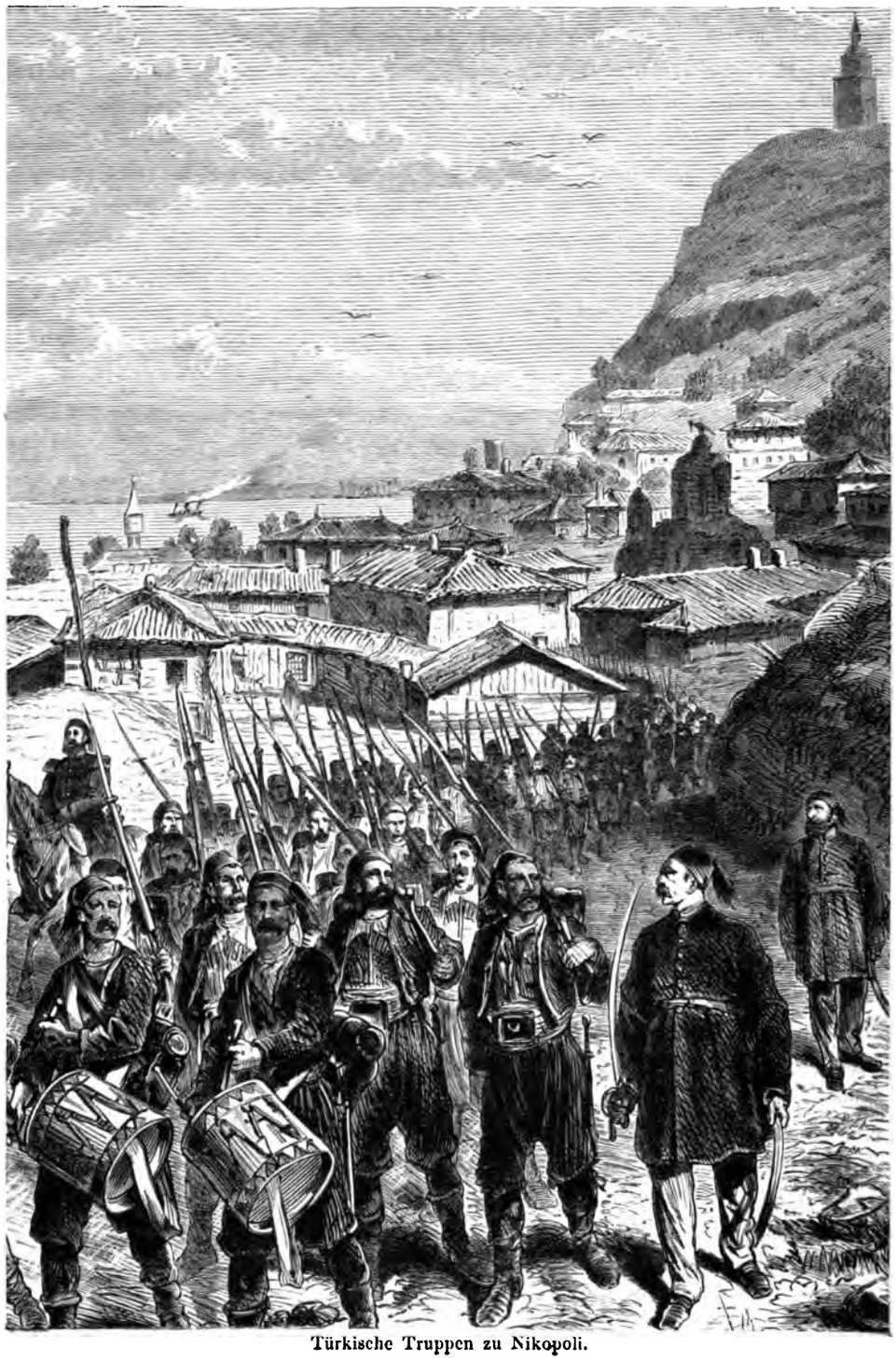
In Wahrheit, wer die südliche Umgebung von Nikopoli so wie ich gesehen und studirt hat, wird keinen Augenblick länger zweifeln, dass diese mit den Schilderungen der Chronisten und namentlich mit der schmucklosen, desshalb aber nicht weniger getreuen Beschreibung der grossen Wahlstätte vom bayerischen Reitersmann Schiltberger vollkommen übereinstimmt. Eine Stunde SO. von dem durch Sigmund's vereinigte Heere vergeblich belagerten Nikopoli, befindet sich eine leicht undulirte, niedere Wasserscheide zwischen dem Osem und der Donau. Jenseits hinter ihren Hügeln versteckt, muss Bajazid's über das heutige Lozica herangezogene Hauptmacht die französchen Ritter zerschmetternd empfangen haben, welche siegestrunken das erste geworfene türkische Treffen über diese Wasserscheide hinaus verfolgten. Gewiss dort und nur dort ist die Schlacht von Nikopoli zum Unheil der Donauländer und des christlichen Europa's entschieden worden!

Ich erzählte bereits, wie der russische General Malinofski im Jäner 1829 Nikopoli vom walachischen Donauufer her eroberte. Im jüngsten Kriege wurde

*) Vergleichende Allgemeine Erdkunde. 1868.

die Garnison wohl rechtzeitig verstärkt; da jedoch für eine rationelle Erweiterung seiner auf S. 50 geschilderten Befestigungen, ausser dem Bau einiger detachirter Erdwerke, sehr wenig geschah, vermochte Nikopoli* nur kurz dem diesmal von N. und S. gleichzeitig erfolgten Angriffe zu widerstehen.

Am 12. Juli wurden die Nikopoli bombardirenden Geschütze zwischen Islas und Turnul durch 3 rumänische und 2 russische Batterien am rechten und eben so viele am linken Alutaufer verstärkt. Während diese 1500 Meter Luftlinie von Nikopoli entfernten Geschütze gegen seine namentlich in der Nacht vom 27. zum 28. Juni stark beschädigten Werke ein so wohlgezieltes Feuer unterhielten, dass man alle Granaten auf denselben explodiren sah, umzingelten die von Svištov heranrückenden Truppen des IX. Krüdener'schen Armeecorps, und zwar die 31. Division Weljaminoff im Osten und die 5. Division Schuldner im Südosten, die Festung auf beiden Osemufern, von der Landseite her, nachdem ihre Cavallerie die leichten, türkischen Vortruppen bei Samlijevo verjagt hatte. Am 14. Juli eröffneten 4 schwere Batterien der 31. Division zwischen Džurilovo und Vubla ihr Feuer gegen die Werke der Enceinte, welche ohne Hohlbauten, durch das Bombardement vom linken Donauufer bereits stark demolirt waren. Unter dem Schutze dieser während des ganzen Tages fortgesetzten concentrischen Beschiessung liess General Krüdener am 15. um vier Uhr Morgens seine Infanterie in zwei Abtheilungen stürmend vorgehen. Die eine sollte die östlichen Erdwerke, die andere die bastionirte westliche Citadelle mit 8 Meter breitem, trockenem Graben und 6 M. hohem Commandement nehmen. Mit grösster Bravour folgten die stürmenden Truppen dem Befehle, doch, ohne jegliche Deckung auf dem offenen Terrain, wurden sie durch das aus den Schützengräben mörderisch wirkende Schnellfeuer mit bedeutenden Verlusten abgewiesen. Gegen 9 Uhr entzündeten die russisch-rumänischen Projectile einen sehr heftigen Brand in der Stadt und Mittags flogen zwei Pulvermagazine in die Luft, doch erst einige die äussersten türkischen Jägergräben durchbrechende leichte Batterien, welche diese im Rücken und die nahen Schanzen in der Fronte auf die wirksamste Entfernung mit Shrapnels förmlich überschütteten, ermöglichten es der erneuert stürmenden Infanterie, sich am Nachmittage der äusseren Vertheidigungslinie zu bemächtigen, in welcher einige Redouten bereits ihr Feuer eingestellt hatten, da in denselben kein Artillerist mehr am Leben war. Die Russen setzten um so kräftiger ihr Bombardement zur Brechung des letzten Widerstandes fort und gegen 5 Uhr gelang es nach wiederholten vergeblichen Frontangriffen, dem aus der Reserve frisch herangezogenen Regimente Galizien in die Kehle des starken Südwestforts einzudringen und es zu nehmen. Ein Theil seiner aus 1000 Mann bestehenden Besatzung wurde gefangen genommen, der andere retirirte, vom Regiment Wologda bis an die Enceinte des Glacis verfolgt, in die Stadt. Da inzwischen die Nacht einbrach,



Türkische Truppen zu Nikopoli.

und die Truppen durch die seit Tagesanbruch währenden Kämpfe erschöpft waren, beschloss General Krüdener den Sturm auf die letzten Werke bis zum nächsten Morgen zu verschieben. Die russischen Vortruppen campirten in den genommenen Positionen, unbelästigt vom Feinde, ganz nahe der an mehreren Punkten brennenden Stadt.

Als die Russen am nächsten 16. Julimorgen zum letzten Angriffe schreiten wollten, zeigte sich auf den Wällen die weisse Fahne und gleichzeitig erschien ein Parlamentär, welcher freien Abzug der Garnison beanspruchte; er musste jedoch schliesslich in die unwiderruflich geforderte bedingungslose Uebergabe einwilligen. Krüdener sandte sofort das folgende Telegramm an den Car: „Ich habe das Glück zu rapportiren, dass Nikopoli nach blutigem, sich seit gestern von 4 Uhr Morgens bis zum Anbruch der Nacht dahinziehendem Kampfe zu den Füssen Eurer Majestät liegt. Die Festung hat sich heute auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Truppen schlugen sich mit beispielloser Tapferkeit, indem sie progressiv Reihen stark befestigter Positionen besetzten. Zwei Pascha's und etwa 6000 Mann wurden gefangen genommen." In Wahrheit streckte um 5 Uhr Nachmittags, vor dem Ostthore der Festung, die etwa 4000 Combattanten zählende Besatzung das Gewehr, an ihrer Spitze Hassan und Achmed Paša. Die Sieger erbeuteten überdies, obschon die Türken im letzten Augenblicke Vorräthe und Waffen aller Art zerstört hatten, 40 Festungs- und 12 Feldgeschütze, darunter viele glatte, aber auch mehrere Krupp'sche Rohre, ferner grosse Mengen Munition, Proviant u. s. w. Auch die beiden in der Osma-Mündung postirten Donau-Monitore, welche den rumänisch-russischen Batterien bei Islas grossen Schaden zugefügt hatten, waren in die Capitulation mit eingeschlossen. Schon am 20. Juli wurde zu ihrer Bemannung die Equipage der Fregatte „Svetlana" von Kronstadt entsendet. Der russische Verlust betrug an Todten, Verwundeten und Vermissten 25 Officiere und etwa 1300 Mann, der türkische nicht viel weniger. Ein Theil der kriegsgefangenen Besatzung wurde über Turnu und Slatina mittelst Eisenbahn ins Innere Russlands transportirt, dem anderen, auf Svištov dirigirten, gelang es bei Carovec seine schwache Escorte zu bewältigen und nach verschiedenen Richtungen zu entkommen. Die Belohnungen, welche der Kaiser dem General-Lieutenant Krüdener und allen bei Nikopoli's Eroberung thätigen Officieren und Mannschaften verlieh, entsprachen der bei seiner Einnahme entwickelten Umsicht und Bravour.

Als nach dem ersten unglücklichen Treffen bei Plevna (20. Juli) im russischen Hauptquartier das dringende Bedürfniss nach schleunigster Heranziehung von Verstärkungen sich geltend machte, erging am 27. Juli an das rumänische Armee-Commando die Aufforderung, die für die Operationen am rechten Donauufer herangezogenen russischen Divisionen bei Kalaraš und Giurgevo abzulösen und Nikopoli mit der IV. Division Manu zu besetzen. Am 26. Juli ging sie in Boten

über die Donau und am 8. Aug. wurde bei Nikopoli eine Kriegsbrücke geschlagen, welche im Sommer gute Dienste leistete, im Dezember aber durch den starken Eisgang wiederholte Beschädigungen erlitt.

Augenzeugen, welche Nikopoli am Tage der Uebergabe sahen, erzählten, dass es auf 2 Hektaren einer riesigen Trümmerstätte glich. Allerorts lagen zerbrochene Waffen-Vorräthe und Munition neben der theilweise geretteten Habe der unglücklichen Einwohner umher. 5000 obdachlosen Türken gestattete General Krüdener in der Citadelle ihr Quartier zu nehmen oder nach einem beliebigen Orte auszuwandern. Viele blieben, die grössere Zahl schlug aber die Richtung nach Vidin und Sofia ein. In der Stadt wurden durch Feuer und Bombardement 8 Moscheen, 1 Synagoge, 1 türkische und 1 israelitische Schule zerstört, ferner der grösste Theil der türkischen Mahle und des jüdischen Viertels. Es blieben etwa 400 beschädigte, doch herstellbare türkische, 120 bulgarische und 5 israelitische bewohnbare Häuser stehen. Seit dem hergestellten Frieden kehren allmälig die geflüchteten türkischen Familien zurück und reclamiren ihr Eigenthum an Hausstellen, Gärten, Feldern u. s. w. Fänden sie annehmbare Preise, würden sie am liebsten nach den unmittelbar türkischen Provinzen übersiedeln, da ihnen das bulgarisch-christliche Regiment wenig behagt.

Nur schwer dürfte Nikopoli seine frühere Blüthe wieder gewinnen. Gegenwärtig zählt es kaum einige tausend Seelen. Die Bulgaren eröffneten ihre Schule, in welcher ein Lehrer etwa 50 Knaben in den elementarsten Gegenständen unterrichtet, an der Kirche sorgen hingegen vier Geistliche für das Seelenheil der Gemeinde. Die israelitischen Inhaber der ersten Handelsfirmen waren bis zum April 1879 noch nicht zurückgekehrt, aller Verkehr zu Nikopoli beschränkt sich gegenwärtig auf den ganz unbedeutenden Localbedarf der in allen Beziehungen reducirten Einwohnerschaft.

Wenn das Waffenloos anders gefallen und die moslimsche Sturmfluth gleich im ersten Andrange glücklich nach Asien zurückgestaut worden wäre, wie ganz anders hätte sich Südeuropas Zukunft und Gegenwart gestaltet! Dieser Gedanke beschäftigte mich, als ich am 6. Juli Mittags an eines türkischen Heiligen mit Zink gedecktem Tekke vorüber, S. von Nikopoli, durch einen tiefen Einschnitt zum Osem hinabreitend, auf eine neue sprechende Illustration asiatischen Regimentes stiess. Es war der verfallende Unterbau einer vor Jahren begonnenen Eisenbahnlinie, welche Midhat Paša zur Erschliessung des äusserst fruchtbaren mittleren Bulgariens geplant hatte. Zunächst dachte er das 45 Kilometer von Nikopoli entfernte Plevna, den Mittelpunkt eines sehr ergiebigen, südlich bis Lovec reichenden Agriculturdistrictes, durch einen Schienenstrang amerikanischen Systems mit der Donau zu verbinden. Da jedoch sehr schroffe Uferhänge Nikopoli's Ausbreitung am Strome grosse Schwierigkeiten entgegenstellen, wollte er

AM RÖMERBRUNNEN ZU NIKOPOLI.

eine Stunde westlich von diesem eine Handelsstadt gründen. Polnische Ingenieure entwarfen die Risse für diese grossartigen Projecte. Nach dem in meinen Händen befindlichen Entwurfe sollte die Bahntrace über Mečka, Kujulovci und Grivica geführt werden und die neue Stadt „Sultanieh" am Mündungpunkte des Osem, auf seinem rechten Ufer entstehen. Rasch wurde das Amtshaus für dieselbe aufgebaut, um das die Handelsemporien, die Dampfschifffahrts-Station und der Bahnhof sich gruppiren sollten. Zur Herstellung des Bahn-Unterbaues bot man die gesammte männliche Bevölkerung der Kreise von Nikopoli und Plevna im Zwangswege auf. Es gab Monate, in welchen 20,000 Bauern, ohne jede Entschädigung, an der Trace unter Herrn Menejko's und vieler Conducteure Leitung arbeiten mussten. Da jedoch in der nächsten Umgebung kein geeignetes Bauholz vorhanden, wurden alle schwierigeren Objecte bis zu seiner Herbeischaffung aus dem Balkan verschoben; Erddämme von vielen Kilometern Länge waren bereits aufgeworfen, als Midhat Paša den Rusčuker Valiposten plötzlich verlor.

Sein unmittelbarer Nachfolger hatte aber für dessen grossen Plan kein Verständniss, vielleicht auch nur desshalb nicht, weil er eben von Midhat herrührte. Da wurde Omer Fewzi Statthalter des Vilajets und mit ihm kam Ingenieur Julius von Candia. Letzterer fand in dem von Midhat begründeten Baudepartement neben verstaubten Plänen auch bereits rostende Musterschienen für die Bahnlinie Nikopoli-Plevna. Omer Fewzi Paša, der zu Wien gebildete Schüler des berühmten Geographen v. Hauslab, nahm mit seinem deutschen Ingenieur Midhat's Projecte wieder auf. Es wurde mit auswärtigen Bauunternehmern zu Frankfurt a. M. unterhandelt; doch schnell eilt in der Türkei das Fatum, abermals übergab der Sultan das Staatssiegel einem neuen Vezier und wieder wurden die Provinz-Statthalter entsetzt oder versetzt. Omer Fewzi traf letzteres Loos, er ging nach Candia zurück, und sowohl Eisenbahn als Stadtgründung am Osem blieben seit 1871, trotz vieler Masbata's (Bittschriften) des Medjlis von Plevna, weiter vergessen!

Wie viele Thränen und Schweisstropfen der aus weiter Ferne, von Haus und Familie weggepressten Bauern mochten sich als trauriger Kitt in diese nunmehr von Disteln überwucherten, allen Wettern preisgegebenen Bahndämme gemengt haben! In welchem Staate Europa's, frage ich aber, sind derartige Verhältnisse denkbar und wo würde ein Volk sich solche zwecklose Zwangsarbeit gefallen lassen? Die ganz vergebliche Last des Bahnbaues traf übrigens gleich sehr Christen wie Moslims; nur die Tscherkessen sträubten sich ihr zu genügen.

Die Bevölkerung des Kasa Nikopoli war bis 1877 sehr gemengt. Im letzten Decennium kamen zu seinen Türken, Bulgaren und Romanen 23 Tataren- und 14 Tscherkessen-Colonien. In Džurno selo, das wir passirten, wohnten Bulgaren, Walachen, Türken, Tataren und Tscherkessen, in Muselim selo Bulgaren, Türken, Tscherkessen und Tataren. Hart bei diesem Dorfe überschritt ich den Osem auf

ziemlich solider Brücke. Sein rechtes Ufer umsäumen hier Kalkhöhen mit grossentheils nackten, steilen Hängen, das linksseitige wasserarme Plateau, über dem die Strasse nach Pleven führt, dacht bedeutend sanfter ab. In dieser Region bietet das Reisen geringen Reiz; Bäume sind selten, dagegen treten überall zahlreiche Tumuli in Sicht, ohne die Monotonie der Landschaft heben zu können. Ein vor uns hinrasendes Gefährt, welches dem in 3 Gruppen angelegten grossen Tatarenorte Debova zueilte, hüllte die breite Strasse in Staubwolken, dabei

Zigeuner-Puppenspiel zu Mahala.

brannte die Sonne (30° C. im Schatten) in dem streng O. W. streichenden Thale, die grellen Reflexe der Kalkwände und des Osemspiegels streiften empfindlich das Auge, und unsere armen Thiere wurden durch zudringliche Mückenschwärme, unausgesetzt gequält. Um sie einigermassen zu erfrischen, liess ich sie bei dem 4 Meilen von Nikopoli fernen Mahala zur Tränke führen, während wir in seinem bulgarischen Kmetengehöfte mit Milch uns labten.

Gleich beim Eintritte in den Hof erhielt ich eine sprechende Probe tief gewurzelten Aberglaubens. Eine der jüngeren Frauen erbat sich, den schaumbedeckten Zügel meines Pferdes lösen und damit ihr Kind berühren zu dürfen,

welches am Tage zuvor durch ein frei umherlaufendes Füllen erschreckt worden und seitdem unwohl war; zweifellos würde es dann genesen! Wegen des bösen Falles herrschte im Kmetenhause Stille, aus dem angrenzenden Nachbargehöfte tönte aber toller Lärm und lautes Lachen herüber. Ich spähte nach der Ursache des lustigen Treibens und erblickte durch den Zaun eine höchst ergötzliche Scene. Zwei bunt costümirte moslimsche Zigeuner producirten ein bewegliches Puppenspiel, dessen à la franca gekleidete Acteure sich unter Tambourin- und Gaidamusik unverdrossen im Kreise drehten. Dabei brüllte der Zigeuner seinen Puppen abwechselnd Lob und Tadel zu: Hei, hei, nicht so schnell, Kara Abdullah, du zerreissest sonst die schönen Hosen — Mehemed, sieh doch nicht Fatime so verliebten Blickes an — und du, herrliche Suleima, lass nicht dein Kleid so hoch fliegen, sonst — — — und dazwischen streute er zweideutige obscöne Phrasen, was alles, vereint mit den possierlichen Bewegungen eines auf der Schulter des Gaidaspielers postirten Aeffchens nicht geringe Heiterkeit bei den biederen Landbewohnern erzielte. Mit einigen Strichen wanderte die vorstehend wiedergegebene Gruppe in mein Skizzenbuch.

Mittlerweile war der Abend angebrochen und weiter ging es zum Osem, den wir an einer tiefen Stelle durchfuhrten mussten, um nach unserem jenseitigen Nachtbivouak Trnčevica zu gelangen. Anfänglich vermochten wir uns kaum über dessen Lage zu orientiren, so dicht war es in übelriechende Qualmwolken gehüllt. In allen Osemdörfern werden nämlich grosse Mengen Stroh und Gestrüpp in nächtlichen Feuern verbrannt, um das Vieh vor den gefährlichen Mückenschwärmen zu schützen, welche hier wie in Serbien und Ungarn eine wahre Geissel für alle lebende Creatur während der heissen Jahreszeit bilden.

Trnčevica gehört, wie ich bereits erzählte, zu den 4 Dörfern der katholisch-nikopolitanischen Mission, und da ich hörte, dass P. Eugenio mittlerweile von der Conferenz zu Oreše (S. 49) zurückgekehrt war, nahmen wir den Weg nach dem Pfarrhofe. Der stets heitere Geistliche empfing mich mit italienischer Liebenswürdigkeit und empfahl mich der besonderen Obsorge einiger bulgarischen Ortsschönen, welche er mir als seine Hausbesorgerinnen vorstellte. Ausser diesen theilte mit P. Eugenio ein niedlicher Kläffer „Signor Garibaldi“ sein „langjähriges Esilio“. Der Leser erräth, dass der Pater nicht gerade aus Gefühlen der Verehrung seinen Hund so taufte. Wie hätte auch Don Eugenio den grossen Patrioten lieben können, welcher so mächtig an den Säulen des Stuhles Petri gerüttelt! Was galt dem Pater die Einigung seines Volkes, da sie nur auf Kosten der weltlichen Papstmacht sich vollziehen konnte! Die schimpflichsten Ausdrücke der „Civilta cattolica“, von welcher einige veraltete Exemplare auf seinem sonst bücherfreien Tische lagen, schienen ihm zu milde für Vittorio Emanuele e consorti. Ich lenkte das mir wenig behagende Gespräch auf die Statistik des Ortes, dessen

Pfarrbuch 90 Häuser mit 811 Seelen, darunter 169 Verheirathete, 13 Wittwer, 18 Wittwen, der Rest „nubili, fanciulli etc." auswies. Die Zahl der unvermählt bleibenden Mädchen vermochte P. Eugenio nicht genau anzugeben, er meinte, wohl an 30 dürften sich der S. Maria geweiht haben.

Gegen Mitternacht scheuchte mich schrilles Glockengeläute vom Lager. Ich forschte nach der Ursache und erblickte unter meinem Fenster Don Eugenio's halb schlaftrunkene, arme Unterthanen mit Papierlaternen den Weg zur Kirche suchend. Anstatt nach mühevoller Tagesarbeit erquickenden Schlafes zu pflegen, mussten sie allnächtlich und wieder des Morgens zur Kirche, um „ihre Sünden abzubüssen". Ja, die Patres des Nikopolitanischen Missionssprengels führten gar strenges Regiment über ihre Pfarrkinder, gegen sich selbst aber, wie ich erzählte, etwas weniger. Dass ich unter solchen Eindrücken P. Eugenio's Gastfreundschaft nicht über das nothwendigste Maass in Anspruch nahm, wird man mir wohl gerne glauben und ebenso, dass ich für die Verwirklichung seines Lieblingsgedankens, mit österreichischem Gelde einen kirchlichen Prachtbau zu Ehren des „Protettore S. Michele" aufzuführen, nicht den bescheidensten Schritt that. Gerne hätte ich in Wiener einflussreichen Kreisen für des Paters Idee gewirkt, hätte er auch nur nebenher der dringend nothwendigen Errichtung einer Schule für seine dem lieben Vieh gleich heranwachsenden Pfarrkinder gedacht. P. Eugenio glich aber in diesem Punkte seinem Collegen P. Romano und dieser wieder den hochwürdigen Brüdern P. Mariano und Don Candido auf ein Haar. Ich empfand eben nicht übermässige Sehnsucht, dem letzteren zu Lažine meine Visite abzustatten, doch hörte ich, dass dort viele Antiquitäten gefunden werden, und so beschloss ich, den Weg nach Plevna über das vierte katholische Missionsdorf zu nehmen.

Mein kleines Gefolge brach bereits zeitig Morgens nach Lažine auf, ich benutzte aber auf P. Eugenio's Andringen seine nette Equipage; das ging freilich rascher, aber das Terrainstudium litt darunter. Der Forschungsreisende muss unbedingt den Wagen meiden! Bald hatten wir das auf dem höchsten Punkte Trnčevica's aufgerichtete Holzkreuz im Rücken und zwischen prächtigen Baumgruppen hinfliegend, jenen Punkt bei Bulgareni erreicht, in dessen Nähe, 1 Meile südöstlicher, der von Lovec SW.—NO. herabkommende Osem mit scharfer Winkelkrümmung die entgegengesetzte Richtung einschlägt. Bereits auf S. 25 charakterisirte ich diese Parthie als eine der landschaftlich schönsten des Flusslaufes. Jenseits der Brücke ging es durch die mit vielen Herden bedeckte fruchtbare Fläche etwa $^1/_2$ M. fort, als plötzlich zwischen einigen Baumstreifen ein lateinisches Kreuz aufleuchtete. Es gehörte dem hohen Kirchthurme Lažine's an, in dessen Pfarrhofe wir bald darauf abstiegen.

Lažine setzt sich aus 4 besonderen Mahle zusammen. 1871 zählte das ka-

tholisch-bulgarische 50, das orthodox-bulgarische 40, das türkische 10 und das Zigeunerviertel 15 Häuser. Auch hier erscheint die katholische Kirche viel zu grossartig für die nur 634 Seelen starke Gemeinde; ihre Architektur und decorative Ausstattung steht wohl hinter jener von Belina zurück, doch hatte man nicht mit prachtvollen Seidenroben für die in einem Glasschreine thronende S. Anna gespart, deren aus Wachs, in Naturgrösse, recht packend ausgeführte Figur das Werk eines italienischen Künstlers ist. Ihre buntgemusterten Costüme scheinen jedoch einflusslos auf die Frauentracht des Dorfes geblieben zu sein, denn diese zeigte gegensätzlich zur auffallenden Vorliebe des südslavischen weiblichen Geschlechts für bunte Farben etwas quäkerhaft Nüchternes. Während die orthodoxe Bulgarin grössten Werth auf ein buntgefärbtes oder gesticktes Kopftuch und möglichst reich ornamentirte Schürzen legt, sind diese Trachtstücke in den katholischen Missionsorten durchgehends weiss, und auch am Kopfputze erblickte ich dort selten Blumen, Schmucksachen u. s. w. Die sogenannten „Nonnen", deren Heranziehung die Patres zum Leid der heirathsfähigen Bursche ganz besonders betreiben, tragen übrigens das weisse Kopftuch derartig, dass vom Gesichte wenig zu sehen ist. Diese armen Geschöpfe machten auf mich einen um so unerquicklicheren Eindruck, als bei ihrer totalen Bildungslosigkeit jene ethischen Momente geradezu undenkbar erscheinen, welche im Occident so manche schwärmerisch angelegte Mädchen hinter Klostermauern führen.

Meine in der I. Auflage dieses Werkes veröffentlichte Schilderung der traurigen Verhältnisse zu Lažine und in den benachbarten drei katholisch-bulgarischen Gemeinden erregte begreiflicherweise nicht geringe Sensation in der liberalen und clericalen Presse. Die letztere versuchte wohl einzelne Thatsachen anzuzweifeln oder durch Scheingründe zu bemänteln, es wollte ihr aber gegenüber dem authentischen Sündenregister der italienischen Patres nicht gelingen. Mir war es von Beginn um nichts anderes zu thun, als die Aufmerksamkeit der Einfluss nehmenden kirchlichen und weltlichen Kreise auf die den römischen Clerus in ein unverdient schiefes Licht stellenden Skandale an der unteren Donau zu lenken. Zu meiner nicht geringen Genugthuung kann ich constatiren, dass man meine Mittheilungen in Rom beherzigt und durch energisches Eingreifen einige der unverbesserlichsten Geistlichen, sowie einen der schlimmsten Uebelstände beseitigt hat, indem man seither in drei von den vier Dörfern Schulen begründete.

Heute giebt es in Belina, wo P. Bartholomaeus und P. Bonaventura als Geistliche fungiren, eine von P. Mančov geleitete Knabenschule mit 85 Schülern; die weibliche Jugend erhält leider noch immer keinen Unterricht, dafür zählt das Dorf aber etwa 40 Mädchen, welche dem Heirathen entsagt haben und in der geschilderten Tracht ein beschaulich unfruchtbares Leben führen. Eine grosse Parthei im Dorfe wünscht einen bulgarischen Katholiken zum Geistlichen; im J. 1878

kam auch ein solcher aus Filipopel dahin, musste aber, weil die italienischen Patres gegen ihn intriguirten, diesen bald das Feld überlassen. Zu Oreše, wo gegenwärtig P. Geressimo die Seelsorge versieht, wurde gleichfalls eine von 40 Knaben besuchte Schule gegründet, in welcher ein weltlicher Lehrer, Namens Angel Borunčov wirkt; 15 Mädchen haben dort dem Heirathen entsagt. Zu Lažine, wo P. Gardo Pfarrer ist, besuchen 45 Knaben die in den letzten Jahren begründete Schule. Weil auch dort 37 Mädchen auf den Rath des Geistlichen das sündhafte Heirathen abschworen, kam es im Beginn dieses Jahres zu Tumulten, da es eine Menge alter Junggesellen im Dorfe giebt, welche keine Frauen finden. Die Majorität der Familienväter petitionirte desshalb an Fürst Dondukoff wegen dieses schreienden Uebelstandes und verlangte, dass diese „Nonnen" entweder in ein Kloster gehen, oder heirathen mögen. Nun soll der Kreisvorstand sich hinbegeben, um die Sache zu ordnen. Zu Trnčevica ist Dom Geno absoluter Herrscher. Dort giebt es auch heute noch keine Schule, wohl aber eine Menge der Kirche sich widmender unverheiratheter Mädchen, was viele Misshelligkeiten und Klagen von Seite der Frauen bedürftigen jungen Männer und Wittwer hervorruft. Nach Fürst Alexander's Besuch im Vatican verlautete, dass im August schon ein päpstlicher Legat, zugleich Bischof für die Katholiken Bulgariens, seinen Sitz zu Rusčuk nehmen soll. Hoffentlich wird er die hier charakterisirten traurigen Zustände in den vier Dörfern des Nikopolitanischen Sprengels beseitigen; er würde sich dadurch zweifellos ein grosses Verdienst um die römische Kirche, um die Sittlichkeit und Cultur erwerben!

Das Pfarrhaus von Lažine bewahrt eine kurze Chronik der lateinischen Mission in Mösien, deren interessanteste Daten ich auf S. 38 bereits verwerthete. Unter den classischen Denkmalen, welchen das Pfarrhaus ein schützendes Dach geboten, vielleicht um ein legaleres Anrecht auf den einst „lateinischen" Boden erheben zu können, sah ich nur werthlose, von Butva herrührende architektonische Fragmente, dann zwei durch den Bischof Angelo Parsi vor Jahren von Nikopoli dahin gebrachte, historisch interessante Inschriftsteine, die publicirt wurden, ohne dass man seltsamerweise in gelehrten Kreisen ihren Bewahrungsort kannte. Sie bilden die Eingangspylone einer die Kirche umschliessenden niederen Mauer und sind so vor weiterer Verschleppung gesichert. Sie erschienen im Mommsen'schen Corpus III. 1, No. 751, 752 und meine genommenen Copien ebendaselbst auf S. 992, unter „Moesia inferior", ad No. 751, 752.

Neue Bilder und die angestrengteste Aufmerksamkeit beanspruchende Aufgaben verdrängten die unerfreulichen Eindrücke, welche seit dem Besuche des katholischen Passionistensprengels auf mir lasteten. Schon der nächste 8. Julimorgen fand mich beim Strassen-Kreuzungspunkte Vina (S. 25) die Strasse nach Plevna gegen W. einschlagend. Von der berüchtigten Dobruča abgesehen, war

dies wohl der langweiligste aller Wege, auf welchen ich Donau-Bulgarien in verschiedensten Richtungen durchquerte, und doch erschien die Natur auch hier, wenn auch nicht schön, doch grossartig, insofern sie an die Scenerie der oft geschilderten romantischen Theiss-Puszten mahnte. Weit und breit war auf der ausserordentlich fruchtbaren Hochebene kein Baum zu erblicken, noch seltener durchziehende Wasserfäden oder Brunnen, die reiche vegetative Bodendecke bot trotzdem einem vielgliedrigen Kleinleben Schutz und Nahrung; Entomologen würden gleich Botanikern hier sicher lohnende Ausbeute finden. Im üppig wuchernden Distelflor lässt sich auch ein neues Beispiel für die künstliche Wanderung des Pflanzensamens constatiren; denn wie uns die Anwohner erzählten, wurde die in diesem Theile Bulgariens früher ungekannte Distel erst durch das von den Russen aus der Walachei herübergebrachte Zugvieh, im Kriege (1828—29), eingeschleppt.

Auch die neue Strasse, welche während Plevna's Belagerung die wichtige Verbindung mit Svištov vermittelte, war meterhoch mit Unkraut bewachsen, nichts hinderte sein Wuchern. Die wenigen Gefährte wichen den gefährlichen Steintrümmern, welche man in echt türkischer Weise statt des Schotters über die Trace hingestreut hatte, aus guten Gründen aus; selbst Reiter zogen die alte Strasse vor, und wir thaten es gleichfalls. Nahezu auf 4 Meilen Länge stiessen wir auf keine menschliche Behausung, die Dörfer blieben sämmtlich in weiter Ferne und auch „Pallas", der einzige Ort an derselben auf Lejean's Croquis, existirt nicht, denn es giebt wohl einen Bach, aber keinen Ort dieses Namens. Nahe dem Petrefacten führenden Kreidekalkhügel, welcher die ganze Hochfläche dominirt, erblickten wir einen höchst verdächtig aussehenden bewaffneten Mann mit zwei riesigen Hunden zwischen abgestürzten Blöcken lauernd hocken. Der Kasa Pleven stand eben nicht im Rufe grösster Sicherheit und mein Zaptie hielt sein Gewehr schussfertig. Doch nicht hier, erst im nächsten Jahre, sollte ich die Bekanntschaft der berühmten türkischen „Balkan Tschelebi" machen.

Endlich gelangten wir an den Han des während der Kämpfe um Plevna 1877 vielgenannten Grivica. Der Anblick des wohlhabenden, von Baumpflanzungen eingehüllten Dorfes, gehoben durch die letzten eintönigen Strassenbilder, wirkte ungemein wohlthuend. Ich machte vom Dorfe eine kurze Excursion auf die südöstlichen Höhen jenseits des tief eingeschnittenen, mehrere Mühlen treibenden Baches, da der Čorbaši dort viele „latinski kameni" und Mauern gesehen haben wollte. Ungeachtet schlimme Enttäuschungen mich gegen solche Aussagen misstrauisch gemacht, folgte ich einem begreiflichen Zuge, fand einige inschriftlose, wahrscheinlich bulgarische Grabsteine aus älterer Zeit und war für die verlorene Stunde und Mühe um eine neue Erfahrung reicher.

Die letzte Meile Weges, welche mich von Plevna trennte, ging durch eine freundlichere Landschaft. Die mit Bäumen bepflanzte Strasse war von Wagen,

Reitern und Fussgängern übersäet, welche vom Samstagsmarkte fröhlich nach Grivica und weiter zogen. Der bulgarische Bauer befindet sich gewöhnlich in heiterster Stimmung, wenn er die Stadt mit reichem Erlöse für seine verkauften Waaren verlässt und, durch ein kleines Opfer an Gott Bacchus erleichtert, nach seinem Dorfe heimkehrt.

III.

VON PLEVNA UEBER TROJAN UND DEN KALOFER-BALKAN.

(IV. Balkan-Passage.)

Jeni Šiškov- und Geno han zu Pleven. — Sein Civil-Hospital. — Dr. Geisser und Dr. La Bruce. — Alte und neue Denkmale der Stadt. — Kaimakam Mehemed Bei's Regiment. — Alte Bei-Geschlechter. — Ein Münzenhändler. — Haidukenfang. — Plevna's Lage. — Geologisches im Tučenicathal. — Höhle und Castell Kajalik. — Das römische Dorionibus und Melta. — Plevna's russische Eroberung 1810. — Seine Ueberrumpelung durch Kosaken im Juli 1877. — Osman Paša besetzt es. — Erster unglücklicher Angriff am 20. Juli. — Zweiter Angriff am 30. Juli. — Ausfälle der Besatzung. — Fürst Karl von Rumänien übernimmt das Commando. — Unglückliche Stürme am 11. September. — Todleben's Tactik. — Die türkischen und russisch-rumänischen Stellungen. — Sturm der Rumänen auf die 2. Grivica-Redoute am 19. Oktober. — Osmans Einschliessung. — Sein Durchbruchsversuch am 10. December und Capitulation. — Folgen des Falls von Plevna. — Des Kaisers Hauptquartier zu Bogot. — Am Wege nach Lovec. — Nach Trojan. — Panin Oglu's Strasse. — Zagrep manastir. — Ablanica han. — Ruinen bei Lovec. — Castell Montemno. — Justinianische Castelle. — Der grosse Trajanische Heerweg und seine Mansionen einst und heute. — Ein echter Balkansohn. — Türkische Regierungsmaxime. — Merkwürdiger Mudir. — Stadt Trojan. — Industrie, Kirche, Häuserbau und eigenthümliche Brücke. — Am Černi Osem. — Nach Kloster Trojan. — Dessen Grösse, Physiognomie, sociale Bedeutung, Name, Geschichte, Architektur, Fresken, Leichencultus, Kiril- und Methodijethurm, Reliquiarium, Mönchsleben, Wild- und Viehreichthum, verlassene Bergbaue, Sabortag und Schule. — Nach dem Kalofer-Balkan. — Branjevo. — Kupenska han. — Wassernoth. — Novoselo als Typus eines Balkanmarktes. — Dessen Holzschnitzer. — Charakter der Bewohner. — Hauseinrichtung. — Ausflüge nach Kloster Sv. Jovan und auf die Ostrec planina. — Gensdarmen und Räuber. — Trauriger Ausgang der Insurrection 1876. — Novoselo's Zerstörung. — Das Kismet. — Aufbruch nach Süden. — Führer Venco Sapče. — Balkandžileben. — Der Wald und sein Kismet. — Ein ungekannter Wasserfall, von mir „Ami Boué-Cascade" genannt. — Grossartige Naturbilder am Dobreva grob-Blockhaus. — Wasserscheide zwischen dem Aegäischen und Schwarzen Meere. — Tundžaquelle. — Römerstrasse. — Der Mara-Gedük. — Mythe und Wirklichkeit auf dem höchsten Balkanpasse. — Haiduk Panajot Hitov's Schilderung seiner Schrecken. — Rosalitafeld und Rosaljacult. — Hellenische Orpheus- und andere Sagen. — Münze auf Haemus und Rhodope. — Haberlea Rhodopensisblume. — Philipp III. von Macedonien auf dem höchsten Balkangipfel. — Cynoscephalae und Marcus Crassus. — Thrakisch-hellenische und christliche Heilstätten. — Türke und Bulgare im Balkan. — Abstieg. — Karlovo- und Kazanlik-Becken. — Jürük tepessi und Jürüken-Nomaden. — Militärische Bedeutung des Rosalita-Passes. — Russische Truppen passiren ihn 1877. — Kalofer und seine Industrie. — Gründungs-Sage, Autonomie, Schulen, Kirchen und Klöster. — Kalofer erobert und zerstört 1877.

Gern wäre ich im freundlich aussehenden, von Zaptie Ismail empfohlenen „Jeni Šiškov han" geblieben; er lag jedoch in Plevna's entlegenstem Mahle, durch

ein breites Kothmeer von der eigentlichen Stadt getrennt, und desshalb vertauschte ich ihn mit dem alten „Geno han“ im Centrum der Čarši. Wir ritten in seinen Hof, wo mir sogleich die originelle Construction einer neuen niederen Baute auffiel. Ihre der ganzen Breite vorgelegte hohe Terrasse ermöglichte es nämlich den Absteigenden, aus dem Bügel direct an die Thüren ihrer Zimmer zu gelangen; ausser diesem echttürkischen Comfort boten letztere jedoch nichts Verführerisches und ich schlug mein Quartier im ruhigeren einstöckigen Hinterhause auf, dessen Veranda den Aufenthalt in frischer Luft erlaubte, während die Fenster seiner Rückfronte nach der Pleven durchfliessenden Tučenica gingen, und einen prächtigen Ausblick auf seine schönste Moschee gewährten. Wenn nur die Anwohner nicht die nahen Bachufer zum Ablagerungsplatze der Nase höchst unangenehm sich verrathender, unsagbarer Dinge gemacht hätten! Eben war eine Zigeunersippe mit dem Ausweiden von Vierfüsslern beschäftigt; die bulgarischen Arbeiter der nahen Mühle protestirten wohl dagegen, doch aller Streit half nichts, den Begriff von Sanitätspolizei kennt man kaum in türkischen Städten und auch mir blieb nichts übrig, als mein mit Papierscheiben verklebtes Fenster zu schliessen, nachdem ich eine Skizze von der mit hohem Minaret und kühner Kuppel aus Baumgrün hervortretenden „Kadi žamesi“ genommen hatte.

Ich besass eine Empfehlung an den Chefarzt des städtischen Civil-Hospitals Dr. Robert Geisser, und eilte dieselbe abzugeben. Wieder stand ich vor einer Schöpfung Midhat Paša's. Strassen, Schulen, Waisenhäuser, Vorschusscassen und ähnliche philanthropische Institute allerorts zu errichten, gehörte zu den Lieblingsideen des energischen Mannes. Im Sommer 1865 schrieb mir der Militärarzt Dr. La Bruce, den ich von Niš her kannte, dass Midhat ihn telegraphisch nach Rusčuk berufen und mit ihm zur Ausführung seines geplanten Krankenhauses nach Plevna sich begeben habe. Die Moslims schüttelten damals gewaltig die Köpfe, als jedoch das kleine nette Gebäude vollendet war, freuten sie sich desselben und meinten, „der Djaur-Paša habe doch manchmal auch Allah wohlgefällige Gedanken.“ Dr. La Bruce war seitdem gestorben, der von ihm angelegte Garten bildet aber ein fortlebendes Denkmal seiner Liebe für Horticultur. Die von ihm gepflanzten Bäumchen entwickelten sich prächtig, Gesträuche zu schattigen Bosquets verdichtet und ein kleiner Blumenflor, zu dem ich selbst Samen von Camelien, Geranien, Heliotropen u. s. w. durch die Wiener Firma „Pfanzert Nachfolger“ meinem Gastfreunde gespendet, begrüssen anmuthig den Eintretenden. Wie gerne hätte ich dem Schöpfer aller dieser Herrlichkeit vereint mit seiner Fatme meine Bewunderung ausgedrückt, mich mit ihnen der heiteren Tage von 1864 zu Niš erinnert. Dort lernte ich „Miss Fatme“, eine von Gesicht hübsche, etwas verkrüppelte, dem Doctor treu anhängende kleine Bulgarin kennen, welche sich nach Art der Preciosa's wunderlich herauszuputzen liebte. Sie behing

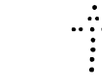
sich mit allen möglichen glänzenden Dingen, steckte die grellfarbigsten Blumen in's Haar und lechzte mit ihren stechenden schwarzen Augen fortwährend nach Bewunderung. Als der arme deutsche Arzt in die kühle Erde versenkt war, zog das trauernde Mädchen wieder nach Niš, wo sie, das einzige Wesen vielleicht, dem Sohne der fernen Hansastadt Hamburg gewiss lange ein treues Andenken bewahrte!

Im Hospital begrüsste mich Dr. Geisser, ein liebenswürdiger kleiner Schwabe, der mit einem Oekonomen und dem Apotheker Štefan Drankov Dr. La Bruce's Erbschaft angetreten hatte. Ich vermochte ihm viel Neues aus der Heimath zu erzählen, denn obgleich Pleven nur 6 M. von der grossen Donau-Verkehrsstrasse und ihrem Hafen Nikopoli liegt, war der Doctor doch über die sensationellsten politischen Vorgänge in Europa im Dunkeln. „Es ist nicht möglich", meinte er, „hier sich regelmässig eine fremde Zeitung zu verschaffen, türkisch verstehe ich nicht, bulgarisch ebensowenig, und so lebe ich wie in der Sahara!" Vielleicht widmete er aus diesem Grunde, weil sonst wenig abgezogen, seine volle Zeit dem Hospital, in dessen Sälen grösste Reinlichkeit und Ordnung herrschten. Die Betten waren mit Bulgaren, Tscherkessen und Tataren belegt; Türken fehlten, denn sie meiden nach Möglichkeit das Spital. In dem streng gesonderten Frauenraume, den ich unter dem Titel eines Hekim baši (Arzt) betrat, wand sich ein hübsches Zigeunerweib, das am Tage zuvor den Fuss gebrochen, in convulsivischen Schmerzen. Der Doctor meinte: „Hier wäre eine Amputation nothwendig, allein das Medjlis bewilligte mir, trotz öfterer Mahnungen, seit Jahren das Geld nicht zum Ankaufe der nöthigen Instrumente. Ja, wenn Midhat noch Vali wäre!"

Obwohl Pleven (türk. Plevna) 1871: 13 moslimsche und 5 christliche Mahle, 18 Moscheen, 9 Minarete, 1 Uhrthurm, 2 Kirchen, 1627 muhamedanische und 1474 christliche Häuser, also nahezu 17,000 Seelen zählte, widmete ihm Lejean, der es kurz zuvor besuchte, doch nur ein Dutzend Worte: Ville agréable, sans plus; au bout de quelques heures, j'en ai assez. Mein Gewissen wollte sich mit dieser kurzen Abfertigung der weitläufigen Stadt nicht begnügen und ich machte mich mit Dr. Geisser wegen des tiefen Strassenkothes zu Pferde auf, um sie näher kennen zu lernen. Consul Lejean war im Rechte: unsere Ausbeute war eine spärliche. Am interessantesten erschienen noch einige Ruinen ausgedehnter älterer Gebäude, welche nach der Tradition von Pasvan Oglu's Krdžalien und des sie in Sultan Selim's Namen bekämpfenden Kapudan Paša's wilden Horden, auf ihrem schmählichen Rückzuge, verwüstet worden waren; dann die Sv. Paraskeva-Kirche, welche durch den Travnioten Jenču neu umgestaltet und den Aposteln Kiril und Metodije geweiht werden sollte. Wesshalb die bei den Südslaven sehr geehrte Heilige*) bei den Plevnaern in Ungnade gefallen, wusste man mir nicht zu sagen. Die zweite

*) F. Kanitz, Serbien, S. 543.

Kirche Sv. Petar besitzt eine hübsche Ikonostasis mit Figürchen in den Säulen und einem Prestol (Altartisch), dessen Stütze ein zweifellos römischer Säulenstumpf mit Kapitäl bildet. Meine Nachforschung ergab, dass letztere vor etwa 50 Jahren nahe beim heutigen Kaimakam-Konak ausgegraben wurde, wo sich noch bis 1865 die Mauern eines Castells befanden.

Von anderen in und bei dieser alten Baute gemachten Funden gab mir Dr. La Bruce im December 1865 Nachricht. Ich lasse für künftige archäologische Forschungen zu Pleven die bezügliche Stelle seines Briefes hier folgen: „Unser Plevna ist ein kleines Städtchen ohne Gesellschaft, ohne Ressourcen, wo indess Sie sich für einige Zeit besser unterhalten würden, als ich, indem es hier noch bedeutende Reste alter colossaler Gebäude giebt und wir noch unlängst ein aus den bekannten blutrothen Ziegeln construirtes Grab aufgefunden haben. Dasselbe gehörte einem Kinde an, es fanden sich zwischen Staub und Erde Haare, Zähne und die beiden Schienbeine, welche jedoch bei der Berührung zerfielen, ferner ein starker, breiter, rein goldener Ring mit dem Zeichen  und eine Kupfermünze, die ich versuchen werde Ihnen zu senden. (Ist nicht geschehen.) Auf einem der Ziegel war die Spur einer Hundspfote abgedrückt, was natürlich im frischen Zustande der Ziegel sich ereignet haben muss, letztere hatten aber ausserdem ein Art Stempel oder Marke. Die colossalen Mauern des Gebäudes, dessen ich zuvor gedachte, sind aus Stein und Ziegeln, alles in prächtigen gewölbten Abtheilungen. Mit jedem Jahre verschwinden sie mehr und nächstes Frühjahr (1866) soll Alles abgedeckt und anderweitig verwendet werden. An dem im Gebäude vorgefundenen Brunnen waren zwei riesige Steine mit zwei eingehauenen Köpfen, Niemand weiss jedoch, was aus ihnen geworden.“ — So viel ich auch nach dem Schicksale dieser Antiquitäten fragte, vermochte ich es so wenig wie Dr. La Bruce zu erfahren; hingegen fand ich seine Befürchtung vollkommen erfüllt: die colossale Baute war dem Erdboden gleich gemacht und aus ihrem prächtigen Material der neue Regierungs-Konak auf dem nahen Platze erbaut worden.

Im Augenblicke meines Besuches residirte daselbst der vom Vali Omer Fewzi Paša aus Candia berufene Mehemed Bei, ein geborener Arnaute von Janina, der den Kampf mit den Pleven's Umgebung seit längerer Zeit unsicher machenden Haidukenbanden als eine Art Sport betrieb. Der Zufall fügte es, dass der Kaimakam seinen letzten glücklichen Fang am nächsten Morgen zur Aburtheilung nach Rusčuk senden wollte; er lud mich ein, dem Schauspiel anzuwohnen. „Begegneten Sie nicht im Corridor einer Deputation? Was verlangte man von mir? Unter den 8 Haiduken, die ich, Inschallah, für einige Jahre unschädlich zu machen suchte, befinden sich auch die würdigen Söhne zweier Plevnaer Familien, und da kamen die Herren Väter und Verwandten mit Bitten und Drohungen: ich

möchte doch nicht rechtgläubige Moslims am hellen Tage, gefesselt, zum Spotte der Rajah, durch die Stadt führen lassen! — Ich erwiderte ihnen: dies sei nicht die grösste Schande, eine grössere aber ist's für uns Türken, dass Ihr Eure Söhne so entarten liesset!" Mir gefiel das muthige Wesen des Kaimakams. Er wagte sich in die unzugänglichsten Verstecke der Räuber nnd wurde als ebenso gerecht wie fortschrittsfreundlich geschildert.

In Mehemed Bei's Adern floss christliches Blut. Er schien stolz darauf, sprach mit Vorliebe Griechisch, die Sprache seiner Mutter, und paradirte gerne mit einigen französischen Wörtern, die er sich auf Candia angeeignet hatte. Sehr strenge wachte er über den Schulbesuch; ich erfuhr, dass die Rudschidieh (Normalschule) und 8 türkische Elementarschulen von 1651 Knaben und 110 Mädchen, die 5 bulgarischen Knaben- und Mädchenschulen von 921 Schülern nnd 50 Schülerinnen besucht wurden; unter den obwaltenden Verhältnissen gewiss höchst günstige Zahlen. Der Kaimakam bethätigte sein Interesse für meine Studien, indem er mir die Einsicht in die Bücher seiner Verwaltungsbeamten gestattete. Einige ältere Turbanträger des Medjlis schienen hiermit nicht ganz einverstanden, ich benützte jedoch schnell die günstige Gelegenheit und sammelte das authentische Material, welches ich später noch zu verwerthen gedenke.

Als reichsten Mann im ganzen Vid- und Osemgebiete hörte ich Hadži Omer Bei Muteveli rühmen. Er soll ein Nachkomme des gefeierten bulgarischen, zum Islam übergetretenen Helden Gasi Ali Bei sein, welchen Sultan Murad vor beiläufig 400 Jahren mit 18 Dörfern in Pleven's Umgebung belehnte. Ihr Zehntertrag wurde auf 1 Million Piaster jährlich geschätzt. Wir dürfen demnach diesen Bei als das angestammte Oberhaupt jener Pomaci (islamitische Bulgaren) im Plevener Kreise betrachten, deren Voreltern wahrscheinlich gleichzeitig mit des Bei's Vorfahr das Christenthum abgeschworen hatten. Zwei andere reiche moslimsche Grossgrundbesitzer, die Brüder Nurid und Machmud Bei, entstammen gleichfalls einem altbulgarischen Vojvodengeschlechte, dessen Adelsbriefe, wie behauptet wird, sie sorgfältig bewahrten. Als ich mit Dr. Geisser sie in ihrem nahe der Stadt gelegenen Čiftlik besuchte, wagte ich nicht den heiklen Gegenstand zu berühren. In einem prächtig getäfelten Gemache, das köstliche Düfte aus dem angrenzenden Parke durchströmten, empfingen mich die beiden Brüder mit vollendetster Artigkeit. Sie zeigten grosses Interesse für Geschichte und Dinge aus alten Tagen und baten mich, künftig in ihrem Konak mein Absteigequartier zu nehmen; wir schieden auf baldiges Wiedersehen in Wien, dessen Ausstellung sie mit dem Kaimakam besichtigen wollten. Der wahrscheinlich auch bis Pleven gedrungene böse Ruf von der „theueren" Kaiserstadt mochte aber meine Plevnaer Freunde, gleich vielen andern Moslims, von dem „djaurischen" Weltspectakel ferne gehalten haben.

An Pleven's entgegengesetztem Stadtende steht das Haus Joanes Aladjadjian's, welcher als hervorragender Münzensammler oder richtiger Händler bis nach Constantinopel bekannt ist. Kurz vor meinem Besuche hatte er eine grosse Parthie den ignoranten Bauern wahrscheinlich um Spottpreise abgenommener griechischer Münzen nach Athen gesendet und konnte uns desshalb nur unbedeutende Funde zeigen. Umsomehr fabelte er von einer nahen Höhle und Burgruine Kajalik. Ich fand, dass Lejean's Lection ihn von seinem Schätzewahn nicht geheilt und dass er noch immer nach der richtigen Wünschelruthe suchte, um die vermeintlich dort begrabenen Reichthümer zu heben. Vergebens kämpft man mit Vernunftgründen gegen solch festgewurzelten Wahnglauben. Aladjadjian meinte lächelnd: „Ihr Europäer wisset so Vieles und müsset daher auch verborgene Schätze an's Licht bringen können!" — „Wohl verstehen dies Manche, aber nicht Alle!" erwiderte ich, des damals im Zenithe stehenden „wirthschaftlichen Aufschwungs" in der Heimath gedenkend.

Pünktlich erschien ich am nächsten Morgen im Konak, um den Abgang der Haiduken nach Rusčuk mit anzusehen. Acht an der Zahl standen sie bereits im kleinen Gefängnisshofe in Reihe und Glied; einige, echte Räubergestalten, stolz und aufrecht, andere verlegen doch nicht gebrochen, es waren jene, deren greise Eltern den Kaimakam nochmals und gleich vergebens in herzzerreissender Klage um Gnade baten. Alle trugen schwere Fesseln an Hals und Armen und waren zu vier aneinander geschmiedet. Es war mir unbegreiflich, wie die Leute in dieser Weise bis Nikopoli gelangen sollten. Jedenfalls war dieser von berittenen Gendarmen escortirte Marsch eine an unsere mittelalterliche Justiz mahnende barbarische Vorstrafe. Als ich dem Kaimakam zu seinem schönen Fange gratulirte, dachte ich nicht ohne leises Bangen an die draussen frei in Busch und an der Strasse lauernden ehrenwerthen Collegen der geschlossenen Gesellschaft. Mehemed Bei bestand auch darauf, dass ich mindestens zwei Geleitreiter nehmen müsse; da zu diesen noch der Zaptie des mich nach Lovec begleitenden Dr. Geisser stiess, zogen wir nach herzlichem Abschiede von dem wackeren Kaimakam, eine ganz respectable Reiterschaar, gegen Süden, entlang der Tučenica.

Plevna liegt durchschnittlich 120 M. über dem Meere im geöffneten Thale der Tučenica, welche, nachdem sie den Grivicabach und ein an Bukova vorbeifliessendes Wässerchen aufgenommen, 1 Meile WNW. von der Stadt, im Vid mündet. Gegen NO. führt von Plevna eine Strasse über Čalusovat nach Nikopoli, eine andere NW. nach Rahova zur Donau, von dem östlichen Grivica her durchschneidet es die grosse Rusčuk-Sofia-Chaussée, und eine vierte Strasse zieht aus seinem südlichen Weichbilde über Bogot nach Lovec, weiter über den Balkan. Diese Vereinigung hochwichtiger Strassenzüge, die Nähe der 95 M. langen festen Vidbrücke und die günstige Lage zwischen 100 M. höheren, deckenden, zur Be-

festigung ganz vorzüglich sich eignenden Plateau's, gestalten Plevna zu einer schon von den Römern erkannten bedeutungsvollen Position. Das Thal, in dem es sich ausbreitet, ist in dichtem, grobkörnig weissem Kalke eingeschnitten, der nach Fötterle zahlreiche Korallen, namentlich Bryozoen, auch Echiniden, Pectunculus, Ostreen u. s. w. enthält und grosse petrographische Aehnlichkeit mit unserem Leithakalke besitzt. Auf der nördlichen Thalseite stehen die Kalkschichten, steile Wände bildend, senkrecht auf die Schichtungsfläche abgebrochen, während sie auf der Südseite flacher ansteigen. Dieser treffliche Baustein geht in seinen tieferen Lagen in Sandstein über, welcher viele Steinkerne von Cardien, Venus, Lucinen u. s. w. einschliesst und gegen S. sich erstreckt. Alle Hänge bedecken schöne Obstculturen und von N. gesehen, gewährt Pleven's offenes Thal ein reizendes Bild.

Bald hinter dem Weichbilde der Stadt, als wir die südliche Richtung einschlugen, verengte sich das Tučenica-Defilé, seine Kalkmauern stürzten schroffer ab und rückten bald ganz nahe zusammen. Rechts, vom hohen, nackten Felsvorsprunge blickten grell beleuchtete Mauertrümmer, von den südlichen Höhen zwei Tumuli in's Defilé, dessen Stille nur das Klappern eines Mühlganges unterbrach. Weiter, von links her ertönte lautes Rieseln, es kam vom Abflusse des in der Schätze bergenden Kajalikhöhle begrabenen See's. Nach der Meinung der Eingebornen hat sein Spiegel eine solche Ausdehnung, dass man ihn mit Dampfern befahren könnte. Lejean's Untersuchung zerstörte für uns diesen Wahn; wir haben es hier nur mit einem der zahllosen unterirdischen Kanäle zu thun, wie sie der Kalkformation eigen und ich sie im Karste, in Montenegro u. a. O. weit grossartiger sah.

Ich trug wenig Lust, die zu Hunderten in der Höhle Asyl suchenden lichtscheuen Thiere aus ihrer Ruhe aufzuscheuchen, kreuzte den Bach und stieg, von einem Hirtenknaben geführt, zum Castelle hinan, dem der Zahn der Zeit, mehr aber noch der Verwerthungstrieb der Anwohner schlimm mitgespielt hatte. Das Ruinenterrain umschliesst $1^1/_2$ Hektaren; doch weit über dasselbe hinaus lagen Ziegel und Trümmer zerstreut umher. Gleich Lejean suchte ich erfolglos nach den Spuren eines Brunnens oder Aquaeductes. Er wird sich wohl noch finden, denn kaum erscheint es denkbar, die Besatzung sei nur auf das tief unten der Höhle entströmende Wasser und den Bach angewiesen gewesen, was ja die Vertheidigung der durch starke Mauern und einen tiefen Graben vom westlichen Terrain getrennten Burg erheblich geschmälert hätte. Lejean glaubte in diesem zweifellos römischen Kajalik-Castell das Dorionibus der Peut. Tafel zu erkennen, wegen seiner nahezu übereinstimmenden Entfernung von ihrem Nicopolistro, welche sie mit 60 Mill. angiebt. Wäre dem so, dann müsste aber das auf der Tafel 10 Mill. von Dorionibus entfernte Melta östlich vom heutigen

Dorfe Sgalevica gelegen haben, was nicht der Fall ist, da es sowohl von Katančič als Jireček mit Lovec identificirt wurde. Höchst wahrscheinlich leidet die Balkan-Donauroute der Peut. Tafel an einer Lücke und mit Sicherheit lässt sich heute nur annehmen, dass die römische Strasse von Nicopolis ad Haemum nach Oescus, am Čatal tepe bei Osma Gradište vorbeiführte, wo ich bedeutende antike Reste fand (I. Bd. S. 204). Ob das wahrscheinlich im Mittelalter restaurirte Kajalik-Castell oder die auf S. 78 erwähnte Befestigung im Weichbilde Plevna's den im Jahre 1810 anrückenden Russen kurzen Widerstand leistete, konnte ich nicht genau erfahren. Während der denkwürdigen Belagerung der im letzten Kriege berühmt gewordenen Stadt fiel der Kajalikhügel in die Vertheidigungszone des sogenannten „Grünen Berges", welcher hauptsächlich das Angriffsterrain des rasch berühmt gewordenen jungen Generals Skobeleff bildete.

Den grossartigen Kämpfen um Plevna ging eine wenig gekannte Episode voraus, welche es für mehrere Stunden in russischen Besitz brachte. Nach dem mir gewordenen Berichte eines verlässlichen Augenzeugen sprengten an einem der ersten Julitage 1877, etwa 40 Kosaken durch die Stadt, zum Konak des Kaimakams. In den Strassen ertönte der Ruf „Moskov geldi" (Russen kommen), panischer Schreck erfüllte die türkische Bevölkerung, der amtirende Kreishauptmann Ismail Effendi, sein Medjlis und das Häuflein Gensdarmen, welche den Konak bewachten, waren ebenso verblüfft über die sichere Haltung der mit grösster Gemüthsruhe ein gutes Mittagsessen verlangenden Kosaken, wie die in der Stadt lagernden 200 Infanteristen, denn Alles wähnte, das russische Gros folge der kleinen Vorhut auf dem Fusse nach. Nachdem die Eclaireurs des auf Nikopoli vorrückenden Corps bei Wein sich gütlich gethan, ihr Officier die gewünschten Auskünfte über die bei Plevna stehenden türkischen Streitkräfte erhalten und Alle ein kräftiges Hurrah für den Car und Grossfürsten Nikolai ausgebracht, verschwanden sie gleich unerwartet, wie sie gekommen, mit dem Versprechen, dass die Russen baldigst Plevna dauernd besetzen würden.

Der Kaimakam, der Kadi und andere Beamte, welchen es nicht gelüstete, die Bekanntschaft der gefürchteten Moskovs zu machen, flüchteten eiligst nach Gorni Luković; die Bulgaren rüsteten zum festlichen Empfange der russischen Befreier. Als diese jedoch am nächsten und zweiten Tage nicht erschienen, schöpfte die türkische Bevölkerung wieder Muth und schloss sich in grossen bewaffneten Haufen den 2000 Bašibozuks an, welche aus der Umgebung der Stadt zu Hilfe kamen. Die von den fanatisirten Moslims mit Mord und Plünderung bedrohten Bulgaren verbrachten drei schreckliche Tage und Nächte, obschon die angesehenen türkischen Notabeln Nurid und Machmud Bei (S. 79) sich eifrig bemühten, die aufgeregten Banden von groben Ausschreitungen zurück zu halten. Die Erlösung aus diesem peinlichen Zustande erschien in Gestalt von 2000 Mann

Nizams, welche von Nikopoli heranrückten, von wo der wackere türkische Patricier Küčük Ali Bei, schleunigste Hilfe durch Eilboten dringend erbeten hatte. Eine grosse bulgarische Deputation, mit der Geistlichkeit und den Čorbaši Ibisa Effendi, Slatan und Vacov an der Spitze, zog den türkischen Truppen dankbar entgegen, welche auf Befehl ihres Paša in den Christenvierteln patrouillirten und die gefährlichen Bašibozuks zur Ruhe verwiesen. Vier Tage später langte Osman Paša mit 25,000 Mann von Vidin (I. Bd. S. 27) in Plevna an und begann nach einer kurzen Recognoscirung ohne Zeitverlust mit der Befestigung des nahen östlichen Höhenzuges bei Grivica. Diese sofort und später unausgesetzt glänzend bewährte Umsicht und Energie des tapferen Muschirs war dringend geboten, denn schon am folgenden 19. Juli erschienen die Truppen der durch Nikopoli's raschen Fall (S. 65) frei gewordenen ersten Brigade der 5. Division, welche Plevna besetzen sollte.*)

Am 20. Morgens erneuerte der commandirende General Schilder-Schuldner den am Vortage durch eine erfolglose Beschiessung eingeleiteten Angriff, von N. her, mit drei Infanterie-Regimentern, welche unterstützt durch das anrückende Kostroma'sche Kosaken-Regiment und einige Batterien, fechtend in die Stadt eindrangen und die Grivicahöhen besetzten. Die Russen hatten es jedoch versäumt, sich rechtzeitig der grossen Vidbrücke zu bemächtigen. Dieser Umstand ermöglichte es Osman Paša unausgesetzt Verstärkungen vom linken Ufer heranzuziehen und eine Uebermacht zu gewinnen, deren präcis abgegebenen Schnellfeuersalven und Reiterattaquen die ermatteten Angreifer bald weichen mussten. Vergebens war die Bravour der Officiere, der Kosaken, welche absitzend, mit dem Berdan-Gewehr und Säbel glänzend kämpften. Zu spät, erst als 2 Oberste und 14 Officiere todt, 1 General und nahezu 40 Officiere verwundet, an Soldaten aber 2700 Mann verloren waren, erkannte General Schilder-Schuldner, dass Plevna nicht von einem Detachement, sondern von einer bedeutenden Streitmacht vertheidigt wurde, und befahl in nordöstlicher Richtung den Rückzug, auf dem das 19. Regiment sein abgelegtes Gepäck einbüsste und ein grosser Theil des Trains in Stich gelassen wurde.

Die Nachricht von der erlittenen Schlappe bei Plevna, noch mehr aber die Erkenntniss, dass die gesammte mobile türkische Ostarmee ihren Flankenmarsch unbemerkt glücklich vollbracht und nur 65 Kilometer von der einzigen russischen Donaubrücke bei Svištov entfernt stehe, zwang den Grossfürst Nikolaus alle verfügbaren Truppen auf die bedrohte Linie gegen Plevna schleunigst zu werfen, an dessen starker Verschanzung Osman Paša mit dem Aufgebot aller Kräfte arbeiten liess.

*) In der folgenden Darstellung der Kämpfe um Plevna benutzte ich, abgesehen von den Schilderungen einzelner verlässlicher Augenzeugen, die Werke und Pläne von Rüstow, Horsetzky, Schröder, Throta, Müller, Regenspursky, Stuckrad und Berichte der Allgemeinen Zeitung.

Das Commando der zweiten Expedition gegen Plevna erhielt General-Lieute-

Kampf an der Kadi-Moschee zu Plevna.

nant v. Krüdener. Er verfügte über sein eigenes IX. Corps, die 30. Division, die 30. Brigade der 2. Division unter Fürst Šahovskoi, 3 Brigaden Cavallerie und

160 Kanonen, zusammen etwa 35—40,000 Mann. Am 29. Juli unternahm General Krüdener eine letzte Recognoscirung um seine Dispositionen für den nächsten Tag zu treffen. Der Plan bestand darin, dass General Loškareff den türkischen nördlichen Flügel bei Bukova, Krüdener selbst das feindliche Centrum bei Grivica, und Fürst Šahovskoi die türkische Südstellung bei Radičevo angreifen sollten; Cavallerie-General Skobeleff mit der kaukasischen Kosaken-Brigade und 2 reitenden Batterien wurde aber beauftragt am äussersten linken Flügel, von Bogot aus, das Eingreifen des türkischen Lovacer Detachements zu verhindern. Den 30. um 5 Uhr Morgens begab sich General Krüdener nach der Höhe, von welcher er den Angriff leiten wollte. Es war ein düsterer neblichter Tagesanbruch, ein kühler feuchter Wind blies über das kahle Hochplateau von Grivica, auf dem gegen 9 Uhr sich die kreuzenden russisch-türkischen Geschosse begegneten. Um dieselbe Stunde drang das Kanonenfeuer vom rechten Flügel herüber, welcher einen Angriff von 6 Tabors Infanterie und 1 Tscherkessen-Escadron zurückgewiesen hatte. Fürst Šahovskoi, der sehr zeitlich aufgebrochen und über Pelišat marschirt war, hatte gleichfalls bereits seine Artillerie auf den südlichen Höhen bei Radičevo das Feuer eröffnen lassen, um die von Krüdener's Batterien in der Front angegriffenen Südostwerke im Rücken zu fassen. Da dies jedoch wegen der allzugrossen Entfernung nicht genug wirksam gelang, liess Šahovskoi das tief im Einschnitte liegende Dorf Radičevo durch seine Infanterie besetzen und sodann auf dessen nördlichen Höhen 40 Geschütze dieselben Stellungen nehmen, aus welchen Emin Bei kurz zuvor seine vorgeschobenste Artillerie in die südöstliche Hauptfronte bei Kajalik zurück zu ziehen gezwungen war. Gegen diese durch das russische Feuer erschütterten Verschanzungen unternahm um 1 Uhr die von Radičevo den Abhang hinabsteigende Infanterie, von einigen Schützenbataillonen unterstützt, den Sturm. Unter einem verheerenden Geschütz- und Gewehrfeuer vorgehend, entspann sich hart an den Linien, namentlich um beide Redouten, ein wüthender Kampf, welcher mit dem Rückzuge der Türken in ihre Reserve-Stellungen auf den letzten, nur 2 Kilometer von Plevna entfernten Höhen endete.

In Folge dieses siegreichen Vordringens seines linken Flügels, gab Krüdener dem Centrum und rechten Flügel den Befehl die türkische Nordostfronte anzugreifen. Beinahe gleichzeitig um $2^1/_2$ Uhr gingen die Generale Veljaminoff und Schilder-Schuldner mit ihren Divisionen von Nord und Ost gegen die stark befestigten Werke der Grivica-Stellung vor, was die über sie hinwegschiessende Artillerie ihnen zu erleichtern suchte. Die Türken feuerten anfänglich sehr mässig, doch als die russischen Colonnen in ihren auf dem Vorterrain markirten wirksamen Feuerbereich gelangten, überschüttete sie ein gut geleiteter Geschoss-Hagel aus Snyder- und Martini-Gewehren, welche die oft zurückweichenden, immer aber wieder vorgehenden tapferen Angreifer zu Hunderten und Tausenden niederstreckte.

Insbesondere erlitten die heldenmüthigen Regimenter Tamboff und Pensa ungeheure Verluste; die achtmal stürmende junge Mannschaft des letzteren wurde beinahe gänzlich aufgerieben. Ohne erhebliche Wirkung versuchte Loškareff von Westen her durch kühne Flankenangriffe seiner reitenden Artillerie und Cavallerie der furchtbar leidenden Infanterie Luft zu machen. Der Misserfolg war nicht mehr aufzuhalten; die Ordnung war gelöst, jedes Bataillon, jede Rotte kämpfte planlos im buntesten Gemenge auf eigene Faust.

Anfangs glücklicher als der rechte Flügel, war Fürst Sahovskoi, nachdem er seinen ermüdeten Truppen kurze Rast gegönnt, um 6 Uhr zur Wegnahme der türkischen Südost-Reservestellung geschritten. Aber auch hier zwang das mörderische türkische Feuer die Infanterie, welche mit grosser Bravour den ersten verschanzten Abhang erklommen hatte, zum Aufgeben des tollkühnen Beginnens. Man kämpfte Brust an Brust. Wie im Centrum das einzige intact gebliebene Reserve-Regiment Kolomna, ging Šahovskoi's letztes Reserve-Regiment Surpuhoff zum letzten Sturme vor. Vergebens und gleich erfolglos war auch Skobeleffs Versuch, dem rechten Flügel bei Kršin durch sein entschlossenes Vorgehen zu Hilfe zu kommen. Von den zur Offensive schreitenden Türken aus einer Stellung in die andere mit riesigen Verlusten zurückgedrängt, vermochte Šahovskoi seine in voller Auflösung begriffenen Truppen erst auf den Höhen südlich von Radičevo zu sammeln. 500 Mann von der ersten Brigade der 32. Division, welchen es glückte entlang der Tučenica in die südliche Vorstadt Plevna's einzudringen, wurden dort sämmtlich niedergemetzelt.

Gegen Sonnenuntergang erliess General v. Krüdener die Dispositionen für den Rückzug. Der rechte Flügel und das Centrum sollten über Vrbica nach Brešljan, Šahovskoi auf Pelišat marschiren, Skobeleff, welcher sich nach Bogot zurückgezogen, dort verbleiben, alle Truppentheile also ihre Stellungen vom Frühmorgen wieder einnehmen. Einige Abtheilungen kämpften noch trotz der einbrechenden Nacht weiter, unter deren Schutze die Bašibozuk's ihr gräuliches Handwerk, die Plünderung und Niedermetzelung der verwundeten Russen begannen. Am nächsten Morgen versuchte das von Svištov über Vrbica anrückende Regiment Voroneš mit einigen intacten Abtheilungen, ohne Befehl von dem in Trestenik weilenden Krüdener, einen natürlich ganz fruchtlosen Angriff auf die türkische Nordostfronte, welcher die russischen Verluste noch um einige Hundert Mann vermehrte. Im Ganzen betrugen sie 170 Officiere und 7000 Soldaten!

Hätte Osman Paša seinen riesigen, mit verhältnissmässig geringen Opfern errungenen Erfolg energisch ausnützen können, welche Wendung würde der ganze Feldzug genommen haben? Er kannte jedoch seine Truppen und wusste, so tüchtig sie hinter Wällen waren, so wenig hätten sie den Kampf im offenen Felde mit dem tüchtiger exercierten Gegner aufzunehmen vermocht. So äusserte sich der Rückschlag

dieser Schlacht zunächst nur in einer furchtbaren, durch versprengte Kosaken hervorgerufenen Panik, welche ihren Weg über Svištov bis Bukarest nahm. In der Meinung die Türken seien im Anzuge liessen die Fahrleute ihre Trains im Stiche und suchten mit Tausenden von Flüchtigen über die Svištover Kriegsbrücke oder auf Kähnen den rumänischen Boden zu erreichen, wobei Viele verunglückten. Im Hauptquartier zu Tirnovo bewirkte die Hiobspost von Plevna den Entschluss dasselbe nach Bela zurückzuverlegen. Dort wurden in einem grossen Kriegsrathe die kräftigsten Massnahmen beschlossen (I. Bd. S. 150), um Osman Paša aus seiner festen, durch fortgesetzte Arbeiten täglich mehr in ein riesiges verschanztes Lager sich verwandelnden Stellung zu vertreiben, welche die Eroberung des hochwichtigen Strassenknotens Plevna und West-Bulgariens bedeutend zu erschweren drohte.

Während dem gezwungenen Stillstande der Operationen vor Plevna, bis die aus Russland beorderten Verstärkungen eingetroffen und die zur Action herangezogenen 4 rumänischen Divisionen ihren Aufmarsch beendet hatten, führte G. L. Cotoff den Oberbefehl. Mitte August beschrieb der russische Beobachtungsgürtel eine 4 Meilen lange, bogenförmige Linie vom nördlichen Riben am Vid, über Kujulovce und Pelišat bis Bogot, mit den Reserven beim 3 Meilen entfernten Pordim. Während dieser zweiwöchentlichen Kampfpause legte Osman Paša die Verschanzungen auf dem „Grünen Berge“ und die später den Rumänen viel Blut kostende zweite Grivica-Redoute an. Am 14. August unternahm Osman einen schwachen Ausfall, am 22. brach sein Lovacer Detachement ebenso erfolglos gegen Selvi vor (I. Bd. 213); es war dies das einzige Zeichen eines vielleicht nur zufälligen operativen Zusammenwirkens der drei türkischen Heerführer, denn gleichzeitig mit Osman griffen auch Suleyman und Mehemed Ali die russischen Stellungen am Šipka und oberen Lom an. Ein zweiter kräftigerer Ausfall Osman's am 31. Augustmorgen gegen SO. auf die verschanzten russischen Stellungen bei Pelišat und Sgalevica wurde kräftig zurückgewiesen. Lovča's Einnahme am 3. Sept. isolirte Osman gänzlich auf dem rechten Vidufer und gleichzeitig erschien russische Cavallerie auch am linken, um Plevna's Verbindung mit Sofia zu unterbrechen.

Das Eintreffen des zum Oberbefehlshaber der russisch-rumänischen Truppen vor Plevna ernannten Fürst Karl von Rumänien bezeichnete die energische Aufnahme der Offensive gegen dasselbe. Am 5. September recognoscirte Fürst Karl, welcher über 40,000 Russen, 25,000 Rumänen und einen riesigen Feld- und Belagerungspark verfügte, die feindlichen Positionen, in welchen 50,000 Türken mit etwa 90 Feldgeschützen standen. Der dritte Angriff auf Plevna wurde am 7. mit einer Kanonade aus 20 schweren und 88 Feldgeschützen eingeleitet. Die Rumänen standen auf dem rechten, Fürst Imeretinski mit 20,000 Mann am linken

Flügel und Cotoff's IV. Corps im Centrum. Nachdem der nächtliche Batteriebau auf 1600 M. vorgeschoben, wirkten am 9. nahezu 180 Geschütze gegen Plevna. Das Feuer wurde auch des Nachts fortgesetzt, um die Ausbesserung der Werke zu hindern. Am 10. ermattete der Artillerie-Angriff in Folge der vielen defecten Lafetten und Munitionsmangels, der wegen eingetretenem Regenwetter schwer zu heben war. Obschon das viertägige Bombardement die türkischen Positionen wenig beschädigte, wurde der ungenügend vorbereitete Sturm auf dieselben für den 11. September, den Namenstag des Kaisers angeordnet, welcher das blutige Drama von einem bei Radičevo errichteten Observatorium verfolgte. Es lag im Plane, dass während des fortgesetzten Feuers, um 3 Uhr Nachmittags, die Sturmcolonnen plötzlich gegen die überraschten und ermüdeten Vertheidiger losbrechen sollten. Der vorzeitige Angriff des Centrums störte jedoch diese Disposition.

Die Avantgarde des linken Flügels unter Skobeleff, beauftragt, die durch Laufgräben verbundenen starken Redouten nördlich von Kršin wegzunehmen, hatte sich der Vorhöhen und am 11. Morgens auch der letzten Kuppe zwischen Brestovec und dem Tučenicabache bemächtigt. Das sich bei diesem Anlasse mit den nahen türkischen Schützengräben entspinnende heftige Gewehrfeuer verleitete die in vorderster Linie des Cotoff'schen Centrums stehenden, für 3 Uhr zum Angriff disponirten Regimenter Jaroslav und Uglic, ohne höheren Befehl, schon Mittag gegen die Radičevo-Redouten vorzubrechen, deren verheerendes Feuer sie jedoch mit grossen Verlusten zurücktrieb, wobei sie die, wie befohlen, um 3 Uhr zum Angriff vorgehenden Regimenter Kazan und Šuja mit in die grösste Verwirrung brachten. Auch die ihnen um 4 Uhr aus der Reserve zu Hülfe eilenden Regimenter Galic, Koslov und Voroneš wurden durch das heftige Feuer decimirt geworfen. Mit Sturmleitern versehen, gingen diese Braven mit grösster Bravour geradeaus gegen den Graben vor, klammerten sich auf drei Seiten der Redoute fest; doch das feindliche Repetirgewehrfeuer streckte sie rottenweise nieder und geschlagen traten sie den Rückzug an. Dieser total missglückte Angriff kostete den betheiligten 7 Regimentern: 119 Officiere und 5200 Mann. Auch die Action des rechten Flügels gestaltete sich nur wenig glücklicher. Unter des Kaisers Augen griffen Rumänen und Russen vereint gegen 4 Uhr die am meisten vorspringende mittlere Redoute der Grivicafronte an, ihre mit Sturmleitern versehenen Abtheilungen wurden aber an der Contre-Escarpe des Grabens bis zum letzten Officier und Mann getödtet. Erst nach längerer Gefechtspause gelang es dem 2. Jäger-Bataillon unter Major Poperku und dem 16. Dorobanzen-Regiment in die Redoute einzudringen, von Süden her erstieg das Regiment Arhangel die vom Regen schlüpfrige Brustwehr, wobei Oberst Schmettler, ein Adjutant des Kaisers fiel, als er eine Fahne auf den Wall pflanzte; auch das Regiment Vologda stürmte durch die Kehle in das Werk, dessen Eroberung den Rumänen 56 Officiere und

2500 Mann, den Russen 22 Officiere und 1300 Soldaten nur allein an Todten kostete. Während dieser Vorgänge nahm Skobeleff mit dem Einsatz aller Reserven die mittlere und östliche Kršin-Redoute, deren Brustwehren er ohne Schanzzeug des Nachts mit Bajonneten, Feldgeschirr u. s. w. gegen den Feind kehrte und deren Kehlen er mit Leichen schloss. Von Osman Paša am nächsten Tage mit Uebermacht angegriffen, musste Skobeleff, ohne Verstärkungen gelassen, die eroberten Positionen räumen und durch das einzige ihm zugesandte Regiment Šuja gedeckt, zurückgehen. Alle Anstrengungen der Türken, durch dreimaliges nächtliches Stürmen auch in den Wiederbesitz der verlorenen Grivica-Redoute zu gelangen, waren vergeblich. Diese einzige festgehaltene Frucht des gewaltigen Ringens am 11. September bezahlten die Alliirten mit dem Riesenopfer von 16000 Mann an Todten und Verwundeten. Wohl aber hatte die junge rumänische Armee an diesem Tage alle gegen ihre Feldtüchtigkeit erhobenen turkophilen Zweifel beseitigt und durch die bewiesene Ausbildung und Bravour mit einem Schlage den europäischen Heeren sich ebenbürtig erwiesen.

Erst, nachdem ein erneuter tollkühner Angriff der Rumänen am 17. September auf die zweite Grivica-Redoute abgeschlagen wurde und die Russen in ihren drei missglückten Angriffen gegen 30,000 Soldaten, sowie mehrere Hundert Officiere vor Plevna verloren hatten, verzichtete die oberste Heerleitung auf dessen gewaltsame Eroberung. Sie gestattete dem zu seiner Bewältigung berufenen genialen Todleben, das unerschütterte Bollwerk durch strengste Einschliessung und Aushungerung seiner, den Stolz ihres Volkes bildenden, auch der ungetheilten Bewunderung Europa's sich erfreuenden, heldenmüthigen Vertheidiger zu bewirken. Der Sultan hatte Osman, welcher des Caren halbe Armee bei dem kurz zuvor kaum dem Namen nach gekannten Plevna festgenagelt, den Titel eines „Ghasi" (siegreichen Glaubenskämpfers) beigelegt, die Magyaren sandten ihm Adressen, einen prächtigen Ehrensäbel und forderten zur Degagirung der tapferen Plevnaer Armee, in zahllosen Meetings, die österreichisch-ungarische Kriegserklärung an Russland. Es blieb jedoch bei diesen wirkungslosen platonischen Sympathiebeweisen; sie vermochten nichts an dem Schicksale Osman's und Plevna's zu ändern, das mit der von Todleben inscenirten klugen Tactik für alle Einsichtigen nur mehr eine Zeitfrage, sonst aber bereits unabänderlich entschieden war.

Unter Todleben's Leitung, welcher als Gehülfe des Fürsten Karl functionirte, rückte die Cernirungslinie immer näher den türkischen Befestigungswerken, während Osman Paša nicht versäumte, diesen durch fortgesetzte Arbeiten einen permanenten Charakter zu verleihen. Plevna's mit 50,000 Mann und 100 Geschützen bewehrter Vertheidigungsgürtel hatte eine Ausdehnung von 36 Kilometer. Seine nach Tewfik Paša's Anordnungen erbauten Werke erstreckten sich im ersten nördlichen Abschnitte von Opanec am Vid bis Bukova, mit 4 geschlossenen

Schanzen, denen, da diese Position nie ernstlich angegriffen wurde, die Infanterielinien fehlten, welche nach Bedarf in den anderen Abschnitten allmälig angelegt wurden. Das grösste polygonale Werk mit einem Flächenraum von 9000 □M. enthielt bedeckte Räume für Stäbe, Mannschaften, Magazine, ja sogar Pferdeställe. Den Schlüssel der anschliessenden 2. östlichen Grivica-Stellung bildeten die auf dem östlichen Ausläufer des Kammes liegende Redoute I und die etwas nördlichere Redoute II, beide mit der Nord-Position durch 4 kleinere Redouten und Infanterielinien dazwischen verbunden. Vor letzteren lagen, wo es das Terrain erforderte, Jäger- und vor diesen noch Schützengräben, so dass sich hier, wie bei den meisten Abschnitten, oft drei- bis vierfache Feuerlinien ergaben. Der folgende 3. südöstliche, durch die Grivicalinie und die Tučenica-Steilschlucht gut gesicherte Radičevo-Abschnitt zählte vier Redouten, von welchen zwei, vorliegende, in die Contre-Escarpe eingeschnittene bedeckte Wege besassen. Im südlichen, nach Olčegas am Vid laufenden 4. Abschnitt befand sich die türkische Reservestellung mit dem verschanzten Lager; zwölf Redouten in erster, zwei in zweiter Linie vertheidigten ihn. Namentlich stark war der „grüne Berg" zwischen Kršin und der Tučenicaschlucht befestigt, um den in dieser Richtung kürzesten Weg nach Plevna zu sperren. Die drei Redouten dieser Position verbanden Laufgräben mit Infanterie-Linien und Erdhütten. Auf dem westlichen Vidufer besassen die Türken keine Werke. Die auf verschiedenen Plänen dort angegebenen sind fictiv, die entfernteren bei Dabnik und Teliš aber erst im October errichtete isolirte Anlagen, welche zuletzt allerdings mit Plevna in telegraphischem Rapport standen.

Von den türkischen Linien durchschnittlich 2 Kilometer entfernt, dehnte sich die russische Cernirungskette 70 Kilometer lang aus, gesichert durch eine Linie von Schützengräben, verschanzten Batterien, Lunetten, und Redouten an den wichtigsten Punkten. Zwischen den einzelnen Stellungen waren Verbindungsstrassen angelegt, Wegweiser erleichterten allerorts das Auffinden derselben und Telegraphen liefen vom Hauptquartier nach den 6 selbständigen Positions-Abschnitten. Diese erstreckten sich: 1. von der Stellung bei Bivolar am Vid bis zur Grivica-Redoute unter dem Commandeur des Rumänischen Corps Černat, 2. von der Grivica- zur Galic-Redoute, östlich bei Radičevo, G. L. Krüdener, 3. von der Galic-Redoute bis zur Tučenicaschlucht, G. L. Cotoff, 4. von der Tučenica bis Kirtošabene, G. L. Skobeleff, 5. von Kirtošabene bis Trnen am Vid, G. L. Katalei, und 6. vom linken Vidufer bis zur Position Bivolar auf dem rechten, G. L. Ganiecki. Die Streitmacht in diesen 6 Abschnitten betrug Mitte November gegen 120,000 Combattanten mit 500 Geschützen und ihre 6 Befehlshaber besassen genaueste Weisungen für die verschiedenen möglichen Fälle von Durchbruchsversuchen der belagerten Plevnaer Besatzung.

Osman Paša benutzte so lange als möglich die westliche Einschliessungslücke, um aus dem Donaugebiete und aus Transbalkanien Mittel jeder Art für seinen Widerstand zu beziehen. Trotzdem nun Loškareff in der ersten Septemberhälfte und später Kryloff mit 7000 Reitern dieses bequeme Thor zu schliessen versuchten, führte Schefket Paša am 22. September 10,000 Mann und einen viele Tausend Wagen starken Convoi mit Vorräthen nach Plevna, wohin selbst noch am 9. Oktober ein schwächerer Transport von 5000 Mann glücklich gelangte. Um sich die Chaussée nach Sofia, wo eine Entsatzarmee sich organisirte, dauernd zu sichern, liess Osman die Etappen-Orte Luković, Radomirce, Teliš, Gorni- und Dolni-Dabnik befestigen. Am 19. Oktober machten die Rumänen einen neuen Versuch mit Sturm sich der wichtigen Grivicastellung zu bemächtigen.

Die 4. Division, welche bereits viermal im Feuer gestanden und die Annäherungsarbeiten grossentheils ausgeführt hatte, beanspruchte die Ehre des Angriffs. Eine Genie-Compagnie, eine Dorobanzen-Abtheilung mit Schanzkörben, Faschinen u. s. w. als Tête, der ein Jäger-Bataillon folgte, und das 5. Linien-Regiment als 2. Treffen, verliessen um $^1/_2$2 Uhr die 4. Parallele, deren rechter Flügel 50, und deren linker nur 20 Meter von der feindlichen Redoute entfernt war. Nach Zurücklegung der kurzen Strecke warf sich die Mannschaft in die Gräben, wo sich sofort ein heftiger Kampf mit den die Aussenlinie vertheidigenden Türken entspann, deren Batterien wirksam in denselben eingriffen. Trotzdem mussten die Vertheidiger sich in die Redoute zurückziehen. Immer blutiger wurde das Ringen und einen Augenblick schien es, als könnten die todesmuthig kämpfenden Rumänen sich in den Besitz des Werkes setzen. Durch den gedeckten Weg anlangende, frische türkische Truppen machten dies aber unmöglich und unter einem vernichtenden Geschosshagel suchten die Angreifer ihre Parallelen gegen 4 Uhr zu erreichen. Um 6 Uhr versuchte eine andere aus dem 7. Linien-, den 13. und 24. Dorobanzen-Regimentern formirte Colonne einen neuen Angriff, protegirt durch Oberst Herkt's Artillerie, welche Bukova in Brand schoss und viele Brustwehren niederlegte. In den Gräben erwarteten jedoch 4 Reihen Bajonnette die Stürmenden, deren Leichen sie bald erfolglos füllten, denn sie thürmten sich doch nicht hoch genug, um den Ueberlebenden das Erklimmen der feuerspeienden Wälle zu ermöglichen. Erst gegen 9 Uhr traten die erschöpften Truppen den Rückweg an. Ihre Verluste betrugen: 2 Officiere, 287 Mann todt, 22 Officiere, 928 Mann verwundet, jene der Türken gegen 600 Mann.

Dieser blutige Kampf um die zweite Grivica-Redoute und ein kleinerer am 3. November, in dem es General Skobeleff glückte, begünstigt von Nebel und nächtlichem Dunkel, sich nur 250 M. von den türkischen Tranchéen des „Grünen Berges" entfernt, zu verschanzen, schlossen die directen Angriffe auf die Plev-

naer Werke. Alle Anstrengungen der Russen zielten nunmehr dahin ab, Osman auch von Westen her gänzlich zu isoliren, eine Aufgabe, welche des energischen Gurko's Gardecorps durch die Eroberung von Gorni Dabnik am 24. Oktober wirksam einleitete und G. L. Ganecki's Grenadiercorps durch die Besetzung des ganzen Terrains zwischen Trneń und Bivolar am linken Vidufer vervollständigte. Als nun General Gurko mit 60,000 Mann Kerntruppen auf der Sofiaer Strasse zur Verhinderung jedes Entsatzversuches vorrückte, richtete Grossfürst Nikolaus an Osman Paša die Aufforderung zur Uebergabe. Seine Antwort lautete: die militärische Ehre gebiete ihm die Vertheidigung bis auf's Aeusserste fortzusetzen. Ihr nahes Ende war vorauszusehen. Man wusste, dass es Mitte December an Munition, an Brot, Winterkleidern, Arzneimitteln u. s. w. vollkommen mangeln musste, zudem waren die trostlos aussehenden Spitäler mit Verwundeten und täglich zuwachsenden Kranken überfüllt. Die Besitznahme der nach Sofia führenden Balkanpässe schnitt Osman die letzte Aussicht auf Hülfe von Aussen ab; es blieb ihm nur der verzweifelte Versuch eines Durchbruches nach Westen. „Um der Soldatenehre willen" sollte das Drama von Plevna nicht mit einem zahmen Capitulationsschluss, sondern mit einem brillanten Effecte enden!

Osmans Absicht errathend, traf General Todleben die entsprechenden Vorkehrungen. Am 9. December meldeten die Vorposten, dass dicht neben der Chausséebrücke eine neue über den Vid geschlagen werde, ferner, dass zwischen diesem und der Stadt grosse Truppenmengen und Fahrparke sich sammeln; des Nachts verriethen Ueberläufer, dass die zweite Grivica-Redoute, sowie jene bei Kršin geräumt und auch die Besatzungen der übrigen Werke, bis auf geringe Abtheilungen, massirt worden seien. In Wahrheit wollte Osman mit wuchtigem Stosse den Durchbruch versuchen. In der Nacht vom 9. zum 10. standen 30,000 Mann, welche Tausende Fahrzeuge mit flüchtigen moslimschen Einwohnern in die Nachhut aufnahmen, westlich der Vidbrücken. Von dem Feuer seiner Batterien am rechten Ufer unterstützt, rückte dieser eherne Keil bei Tagesanbruch gegen die Logements der 3. Grenadier-Division bei D. Dabnik vor, erstürmte sie sammt zwei Redouten und nahm 8 Geschütze. Der innere Cernirungsgürtel war gelockert, seine äusseren Ringe aber schlossen rechtzeitig einen noch engeren Feuerkreis um die heroische Kraft, welche so lange rühmlich widerstanden hatte.

Eintreffende russische Verstärkungen drängten schon um 10 Uhr die Türken aus der eroberten Position gegen die Vidbrücken zurück. Während dort die 2. und 3. Grenadier-Division todesmuthig den Angriff der gesammten türkischen Armee aushielten, waren Rumänen und Russen, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, in Plevna's Werke eingedrungen, und marschirten, nachdem die Rumänen um 10 Uhr unter des Kaisers Augen die Stadt besetzt, auf dessen persönlichen Befehl, gemeinsam in den Rücken des Feindes. Von allen Seiten durch überlegene

Kräfte bedrängt, gab Osman den Kampf auf und schritt zur Capitulation. Der auf dem linken Vidufer commandirende General Ganecki forderte von dem als Unterhändler entsandten Generalstabschef Tewfik Paša die unbedingte Uebergabe der gesammten Armee, und nahm, als Osman zustimmte, den Degen seines verwundeten Gegners entgegen, dessen Heroismus der russische Kaiser durch die persönliche Zurückstellung der heldenmüthig geführten Waffe ehrte. Der siegreiche 10. December wurde durch ein Hochamt mit Parade, vor dem alle Leiden seiner Truppen theilenden Car Alexander und dem tapfer ausdauernden Fürsten Karl, im Beisein der ausgezeichneten Führer der alliirten Heere, gefeiert. Die Rumänen hatten an diesem Tage nur geringe Verluste zu beklagen, weit grössere aber die Russen, welche 1 General, 54 Oberofficiere und 1670 Soldaten einbüssten. Der missglückte „der Ehre wegen" unternommene Durchbruchsversuch kostete den Türken 6000 Mann. In russisch-rumänische Gefangenschaft fielen, abgesehen von 10,000 Kranken, 10 Pascha's, 128 Stabs-, 2000 Ober-Officiere und 45,000 Mann. Erbeutet wurden neben zahlreichen Fahnen, 77 Geschütze und grosse Mengen Infanterie-Munition. Den Capitulationsact und seine Begegnung mit Osman schildert General Todleben in einem an den belgischen Genie-Inspector G. L. Brialmont am 18. Januar 1878 gerichteten Schreiben in derselben objectiven hochinteressanten Weise, wie sie dem Autor gegenübertrat, als er im September 1879 zu Odessa die Ehre hatte, sich mit dem gefeierten General über den bulgarischen Feldzug zu unterhalten. Die Stelle lautet:

„Nach der Capitulation vom 28. November (10. December) kam die Armee Osmans, die Gewehre ablegend, in Trupps, schweigsam und würdevoll, sich unter der Bewachung unserer Truppen zu ordnen. Kaum erkannte man in diesen Leuten dieselben Soldaten, die soeben noch uns einen so hartnäckigen Widerstand geleistet hatten. Ruhig und ergeben, schienen sie dankbar für die kleinste Freundlichkeit, deren Gegenstand unsererseits sie waren. Die türkischen Officiere versicherten einmüthig, dass die Armee von Plevna eine Elite-Truppe gewesen wäre, und dass von dem Augenblicke an, wo sie gezwungen gewesen sei, die Waffen niederzulegen, die anderen Armeen des Sultans nicht im Stande sein würden den Widerstand zu verlängern.

An Ort und Stelle gelangt, fand ich Osman Paša leicht am Bein verwundet, in seinem Wagen sitzend, seinen Arzt sich gegenüber. Er antwortete auf meine verbindliche Anrede: er habe sein Möglichstes gethan, seine Pflicht zu erfüllen; aber alle Tage seien nicht Glückstage. Er fügte hinzu, dass es für ihn ein Trost wäre, wenigstens auch verwundet worden zu sein. Osman ist ungefähr 45 Jahre alt, von mittlerer Grösse, mit intelligentem, sogar sympathischem Gesichtsausdruck. Seine Haltung war voll Ruhe und Würde, ohne es dabei je an Artigkeit fehlen zu lassen.

Ich hatte nachmals Gelegenheit, mich mit ihm mehr zwanglos zu unterhalten. Ich fragte ihn: ob ihm Anfang October bekannt gewesen wäre, dass wir Verstärkungen erhalten hätten, seine Verbindungen bedrohend, selbst bevor wir noch den Vid überschritten. — Er antwortete mir bejahend. — Ich machte ihm darauf bemerklich, dass ich gewärtig gewesen wäre, ihn diesen Moment ausnützen zu sehen, um Plevna zu verlassen und sich mit seiner Armee auf der Chaussée von Sofia nach den Balkan-Uebergängen hin zurückzuziehen. Er würde so nicht nur seine Armee haben retten, sondern den Marsch der unsrigen abermals in Stellungen aufhalten können, die sicherlich an Stärke derjenigen von Plevna nichts nachgegeben hätten. Osman erwiderte, dass er zu dieser Zeit noch Lebensmittel in Ueberfluss gehabt habe, dass ein vorzeitiger Rückzug seiner militärischen Ehre zuwider gewesen wäre, und überdies seine Verurtheilung in Constantinopel herbeigeführt haben würde. Uebrigens erwartete er ganz gewiss einen entscheidenden Sturm unsererseits, den er sehnsüchtig herbeiwünschte, sicher, ihn zurückschlagen zu können, um uns, Dank der seinen Verschanzungen gegebenen Ausdehnung, noch viel beträchtlichere Verluste, als die von uns am 30. und 31. Aug. (11. und 12. September) erlittenen, zuzufügen. Unter dem günstigen Einflusse solches Sieges erachtete er sich für unzweifelhaft im Stande, Plevna vor Erschöpfung seiner Vorräthe verlassen zu können.

Osmans Generalstabs-Chef, Tewfik Pascha, muss die Anordnung der Verschanzungen von Plevna zuerkannt werden. Ueber die Methode befragt, nach welcher er dabei vorgegangen wäre, erwiderte er, dass er sich nur von der Erfahrung habe leiten lassen.

Vier Tage nach dem Falle des Platzes verliessen die Truppen der Einschliessungs-Armee in vollkommen gutem Stande und ganz vollzählig Plevna, um die Operationen General Gurko's auf der Strasse von Sofia und diejenigen des General Radetzki gegen Sipka und Kazanlik zu unterstützen."

Die Stadt Plevna erlitt durch die lange Belagerung nur sehr geringen Schaden; mehr hatten ihre Bewohner moralisch zu leiden gehabt, namentlich aber die christlichen, unter dem Vorwurfe von Sympathien für den moskovitischen Gegner. Gegen 70 Türken, welchen grobe Unthaten gegen die bulgarischen Stadtbewohner nachgewiesen wurden, wanderten nach Sibirien, viele emigrirten, und wie in allen Städten des jungen Fürstenthums ist zunächst auch in Plevna ein Sinken der Seelenzahl und des Wohlstandes zu verzeichnen.

Als ich am Nachmittage des 9. Juli 1871 vom Kajalik-Castell an den Osthängen des „Grünen Berges" nach Bogot ritt, ahnte ich nicht entfernt, welche europäische Berühmtheit er durch des kühnen Skobeleff's Thaten erhalten sollte, gleich wenig auch, dass sechs Sommer später der mächtige Russencar in einem der armseligen Häuschen von Bogot seine Wohnung aufschlagen und von dort

ein hohes Zeichen huldvoller Anerkennung meiner bescheidenen Verdienste um Bulgariens geographische Erforschung mir senden werde! — Mich fesselte damals nur der romantische Reiz des Tučenica-Defilé's, dessen tertiäre, plattig brechende gelbweisse Kalke mit kleinen Austern u. s. w. unter dem dichten, farbigen Pflanzengrunde seiner kühlenden Buchen- und Eichenwäldchen verschwanden. Aus dem Defilé heraustretend, erklimmt der Weg nach Bogot sofort ein weites, vom Vid zum Osem streichendes Hochplateau. Dort gewann die Sonne wieder Macht und schattige Stellen erschienen bald eben so selten wie Culturen. Nur nahe bei den spärlichen Orten erschien der Boden bearbeitet, er gehörte grösstentheils dem Fiscus, der ihn beinahe ausschliesslich an Viehspeculanten zur Weide verpachtete. Der Weg verlor sich in ausgedehnten Eichengestrüppwäldern, welche verwildert, einen traurigen Eindruck machten. Kurz vor Bogot kostete es viele Mühe, aus einem derartigen Dickicht, in dem wir überdies den kaum kenntlichen Pfad verloren hatten, heraus zu kommen.

Nach kurzem Halte in dem von Bulgaren und Zigeunern bewohnten Dorfe gelangten wir auf die Wasserscheide, welche in das Osemthal hinüberführt, und bald lag es, gegen S. von der hohen Balkankette begrenzt, in vollster Sommerpracht, den reichsten Jahressegen verheissend, vor uns da. Durch die heitere Scenerie belebt, setzten wir unseren Marsch nach Zlkova fort. Dort stiessen wir auf die neue Fahrstrasse, welche bequem von Plevna über Brestovec und Bogot nach Lovec führt. Noch bevor die Sonne niederging, erreichten wir diese Stadt, in deren bereits geschildertem „Džambas hadži han" einige telegraphisch verständigte Freunde unsere Ankunft erwarteten.

Der nächste Tag verfloss in nothwendigen Vorbereitungen für eine meiner interessantesten Balkanpassagen. Nicht allein Dr. Geisser, auch mehrere Lovecer Honoratioren wollten mich auf den halben Weg nach Trojan begleiten. Früher sollte aber noch ein bulgarischer Photograph, der einzige Künstler der Stadt, unsere Caravane verewigen. Der Process lief, bei der Schwierigkeit der Aufstellung zu Pferde in dem kleinen Hofe nicht ohne allerlei scherzhafte Zwischenfälle ab, deren ich mich mit Vergnügen wieder erinnerte, als der übersandte Abdruck nach langer Zeit mir zukam.

Zur bestimmten Aufbruchstunde fand sich mein buntes Geleite vollzählig ein. Seinen werthvollsten Bestandtheil bildete für mich Hadži Kalcov, ein Bürger von Trojan, der in sein Städtchen zurückkehrte und um die Erlaubniss bat, mich dahin führen zu dürfen. Ich stimmte um so lieber zu, als der mit scharfem Verstande und seltener Ortskenntniss begabte Mann meine Zwecke bedeutend fördern konnte. Die Sonne war kaum in das Osemthal gedrungen, als unsere neun Pferde den Fluss bei Lovec's Drestine Mahle durchfurtheten. Der Hisarberg deckt die Stadt hier vollkommen. Nachdem wir viele Osemcurven gekreuzt,

öffnete sich das schöne N.S. streichende Thal und wir gelangten auf die gute Strasse nach Trojan, welche ein Lovecer Moslim — Allah öffne ihm dafür den Weg zu allen Paradiesesfreuden — aus eigenem Sacke gebaut hatte. Jedenfalls wirkte sein gemeinnütziges Werk weit ersprieslicher für Leute aller Confessionen, als das jenseits am Ausgange des Defilé's, jetzt in Ruinen liegende, ausschliesslich für Christen gestiftete Kloster es einst vermochte. Obwohl dieses „Zagreb manastir" kunsthistorisch ohne jegliches Interesse ist, fürchte ich, dass es bei der in Bulgarien herrschenden Kloster-Restaurationswuth bald seine Auferstehung feiern könnte. Strassenbauten wären aber für das Land zweifellos von grösserem Nutzen und des wackern Panin Oglu's Beispiel sollte recht viele Nachahmer finden.

Die seit einigen Jahren durch den polnischen Ingenieur Zimanski noch verbesserte Strassentrace läuft bald hart am linksseitigen Uferrande, bald in dessen sich ausweitender Fläche und wieder auf den sie einschränkenden Bergspornen. Das rechtsseitige Ufer zeigt Hleven gegenüber stark zerklüftetes Gebirge, an dessen jenseitigen Hängen die Selvi-Lovecer Strasse zieht. Weiter bei Ablanica (türk. Arapli) gewinnt die Landschaft freundlicheren Charakter; Obstculturen und Getreidefelder verkünden den Fleiss der in kleinen Querthälern versteckt nistenden christlich-moslimschen Orte. Es herrscht hier durchgehends das System der Wechselwirthschaft, in einem Jahre wird Getreide, im zweiten Mais gebaut; der Boden lohnt reichlich, denn das Osemthal zählt zu den fruchtbarsten der nördlichen Balkanregion.

Nach zweistündigem Ritte hielten wir am Ablanica han. Er steht hart an der Strasse, wo dicht neben ihm das von einem Steinbogen überspannte Dorfwässerchen in den Osem mündet. Der mehr pittoreske, als comfortable Han verfügte nur über einige Eier und etwas Schwarzbrot; seine reizende Lage zwischen hohen Bäumen, am Hange üppiger Bergmatten, forderte aber Dr. Geisser und mich zu einem Wettzeichnen heraus. Die rasch entstandenen Skizzen bleiben mir ein werthes Andenken an die in Gesellschaft des humorreichen Arztes verlebten heiteren Stunden, welche als helle Sterne am Horizonte meiner durchschnittlich ernsten Reisetage glänzen. Mit dem Doctor schieden hier auch meine Lovecer Freunde. So wässerig der Wein des Handži, doch nicht weniger feurig waren unsere getauschten Wünsche auf ein frohes Wiedersehen und auf die gute Zukunft Bulgariens!

So angenehm aber auch das Reisen in guter Gesellschaft, benachtheiligt es stets, weil zerstreuend wirkend, die strenge Beobachtung und Registrirung des Details. Nun blieb ich mit meinem Trojaner Patricier allein und konnte der immer complicirter sich gestaltenden Aufgabe mich vollends widmen, die Wasserscheiden zwischen den Flüssen Osem, Vid und Rusica genau festzustellen. Bisher waren die dem Osem zufliessenden seitlichen Adern kurz und spärlich, erst

weiter, bei einer stark nach SW. ausgreifenden Curve des Flusses hinter Lešnica, die uns zu zweimaligem Kreuzen nöthigte, begannen die Höhen sich vom Bette zu entfernen und betraten wir das eigentliche Osem-Quellgebiet.

Nahe beim Orte Lomec stiess ich auf weitläufige Ruinen einer Stadt. Dicht bei ihnen lag in einem Laubdickicht ihr einstiger Schlüssel, ein altes Castell, welches wahrscheinlich mit dem jenseitigen, auf der Höhe bei Dobrodan, das obere Osemthal sperrte. Der Unterbau des Castrums dürfte römisch sein, die ziemlich gut erhaltenen Mauern und ein Thor gehörten aber, ihrer Bautechnik nach, einem der zahlreichen Castelle an, mit welchen der berühmte Kaiser Justinian sein weites Reich vergeblich gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern suchte. Die Strasse von Thracien über den Trojan-Balkan zur Donau zählte jedenfalls zu den wichtigsten des römischen Reiches, sonst wäre sie nicht mit solcher Sorgfalt gebaut und befestigt worden. Noch heute sieht man am oberen Osem stellenweise ihre Trace. Sie führte von Philippopolis direct zu den wichtigsten Waffenplätzen an der mittleren mösischen Donau. Auf der Passhöhe hütete das Castell Montemno (Monte Haemo) den Uebergang, andere standen auf den nahen Bergen und stark befestigte Städte schützten an beiden Hängen den Auf- und Abstieg. Zu diesen Mansionen gehörte Sostra, nach der Peut. Taf. 13 Mill. von Melta (Lovec) und 18 Mill. von der Passhöhe entfernt. Diese Maasse stimmen genau mit dem Punkte überein, an dem ich die vorerwähnten Ruinen traf, und somit dürfte Sostra eine beträchtliche Stadt gewesen sein. Mein Begleiter erzählte auch von den Ruinen eines anderen Castells auf einem Berge beim nahen Kaleica, eines dritten auf einem Hügel bei Paninsko Kolibi, eines vierten im Thale des Trziski dol, eines fünften bei Sipko auf dem Vasilovgebirge, eines sechsten am Einflusse der Kneža, hart bei einer Mühle, in den Osem, eines siebenten bei dem Porti Krali Markovi karaul und von verschiedenen anderen, deren Lage auf und zwischen namenlose Berge fällt.

Der obere, archäologisch von mir angeschürfte Osemlauf verspricht dem Forscher, welcher die interessante Darstellung des grossen „Trajanischen Heerweges" über den Balkan und der Justinianischen Militärbauten unternehmen wird, die lohnendste Ausbeute. Er wird auch die Mansion Ad Radices näher festzustellen haben, deren Entfernung nach der Peut. Taf. 8 Mill. vom Passcastelle Montemno und 10 Mill. von Sostra betrug. Sie dürfte nach meiner Karte $^1/_2$ Meile südlich von Trojan am Einflusse des Rašdavecbaches in den Osem zu suchen sein. Die heutige „Trojanska puteka" (Trajansstrasse) führte bereits im Jahre 601 diesen Namen, als der Feldherr Comentiolus von der Donau auf dem bereits stark verfallenen Wege, bei furchtbarer Kälte, unter den Verwünschungen seiner Truppen nach Philippopolis zog. Im Jahre 1048 verfolgte der Byzantiner Arianites auf dieser Strasse in umgekehrter Richtung eine Petschenegen-Horde und verjagte

beispielsweise im Central- und West-Balkan, gar nicht existirte. Die moslimsche Kaste war bis 1876 im Teteven-, Trojan-, Gabrovo-, Travna-, Elena- und anderen Bezirken des Balkans ausschliesslich nur durch die sie repräsentirende Autorität vertreten. Vom Charakter, von der Energie und Klugheit dieser isolirten, von wenigen Zaptie's unterstützten Beamten hing dort ihre Stellung gänzlich ab. Ich traf einzelne, alttürkischem Costüme und Brauche treu gebliebene Beamte, welche es vortrefflich verstanden, ihren Regierten heilsamen Respect einzuflössen. Die meisten hatten jedoch die einst gefürchtete, echttürkische Schneidigkeit verloren, das von Constantinopel und den Vali's empfohlene Coquettiren mit occidentalem Wesen machte sie ebenso unsicher in ihrer Haltung, als jene der untergebenen Rajah gegen die Effendi's immer kühner wurde und endlich zum imponirenden Tone überging.

In keines der beiden soeben geschilderten Beamtengenres war jedoch der Mudir Mehemed Aga einzureihen, welchen ich unmittelbar nach unserer Ankunft im schönen Städtchen Trojan in seinem baufälligen Konak besuchte. Wenige Monate zuvor war der Aga noch Lieblingsdiener des Mutessarif Haidar Bei von Tirnovo gewesen, welcher ihn als Lohn für geleistete private Dienste zum Regenten der Trojaner Nahija erhob. Mehemed, der sichtlich noch keine bestimmte Couleur angenommen hatte, fühlte sich durch meinen Besuch so wenig genirt, wie durch meinen sultanlichen Ferman, den er, auf zerrissenen Polstern thronend, herablassend entgegennahm, küsste und nach einem hineingeworfenen Blicke zurückstellte, da er über das Lesen der türkischen Gelehrten-Schrift vollkommen erhaben war. Unsere Unterhaltung dauerte kurz, sie endete eigentlich, bevor sie begonnen; der Mudir gähnte und ich that das Gleiche. Was liesse sich auch mit einem rohen, bornirten, auf der Stufe unserer Schiffzieher stehenden Manne discutiren? Und doch war dieser Mehemed Aga die höchste administrative, in kleinen Händeln auch polizeiliche und inappellable juridische Autorität, welcher das Wohl und Wehe der Stadt Trojan, von 11 Dörfern und 3 Klöstern, mit einer Bevölkerung von etwa 17,000 Seelen ausgeliefert war! Welche Culturfortschritte konnten und sollten unter solch behördlicher Autorität die armen Regierten machen? Ist es da nicht vielmehr ein Wunder, dass sich in den bulgarischen Balkandži's noch so viel Bildungstrieb und industrieller Sinn erhielt? —

Das handelsthätige Städtchen Trojan liegt in einem stark undulirten, von der Balabanska durchströmten und von hohen Bergen nach S. überragten Thale, in 456 M. Seehöhe, also um etwa 200 Meter höher als Lovec. Seine 600 Häuser kleben weit im Umkreise, bis zum Beli-Osem, um einen kleinen geschlossenen Kern gruppirt, zerstreut an den Hängen und seine 3500 Einwohner treiben mehr Viehzucht, Feld- und Obstbau, als Handel und Gewerbe. Seine bescheidene Čaršì in welcher sich namentlich der Verkehr in Rohfellen concentrirt, welche aus der

Umgebung zuströmen, liefert den Luxusbedarf für die rauhen Balkandži; die Putzsucht ist auch bei den Schönen des Haemus heimisch und neben den Bedürfnissen für das Haus findet man einen österreichischen Nürnberger Waarentand, ja der ausländische Flitter droht den heimischen solideren Metallschmuck gänzlich zu verdrängen. Trojan zählt auch mehrere Seigweber und Messerschmiede, darunter einen, dessen Fabrikate sich eines gewissen Rufes erfreuen, dann Holzschnitzer, deren Arbeiten ausserordentlich billig sind, so kostet beispielsweise eine treffliche Schaufel von hartem Holze nur 30 Para = $7^1/_2$ Neukreuzer. Einen weiteren Erwerbszweig des Städtchens bildet die Rakifabrikation. Ein speculativer Bulgare stand eben im Begriffe, sich durch einen Mechaniker aus Wiener Neustadt, Namens Anton Spindler, seine Raffinerie rationeller umgestalten zu lassen. Ich war freudig überrascht, einen Landsmann im fernen Balkan zu treffen, leider schien er sich aber allzu sehr mit Rakigeist für die dort mangelnden spirituellen Genüsse schadlos zu halten.

Die 1835 erbaute Kirche bildet des Städtchens einzige architektonische Zierde. In ihren schönen Schnitzwerken glaubte ich die Hand des Vaters des gegenwärtig berühmtesten Meisters Pop von Travna zu erkennen, in den Stützen, welche den baldachingeschmückten Altar tragen, aber zwei Säulen römischen Ursprungs; weil so weit weg von Türkenbrauch, fiel mir noch auf, die Frauengallerie durch enge Holzgitter dem freien Anblicke entzogen zu finden. Andererseits war ich erfreut, dass Trojans Honoratioren ein besseres neues Schulhaus erbauen wollten, das alte war herzlich schlecht und genügte lange nicht mehr zur Aufnahme der vielen kleinen Balkandži, welche lernbegierig aus stundenweit entfernten Weilern herabkamen; ich empfahl die beschleunigte Angriffnahme des Neubaues und widmete für denselben ein bescheidenes Scherflein.

Der neue „Ivančov han", in dem ich abgestiegen war, blickte nach der mit lautem Rauschen und in vielen Cascaden durch's Thal eilenden Balabanska. Er besass an der Wasserseite, gleich sämmtlichen Nachbarhäusern, unter dem hohen Wohngelasse mehrere bis zur Bachsohle hinabgehende offene Etagen, welche als Balcone oder Werkstätten dienten. Hart neben der untersten Veranda meines Häuschens erhob sich eine jener originell construirten, nur dem Balkangebiete eigenen Brücken. Die bloss für einen Fussgänger Raum gebende, 45 Schritt lange Bahn ruhte auf 4 von 8 dünnen Stämmen gebildeten Gerüsten und ihre niederen Geländer waren noch leichter gezimmert. Schwindel unterworfenen Personen leihen diese an Südamerika mahnenden Bauten geringe Sicherheit, es gehört einige Uebung dazu, sie ohne Schwanken zu passiren; die Balkandži eilen jedoch mit schweren Lasten auf dem Kopfe, festen, sicheren Schrittes über den luftigen Bau, welchen sie übrigens nur bei Hochwasser benutzen. Sonst passiren selbst Frauen, malerisch hoch aufgeschürzt, und Kinder, am liebsten den reissen-

den kalten Bach Angesichts des nahen trockenen Steges. Ueberhaupt konnte ich am Fusse des hohen Central-Balkans bereits jene Körperfrische und Schnellkraft der Bewegung wahrnehmen, welche allen südslavischen Bergvölkern eigen, am meisten aber den Montenegriner charakterisiren. Gerne folgt des Westeuropäers Auge den eleganten Bewegungen der urwüchsigen Gestalten.

Das Barometer fiel beträchtlich, graue Schleier verhüllten die höchsten Balkankuppen und bald netzte sanfter Regen die trockenen Culturen. Trotzdem hatten wir am 11. Juli Mittags 22° C. in dieser hohen Lage. Am nächsten Morgen verdichtete sich der Regen, auch die nächsten Berge waren verschwunden, dafür machten sich die stark angeschwollenen Bäche durch wildes Brausen um so bemerkbarer. Trotzdem brach ich zur festgesetzten Stunde nach dem Trojanski manastir auf. Wir kreuzten zunächst die Balabanska, zogen unmittelbar darauf über die niederen Hügel zwischen dem Beli- und Černi-Osem und setzten sodann im breiten Thale des letzteren den Marsch zum Kloster fort. Es ist der Sv. Bogorodica geweiht und zählt zu den verehrtesten Heilstätten Bulgariens. Mit seiner Berühmtheit können sich nur wenige messen, keines aber mit seinem reichen Besitze. Der Flächeninhalt seiner Felder, Wiesen und Wälder ist wohl nicht genau abgeschätzt, doch erstrecken sie sich hoch hinauf in den Balkan, auch sind die Klöster Sv. Nikola mit 2, sowie Sv. Jovan mit 3 Mönchen Sv. Trojan's Filialen.

Je weiter wir gegen das Kloster vorrückten, desto mehr öffnete sich sein schönes Thal, desto mehr offenbarte sich uns dessen Wohlhabenheit und tüchtige Verwaltung. Schöne Herden auf saftigen Triften, weitgedehnte Getreide- und Maisfelder, dazwischen Obst- und Weingärten und prachtvolle Nussbaumwäldchen; doch war das Laubholz meist der Kronen beraubt, denn auch hier wird das Vieh theilweise mit Baumlaub gefüttert. Unser Weg näherte sich dem Rinnsal des Černi Osem, es erschienen sorgfältig gepflegte Gemüsegärten, eine grosse Mühle und endlich tauchte des Klosters Silhouette am Hange eines Berges auf. Obwohl ich bereits früher das Manastir sehr rühmen hörte, überraschte mich doch sein Umfang; es war, ausser Rilo, das grösste bulgarische Mönchswesen, 45 Brüder lebten hier unter einem Dache in engster Gemeinschaft zusammen.

An der nördlichen Schmalseite des im Rechtecke von mehrstöckigen Gebäuden und hohen Mauern umschlossenen Klosters, öffneten sich neben einer kleineren für Fussgänger bestimmten Pforte beide Flügel seines Hauptthores und liessen uns in den weiten Vorhof ein. Hier begrüsste uns zunächst ein alter Zaptie, des Manastirs officieller Beschützer, in vollem Waffenschmucke. Dieser Wächter war ein rudimentäres Erbe aus vergangenen Tagen, wo die Klöster, ein Anziehungspunkt für raublustiges Türkenvolk, durch Schutzpiquets geschirmt werden musten. Nun hatte der Zaptie nur Bettler und Landstreicher abzuwehren

und die Ordnung auf den kleinen Märkten aufrecht zu erhalten, die sich an Fest- und Sabortagen auf dem grossen Klosterplatze etabliren. Das Wachhaus lehnt hart am Hauptthore, das anstossende Nebengebäude dient aber zwei sehr heterogenen Zwecken, sein Untergeschoss enthält nämlich weitläufige Stallungen, welche sofort unsere Pferde aufnahmen, das obere Stockwerk beherbergt aber die Klosterschule und eine Art Burse für jene kleinen Balkandži, welche aus weit entfernten Weilern hieher eilen, um sich die ersten Wissenselemente anzueignen. Diese gleich beim Eintritte prunklos auftretende Huldigung des intellectuellen Moments von Seite der Mönche war wohl geeignet, die merkwürdigen Gefühle

Kloster Trojan.

zu dämmen, welche ich empfand, als ich dieser riesigen Wahnglaubens-Brutstätte ansichtig wurde, denn mit geringen Varianten gilt auch von Bulgarien's Klöstern, was ich über diesen tiefgreifenden Factor südslavischen Volkslebens in meinem „Serbien" äusserte.

Das weitläufige Kloster glich bei meiner Ankunft einem verwaisten Bienenstocke, die Brüder waren alle in den Gemüsegärten, im Felde und Walde beschäftigt. Am bunt bemalten inneren Portal erschienen jedoch der Archimandrit-Namiestnik (Stellvertreter) mit einigen älteren Duhovniks, das Symantron ertönte und freundlich begrüsst, trat ich in den eigentlichen Klosterhof, der mit seinen vielstöckigen Gebäuden, mit Thurm und Kirche auch das an occidentale Stifte gewöhnte Auge überraschte. Wie musste es erst dem armen Hüttenbewohner der

Balkanschluchten imponiren! Das kostbar eingerichtete, im orientalischen Style reizend getäfelte Fremdengemach nahm mich gastlich auf, einige jüngere Brüder sorgten eifrig für meine Installirung und nach den mehrere Tage durchgemachten Kasteiungen fühlte ich mich in dem freundlichen Raume doppelt wohl.

Der letzte Hegumenos Kiril hatte wegen Zerwürfnissen, anlässlich seiner von den Mönchsbrüdern nicht länger tolerirten Missverwaltung, vielleicht auch wegen Intriguen, seine Würde kurz vor meinem Besuche niedergelegt und sich nach dem transbalkanischen Sopot zurückgezogen. Derartige Vorgänge sind in den grösseren orientalischen Mönchsrepubliken nicht selten. Sie stellen eigentlich eine der ältesten Typen unserer modernen Productions-Genossenschaften dar, denn wir dürfen in ihnen nicht allein die freiwillige Vergesellschaftung von Männern zu religiösem Leben, sondern auch zu gemeinschaftlicher Arbeit und gemeinsamem Erwerbe erblicken. Das Einlagscapital des Einzelnen bildet seine geistige Befähigung, physische Kraft und ernste Hingabe für den Aufschwung des Gemeinwesens. Grössere Intelligenz, höhere Begabung, namentlich praktischer speculativer Sinn führen bald zu angenehmerer Stellung. Der in der Mühle, im Weinberge, auf den Feldern mitschaffende Bruder schwingt sich allmälig zum Verwalter, Cassirer u. s. w. auf, tritt in den engeren Rath des Klosters und selbst die ehrenreiche, obschon sorgenvolle Stelle des Hegumenos winkt ihm entgegen. Alle eintretenden jungen Leute haben sich anfänglich weit mehr der Arbeit als dem Gebet zu widmen, und wenn einzelne Drohnen es versuchen, auf Kosten ihrer Brüder ein beschauliches Leben zu führen, so werden sie selten lange in der Gemeinschaft geduldet. Anders steht es mit den Invaliden der Arbeit, diese geniessen bis zu ihrem Lebensende die wohlverdienten Interessen des früher zum Nutzen des Gesammtwesens angelegten Arbeitscapitals. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt, erscheinen die grösseren orientalischen Klöster in etwas milderem Lichte, doch zählen sie trotzdem so viele Schattenseiten, dass ihre Kenner den jüngsten Beschluss der serbischen Skupština wohl zu würdigen wissen, welche deren Säcularisirung dem Ministerium des Cultus empfahl.

Von den Mönchen vermochte ich nichts Bestimmtes über des Klosters Geschichte zu erfahren und auch die slavischen Annalen schweigen über dasselbe. Ein Prinz der Šišmanschen Caren-Dynastie hiess wohl Trojan, es ist derselbe, dessen Tochter Maria die Gemahlin des Andronik, Sohn des Cäsar Johannes Dukas, wurde, es lässt sich jedoch nicht nachweisen, dass er das Kloster Trojan stiftete. Eher ist anzunehmen, dass im Namen dieser früher vielleicht heidnischen Stätte jener des grossen römischen Imperators Trajan wiederklingt, dessen Andenken bei den Bulgaren gleich lebendig wie bei den Serben fortlebt.*) Viele Burgen, die Stadt und auch die Strasse, welche von ihr über den Balkan zieht,

*) F. Kanitz, Serbien, S. 72.

tragen heute noch des Kaisers Namen, welcher einst zur Reihe der in diesen Gegenden verehrten heidnischen Götter: Perun, Veles, Chors u. A. zählte und nach dem Volksglauben nicht nur über gemünzte Schätze und Edelsteine, sondern über zahllose Brunnen flüssigen Goldes und Silbers verfügte. Auch des heutigen Klosters Wohlhabenheit bildete stets einen Anziehungspunkt für beutelustige Horden. Während des verunglückten Aufstandes im J. 1876 und im letzten Kriege 1877 und 1878 wurde der Klosterbesitz durch wiederholte Requisitionen hart mitgenommen, doch blieben seine Baulichkeiten glücklicherweise unbeschädigt. Schon in früheren russisch-türkischen Kriegen litt Sv. Trojan ausserordentlich, und wie immer war es auch hier einem im Geruche grosser Heiligkeit stehenden Mönche, Namens Partenije, vorbehalten, es zu neuem Ruhme der Sv. Bogorodica wieder herzustellen. Es geschah im J. 1835 durch den Meister Constantin von Peštera bei Filipopel. Die Länge der Kirche misst 34 Schritte, von welchen 8 auf den Altarraum, 16 auf den Mittelraum und 10 auf den Narthex entfallen. Mit Benutzung der vorgefundenen alten Reste wurde der Grundriss wahrscheinlich strenge nach orientalischer Uebung eingehalten. Es ist ein Centralbau mit halbkreisförmig vorspringenden Chor- und Seitenapsiden, einem Narthex mit vorgebauter offener, auf Säulen ruhender Vorhalle an der Westseite und einem kleinen Porticus am seitlichen Nordeingange. Ueber der Vierung erhebt sich eine im Verhältniss zum Gebäude etwas niedere Kuppel, auch die Fensteröffnungen sind spärlich und enge, alle Gewölbe und Bogenabschlüsse tonnenförmig und ohne Ueberhöhung. Der Gesammtbau macht trotzdem einen günstigen Eindruck, denn seine Bautechnik und Decoration sind ziemlich gut. Horizontale Ziegelbänder durchlaufen das Mauerwerk von Bruchsteinen, Lisenen beleben die Wände, Apsiden, Ornamente und Heiligenbilder wurden überdies reichlich zur Zierde des Kuppeltambours und aussen an der Vorhalle verschwendet.

Zaharije Kristo Samakovec führte auf Bestellung des kunstsinnigen Hegumenos Hadži Filoteja, den gesammten inneren und äusseren Freskenschmuck der Kirche in zwei Jahren (1847—49) aus, was ihm wohl nur mit Hülfe einiger Gesellen gelang. Von diesem Zaharije soll auch das allegorisch-symbolische Bild herrühren, welches in wahrhaft kindlicher Weise Tag und Nacht, Anfang und Ende, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, mit einem Worte den menschlichen Lebenslauf in einem radförmig gefelderten Kreis an der Aussenmauer des nördlichen Seitenportals darstellt. Mit 28 Jahren hält der bulgarische Maler-Symboliker den Menschen auf der Höhe der Kraft angelangt, auf dieser erhält er sich bis zur Zahl 48, 56 bezeichnet Winteranfang und von hier geht es schroff bergab, bald winkt ihm die Nacht, er stürzt in des Charon's Nachen, wo ihn der grinsende Tod mit der Hippe erwartet. Ein anderer Künstler, Meister Nikolo von Novoselo hat die grosse Ikonostasis gemalt, deren Bilderschmuck vereint

mit jenem der Wände, mit vielen von der Decke herabhängenden Votiv-Ampeln und Strausseneiern, zahlreichen metallenen Lichtträgern, kunstvoll gedrehten bunten Weihkerzen u. s. w. der Kirche ein bestechend reiches Aussehen verleiht. An Festtagen erfüllt sie heller Glanz, Weihrauchduft aus geschwungenen silbernen Ampeln und der Schimmer vieler Kerzlein, welche die Andächtigen in den Händen halten.

Der Balkandži ist von tiefer Verehrung für alle Aeusserlichkeiten des orientalischen Cultus erfüllt. Er horcht oft mit gebücktem Rücken eine Stunde lang dem Vorleser und ruft tief zerknirscht unter fortwährender Bekreuzigung sein:

Mönchsschädel-Cultus im Kloster Trojan.

„Gospodin pomilui" (Gott helfe uns!). An Sonn- und Feiertagen wallfahrtet Gross und Klein von den hohen Bergen herab und kauft dem hart unter dem hölzernen Schutzdache am Nordportal sitzenden, geübtem geistlichen Cassirer das Wachs der Klosterbienenstöcke in Form von 5 Kerzensorten, zu 3, 5, 10, 20 und 40 Para ab. Der ganze Handel vollzieht sich äusserst behend, das Geld wird auf eine grosse Blechschüssel geworfen und mit einer kleinen Kelle zusammen gestrichen, ein Korb nimmt aber die Eier auf, welche die Armen gegen Kerzen austauschen, wobei ein Ei dem kleinsten 3 Para-Kerzlein gleichwerthig gehalten wird. Die Frauen treiben noch einen ganz besonderen Cultus. An der Ostseite führt hart neben der Chornische von aussen eine Thüre über mehrere Stufen in einen kryptaartigen kleinen Raum, wo die Schädel der verstorbenen Mönche, mit Namensaufschriften und Kreuzeszeichen versehen, in kleinen Kistchen und ohne Behälter,

bunt durcheinander, aufbewahrt werden. In diesem etwas unheimlichen Gewölbe forschen nun die Frauen eifrig nach den Cranien jener Mönche, welche ihnen einst im Leben durch Verwandtschaft oder andere Bande irgendwie nahe standen. Trotzdem sie meistens des Lesens unkundig sind, wissen sie die gesuchten Schädel bald aufzufinden und nun gilt es, durch Aufkleben brennender Kerzlein auf die Stirne, sowie durch Gebete dem Seelenheil der heiligen Väter nachzuhelfen. Der ganze Akt spielt sich lautlos ab, die Frauen können ungestört ihren Gedanken nachhängen und manchmal dürfte wohl die Erinnerung an längst verronnene süsse Stunden in dieselben hineinspielen. Dem Occidentalen fällt es sofort auf, wie ungenirt die Frauen in orientalischen Klöstern sich gebehrden, in welchen sie oft ohne männliche Begleitung die Zellen der Mönche betreten.

Gleich neben der Kirche erhebt sich westlich ein breiter, im J. 1865 durch Ivan von Mlečevo erbauter Thurm mit vier Geschossen, deren oberstes, vom Quadrat in's Octogon übergehend, auf seiner Bedachung einen kleinen Laternenaufsatz trägt. Das Mittelgeschoss enthält eine den h. Kiril und Metodije geweihte, nur von den Mönchen benutzte Capelle. Ihre Ausstattung ist sehr einfach, hingegen sind die Aussenwände des Thurmes vom Fusse bis zur Spitze mit bunten Fresken bedeckt. Ausser den beiden Slavenaposteln sieht man noch die Heiligen: Alimpi, Gabriel, Mihail, Simeon und viele geflügelte Cherubim in mehr oder minder geglückten ornamentreichen Umrahmungen.

Die kleine Reliquien- und Schatzkammer des Klosters im östlichen Wohngebäude zeigte bei genauer Besichtigung nichts, was archäologischen Werth besässe. Ich fand einige russische, reich mit Silber decorirte Missale, ältere Kreuze vom Athos, abgenutzte kunstlose Ampeln, Leuchter und dergleichen Gerümpel mehr. Verehrer und Sammler altbyzantinischer Kunstwerke werden sich beim Besuche bulgarischer Klöster weit mehr noch, als in jenen Serbiens enttäuscht finden. Sie erscheinen vollkommen abgeweidet, ihre werthvolleren Objecte zerstreuten sich bereits vor Decennien in alle Winde, grösstentheils aber nach Russland.

Die Wohnzimmer der Mönche liegen grösstentheils in den höheren Stockwerken der in massivem Holzbau mit leichtem Mörtelanwurf aufgeführten Umfassungsgebäude, welche nach dem Hofe offene, durch Holzpfeiler und sculptirte Querbalken gestützte Gallerien tragen, wie man sie in den altmodischen Bauerhöfen unserer Alpenländer sieht; die Bedachungen bestehen durchgehends aus dünnen Kalkplatten. Im östlichen, nach dem Osem gehenden Flügel befindet sich die grösste Zahl der Mönchszellen, sie unterscheiden sich wie ihre Bewohner, von jenen in lateinischen Klöstern. Fern von jeder Askese stattet der bulgarische Kaludjer sein Gemach mit thunlichstem Comfort an Teppichen und Sitzkissen aus, denn orientalischer Brauch erblickt in den Klöstern nicht nur Erholungs-

stätten für die Seele, sondern auch für den Leib, ja betrachtet sie als eine Art geistlicher Hôtels.

Solche Anschauung heischt, dass die Mönche gerne Gäste empfangen, und desshalb besitzt jeder Klosterbruder das nothwendige Inventar an Kaffeegeschirr, Rakigläsern, Tschibuks, Nargilehs u. s. w., um sie angemessen zu bewirthen. Von den Sitzpolstern gleichen sich oft kaum zwei, ihre verschiedenen Grössen, verblichenen oder neuen Muster, verrathen, dass sie allmälig von dankbaren Frauenhänden gespendet wurden. An den Wänden hängen Heiligenbilder, mittelmässige Photographien von Freunden und Verwandten, Lithographien des bulgarischen Exarchen und bis 1877 oft auch — damit kein Zweifel an der Mönche Loyalität gegen das herrschende Regiment aufkomme — des Sultans Bild. Bücher erblickt man wenige, dafür aber um so mehr Waffen. Flinte, Handschar, Pistolen, neben Bissaken und Sattelzeug hängen wahrlich nicht als müssige Zier an der Wand, denn die Mönche bedürfen ihrer oft zur Wehr, wenn sie allein durch den Wald nach fernen Kolibi, nach den Weiden oberhalb des Klosters Sv. Nikola am Ivandelberg reiten oder die 3 St. ferne Filiale Sv. Jovan auf dem Zelenikovec besuchen; dann sind ja auch die Kaludjer gewöhnlich eifrige Nimrode aus Passion und Nothwendigkeit. Der Central- und westliche Balkan ist an Wild sehr reich. Rehe, Hirsche, Füchse u. s. w. giebt es in Menge, Bären, Wölfe, Wildschweine sind nicht selten. Der Duhovnik Kristofor zeigte mir das Fell eines von ihm erlegten schwarzen Bären von ungewöhnlicher Grösse; kurz zuvor war das Jagdglück dem Tirnovoer Paša noch günstiger, er schoss in den Klosterwäldern einen solchen, dessen Fell 14 Spannen lang und auf 10 Lire (200 Mark) geschätzt wurde. Häute von Wölfen gab es beinahe in jeder Zelle. Meister Isegrimm richtet zeitweise unter dem Viehstande des Klosters grosse Verheerungen an und Reinecke wird seinen Geflügelhöfen oft gefährlich, da müssen Gewehre und Fallgruben wohl nachhelfen. Daneben treiben die Mönche friedlichste Hantirungen, oft sah ich sie, namentlich ältere, bei offenen Thüren, schneidernd und Schuhwerk ausbessernd, in ihren Zellen hocken.

Selbstverständlich sind in so grossem Haushalte sämmtliche Geschäfte regelmässig an die Mönche vertheilt und jeder ist für das ihm anvertraute verantwortlich. Auch die Küche steht unter der besonderen Aufsicht eines Bruders und zu seinem Lobe muss ich rühmen, dass er manch leckeres Gericht auf die riesige, den Tisch vertretende Blechschüssel zu setzen verstand, welches die Einförmigkeit der bulgarischen Speisekarte glücklich unterbrach. Die Standardspeise bildete stets ein gut gedünstetes Lammfleisch mit Gemüse, mit ihr concurrirte ein wohlschmeckendes Gericht von Käse, Eiern und zerschnittenen Kohlblättern, dann eine gute Mehlspeise, belmouše, aus Mehl mit Eiern bereitet, dazwischen erschienen Hühner in jeglicher Form, Forellen, welche im Osem bis zu 1¼ Kilo

gefangen werden, Milch und Honig, welche wie im gelobten Lande der Bibel, so bei bulgarischen Gastereien eine Hauptrolle spielen. Das Obst reift hier spät, auch der Wein, der als Traube sehr angenehm, gekeltert aber ziemlich sauer schmeckt.

Den ganz besonderen Stolz des Klosters bilden seine herrlichen Wallnussbäume, es verkauft jährlich viele schöne Stämme bis zu 24 Mark im Preise; eine weit bedeutendere Einnahmsquelle gewährt aber den Mönchen sein reicher Viehstand, der im Juli 1871: 40 Pferde, 50 Ochsen und Kühe, 50 Schweine und etwa 600 Schafe zählte. Am Sabortage des Klosters muss es stets eine grosse Zahl der letzteren opfern. Da verwandeln sich Höfe und Vorplätze in ein riesiges Lager, Wachtfeuer entzünden sich des Nachts und den Tag über gibt es Markt und Kirche, Tanz und Gebet, es ist der festlichste und wichtigste Jahrestag für sämmtliche Anwohner, nur ganz Gebrechliche möchten ihn fern vom Kloster verleben. Die bulgarische Saborfeier gleicht ganz der „Slava", dem bei allen Südslaven und insbesondere bei den Serben üblichen Kirchen-Patronsfeste, desshalb glaube ich hier auf meine Schilderungen des „Sv. Metodije Sabor" am Kopaonik und einer Slava zu Stalač, welche ich in meinem „Serbien" (S. 227, 258) beschrieb, verweisen zu dürfen; im Gegensatze zu dort, wo ich vom materiellen Gewinne der Geistlichen erzählte, muss ich hier die Aeusserung des langen Küchenmeisters Pohornije von Trojan erwähnen, dass der Sabor für sein Kloster eine kostspielige Last sei; „es kommen zu viele Türken und Zigeuner, die nichts zahlen!" meinte er seufzend.

Am meisten hatte ich mich während meiner durch abscheuliches Regenwetter verlängerten Rast im Kloster Trojan mit den beiden in der Schule beschäftigten jungen Diakonen Maksim Pelov und Parteni Damjanov befreundet. Maksim zeigte grosse Liebe für seinen Beruf und den ausgesprochensten Drang, sich tüchtiger für denselben auszubilden. Er fühlte die grossen Lücken seines Wissens und hätte sich namentlich gern in den Naturwissenschaften unterrichtet. Gerne sprach Maksim vom einstigen Wohlstande Bulgariens, von den Kupfer- und Silberminen des nahen Balkans, brachte verschiedene Mineralien herbei, Krystalle aus der Nähe Zidovica's, und Schlacken, welche 3 St. vom Kloster aufwärts von einem verlassenen Bergbaue am Żerovicabache herrührten, auch Phyllitgneiss und grüne chloritische Phyllite mit Feldspathpartikeln, aus welchen sich der Trojanski-Balkan hauptsächlich constituirt. Schon Maksim's Einrichtung der Schule, seine Wahl der allmälig für den Anschauungsunterricht angeschafften Lehrmittel, die Numerirung der Bänke u. s. w. zeigten einen begabten, organisatorischen Geist. Rührend waren einzelne Züge, die er mir aus seiner eigenen Jugend und von seinen kleinen Schutzbefohlenen erzählte. Sie sprachen lebendig für den Bildungstrieb dieses höchst merkwürdigen slavischen Volkes. Zur Sommerzeit, wo die Eltern

ihre Kleinen zur Bewachung der zerstreut weidenden Herden nicht leicht entbehren können, stiegen allerdings nur etwa 30 Kinder von den fernen Weilerdörfern zur Klosterschule herab, diese Zahl erhöhte sich aber stets im Herbste und Winter trotz Schnee und Kälte auf 100 und mehr Schüler. Dies alles aber trotzdem kein Schulzwang herrscht, obschon keine andere äussere Anregung, als die eigene Bildungslust den Schulbesuch controlirte. Nebst Altslavisch und Singen lernen die kleinen, aufgeweckt dareinschauenden, mit ihrem Mittagsbrot in Säckchen beladenen Balkandżi auch Lesen, Schreiben, Rechnen, sowie etwas Geogra-

Schule im Kloster Trojan.

phie und Geschichte. Wahrlich, die Parallele mit manchem westeuropäischen Gebirgslande fällt nicht zu Ungunsten des fernen Balkan aus.

Glücklicherweise hat selbst das abscheulichste Wetter mit dem schönen die Aehnlichkeit, dass es oft unerwartet endet. Am Mittag des 16. zerstoben die Nebelschleier und sofort liess ich meine durch die ungewohnte Ruhe etwas faul gewordenen Pferde zum Aufbruch rüsten. Der Abschied von den gastfreundlichen Mönchen war ein herzlicher und gern nahm ich Diakon Maksim's Erbieten an, mich bis Novoselo zu begleiten.

Auf meinem Programm standen zunächst: Erforschung der Rusicaquellen und Passage des Kalofer-Balkans, welche beide östlich vom Osemgebiete liegen. Unser Weg kreuzte unterhalb der Klostermühle diesen Fluss und bog bald darauf

bei Manastir selo in den dichten Laubwald der jenseitigen Höhen ein. Das durch ½ Stunde in prächtiger Vogelschau zu unseren Füssen bleibende Kloster verschwand plötzlich, dafür entschädigte der in vollster Frische prangende Eichwald; Vogelgesang schmetterte in seinen Kronen, Vegetation und Fauna schienen sich der Auferstehung nach langer Dürre zu erfreuen. Der durch das Geäste brechende Sonnenschimmer war ein trügerischer, das Barometer stand tief und verhiess wenig Gutes. Doch freute ich mich nach altem Rathe des Augenblicks und sog mit vollen Athemzügen die balsamische Luft ein, während wir langsam durch einen gedehnten sanften Einschnitt aufwärts zogen, der sein bescheidenes Wässerchen zum Osem sendet. Hier schied Diakon Maksim. Später hörte ich, dass er mit dem Trojaner Hegumen Aksenti nach Tirnovo berufen wurde, um sich dort, vor dem türkischen Gerichtshofe, wegen des Klosters Haltung während des Aufstandsversuches im Jahre 1876 zu verantworten, doch straflos heimkehrte.

Auf der Höhe von Branjevo angelangt, fesselte uns die freie Aussicht. Von W. her blickte der lange Zug der Vasilova planina herüber, deren zahlreiche, das westliche Osem-Reservoir enthaltende Querthäler einzelne pittoreske Bergformen zeigen. Bei reinem Wetter dürfte man hier einen lehrreichen Einblick in die Configuration des Gesammtgebietes vom Städtchen Trojan bis zur höchsten Balkanregion gewinnen; leider lagen aber stellenweise Nebelschleier auf einzelnen Thälern und Spitzen; jenseits der Wasserscheide überraschte uns sogar strömender Regen. Im aufgeweichten Erdreich rutschten bald die Pferde bei jedem Schritte, dies gestaltete den Abstieg mühsam und auch der Han am vom hohen Kupen herabkommenden Bache machte unserer Wassernoth kein Ende; denn er war von Führern einer Pferdecaravane überfüllt, welche früher dort Schutz gesucht hatte. Da unsere Pferde kein Obdach fanden, blieb uns keine Wahl, als zu wandern. Das Unwetter arbeitete mit aller Macht, hart vor uns toste der hochangeschwollene Wildbach, namentlich für mein Trainpferd war es eine schlimme Aufgabe; doch meine Leute riefen ihre verschiedenen Schutzpatrone an und Alles kam heil hinüber. Die oberhalb Skandalo über den Vidimo führende Brücke glich der bei Trojan beschriebenen auf ein Haar, war also für Pferde unpassirbar, und abermals mussten wir durch tiefes Wasser. Das Schlimmste war nun glücklich überstanden; als das Wetter unter weithallenden Donnerschlägen erneuert losbrach, hielten wir schon unseren ersehnten Einzug im Nachtquartier Novoselo, dessen dienstfertig herbeigeeilter Subaši Ruschid uns sofort in einem guten Hause unterbrachte, und damit war die fröhliche Laune meiner Leute wieder hergestellt.

Unsere Hauswirthin, eine etwas frühzeitig gealterte Wittwe, und ihr Töchterlein trafen wir, unter dem Eindrucke des bösen Unwetters, in grosser Angst. Freilich baute der dicht beim Häuschen vorbeifliessende Vidimo aus mitgeschleppten Bäumen förmliche Barrikaden und drohte, aus seinen Ufern zu treten. Die

geängstigten Frauen hatten bereits vor den Bildern der h. Mutter Gottes und des h. Nikolaus Kerzen angebrannt, und bei jedem Blitze ging es an ein Bekreuzen, das kein Ende nehmen wollte. „Glaubt Ihr, dass Euch all dieses etwas helfen wird?“ rief der moslimsche Subaši; „seht lieber, dass Ihr die Gäste ehrenvoll unterbringt, für die Pferde will ich selbst sorgen.“ — „Ako gospot da!“ rief die Wittwe und Gott schützte ihr kleines Häuschen, in dem ich mich um so wohler fühlte, als meine gemüthliche Stube den Blick auf den Kreuzungspunkt der kleinen Bazarstrasse gestattete. So wie das Gewitter geendet, belebte sich der Markt, die horizontalen Holzverschlüsse der Gewölbe öffneten sich, die Verkäufer hockten wieder in der Mitte ihres bunten Krams, Wagner und Schmiede klopften und hämmerten lustig darauf los, Alles gewann sein gewöhnliches Aussehen.

Obschon Novoselo nur 112 Häuser zählte, bildete es für die umliegenden 13 rein bulgarischen Gebirgsorte einen commercialen Mittelpunkt, und längst hätte es der Sitz eines Bezirksamtes sein müssen, wäre die türkische Administration bei Schaffung und Begrenzung derselben nicht stets so planlos oder willkürlich vorgegangen. Selbst die Bewohner der noch höher gelegenen Balkanorte waren gezwungen, wegen der geringfügigsten Dinge weit hinab bis zum Kreisamte Selvi zu wandern. In Novoselo und sämmtlichen grösseren Flecken des nördlichen Balkans erschien mir der Häuserbau äusserst charakteristisch. Er zeigte Aehnlichkeit mit jenem unserer Alpenländer. Holz bildet allgemein das Hauptmaterial, aus dem man stets zuerst das vollkommene Hausgerüpp mit Fenster- und Thüröffnungen zimmert, das Fachwerk wird später eingefügt und zuletzt die solide, weit vorspringende Dachrüstung aufgesetzt, welche gleich der Krönung ihrer oft bizarr geformten Schornsteine aus dünnen Kalkplatten besteht. Im ganzen Orte bekam ich kein Glasfenster zu Gesicht, sondern nur verschiebbare, in einem Falze laufende Holzladen und senkrecht eingelassene Eisen- oder Holzstäbe dienten allgemein zu erhöhtem Schutze. Im Sommer streicht die Luft frei durch alle Räume, im Winter werden die Oeffnungen aber mit Papier verklebt. Bei den Umrahmungen von Fenstern und Thüren, bei den Ausgängen der Stützbalken, der Querhölzer und Säulen, welche die Stockwerke tragen, fiel mir oft ein merkwürdiger Sinn für Ornamentik auf. Novoselo, das schon so manchen berühmten Holzschnitzer geboren, könnte bei einiger Nachhilfe leicht das Berchtesgaden Bulgariens werden. Mit gerechtfertigtem Stolze zeigte man mir in der 1857 erbauten Kirche Sv. Bogorodica prächtige Schnitzwerke von Kolu Jonkof, dessen Kunstfertigkeit bis nach Adrianopel und weiter Novoselo's Namen berühmt gemacht.

Auch die benachbarten Orte treiben Holzarbeiten als Berufszweig und bergen gleichfalls einen äusserst begabten Menschenschlag. Schon der Gang dieser Gebirgsbulgaren ist auffallend behend, ihre Gestalten sind hoch und kraftvoll, Haare und Augen dunkel, die Nasen spitzig, die Augenbrauen oft zusammen gewachsen,

die Stirnwölbungen stark ausgebildet, die Wangenbeine vorspringend und die occipitale Dolichocephalie trat in der spitzen Verjüngung des Hinterhauptes unverkennbar hervor. Ich hatte nur selten so hell anklingende Mahnungen an die Kreuzung mit finno-uralischem Blute in Bulgarien wie hier gefunden.

Während ich die lange Abendmusse zum Studium der Physiognomie des Marktes und seiner Bewohner benutzte, hantierten meine Hauswirthin und ihr Töchterlein emsig, um ein würdiges Abendbrot auf unseren Tisch zu stellen. Die Einrichtung der kleinen Küche war originell. Der Orientale vollzieht am liebsten alle Geschäfte in hockender Stellung und dieser Brauch ist auch auf die Bulgaren übergegangen. Demgemäss war der Herd auffallend niedrig, sein Cornichebrett zierte, ähnlich wie bei französischen Kaminen, ein Theil des blank geputzten Kücheninventars, Zinnteller, Thonkrüge, Holznäpfe u. s. w. symmetrisch geordnet; die grösseren Kessel, Leuchter, Flaschen, Čutura's, Butterstosser und Mühlsteine waren aber in der anderen Ecke auf einer hohen offenen Stelle untergebracht. Die primitiven Geräthe, die kluge Ausnutzung jedes Plätzchens und die überall herrschende Nettigkeit mahnten an die reinlichen Sennhütten des Salzkammergutes, namentlich der Loseralm bei Aussee, auf welcher ich oft so wohl mich fühlte. Um den Vergleich zu vervollständigen, fehlte allerdings so manches, der heitere Steirer Jodler und Zitherklang, dafür schallten aber von den nahen Höhen melodische Pfeifen- und Dudelsacktöne ins Thal herab, denn auch der Balkan hat seine eigenthümliche Poesie und namentlich standen Novoselo's Mädchen im Rufe, dass sie dem Cultus der heidnischen Liebesgöttin nicht ungern huldigten. „Honny soit qui mal y pense!"

Am nächsten Morgen machte ich kleine Ausflüge gegen Osten, zunächst nach dem nahen Frauenkloster Sv. Jovan, dessen detaillirte Beschreibung ich mir wohl ersparen kann, da es im Wesentlichen den geschilderten von Gabrovo, Kazanlik u. s. w. gleicht. Es wurde im J. 1842 erbaut oder wieder hergestellt und seines Kirchleins reichsten Schmuck bildeten Meister Kolu's sculptirte Arbeiten. Die freundliche Hegumenica bat mich einen Imbiss auf ausgebreiteten Teppichen im Schatten grosser Kirschbäume einzunehmen. Mehrere Nonnen, es lebten hier 30, trugen eingemachte Früchte, trefflichen Honig und Käse auf, das Brot war wohlschmeckender, als das landesübliche, der Kaffee gut bereitet, so liess ich die langathmige Erzählung vom Processe des Klosters mit der Stadt Karlovo wegen streitiger Felder ruhiger über mich ergehen und wünschte schliesslich der frommen Frau den besten Ausgang des sie quälenden Rechtshandels.

Vom Kloster begab ich mich auf die Wasserscheide, welche den durch mich zuerst in Karte gebrachten Vidimo von der Rusica trennt. Der Wegsaum zwischen den Feldern war abwechselnd mit Birnen-, Aepfel-, Weichsel-, Zwetschken- und Nussbäumen bepflanzt. Eine folgende baumlose Anhöhe gewährte bald den lehr-

reichsten Blick in die Terraingestaltung bis Debnevo, auch der Ausflug nach der Ostrec planina war landschaftlich und topographisch lohnend. So kehrte ich gegen Abend mit einer Fülle neuer Daten über früher ganz unklare hydrographische Verhältnisse nach Novoselo zurück. Dort wurde mir eine nicht sehr angenehm berührende Nachricht. Nachmittags war ein vom Selvier Kaimakam eigens ausgeschicktes Zaptie-Piquet eingetroffen, das einer den Kalofer-Balkan unsicher machenden Räuberbande ihr Handwerk legen sollte; schöne Aussicht für mich, der ich am nächsten Morgen seine Passage zu unternehmen gedachte! Der Commandant der Streifcolonne sagte mir, er müsse mit der Absuchung der Kolibi bei Novoselo beginnen, und zeigte unter diesem Vorwande wenig Lust sich, ohne speciellen Befehl, mit mir in schlimme Abenteuer zu stürzen. Jawasch, jawasch! (Langsam, langsam!) hiess seine Losung und sein Feldzug begann damit, sich beim Subaši des Fleckens für einen mehrtägigen Kef gemüthlich einzurichten. Unter seinen Leuten befand sich zufällig Mehemed Ibrahim, mein Begleiter von Selvi nach Lovec, und es war bereits viel, dass der Onbaši mit diesem Zaptie suarich (berittener Gensdarm) mein kleines Geleite verstärkte. „Will Euch das Kismet verderben, dann hilft's auch nicht, wenn ich mehr Leute mit Euch schicke; will es Euch aber wohl, dann seid Ihr genug und wären der Räuber noch so viele. Glücklichen Weg!“ Damit entliess er mich.

Ja, das Kismet! Für das arme Novoselo, dessen intelligente Bevölkerung stets nur widerwillig dem liederlichen türkischen Regimente sich unterwarf, sollte es bald verhängnissvoll werden. Im engsten Zusammenhange mit den bereits zu Tirnovo, Elena, Travna, Selvi, Gabrovo und Lovec geschilderten Insurrections-Versuchen und namentlich mit jenen in beiden letzteren Städten stand im Frühjahr 1876 eine aufständische Bewegung im Umkreise von Novoselo, welche von den Türken blutig unterdrückt wurde. Als die Loveeer Ceta und auch jene von Gabrovo sich aus der, im I. Bande, S. 221 erzählten Ursache zurückziehen mussten, wurde es im Balkan bei Trojan lebendig. Canko Düstabanov's vor der türkischen Uebermacht fliehende Bande verstärkte sich mit den freiheitsliebenden Männern von Novoselo, Batoševo, Güben und Krevenik, in dessen „Krevenički bogas“ sie, verschanzt hinter Barrikaden, die von Plevna über Selvi heranrückenden Tscherkessen und Bašibozuks erwarteten. Nach verzweifelter Gegenwehr aus ihrer festen Stellung verdrängt, flüchteten die Insurgenten unter Lehrer Nikola und Pope Jovan in die unzugänglichen Schluchten des Mara Gedük-Balkans, verfolgt von Türken und Tscherkessen, welche Viele niedermachten, jedoch gleichfalls grosse Verluste erlitten. Düstabanov's Bande suchte nach dem Gabrovo-Balkan, die Novoseloer nach Kalofer zu entkommen, wurden aber grossentheils von den ihnen entgegengesandten Nizams gefangen oder niedergemacht.

Die Strafe für die genannten insurgirten Dörfer war eine furchtbare. Der

berüchtigte Kaimakam Nedschib Aga von Plevna, welcher als Civil-Commissär gemeinsam mit dem Šumlaer Muschir Fazli Paša die aufgestandenen Balkanbezirke pacifiziren sollte, liess seine Tscherkessen ungehindert dort plündern, Weiber und Kinder morden und zuletzt in Batoševo und Krevenik ihre Kirchen, Schulen und viele Häuser, Giben theilweise, das hübsche Novoselo und sein Kloster, deren Bewohner in den Balkan geflüchtet, aber gänzlich einäschern. Der im Kolibi Boinovci aufgefundene Führer Düstabanov, der in seinem Hause gefangene Kaufmann Cankov, der Lehrer Nikola und Pope Jovan, welcher die Insurgenten gesegnet, wurden in Tirnovo zum Tode verurtheilt und gehängt. Der planlos inscenirte nordbulgarische Aufstand im Jahre 1876, dessen einzelne Episoden ich an den bezüglichen Losbruchspunkten nach vertrauenswerthen Mittheilungen zu schildern versuchte, endete in solch erfolgloser trauriger Weise; so wollte es das Kismet, das Geschick!

Das „Kismet" bedeutet für den Moslim: Anfang, Mitte und Ende aller irdischen Dinge, also auch alles Glückes und Verderbens. Verdorren und Wachsen, Auf- und Niedergang jedes Sterblichen, stehen einzig in seiner Hand. Nur die Astrologen vermögen das Geschick vorherzusehen, desshalb sind dem Sultan, seinen Frauen und Würdenträgern ihre Kismet-Propheten ebenso unentbehrlich — selbst vom aufgeklärten, 1875 gestürzten Vezier Schirwaneh Ruschid wurde es behauptet — als unseren occidentalen Grossen ihre Leibärzte. Wer längere Zeit im Oriente lebt, dem fliegt bald etwas vom allherrschenden Kismetglauben an. Als nach langen Regentagen am 18. Julimorgen 1871 ein Strahl feurigsten Frühgoldes mein Lager streifte, galt mir dies als gute Vorbedeutung für den Tag, welchen ich zur Passage des höchsten aller Balkanübergänge ausgewählt hatte; denn so viele Fährlichkeiten auch das Reisen in primitiven Ländern birgt, steht doch immer für den Geographen „gutes Wetter" an der Spitze seiner Wünsche.

Vor dem Aufbruche machte ich noch das Kuppelgeschoss des kleinen Dorfthurmes zum Observatorium, aus dem ich die höchsten sonnig angestrahlten schneeigen Spitzen des Balkans peilte. „Seht Ihr Herr, dort hoch oben, wo noch das kleine weisse Wölklein hängt, dort liegt das Rosalitafeld, dort müssen wir hinüber." Der Punkt der Passeinsattlung erschien mir etwas zu hoch bezeichnet, doch Venko Sabče musste es wissen, da er alljährlich die Herden von Ostrec nach den höchsten Balkantriften führte und wegen seiner Vertrautheit mit allen Stegen, Wasser- und Bergnamen, als verlässlichster Begleiter mir empfohlen worden war.

Alles was im Dorfe mobil, hatte sich zum Abschiede versammelt, vorwiegend Frauen und Kinder; denn die Männer verweilten im fernen Rumänien als Schnitter, Maurer, Holzarbeiter. Ein stattlicher Reiterzug, geführt vom Onbaši des entsendeten Zaptie-Detachements, gab mir bis zur Ostrečevica das Geleite. Als

unsere kleine Caravane wieder zusammenschmolz, wurde mein durch allerlei Brigantengeschichten unruhig gewordener Dragoman stiller und hielt sich gern zwischen unserem rauhen Führer Sapče und einzigen Geleitsreiter Mehemed „Aga", wie er ihn schmeichelnd titulirte, ganz so wie man bei uns oft den Oberlieutenant „Herr Hauptmann" nennt. Ich suchte ihn mit dem „Kismet" aufzurichten, war aber bald zu sehr mit meinen Terrainstudien beschäftigt, um auf seine Stimmung weiter zu achten.

Die Landschaft liess sich während der ersten Marschstunden kaum freundlicher denken. Nicht leicht macht man sich eine Idee von dem tiefgesättigten Grün, das in dieser hohen Balkanregion noch im Spätsommer herrscht, wo die Vegetation gegen jene der Niederung in der Reife bedeutend zurückbleibt. Wenn der Balkandži, ähnlich dem Frieslands- und Hollandsgänger West-Deutschlands, mit dem als Schnitter oder Drescher in der danubischen Tiefebene verdienten Lohn heimkehrt, ist es immer noch Zeit für ihn, an die Einbringung der eigenen schmalen Ernte zu gehen. Die Steuern erwirbt er grösstentheils auswärts, das kleine Feld bestellt die Frau, das Vieh hüten die Kleinen, das Material für sein Haus und die Feuerung liefert aber der steinige Boden und nahe Wald oder richtiger, was man in diesen Ländern „Wald" nennt. Allerorts sahen die bescheidenen Häuschen der Balkandži, zu 8—20 in Weiler (Kolibi) vereinigt, von den Höhen nieder. Zu ihrem Aufbau werden das steil aufgerichtete, weissglimmerige und kalkhaltige Material und auch die dünn geschichteten, grauen, saultartigen Mergel der Gegend verwendet.

Nach zweistündigem Marsche hatten wir das letzte Gehöft im Rücken und traten in ein dichtes Gehölz, das an vielen Stellen durch Verwüstung arg gelitten hatte. Mehr als die Mühen des Anstiegs, oder die Furcht vor lauernden Wegelagerern, berührte mich der sichtbare Muthwille oder Unverstand, welche oft den herrlichsten Baumriesen tödtende Wunden versetzt hatten. „Und die neuereirten Forstbeamten zu Stambul? Sie kümmerten sich wenig um Dinge, welche ihren süssen Kef auf weichgepolsterten Divans stören konnten. Ja, wenn die Forste zu ihnen kämen! Nichts geschah von Seiten des Staates zum Schutze des Waldes, und ich fürchte, bis ein seine Aufgabe richtig erfassendes Regiment in diesen Ländern den Einzug halten wird, dürfte es leider um die Balkanforste geschehen sein, welche des Sultans Gläubigern so gerne als unberührtes kostbares Pfand gepriesen werden. Ihnen werden die im Bau fortschreitenden türkischen Eisenbahnen schwerlich mehr Vortheil bringen, denn bei den ewigen Finanznöthen der Pforte sehe ich bereits im Geiste, was vom Barbarismus der Bevölkerung unberührt blieb, in nächster Zeit der Axt habgieriger Speculanten ausgeliefert. Und dann? Wo hätte ein moslimscher Staatsmann sich ernstlich mit dem Morgen beschäftigt! Dafür lässt man das Kismet, das Geschick sorgen.

Will es, so lässt aus Steinen es Bäume wachsen, Allah billir, Allah kerim! Die Beamten des sogenannten Forstdepartements zu Stambul werden aber weiter ihre hohen Gehalte einstecken und schöner Bakšiš-Medžidije von speculativen Franken sich erfreuen, wenn der „Wald" bereits im türkischen Reiche zur Mythe geworden ist!" So schrieb ich 1876 — seitdem veränderte sich viel am Balkan, und hoffentlich wird Bulgariens neues Regiment die hier ausgesprochene Mahnung ernstlich beherzigen.

Erst in 1200 Meter Seehöhe, nachdem wir die aus SW. kommende dunkle Mrdna und krystallklare Ribna gekreuzt, wurde ich bei dem eisigkalten Quellborn „Studena kladenica" durch den Anblick eines wirklich prächtigen Buchenwaldes erfreut. Wir befanden uns hier in einer hochromantischen Wildniss, in der wir auf deutliche Bärenspuren stiessen, und nun folgten sich die prächtigsten Landschaftsmotive so rasch, dass ich nur wenige mit flüchtigen Strichen festhalten konnte. „Herr, wenn Ihr Steine, Wasser und Bäume so sehr liebt, kommt's bald noch schöner!" meinte Führer Venko. Der rauhe Hirtensohn, in dem vielleicht ein verlorener Calame steckte, bekundete das richtigste Naturgefühl. Gleich darauf hörte ich zum erstenmale auf meinen Balkantouren das Rauschen eines grösseren Wasserfalles, zwischen Baumgrün blitzte sein weisser Gischt auf und als mich seine kühlenden Tropfen netzten, sah ich eine in unzähligen Sätzen über und durch Phyllitgneissfelsen sich tosend brechende Cascade, deren Hintergrund, nach der gegen S. sich öffnenden Steilschlucht des Balkans, viel zerrissene Kuppen schlossen. Melancholische, lichtgraue Nebelschleier suchten neidisch meinem Stifte die Details des schönen Bildes zu verbergen, flüchtige Sonnenblicke theilten sie jedoch für Minuten, der „Mara Gedük", die höchste aller Balkanspitzen trat hervor und schien meiner Ausdauer, durch den ihren Hängen geschwätzig entteilenden Wasserfall, aufmunternde Grüsse zuzusenden.

Kein Forscher war vor mir diesen Weg gezogen, keiner wusste etwas von der Existenz dieser im Balkan einzigen majestätischen Cascade, auch mein Führer Venko kannte keinen Namen für dieselbe; so machte ich vom Rechte des Reisenden hier Gebrauch und taufte sie in dankbarer Erinnerung der grossen Verdienste meines verehrten Freundes Dr. Ami Boué, des bahnbrechenden wissenschaftlichen Pionniers in der Türkei (1835—1838) „Ami Boué-Cascade". Ich darf wohl hoffen, dass dieser Name auch vom bulgarischen Volke angenommen und für alle Zukunft in Ehren gehalten werden wird.

Wieder strebten wir aufwärts, viele hundert Meter waren noch zu ersteigen, denn erst beim „Dobreva grob" sollten wir ruhen. Es war eine harte Aufgabe für unsere Pferde. Das 1671 Meter hohe Plateau bot jedoch einen so trefflichen Orientirungspunkt gegen Norden, wie man ihn für das Quellgebiet der Rusica nicht besser wünschen konnte. Von der Ruine eines verfallenen Wachthauses

wieder aufwärts kletternd, verscheuchten wir zwei riesige Geier, welche sich auf ein verendetes Caravanenpferd niedergelassen hatten; bald kreisten sie hoch über ihrer Beute. Der Nachtigallengesang war längst in dem unter uns gelassenen Laubdome zurückgeblieben, weit und breit umgab uns eine lautlose

Ami Boué-Cascade am Mara Gedük.

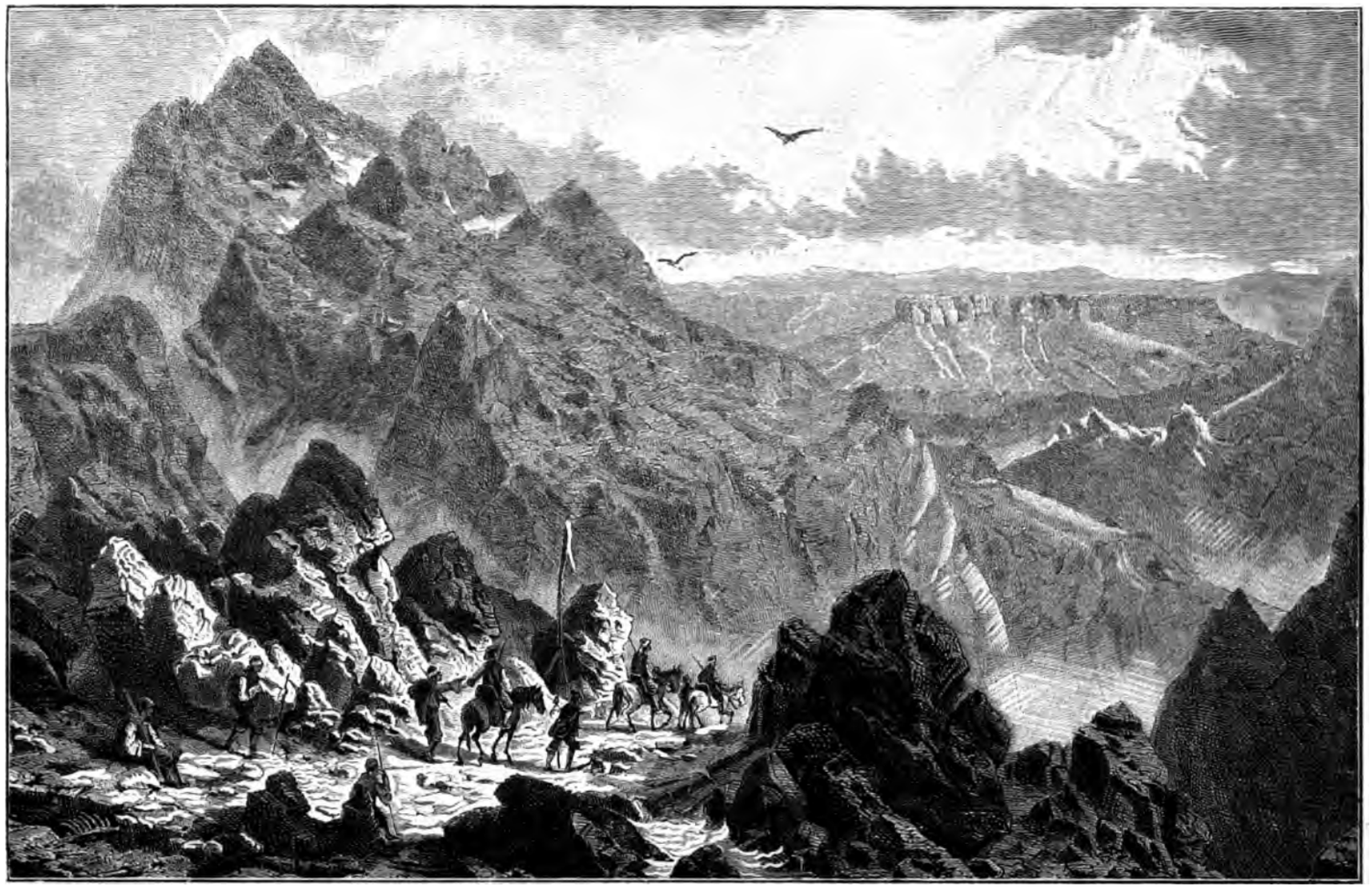
grossartige Natur. Nur die nächsten Bergkuppen gegen Osten zeigten grüne Halden und vereinzelte Baumstände, darunter der „Pomorjevec“ mit der Spitze „Pomorlevica“ und der noch bedeutend höhere „Zelenikovec“. Gegen Westen jagte aber düsteres Gewölk an den vegetationslosen Phyllitstürzen des Mara Gedük vorüber. Zwischen diesen beiden hohen Marksteinen breitete sich, einer

hochgehenden See ähnlich, eine Welt niedrigerer Gipfel aus, deren ausgezeichnetste mir Führer Venko als: „Seliště-, Krevenik- und Ostrec planina“ nannte, auch den von Novoselo zurückgelegten Weg, viele Orte und die Lage von Selvi vermochte ich zu peilen; darüber hinaus lag aber alles in unsicheren Linien. Das gewonnene Material erwies sich später von unschätzbarem Werthe für meine Karte.

Nun verliess mich Zaptie Mehemed Ibrahim, um zu seinem Piquet nach Novoselo zurückzukehren. Obwohl ich in dieser verrufenen Balkanöde mein Geleite nicht gerne weiter schmelzen sah, mochte ich ihn mit Rücksicht auf sein arg mitgenommenes Pferd — gewöhnlich das einzige Gut eines türkischen Gensdarmen — doch nicht zurückhalten. Nachdem er mein frugales Mahl bei der Blockhausruine „Dobreva grob“ getheilt, entliess ich ihn mit Dank und reichlichem Bakšiš.

Ich hatte nunmehr die Erforschung des Jantragebietes abgeschlossen. Noch wenige Minuten gegen S. und wir überschritten die Wasserscheide zwischen dem Aegäischen und Schwarzen Meere, das Vilajet Tuna lag hinter, jenes von Adrianopel vor uns. Ein plötzlich laut werdendes melodisches Rieseln rührte bereits vom Hauptquell der thracischen Tundža her, welchen kleine, vom Mara Gedük und östlicheren „Vele Gozedarnik“ abfliessende Fäden bilden. Durch eine steil abstürzende, tief eingerissene Schlucht, wie sie dem Südhange des Central-Balkans eigen, fliesst die Tundža bei Bujukova hinaus in das rosendufterfüllte Kazanlik tekne, das wir bereits kennen. Zugleich mit dem Bächlein zieht ein stark vernachlässigter Saumpfad hinab zur Ebene. Einst war er cultivirter, mehr frequentirt und bildete wahrscheinlich die Fortsetzung der von Dr. Pojet im Thale bemerkten antiken Strasse, auf welcher die Römer bedeutenden Verkehr zwischen dem thracischen Tonisus- und dem mösischen Jatrus-Gebiete pflegten. Von der rauhen Wildniss mit dem auffallendsten Stempel plutonischer Thätigkeit kann ein rüstiger Bergsteiger leicht in zwei Stunden abwärts zur Ruine des verfallenen Klosters, nahe bei Golemo selo's Rosengärten, gelangen und die Contraste zwischen des Balkans rauher Nordseite und dem Eden an seinem Südfusse auf sich wirken lassen.

Unser Weg entwand sich in 1671 Meter Seehöhe der Schluchtromantik der Tundžaquellen. Bald gabelte er und zweigte gegen SW. ab, immer höher anstrebend, bis die Baumregion tief unten lag und nur Krummholzdickicht den Boden teppichartig überzog. Das Thermometer sank während des vierstündigen Anstieges allmählig von 28° auf 15° C. Endlich war der höchste sämmtlicher Balkan-Uebergänge erreicht. Kalte Luft strich über das traurig-öde Phyllitgneiss-Plateau, welches der Mara Gedük, gleich den nördlich in Sicht gebliebenen Kuppen des Pomorjevec und Zelenikovec, mit scharfkantig zernagten Profil-Linien



ROSALITA-PASS UND MARA-GEDÜK BEI KALOFER.

überragt. Erst hier, als ich den bedeutenden Abstand des Passes zur höchsten aller Balkanspitzen ermass, fand ich, wie sehr ihre Höhe bisher unterschätzt worden war. Bereits die Seehöhe des Passes beträgt nach meiner Messnug 1930 Meter. Die höchste Kuppe übersteigt ihn jedoch um mindestens 400 M., was zusammen 2330 M. ergiebt und den Mara Gedük nicht nur dem berühmten Vitoš bei Sofia gleichstellt, sondern zu den höchsten Punkten zwischen Adria und Pontus gesellt. Diese Zahlen differiren auffallend von jenen meiner Vorgänger; allein schon die Vegetations-Verhältnisse, sowie andere von mir mit 1900 M. gemessene Pässe der Balkankette sprechen dafür, dass die bisherigen Annahmen von 1600 M. für ihren höchsten Punkt irrig waren.

Vom Rosalitapasse gesehen, macht die höchste Balkankuppe mit ihren Felsstürzen, Schroffen und tiefen Runsen, in welchen der Sonne entzogene Schneeflecken übersommern, einen tiefernsten, ja beinahe unheimlichen Eindruck. Hier, wo die Natur ihr neue Formen schaffendes Walten in grossartigster Weise offenbart, herrschte scheinbar Grabesstille; es war als hätte die rastlos zeugende Urkraft zur Feier-Ruhe sich hingelegt. Viel mochte zu solchem Gefühle wohl die kalte, tiefgraue Lasur beitragen, welche Alles ringsum mit merkwürdig herabstimmenden Tönen einhüllte und die zerstreuende Wirkung der Localfarben nirgends aufkommen liess. Vergebens suchte das Auge der in der Landschaft souverain herrschenden Melancholie zu entrinnen. Wo immer der Blick haftete, überall trat ihm das Bild des Todes entgegen. Keine lebende Creatur war zu sehen; nur einige Adler zogen, dem Gesichtskreise beinahe entrückt, ihre Ringe in höchster Luftregion. Hart am Wege lagen gebleichte Gerippe gestürzter Caravanenpferde; neben einer kesselartigen Vertiefung, die ein leichentuch-ähnliches, schmutziggraues Schneefeld füllte, zeigten aber rohe Denksteine, dass der Mensch den „Kampf um's Dasein“ auch in diese Höhe getragen. Es sind Gräber von Räuberhand Gemordeter oder verunglückter Wanderer, welche die aus Felsblöcken aufgethürmten Orientirungspfeiler verfehlt hatten und vom Schneesturme für immer im kalten weissen Pfühl gebettet worden waren. Der Winter muss hier furchtbar wüthen. Der mehrmals erwähnte Insurgentenführer Panajot Hitov, welcher, von den Türken arg bedrängt, in diese unzugänglichen Regionen flüchtete, schilderte die Schrecken der höchsten Balkanpässe in seinen Memoiren ungemein anschaulich: „Der Wind tobte wie rasend, der Schnee glänzte blendend weiss, die Flüsse und Giessbäche brausten klagend dahin, die Wölfe heulten im Gebirge und Wintervögel kreischten — sonst hörte und sah man nichts. Uns wurde es furchtbar schwer vorwärts zu rücken, von Zeit zu Zeit sanken wir im Schnee ein. In dieser Nacht konnten wir kaum 300 Schritte weit kommen, der Wind trug uns nach seinem Belieben umher und warf uns mitunter nieder.“

Panajot Hitov.

Wir rasteten auf der Höhe, und Führer Venko Sabče gab einige Schauergeschichten zum Besten, die mit übernatürlichem Geisterwalten geschwängert, am „Rosaljafelde" hafteten. Schon sein Name verräth dem Culturforscher, dass es ein Punkt, den nach altem Bulgarenglauben feenhafte Elfen (Samodivi) sich erkoren, und wohl war es ein Feld, auf dem die verführerisch schönen Waldjungfrauen, fern vom Treiben neugieriger Menschenkinder, ihre mystischen Spiele feiern mochten. Nicht leicht konnten sie zur Zeit des Rosalja-Festes (Pfingsten) zum nächtlichen Reigen eine luftigere Höhe wählen, als das „Rosaljafeld" am Fusse des Mara Gedük, welcher wie ein Riesenaltar in zwei Hauptthälern des thrakischen Rosencults wurzelt und die vom Tanze ermüdeten Elfen beim Morgengrauen zur Ruhe in seinen nördlichen, von Cascaden durchströmten Waldhain lud. Noch heute klingen in den Liedern der christlichen und moslimschen Bulgaren poetische Traditionen dieser heidnischen Rosaliafeste nach. Es sind Reste einstiger Berührung mit den autochthonen thrakischen Völkern und Römern, bei welchen die Rosenwälder des Balkans berühmt und der Rosaliacult im höchsten Schwunge stand.

Schon vier Jahrhunderte vor unserer Aera hatte aber, wie dies Münzen- und Tumulifunde bezeugen, antike Civilisation den Balkan gestreift. Griechische Kaufleute bahnten mit eingeführten Waaren dort gleichzeitig ihrer

Sprache und ihren Göttern den Weg, und die später folgenden Römer vermochten diese nicht zu verdrängen. Selbst die nördlichen Balkan-Territorien nahm griechische Cultur in so alleinigen Besitz, dass ich wohl zahlreiche hellenische, nur selten aber lateinische Inschriften dort traf. Wie etwa heute aber afrikanische Neger die ihnen durch Missionsapostel vermittelte heilige Dreieinigkeit und andere Transfigurationen der christlichen Kirche auffassen, so formte der thrakische Volksgeist die griechischen Götterideale nach seinem eigenen Fühlen um. Der Musengott Apollo wurde beispielsweise im Pantheon der Thraker zum Jagdgotte, Diana zum bewaffneten Mannweibe u. s. w.

Nun, wo durch meine Messungen ein richtigerer Maassstab für die Höhe des Balkans gewonnen ist, begreifen wir leichter die religiöse Scheu und Verehrung, sowie die zahllosen Mythen, mit welchen die classischen Völker zur Majestät ihres „Aimos“ und „Haemus“ hinanblickten. Der Balkan reicht in die älteste Sage des Hellenenthums, und lässt ihn auch Lieblingssitz ihres gefeiertsten Sängers werden. Die Welt fliehend, in tiefster Einsamkeit, betrauerte dort Orpheus die verlorene Eurydice. Wo hätte Thrakiens Meistersänger auch passender seine klagende Leier ertönen lassen können, als auf des Haemus höchstem Punkte, wo der ausklingende Schmerz weithin über die thrakischen und mysischen Thäler zum fernen Hebrus und Ister drang? Hier blieb Orpheus jeder neuen Liebesregung fremd und wenn er sang, erbebten nach Virgil die Felsen des Ismarus (Mara Gedük?) von Sehnen und süssem Verlangen, die wilden Thiere verliessen ihre Verstecke und legten sich verständnissvoll zu seinen Füssen, die Blumen wendeten dem Sänger aber ihre Kelche zu und umrankten süss duftend seinen Sitz. Doch auch den Schwarm mit bacchischer Lust erfüllter Mänaden lockten Orpheus' bezaubernde Töne herbei; wie sie aber in dem Saitenschläger den kalten Verächter der wonnig berauschenden Dionysos-Orgien erkannten, zerrissen sie ihn im wilden Aufflammen lodernden Rachefeuers:

> Weithin lagen die Glieder zerstreut, Haupt nimmst du und Leier,
> Hebros, auf, und, o Wunder! da mitten im Strom sie hinabfliesst,
> Sanft wie Wehmuth klagt der Leier Getön, wie Wehmuth
> Lallt die entseelte Zunge, die Bord' antworten wie Wehmuth.
> (Voss, Ovid's Metamorph. XI, 50.)

Den hingemordeten Liebling beweinte die ganze Natur. Kopf und Leier des göttlichen Sängers führte der vom höchsten Haemusgipfel abfliessende Tonisus (Tundża) dem Hebrus (Marica) zu, die Leier schützte Apoll, das Haupt wurde zum Drachen, aus dem verspritzten Blute erwuchs aber die Blume „Cithare“ jenseits auf dem Gebirge Rhodope, und dort sollen in letzter Zeit bei den moslimschen Bulgaren, welche ihre slavische Muttersprache bewahrten, noch Traditionen des Orpheus-Mythus aufgefunden worden sein. Viele erklärten diese

von Verković herausgegebenen Lieder als eine Mystification, neuestens sprach sich jedoch ein tüchtiger Kenner slavischer Sprachen für deren Echtheit aus.

Hinbrausende Windstösse mahnten mich, dass der Haemus jener Palast sei, in welchen die Griechen auch den Ursprung aller Stürme verlegten. Wie war er entstanden? Plutarch lässt einen Sohn des Windgottes Boreas und der aufrauschenden Welle Oreithyia, welcher frevelnd Jupiter's Namen sich beigelegt, in den felsigen Haemus verwandeln, und gleiches Loos verhängten die Götter über des Strymon Tochter Rhodope, die er kosend Juno nannte. Aus der Umarmung beider, durch ganz Thrakien hochgefeierten Gottheiten war aber der rasch fliessende Hebrus entsprungen. Die poetische Mythe entspricht hier vollkommen der Wirklichkeit, denn in Wahrheit sind es der Haemus und Rhodope, welchen die Quelladern des Hebrus, der heutigen Marica entfliessen.

Haemus und Rhodope wurden auf mehreren Münzen der Kaiserzeit verewigt. Haemus als sitzender Jüngling, mit der Chlamys über den Schenkeln und Lanze, nach dem Aste eines Baumes greifend, als wollte er seine Verwandlung abwehren; wilde Thiere lagern neben ihm. Rhodope, seine Geliebte, gleichfalls auf einem Felsen sitzend, den Oberleib nackt, mit Blumen in der Hand und zu den Füssen. In letzteren wollte man Rosen erkennen. Schon der um die Aufhellung des Haemus- und Rhodope-Cults verdiente Du Mersan bezweifelte diese Deutung. Ich selbst glaube in den Blumen der Rhodope die von Frivaldszky zuerst im Rhodope-Gebirge und von Janka später auch im Balkan gefundene „Haberlea Rhodopensis" zu erkennen. Diese wäre also die nach Plutarch dem Rhodope-Gebirge eigene, aus Orpheus' Blut entsprossene Schmerzensblume Cithare, welche in der Rhodope Hand höchst wahrscheinlich ihr Leid um den in Fels verwandelten Geliebten ausdrücken soll.

Die römischen Dichter lassen auch den Kriegsgott Mars zeitweilig seinen Aufenthalt im Haemus nehmen. Ovid und Horaz nennen seine Gipfel „eisige", letzterer vergleicht ihn auch dem Pindus und Helikon, Virgil preiset die Frische seiner Thäler, Servius verlegt sogar das vielgesuchte Tempethal an den Fuss des Haemus, Lucian im Dialoge des Herkules mit Merkur nennt die Berge Haemus und Rhodope „die schönsten und höchsten der Erde"; doch des Haemus Schneefelder erschienen ihm ein fürchterliches Straf-Exil für Verbrecher, Seneca mildert erheblich diese Schrecken und lässt die Frühlingssonne schon sein Eis schmelzen.

Die bereits in classischer Zeit berühmte weite Fernsicht vom Haemus, bewog Philipp III., den thatendurstigen Nachfolger des grössten Trägers dieses Namens, ihn mit seinem Sohne Perseus zu besteigen. (T. Livius.) Wahrscheinlich ist der macedonische König von der Stadt Rhodope (Philippopolis) durch das Ak dere-Defilé zum höchsten Ismarus-Gipfel (Mara Gedük) aufgestiegen. Mit einem Blicke

wollte er den weiten Schauplatz seines Ehrgeizes umspannen, jenes reiche Gebiet, dessen Gold und kriegerische Jugend er seinen weitfliegenden Plänen zinsbar gemacht. Bei Cynoscephalae dämpfte Rom jedoch die letzteren (199 v. Chr.) für alle Zeit, fünfzig Jahre später war Macedonien schon eine römische Provinz und bald überstiegen römische Adler auch das Rosalitafeld, sowie andere Uebergänge des Haemus. Seine Thäler mussten sich aber mit dem Blute der Legionen noch reichlich färben (Virgil), ehe ihre ungezähmten tapferen Bewohner zu Auxiliar-Cohorten derselben sich dauernd bequemten und Donau-Bulgarien durch M. Crassus 20 v. Chr. als „Moesia" Rom's Weltreiche einverleibt werden konnte.

Hellenische Götterheroen und slavische Vilen sind aus dem Balkan seit lange gebannt; tief unten in einer versteckten südlichen Schlucht des Mara Gedük liegt jedoch heute eine der gerühmtesten Heilstätten der thrakischen Christenheit, das der h. Jungfrau geweihte Kloster „Sv. Bogorodica". Die heidnischen, dem macedonisch-römischen Joche widerstrebenden Haemus-Völker sind ausgestorben; aber heute noch wie vor zwei Jahrtausenden sind des Balkans Bewohner jedem äusseren Zwange abhold. Hätte beispielsweise der moslimsche Sultan es sich einfallen lassen, von den christlich-bulgarischen Balkandżi den Heerdienst unter dem Halbmondzeichen ernstlich zu fordern, so wären die Schneefelder des Mara Gedük neuerdings von blutigrothem Scheine wiederstrahlt. Der Türke mied stets ängstlich die höchste Balkan-Region und selbst der wohlbewaffnete Zaptie-Gensdarm betrat nur höchst ungern dieselbe.

Wie mêrkwürdig klingen doch Einst und Jetzt, Mythe und Wirklichkeit auf dem höchsten Balkanpasse ineinander! — Doch erst der aufhellenden geographischen Forschung unserer Tage blieb es vorbehalten, den mystisch-historischen Vorgängen der classischen Epoche ihren realen Schauplatz wieder zu erobern.

Während ich vom „Rosalitapasse" in des Balkans weit zurückliegende Mythenwelt schweifte und dabei der Vergänglichkeit „Alles, was war, ist und wird" gedachte, blieb mein Stift nicht müssig, die Profile der höchsten Balkankuppe „Mara Gedük" wurden zum ersten Male von Menschenhand umrissen. Herr Maler Rieger hat sie später prächtig in Farbe übersetzt; hier biete ich meine bescheidene Skizze vom „Rosalita-Passe" — wie ich diesen höchsten Balkan-Uebergang nach seinem Rosaljafelde nannte — den Dichtern und Malern vielleicht als erwünschtes Landschaftsmotiv, wenn sie künftig Orpheus-Mythen und Vilenfesten ihre Leier oder Palette weihen.

Ich fürchte mich zu wiederholen, wollte ich die entzückende Fernsicht schildern, welche sich erschloss, sobald wir den Rosalita-Pass überschritten hatten. Es waren dieselben überraschenden Contraste zwischen Nord und Süd wie auf dem östlicheren Sipkapasse, ganz dieselben Einblicke in ein mit verschwenderischer Naturpracht gesegnetes Eden, das wieder gegen S. durch einen O. W.

streichenden Höhenzug seinen malerischen Abschluss erhielt. Die Analogie zwischen den benachbarten Becken von Kazanlik und Karlovo ist auch leicht erklärlich, bilden sie ja beide die Producte des gleichen geologischen Processes, welchen ich bereits im I. Bd. S. 232 andeutete; nur dass man hier nicht so rasch, so unvermittelt wie dort, thalabwärts in das gleichfalls mit Rosenauen und Nussbaumwäldern erfüllte Tekne hinabgelangt. Die beiden Längenthäler von Kazanlik und Karlovo trennt nämlich ein vom Kalofer-Balkan N. S. sich vorschiebender, die Tundža vom Giopsu scheidender langgestreckter Phylitgneissrücken, auf dem der Weg anfänglich steil, dann aber ziemlich sanft, nach dem 1322 M. tiefer liegenden Fabrikstädtchen Kalofer läuft, das sich in der Tundža-Granitschlucht höchst malerisch einnistete.

Der Abstieg war reich an wechselnden pittoresken Landschaftsbildern, welche manchmal passende Staffagen verschönten. Hoch auf den Sommerweiden (Jaila) tummelten sich reichwollige Schafe, gehütet von fremdartigen Gesellen. Früher mochten türkmenische Herdenbesitzer (Jürüken) aus dem Perim dagh, nachdem sie die Winterweiden am Saloniker Golfe ausgenützt, auf den frischen Balkanhöhen übersommert haben, und wahrscheinlich wurde auch desshalb der hoch aufragende grüne Vorberg des Mara Gedük „Jürük tepessi" genannt. Diese Jürüken, nicht „Juruken" wie irrthümlich nach Lejean übersetzt wurde, sind versprengte Reste eines ehemals starken asiatischen Nomadenvolkes, das noch heute, wie ich von einem polnischen Arzte und trefflichen Kenner Klein-Asiens hörte, in bedeutender Zahl von Adana bis Kesarea und auch bei Konia zerstreut siedelt, durch einzelne Unterschiede in der Tracht sich kennzeichnet und seinen Namen sing. jürük, plur. jürükler von seinem Wandertrieb erhielt. In etwa 1500 M. Höhe stiess ich auf einem weiten, mit Pfählen verpalissadirten Raum auf die aus Holz erbauten Wohnhütten, Hürden und Käsereien der genügsamen Hirten-Nomaden. Ein Rudel auf uns stürzender Hunde hinderte jede Annäherung, auch die innerhalb des Pfahlzaunes hantirenden Frauen und Kinder bezeigten wenig Lust unserem Anrufe Folge zu leisten; sie unterliessen es die bösartigen Thiere abzuwehren. Der Tracht nach zu urtheilen, stammten diese Hirten aus dem westlichen Macedonien, es waren offenbar Cincaren, welchen interessanten walachischen Volkstamm ich in meinem „Serbien" eingehend schilderte.

Da auf dem ganzen Südhange der Wald beinahe gänzlich ausgestorben erschien, vermochten ihn hier mindestens die weidenden Herden nicht weiter zu schädigen, wie dies leider an der Nordseite der Kette und im nahen Rhodope geschieht; ich werde auf das Unheil, welches diese wandernden Nomaden über die türkischen Forste heraufbeschwören, noch an anderem Orte zurückkommen. Am Wege ringsum war Alles Weidegrund, Bäume gehörten zur Seltenheit. Bei einer Karaula ging es über Schutthalden steil abwärts und Kalofer rückte immer

näher. Sein viel coupirtes Terrain machte den täuschenden Eindruck, als sei die Stadt von zahlreichen Wällen umschlossen; sie war jedoch ohne jegliche Werke. Trotzdem bezeichnete ich Kalofer schon 1866 als „wichtigen Sperrpunkt der Strassen, welche von Filipopel in diese Balkanregion führen." Jene, welche ich eben herabgezogen war, stand wohl im Rufe vollständigster Unzugänglichkeit; General Macintosh äusserte sogar in seinem erwähnten Buche (S. 59): „Die dem Gabrovapasse nächste Strasse liegt in einer zwischen Philippopel und Lofdscha — einer kleinen Stadt in der Richtung von Nicopolis — gezogenen Linie, und soll auch sonst schlecht und unpassirbar sein." Ich glaubte aber schon in der I. Auflage dieses Bandes voraussagen zu dürfen, „dass nach den russischen Leistungen im Kaukasus, der Rosalita-Pass, nun wo er mehr gekannt ist, künftig schwerlich ausserhalb des Operationsbereiches eines gegen Filipopel vorgehenden Corps fallen wird" — und hatte mich nicht getäuscht, insofern er 1877 von russischen Colonnen wiederholt überschritten wurde. Am 15. August zog die das brennende Kalofer verlassende Besatzung über den Rosalita-Pass nach Trojan zurück und am 15. November passirte ihn zuletzt, nach Süden ziehend, Infanterie mit einer Sotnie Kosaken vom Selvier Detachement.

Den Weg streng südlich fortsetzend, stiess ich eine Stunde unterhalb der Karaula, am linken Ufer des vom Zanoga herabkommenden, nach Kalofer fliessenden Baches, auf isolirte fabrikartige Gebäude, aus welchen herausdringender eigenthümlicher Lärm verrieth, dass in denselben Gaitan gedreht werde. Die Häuser folgten bald dichter, das Schnurren wurde immer geräuschvoller, ich gelangte in eine förmliche Fabrikstadt, welche, wie ich später erfuhr, durch ihren schwungvoll betriebenen Export von Posamentierwaaren in ganz Bulgarien berühmt ist. Beinahe jedes Haus beschäftigte durch geschickt abgezweigte Canäle mindestens 3 Drehmaschinen, es gab aber einzelne, welche mit 20 und 30 Apparaten arbeiteten. Letztere waren hier ebenso sinnreich construirt, wie ich sie zuerst in Gabrovo sah. Gewöhnlich befindet sich oberhalb des Hauses im Bachbette ein Kasten aus Holzpfosten. Sein durchfliessendes Wasser setzt ein kleines horizontales Stossrad in Rotation, dessen verticale Axe wieder in den über das Wasser vorgebauten Fabrikraum eintretend, dort die Apparate zum Drehen des Gaitans bewegt. Unter der sinnverwirrenden Schnurrmusik von Kalofer's 700 Spindeln zog ich durch das nette Städtchen nach dem mir empfohlenen Han und hatte bald darauf das Vergnügen den Lehrer Dimitri Fingov und den Stadtarzt Demeter Nikolič aus dem syrmischen Karlovic in meiner grossen, leider aber vollkommen möbellosen Stube zu begrüssen.

Ueber die Gründung des nach meiner Messung (Mitte des Städchens am Wasser) in 600 M. Seehöhe gelegenen Kalofer hörte ich verschiedene Sagen. Nach der verbreitetsten Tradition flüchtete ein Voivoda Kalimfir, als das Bulgaren-

land dem Halbmond zufiel, in die damals mit dichtem Wald bedeckte Tundža-schlucht, in welcher er sich mit seinen Mannen ansiedelte. Dort fanden sie einen riesigen Finger, den sie als gute Vorbedeutung betrachteten; ihre Niederlassung nannten sie desshalb ursprünglich „Kalogferei". Vom Schlachtfelde ohne Frauen gekommen, überfielen sie das nahe Städtchen Sopot und erkämpften sich dort gewaltsam ihre „Sabinerinnen". Die Türken respectirten das von „Helden" bewohnte, rasch aufblühende Städtchen und ein Sultan verlieh ihm hohe Privilegien. Mit dem durch Feuer zerstörten Ferman gingen aber Kalofer's Vorrechte verloren, zu welchen das merkwürdige gehörte, dass jeder Moslim vor dem Eintritt in den Stadtbann „die Eisen von den Füssen seines Pferdes nehmen musste."

Kalofer, das nach dem Priester Constantin im J. 1811 auf 500 Häuser herabgesunken war, hatte sich seitdem durch seinen schwunghaften Industriebetrieb glänzend erholt, denn ausser der erwähnten Hauptquelle seines Einkommens, fabricirte es auch „minderlik", eine Gattung Möbelstoff, die sich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Als ich das freundliche Kalofer am nächsten Frühmorgen, von S. her, im Glanze vollsten Sonnenlichtes und vom reinsten Azurfirmament umrahmt, mit hübschen, nach der Schlucht amphitheatralisch ansteigenden, von Weinreben und Obstbäumen durchwachsenen Häusern, mit strahlenden Kuppeln hochliegender Klöster und Kirchen erblickte, machte es mir ganz den Eindruck eines italienischen Städtchens. 1871 bewohnten es 1160 Bulgaren- und etwa 40 Zigeuner-Familien, also etwa 7000 Seelen; frühere Angaben von 2500—3000 Häusern lagen weit von der Wahrheit ab. Die türkische Autorität wurde durch einen Mudir (Bezirkshauptmann) und einige Gensdarmen geübt, die Bevölkerung regierte sich aber eigentlich, vom moslimschen Elemente unbeirrt, beinahe autonom und schien mit ihrem Loose, trotz mannigfacher Steuern zufrieden. Sorgte auch der Staat nicht für ihren geistigen und materiellen Aufschwung, so hinderte er ihn doch nicht und damit waren die Aufgeklärteren des Städtchens bereits zufrieden.

Für die Hebung des Schulwesens geschah von der Commune manches in den letzten Jahren. Neben der gut geleiteten Knabenschule erbaute man eine Mädchenschule mit 70,000 Piastern, an beiden waren 4 Lehrer und 3 Lehrerinnen thätig. Die Prüfung, der ich anwohnte, lieferte den Beweis, dass der jugendliche Nachwuchs voll Eifers einer höheren Bildungsstufe zustrebte; der anwesende Mudir legte freilich den Hauptaccent auf die Recitation türkischer Prosa, der Jeromonach Hrisant auf das Absingen der Liturgie, einige intelligentere Čorbaši aber auf die Realstudien und dies gab gute Hoffnung für die Zukunft. Sehr viel dankte Kalofer seinem reichsten Patricier Ivan Đočev, Eigenthümer eines mit orientalisch-occidentalem Comfort, mit Bad, Springbrunnen u. s. w. ausgestatteten Hauses, vieler Liegenschaften und einer Handelsfiliale in Constantinopel; patriotisch

gesinnt, opferte er namentlich viel für die Hebung des Schulwesens und den neuen Kirchenbau, welcher mit dreibogiger Vorhalle und Kuppel des Städtchens

Kalofer's Zerstörung.

monumentalste Zierde bildete. Kalofer's drei Kirchen waren der Sv. Vevedenije, Sv. Rożestvo Hristovo und Sv. Troica geweiht, ausserdem besass es zwei Frauen-

klöster, ferner das berühmte Mönchskloster Sv. Bogorodica an der Bela rjeka, am Fusse des nahen hohen Balkanberges Djumrukčal.

Kalofer war ein wohlhabendes, zukunftsreiches Städtchen; das Jahr 1877 wurde aber für dasselbe noch verhängnissvoller, als für das benachbarte Kazanlik. Durch den raschen siegreichen Vormarsch der Russen von der Donau über den Balkan sicher gemacht, traten Kalofer's Sympathien für die nordischen Befreier offen hervor. Die Officiere des ersten russischen Streif-Commando's wurden mit unverhohlener Freude empfangen; die Jugend stimmte Freudenlieder an und die waffenfähigen jungen Männer traten in die nationale Legion ein, welche Bulgarien von der Fremdherrschaft für immer befreien helfen sollte. Leider folgte Gurko's kühnem Balkanmarsche nur zu bald sein gezwungener Rückzug und mit demselben erschienen die erbitterten Osmanli, um die ihren verhassten Gegnern erwiesenen Dienste blutig zu rächen. Nachdem Suleyman Paša die südlichen Thore des Hain köi- und Tvardica-Passes besetzt hatte (I. Bd. S. 245), entsandte er am 13. Morgens: 1 Brigade Infanterie, 2 Cavallerie-Schwadronen, 1 Batterie und einen Trupp Bašibozuks mit Tscherkessen, unter Rassim Paša, zum Angriffe auf Kalofer und Karlovo. In drei Colonnen zog das Detachement gegen die stark verschanzten, mit Artillerie besetzten russischen Stellungen, welche die von Golemo selo und in der Front vorgehenden Angreifer mit lebhaftem Feuer empfingen. Die jede Terrainfalte geschickt benutzenden Türken entwickelten sich in Schützenketten und rückten bald im Schnellschritte vor; die Annäherung war jedoch schwierig, da die Gegner das mit Gärten umgebene, gute Deckung bietende Kalofer energisch hielten. Erst als der rechte türkische Flügel das Städtchen von Malko selo aus zu umgehen drohte, der rechte und das Centrum in wiederholten Angriffen den Geschützen der Russen nahe gerückt, suchten diese mit denselben, für ihre Rückzugslinie besorgt, die nördlichen Höhen zu gewinnen. Auf ein gegebenes Signal griffen nun die in Kalofer eindringenden Türken mit dem Bajonnet an und trieben seine verzweifelnd kämpfenden Vertheidiger bis auf den Rosalita-Pass zurück. Was nicht von der Bevölkerung aus der brennenden Stadt in die Balkanschluchten entkam, wurde von den plündernden Bašibozuks niedergemacht. Die Russen verloren einige Hundert Mann; Kalofer war aber am nächsten Tage nur ein rauchender Trümmerhaufen.

Erst neuestens beginnt der vor dem Kriegsausbruche so blühende Industireort aus der Asche zu erstehen. Etwa 300 Seelen wohnten im Juli 1879 in nothdürftig hergestellten Hütten, auf welche die leere, ausgebrannte Kirche traurig niederblickt. Bereits schnurren aber 30 Gaitan-Maschinen, und dies lässt hoffen, dass auch die noch in fernen Städten weilenden Bewohner ihre alte Heimstätte allmälig aufsuchen werden.

EMPFANG RUSSISCHER OFFICIERE IN DER SCHULE ZU KALOFER.

IV.

VOM GIOPSU UEBER DEN TETEVEN-BALKAN UND DAS VID-GEBIET ZUR DONAU.

(V. Balkan-Passage.)

Nach Kloster Sv. Bogorodica. — Djumrukčal-Schlucht. — Wunderquell. — Ländliches Fest. — Politisirender Archimandrit. — Giopsu-Becken. — Sein Entdecker. — Schloss Zvanigrad. — Čatal tepe und Koneg mogila. — Schwefelquelle. — Karlovo. — Vorgänge während und nach dem Kriege 1877—78 im Giopsu tekne. — Römerbad Hisar banja. — Sopot. — Sein Kloster und Schloss. — Rosenöl- und andere Production am Giopsu. — Baba türbe. — Auf Janobasa's Minaret. — Karahisarli. — Karnare. — Tekita. — Russische Passage des Trojan-Balkans im Jänner 1878. — Rahmanli. — Aufstieg zum Teteven-Balkan. — Panorama auf dem Küčük Alan. — Die Sredna gora und ihre Bewohner. — Hirtenniederlassung. — Erstes Nadelholz im südlichen Balkan. — Verfallene Karaula. — Haiduci. — Phyllitzone. — Rapider Wetterwechsel. — Schlachtenglück des Reisenden. — Profilaufnahme gegen Norden. — 33malige Kreuzung des Beli Vid's. — Seine Quellen. — Geschichte des falschen Vid's. — Holzindustrie. — Billige Fische. — Ribarski Mahle. — Seine Häuser und Menschen. — Nach Teteven. — Ein opponirender Kiatib. — Teteven's Industrie und Strassenzüge. — Kriegerische Ereignisse 1877. — Černi Vid. — Gložan. — Pomakendorf Hesen. — Toros, dessen Ackerbau und Schicksale im Kriege 1877. — Geologischer Durchschnitt von der Donau zur südlichen Balkanzone. — 10 Tumuli. — Tabakculturen. — Peilungspunkt Karaula Bežanovo. — Römische und bulgarische Ruinen von Sadovec. — Die beiden Dabnik. — Römische Reste. — Midhat's Vidbrücke und ihre Bedeutung für Osman Paša. — Eroberung der Schanzen von Teliš, Gorni- und Dolni-Dabnik im Oktober 1877. — Das Zauberschloss von Plevna. — Denkmale für die russischen Gefallenen. — Geologisches. — Von Pleven zum Isker. — Brăljani. — Mücken und Tscherkessen. — Romanenorte. — Vid-Mühle. — Seen bei Golenci. — Der römische Utus und seine Castra. — Zehenterhebung. — Antike Mauern zu Bres. — Antiquitätenhandel und seine Folgen. — Gigen. — Das römische Oescus. — Seine Alterthümer. — Ruinenstätte. — Brückenpfeiler bei Čelei. — Streit der Historiker über Trajan's und Constantin's Donau-Steinbrücken. — Ein Sarkophag als Symbol der Vergänglichkeit.

Ueber Kalofer's westliche, mit Wein bebaute Vorhöhen geht es von der Tundža in das gleichfalls zum Maricagebiet gehörende Giopsubecken hinüber. Wir betraten aber nicht sein W. O. streichendes Hauptthal, sondern das nördlichere Defilé des ihm zufliessenden Ak dere (Bela rjeka). Allerorts waren arbeitende Leute von Kalofer in städtischer Tracht sichtbar, welche unter Gesang und

Scherz ihren Mais behackten, Maulbeerblätter pflückten oder Obst ernteten. Haselnüsse und Himbeeren gab es überall in Fülle. Bald blieb das fröhliche Treiben hinter uns, die Culturen schwanden, wir kreuzten den Bach, traten sodann in die durch die Hänge der „Čufadarica“ und des „Sareolu“ sich verengende Schlucht und standen, stets hart am Bachbette aufwärts ziehend, nach 1½ St. vor der Pforte von Sv. Bogorodica.

Dieses etwa seit 200 Jahren wieder „arbeitende“ Mönchskloster liegt in 160 M. Seehöhe, auf der Sohle eines hochromantischen Kessels, welche saftige Wiesen mit eingestreuten Wein-, Obst- und majestätischen Nusspflanzungen bedecken. Ueberall ertönt das Rauschen des lustig über Stämme und Felsen hinbrausenden Ak dere und von allen Seiten blicken hohe Vorberge des Balkans in dieses reizende Eden. Oestlich der „Selskibuk“ und „Kamak“, westlich die Abstürze der Čufadarica, mit sanfter Kuppen- und Spitzenbildung, oft stellenweise bedeckt mit dichtem Baumwuchs oder würzigen Weidetriften für des Klosters reiche Herden. Einige Punkte krönen riesige Kreuze, mit besonderen Namen, den Hintergrund schliessen aber stolz in die Lüfte ragende Gipfel des isolirten „Küpen“ und des vielzerklüfteten „Djumrukčal“. Dieser letztere bildet die mit dem Mara-Gedük rivalisirende zweithöchste Kuppe des Central-Balkans.

Neben diesem mit einigen Strichen hier angedeuteten grossartigen Naturbilde fällt die unscheinbare Physiognomie der berühmten geistlichen Heilstätte bedeutend ab. Das Kirchlein besteht aus einem niederen, kleinen Langschiffe mit doppelter Säulenstellung; das hoch in Ehren gehaltene, vor der Ikonostasis stehende Bild der h. Jungfrau, der Schutzpatronin des Klosters, dann einige alte Gasluster böhmischen Ursprungs bilden des Schiffes grösste Zier. Grossen Werth mass der Hegumenos auch einem in rothen Sammet mit Silberbeschlägen gebundenen Evangelium bei, welches die russische Katharina dem Kloster verehrte. Analysirt man den kleinen Bau nicht en détail, so besitzt er bei allen Mängeln doch eine gewisse Poesie; namentlich vermitteln die originellen Pfeiler seiner Vorhalle, knorrige starke Weinstämme in italienisch heiterer Weise den Uebergang von religiöser Mystik zur befreienden ewig frischen Natur.

Die frühe Nachmittagsstunde lud zu einem kurzen Ausfluge nach der vom Küpen herabziehenden Schlucht ein. Er war im hohen Grade lohnend; geographisch, wie landschaftlich gestaltete sich die Wanderung gleich interessant. In einzelnen Parthien erschien die Scenerie wildromantisch, denn stellenweise bildet der Ak dere Cascaden mit bedeutendem Falle, das Haselnussgebüsch bleibt zurück, mächtige nackte graue Phyllitfelsen treten an den sich überstürzenden Bach und über sein bewegtes lärmendes Treiben erhebt sich der Djumrukčal in ruhiger Majestät. Auf dem Rückwege kamen wir am „Beli Pesak“ (auch „Beli breg“, weisser Fels) und bei einer dem Sv. Panteleimon geweihten Capelle vorüber,

deren Quell sehr heilthätig für Augenleiden u. s. w. wirken soll! Während der Heimkehr war der Abend angebrochen; im Cekarov han war's bereits stille und der Mond leuchtete durch die milde Sommernacht. Der grellste Gegensatz herrschte im nahen Klosterhofe, den zweistöckige Holzgebäude einschliessen, bestimmt für jene bäuerlichen Pilger, welche nicht das Campiren auf freiem Wiesenplane den wenig einladenden finsteren Räumen vorziehen. Es geschieht gewöhnlich nur bei ungünstigem Wetter; denn am liebsten schläft und bewegt sich der Bulgare in frischer Luft.

Kurz vor uns war das Klostergesinde sammt den zum Schneiden, Mähen und zu anderen Feldarbeiten aufgenommenen Hilfsarbeitern, vom Felde heimgekehrt. Als wir den Klosterhof betraten, lagerten viele bereits auf seinem grünen Plane bei hellen Feuern, andere sassen in Gruppen zu Fünf vor riesigen Schüsseln gefüllt mit magerer Suppe, in welcher viel Brod neben spärlichen Topfenstücken umherschwamm und die sie gemeinsam mit hölzernen Löffeln ausschöpften. Der bulgarische Feldarbeiter giebt sich mit der dreimaligen Verabreichung dieses frugalen Gerichtes, etwas Bohnen und Brot zufrieden, daneben beträgt sein durchschnittlicher Tagelohn etwa 100 Para = $^1/_2$ Mark pro Tag, und weder Wein noch Bier erhitzt die Köpfe dieser genügsamen, fleissigen und nüchternen Menschen. Trotzdem traf ich sie aber stets bei der schwersten Arbeit fröhlich und zu heiterem Treiben gelaunt. Kaum hatte das Klostergesinde den Löffel vom Munde, schlug ein lustiger Bursche den Jüngeren vor, sie sollten das Hochzeitsspiel aufführen. Rasch erkor er sich eine dralle Dirne, vielleicht sein wirkliches Liebchen, zur Braut und nun spielte sich unter Gaidamusik und neckischen Scherzen die förmliche Werbung, der Zug zur Kirche mit djever und bairaktar in rasch improvisirtem Flitterpompe ab. Auch die üblichen Geschenke wurden verlangt und gerne von uns gespendet. Das Fest schloss mit einer allgemeinen Hora, welche fröhlicher Scherzgesang begleitete und die aufgeweckten Bursche mit derben Spässen würzten. Wir lachten viel und sahen ein bescheidenes Bild des Klostersabors (Patronsfest), der am 8. Sept. a. St. unter dem Zuströmen der Bevölkerung aus den Kazanlik-Karlovoer Becken hier alljährlich gefeiert wird.

Beim Scheine der leuchtenden Himmelsfackel wurde ich nach dem nahe der Kirche gelegenen vornehmeren Gastgebäude geleitet. Es enthält einige kühle, nach bulgarischen Begriffen comfortabel ausgestattete Fremdenzimmer. Der gastfreundliche Hegumenos, der sich noch an Barth's Besuch im J. 1862 sehr wohl erinnerte, leistete mir ein wenig Gesellschaft. Hatte ich zuvor ihn über so viele Dinge ausgeholt, so wollte er nun auch sein Recht haben. Ich sollte ihm über den Lauf der letzten Ereignisse in Frankreich Rede stehen, obwohl ich bereits seit Wochen ohne jede Nachricht vom Kriege war. Der Hegumenos politisirte gerne und schloss seine Sätze stets mit dem stereotypen Refrain:

Bogami, Napolijon je padne! — denes samo Wilem je silni! (O Gott! Napoleon ist gefallen, heute ist nur noch Wilhelm mächtig!) Während unseres Gespräches wurde das Abendbrot gebracht, prächtige Forellen und guter Sliven-Wein bildeten seine köstlichsten Bestandtheile; bald machte sich aber die Wirkung unserer Excursion geltend. Laku noć! rief ich dem Hegumenos zu und schlug auf der kühlen Veranda mein Quartier für die Nacht auf.

Am nächsten Frühmorgen weckte mich das helltönende Symantron. Der Prior las rasch ein Gebet für meine glückliche Weiterreise. Ich erwiederte diese Aufmerksamkeit und die genossene Bewirthung durch ein Gastgeschenk, das ich auf das verehrte Ikon der h. Jungfrau niederlegte, und gleich darauf ritten wir durch die kühle, vom Sonnenlichte noch unberührte Ak dere-Schlucht dem Giopsuthale zu. Nach einstündigem Marsche trennte uns der am Vortage überschrittene beiläufig 700 M. hohe Granitsattel gegen O. von Kalofer und dem Tundžathale, westlich hatten wir aber die Abfälle des Düska Janlu, welcher der Phyllitzone des Balkans angehört, zur Seite. Das Terrain ermässigte sich fortwährend, das Defilé wurde bald breiter und zwischen Kurtovo und Miterisovo traten wir endlich hinaus in die überraschende landschaftliche Pracht des breiten sonnigen Giopsuthales.

Das Becken des „Giopsu" oder der „Srema"*), wie die Bulgaren das Flüsschen nennen, verdankt seine Entstehung jenen grossartigen Dislocationen, welche bis in die Kreidezeit zurückreichen und den Süd-Steilhang des Central-Balkans, sowie sämmtliche beckenförmige Einsenkungen an seinem Fusse schufen. Gleich den östlichen Längenthälern von Kazanlik, Sliven und den westlichen von Zlatica, Sofia, Temska und Pirot, läuft die Giopsuspalte O.W. und wird von den Nachbarbecken durch niedere N. S. streichende Querrücken getrennt, welche die langgestreckte Balkankette mit dem ihr vorlagernden thracischen Mittelgebirge brückenartig verbinden. Wie der Karadža dagh (Černa gora) den Südrand des Tundžabassins bildet, so der Orta dagh (Sredna gora) jenen des Giopsuthales. Einst waren aber diese Vorgebirge mit der Balkanhauptkette zweifellos ein ungetrenntes Ganze.

Als ich von der Paparnivahöhe bei Miterisovo das Profil der das Giopsubecken in sanften Linien begrenzenden Sredna gora fixirte, gedachte ich des wackeren Lejean's; denn ihm fällt das Verdienst zu, beide gewissermassen entdeckt zu haben. Vor ihm wussten unsere Kartographen auch nichts von Karlovo, der Hauptstadt des Giopsuthales, von seinem grossen Flecken Sopot und seinen zahlreichen Ortschaften. Lejean verzeichnete deren 15, ich fügte (1871) weitere

*) Beide Namen wurden bisher irrig in: Göbsu, Göksu, Strjema u. s. w. verstümmelt. Der türkische Name Giopsu bietet übrigens kaum einen Anhaltspunkt für die Feststellung der altbulgarischen Burg Kopsis, welche Vojslaf im oberen Tundžathale 1323 gegründet haben soll.

14 hinzu, was die nun vollständige respectable Zahl von 1 Stadt, 1 Flecken, und 29 Dörfern ergiebt, welche alle dem gesegneten Giopsuboden ihre Existenz danken, der ungemein reich bewässert, gegen Stürme geschützt, sich einer mehr südlichen, durch ihre Ueppigkeit überraschenden Vegetation zuneigt.

Auf der Miterisovohöhe wies der mich begleitende Hegumenos auf einen fernen Punkt am unteren Ak dere, wo sich ein grosses mittelalterliches Ruinenfeld befinden soll. Nach der traditionellen Sage stand dort einst das altbulgarische Schloss Zvanigrad und hiess auch der Ak dere „Zvanoštica". Mit einem Seufzer über die ferne Zeit bulgarischen Glanzes schied hier der Klosterabt. Ich zog nun allein weiter, schwelgend im reichsten Genusse wechselnder Landschaftsbilder, welche nur der Pinsel eines Rottmann's in ihrer ruhigen Linienpracht und stimmungsvollen Beleuchtung hätte festhalten können. Die jungfräulichen Landschaften des Balkans harren noch ihres Meisters; mein bescheidener Stift versuchte stets nur die ersten Lineamente zu ziehen.

Oberhalb Miterisovo kreuzte ich den prächtigen Schlucht-Ausgang der Garvanštica (Rabenbach). Nussbäume von 1 Meter Stammdurchmesser und 12 Meter weitem Laubdache luden hier zu kühlender Rast ein. In der Ebene weit draussen erschien gegen SW. das Čatal tepe, ein im Sonnenlichte feurig erglühender isolirter Granitberg, dessen zwei Höcker seinen Namen rechtfertigten. Einem Blockhause ähnlich liegt er vor dem zwischen dem Orta- und Karadža dagh zur Filipopeler Ebene führenden Querdefilé. Nahe beim Tepe entspringen dem sumpfigen Boden einige schwefelige Quellen von 20° R. und Männer wie Frauen finden in einem bescheidenen Holzbau dort abgesonderte Baderäume. Länger verweilende Gäste wohnen im $^1/_4$ St. fernen, etwas mehr Comfort bietenden Banja (Lidžaköi). Deutlich erblickte ich gegen S. seinen hellschimmernden Han und die weisse Kirche; SW. tauchte aber mit dem Čatal tepe auf einer Linie die kleinere Granitkuppe „Koneg mogila" empor, neben der einige Tumuli von Menschenhand zu bescheidenen Pünktchen herabsanken. Als wir bald darauf den Güben-boru umzogen, gelangte das westlichere Giopsubecken, begrenzt von den Trojan- und Teteven-Balkan-Abhängen und der Sredna gora in Sicht, etwas später aber, bei den „Helenski grobište", auf einer mit alten Gräbern besäeten Anhöhe vor Karlovo, zwischen majestätischen Nussbaumkronen, dieses Städtchens malerische Silhouette mit hellschimmernden Minareten. Was wäre eine türkische Stadt ohne die letzteren? In der mit Obst-, Wein- und Rosenculturen verschönten Ebene tauchten noch viele dieser gegen Himmel zeigenden weissen Spitzsäulen auf. Stets üben sie unsagbaren Reiz aus der Ferne, dem Wanderer sind sie Wegweiser zum ersehnten Ziele; der Topograph begrüsst sie aber freudig als sichere Orientirungs- und Peilungspunkte für die Lage der mit Grün umhüllten, sonst schwer kennbaren Orte.

Karlovo's Lage ist ebenso lieblich, als seine nach Trojan führende, mit Wasserfällen und Schneefeldern erfüllte Balkanschlucht hoch romantisch. Das Städtchen erhebt sich unmittelbar an ihrem Ausgange und sein Wohlstand ist grossentheils durch die zwischen dem Alai-Bozan und Samoto drvo hervorbrechende wasserreiche Sušica bedingt. Karlovo war Kalofer's grösster Rivale auf dem Gebiete der Gaitanindustrie, an Zahl der Spindeln überflügelte es dasselbe sogar; man versicherte mir, dass es 1200, daneben sehr viele Seiktuchstühle und auch einige geschickte Holzschnitzer besitze. Karlovo war nicht, wie Barth mittheilte, $^3/_4$ moslimisch und $^1/_4$ christlich, sondern zählte 300 türkische neben 1200 bulgarischen und 50 jüdischen Häusern, also nahezu 9000 Seelen. Die erst seit beiläufig 100 Jahren existirende Stadt entwickelte sich rasch, sie hat als Sitz des Bezirkshauptmanns auch administrative Bedeutung, denn ihr untersteht das ganze „Karlova altschan owassi" (Thalebene unterhalb Karlovo). Die Türken besassen trotz ihrer geringen Zahl (1500 Seelen) hier 7 Moscheen, unter welchen der Kuršumlu džamesi schöne Architektur mir auffiel. Geringes Interesse bieten die zwei Stadtkirchen, Sv. Bogorodica wurde 1848, Sv. Nikola 1852 erbaut. Die bulgarischen Knaben- und Mädchenschulen gehörten zu den besseren des Landes; ich traf hier mehrere junge Kaufleute, welche viel gereist hatten, Wien und Paris kannten, geläufig deutsch oder französisch sprachen und rege Geschäftsbeziehungen mit Constantinopel, Filipopel und Sofia pflegten. Nach letzterem rechnet man über Zlatica 22 Wegstunden. Karlovo war sehr wohlhabend, viele seiner reicheren Familien befanden sich zur Sommerfrische in dem fernen Hisar banja, und im J. 1876 gründete Ivan Grocev sogar eine nach europäischem Muster eingerichtete Tuchfabrik, welche ihre Maschinen aus Belgien bezog.

Dies alles änderte der 1877 ausgebrochene Krieg. Eine amtliche Depesche von Hamid Paša, Civil-Gouverneur, und Mehemed Rassim Paša, Militärchef von Filipopel, berichtete am 1. August an die Hohe Pforte: „Um die von den aufständischen Bulgaren im Giopsu tekne belagerte muhammedanische Bevölkerung zu befreien, sowie um die Insurrection von Karlovo und Sopot zu dämpfen, wurde von hier eine Abtheilung Linien-Infanterie und Freiwillige mit 2 Bergkanonen auf Befehl Savfet Paša's geschickt, welche sofort die Frauen und Kinder der befreiten Dörfer hierher sandten. Hierauf zogen unsere Truppen nach Karlovo, das sie belagerten. Nachdem sie die muselmännische und israelitische Bevölkerung herausgeführt, wurden die bulgarischen Rebellen aufgefordert, die Waffen niederzulegen; da diese aber in ihrer strafbaren Auflehnung beharrten und aus den um die Stadt aufgeführten Schanzen auf unsere Soldaten feuerten, erwiederten diese den Angriff, bis die Rebellen einsahen, nachdem sie einige Dutzend der Ihrigen verloren, dass ein längerer Widerstand vergeblich sei, und durch einen Parlamentär wegen ihrer Unterwerfung unterhandelten. Ihre Bedingungen wurden

angenommen, die kaiserlichen Truppen zogen in Karlovo ein, stellten die Ordnung her und nahmen die von den Rebellen ausgelieferten Waffen in Besitz.“ Die Türken, welche einige Mann todt und verwundet hatten, begannen bald nach den „Hauptrebellen“ zu forschen, plünderten unter diesem Titel die wohlhabenden bulgarischen Häuser, zerstörten die Grovec'sche Tuchfabrik, welche eben ihre Arbeit beginnen wollte, und schleppten Hunderte vor das Kriegsgericht nach Filipopel, wo die meisten auf einfache Denunciation gehängt oder nach Asien deportirt wurden.

Von Karlovo zog das durch seine fanatischen Muselmänner verstärkte „Pacifications-Detachement“ nach Sopot, wo es in gleicher Weise wüthete. Gurko's Streifcolonnen befreiten im August nur für wenige Tage Kalofer, Karlovo und Sopot von ihren Peinigern, den Bašibozuks und Tscherkessen. Mit Suleyman's Vordringen gegen die Balkanpässe zogen sich die russischen isolirten Detachements sämmtlich nach Norden zurück. Als jedoch die siegreichen Russen im Jänner 1878 Thracien dauernd besetzten, flüchteten Karlovo's Türken und Israeliten, weil die Rache ihrer bulgarischen Mitbürger fürchtend, mit den retirirenden Truppen. Das von den Grossmächten sanctionirte Statut für das „autonome Ost-Rumelien“ sicherte später den Emigrirten wohl theoretisch die Repatriirung, allein trotz verschiedener abgesandter Commissäre und des Fürst-Gouverneurs Vogorides officieller Intervention, wiesen die erbitterten Karlovoer Bulgaren, auf die Hunderte trauernder Wittwen und Waisen der Stadt hinzeigend, die „verrätherischen“, des Einverständnisses mit den Bašibozuks beschuldigten Ankömmlinge zurück, deren Häuser sie schon früher zur Strafe dem Erdboden gleich gemacht hatten. Noch gegenwärtig, im December 1879, waren die Besitzansprüche der Emigrirten nicht entschieden.

Das erwähnte Hisar banja liegt am südöstlichen Hange der Sredna gora. Des Ortes vier eisen- und schwefelstoffhaltige Warmquellen von 24—35° R. wurden von den Herren des Karlovoer Medjlis gerühmt und sein Besuch mir auch wegen der von den Genevli herrührenden Baureste, Figuren und Inschriften dringend empfohlen. Ich vermochte die empfangenen Winke leider nicht zu benutzen und kann daher nicht sagen, in welchem Maasse sich archäologische Erwartungen zu Hisar banja erfüllen dürften, empfehle es jedoch nachfolgenden Forschern.

Mein Routier wies mich westwärts nach den Giopsu-Quellen. Wir überschritten die einer nahen romantischen Balkanschlucht entfliessende Solovrač rjeka und erreichten auf leidlichem Wege in $^3/_4$ St. das im Sommer 1877 hart mitgenommene Sopot, einen reinbulgarischen Industrieflecken, der 563 M. hoch, hart am südlichen Balkanfusse sich ausbreitet. Seinen Haupterwerb bildet der mit Hülfe des rasch strömenden Ali dere fabricirte Gaitan, doch werden hier auch

Schluss. Wahrscheinlich 1. ± v. gracieux mit exposant. Von Sept. + 3 Kreuzen wurde die unter dem schlimmsten Thränenregiment erbaute St. Bogenmühlen zur Hülfe in der Noth. die wenig Jahre Schutz genoss St. Bogenmühlen. die St. Apostel wurde 1845 gewonnen. Trotz dieses Kirchenraubes scheinen sich aber ganz nahe in der von ihren Pylonen Privato mit Hora trib gebauten Dominikaner-Schlucht das uralte. aus römischen restaurirte Mönchskloster St. Apos. Seine Mönche Bernhardiner Benediktiner einladend aus dem mit allerlei Kräuter ausgestreuten Balkanwasser her- mit gut wahrscheinlich Sept einem christlichen Namen Lateine Klöster Wasserkreuzen. Auch die Ruine eines verfallenen von „Hajdan nach poleni" überragten Schlosses winkt dort dem Reisenden vergangener Tage. Wenn mit Wahrscheinlichkeit reichen bei Sept so hart an den Balkan-Gebirge mit neben ihren ihr treues Grün grossen Contrast zu seiner mit nassem Kalken u. des Firmamentes Blaue ausstrahlenden Pfeilmasse. Besonders prächtig war das Bild z. B. südlicher anzusehen. mit an Ai here. denn jedenfalls der 7 Tumuli von Adalar. konnte ich es mir nicht versagen. des nahen Balkans prunkvolle Terrasse. welchen das wunderbar wechselvolle Colorit mitunterschiedlichen Herz den. nur dem Grafe festzuhalten.

Noch um 4 Uhr Nachmittags hatte es 28° C. im Schatten. Die Sonne hat gütigerweise nur den Tücke mit wenige leichte Wolken setzen. Seine Beleuchtung. welche 27° C. u 27° Grad haben kann. Klage. bei letzteren. waren mit Regen verbunden. dafür bringen sich aber die zahlreichen Wasser- Bäume. Bäche mit Zwergeichenbäume unter der Last der Früchte. Man vergisst sich an diesen guten Kaiserbirnen als Vorbau. Für die Feldarbeiten sind in diesen Tagen die Landleute damit sehr reich und wurde sogar von vielen Klöstern ganz aufgeben. Den ältesten Walnussbäumen setzte man unbarmherzig wegen des geschätzten Holzes ihre von französischen Obstbäumen bewachsen. bei geschützten Stämme stark u. mit so weiten nur als gewöhnliche meist überall genug für den Ersatz durch neue Anpflanzungen. denn leider auch hier lässt es die Regierung an ernster Aufsicht fehlen.

Beim Karlovoer Tanze verwechselte unser Reisender Kamerad mit dem von Mehlis entnommenen Haar mehr und kam von dem schlechteren Weg. Und merke es aber den Irrthum und mit einer starken Kurve gegen die Strasse fort Adalar. Ganz anders gewannen wir die durch das Tiefe verwachsene Längenstrasse wieder. mit der Richtung auf das gestern abgeschiedenen Monumente Janoschka. Bereits in der Strasse sahen zwei Tumuli nur vor dem Dorfe stand über das Thor eines verfallenen Hauses. Die Fenster des Muhamedanischen Heiligen bewachte eine weite Linie. deren Raum 2 Meter in Durchmesser misst. Nach der grossen Zahl geschlechter Herren in Schlesien. muss die Wunderthätigkeit des Heiligen sehr populär sein. da an es ein weiteres

Lumpendurcheinander, jeder der zum Grabe Pilgernden oder des Weges Kommenden hatte irgend einen bunten Lappen aufgehängt; mein Zaptie that das Gleiche, „denn dies bewahre vor Krankheit und halte insbesondere Fieber ferne!“ Diese Art einfachster Gabenopferung, sei es nun für Verstorbene, Baumgeister u. s. w. reicht vom Aequator bis zum hohen Norden; Mungo Park fand sie im Wolliland, und auch in Amerika, im Kaukasus, sowie in Esthland wurde diese Sitte constatirt.

Zu Janobasa harrte meiner ein unerwartet freundlicher Empfang. Seine moslimschen Insassen waren eben zum Abendgebet auf dem anmuthigen Moschee-Vorplatze versammelt und luden mich ein, unter seinen Obstbäumen ein wenig auszuruhen. Man brachte zur Erfrischung vortreffliche Milch, dann Weichsel mit etwas Brot. Ich benutzte des Hodża's gute Stimmung und bat um Erlaubniss, den Minaretkranz besteigen zu dürfen. Bei vielen Dorf-Imans begegnete die Gewährung dieses Wunsches stets grossen Bedenken; der Hodża von Janobasa schien aber sofort zu verstehen, um was es sich handle, und kletterte mit mir die enge Steinspirale empor, und da die Moschee so ziemlich im Centrum des Giopsu tekne liegt, bot der Minaretkranz den trefflichsten Peilungspunkt für seine sämmtlichen, durch rothe Dächer und weisse Minaretsäulen bis in die weiteste Ferne gekennzeichneten Orte. Dem Hodża war der Muhtar (Ortsvorstand) nachgeklettert und beide erwiesen sich als treffliche Kenner der Umgebung. Ihrer seltenen Toleranz zeigte ich mich dadurch würdig, dass ich mit keinem Blicke die Mysterien der unter mir liegenden offenen Gehöfte zu streifen versuchte. Ich nützte die prächtige Gelegenheit, um auch die am nahen Hange der Sredna gora liegenden Orte Dereli, Köleler und das von letzterem durch eine enge Querschlucht getrennte Köseler festzulegen, welches der im Giopsuthale sichtbaren, höchsten Gebirgskuppe ihren Namen „Köseler bair“ gab.

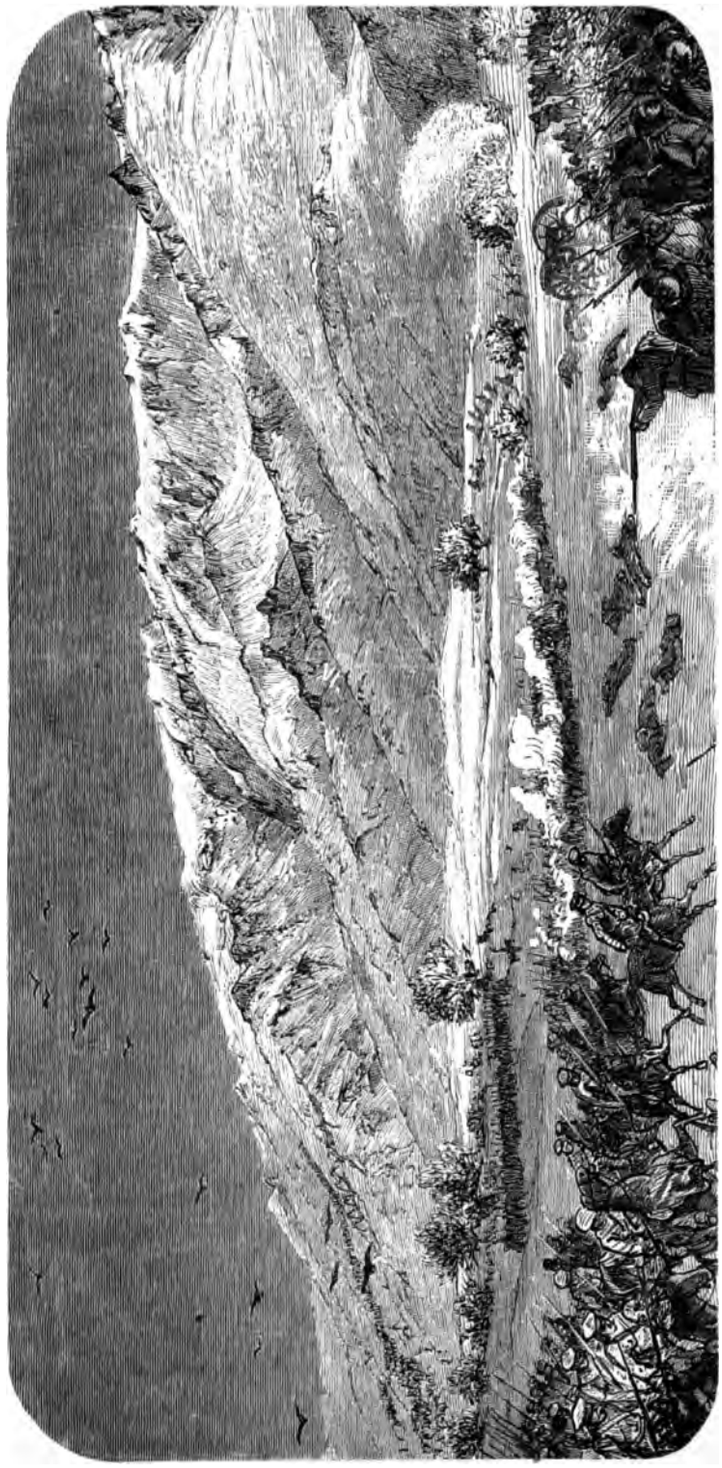
Die Sonne eilte zur Rüste und die von den Türken gerne gemiedene Nacht hätte mich beinahe bewogen, im nahen Ašiklar „Konak“ zu machen, wäre dies nicht in moslimschen Orten stets mit vielen Förmlichkeiten verbunden. So zog ich hart am Giopsu, dessen starkes Rauschen die Abendstille unterbrach, nach dem 1 St. entfernten Karahisarli. Dort schlief bereits Alles und nur der laute Anschlag der Hunde sagte uns, dass wir sein türkisches Mahle erreicht hatten. Meine späte Ankunft verursachte dem Muhtar einige Sorge. Nachdem er mit dem Zigeuner-Kihaja die Häuser sämmtlicher Abdullah, Ibrahim, Machmud und anderer Effendi analysirt hatte, fand er, wie ich es hätte voraussagen können, dass sie für solch' vornehmen Herrn durchaus nicht zur Aufnahme sich eigneten. Mit dieser stereotypen, in allen von Türken und Christen gemeinsam bewohnten Orten wiederkehrenden Phrase liess der Muhtar seinen bulgarischen Ćorbaši-Collegen herbeiholen und wälzte diesem die Sorge meiner Unterbringung zu. Nach kurzem

Parlamentiren wurde ich glücklich im christlichen Ortstheile einquartirt, doch liess mich der reiche schreiende Kindersegen des Hauses lange nicht zur Ruhe kommen. Es zählte 14 Seelen, denn auch hier, südlich vom Balkan, lebt die südslavische Haus-Communion ungebrochen fort.

Das 522 M. hoch liegende Karahisarli besitzt eine warme Quelle, die ich nicht näher kennen lernte, weil ich beim frühesten Morgengrauen aufbrach. Von Karahisarli peilte ich Rahmanli's Minaret in N. 20 W. Es war der Ort, von dem ich meinen Aufstieg nach den Vidquellen nehmen wollte. Das Giopsubecken verengte sich nun rasch, links zeigte die schwach bewaldete Sredna gora ihre vielverzweigte Gliederung. Ich stellte hier nur ihren „Tatli dere" (Süsswasser) fest und rechts das in tief eingerissener Balkanschlucht liegende, 3 St. von Sopot entfernte Karnare. Von diesem Dorfe führt ein steil ansteigender Saumpfad in 6 St. über den Trojanpass, an einem alten Castell vorbei, zum jenseitigen Osem und weiter hinab nach Trojan (S. 98).

Diesen Weg hätte Mehemed Ali im November 1877 mit der türkischen Westarmee von Zlatica gegen Lovec einschlagen müssen, um den von Suleyman Paša combinirten Plan zu Plevna's Entsatz verwirklichen zu helfen; seiner Weigerung an dem Wagestücke sich zu betheiligen, folgte seine Entsetzung vom Commando. Suleyman beabsichtigte mit der Hauptarmee gegen Tirnovo vorzustossen, Radetzky dadurch zum Verlassen des Šipka zu zwingen, sich hierauf mit Achmed Ejub's nachrückender Südarmee, sowie mit der über Trojan ziehenden Westarmee bei Lovec zu vereinigen und sodann mit Osman die vor Plevna stehenden Russen zu erdrücken. Der Plan war sicher kühn gedacht, konnte aber schon desshalb nicht vollführt werden, weil die Russen, bereits Mitte November auf dem Kamme des Sofia-, Etropol- und Zlatica-Balkans stehend, die türkische Westarmee vollständig im Schache hielten. Denn trotz des eingebrochenen Winters verfolgten die Russen energisch ihre Operationen gegen Thracien. Am 3. Jänner zog Gurko in Sofia ein und hiermit war der Moment für die vom Hauptquartier geplante Vernichtung der türkischen Balkanarmee gekommen. Gleichzeitig mit Radetzky's wuchtigem Offensivstosse gegen Kazanlik (I. Bd. 249), löste das Detachement des G. L. Karcoff seine Aufgabe, die Pässe zwischen dem Šipka- und Teteven-Balkan zu öffnen.

Vom 2. Jänner ab concentrirte Karcoff bei Trojan seine zur Verbindung der Gurko- und Radetzky'schen Armeen von Teteven bis Gabrovo vertheilten Truppen: das 9. Infanterie-Regiment, 1½ Bataillon des 10. Regiments, das 10. Schützen-Bataillon, 3 Batterien und die 2. Kosaken-Division. Am 4. Jänner liess der General seine erste Abtheilung: 8 Compagnien Infanterie, 1 Sappeur-Compagnie, 1½ Batterie und 2 Sotnien Kosaken gegen den Pass vorgehen, voran das 10. Schützen-Bataillon als Avantgarde. Bei 22° Kälte, die durch scharfen Wind



Russisch-türkisches Gefecht bei Sopot am 8. Jänner 1878.

noch empfindlicher wurde, musste der Weg durch hohe Schneemassen gebahnt werden. Oben auf dem Passe standen 3 Bataillone Nizam, ein Trupp Tscherkessen mit mehreren Positionsgeschützen in 3 durch Laufgräben miteinander verbundenen Redouten, durch die Witterungsverhältnisse in grösste Sicherheit gewiegt. Ihr schlecht gehandhabter Patrouillendienst und ein starker Nebel luden zu einem Handstreiche ein. Unbemerkt schlichen sich die in Schwärme aufgelösten Schützen-Compagnien an die Befestigungen; sehr bald entdeckt, empfing sie jedoch ein so heftiges Feuer, dass sie mit Verlust den Schutz eines nahen Wäldchens aufsuchen mussten. Bis die zweite und dritte Abtheilung auf dem Kamme eintrafen, erlagen viele der braven Soldaten der grimmigen Kälte. Da der Frontangriff allein schwer durchführbar, liess Karcoff nun gleichzeitig den Oberst Grekoff, von ortskundigen Bulgaren geführt, am 8. auf einem westlichen Saumpfad die Verschanzungen umgehen und von Karnare aus im Rücken angreifen. Vor Tagesanbruch trat er seinen beschwerlichen Marsch an. Der Weg war so steil, dass die Kanonen zerlegt und auf von Büffeln gezogenen Karren fortgeschafft werden mussten. Trotzdem traf er um 8 Uhr bereits in Karnare ein und vertrieb die schwache türkische Besatzung aus ihren Schützengräben. Von Karlovo eilte ihr wohl ein Nizam-Bataillon zu Hilfe, kam aber zu spät und wurde mit Verlust seiner Fahne und Gefangener nahezu vernichtet. 80 Transportwagen mit Proviant, Munition, warmer Kleidung, Zelten u. s. w. wurden in Karnare erbeutet.

Während dieses Vorganges hatte Karcoff von N. her das 9. Regiment zum Sturme auf die Pass-Redouten beordert. Es fand aber das sogenannte „Adlernest" bereits geräumt, weil die für ihre Rückzugslinie besorgten Besatzungen, Geschütze und Gepäck im Stich lassend, den Südausgang des Defilé's bei Tekita zu erreichen suchten, was ihnen auch gelang, bevor sie durch Grekoff von O. her daran gehindert werden konnten. Die Gewinnung der südlichen Rückzugslinie kostete ihnen aber trotzdem im Kampfe mit dem 10. Schützen-Bataillon gegen 200 Gefangene. Nachmittags vereinigten sich Karcoff's beide Abtheilungen bei Tekita, welche nun, nachdem sie am 10. Karlovo besetzt und den Gegner aus dem Giopsuthale gänzlich vertrieben hatten, östlich bei Klisura die Verbindung mit dem seit 2. Jänner Zlatica besetzt haltenden General Dandeville und westlich über Kalofer mit Radetzky's Šipka-Armee herstellten.

Auf dem Friedhofe von Karnare, welcher jetzt viele tapfere Russen und Türken bettet, entwickelt sich ein schönes Profil der das Giopsuthal gegen NW. abschliessenden Balkanhöhen. Ich croquirte es und peilte sodann den Kessel von Klisura W., das tief in den Balkan schneidende Défilé von Tekita, dem der starke Čufutsuju entfliesst, streng gegen N. Zwischen beiden Punkten ziemlich in der Mitte liegt Rahmanli, überragt vom „Bobu." An diesen höchsten Punkt des Teteven-Balkans schliessen W. der breite „Kapudžik" mit dem vorliegenden,

etwas niedrigeren „Küčük-Jumrkčal“ und gegen O. die langgestreckte „Koza stena“. Mit Rahmanli's romantischer Lage wetteifert das reintürkische Dorf Teke (bulg. Tekita), auch sieht es gleich wohlhabend aus. Sein Han am Wege nach Karnare wurde von den Russen astronomisch bestimmt und bildete gleich Karlovo eine wichtige Position zur Festlegung des südlichen Balkanfusses im Giopsubecken.

Wir liessen den tiefen Einschnitt von Jembeli (bulg. Slatina) links, kreuzten den reissenden Čufutsuju, durchschnitten hierauf ein wohlthuend schattiges Eichenwäldchen, schöne Maispflanzungen, Rosengärten und befanden uns gegenüber den ersten Häusern von Rahmanli. Nach einer an der Dorfbrücke vorgenommenen Messung, welche 599 M. Seehöhe ergab, ritt ich nach der Moschee, wo kurz darauf der Muhtar und die angesehensten Aeltesten zu meiner Begrüssung erschienen. Sie beantworteten bereitwillig mehrere topographische Fragen und erwiesen sich auch sonst in hohem Grade dienstbereit. Hier erhielt ich einen besseren Begriff von moslimscher Gastlichkeit als in Karahisarli. Unter dichten, schattigen Nussbaumkronen schmeckte das von verschiedenen Häusern gespendete Mahl vortrefflich, insbesondere ein ausgezeichnet leckerer Milchreis, dann Honigbrot und Früchte. Die guten Leute meinten, ich sollte doch in ihrem Orte länger verweilen. Mein Programm gestattete dies nicht, denn ich gedachte am selben Tage jenseits des Balkans zu schlafen. Sobald meine Pferde das ihnen vorgebreitete Heu verzehrt hatten und der als Kalaus (Wegweiser) angeworbene Kihaja fertig war, brach ich auf.

Von Rahmanli ging es zunächst NW. an einer mächtigen Quarzbank vorüber, worauf wir durch junges Buchen- und Haselnussgestrüpp mühsam uns den Weg bahnen mussten. Dabei stiegen wir bis zum Wiesenplateau des „Küčük Alan“ fortwährend an. Hier weideten Rahmanli's grosse Herden, gehütet von einigen Burschen. Das Profil, welches ich von dieser Höhe nahm, gehört zu den schönsten und lehrreichsten meiner bulgarischen Reisen, denn es gestattet einen tiefen Blick in die Configuration des Giopsubeckens, des Balkans, des Karadža- und Orta dagh's, welche es umschliessen. Als es zu seiner Detail-Beschreibung kam, zeigte sich glücklicherweise mein Führer nicht nur mit Wegen und Stegen, sondern mit allen Orts-, Wasser- und Bergnamen wohl vertraut. Ganz besonders interessirte mich die niedere, vom Kara tepe des Teteven-Balkans gegen S. vorspringende Nase, welche das aus dem Klisurakessel strömende Giopsuwasser dicht an den nördlichen Steilhang der Sredna gora drängt. Ueber diese Granitzunge läuft die von einem Blockhause gehütete Strasse von Karlovo nach Klisura, das im Mai 1876 von des ersteren fanatischen Muselmännern nahezu vollkommen zerstört wurde. Weiter sah ich das tief nach SW. einschneidende Querthal, in dem das bereits erwähnte Slatina liegt, und westlicher erblickte ich die südlich von Klisura

sich erhebenden höchsten Punkte der Sredna gora. Der Charakter ihrer Bergformen ist weich, runde Kuppen herrschen vor, scharf ausgeprägte Gipfelbildungen fehlen; doch culminiren einige Punkte zwischen Koprivštica und Panagjurište, die Bogdan- und Hrt Bunaja planina bis zu 1600 M. Durch ungünstiges Wetter beeinflusst, hatte Barth die Höhe der Sredna gora jedenfalls unterschätzt, er vermochte kein richtiges Bild von derselben zu gewinnen und seine ignorante Umgebung trug Schuld, dass er sogar die Bogdan pl. in des Balkans Centralparthie versetzte, was grobe Verwirrung in unsere Karten brachte (s. Stiehler's Handatlas u. A.).

Die noch ihres Detailstudiums wartende Sredna gora wird mancher Analogie und der Kuppenbildung nach zu schliessen, in geologischer Beziehung ähnliche Verhältnisse wie der Karadža dagh zeigen. Ihr Gerüste gehört wohl der krystallinischen Zone an, wie dies am östlichen Fusse bereits erwiesen ist, und wie dort dürften sich triassische Gesteine an der Bildung der höheren Parthieen betheiligen. Vermöge ihrer sanften und reichen Gliederung trägt die Sredna gora einen ungemein freundlichen Charakter, er würde sich gleichmässig über dieselbe verbreiten, wäre der Wald nicht vor der Vernichtungswuth des Menschen in die tieferen Einschnitte zurückgewichen. Heiter wie das Gebirge, sind auch seine Bulgaren ein ungemein aufgeweckter Menschenschlag, welcher die Freiheit und Bildung hochhält. Bereits um 1830 fasste der nationale Gedanke in den Thälern der Sredna gora Wurzel, ihre alten Bergstädte gründeten auch die ersten Schulen, aus welchen einige tüchtige, ihre Fortbildung im Auslande suchende Lehrer und Schriftsteller hervorgingen, so z. B. Drinov, der zu Panagjurište geborene hervorragendste bulgarische Historiker. Leider litt diese Stadt gleich Koprivštica furchtbar durch die Maibewegung 1876, welche die tscherkessisch-türkischen Gräuel hervorrief. Ihre Bewohner flohen vor der türkischen Rache nach den hohen Balkanregionen, in deren Schilderung ich begriffen bin. Heute giebt es dort im Giopsu- und auch im oberen Tundža-Thale keinen Moslim mehr!

Vom Küčük Alan stiegen wir weiter hinan zum Sir Alan-Plateau. Die Aussicht von diesem 1400 M. hohen Punkte verengte sich rechts und links durch die näher rückenden Berge, gegen SO. erweiterte sich aber das Bild und mein Kalaus wollte am fernen Horizonte sogar Filipopel's Lage erkennen. Der Sir Alan trägt die letzten menschlichen Ansiedlungen. In einigen Sennhütten wird hier nicht unbedeutende Milch- und Käsewirthschaft betrieben, allerorts ertönte Pfeifen- und Schalmeienklang; Ziegen, Schafe und Lämmer kletterten überall zwischen Fels und Busch umher. Muskulöse Hirten brachten uns Topfenkäse, Milch und Erdbeeren, die Leute waren derbknochig, hatten schlichtes blondes Haar und blaue Augen. Neugierig betrachteten sie meinen Anzug, das englische Sattelzeug; Alles war diesen Natursöhnen fremd, sie hatten einen Westeuropäer nie gesehen.

Beim weiteren Aufstieg wurde die Scenerie wechselvoller, es ging über zerklüftetes Gestein und als willkommene Erinnerung an die ferne Heimath erschienen Nadelholzstände, welche um so interessanter, da ich sie als die einzigen Coniferen am langgestreckten Südhange des Central-Balkans constatiren kann. Hochstämmige Fichten wurzelten mit Laubholz gemengt zwischen grotesken Felsabstürzen, bald hatten wir jedoch die Baumregion gänzlich im Rücken, es folgten kahle Halden und nur Knieholz zeigte sich stellenweise bis zum 1747 Meter hohen Punkte, auf dem wir neben einer verfallenen Karaula kurz rasteten. In dem verlassenen Blockhause sah es wüst aus. Angebranntes Holz lag auf der Feuerstelle, Speisereste und Lumpen in nächster Nähe. Mein Zaptie meinte, dass wir wahrscheinlich einige Haiduken aus ihrem Verstecke aufgestört hätten. Weit und breit war aber nichts zu hören, was seine Ansicht bestätigte. Der Kalaus blies scherzend das „Räuberfeuer" an, mein Dragoman holte die Kaffeebüchse herbei und in aller Gemüthsruhe schlürften wir, unbekümmert um des Zaptie's Bangemachen, den unsere Lebensgeister erfrischenden Moka.

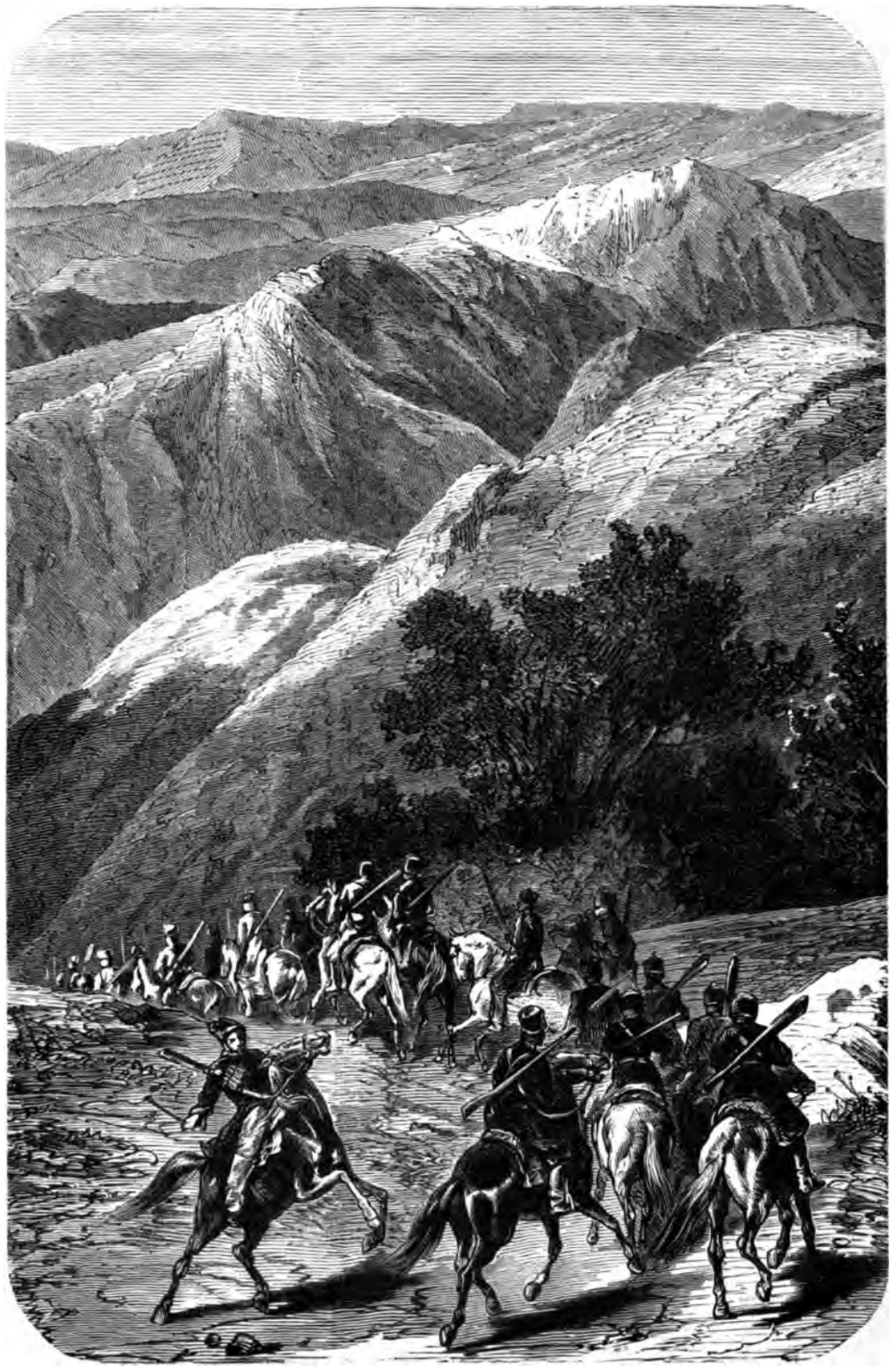
Es war allmälig kühl geworden, ein scharfer Luftzug strich über die nackten Höhen und die Moslims eilten ihre beim Aufstieg abgelegten Tuchjacken vom Sattel abzuschnallen. Mir erleichterte der Temperaturwechsel die letzte Kletterpartie, noch waren mehrere Curven zu erklimmen, bis wir um 3 Uhr Nachmittags endlich auf der Einsattlung standen, welche ich nach ihrem Schmalplateau „Rabanica-Pass" taufte. Er zeigte sich mit 1916 Meter um nur wenig niedriger, als der höchste aller Balkanpässe bei Kalofer. Diese nie früher von einem anderen Forscher gemessene höchste Region des Central-Balkans wurde nach einer hypothetischen Annahme bisher der Phyllitzone und unteren Kreide zugewiesen; ich stiess jedoch hier auf Granit mit röthlichen Feldspathpartikelchen, und wir werden sehen, dass derselbe bis zum Westende der Kette, bis zum Timok, durch ihre sämmtlichen höheren Parthien fortzieht. So trafen Türken und Bulgaren zufällig das Richtige, als sie den Balkan „Hodža-Balkan" und „Stara planina" (Alt- oder Urgebirge) nannten.

Mit erklärlicher Begierde eilte ich auf der Passhöhe einige Hundert Schritte gegen Norden vor, um der jenseitigen Landschaft ansichtig zu werden. Welche Enttäuschung! Ein einziger grauer Vorhang starrte mir entgegen, auch nicht die leisesten Umrisse einer Landschaft waren zu erblicken. Die kalt-graue Luft, welche uns beim Aufstieg entgegenblies — das Aneroïd zeigte Luftdruck 663,7 — war die nach Süden gedrungene Avantgarde eines riesigen Wolkenheeres gewesen, das die ganze nördliche Scenerie mit einem dichten Schleier einhüllte. Also sollte ich um die erhoffte, mühsam errungene Aussicht in das wenig gekannte Vidquellen-Gebiet betrogen sein. Ich berieth mit dem Kalaus und erfuhr, dass nördlich tief hinab keine menschliche Wohnung lag. Bereits wollte ich zum

Missvergnügen meiner Leute nach der verlassenen Karaula zurückkehren, dort übernachten und besseres Wetter abwarten, da geschah das Unverhoffte. Ein mitleidig Rühren hatte im Rathe der Wettergeister gesiegt; die Nebel theilten sich, eine Coulisse sank nach der andern, und ähnlich den Wandelbildern unserer modernen Ausstattungstücke lag plötzlich die ganze nördliche Landschaft, bis über Teteven hinaus, von hellem Sonnenlicht übergossen da. Rasch griff ich nach Portefeuille, Stift und Compass. Mit eilender Hand entstand ein riesiges Profil des übereinander sich thürmenden Amphitheaters, aus dem der Leser hier die Passhöhe abgebildet findet, dann peilte ich die vielen Spitzen der hervorragendsten Bergrücken von der Lovecer Vasilova planina bis zum Krevenik bei Jablanica. Das Wichtigste war aber kaum gethan, da blies ein feuchtkalter Luftstrom über uns weg, das sonnige Bild wurde immer kleiner und wie durch einen bösen Zauber war es bald gänzlich verschwunden. Schon hatte ich jedoch das Gewollte erreicht, und wer einmal in ähnlicher Lage sich befand, wird meine freudige Stimmung nachfühlen. Es war das Schlachtenglück des Forschers; bei diesem fünften Balkan-Uebergange lernte ich an meinen Reisestern glauben!

Was kümmerte es mich nun, dass es auf halsbrecherischem Wege bergab ging, dass wir ununterbrochen durch den angeschwellten Vid, über Felsen und wahre Hekatomben von Bäumen klettern mussten! Seit Menschengedenken war es hier Niemand beigefallen, die durch Windfälle, Blitzschlag und Brand gefallenen Baumriesen wegzuschaffen. Fortwährend ging es in Curven hinunter, dabei schäumte dicht neben uns ein Wildbach tosend nieder, rechts und links kleine Queradern aufnehmend, Steine los reissend und Holz vor sich schiebend, das vergeblich seinen Weg zu versperren suchte. Zur Seite und auf den Höhen begleitete uns prächtigster Buchenwald, der nur an vereinzelten Stellen Nadelholz kümmerlich neben sich aufkommen liess. Um so üppiger gedieh aber die bunte Flora auf dem mit durchfeuchtetem Erdreich bedeckten Urgestein, grosse Farnen aller Art, herzförmig, glatt und gezackt, verdichteten sich zu wahrhaftigem Gestrüpp und dazwischen rötheten Erdbeeren in Menge stellenweise den Boden.

Immer ging es abwärts. Drei und dreissig Male, ganz wie es unser Führer von Rahmanli vorausgesagt, mussten wir durch das angeschwollene, bedrohlich tiefe Wasser, fort und fort dessen Ufer wechselnd, was sich für meine armen Vierfüssler oft gefährlich gestaltete. An manchen durch abgestürzte riesige Felsstücke verbarrikadirten Stellen war aber für uns Alle guter Rath theuer. Endlich, nach zwei hart durchgekämpften Stunden, nachdem unser Schuhwerk seine Dienste aufgekündet und wir bereits ermüdeten, wurde das enge Defilé zahmer, gelangten wir hinaus in eine Lichtung und der laute Gang eines Wasserrades kündete die erste menschliche Stätte an. Es war ein Brettersägewerk, dessen Arbeiter uns freundlich begrüssten. Sie erzählten, dass gegen Mittag ein furcht-



RABANICA-PASS BEI TETEVEN.

bares Unwetter hier wüthete und dann nach W. gezogen sei. Das Wasser, an dem wir herabgekommen, war ihrer Aussage zufolge der „Beli (weisse) Vid", der Hauptarm des Vidflusses. Von seinem Ursprunge im Balkan bis unterhalb Teteven läuft er NW. in einer tiefen Furche granitischen Urgesteins, das wechselweise grüne phyllitisch-serpentinartige Schiefer, dann Hornblendegneiss, dünnplattige Mergel, Sandsteine, reine feinkörnige Quarzite, grüne schiefrige Sandsteine u. s. w. überlagern und durchsetzen.

Erst seit 1870 finden sich die Quellen des Vid auf Kiepert's Karte richtig eingetragen. Früher liess man ihn beim Städtchen Ihtiman am Südfusse des Balkans entspringen, dann gleich dem benachbarten Isker die Balkankette SN. durchbrechen und seinen Lauf nach der Donau nehmen. Diese seit 1788 nachgebetete Fabel der Schimek'schen Karte wurde wohl von dem Napoleon'schen Generalstabs-Officier Lapie bereits im J. 1822 berichtigt. Trotzdem wucherte sie weiter auf Oberst Weiss' Karte bis zu den neuesten Stichen von Oberst Scheda u. A. fort, da die europäischen Kartographen auch von Puljakov's späterer Correctur des Vidlaufes in seiner Monographie der Stadt Koprivštica (1860) keine Notiz nahmen. Im J. 1869 theilte mir Consul Lejean mit, dass er endlich die Vidquellen „nördlich" vom Balkan festgestellt habe, eine Nachricht, welche mich nach Lapie's und Puljakov's Angaben wenig überraschte. Um so mehr staunte ich, als Prof. Hochstetter bei seiner Rückkehr aus Rumelien (1870) mir erzählte, er hätte vom Ursprunge der Vidquellen in Sofia's Umgebung gehört. Ich äusserte gleich meine begründeten Zweifel und eine diesfalls an den österr. General-Consul von Hempfling nach Filipopel gerichtete Frage bestätigte Lejean's letzte Vid-Correctur. Nachdem ich persönlich die Vidquellen auf dem Terrain aufgenommen, ergiebt sich nunmehr als festes wissenschaftliches Resultat, dass der durch 6,3 Längengrade O.W. streichende Balkan-Hauptzug nur von einem Flusse, vom Isker, durchbrochen wird. Dies zur Ergänzung von Prof. v. Hochstetter's, meines verehrten Freundes Notiz über den „falschen Vid"*). Die geographische Fabel des Abbé Schimek's wird aber hoffentlich kaum mehr ihre Auferstehung feiern.

Am Beli Vid stiess ich auf die bulgarische Holzindustrie im grossen Style, denn das Nadelholz eignet sich für diese besser, als die schwerer zu bewältigenden Stämme der Laubwälder. Bis zum 1 St. fernen Ribarica Mahle folgten in kurzen Zwischenräumen eine Menge Brettersägen, welche die Wasserkraft des hier starken Fluss-Gefälles mittelst kleiner Stossräder sich tributär gemacht. Diese Sägwerke bestehen seit langer Zeit. Abnehmer sind die Nachbarorte, deren Häuser vollständig Holzbauten, auch wird ein schwunghafter Ausfuhrhandel in's nördliche Flachland getrieben. Nun wurde es mir klar, wesshalb ich während

*) Geograph. Mittheilg. Wien. 1870, S. 299.

des zweistündigen Abstiegs so wenig hohes Nadelholz sah. Es ist leider hier, wie überall im Balkan bereits auf dem Aussterbeetat, weil die Regierung aus fiscalischen Gründen dessen Ausbeutung den angrenzenden Gemeinden, ferner fremden Speculanten für eine geringe Abgabe (10 Procent vom Werthe) gestattete und andererseits nicht für die Aufforstung, den rationalen Abtrieb u. s. w. sorgte. Das allgemein übliche Weiden der Viehherden im Walde, ferner Windbrüche und Brände thaten das Uebrige ihn zu schädigen. So wurde im Balkan und noch mehr in den thrakischen Gebirgen einer der kostbarsten Schätze des Landes muthwillig vernichtet. Es existirte wohl seit lange in Constantinopel eine Art Forstdepartement, es erliess auch Vorschriften zum Schutze des Waldes, alles dies aber nur zur Blendung des Auslandes und Versorgung einiger Protectionskinder. Eine wohlthätige praktische Wirksamkeit dieser Organe und Gesetze konnte ich leider nirgends entdecken. Im III. Bande werde ich übrigens mehr von ihnen erzählen.

Die Arbeiter der ersten Brettersäge, bei der wir hielten, vertrieben sich ihre Musse mit Fischfang. Der Vid ist ungemein forellenreich; für 5 grössere und 10 kleine pastrmi (Forellen) forderte man 1 Piaster, ich gab zwei, erhielt vielen Dank und gelangte unerwartet zu einem prächtigen Nachtessen. $^1/_2$ St. weiter abwärts ermässigten sich die Höhen, das Nadelholz verschwand und nahe der von W. einströmenden Zelenikovika erschienen die ersten mageren Culturen neben prächtigen Wiesentriften. Doppelt umzäunte riesige Hürden deuteten auf die schwungvoll betriebene Viehzucht, Schafherden tummelten sich auf vielen Hängen und auch die hier allerorts waldverderbende Ziege fehlte nicht. Wir waren bereits an 1500 M. abwärts vom Passe gestiegen, das Thal erweiterte sich aber trotzdem nur mässig; die Granitberge der Šale planina links, die Hänge des Vasilov-Gebirges rechts schoben sich förmlich ineinander und zeigten manchmal pittoreske Formen. Erst als wir Ribarski Mahle's (Fischerort) 16 Häuser in 619 Meter Seehöhe erreichten, traten die Berge etwas mehr vom Flusse zurück und die Landschaft wurde freundlicher.

Selten hatte ich in gleich bescheidenem Raume übernachtet, er mass kaum 3 □M. und mit mir theilten ihn überdies einige knurrende Katzen, welchen Victor Scheffel vielleicht ein höheres Interesse als ich abgewonnen hätte; mit „Hidigeigei'scher" Ausdauer trotzten sie ihrer Verjagung, mein Schlafgemach war nämlich die Milch- und Vorrathskammer des Häuschens. Ausser ihr war wohl noch eine grössere Küche da, dort schlief aber Gross und Klein der Familie. Noch schlimmer stand es mit dem Abendbrot. Ich sehnte mich nach einem Bissen guten Brotes, die ungemein treuherzigen Frauen besassen selbst kaum das Nothwendigste, ihre Männer waren auf Arbeit in der Fremde und ohne die mitgebrachten Fische hätten wir nach dem anstrengenden Balkanmarsche mit

etwas Milch und Käse vorlieb nehmen müssen. Hätte ich nach des Tages Mühen mindestens ungestört ruhen können! Das kranke stöhnende Kind, die beschwichtigende, fortwährend singende Mutter liessen dies aber nicht zu und trieben mich beim ersten Morgengrauen vom Lager.

Der Tag brach frisch an, das Thermometer zeigte kaum 10° C., das Firmament war jedoch nach dem vortägigen Wettersturme prächtig klar und versprach eine gute Reise. Während des Aufsattelns der Pferde, welche in einer offenen Hürde übernachten mussten, zeichnete ich ein nahes Häuschen als Typus dieser höchsten Balkankolibi. Das steile Dach ist hier durch den grossen Schneefall bedingt, es kragt weit über die Veranda schützend vor, auf welcher die Bienenstöcke ihren Platz finden und die Frauen häusliche Geschäfte verrichten; der feste steinerne Unterbau dient als Kühlraum, Milchkammer und oft auch als Stallung. Glas kennt man in den nördlichen Balkanthälern nur ausnahmsweise, aber auch Papier zählt zu den Luxusartikeln, denn die Fensterlucken werden grösstentheils mit Holzladen geschlossen. Im Frauenanzuge herrscht Blau vor, das Oberkleid ist ärmellos, den Kopfputz bildet eine gestrickte Kappe mit langen über den Nacken herabfallenden Fransen und als Fussbedeckung dienen Sandalen. Die Männer kleiden sich in gelbes Abatuch und tragen den Fes oder die Cubara. Die Leute sind ungemein flink in allen Bewegungen und aufgeweckten Sinnes. Meine Gastwirthin war die Hurtigkeit selbst, für ein „sbogom" (mit Gott) tauschte ich mit ihr ein „srctjan put" (glückliche Reise) und fort ging es zum Bezirksstädtchen Teteven.

Wir durchfurtheten den Vid, überschritten die Zavodna und Hostina, gingen dann auf einer Steinbrücke, wo steil aufgerichtete schiefrige Sandsteine die Flusssohle durchsetzen, auf sein rechtes Ufer über und blieben auf diesem bis zum Granitthore, welches die pittoresken Felsvorsprünge des Marčovi gazeri und Kalugierski sep bilden. Unmittelbar hinter der Enge fliessen links aus schmalem Einschnitte die Brezova und rechts aus breitem Querthale die stärkere Vasilovska rjeka in den Vid. Nun öffnete sich sein Thal, wir gingen dauernd auf das rechte Ufer zurück, wo am Črveni breg (Rother Fels) Granit mit rothem Sandstein wechselte, bald folgten gelbbraune Mergelschichten und wir waren aus der Hochgebirgsregion herausgetreten. Im breiteren Thale begleiteten uns nun fortwährend Haselnusshecken, auch Culturen und Obstbäume wurden häufiger, jemehr sich die Berge ermässigten.

Während des ganzen dreistündigen Rittes durch das Beli Vid-Defilé, in dem zuletzt die Häuser von Teteven zwischen schönen Baumparthien in Sicht traten, erblickten wir nur selten eine der hohen südwestlichen Balkankuppen. Zu diesen zählen: die Klisurska stalica, der Vlah bunar, u. a., deren tiefen Schluchten am linken Vidufer zwischen den bedeutenden Vorhöhen: Šalc planina, Bratnica,

Golemi klimoš, Mrtšovi gazeri und Sokelev sep die erwähnten bedeutenderen Bäche: Zavodna, Hostina und Brezova entströmen. Die Vorberge der rechtsseitigen Vasilova pl. senden aber auf der langen Strecke vom Černi red bis zum Kalugierski sep ausser der genannten Zelenikovska vor Ribarica keine nennenswerthe Wasserader dem Vid zu. Ihre Hänge fallen meist steil ab, allerdings ist dafür das später von Vasilova herabkommende gleichnamige Flüsschen um so bedeutender.

Der hohe Rücken der Vasilova planina bildete die Grenze zwischen den Sandschaks von Tirnovo und Sofia; denn letzterer gehörte merkwürdigerweise, obwohl grossentheils südlich vom Balkan liegend, zum Tuna-Vilajet und der nordbulgarische Bezirk Teteven mit seinen 7 Dörfern unterstand wieder dem thrakischen Sofia. Leider war es nicht die einzige Anomalie blos in der politischen Verwaltung, oder was die Türken so zu nennen beliebten! Zu Teteven beispielsweise überraschte mich nicht so sehr die Aermlichkeit als die Erbärmlichkeit des Amtshauses. Der baufällige Konak glich einem Stalle, sein Hof war unreinlicher, als solche gewöhnlich bei uns gehalten werden, überdiess erschien er ganz verödet, denn der Regent von Teteven war nach Orhanieh zur Begrüssung eines durchreisenden Paša's gegangen und sein Kiatib weilte zum Kef in irgend einem unfindbaren Hause. So musste ich den Zaptiewechsel verschieben und nothgedrungen im Han absteigen; glücklicherweise zählte er zu den besseren und gewährte eine treffliche Aussicht nach der Petrahilia und den Cetiri poleni jenseits des Vid's, in dessen klaren Fluthen die nackte 5—13 jährige männliche und weibliche Ortsjugend in höchst ungezwungener Weise ihr munteres Spiel trieb.

Auf schattiger, grünumrankter Veranda ordnete ich eben die kartographischen Notizen des Tages, als mich der endlich aufgestöberte Amtsschreiber Mollah Mehemed Effendi mit seinem höchstpersönlichen Besuche beehrte. Es war ein echtes Alttürken-Exemplar, dem ich sofort Kaffee und Tschibuk serviren liess. Der Kiatib verschmähte aber mit abwehrender Handbewegung beides, da er wahrscheinlich einen „Comitet" oder Moskov in mir witterte. Nach einigen Höflichkeitsphrasen, die ein Türke, glaube ich, selbst mit Criminal-Verbrechern herkömmlicher Weise wechselt, forschte der Mollah nach meinem Verlangen. In höflichster Weise erbat ich mir einen Zaptie, der Effendi schien aber meinen „hochtürkischen" Ferman nur halb zu verstehen, noch weniger meine Reisezwecke zu begreifen, und forderte autoritativ, in seine verschlissene, einst braune Kaftantoga sich drapirend, mein Verbleiben in Teteven bis zur Rückkehr des Mudirs. Vielleicht hatte es der Effendi auf ein Bakšiš abgesehen. Auf meinen Ferman hinweisend, riss ich jedoch kurz den Faden der Unterhaltung ab, erklärte in bestimmtestem Tone, dass ich meinen Karlovoer Zaptie weiter behalten und trotz

seines unbegründeten Einspruches am nächsten Morgen meine Reise fortsetzen werde. Dabei blieb es und wir schieden höchst ungemüthlich von einander.

Während das arg mit genommene Sattelzeug meines Packpferdes reparirt wurde, fand ich Musse, Teteven zu durchstreifen. Es liegt in 421 M. Seehöhe, zählt in 650 Häusern etwa 4000 Einwohner und gleicht vielfach dem Nachbarstädtchen Trojan. Die Steinbedachungen geben auch ihm ein solides schmuckes Aussehen, und sieben der S. 100 geschilderten Korbbrücken führen zu den Feldern und Gärten der Četiri poleni auf das linke Vidufer. Teteven besitzt eine Knaben- und Mädchenschule, ein Frauenkloster Sv. Bogorodica mit 20 Nonnen, überdiess zwei dem Sv. Ilija und den Sve Sveti (Allen Heiligen) geweihte Kirchen, aber sämmtlich von geringem Bauwerthe. Das Städtchen ist ziemlich wohlhabend, denn in seinen Kolibi wird viel Korduanleder fabricirt, dann Kaploma (Pelze), gelbes Aba, Šeiktuch, Strümpfe u. s. w., auch der Forellenfang wird stark betrieben; die Seidenzucht befindet sich aber leider, der Raupenkrankheit wegen, im Rückgange. Bei den mich besuchenden Corbaši zog ich Erkundigungen über die nächsten Communikationen ein. Von Teteven führt, abgesehen von den Saumwegen nach Klisura und Zlatica, eine Vicinalstrasse über Bulgarski Izvor in 3 Stunden an die Chaussee, welche über Zikovica und Pravec in weiteren 5 Stunden nach Orhanieh geht, ein anderer Weg führt über Glożan, Gradišnica, Galata M. Dżelezna, Lešnica, Lesedren und Ablanica nach Lovec, endlich eine dritte Strasse über Glożan, Toros u. s. w. nach Pleven.

Dieses Wegesystem, dessen Knotenpunkt Teteven darstellt, veranlasste die Russen, als sie im October daran gingen Osman Paša's Verbindungen mit Rumelien zu unterbrechen, sich der Stadt zu bemächtigen. Zur Ausführung wurde das Detachement Karcoff bestimmt, welches seit der Einnahme von Lovec, von dort aus die Verbindung zwischen der Balkan- und Westarmee unterhalten hatte, aber früher nur stark genug war, um die allerorts plündernden Tscherkessen im Zaume zu halten. Allmälig auf 1 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division verstärkt, brach Karcoff am 28. Oktober gegen Teteven auf, um nach seiner Wegnahme, durch Demonstrationen gegen Orhanieh die Aufmerksamkeit des Gegners von der Strasse nach Plevna abzulenken, welche in Gurko's Operationsbereich fiel. Zwei Bataillone des 12. Regiments, einige Sotnien des 24. und 36. Kosaken-Regiments und 2 Batterien erschienen am 31. October vor dem von 3 Tabors Nizam und Artillerie schwach besetzten und befestigten Teteven; der Nachmittags von zwei Seiten erfolgte Angriff brachte die Russen in den Besitz der Schanzen, doch hielt sich die Besatzung noch bis zum Abend in der Stadt und trat des Nachts erst den Rückzug nach Orhanieh unbelästigt an. Am 1. November kam Karcoff mit dem Gros nach Teteven, wo viele Vorräthe gefunden wurden, und trat sodann durch sein am Vid zu Turski Izvor zurückgelassenes Kosaken-Detachement

am 2. November mit Gurko's Cavallerie-Brigade Čerevin in Verbindung, welche am selben Tage das auf dem linken Ufer gegenüberliegende Pešterna besetzt hatte. Von der Jantra bis zum Isker stand nun kein türkischer Soldat mehr, die wichtige Sofia-Plevnastrasse war einem östlichen Offensivstosse preisgegeben, welcher auch nicht lange auf sich warten liess und an dem ein Detachement von Teteven in der Richtung auf Etropol lebhaften Antheil nahm. Als dieses und der Kacamarsko-Balkan-Pass von den Russen genommen waren, rückte Oberst Komarovski am 3. December mit dem Regiment Neu-Ingermanland von Teteven am Črni Vid über den Balkan, um die Verbindung mit dem gleichzeitig vor Zlatica sich festsetzenden Oberst Kurnakoff herzustellen.

Nördlich von Teteven weicht in der mittleren Balkanzone die krystallinische Zone zurück und mesozoische Formationen treten an ihre Stelle. Die Berge an der Plevnaer Strasse, welche ich am 22. Juli Nachmittags einschlug, zeigten sanftere Formen, die Culturen ziehen zu bedeutender Höhe hinan, die Ansiedlungen werden häufiger und schliessen sich auch mehr zusammen. Etwa $^3/_4$ St. unterhalb Teteven, wo der Beli Vid von NW. in streng N. übergeht, nimmt er seinen aus SW. von der Kožika herabkommenden schwarzen Bruder „Černi Vid" auf. Er fliesst wohl in mächtiger Stärke zwischen dem Ramno- und Prušnov-Kamik und deren vorgeschobensten Steilhöhen heraus, das Defilé gestattet aber trotzdem in dessen zurückliegende Hauptthäler Černi Vid und Krušovdol keinen Einblick. Rechts von der Strasse schiebt der Vasilovostock die breite Treskavec pl. zum Vid vor, dessen Gefälle auf der kurzen Strecke von Teteven bis Gložan nahezu 100 Meter beträgt. Er fliesst nach diesem wohlhabenden bulgarischen Ort mit 200 Häusern, einer Kirche und Schule im breiten Thale, grosse Viehherden tummeln sich hier auf hochgrasigem Plane umher und fette Triften dehnen sich bis zum Golemi- und Mali Venec aus, welche nach W. und O. ihn begrenzen. Eine entblösste weisse Wand des „kleinen Kranzes", wohl die nördlichsten Kalke des Teteven-Balkans, leuchtet bis zum Punkte, wo die Strassen nach Orhanieh und Pleven sich gabeln. Nach beiden Richtungen muss man hinter Gložan den brückenlosen tiefen Vid durchfurthen. Die Strasse nach Orhanieh biegt jenseits in ein westliches Defilé gegen M. Izvor ein, dessen hochliegender Han weithin sichtbar ist. Wir wendeten uns aber gegen N. und zogen auf dem linken Ufer weiter zum District der Pomaci, der bulgarischen Moslims.

Das erste grosse Pomakendorf Hesen lag rechts am Ausgange einer breiten Querschlucht, neben ihm erschien ein bedeutender Tumulus, und auf der westlichen Höhe das türkische Pešterna; kaum hatten wir es im Rücken, wartete unser ein böses Stück Arbeit. Hart gegenüber dem breiten Kalenik-Defilé, welches die Obstculturen des reichen Pomakenortes Turski Izvor verschönen, nähert sich das tiefe Vidbett so sehr Pešterna's mitten in der Sandsteinformation auftretenden

Kalkhängen, dass sie uns zwangen, über den glattabschüssigen, arg zerklüfteten Felsvorsprung den Weg zu nehmen. Dies war aber bei dem mittlerweile eingetretenen Dunkel nicht leicht; mein Dragoman stürzte, verlor einen Sack mit gesammelten Gesteinproben, auch das Lastpferd fiel und wir hatten zu thun es glücklich auf die Beine zu bringen. Durch diese Unfälle ging sehr viel Zeit verloren und es war Mitternacht, als wir endlich das bulgarisch-pomakische Toros erreichten. Ich erspare mir die Schilderung des elenden Hans, in dem ich einige Stunden schlaflos verbrachte; der Mond leuchtete noch hell, als ich meine Leute zum Aufbruch weckte. Um 5 Uhr Morgens sass unsere Caravane wieder im Sattel.

Bulgarischer Ackerbauer.

Bei Toros (204 M. Seehöhe) liessen wir das oft unwegsame Mittelgebirge des Balkans hinter uns. Die Strasse wurde besser, rechts und links schlossen gut cultivirte Hochplateaus das Vidthal ab, überall stand der Mais prächtig entwickelt, oft manneshoch, kolbengesegnet und viel versprechend. Die Bulgaren feierten; es war Sonntag. Trotzdem regte es sich allerorts. Mit uns zogen viele pomakische Bauernfamilien zu Fuss, auf Eseln und Wagen zur Feldarbeit, alle vorsorglich mit gefüllten Wasserfässchen versehen, denn abseits vom Vid stösst man nur auf wenige Quellen. Die moslimschen Frauen und Mädchen tragen auf dem Felde keine Schleier, doch verhüllten sie mit dem blauen Feredschi leicht ihr Gesicht, wenn unsere Caravane nahte. Pomaken, Türken und Bulgaren bedienen sich gleichartiger, höchst primitiver Ackerbau-Werkzeuge; doch zeichnen sich die Bewässerungs-Apparate der letzteren, wie ich im I. Bande erwähnte, durch sinnreichen Mechanismus aus.

Der Sommer 1877 brachte schlimme Tage für die Toroser Bulgaren. Sie wurden von ihren moslimschen Dorfgenossen und den benachbarten Tscherkessen in jeder Weise an Leib und Leben geschädigt. Mitte October befreite ein kleines recognoscirendes Kosaken-Detachement gegen 700 chrjstliche Weiber und Kinder aus schlimmer Behandlung und geleitete sie über Turski Izvor in Sicherheit nach Lovec, wo man sie leidlich unterzubringen suchte.

Von Toros fliesst der Vid gleich der mit ihm parallel laufenden Panega durch $2^1/_2$ Meilen strenge S.N. Zwischen beiden streicht eine sanft gewellte Wasserscheide, die sich vom linken Vidufer ziemlich weit nach W. zurückzieht, während die Höhen von Ogarčin hart an das rechte Ufer treten. Sowohl Vid als Panega durchschneiden in dieser Zone ein ausgedehntes Kreidesandstein-Gebiet, welches namentlich von Toros bis gegen das 2 Meilen nördlichere Aglen alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Karpathen-Sandsteins besitzt. Diese dünn geschichteten plattenförmigen Sandsteine enthalten neben viel Glimmer ein kalkiges Bindemittel und zeigen auf den Schichtungsflächen eine bedeutende Zahl undeutlicher Pflanzenfragmente. Ganz wie bei den Karpathen-Sandsteinen sind auch hier beim nahen Katenec, Kalenik u. s. w. in den schiefrig-mergeligen Parthien schmale Streifen einer muschelig brechenden Glanzkohle eingelagert, deren geringe Mächtigkeit und Ausdehnung aber jeden nutzbringenden Abbau ausschliesst.

Südlich von Aglen überlagerten Eocenkalke diesen Kreidesandstein, welche mit den Nummulitenkalken unserer Südalpen identisch sind. Diese Zone streicht weit gegen W. und O. und ihre horizontale Lagerung schuf jene ebenen Plateaus mit steilen felsigen Querthälern und spärlichen Wasseradern, welche die Landschaft hier charakterisiren. Nach Fötterle sind die dolomitischen porösen Lager dieses Kalkes zugleich dessen tiefste, auf älterem Gestein lagernde Schichten. Die obersten enthalten eine grosse Zahl Petrefacten, namentlich eine gryphea-artige Auster, zu der sich Gastropoden, Bivalven, eine Rhynconella, Echinolampas, Crinoiden, Korallen und viele Nummuliten gesellen. Während der Karpathensandstein bei Toros den Uebergang zur älteren Secundär- und krystallinischen Zone des Balkans gegen S. bildet, stellen die Eocenkalke bei Aglen und über dieses hinaus die Verbindung gegen N. mit dem auf S. 81 charakterisirten grossen mio- und pliocenen Gebiete an der Donau her. Ich sammelte die in diesem Capitel geschilderten geologischen Data zu dem speciellen Zwecke, um den durch Herrn Bergrath Fötterle hergestellten Durchschnitt von Nikopoli bis Jablanica, meinerseits weiter bis zum Südfusse des Teteven-Balkans im Giopsu-Becken möglichst zu vervollständigen. In allgemeinen Zügen dürfte es gelungen sein; im Détail bleibt aber manche Lücke in diesem schwierigen ersten Versuche noch auszufüllen.

Auf dem Marsche von Toros nach Drmanica standen 10 Tumuli hart an der

Strasse in sehr regelmässigen Abständen. Lag letzteren eine bestimmte Absicht zu Grunde? Ich glaube kaum. Es tritt hier wie oft an anderen Orten das älteren wie modernen Naturvölkern in hohem Grade eigene angeborene rhythmische Gefühl zu Tage, welches bei den fortgeschrittensten Culturnationen in der Vorliebe für möglichst geradlinige Plätze und Strassen, nicht immer zur Befriedigung des Aesthetikers, culminirt. Zwischen Drmanica und Aglen traf ich hübsche Tabakculturen, denn noch war es (1871) der Pforte nicht eingefallen, diesen blühenden Zweig der bulgarisch-thrakisch-makedonischen Bodenwirthschaft durch das unglückliche Monopol arg zu schädigen; erst zwei Jahre später that sie es, ohne den erhofften Gewinn zu erzielen.

Wir liessen Lešnica's kleine Tatarencolonie westlich, durchfurtheten bei Aglen den Vid und hielten in seinem freundlichen Han eine kurze Rast, die ich zur Ausholung der hier den Sonntag feiernden bulgarischen Honoratioren über die nächste Umgebung verwerthete. Die Leute erwiesen sich intelligent und freundlich, wie ich überhaupt diese Eigenschaften im ganzen Vidthal sehr verbreitet fand. Wieder ging es über den Fluss, durch einen Hohlweg hinauf zur 249 M. hoch gelegenen Karaula Bežanovo. Sie ermöglichte Peilungen nach allen Seiten und ihr Commandant Čauš Ibrahim war ein sehr trefflicher Cicerone. In reinsten Contouren erschien S. der Teteven-Balkan und gegen O. übersah man gut das mittlere Osemgebiet. Wir stiegen nun nach Svinar (112 M.) hinab, dessen Čorbaši mir von grossen Ruinen am Vid erzählte, genug, dass ich unter seiner Führung dahin aufbrach. Ohne Rücksicht auf mannigfaltige Terrain-Hindernisse, führte er uns durch Dick und Dünn, auf directestem Wege, in das pittoreske, geologisch hochinteressante Vid-Defilé von Sadovec.

Nachdem das jenseitige Ufer erklettert, traten wir dicht unter einer Felswand aus dem Unterholze heraus und sahen uns in einem riesigen, von hellen foraminiferenreichen Kalksteilmauern begrenzten Amphitheater, dessen von Grün bedeckte Sohle der Vid durchschneidet. Dort wo er S. hereintritt, erblickt man auf dem hohen Fels-Plateau seines linken Ufers theilweise noch erhaltene Mauern und Thürme eines der zahlreichen römischen, in diesen Gegenden häufigen Castelle, deren Restauration Lejean mit Recht dem baulustigen Kaiser zuschreibt. Im Mittelalter ersahen sich aber bulgarische Mönche diesen romantischen versteckten Thalkessel zur Anlage eines Klosters aus, von dem noch heute auf dem linken Vidufer ein ziemlich hoher Thurm mit Mauern erhalten ist. Von den Türken oft gebrandschatzt, soll, wie meine Begleiter erzählten, der letzte der Mönche mit den heiligen Büchern und Bildern nach der Walachei vor langer Zeit ausgewandert sein und dort das gleichnamige Kloster „Sadova" begründet haben. Ich suchte und fand es auf der Karte 2 Meilen N. von der Jiul-Mündung, nahe bei dem Flecken Grečešti. Vielleicht birgt es noch gerettete alte Urkunden, welche

über das bulgarische Sadovec Aufschlüsse enthalten. Ob es auch so prächtig landschaftlich wie dieses gelegen ist? Vielleicht, denn die orientalischen Mönche theilen mit den occidentalen den bewunderungswürdigen Blick für romantische Punkte.

Ich bereicherte meine Mappe mit dem schönen Landschaftsbilde und zog nach dem von einem Minaret überragten Ćirikovo hinab. Bei einer Insel kreuzte ich zum vierten Mal an diesem Tage den hier sehr breiten Vid und erreichte, das im October 1877 vielgenannte Telis auf dem Hochplateau links lassend, das an seinem bedeutenden Zuflusse Dabnička bara im O.W. streichenden Thale liegende, gleichfalls berühmt gewordene Gorni Dabnik (125 M. Seehöhe). Neben seiner netten Kirche stand die Schule, welche aber trotz der 142 bulgarischen Häuser nur von durchschnittlich 20 Kindern im Sommer besucht wurde. Das Dorf zählte (1871) auch 56 türkische und 20 Zigeuner-Familien. Südlich zieht bei zwei Tumuli die Chaussée von Sofia nach Pleven vorüber. Ich gewann sie am nächsten Morgen durch eine kurze östliche Weg-Abbiegung und gelangte in $^3/_4$ St. nach dem grösseren Dolni Dabnik mit 230 bulgarischen, 50 türkischen, 10 Zigeuner- und 24 Tscherkessen-Häusern. Bei dem Baue der letzteren stiess man auf römische Reste, welche ich in den Kirchenmauern und am Ortsban eingemauert oder frei umher liegend traf. Ich sah ein inschriftloses Piedestal, ein hübsches Capitäl, zwei zertrümmerte Votivsteine, einem T. FLAVIO PAPIRO (?), und einem L(ucius)... gewidmet, ein dritter zeigte drei verwischte Brustbilder en relief, und im Frontispice, rechts und links von einem Korbe mit Früchten, zwei Löwen, eine symbolische Darstellung, auf die ich zu Mitrovic in Syrmien sehr häufig stiess. Der Kosta han bewahrte ein Relief, geziert mit Blattgewinden, Menschen- und Stierköpfen; endlich sah ich, abgesehen von kleineren Fragmenten und Säulen, die Eckstücke eines Giebels mit reichornamentirtem Friese und den Füssen eines freistehenden Löwen, welcher einen Giebel-Ausgang gekrönt hatte. Welche römische Niederlassung auf Dolni Dabnik's Stelle stand, bleibt noch zu bestimmen.

Auf der gegen O. sich abdachenden Hochebene zieht die grosse Heerstrasse zum Vid hinab. Der seinem Mündungspunkte nahe bei Plazivec zueilende starke Dabnikbach durchfliesst hier prächtige Auen. Links an der Strasse lag eine Karaula, eine zweite hart am Flusse, wo die neue Brücke ihn überspannt. Als ich im Sommer 1871 die Brücke passirte, war sie noch unvollendet, es fehlten 5 Pfeiler. Ein Jahr ruhte bereits damals der auf 2 Ufer- und 9 freistehende Steinpfeiler berechnete Bau; der letzteren Stärke mass 4, die Spannweite der Bogen 9 Schritte. Die aus Holz fest und zierlich gezimmerte 10 Schritte breite Bahn wurde sehr hoch angelegt; denn der bei niederem Wasserstande allerdings nur durch 5 der 10 Brückenfelder fliessende Vid füllt im Frühjahre das ganze breite Bett. Die auf Midhat's Befehl erbaute Brücke zählt zu den grossartigsten des Landes. Ohne dieselbe wäre es Osman Paša, der am 18. Juli erst vor

Plevna eintraf, unmöglich gewesen, schon am 19. auf dem rechten Vidufer die heranziehenden Russen mit wirksamem Geschützfeuer zu empfangen und jenen ersten Kampf um Plevna zu seinen Gunsten zu entscheiden, ohne dessen glücklichen Ausgang der Krieg auf diesem Schauplatze wohl jedenfalls eine andere Wendung genommen hätte. Welche guten Dienste diese solide Brücke Osman Paša während seiner Einschliessung leistete, fand ich Gelegenheit im III. Capitel wiederholt zu betonen.

Im Sommer 1877 bildeten Dolni- und Gorni Dabnik gemeinsam mit Teliš befestigte Etappen des wichtigen Strassenzuges, auf dem Osman Paša von Sofia stets neue Mannschaften, Munition und Lebensmittel erhielt. Diese Plevna's Widerstand permanent machende Verbindung konnte bis zum Herbste durch die streifende russisch-rumänische Cavallerie nur wenig gestört werden. Im October jedoch, als das Eintreffen der Garde die Stärke der verfügbaren Truppen bedeutend erhöht hatte, beschloss Fürst Karl auf Anrathen des Generals Todleben, welcher das linke Vidufer persönlich recognoscirte, Plevna auch gegen W. wirksam abzuschliessen. Diese Aufgabe fiel dem energischen Gurko zu, dem ausser Arnoldi's 7 Bataillonen rumänischer Infanterie, 62 Escadronen russisch-rumänischer Cavallerie mit 36 Geschützen NW. zwischen Riben und Trestenik, sowie Loškareff's 18 Escadronen mit 12 Kanonen S. bei Mediven, noch weitere 32 Bataillone Infanterie, 4 Bataillone Schützen, 1 Sappeur-Bataillon, 28 Escadronen und 114 Geschütze der Garde unterstellt wurden.

Zunächst beschloss Gurko sich der Position Gorni Dabnik zu bemächtigen, welche in der Mitte der 12 Kilometer langen Angriffsfronte zwischen den Werken von Teliš und Dolni Dabnik lag. Die Besatzungen der letzteren sollten durch zwei Seitencolonnen im Schach gehalten werden, eine dritte hatte bei Dolni Netropol das Vorbrechen türkischer Truppen aus Plevna zu hindern, gegen das schon am 23. eine allgemeine Beschiessung eingeleitet und am 24., dem Tage der Operation gegen G. Dabnik fortgesetzt wurde, um Osman's Aufmerksamkeit von derselben abzulenken. Am 24. zeitlich Morgens überschritt Gurko bei Čirikovo mit den Gardetruppen den Vid. Drei Infanterie-Colonnen mit je 2 Batterien gingen nach vorausgegangener kurzer Beschiessung stürmend gegen G. Dabnik vor. Die mittlere Brigade warf die Türken aus einem Vorwerke östlich der Chaussée und setzte sich dort, sowie in dessen Schützengräben 300—400 Schritte von der jenseitigen westlicheren Hauptredoute fest; der weitere Angriff auf letztere ward aber zurückgewiesen. Ebenso erfolglos stürmten gegen dieselbe die linke Flügel-Brigade von S. und die Schützen-Brigade von N. her an. Die wiederholten Anläufe wurden stets blutig abgeschlagen. Erst um 8 Uhr Abends gelang es einigen Bataillonen, sich unentdeckt der Hauptposition zu nähern und die Türken zu überfallen, welche nun den gleichzeitig von O. und N. in dieselbe

eindringenden Sturmcolonnen des Centrums und rechten Flügels nicht lange widerstehen konnten. Nach kurzem heftigen Kampfe war der Erfolg für die Russen entschieden. Hifzi Paša capitulirte mit 4 Krupp-Geschützen und 2500 Mann, dem Reste der tapferen Vertheidiger, welche 1500 Verwundete und Todte beklagten, dem 20,000 Mann starken, mit 80 Geschützen operirenden Angreifer aber einen Verlust von 4000 Kämpfern, darunter die verwundeten Generale v. Seddeler und v. Rosenbaum, beigebracht hatten. „Fast jeder Mann der Besatzung", äusserte Todleben, „setzte demnach einen von den vielen Stürmenden ausser Gefecht."

Gurko's Flanken-Colonnen errangen an diesem Tage keine entscheidenden Erfolge. Arnoldi, welcher Dolni Dabnik stark befestigt fand, stellte sich SW. vom Dorfe an der Chaussée auf. General Leoneff's Detachement, das gegen Teliš operirte, setzte sich, nach einem abgewiesenen Angriff seines Jäger-Regiments, 5 Kilometer von dessen Werken fest. Am Vid-Brückenkopfe vor Plevna blieb es ruhig, da Osman dort, durch den simulirten Angriff auf seine südliche Vertheidigungslinie, zurückgehalten wurde. Gleich unthätig verhielt sich auch der bei Radomirce stehende Schefket Paša, dessen an der Strasse nach Orhanieh echelonnirten Detachements 7000 Streiter zählten. So vermochte Gurko, nachdem die 2. Garde-Division sich ungestört in der Gorni Dabniker Position mit der Front gegen D. Dabnik befestigt, unter dem Schutze zweier, gegen Radomirce vorgeschobener Cavallerie-Brigaden, am 28. mit 16 Bataillonen, 8 Batterien und einer Cavallerie-Brigade das starke Teliš einzuschliessen. Seine Werke bestanden aus einer grossen Redoute, durch welche die Chaussée mitten durchführt, aus einer westlichen kleineren und vielen Jägergräben. Die freie, waldlose Umgebung begünstigte das gleichzeitige Eintreffen der russischen Einzelcolonnen und um 10 Uhr beschossen 66 Geschütze die türkischen Stellungen so concentrisch, dass Ismail Paša, dem stetige Trunkenheit vorgeworfen wird, nach einem von den Garde-Ulanen vereitelten Durchbruchsversuche gegen W., mit seinen 3000 Mann und 4 Krupp-Kanonen capitulirte. Der Sieger, welcher kaum 100 Mann verloren, während in den stark zerschossenen Werken viele türkische Leichen umherlagen, erbeutete ausserdem riesige für Plevna bestimmte Lebensmittel- und Patronen-Vorräthe, welche seinen Vertheidigern später sehr fehlten.

Nach dem Falle von Gorni Dabnik und Teliš erachtete Osman Paša das fernere Festhalten Dolni Dabnik's für zwecklos. Er räumte es freiwillig am 31. October, worauf Arnoldi's Truppen es besetzten. Plevna's Ummauerung in der riesigen Ausdehnung von 70 Kilometer war somit an diesem Tage durch Gurko's Erfolge eine vollendete Thatsache geworden. Drinnen im „Zauberschlosse", um dessen Oeffnung, unter des Kaisers Augen, nahezu der ganze Feldzug sich drehte, erwartete Osman aber vergebens den Entsatz durch Suleyman oder Mehemed

Ali Paša. Wesshalb der letztere ihm auf der Orhanieh-Plevnaer Strasse nicht zu Hilfe kommen konnte, werden die folgenden Capitel zeigen. Auf dem blutgetränkten Boden um Plevna erheben sich heute prachtvolle Monumente, welche das Andenken der tapferen Gefallenen ehren, darunter bei G. Dabnik ein mit Quadern ummauertes Riesengrab zu Ehren von 14 Officieren und 3096 Soldaten; zwischen diesem Dorfe und Teliš eine hohe, mit einem orientalischen Kreuze gekrönte Säule auf vielstufigem Unterbau für die Söhne des finländischen Pulk, welche am 24. October fielen, bei Trnjani ein Cippus und viele andere kleinere.

Bei Plevna's Vidbrücke und südlicher tritt unter dem Kalke jener feste Letten und bläuliche Tegel in bedeutender Mächtigkeit auf, welcher sich auch schon nördlich bemerkbar macht. Oben weisslich grau, gleichen die tieferen Schichten dieses Tegels vollkommen dem bläulichen von Baden und Vöslau bei Wien. Auch er zeigt ausser Fischresten wohl erhaltene Versteinerungen von Conusarten, Pecten und Korallen; wir finden also hier im bulgarischen Miocen vollkommen übereinstimmende Tertiärbildungen mit dem Wiener Becken. Es sind dieselben Cerithienschichten mit sandigen Kalkbänken und Letten, der Leithakalk und Badener Tegel mit ihren charakteristischen Eigenschaften und Fossilien.

Meine im schlimmsten Sonnenbrande ausgeführten topographischen Studien auf der Höhe des rechten Vidufers liessen mich das schattige Tučenicathal sehr anmuthig finden, durch welches die Strasse nach Plevna weiterzieht. Bald darauf erblickten wir seine Minarete und eine Stunde später liess ich mir auf der kühlen Veranda des Geno han's ein frugales Mittagsbrot sehr wohl schmecken. Dem heissen Tage voll Arbeit folgte ein lustiger Abend im Hause des Doctors Geisser, an dem auch der Kaimakam Theil nahm. Es wurde in allen Tonarten musicirt, in allen Sprachen gesungen, und es war Mitternacht, als ein Kavasse des Kreischefs mir durch die engen Strassen nach dem Han leuchtete. Am nächsten Tage, nachdem einige hierher verschlagene österreichische Handwerker meine gesammte Reiseausrüstung in Stand gesetzt, brach ich um 4 Uhr Nachmittags auf. Es galt die Erforschung des unteren Vidlaufes und der Iskermündung. Der Doctor, welcher einen befreundeten Bei in Rahovo besuchen wollte, entschloss sich rasch, und erschien pünktlich, heitere Würze bei ernster Arbeit versprechend.

In fröhlicher Laune ging es die hohe Lössebene hinan, auf der lange weder rechts noch links etwas den freien Ausblick gegen Bukovluk und Grivica hemmte. Eine Meile N. von Pleven betraten wir den Kreis von Nikopoli. Seine Physiognomie erhält durch viele trockene Einschnitte etwas Trauriges und wird selten durch grössere Eichenwäldchen belebt. Die Lösslandschaft leidet an furchtbarer Eintönigkeit und die Ortschaften sind ihr ebenbürtig, denn ihre Häuser gleichen den Troglodytenwohnungen, die ich am Lom (I. Bd. S. 84) schilderte und abgebildet habe; sie sind hier überdies grossentheils mit Stroh

gedeckt und sehen modernden Heuhaufen sehr ähnlich. Nach kurzem Halte an einem Brunnen, den zahlreiche Herden dieser Gegend umlagerten, erreichten wir Čalisovat und bald darauf in der Dämmerung das Bulgarendorf Brŝljani. Nicht Epheu hüllte aber seinem Namen entsprechend den Ort ein, sondern stinkender qualmender Rauch zur Vertreibung der Mücken- und Stechfliegenschwärme, welche Menschen und Thieren dieser Donaustriche so gefährlich werden. Da wir der unausstehlichen Hitze wegen in den niederen Troglodyten-Hütten nicht zu bleiben vermochten, lagerten wir im Freien um ein grosses Feuer. Es war ein böses Bivouakiren voll Schlaflosigkeit, weil umgeben von brüllenden Herden und sich anrufenden lärmenden Hütern. Vorsicht erschien hier geboten, Brŝljani besass nämlich eine Tscherkessencolonie von 80 Häusern, die im allerschlimmsten Rufe stand.

Der Morgen war kaum da, als wir über Kopriva und Sijakovica dem Vidbett näher rückten. Vergebens suchte ich auf unseren Karten diese Ortsnamen und jene 20 anderen, welche ich hart am unteren Vidlaufe an diesem Tage verzeichnete. Am rechten Flussufer steht bei Kreta weisser Caprotinen-Kalk an. In dem nur $1^1/_2$ Meile von der Donau liegenden Sijakovica stiess ich auf Walachen und gewann hier neue Daten, dass sie (1871) gemengt mit Bulgaren, Tataren und Tscherkessen, die spärlichen aber ausgedehnten Ortschaften des bulgarischen Donauufers bevölkerten. Auf Lejean's ethnographischer Karte (1861) ist allerdings keine Spur von dieser $1—2^1/_2$ Meilen ins Bulgarenland vorgedrungenen rumänischen Colonisation zu entdecken. Dafür zeigt sie im Innern Bulgariens zwischen dem Vid und Ogost eine grosse walachische Volksinsel, deren Nichtexistenz ich im nächsten Capitel nachweisen werde.

Zum letzten Male kreuzte ich des Vid's tiefes Bett bei einer Insel und grossen Kunstmühle mit 6 Gängen, welche ein speculativer Nikopolitaner hier angelegt hatte. Anton Simeon, ihr Eigenthümer, war zufällig selbst anwesend und ertheilte mir über sein Werk und unsere weitere Route bereitwillig Auskunft. Die riesigen Mühlsteine kamen weit her aus dem Balkan; das Mehl war wohl rein und billig im Preise, doch hörte ich, dass die feinste Sorte in den Donaustädten noch immer von Budapester Dampfmühlen bezogen wird. Eine Messung ergab hier für das Vidbett 37 M. Seehöhe. Wir erstiegen die jenseitige Terrasse, liessen das von Rumänen, Türken und Tataren bewohnte Golenci (türk. Güljan), welches am Platze des fictiven Lejean'schen „Milkowatz" liegt, rechts und gelangten zum Terrassenrande, auf dem ein hohes Tepe einen trefflichen Orientirungspunkt über die mit hellglänzenden Seespiegeln bedeckte, zur Donau streichende Ebene bot. Das Auge war von dem grellen Sonnenglanze auf der riesigen Wasserfläche zwischen dem Vid und Isker geblendet. Nur wahre Oasen, einzelne schmale grüne Landzungen im fahlgelbgrauen, Alles bedeckenden Löss trennen die Seen, hinter

welchen, hart am Donauufer, die rein rumänischen Orte Mokrešani, Čerčilani und Magura liegen. Am „Kara boas", zwischen Mokrešani und Golenci, einem alten ausgetrockneten Seebett, fand Herr Ingenieur Menejko 1868 einen Römerstein; ich erwähne dies, da er höchst wahrscheinlich von der Römercolonie Utus herrühren dürfte, welche 14 Millien von Oescus entfernt war. Dieses Maass der Peut. Tafel fällt auf meiner Karte merkwürdig genau auf den erwähnten Punkt bei Mokrešani an der Vidmündung, wo schon Marsigli die Ruinen eines alten Castells fand. Nahezu zweifellos stand also hier jenes Utus, das in allen Itinerarien genannt wird, vom gleichnamigen Flusse seinen Namen erhielt, welcher unter Aurelian die Grenze zwischen Dacia ripensis und Moesia inferior bildete, eine Abtheilung Reiter als Besatzung hatte und von Justinian restaurirt wurde. Ich empfehle die an Alterthümern reiche Localität bei Mokrešani als vielversprechend meinen Nachfolgern.

Von dem hohen Tumulus, der mir für die letzten Correcturen des Vidlaufes gute Dienste leistete, ritten wir, um dem furchtbaren Sonnenbrande zu entgehen, im scharfen Trabe durch die sandige Ebene dem Bulgarendorfe Bres zu, dessen strohgedeckte aschgraue Häuser, grossen Ameisenhaufen ähnlich, auf dem W. O. streichenden Terrassenrande sichtbar wurden. Die Felder waren bereits abgemäht, und die geernteten Garben standen in gleichgeschichteten Pyramiden, des Zehentpächters wartend. Glücklicherweise war das Wetter gut, oft aber musste das Getreide bei andauerndem Regen wochenlang auf dem Felde bleiben, bis es schwarz wurde, und dieses bildete einen der grössten Uebelstände türkischer Steuererhebung in natura. Nahe beim Dorfe gewährte eine Menge dicht nebeneinander aufragender Ziehbrunnen einen höchst originellen Anblick. Sie dienten zur Bewässerung von Gemüseculturen, deren Schönheit mich überraschte. Sonst lässt sich dem 280 Häuser zählenden, in 34 M. Seehöhe gelegenen grossen Orte nicht viel Gutes nachsagen; er besitzt wohl eine Kirche, aber keine Schule, die Leute fand ich roh und ungastlich.

Bres liegt zweifellos auf einem römischen Werke, dessen Mauern ich an mehreren Stellen constatirte; trotzdem wollten aber seine Insassen keine alten Steine, Münzen u. s. w. gefunden haben und kopfschüttelnd wurden alle meine Nachforschungen abgelehnt. Am ganzen rechten Donaurande von Belgrad bis Silistria und einige Meilen landeinwärts fand ich das gleiche trotzige, misstrauische Benehmen gegenüber dem Ausländer, welcher in wissenschaftlicher Richtung Auskünfte verlangt. Wenige Stunden später machte ich im benachbarten Gigen dieselben Erfahrungen, wie im serbischen Kostolac, auf der Stätte des alten Viminacium*). Rumänen, Bulgaren und Türken gleichen sich in diesem Punkte auf ein Haar, alle fürchten im fremden Ankömmling einen Spion der Regierung

*) Kanitz, Serbien, S. 406.

oder Concurrenten, der ihren seit Jahren schwungvoll betriebenen Antiquitätenhandel mit reisenden Agenten aus Russland, Oesterreich u. s. w. stören könnte. Das 1868 von der Pforte erlassene Verbot aller Ausgrabungen und die officielle Nöthigung, selbst zufällige Funde den Autoritäten abzugeben, was viele Umständlichkeiten bei wenig Gewinn brachte, mochte die übertriebene Geheimthuerei der Leute mit verschulden. Auf alle meine Fragen nach Alterthümern erhielt ich auch zu Gigen mit Achselzucken verneinende Antworten oder ein verschmitztes „Wer weiss es!" Man wusste nichts von nahen Ruinenstätten, obschon jedes Haus Hunderte von römischen Ziegelsteinen und im Geheimen gewiss auch Bronzen, Münzen u. s. w. barg. Glücklicherweise fand ich im Zaptie-Čauš des Dorfes einen verständigen und für Bakšiš nicht unempfänglichen Türken. Unter seiner Führung besuchte ich den Kirchhof, in dessen Wänden ich eine weibliche Marmorstatue mit dem Rücken nach aussen (!) eingemauert sah; ferner einen Votivstein, auf dem nur der Name eines Veteranen Plotus (Plautus) der Leg. II. zu erkennen war, in einem Bauerngehöfte lag ein den Oberkörper eines Mannes darstellendes Reliefstück; überall traf ich unzählige grosse römische Deckplatten, Heizröhren, Ziegel, Mosaikreste, Kupfermünzen u. s. w.

Als die Hitze etwas nachgelassen hatte, stiegen wir gegen 5 Uhr zu Pferde und $^1/_2$ St. darauf stand ich auf jenen grossartigen Resten von Kaiser Trajan's Colonia Ulpia Oescus, welche zuerst uns vom Grafen Marsigli (1717) signalisirt wurden. Während meine Begleitung in der benachbarten isolirten Mehane sich gütlich that, kletterte ich umher und versuchte einen Ueberblick der römischen Niederlassung zu gewinnen. Ihr Umfang erschien weit grösser, als ich erwartet hatte. Ich war geradezu überrascht von der Ausdehnung der Ruinenstätte und andrerseits entsetzt über die gründliche Zerstörung, welche die prächtige Römerstadt der Erde beinahe gleich gemacht. Nur was diese deckte, entging der Verschleppung, aber auch nur theilweise, denn für die wiederholte Durchwühlung des Bodens sprachen unzählige Gruben und künstliche Erhöhungen. In Wahrheit bildete Gigen seit 15 Jahrhunderten einen magnetischen Anziehungspunkt für Stein- und Schatzgräber aller jener Völker, welche an der Donau landeten und dort vorübergehend oder dauernd ihre Stätte aufschlugen. Einige nahe Tumuli sind Alles, was sie selbst schufen. Spät, sehr spät, erst im J. 1870, gefiel es der türkischen Behörde ein Blockhaus zum Schutze der classischen Ruinenstätte auf ihrem höchsten Punkte anzusiedeln, und seitdem blieben Ausgrabungen dort streng verboten.

Bekanntlich war Oescus einer jener einheimischen Orte am gleichnamigen Flusse, den die Römer, als sie Mösien eroberten, bereits vorfanden und der von Ptolemäus, wahrscheinlich um dessen thrakisch-barbarischen Ursprung anzudeuten, das „Oescus der Triballer" genannt wurde. Der Colonie wurden

städtische Rechte verliehen und dem entsprechend wird Oescus auch von der Peut. Tafel durch zwei Thürme charakterisirt. Seine von der Tafel mit XXXI Mill. angegebene Entfernung von Augusta an der Ogostmündung stimmt, in der Luftlinie gerechnet, vollkommen mit jener auf meiner Karte, zieht man jedoch die Krümmungen der Strasse in Betracht, so erscheint das Itin. Ant. im Rechte, welches zwischen beiden Punkten 36 Millien rechnet. Diesem Itinerarium und der Not. Imp. zufolge lag in Oescus der Stab der V. Legion. Dies ist richtig, denn ich selbst habe auf dem Terrain Ziegel der macedonischen Legion (L V MOES) neben andern mit dem Stempel LEG I ITAL gefunden.

Bei Oescus soll Constantin eine hölzerne Brücke geschlagen haben, auf welcher er gegen die dacischen Gothen zog. Auf Grundlage der alten Quellen und gestützt auf Marsigli's Mittheilung von Brückenpfeilern in der Nähe der Iskermündung, erwähnte dies bereits Mannert. Von dem lebhaften Streite, welcher seitdem zwischen den Historikern über die Standorte der Trajan'schen und Constantin'schen Donau-Brücken geführt wurde, sprach ich ausführlich in meinem „Serbien". Und wieder bemächtigten sich in Folge meiner objectiven Darstellung einige jüngere Forscher dieses Gegenstandes, ohne jedoch grössere Klarheit in denselben zu bringen. Ich halte aber heute noch aufrecht, was ich 1868 aus diesem Anlasse äusserte*): „Es ist misslich, aus der Studirstube, aus hunderte Meilen weiter Entfernung, einzig auf Grund verschiedener, sich widersprechender Unterlagen derartige Fragen souverän entscheiden zu wollen, und dass es in diesem Falle um so weniger möglich sei, als über das Terrain und die angeblichen Befestigungen bei Gieli (Ćelei) nur die allervagsten Andeutungen vorliegen."

Ich bedauere andrerseits lebhaft, dass ich meine an derselben Stelle ausgesprochene Hoffnung nicht verwirklichen konnte, die Nachrichten, welche Graf Marsigli im Vorbeischiffen über die Römerbrücke nahe am Isker erhielt, durch authentische Aufnahmen zu ersetzen. Der Wasserstand der Donau war nämlich bei meinem Besuche viel zu hoch, als dass ich Forschungen in dieser Richtung mit günstigem Erfolge hätte unternehmen können. Was ich erfuhr, bestätiget aber jedenfalls die von Herrn Aschbach u. A. so sehr bezweifelte Existenz einer zweiten römischen steinernen Pfeilerbrücke über die Donau. Sie stand allerdings nicht bei Vadin, wie man dem Gf. Marsigli mittheilte**), sondern $2^1/_4$ Meilen östlicher und zwar etwa 5 Kilom. N. vom bulgarischen Gigen, wo das Castell Palatiolum das Südende der Brücke deckte, und nahe dem rumänischen Ćelei, wo Gf. Marsigli bereits die Ruinen eines Römerwerkes bemerkt hatte. Das Brückenkopf-Castell Palatiolum***) war noch unter Maurikios (582—602) ein

*) Serbien, S. 352.

**) Danub. Tom. II. 38.

***) Jireček, die Heerstr. v. Belgr. n. Const. S. 159.

Standquartier römischer Truppen, welche die Einbrüche der jenseitigen Slaven abwehrten und diese wohl auch im eigenen Lande aufsuchten. Von der Colonia Ulpia Oescus führte die römische Heerstrasse über Romula Acidava und Castra Trajani an der Aluta durch den Rothenthurm-Pass nach Cedoniae (Hermannstadt), sie wird von den Rumänen noch heute „Calea Trajanului" genannt.

Nicht nur die Anwohner, sondern auch ganz zuverlässige alte Steuermänner der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft versicherten mir, dass bei niedrigem Wasser die Pfeiler der alten Steinbrücke in regelmässigen Abständen sichtbar werden und bei kleinstem Wasserstande sogar 1—2 Meter über dem Donauspiegel emporragen. Meine Zweifel, ob es nicht, wie Aschbach äusserte: „Ueberbleibsel von zerstörten Burgen und Vesten seien, welche zahlreich am Donauufer angelegt und durch den Strom, der häufig sein Bett verändert, überfluthet worden sind", wurden von allen Befragten auf das Entschiedenste verneint. Künftige Forscher werden untersuchen, in wie ferne die nunmehr bei Čelei sicher festgestellte Römerbrücke für die Ausführungen des Historikers Franke spricht, nach welchen sie vom Kaiser Trajan*) erbaut wurde, oder für Prof. Aschbach, welcher dieses Bauwerk, „falls es überhaupt existirt", dem Kaiser Constantin zuschreiben wollte.**)

Der quadratische Grundriss der Colonia Ulpia Oescus ist heute etwas schwierig zu erkennen, da ihr ehemaliges Weichbild durch zwei kleine Seen in drei Gruppen getheilt wird, von welchen die bedeutendste mit den meisten monumentalen Resten nahe der Iskermündung auf einer Area liegt, welche in Dreiecksform, nördlich von der Donau, westlich vom Isker und östlich von einem mit diesem communicirenden Seearm umflossen wird. Hier liegen zwischen den mit einer dichten Vegetationsdecke überwucherten Mauern der alten Römerstadt allerorts Trümmer ihrer architektonischen Decoration umher, Säulenstämme und Capitäle, Architrave und Deckplatten, grossentheils bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Mitten in diesem Steinchaos steht ein stark beschädigter colossaler Sarkophag mit Kränze haltenden trauernden Genien, einer Mahnung an die Vergänglichkeit irdischer Dinge; bedürfte es solcher noch auf dieser Stätte ehemaligen Glanzes der einst Welten erobernden Römer!

*) Zur Geschichte Trajan's, 1840. S. 128.

**) Mitth. d. k. k. Centr. Comm. f. Erf. und Erh. der Baud. Wien 1858, S. 202.

V.

DURCH DAS ISKER-, SKIT-, OGOST- UND PANEGA-GEBIET, UEBER DEN ZLATICA-BALKAN NACH ETROPOL.

(VI. Balkan-Passage.)

Der Isker unter Rom und heute. — Landschaft. — Völkerverschiebung. — Mahaleta's Schicksal. — Glava und Koinare. — Zur Ethnographie der moslimschen Zigeuner. — Čumakovci's römische Alterthümer. — Sage von der Marko mogila. — Costüm. — Der fictive Insikra. — Wasserlose Terrasse. — Kneža. — Der Ismail-Brunnen. — Zu Kruševica. — Der Skit. — Stadt Rahova. — Ihre Physiognomie 1871. — In Achmed Bei's Konak. — Jungtürkenthum in der Provinz und in Constantinopel. — Der Kaimakam. — Antike Reste. — Das Römer-Castell. — Geismar's Eroberung der Stadt 1829. — Ihre Einnahme durch die Rumänen 1877. — Handelslage und Verhältnisse 1879. — Am unteren Ogost. — Unterirdische Kirche zu Hrlec. — Tumuli. — Kartographisch ungekanntes Gebiet von 30 □Meilen. — Die fictive Stadt Wischedrina. — Belibrod. — Am oberen Skit. — Römer-Castell zu Gabare. — Vertheidigungsgürtel der miocänen Kalkzone. — Terrasse. — Inschriften zu Konino am Isker. — Kloster Karlukovo. — Sage. — Asketenwohnungen. — Besteigung der Kurman mogila. — Rusčuk-Sofia-Strasse. — Ihre Befestigung zur Römerzeit. — Geologisches. — Die Panega. — Consul Lejean und das Quellgötter-Opfer der moslimschen Mühlenbesitzer. — Pomaken. — Ihre Bewahrung slavischer Bräuche. — Autochtone Ortsnamen. — Kolibi-System. — Jablanica. — Auf dem Gipfel der Dragoica pl. — Die Panega-Strasse im Herbste 1877. — Das Mali-Iskergebiet. — Am Brücken-Pavillon der neuen Sofier Strasse. — Geologisches. — Russische Eroberung des Pravecka-Defilé. — Čepilovi hanovi. — Wasserscheide. — Hufeisenfabrikation. — Etropol im Kriege 1877. — Das Städtchen einst und jetzt. — Anhänglichkeit emigrirter Bulgaren an die Heimath. — Weg zum Strigl-Pass und Zlatica-Balkan. — Auf dem Kacamarsko-Passe. — Die Topolovica. — Zlatica's Besetzung 1878. — Die Stadt und ihre Bewohner. — Aufgeklärter Hodža. — Gewitter. — Glückliche Rückkehr nach Etropol.

Nordwestlich von der Ruinenstätte des römischen Oescus fliesst der Isker in ruhigem Laufe und ansehnlicher Breite der Donau zu. Der schöne Strom trägt weder Schiff noch Floss und doch böte er schon bei Čumakovci ein prächtiges, von den Römern gewiss benutztes Communicationsmittel. Nur elende

Ochsen- und Büffelkarren kriechen heute auf der bei schlechtem Wetter weglosen Strasse hart neben dem Flusse hin, denn des Sultans Unterthanen hatten es leider vollkommen verlernt, sich der Ströme als Bewegungslinien zu bedienen. Um den Isker für den Transport geeignet zu machen, bedürfte es staatlichen Impulses, einer Strompolicei und fortgesetzten Nachhülfe. Wann kümmerten sich aber türkische Provinz-Gouverneure, mit Ausnahme des weissen Raben Midhat, um derartige Dinge? Statt am Bord einer leicht hinfliegenden „Mouche", ritt ich mit Dr. Geisser hart am Iskerbette aufwärts bis Gigen-Mahala, wo er, die Fähre benutzend, den jenseitigen directen Weg nach Rahova einschlug. Ich versprach ihm nach vollendeter Aufnahme des unteren Iskerlaufes gleichfalls dort einzutreffen, sandte durch den liebenswürdigen Boten meine Empfehlungen an Achmed Bei und zog sodann am Terrassenrande des rechten Stromufers weiter gegen Süden.

Die landschaftliche Physiognomie nahe der Iskermündung gleicht der bereits am unteren Vid-, Osem- und Jantralaufe geschilderten. An den Hängen, welche die fruchtbare Thalniederung zwischen dem bulgarisch-tatarischen Mahala und Slavica im Halbkreise umsäumen, erscheinen auch hier unter dem grauen Löss horizontale gelbe Kalkbänder, deren Petrefacte die Ausdehnung der grossen eocänen Zone vom Timok bis unterhalb des Rusčuker Lom bestätigen. Auch hier traf ich dieselbe Quellenarmuth, dasselbe über weite Strecken verbreitete Eichenniederholz mit eingestreuten Mais- und Getreide-Culturen, wenig anmuthende Dörfer und Hane; nur die Staffage, das bunte Völkertreiben brachte einigen Reiz in diese ermüdenden Reisetage, während welcher es vollster Hingabe an die selbstgestellte Aufgabe bedurfte, um ihr ohne Ermattung treu zu bleiben.

Während der grossen Völkerverschiebung auf bulgarischem Territorium vor nahezu zwei Decennien wurden zu nicht sehr grosser Freude der alten Bewohner am unteren Isker zahlreiche Tataren und Tscherkessen angesiedelt. Im nächsten Dorfe Rahovica stiess ich neben Bulgaren, Pomaken, Zigeunern auf 15 tatarische und 45 Tscherkessen-Gehöfte, in der Nachbarschaft wurden neben anderen Theilcolonien die rein tscherkessischen Orte Sfirča und Čingane serai, am jenseitigen Ufer aber Bragar mit 100 Tataren- und 400 Tscherkessenhäusern gegründet. Die räuberischen Angriffe der Emigranten aus dem Kaukasus zwangen auch hier sowohl Türken als Christen den Viehstand auf das Nothwendigste einzuschränken. Wir marschirten auf vielseitigen Rath mit grösster Vorsicht durch diese verrufene Gegend, welche seit 1877 von der Tscherkessenplage glücklich befreit ist. Hinter Staroselci stiegen wir von den gefährlichen, mit Dickicht überzogenen Höhen hinab zur Nured Bei-Mühle, sie gehört dem bereits erwähnten Plevener Krösus (S. 79), liegt malerisch zwischen schattigen Weiden und wird von einer Abzweigung des Iskers getrieben. Hier erfuhr ich, dass der beste Weizen dieses

Gebietes mit 60 Piast. = 12 Mark pro Kila bezahlt wird. Wegen der häufigen Austritte und Verheerungen des Iskers siedelte das nahe Dorf Mahaleta von der Niederung auf die Terrasse über, seinen 270 bulgarischen Höfen und 14 Zigeunerhäusern wurden später 17 Tataren- und 20 Tscherkessenfamilien zugesellt, welche 1877 gleichfalls emigrirten. Das hier sehr fruchtbare, 37 M. hohe Iskerthal ist stellenweise sumpfig und die Kreuzung des Flusses an diesem Punkte, wie ich selbst erfahren sollte, häufig nicht ohne Gefahr. Das Bett erwies sich bei heftiger Strömung ungemein tief, nur mit grosser Anstrengung gelangte das Packpferd heil an's jenseitige Ufer, auf dem wir sanft ansteigend, bald unser Abendziel, das wohlhabende Glava in 49 M. Seehöhe erreichten. Sein moslimsches Mahle (50 Pomaken- und 12 Zigeunerhäuser) besass eine Moschee mit Medresse, das bulgarische (90 Gehöfte) aber weder Kirche noch Schule! Welch traurige Verhältnisse!

Am nächsten Morgen zogen wir weiter über das wohlbestellte Hochplateau von Koinare, dessen Häuser sich weithin ausbreiten. Neben 310 Bulgarenhöfen zählt es 130 Pomaken- und 60 Zigeunerhäuser; letztere Zahl fällt durch ihre Grösse auf, steht jedoch in den Iskerdörfern nicht isolirt da. Der Zigeuner bildet überhaupt in Donau-Bulgarien ein sehr beachtenswerthes Element, das der Ethnograph und Statistiker nicht übersehen darf. Es giebt nahezu kein Dorf, in dem es nicht durch 1—5 Häuser vertreten erscheint, sehr viele zählen aber 5—20 und manche 70 Zigeunerfamilien. Der braune Sohn von den Ufern des Ganges hat in Bulgarien seinen angeborenen Wandertrieb grösstentheils bezwungen, wurde dort dauernd sesshaft, besitzt Haus und Boden, ist als Ackerbauer oder Handwerker arbeitsam und wohlhabend. Er scheidet sich streng von den bosnischen Gurbeti-Zigeunern, welche die Donaugebiete als Kesselflicker, Bärentreiber u. s. w. in kleinen Trupps durchziehen, in Bulgarien jedoch weniger häufig wie in Serbien, auch minder zerlumpt und sittenlos wie dort, und niemals als Christen auftreten.

Der sesshafte Zigeuner Bulgariens erfreute sich grösserer Achtung als der Tscherkesse, dessen Arbeitsscheu und Eigenthum gefährliche Gewohnheiten ihn förmlich rehabilitirten; trotzdem er Moslim, gelang es ihm aber nicht seinen türkischen Glaubensgenossen die sociale Gleichstellung abzuringen, ja, sie erkannten ihn kaum als solchen an. Der Zigeuner ist nämlich vernünftig genug, seine oft sehr hübsche Frau nicht hinter dem Luft raubenden jaschmak (Schleier) zu verstecken, auch achtet er nicht genügend die strengen Speise- und Haremsgesetze, im Gegentheil lässt er dem weiblichen Geschlechte vollste Freiheit der Bewegung, ohne dass desshalb die Gebote der Wohlanständigkeit verletzt würden.

Die Ansässigkeit des Zigeuners auf bulgarischem Boden muss seit Jahrhunderten datiren, denn er hat seine Ursprache beinahe ganz eingebüsst. Im

Hause und Verkehr spricht er türkisch, daneben auch bulgarisch. Da eine Heirath mit fremdem Blute bei ihm äusserst selten vorkömmt, ist sein Typus von jenem des Wander-Zigeuners wenig verschieden. Das längliche Oval zeigt die gleich dunkle Färbung, die Haare sind immer glänzend schwarz, die Zähne blendend weiss, der Körper schlank, mittelhoch und geschmeidig. Die Sucht des sesshaften Zigeuners, durch reine Wäsche, schöne Kleider, prächtige Waffen, kostbares Reitzeug sich hervor zu thun, ist auffallend gross und ebenso die Vorliebe der Frauen für vornehme Stoffe in grellen Farben, für Schminke, Blumen, Münzenschmuck und sonstigen Putz; andererseits kleiden und pflegen sie ihre Kinder mit Sorgfalt und seltener Zärtlichkeit.

In den bulgarisch-türkischen Städten treibt der Zigeuner verschiedene Berufe, gewöhnlich findet man ihn aber als Schmied und Rosskamm. Mit tausend Finten weiss er auch als Telal (öffentlicher Ausrufer) Pferde, alte Waffen, Kutschen, Sattelzeug u. s. w. an Mann zu bringen. Er ist nicht geliebt; doch seiner angeborenen Findigkeit wegen begehrt man seinen Rath in allen schwierigen Fällen. Auch für den Reisenden bildet der Zigeuner eine wahre Vorsehung, denn nur er allein besitzt die stets gefüllte Büchse mit Auskunftsmitteln, ohne welche das „Vorwärts" oft unmöglich würde. Desshalb ruft man bei der Ankunft im Dorfe und auch vor der Abreise stets nach dem Gemeindediener, dem „Kihaja", und dieser ist in 99 von 100 Fällen ein Zigeuner. Zu Koinare fand ich abermals Gelegenheit eines zigeunerischen Hufbeschlagskünstlers Geschick an meinen Pferden zu erproben. Fertigkeit, Raschheit mit Schlauheit reichen sich bei Hantirung und Lohnanspruch die Hand.

Mit sanfter Senkung ging's zur Čumakovska, und nach 1 St. kreuzten wir ihr Bett beim gleichnamigen grossen Dorfe, welches mir als Fundort von Alterthümern signalisirt worden war. Bereits unter den Römern war es eine wichtige Position. Auch heute kreuzen sich hier mehrere Strassenzüge am Einflusse der bedeutenden Panega in den Isker, der hier so tief und breit, dass mit Sicherheit angenommen werden darf, er sei zur Römerzeit von hier ab mit kleinen Schiffen befahren worden, was höchst wahrscheinlich auch die scharfblickenden römischen Militär-Ingenieure zur Anlage des ausgedehnten Castrums an dieser Stelle bestimmte. Oestlich vom Dorfe (56 M. Seehöhe) stiess ich auf einer Nase, welche der Isker und die ziemlich tiefe Čumakovska bilden, auf die ausgedehnten starken Wallmauern des römischen Castrums. Seinen Plan und Umfang zu bestimmen, stellte sich als unmöglich heraus, weil ein grosser Theil der 123 moslimschen Häuser und auch der 110 bulgarischen Gehöfte auf dessen einstiger Area steht. Es wurden hier viele Münzen und Inschrifen gefunden, letztere aber bis auf wenige Trümmer und einen theilweise erhaltenen Votivstein, „dem Publius Aelius Mucinus und seiner Gattin Firmina durch Celsus gewidmet", verschleppt. Die Byzantiner restaurirten

wahrscheinlich das Castell, und auch die alten Bulgaren dürften in oder nahe bei Čumakovci eine befestigte Niederlassung gehabt haben. Darauf deutet der Name des Berges „Marko mogila" auf dem rechten Iskerufer, wo nach der Volkstradition der berühmte Nationalheros Marko Kraljević hauste. Ob dort Reste von Befestigungen vorhanden, kann ich nach den widerspruchsvollen Aussagen der Dorfbewohner nicht bestimmt sagen; die dominirende Lage des isolirten Berges macht es aber höchst wahrscheinlich.

Hier und im ganzen unteren Iskergebiete fiel mir die grosse Vorliebe der bulgarischen Landleute für helle Farben auf. Die Männer tragen beinahe ausschliesslich weitgeschnittene, an Brust und Aermeln mit bunter Wolle ausgenähte Abatuch-Anzüge, auch um das Fes wickeln sie im Sommer ein weisses Tuch. Den Kopfputz der Frauen bilden gleichfalls lange weisse Tücher, das einzige Farbige ihres Anzuges sind zwei Schürzen, welche die Hüften freilassend, vorne und rückwärts über das blendend weisse, weitärmlige Hemd getragen werden. Diese einfache Tracht ist ungemein hübsch und kleidsam.

Ein 15 □M. grosses Gebiet der Donauterrasse zwischen Isker und Skit zu erforschen, bildete meine nächste Aufgabe. Alle unsere Karten, auch Kiepert's 1870 erschienene zeigten dasselbe von einem „Insikra" durchflossen, dessen Lauf, wie seine leichte Punktirung andeutete, nicht genau bekannt war. Bald, nachdem ich Čumakovci den Rücken gekehrt, erlangte ich die Gewissheit, dass auch dieser „Insikra" zu den zahlreichen Mythen zähle, welche ich allmälig von der bulgarischen Karte tilgte. Leider, möchte ich sagen, war der Insikra nicht dort vorhanden, wo ihn unsere Karten grossmüthig fliessen liessen, denn sonst hätte das Terrain zwischen Isker und Skit bessere Bedingungen zur Colonisation geboten. So dünn aber auch die Orte dort gesäet, vermochte ich die wenigen bekannten mit 12 weiteren zu vermehren, unter welchen sich nur 4 neuangelegte befinden. Schon in Čumakovci's unmittelbarer Nähe stiess ich zwischen Isker und Skit den Weg gegen N. nehmend, auf 5 von unseren Karten verschwiegene ansehnliche Bulgarendörfer.

Im Schatten einer prächtigen Baumgruppe hielten wir bei 32° C. kurze Rast zu Kneža, dessen riesige Ausdehnung mich geradezu überraschte. Es zählte 1871 neben 370 Bulgarenhöfen, 80 Pomaken-, 70 Zigeuner- und 30 Tatarenhäuser, also nahezu 5000 Seelen. Kneža und die gleichfalls bedeutende Viehzucht neben Ackerbau treibenden Orte Jenica, Strupen, Brenica, Vranjak und Ternak verdanken die Bedingung ihrer Existenz der mit zwei Armen sie durchfliessenden Gostilica, welche bei Starovierci in den Isker fällt. Zwei Meilen westlicher, wo eine andere Ader dem wasserarmen Boden entquillt, wurde 1860 das Tatarendorf Bradarski Bunar gegründet. Reichlich $2^1/_2$ Meilen im Umkreise von Kneža gegen O., W. und N. findet sich weiter kein fliessendes Wasser und desshalb auch keine

menschliche Ansiedlung; der landschaftliche Charakter mahnt hier an die Dobruča, und wie dort werden die Herden nach dem „Ismail bunar" getrieben. Nachdem auch wir unsere durstigen Pferde an diesem eine Oasis im wahrhaftigsten Sinne des Wortes bildenden Quellbrunnen getränkt, erreichten wir in 1 St. den höchsten, mit 134 M. von mir gemessenen Punkt der Hochebene. Bald darauf erschien im N. ein zur Donau führender Einschnitt mit hübschem Eichenwald. Ich bog jedoch gegen W. nach Kruševica ab um den unteren Skitlauf kennen zu lernen, passirte die 120 Köpfe starke Tataren-Colonie Tatar-Kruševica und erreichte am Spätabend das gleichnamige Bulgarendorf. Von allen Seiten ertönte der Kuhreigen, heimkehrende riesige Herden wirbelten grosse Staubwolken empor. Der reiche Viehstand gab einen Begriff von der Wohlhabenheit des Ortes, welcher aber, trotz seiner 147 Häuser mit nahezu 1500 Seelen, 1871 ohne Kirche und Schule war!

Von Kruševica am nächsten Frühmorgen weiterziehend, constatirte ich, dass der kaum 20 Schritte breite Skit streng N. in nahezu gerader Linie und nicht mit der bedeutenden Curve unserer Karten zur Donau fliesst. An manchen Stellen besäumen ihn vereinzelte Gehölze, grösstentheils zeigen aber seine Uferhänge nackten Löss mit unterlagernden Mergelschichten. Der Weg über das zur Donau ziehende monotone Lössplateau wirkte in hohem Grade ermüdend, es ist nur wenig unter Cultur gesetzt und selten sieht man einen Baum. Ich beschleunigte daher, soweit es die Hitze zuliess, unseren Marsch nach den weithin sichtbaren drei Tumuli, bei welchen Steilwege im Zickzack nach Rahova hinabführen.

Die bulgarische Dampfschiffs-Station Orehovo, gewöhnlich Rahova genannt, hat sich, so zu sagen, in einer vom Regen viel zerklüfteten, tiefen, zur Donau streichenden Lössschlucht eingenistet. Die Häuser steigen vom Ufer hinauf in alle Risse, hier und da schiebt sich ein Minaret zwischen ihre dicht hintereinander aufsteigenden Reihen, und das aus den letzten Decennien datirende Christenviertel überragt die unansehnliche Kuppel, welche seiner kleinen Kirche neuestens aufgesetzt wurde. Gleich Nikopoli trägt auch Rahova den Stempel einer echt orientalischen, von europäischem Wesen kaum gestreiften Stadt. Man möchte kaum glauben, dass es bereits vierzig Jahre lang durch Dampf mit dem Occident verbunden, so geringfügig erscheint dem Europäer der ersichtliche Fortschritt. Der Eingeborene fabelt allerdings von riesigen Veränderungen im Vergleiche zu früher, wie muss es also erst damals hier ausgesehen haben? Wohl giebt es zu Rahova einige meist mit Wiener Artikeln leidlich assortirte Läden; was Comfort für den Reisenden, Pflaster, Beleuchtung, Reinlichkeit u. s. w. betrifft, unterscheidet sich die Stadt aber wenig von einem besseren bulgarischen Dorfe, obschon sie der Amtssitz eines Kreischefs und durch ihre Lage am grossen Donaustrome sehr begünstigt ist.

Ich fand nicht Zeit, diese ersten Eindrücke weiter zu verfolgen; kaum hatte Achmed Bei Effendi, Rahova's Krösus, von meiner Ankunft gehört, als er mich durch Herrn Dr. Geisser zur Uebersiedlung in seinen Konak (Haus) auffordern liess. Ich nahm gerne an und schied ohne Bedauern von dem wenig behaglichen Caku han. Achmed Bei's Konak liegt nahezu isolirt am Ostende der Stadt, zwischen schattigem Grün an der Lehne der Donauterrasse und bot so recht den Typus eines reichen moslimschen Edelmannssitzes. Ich ritt mit meinen Leuten zunächst in einen grossen Vorhof, in dessen weitläufigen Stallungen meine Pferde sofort auf's beste versorgt wurden, dann ging es in einen mit Kieseln nett gepflasterten kleineren Raum, dessen Südfronte ein Gastgebäude bildete, das mit einem wohl gepflegten Garten communicirte. Zwischen Oleandergebüschen, Weinlauben und Wallnusskronen plätscherten dort lustig mehrere Springbrunnen, lauschige Bosquete spendeten erwünschten Schatten und aus seiner höher gelegenen mit starken Mauern umschlossenen Parthie lugte Achmed Bei's Wohnhaus herein, in dem er mit seinem Harem residirte. Das Ganze machte den Eindruck grosser Behäbigkeit und mahnte an die Castelle ungarischer Land-Edelleute.

An der Treppe des Musafirliks (Gastgebäude) bat mich der Intendant im Namen des Bei's sein Haus so lange es mir gefiele, als mein eigenes zu betrachten, gleichzeitig stellte er einige Diener zu meiner ausschliesslichen Verfügung, welche, nachdem sie köstliches Orangen-Dultschas, Kaffee und Cigaretten in silbernen Tassen servirt, auf der nahen Veranda unausgesetzt meiner Befehle warteten. In der grossen Prachtstube fielen mir sofort ihre prächtig geschnitzte Decke und einige zierliche Wandschränke auf, die in meisterhafter orientalischer Intarsia ausgeführt, jedes Museum geziert hätten, an den Wänden liefen aber mit weichen Piroter Teppichen belegte Sitzkissen hin, welche die türkischen Wohnräume so comfortabel machen. Ich hatte meine Installirung kaum vollzogen, da kam Achmed Bei persönlich und begrüsste mich in blumenreichsten Phrasen als willkommenen Gast. Der Reisende weiss, was solch' poetische Redensarten im Oriente gewöhnlich gelten, diesmal steckte aber etwas mehr hinter dem schönen Wortklang. Der junge Bei repräsentirte im besseren Sinne jenes moderne Türkenthum der „Reform", das mit seinen zahllosen Schattenseiten in Constantinopel so häufig, in der Provinz aber zur Ausnahme zählt.

Achmed Bei war ein etwa sechsundzwanzigjähriger Mann mittlerer Grösse, von angenehmem bescheidenem Aeusseren, blasser Gesichtsfarbe und wohlwollenden, geringe Energie verrathenden Zügen. Als Sprosse eines reichbegüterten Alttürken empfing er seine Erziehung ausschliesslich im Haremlik, dies liess in seinem ganzen Wesen etwas Weibisches zurück und äusserte sich namentlich in der übertriebensten Sorge für seine Gesundheit, begleitet von grosser Vorliebe für die lateinische Küche. Sonst gerirte sich der Bei mit Selbstbewusstsein als

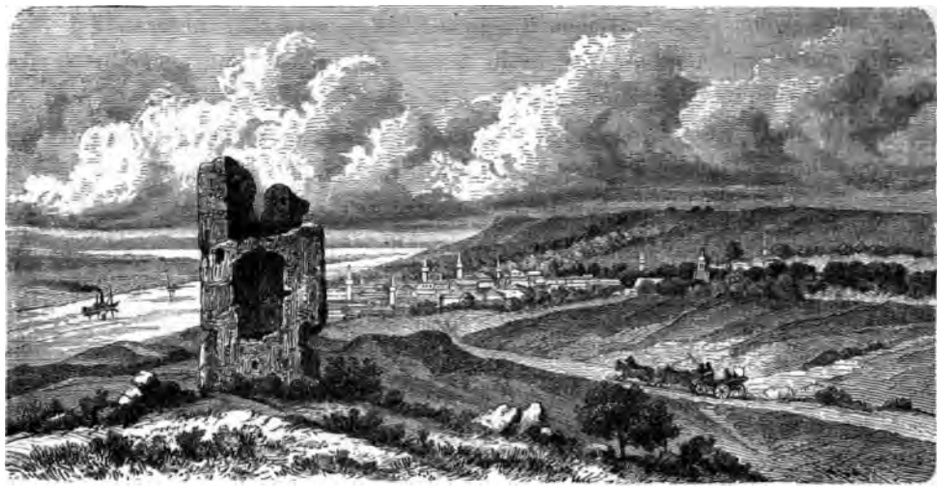
Türke „à la franca", das heisst, er hatte das türkische Costüm mit dem schwarztuchenen Reformrock, Fes und Lackstiefeln vertauscht, bekannte sich ostensibel als Freund europäischen Fortschritts und gleich sehr als Gegner alles Herkommens „à la turca". Da Achmed Bei beispielsweise keine türkischen Bücher fand, aus welchen er seinen Wissensdrang über fremde Länder und Völker, über Physik u. s. w. stillen konnte, versuchte er italienisch zu lernen und nahm desshalb einen italienischen Gärtner in sein Haus, von dem er jedoch nur wenige Worte profitirte. Nicht viel besser ging es ihm später mit dem Französischen, somit entbehrte er, trotz besten Willens, das unbedingt nothwendige Medium, sich in den Strom „fränkischer" Bildung zu stürzen. Gleich vielen Reform-Moslims haftete er an den Aeusserlichkeiten europäischen Wesens, raisonnirte wegwerfend über türkische Zustände und Sitten, gestattete seinen Frauen manche Freiheiten, kehrte sich überhaupt wenig an die Koransverbote, tafelte, trank und toastirte mit uns im Beisein seiner Diener, liess sie die Gerichte in Handschuhen à la franca mit Messern und Gabeln serviren u. s. w. Ob Achmed Bei mittelst eines europäischen Idioms tiefer in occidentales Wesen eingedrungen wäre? Ich glaube, schwerlich mehr als die meisten „Pariser Jungtürken" in Constantinopel, welche trotz ihres eleganten Französisch doch gewöhnlich in der Wolle gefärbte Türken bleiben und nur äusserst selten sich mit europäischer Arbeits-, Ordnungs-, Spar- und Rechtsliebe dauernd befreunden. Eine Musterung in Ministerien, Gerichten, Zollämtern u. s. w. während der üblichen Amts- oder richtiger Siesta-Stunden selbst durch verrannteste Turkophilen vorgenommen, würde meinen herben, aber wahren Ausspruch gewiss bestätigen.

Vor dieser am türkischen Staatsmarke saugenden, europäisch lackirten Bureaukratie hatte mein liebenswürdiger Gastfreund jedoch eine Tugend voraus — die Humanität gegen seine social tief unter ihm stehenden christlichen Mitbürger. Allerorts, wo Achmed Bei auf meinem Wege zur Stadt Grundstücke, Mühlen u. s. w. besass, hörte ich ihn rühmen. Nirgends liess er sich Härten zu Schulden kommen, bei Unglücksfällen oder in Missjahren verzichtete er auf den Pachtschilling, in vielen Orten, z. B. im nahen Bukovica munterte er nicht allein die Bulgarengemeinde zum Schul- und Kirchenbaue auf, sondern unterstützte sie auch mit Geld- und Rohmaterialien. Handelten die moslimschen Begs alle in gleichem Geiste, wahrlich die blutigen Rajah-Aufstände hätten nie solche Ausdehnung erreicht und den Nachbarstaaten der Türkei so viele Verlegenheiten bereitet.

Der Kaimakam von Rahova, so bestechend er sich Europäern gegenüber zu geben verstand, zählte zu den türkischen Beamten, welche sich mit dem Geiste des Hat i humajun nicht zu befreunden vermochten und des Sultans Reformfermane „mit Achtung unter ihr Minder" (Sitzkissen) legten. Bereits 1864 traf

ich diesen Kreishauptmann zu Lom, lernte dort sein Regiment genau kennen und desshalb wollten seine schönen Worte bei mir nicht verfangen. Nachdem ich einige statistische Daten erbeten und empfangen, verabschiedete ich mich etwas kühl von dem würdigen Manne.

Rahova hat nur eine Sehenswürdigkeit, und diese ist alten Datums. Schon auf dem Kirchenplatz war ich auf antike Inschrift-Fragmente, Säulenreste u. s. w. gestossen, nun hörte ich von einem alten Schlosse im Westen der Stadt. Achmed Bei liess es sich nicht nehmen, mich mit seinem feurigen Viergespann dahin zu bringen; obschon ich lieber das Reitpferd vorgezogen hätte, stimmte ich zu. Wie rasend flogen die Rosse von des Kutschers Abdullah sicherer Hand gelenkt, über



Römer-Castell zu Rahova.

die niederträchtige Fahrbahn und kaum nach einer halben Stunde erblickte ich auf hohem, die Donau beherrschendem Punkte eines stattlichen Thurmes dunkle Körpermasse. Die letzten gefährlichen Serpentinen waren glücklich überwunden und wir standen auf dem Werke selbst, in dem ich bald ein römisches, von Byzantinern und ihren slavischen Nachfolgern restaurirtes Castrum erkannte. Der Bei und Dr. Geisser waren überrascht vom hohen Alter des Castells, das ich mit 1700 Jahren bestimmte, und verlangten die historische und technische Basis meines Urtheils zu hören. Nachdem ich ihren Wunsch erfüllt, gingen wir an die Durchforschung des Planes. Von Sculpturen und Inschriften war nichts zu sehen, der durchwühlte Boden zeigte nur, dass man hier viel nach Schätzen grub. Das Werk maass in der Längenachse 40 Schritte und seine Hauptmauern schmiegten sich in echt römischer Weise der unregelmässigen Dreiecksform des Plateau's an. Die in zwei Geschossen noch erhaltene Ostmauer des 4,37 M. über die

Enceinte vorspringenden Thurmes ist 11,38 M. hoch und 1,58 M. stark. Er bildete höchst wahrscheinlich den „Lug in's Land" des Castrums. Von hier aus vermochten die Römer jede Bewegung auf dem gegenüber gelegenen dacischen Ufer zu überwachen, man blickt auch weit aus nach Ost und West gegen Ostrovo und Kozlodui.

Der Sonnenball senkte sich tiefer und der in diesen Donaugegenden rapide und gefährliche Temperaturwechsel zwang uns — das Thermometer fiel in wenigen Stunden von 31° auf 17° C. im Schatten — dem prächtigen Bilde auf dem Castellberge, das durch die wechselnden Abendtinten an Stimmung gewann, bald Adieu zu sagen. Achmed Bei begab sich nach Sonnenuntergang in sein Haremlik, ich schwelgte aber nach langen Kreuz- und Querzügen im lang entbehrten Inhalte eines vom österreichischen Dampfschiffs-Agenten mir übersandten Briefpaquets aus der Heimath. Die zarten Aufmerksamkeiten, mit welchen Achmed Bei mich wahrhaft überhäufte, liessen mich das rasche Schwinden der kurzen Rast zu Rahova sehr bedauern. Allah segne den wackeren Bei, sein kleines schwächliches Söhnchen und die unsichtbar gebliebenen Schönen seines Harems, welche den Fremdling aus fernem Lande unermüdet mit ausgesuchtestem Backwerk, Dultschas, Eis, Obst u. s. w. erquickten, die in gütiger Vorsorge ihm sogar ein schützendes Mosquitozelt sandten, ohne das er sonst schwerlich, trotz des prächtig golddurchwirkten Bettes, wohlthuenden Schlaf gefunden hätte. In der lezten Stunde machte ich noch dem Protosincel Alimpi einen Besuch, um ihm meine Sympathie für die Strenge zu bezeigen, mit welcher er dem Mönchs-Bettelwesen zu steuern suchte, leider war er aber von Rahova abwesend.

Wie in allen Donaustädten, wandelten die Türken auch zu Rahova das vorgefundene Werk in eine sogenannte Citadelle um. Sie beherrschte das linke Donauufer, vermochte jedoch, wie Moltke erzählt, 1829 den russischen General Geismar nicht zu hindern, durch einen kühn unternommenen Angriff sich der Stadt zu bemächtigen, welche für die Proviantirung der türkischen Armee bei Rusčuk und Šumla eine grosse Bedeutung hatte. Am 28. Mai setzten bei Tagesanbruch 200 Freiwillige und ein Bataillon des 34. Jäger-Regiments auf 90 von Krajova Jiul abwärts geschafften Booten, unterstützt durch das Feuer aus 22 Geschützen, von Ostroveni aus über den Strom und erstürmten, geführt von Oberst Grabbe, eine der beiden Höhenbatterien Rahova's; indess hatte auch das Regiment Tobolsk die Donau überschritten und die Wasserbatterie, trotz der verzweifelt kämpfenden Besatzung genommen. Noch mussten aber viele Häuser der Stadt einzeln gestürmt werden, bis der commandirende Paša die Citadelle übergab. Er selbst, 6 Fahnen, 5 Geschütze bildeten die Trophäen des schwer erkauften Sieges. Die Obersten Grabbe und Tolstoi, 11 Officiere und 175 Mann

waren verwundet, 3 Officiere, 47 Mann getödtet; die Türken verloren an 1500 Mann. General Geismar konnte jedoch Rahova nicht dauernd halten, da ihn wiederholte Einbrüche der Vidiner Besatzung zur Concentrirung seiner Streitkräfte auf dem walachischen Ufer zwangen. Vor seinem Abzuge sprengte er noch alle Werke, und mit ihm verliess auch die christliche Bevölkerung die Stadt; sie wurde im Gouvernement Kazan angesiedelt.

Im Spätherbste 1877 wurde Rahova der Türkenherrschaft wohl für immer entrissen. Am selben denkwürdigen Tage, als sich mit Dolni Dabnik's Besetzung (S. 156) der Ring um Plevna vollkommen schloss, begann das erste rumänische Armeecorps unter General Lupu, vereint mit Général Meyendorf's Cavallerie, das westliche Donau-Bulgarien von den Türken zu säubern. Am 31. October ging Oberst Slaniceanu, welcher bisher die befestigten Köpfe der nur 40 Kilometer von Plevna entfernten Donaubrücke zwischen Gigen und Korabia besetzt hielt, auf dem rechten Ufer gegen Rahova vor, welches der im August dort befehligende Oberst Hamdi Bei stark verschanzt hatte. Slaniceanu's Detachement bestand aus dem 1. 6. und 10 Dorobancen-Regiment, einigen Compagnien Linie, dem 2. Rošiori-, dem 2. und 8. Kalaraši-Regiment mit über 30 Geschützen und repräsentirte einen Effectivstand von nahezu 5000 Mann.

Bei Vadin stiess Slaniceanu zuerst auf Widerstand; 200 Türken hielten dort eine von Schützengräben flankirte Redoute besetzt. Das wohlgezielte rumänische Artilleriefeuer, welches das Pulvermagazin der Schanze in die Luft sprengte, zwang jedoch ihre Vertheidiger zum raschen Rückzuge nach Rahova. Durch ein russisches Garde-Ulanen-Regiment unterstützt, recognoscirte Slaniceanu die Stadt bereits am 5. November und fand dort 1500 Mann mit 3 Geschützen. Ein Theil dieser kleinen Garnison zog schon in der folgenden Nacht gegen Lom ab, so dass in den Verschanzungen nur 600—800 Mann zurückblieben; diese zeigten aber auch hier, dass die Türken eine ihnen übergebene Position nicht leicht verlassen und fügten dem Dorobancen-Regimente, welches am 19. November Morgens zuerst angriff, in zweistündigem Gewehrfeuer grosse Verluste zu. Gleichzeitig mit der Infanterie-Action fuhren mehrere rumänische Batterien, gedeckt durch Cavallerie, bis an die äussersten Linien vor und beschossen sie, trotz des feindlichen Schützenfeuers, mit ihrer bewährten Präcision sehr wirksam, zwei andere Batterien warfen von einem südwestlichen höheren Punkte Granaten in die Stadt, welche verheerend zündeten. Trotzdem aber auch die rumänische Artillerie bei Beket am linken Ufer in den Feuerkampf eingriff, gelang es bis zum Abend nicht die zähen Vertheidiger aus ihren Positionen zu verdrängen. Erst am nächsten Morgen, nachdem einige türkische Munitionskarren in die Luft geflogen, nahmen zwei neue zum Sturm schreitende Bataillone mit dem Bajonnet die äusseren Werke. Ihre Vertheidiger flüchteten in die zweite, höhere Stellung, hart vor den

Häusern Rahova's. Um 3 Uhr Nachmittag gingen die Rumänen auch gegen diese vor und verdrängten am Abend den Gegner nach zähem Kampfe auch von dort. Von der Unmöglichkeit überzeugt, noch länger die Stadt halten zu können, räumten die Türken sie in der folgenden Nacht und suchten den Weg nach der Ogostbrücke zu gewinnen; da ihnen dort ein rumänisch-russisches Detachement den Uebergang wehrte, benutzten sie im nächtlichen Dunkel eine nördlichere Furth, durchwateten auch den nahen Skit und erreichten, ihre Bagage und 150 Munitionswagen den sie verfolgenden Rošiori und russischen Reitern überlassend, in zersprengten Haufen Lom-Palanka.

Rahova's Einnahme kostete den Rumänen 350 Todte und Verwundete, darunter Oberstlieutenant Maldaresku und Major Mateesku schwer blessirt, die Majore Jeni und Guresku, die Officiere Georgesku und Radović getödtet. General Lupu liess, nach vollständiger Räumung der Umgebung vom Feinde, sofort Rahova's Werke in guten Stand setzen und seine Vertheidigungsfähigkeit durch einige neuangelegte erhöhen. Der Premier-Minister Bratianu beglückwünschte den Fürsten Karl zur Waffenthat von Rahova. Der Fürst antwortete: „Ich danke dem Ministerrath für die mir übersandte Gratulation, und ich bin stolz darauf an der Spitze der tapferen rumänischen Armee zu stehen, welche neuerdings ihre Fahnen mit Lorbeeren bekränzte, den alten Ruhm unserer Vorfahren wieder erneute und den Namen Rahova in die glorreiche Geschichte des Landes eintrug." Im Hauptquartier zu Bogot feierten Grossfürst Nikolaus und Fürst Karl mit Gottesdienst und Festdiner, sowie durch Verleihung zahlreicher Georgskreuze und Medaillen „virtutea militaria" den errungenen Erfolg, welcher durch die Freimachung der unter Rahova's Kanonen liegenden Mündung des bis Krajova schiffbaren Jiul, die Verpflegung der russo-rumänischen Armee im westlichen Bulgarien über Beket bedeutend erleichterte.

Während des folgenden strengen Winters wurden von der Garnison alle moslimschen Viertel und auch die türkischen Häuser im christlichen Stadttheile, welche von den geflüchteten Türken, Tataren und Tscherkessen geräumt worden waren, durch die Wegnahme ihres brennbaren Materials nahezu unbewohnbar gemacht. Seitdem ist etwa die Hälfte der früheren türkischen Bevölkerung zurückgekehrt, aber auch diese ist zur Auswanderung bereit, falls sie Käufer für ihre verhältnissmässig hoch im Preise gehaltenen Liegenschaften fände. Von den Moscheen wurden zwei stark beschädigt, eine den Bulgaren zur Herstellung einer Kaserne übergeben. Rahova zählt gegenwärtig 210 christliche Häuser, in welchen beiläufig 900 Bulgaren und 650 Rumänen wohnen, 500 moslimsche Häuser mit 1300 Türken und 100 Zigeunern, dann 1 israelitische Familie. Die christliche Normalschule wird von 120 Knaben und 30 Mädchen besucht. Die Türken besitzen gleichfalls wieder einige Elementarschulen. Gleich nach Rahova's

Einnahme wurde dort die russische Administration durch den vom Gouverneur Tuholka ernannten russischen Kreishauptmann Alexander Andrejević Lišen eingeführt. Mitte März 1879 befanden sich in den verschiedenen Aemtern und Gerichten 2 Russen, 23 Bulgaren und 3 Türken. Es fungirten im „Načalničanstvo" (Kreis-Administration): der Präsident D. Popoff mit 2 Sekretären, im „Okrušnji savet" (Kreisrath): der Präsident D. Kalranov mit 2 ernannten, 2 gewählten Mitgliedern, im „Okrušnji sud" (Kreisgericht): der Präsident Luka Radulov mit 1 Secretär, 2 ernannten und 12 gewählten Mitgliedern, im „Gradski savet" (Stadtrath): der Präsident J. Šuvaroff mit 2 ernannten und 2 gewählten Mitgliedern.

Rahova's Handelslage hat sich durch die neuen Verhältnisse nur wenig verändert. Zölle und Steuern werden bis zur erwarteten Bestimmung durch das Parlament wie früher eingehoben. Vom Getreide wird der Zehent, für Schafe 80 Centimes, für Schweine 60 Centimes, zu den Zöllen ein Zuschlag von $^1/_2$% entrichtet. Die Regulirung der städtischen Strassen und die Verbesserung der nach Vraca führenden Chaussée wurde in Angriff genommen, eine geregelte Postverbindung soll demnächst eingeführt werden. Mit der Ausfuhr von Getreide, Rohproducten, Sumach, Talg und der Salzeinfuhr beschäftigen sich namentlich die grösseren Firmen: Atanas Karakaš, M. Dimitrov und Cie., Stojan Ivanov, Šaban Halima, Hadži Hasan, Kilio Raikov, Aleksi Teodorov und Balavan Bobošević und Cie. u. A.; mit dem Import von Colonialwaaren u. s. w. die bedeutenderen Firmen: D. Milčov, Kristov und Teodorov, C. Milčov, N. Ralčov, J. Milčov, Balaban Bobošević und Cie., J. Mladenov und Cie. u. A.

Rahova gegenüber liegt am walachischen Ufer die grosse Getreide-Exportstation Piket (Beket) und $6^1/_2$ Meilen unterhalb, der im Sommer 1875 eröffnete Hafen Korabia. Beide bilden mit ihren Ladung nehmenden oder löschenden Dampfern und Segel-Karlašen den lebendigsten Contrast zur Stille in Rahova, und doch könnte dieses vermöge seiner trefflichen Lage der natürliche Ausfuhrhafen für sein fruchtbares, der unerfreulichen Agrar-Verhältnisse wegen aber leider nur wenig cultivirtes Hinterland sein. Zuletzt geschah allerdings etwas für die Hebung des Verkehrwesens. Eine ziemlich gute, den Skit und Isker kreuzende Fahrstrasse verbindet Rahova mit Vraca, eine andere über Leskovec, Staroselo und G. Netropol mit Pleven. Wenn trotz alledem die Handelsbedeutung Rahova's und aller türkisch gewesenen Donau-Emporien einen nur langsamen Aufschwung nahm, so verursachten dies manche bereits angedeutete Factoren und andere, welche ich noch berühren werde.

Am 31. Julimorgen sandte ich meine Leute mit Pferden und Gepäcke nach Bukovica voraus, da Achmed Bei mir durchaus die Ehre erweisen wollte, in seinem Wagen mich dahin zu bringen. Zu Bukovica dankte ich ihm und Herrn

Dr. Geisser für die zahlreichen Beweise ihrer Liebenswürdigkeit und eilte sodann meiner von Čingane Serai herabkommenden, durch einen kleinen Unfall etwas verspäteten Suite entgegen. Wir durchfurtheten hier den wenig tiefen Skit, ritten hierauf über die schmale, beim Ausflusse kaum 1/4 Stunde breite, niedere Landzunge, welche ihn vom Ogost trennt und zuletzt durch diesen. Etwas westlich von seiner Mündung, 18 Mill. von Cibrus entfernt, stand das römische Städtchen Augusta. In den Avarenkriegen zerstört, wurde es von Justinian wieder hergestellt. Des vorgerückten Tages wegen konnte ich leider diese antike Stätte nicht aufsuchen; sondern erstieg beim Romanendorfe Hrlec, dessen einzige Merkwürdigkeit eine tief in der Erde steckende, casemattenartige Kirche bildet, die jenseitige Terrasse. Ihre wenig interessante Hochebene ist hart am Ogost noch mehr als jene am Skit mit Tumuligruppen bedeckt. Zwischen Rahova, Kruševica, Hrlec und Butan zählte ich über 20 Hügel, darunter einen isolirten auf der erwähnten Landzunge von auffallender Grösse. Hier wie auch anderwärts sah ich mich leider ausser Stande, die gewiss reiche Resultate versprechende Durchforschung dieser Denkmäler aus prähistorischer Zeit vorzunehmen, denn die totale Unrichtigkeit unserer Karten zwang mich, meine in Rahova unterbrochene geographische Arbeit sofort wieder mit allem Eifer aufzunehmen.

Ich hatte nämlich auf der unteren Donauterrasse, zwischen Skit und Lom, also auf einem Gebiet von etwa 30 □Meilen, wo Kiepert's Karte eine afrikanische Leere zeigte, nicht nur die Lage von 60 Orten in Karte zu bringen und deren Nationalität zu bestimmen, sondern auch die total irrige Zeichnung sämmtlicher Wasserläufe, Höhen u. s. w. zu corrigiren. Dies gab vollauf zu thun und war gut, da ich sonst in dieser monotonen Landschaft die Qualen einer August-Reise bei durchschnittlich 26—30° im Schatten, ohne Schutz gegen das am Löss und Kalk haftende intensive Sonnenlicht und die fortwährende Belästigung durch riesige Mückenschwärme, kaum ertragen hätte. Dass die Reise durch hier sehr zahlreich angesiedelte tscherkessische Raubnester ging, gestaltete diesen langweiligsten Theil meiner bulgarischen Kreuz- und Querzüge wohl romantischer, aber nicht erquicklicher. Nur höchstes Pflichtgefühl und das Bewusstsein, eine nützliche Aufgabe zu erfüllen, spornt den Reisenden auf solchem Terrain auszuharren, wo trotz Foltern, wie sie kaum afrikanische Reisen in höherem Maasse bieten, doch kein rauschender Lorbeer zu holen ist.

Des späten Aufbruches ungeachtet hatte ich an diesem Tage 5 Meilen gemacht und verzeichnete als Resultate: die topo- und ethnographische Aufhellung vieler ungekannter Orte, die genauere Aufnahme des unteren Ogostlaufes, die Constatirung, dass er bei Dolna Gnoinica tertiäre Muschelkalke und bei Belibrod röthliche Sandsteinschichten durchbricht, sowie die überraschende Thatsache, dass die auf allen früheren Karten am Ogost erscheinende Stadt „Wischedrina" zu ihren

anderen Fabeln gehörte. Mit diesem tröstenden Ueberblicke erreichte ich in der Abendkühle das 73 M. hoch am rechten Flussufer liegende Belibrod, in dessen elendem Han ich, soweit es Insecten aller Art zuliessen, Ruhe suchte und fand.

Am nächsten Morgen wieder W. gegen O. dem oberen Skit zustrebend, stiess ich auf dem 168 M. hohen Plateau auf seinen ungekannten grössten Zufluss mit 6 gleichfalls von unseren Karten verschwiegenen Orten. Letztere sehen gut aus, beispielsweise das $1^1/_2$ St. von Belibrod entfernte Rogosna (130 Bulgarengehöfte und 40 Zigeunerhäuser), wo grosse Schweineherden bei einer Eichenwaldoase weideten; nicht minder verrieth auch Brzina (79 bulgarische und 40 tscherkessische H.) grosse Wohlhabenheit. Nördlich von diesem Dorfe erscheinen unter dem Löss horizontal geschichtete Kalke im tiefen Bachbette; ich kreuzte es in 90 M. und erreichte, strenge W.O. über die glühend erhitzte Ebene ziehend, in $1^1/_2$ St. das hart am Skit gelegene Altimir. Eine Stunde abwärts liegt auf dem rechten Flussufer an schönbewaldetem Hange Galica, wo mir einige Römersteine signalisirt wurden. Der Weitermarsch gegen SO. brachte zahlreiche kleine geographische Entdeckungen, deren Detailaufzählung jedoch den Leser ermüden dürfte; sie sind durch Vergleichung meiner Karte mit den ihr vorausgegangenen leicht ersichtlich.

Nachmittags ging ich bei Komarevo über den im grossen Halbbogen fliessenden Skit auf einer guten, 6 Schritte breiten, 13 Schritte langen Holzbrücke und in später Dämmerung betraten wir die ihn vom Isker trennende, landschaftlich interessantere Wasserscheide: Letzterem fliesst auch durch Suhače (30 Bulgaren-, 89 Pomakenhäuser) die kleine, tief im Kalke eingeschnittene Wasserader Gabare's zu, an der ich in später Nacht, beim Scheine eines grossen Feuers, mein Bivouak aufschlug, ohne von den räuberischen Tscherkessen des nahen Dabnica belästigt zu werden. Gabare's 135 bulgarische Gehöfte sind grossentheils fest gebaut, sogar mehrere einstöckige Häuser sah ich. Hier wie in der ganzen mittleren und oberen Balkanregion pflegt man zur Dachdeckung neben Stroh und Ziegeln vorzugsweise dünngeschichtete, grosse Kalkplatten zu verwenden, welche in der Art unserer Schiefer eingedeckt werden. Gabare ist wohlhabend und treibt auch Seidenzucht; diese gewinnt an Ausdehnung, je höher man gegen S. aufsteigt. Unter den Römern und vielleicht auch im Mittelalter stand NO. von Gabare eine bedeutende Befestigung, sie wurde, wie ich mich überzeugte, leider bis auf den Grund verwüstet. Viele Häuser und auch die Kirche wurden beinahe ausschliesslich aus römischem Material erbaut. Zwei Inschriftsteine am Kirchhofe sind unlesbar; Capitäle, Säulenstämme u. s. w. lassen aber auf die reichere Decoration einiger Bauten des antiken Castrums schliessen. Reihe ich dieses Römerwerk jenen an, welche ich auf der mittleren bulgarischen Donauterrasse früher bei Čumakovci, Sadovec, Kajalik, an der Osma u. s. w. traf, so stellt sich bei einem

Blicke auf ihre Standorte die Gewissheit fest, dass wir es hier nicht mit planlos angelegten Castellen, sondern mit einem wohl combinirten zweiten Befestigungsgürtel zu thun haben, welcher das Land auf einer von der Donau ziemlich gleich abstehenden Linie O. W. durchschnitt und dem höchst wahrscheinlich eine zweifache Aufgabe zufiel. Die erste bestand in der Unterstützung des grossen Donaulimes, falls er an irgend einem Punkte vom linken Ufer aus durchbrochen wurde, und die zweite in der Beschützung der grossen Transversalstrassen für Truppen- und Proviantbewegung, welche von Thracien und Macedonien nach Mösien zur Donau liefen. Man könnte diese Castelle auch den Schutzring der miocänen Kalkzone Donau-Bulgariens nennen, denn alle liegen in ziemlich gleichen Abständen auf jener Breitenlinie, welche das Zurücktreten der unter dem Löss lagernden eocänen Schichten und der sarmatischen Stufe vor der miocänen Zone bezeichnet.

Der 218 M. hohe Anstieg über Gabare's (190 M.) dünnplattige horizontale Kalke zum südlichen Plateau (408 M.) war sehr anstrengend. Als wir die Höhe jedoch bei dem reichen Bulgarendorfe Drašan erreichten, belohnte uns ein genussreicher Blick auf die reich gegliederte bewaldete Terrasse, welcher die zahlreichen Quellen der Čumakovska entfliessen. Hier erreichte der troglodytenartig in der Erde steckende Häuserbau vollends sein Ende. Die harten, überall zu Tage stehenden Schichten verbieten diese primitivste aller Bauweisen. Nun wir aus dem Löss heraus, erhielt die Landschaft auch Abwechslung und Farbe, die Hochebene des reichen Kamenopol (130 Bulgaren-Gehöfte) und seiner isolirten Tscherkessen-Colonie belebten ungemein viele Rindvieh- und Pferdeherden von schönem Schlage. Weiter hinaus gegen S. erschienen aber hoch sich aufthürmende Parallelzüge, welche unsere Karten kaum andeuteten; ich ahnte hier bereits die schwere Arbeit, welche bei und hinter Vraca meiner wartete.

Kamenopol besitzt eine dreibogige Steinbrücke und eine hübsche Kirche mit gemalter Sv. Bogorodica über dem Eingange. Nach kurzem Halt zog ich weiter, um in zweistündigem Ritte den vielgekrümmten Isker unterhalb Radoven wieder zu gewinnen. Mit dem grünfluthigen Flusse ging es nun abwärts nach dem 150 Gehöfte starken Bulgarendorfe Konino. Sein Kirchhof bewahrt zwei Votivsteine mit griechischen Hexa- und Pentametern, der erste wurde „von Marcellus und (?) Eutychas dem Aesculap, dem Paean, dem Telesphorus und der Hygieia als Dank gesetzt", der zweite stark verstümmelte zeigt die thrakischen Namen: Aurelius Zeises und Eteokles; nach Prof. Kirchhoff's Lesung wurde er von „Zeises und Alend (?) den Eltern zur Erinnerung aufgestellt". Unten in mit Weinlaub und Trauben umrahmtem Relief treibt ein Mann mit dem Stabe ein von Ochsen gezogenes zweirädriges Gefährt an, auf dem ein Fass ruht.

Ich hatte zu Konino (141 M. Seehöhe) geographisch und ethnographisch so

viel zu thun, dass mir keine Musse blieb, nach dem Fundorte der Votivtafeln zu forschen. Vielleicht kamen sie aus einer benachbarten Ruinenstätte hierher, möglicherweise stand aber im oder nahe beim Dorfe eine antike Niederlassung. Ich empfehle meinen Nachfolgern es festzustellen, denn die Ortsbewohner wollten und der Subaši, die türkische Autorität des rein bulgarischen Dorfes, konnte mir darüber keine Auskunft geben, obschon er sich sonst über die topographischen Verhältnisse des mittleren Iskergebietes sehr unterrichtet erwies. Die empfangenen Daten genügten mir trotzdem nicht für eine klarere Auffassung seiner Bodenplastik und ich beschloss desshalb die gegen S. liegende „Kurman mogila" zu besteigen.

Von Konino zog ich am Fusse seiner braun oxydirten schroffen Steilwände, in welchen das Plateau von Kamenopol zum Isker abfällt, diesen O. W. abwärts. Die 250 M. hohen Kalkmauern badeten sich stellenweise im grünen Wasserspiegel und zwangen uns oft, den Weg durch ihn selbst zu nehmen; wo aber das Vorland nur etwas breiter, mussten wir durch ein wahres Dschungel riesiger Maisstauden, zwischen welchen Ross und Reiter förmlich verschwanden. Ungemein lieblich war die hüglige Landschaft, welche uns am rechten Ufer begleitete, und kurz vor Karlukovo traten wir in ein Defilé, das an pittoreskem Reize mit jenen zu Kajalik, Sadovec, Gabare und G. Luković wetteiferte. Wie letztere dankt es ganz denselben geologischen Verhältnissen seine Entstehung und hier wie dort schützten einst römische Castelle und byzantinisch-bulgarische Burgen des auf S. 178 charakterisirten Wehrgürtels die durchlaufenden Heerstrassen. Ein plötzlich vorspringender, einst befestigter Felsen bewachte das Defilé, wo es sich verengend gegen N. abbiegt, und zwei Castelle standen unfern desselben auf den Höhen. Heute ziehen nur fromme Pilger durch den Karlukovo-Pass zum gleichnamigen Kloster, dessen Mönche an die zu ihrem Klostergebiet gehörenden Castellruinen allerlei Historien aus bulgarisch-türkischer Epoche hefteten.

Bald darauf standen wir Einlass heischend am grossen Pfahlzaune der Heilstätte, deren Vorstand Hilarion sich als ein gastfreundlicher Mann und leidlich gebildeter Cicerone erwies. Kirchlein und Klostergebäude gehören zu den ärmlicheren Bulgariens, trotzdem Traditionen und die Erfindungsgabe der Mönche manches für sein Ansehen gethan. So wollte der Hegumenos wissen, dass in dem unscheinbaren Kirchlein der Sohn des Caren Joannes Asen II. getraut worden sei, wonach seine Gründung in das XIII. Jahrhundert fiele; der Styl und das Technische der Baute sprechen aber für ihr jüngeres Alter. Vielleicht sind die Grundmauern alt, der Oberbau datirt aber höchst wahrscheinlich aus einer späteren Restauration. Von kunsthistorischen Gründen abgesehen, ist ja auch sonst kaum anzunehmen, dass gerade Karlukovo die Türkenstürme unversehrt überdauert hätte, und umsoweniger, falls wirklich, wie der Archimandrit erzählte, des

Klosters Burgen dem grossen Murad lange erfolgreichen Widerstand geleistet, weshalb der erbitterte Sieger die letzteren zerstören liess.

Mitten in seinem historischen Excurse wurde der Abt von einem Mädchen dringend verlangt, welches seit einigen Tagen als Patient gegen Anfälle des Teufels (djavolo) im Kloster Hülfe suchte. Wir trafen das arme, an Epilepsie leidende Geschöpf, in Schmerzen sich windend. Ich flüchtete, schon um nicht durch meine profane Anwesenheit die wunderthätige Kraft des geistlichen Exorcismus abzuschwächen, und eilte durch das Hinterthor des Klosters zum Isker, um in sein nördlicheres Defilé vorzudringen. Dort schliessen die hohen, senkrechten Kalkmauern noch enger zusammen. Die mystische Romantik ihrer zahlreichen Höhlen mag einst fromme Asketen angelockt haben; aus einer nischenförmigen Vertiefung blickte eine Capelle herab, Bilder und Kreuze klebten überall an den Felsen, selbst dort, wo man im ersten Augenblicke vergebens nach Wegen späht, welche zu ihnen hinan führen. Wie man mir versicherte, soll hier ein natürlicher stollenartiger Höhlengang in der rechten Iskerwand auf das Hochplateau hinausleiten, der in Kriegszeiten von den bedrohten Mönchen oft zur Flucht benutzt wurde.

Spät Abends kreuzte ich den Isker (116 M.) und zog den an Montenegro mahnenden Steilweg über zerklüftete Felsen hinan zum 255 M. hoch liegenden Dorfe Karlukovo. Der scheidende Sonnenball hüllte die Klosterschlucht in unbestimmtes Spectrumlicht, oben auf dem ausgedehnten Hochplateau schickten die Herden sich eben unter lustiger Sviralamusik zur Heimkehr an, ein Bild beruhigenden Friedens zum Schlusse eines in aufregender Arbeit verlebten Tages.

In Gesellschaft des Subaši und meines Zaptie erstieg ich am nächsten Frühmorgen die Kurman mogila. Sie ist gegen S. hoch hinauf mit Mais, Obst und Wein, nördlich aber nur mit Mais und Eichen bewachsen. Wir wanden uns durch das letzte Baumdickicht und standen auf einem Aussichtspunkte, wie ich mir ihn nicht besser wünschen konnte. Nach S. vermochte ich das 330 M. tief unten liegende Iskerbett bis gegen Strupec abzuwinkeln und ebenso die weit zurück über dem Flusse aufsteigenden Bergzüge, unter welchen ich jenen von Teteven deutlich unterschied. Woher die 442 M. hohe Mogila ihren Beinamen „Kurman" erhielt, konnte ich nicht genau erfahren; die Meinungen waren getheilt, doch einige glaubten, dass zur Carenzeit ein bulgarischer Ritter Kurman in seinem Schlosse hier hauste.

Der Weg zur Panega läuft über das nördliche Karlukovo-Plateau W. O. Rechts und links wechseln Wälder mit Culturen. Nach 2. St. ging es abwärts nach Gorni Luković, neben dessen Moschee eine schadhafte hölzerne Brückenbahn auf 3 Steinpfeilern den 110 M. hohen Panegaspiegel überspannt. Hier mündete mein Routier in die bereits wiederholt von mir gestreifte grosse Strasse

Rusčuk-Sofia, welche ich nunmehr mit ihrem Zweige nach Zlatica der ganzen Länge nach verfolgen wollte. Dass die Römer schon diese Trace benutzten, welche im russisch-türkischen Kriege 1877 eine hochwichtige Rolle spielte und so wesentlich in das Ringen um Plevna eingriff (S. 155, 185), dafür sprechen auch antike Reste zu Gorni Luković, wo ich in einem seiner 350 Pomakengehöfte eine leider verstümmelte Inschrift sah. Der römische Strassenzug war aber auch stark befestigt gewesen, denn abgesehen von den Castellen, welche ich beim 3 Stunden fernen Dolni Dabnik, bei Plevna und weiter am Osem traf, stiess ich unmittelbar hinter G. Luković, zwischen steil aufgerichteten Kalkfelsen (obere Kreide) wieder auf eine römische Trümmerstätte und von einer kahlen Höhe bei dem folgenden Dorfe Bloznica blickten die Reste eines anderen Castells in das sich stets mehr verengende Defilé der Panega herab.

Bei Teodoričen, etwa 1 St. hinter G. Luković, tritt man aus der bereits auf S. 157 charakterisirten Kalkformation heraus in jene des grauen, dünngeschichteten und feinkörnigen Sandsteins, welcher gegen W. zur hohen Dragoica pl. und am Vid O. gegen Toros fortstreicht, bei Jablanica aber von grauem sandigem Kalkstein überlagert wird und gegen Golema und Malka-Bresnica in wahren Karst übergeht. Auf Bergrath Fötterle's kurzer Excursion von Nikopoli nach Jablanica mahnte ihn das Terrain bei Bresnica geradezu an Istrien. „Ausgedehnte kesselartige Vertiefungen, in deren Grund sich rothe Erde, von den Abhängen heruntergeschwemmt, angesammelt hat, und in welchen eine zum Theile üppige Vegetation und der einzige Anbau von Feldfrüchten, meist Kukurutz, sowie hin und wieder einige Wassertümpel zu finden sind, wechseln mit zerrissenen Steinflächen und felsigen Bergen ab, auf welchen kaum die Spuren einer Baumvegetation, sondern nur Gestrüppe und spärlicher Graswuchs sichtbar werden. Die Gesteine zeigen keine Schichtung, sondern ragen bunt durch einander nach allen Richtungen aus dem Boden hervor, durch ausgewaschene Löcher noch mehr zerrissen. Es hat den Anschein, als wären hier mindestens zwei Glieder der Kreidekalke vertreten, denn noch in der Niederung von Golema-Brasnica findet man darin Reste von Caprotinen, während in Mahle-Jablanica, also in den tieferen Parthien neben Korallen auch kleine Gastropoden und undeutliche Radiolitenreste vorkommen, so dass dessen Einreihung in die Kreideformation zwischen den Cenoman-Karpathensandstein und den Neocomschiefer unzweifelhaft ist; denn erreicht man den kleinen Sattel zwischen Mahle-Jablanica und Jablanica, so ändert sich plötzlich das Gestein und mit diesem die ganze Physiognomie der Landschaft. Unter dem Caprotinen- und Radiolitenkalke treten schwarzgraue bis schwarze Kalkschiefer auf, die theilweise in festere graue Kalkbänke übergehen und dem ganzen Abhang entlang anstehen, der von Mahle-Jablanica nach Jablanica selbst führt. Sie fallen ziemlich flach mit etwa 15 bis 20 Grad nach

Stunde 22—23, und enthalten Belemniten, so wie in grosser Anzahl Ammoniten und Crioceras der Rossfelder Schichten. Nirgends noch sah ich die Neocomschiefer in einer so ausgedehnten Entwickelung und mit einer so reichen Fauna von Cephalopoden wie hier; die grosse Anzahl von Abdrücken, die man allenthalben auf dem Gesteine sieht, zeigt, dass man hier in der kürzesten Zeit eine reiche Ausbeute von Petrefacten zu machen im Stande wäre. Diese Schiefer haben in südlicher Richtung noch eine grosse Verbreitung bis an die Ufer des kleinen Isker und wahrscheinlich bis nach Edrobol und Orhanje an der Strasse nach Sofia, denn erst dort steigt das Gebirge rasch an, und folgt nun das Hochgebirge des Balkan, während die Umgebung von Jablanica aus einem mehr sanften Berglande besteht und nur dort steilere Berge auftreten, wo die Schiefer von dem Radiolitenkalke bedeckt werden." Fötterle's letztere Annahme erwies sich nicht in ihrer weitgezogenen Ausdehnung, denn die ganz nahe bei Jablanica aufragende Masse des Dragoica-Gebirges fand ich nicht aus Kalk, sondern aus plattigem graubraunem Sandstein in den höchsten Parthien constituirt.

In der wildromantischen Kalkscenerie, entlang dem geradlinigen Panegalaufe erfreuen den Wanderer nahe den spärlichen wohlhabenden Orten ausser schönen Baumoasen einige isolirte pittoresk gelegene Mühlen, deren grösste dem reichen Abdulah Bei Lovčeli gehört. Das Geklapper der primitiven Räderwerke unterbricht lustig die Stille. Manchmal sehen sich aber die Müller von dem capriciösen Flüsschen in ihrer Arbeit gehindert, und als Consul Lejean im Hochsommer 1861 hier vorüberkam, traf er an den beinahe versiegten Panegaquellen einige Moslims, die ein Kurban (Lammopfer) schlachteten, um Allah zu reichlicherer Wasserspende für ihre trockenliegenden Mühlen zu bewegen.

An die Erzählung dieses Reiseerlebnisses knüpfte Lejean eine diesen Fall verallgemeinernde Betrachtung, welche damit schloss, dass auch des Propheten Lehre vom alleinigen Gotte ihre Bekenner im Laufe der Zeiten nicht von Wahn- und Aberglauben frei zu halten vermochte. Diese Aeusserung zeigt auf's Neue, wie unentbehrlich zuverlässige ethnographische Unterlagen sind, sobald man an die Beurtheilung irgend welcher Verhältnisse im illyrischen Dreiecke geht. Denn dort decken sich Glaube und Nationalität in den seltensten Fällen, und ohne gewissenhafte Untersuchung des Details gelangt man zu ganz unbegründeten Schlüssen. Die Moslims, welche Lejean beim Kurbanopfer an den Quellen traf, waren nämlich weder „Türken" noch in der Wolle gefärbte Muhammedaner, sondern „Pomaci", das heisst slavische Bulgaren, deren Voreltern dem Drucke der Verhältnisse weichend, aus Nützlichkeitsgründen das Christenthum mit dem Islam vertauscht hatten, im Wesen aber nur in geringen Aeusserlichkeiten von ihren der orientalischen Kirche treu gebliebenen bulgarischen Stammesbrüdern sich unterschieden. Diese moslimschen „Pomaci" — Helfer der Türken, von „pomoći"

(helfen) so genannt — behielten aber neben der türkischen nicht nur ihre autochthone Sprache, sondern blieben auch grossentheils den traditionell überkommenen Sitten und Bräuchen ihrer christlichen Ahnen treu. Der Harem nicht nur armer, sondern auch reicher Pomaken zählt beispielsweise selten mehr als eine Frau, der Julianische Kalender ist allen geläufiger als jener des Propheten, und in heikligen Fällen, bei Krankheit, Viehseuchen u. s. w. nehmen sie, ganz wie die bosnisch-hercegovinischen Moslims serbischen Stammes, ihre Zuflucht weit lieber zum Heilschatze der christlichen Ortsfee, der Baba oder des Popen, als zu Hodża und Koran.

Somit erklärt sich das von Lejean unrichtig commentirte, durch „Türken" den „Wassergöttern" an der Panega gebrachte Kurbanopfer, als eine, sowohl bei den christlichen als moslimschen Bulgaren noch herrschende Uebung altslavisch-heidnischen Brauchs, welcher die Quellgötter durch Opfer von Thieren, Münzen u. s. w. günstig zu stimmen sucht. Mein verewigter Freund Lejean war leider der slavischen Sprache gänzlich unmächtig und durchzog auch das Panegagebiet zu flüchtig; sonst hätte sich sein Staunen über das vermeintliche Wasseropfer der „Türken" auf dem Wege ethnographischer Sondirung gelöst. Dass der „See-cultus" bei den Südslaven stark im Schwunge steht, erwähnte ich bereits in meinem „Serbien" (S. 152, 154, 272, 536, 537, 538, 543), und auch durch ganz Bulgarien fand ich ihn, namentlich in den entlegenen Balkanschluchten sehr verbreitet, wie er ja bekanntlich auch im europäischen Norden von Schotten und anderen Völkern gepflegt wird. (Lubbock. Die vorgeschichtliche Zeit, S. 212.)

Die bulgarisch-moslimschen „Pomaci" unterscheiden sich vortheilhaft von den muhammedanischen Serben. Während letztere dem Wahne huldigen, dass ihre christlichen Stammesbrüder nur existiren, um auf deren Kosten in Bosnien und in der Hercegovina als Begs und Spahis einem behaglichen Wohlleben zu fröhnen, während die bosnisch-hercegovinische Rajah unter ihrem Fanatismus seufzte und wiederholt zu blutigen Aufständen getrieben wurde, ist den zum Muhammedanismus übergetretenen Bulgaren aller Religionshass fremd. Ueberall leben diese Pomaci mit ihren christlichen Stammesgenossen in bester Harmonie und nirgends hörte ich in den Orten, welche sie gemeinsam bewohnen, Klage über gegenseitige Feindseligkeit. Desshalb durfte ich wohl im ersten Bande meines „Donau-Bulgarien und der Balkan" (I. Auflage) die begründete Meinung aussprechen, „dass bei einem Umschwunge in der Türkei, welcher den numerisch stärkeren Christen wahrscheinlich das politische Regiment ausliefern dürfte, diese moslimschen Bulgaren voraussichtlich zur Religion ihrer Eltern, der sie noch immer geheim huldigen, wieder zurückkehren werden, und zwar ganz so wie viele krypto-christliche Albanesen dies unter misslicheren Verhältnissen versucht oder wirklich gethan haben."

Der Hauptsitz der „Pomaci" des nördlichen Balkangebietes — denn auch im südlichen gibt es solche, z. B. im thrakischen Despoto dagh — liegt zwischen dem reinbulgarischen Westen und dem mehr türkischen Osten der Donau-Terrasse, zwischen Isker und Osem in der Mitte. Sie bewohnen also das Terrain, wo Lejean's ethnographische Karte jene grosse romanische Volksinsel zeigt, die ich, gestützt auf die detaillirte Bereisung des fraglichen Gebietes, als nicht existirend beseitigte. Nebenbei bemerkt, traf ich in ganz Donau-Bulgarien, von Vidin bis Silistria, zwei geographische Meilen über den Donaurand gegen Süden, kein einziges walachisches Dorf; doch wird das Rumänische häufig von den Donau-Bulgaren verstanden, da viele es während ihrer sommerlichen Wanderzüge auf's walachische Ufer erlernen.

Die nahezu vierzig von moslimschen Bulgaren allein oder mit christlichen Bulgaren, vor 1877 oft auch mit Tscherkessen und Tataren, gemeinsam bewohnten Orte liegen von der mittleren Donau-Terrasse bis zu den Vorbergen des Balkans dicht neben einander und tragen ausschliesslich reinslavische Namen. So heissen beispielsweise die zehn Dörfer am Panegaflüsschen von seiner Mündung in den Isker gegen Süden: Červenibreg, Rupce, Radomirce, Gorni Luković, Todoričen, Petreven, Deben, Bloznica, Oreše und Dobrevci, Namen, in welchen kein türkischer Anklang zu finden ist.

Zwischen den letztgenannten Pomakenorten führte uns eine von zwei Karaulen überwachte Strassencurve, nahe dem vielzerrissenen Panega-Karstterrain, in die wirthlichere Region der Jablanica, an der Ostgrenze des von Midhat Paša neu geschaffenen Kasa Orhanieh, so genannt nach Orhan, dem Sohne jenes Osman's, welcher das türkische Reich stiftete. Zu Jablanica stiess ich wieder auf das der Centralregion des nördlichen Balkans eigenthümliche, bereits geschilderte Kolibisystem (I. Bd.), es reicht jedoch westlich nicht über den nahen kleinen Isker hinaus; jenseits desselben gibt es nur geschlossene Orte. Die Kolibi in dieser Gegend sind ziemlich bedeutend, oft bilden bereits zwei z. B. Šumen und Palilula eine politische Gemeinde. Zum Hauptorte Jablanica gehören drei Kolibi: Gerani, Nanovica und Golema Gora, zusammen zählen sie 160 reinbulgarische Gehöfte, und der Hauptweiler, in dessen trefflichem Han ich eine ziemlich ungestörte Nacht verbrachte, besitzt eine hübsche Kirche, Schule und mehrere wohl versehene Kramläden, welche für die Bedürfnisse der nächsten Kolibi sorgen.

In Jablanica gedachte ich die Dragoica planina zu besteigen, meinen Leuten und Pferden aber einen wohl verdienten Rasttag zu gönnen. Ich miethete daher für den Ausflug ein Pferd und liess mich nur von einigen Dorfinsassen begleiten. Der wegkundige Čorbaši Miko Joto übernahm die Führung und die Ersteigung erwies sich im Verhältniss zur Mühe höchst lohnend. Vom Dorfe ging der Weg zunächst über das Vorplateau gegen N., später W. und zuletzt O., immer sanft,

auf mässig steilen Serpentinen mit geringen Curven, in $2^1/_2$ St. hinan zum breiten Rücken des Dragoica. Seine höckerartigen Gipfel culminiren in 948 M., man steigt also von Jablanica (411 M.) nur 537 M. empor, und doch gewähren wenige, selbst höhere Berge Donau-Bulgariens einen so ausgezeichneten Orientirungspunkt nach allen Richtungen; ein weites Amphitheater umspannt ihn, das Gebiet zwischen dem Vid und kleinen Isker bis Teteven und Etropol liegt reliefähnlich da.

So sanft die Dragoica von S. her ansteigt, in eben so starken Steilschroffen fällt sie gegen N. in das kesselartige Thal von Dobrevci ab. Tief unten schimmerte ein Wässerchen auf, die zweiarmige Jablanica, in der ich einen Bekannten vom vorigen Tage begrüsste, da ich sie bei ihrem östlichen Einflusse in die Panega kreuzte. Schon hieraus erhellt, dass die Jablanica nicht ihren Weg über Berge nimmt, wie bei Kiepert, oder zum Isker, wie bei Scheda, auf deren Karten man 1871 auch das von ihr durchflossene Dobrevcithal mit 3 Orten und viele andere benachbarte vergebens gesucht hätte. Bei reinstem Firmamente peilte ich die höchsten Punkte des Teteven-, Zlatica- und Etropol-Balkans, die Lizec- Bogdan- und Črna planina, viele am südlichen Horizont erscheinende Orte, und vervollständigte diese Materialien durch ein Croquis des im Herbste 1877 sehr interessant gewordenen, viel coupirten Terrains, worauf ich nach einem in fröhlicher Laune genommenen Imbiss höchst befriedigt nach Jablanica zurückkehrte. Dort empfingen mich die vom Lehrer aufgebotenen Dorfkleinen mit einem hübschen Liede; so beschloss ich in gemüthlichster Weise einen auf solchen Reisen selten ganz gelungenen Tag.

Mit Ende October, als Plevna auch am linken Vidufer hermetisch umschlossen war, begann gleichzeitig mit der rumänischen Ausbreitung über Rahova nach Vidin und Belogradčik das von Gurko befehligte Corps seine Operation gegen den westlichen Balkan, um etwaige Unternehmungen der türkischen Reserve-Armee zum Entsatze Osman Paša's zu verhindern und ihr alle von Sofia in die nordbulgarische Ebene führenden Balkan-Pässe zu versperren. Es galt ausser den seitlichen Wegen von Teteven und Vraca, zunächst die von Sofia über Orhanieh und Jablanica nach Plevna führende Hauptstrasse Schefket Paša zu entreissen, welcher etwa 7000 Mann stark, nach dem Falle des befestigten Teliš, sich über Radomirce auf Gorni Luković zurückgezogen hatte. Neben den schon unter Gurko's Befehl stehenden Theilen des Garde-Corps und der combinirten Kosaken-Division wurden ihm zu diesem wichtigen Zwecke noch die 9. Cavallerie-Division und Karcoff's Detachement unterstellt, so dass er rund über 40,000 Mann verfügte.

Die Operation gegen die türkische Reserve-Armee begann mit der Wegnahme Teteven's durch Karcoff am 31. October und mit Schefket Paša's Vertreibung

aus dem stark mitgenommenen G. Lukovič am selben Tage durch Gurko. Das ganze Strassenstück hart am Laufe der Panega, von Radomirce bis Jablanica, wurde von den Türken ohne nennenswerthen Kampf preisgegeben, da Schefket, für seine durch Karcoff bedrohte Rückzugslinie besorgt, sich bis zum Mali Isker zurückzog. Am 2. Nov. gewann das ihm auf der Ferse nachdrängende russische Hauptcorps östlich bei Jablanica mit Karcoff bereits Fühlung, und nachdem seine rechte Flügelcolonne unter Leonoff sich am 9. Nov. der Stadt Vraca bemächtigt, setzte sich General-Lieutenant Gurko mit dem Gros seiner Truppen am 15. Nov. über Jablanica gegen Orhanieh in Bewegung, wo mittlerweile der, trotz seiner Bulgaren-Schlächtereien im Jahre 1876, des Verraths beschuldigte Schefket, durch den früher am Sipka kämpfenden Divisionär Schakir Paša ersetzt worden war. Bei Pravec, Etropol, Orhanieh und Vraca werden wir Gurko's weitere Operationen gegen Schakir verfolgen.

Eines der topographisch vernachlässigtsten Gebiete Donau-Bulgariens war bis zu meiner Bereisung (1871) der sogenannte „Mali"- (kleine) Isker, obwohl er bedeutender als die Panega ist, ein ausgedehnteres Quellenreservoir als der Vid besitzt und auf des Balkans Nordseite den ansehnlichsten Zufluss des grossen Isker bildet. Nachdem wir eine niedere Wasserscheide westlich von Jablanica in 2 Stunden überstiegen hatten, begann ich die Aufnahme des vielgegliederten, schwierig aufzufassenden Terrains bei den isolirten „Miskovskiti hanovi" an der grossen Poststrasse, wo ich auf das erste dem kleinen Isker zufliessende Wässerchen stiess; $^1/_2$ St. später ritten wir über die solide Brücke, deren 10 Schritte breiter und 60 Schritte langer Oberbau auf 4 Steinpfeilern, den in feste Ufer eingezwängten, aus dem prächtigen Defilé bei Lupen herabkommenden Isker überspannt. Von hier fliesst er gegen Vidrar, nachdem er kurz zuvor den Atemidbach aufgenommen.

Schon früher kamen wir an einer Karaula vorbei, nun folgte am jenseitigen Ufer eine zweite zum Schutze der Strasse und hart am Brückenkopfe zeigte sich ein echt orientalischer, nach allen Seiten offener „Köschk", zum Kef und Genusse des Panorama's einladend. Eine bunte Gruppe rauchender türkischer Frauen mit lieblichen Kindern, welchen ein Karaul-Zaptie Kaffee credenzte, hielt ihn besetzt; die Schönheit der Landschaft schien sie aber wenig zu interessiren, es wurde laut gestritten, gelacht und geplaudert. Dem Pavillon näher zu treten gestattete türkischer Brauch nicht; zu meiner nicht geringen Ueberraschung löste sich aber ein kleiner hockender Mann in modern schwarzem Nizamrock von der Gruppe los und begrüsste mich als lieben Bekannten, es war der Kaimakam von Sevlijevo (Selvi), ein braver Osmanli, der sich seines Kasa's Zufriedenheit erfreut hatte, plötzlich aber, nach kaum zweijährigem Dienste vom liebgewonnenen Bulgarien in's rauhe Arnautluk geschickt wurde. Der Effendi klagte bitter über das

„Kismet", das ihn zwang, mit Harem und Kindern in heissester Jahreszeit eine höchst kostspielige Reise von sechs Tagen zu machen, zu welcher er überdies das Geld borgen musste. Hinter seinem zum Schlusse ausgerufenen Inschallah! verbarg sich schlecht der Groll gegen das corrupte Stambuler Regiment, welches durch den fortwährenden Beamtenwechsel Land und Staatsdiener ruinirte. Das geborgte Reisegeld muss mit hohen Interessen zurückbezahlt werden, die Gehalte fliessen andererseits höchst unregelmässig; ein simpler Calcul erklärt also, aus welchen Taschen der Beamte bei solch kostspieligen Uebersiedlungen sich schadlos zu halten gezwungen sieht!

An der Mali Isker-Brücke (361 M.) biegt S. der alte, nunmehr verlassene Weg über Etropol nach Sofia ab, während Midhat's neue Poststrasse über Orhanieh dahin geht. Sie zieht O. W. am Osikovacbache weiter, das gleichnamige Dorf rechts lassend, nur sein Han liegt (408 M. Seehöhe) an der Strasse. Im Osikovacer Bachbette steht dichter, weisser marmorartiger Kalk an, er bestätigt Fötterle's Vermuthung, dass auf die unteren Kreideschichten bei Jablanica gegen S. triassische Gesteine folgen dürften; jenseits der Wasserscheide, im Defilé, durch welches die Strasse nach Pravec N. S. läuft, treten aber krystallinisch-trachytische Gesteine auf, welche stellenweise wohl rothe Conglomerate und dichte Kalksteine überlagern, die sich aber später als constituirende Gesteinsart bis zur höchsten Region des Etropol-Balkans erwiesen. Schon hier fiel also vor den Thatsachen die Hypothese, welche noch im Jahre 1870 die westliche Balkankette der Sedimentärzone zutheilen wollte. Auf die triassischen Kalke folgten bald im tief eingeschnittenen Praveckathale porphyrartiges Hornblende-Feldspathgestein, granitische Gebilde, grau-schwarze glimmerige Thonschiefer und Gesteine der zweifelhaften paläozoischen Balkan-Zone.

Als Gurko seine auf S. 185 erwähnte Operation gegen die Vortruppen der bei Sofia sich bildenden türkischen Reserve-Armee weiter verfolgte, war es dieses zwischen der Pravecka und dem Mali Isker eingezwängte Hochplateau, auf dem Šuvaloff, nachdem sein Gros schon am 21. Nov. den türkischen Gegner bei Osikovo verjagt, sich am 22. hart gegenüber der türkischen Position von Pravec festsetzte, um ihre seinen Vormarsch auf Orhanieh hemmenden Werke zu bewältigen. Unter den grössten Schwierigkeiten wurde Artillerie auf die Ostromahöhen hinaufgeschafft, während ununterbrochenes Schützenfeuer die feindliche Besatzung bei Pravec im Schach hielt. Kein Koch- und Bivouakfeuer durften die Truppen anzünden, denn der Feind sollte möglichst im Unklaren bleiben. Hier und in der ganzen folgenden Wintercampagne zeigte sich der Werth der russischen Elite-Gardetruppen, welche auf den Schneeflächen bei etwas trockenem Zwiebak die Nacht denkbar schlecht verbringend, am nächsten 23. Nov. Morgens dennoch mit ungebrochener Kampfeslust zum Angriff vorgingen. Sobald der Nebel ge-

fallen war, liess Šuvaloff seine Artillerie die türkischen Stellungen lebhaft beschiessen und gleichzeitig die 2. Brigade der 1. Division auf beiden Flügeln sich zum Gefecht entwickeln, während die 2. Brigade der 2. Division in Reserve verblieb.

Indessen hatte Rauch's rechtes Seitendetachement seine am 21. Nov. bei Osikovo begonnene Bewegung gegen die linke türkische Flanke fortgesetzt. Auf den schwierigsten, theilweise erst durch Dynamit gesprengten Pfaden die Kanonen von Menschen schleppen lassend, und beständig vom Feinde bedrängt, löste Rauch, wie früher am steilen Elena-Balkan, unaufhaltsam seine Aufgabe. Am 23. Nov. Mittags stand er bereits mit dem geringen Verlust von 72 Todten und Verwundeten auf den die linke türkische Stellung flankirenden Höhen, von welchen er nun leicht in's Thal hinabsteigen konnte. Nach 12 Uhr erfolgte der Angriff der Rauch'schen Avantgarde. Die Türken kannten den Werth ihrer Position und vertheidigten sie hartnäckig, zweimal wiesen sie die muthig vorgehende Schützen-Brigade zurück, als aber bald auch das Regiment Semenoff eingriff, verliessen sie in Unordnung die Höhen. Der moralische Eindruck dieser Schlappe war so mächtig, dass es nicht erst des Eingreifens des Šuvaloff'schen Gros bedurft hätte, um die Türken zum Verlassen ihrer Schanzen und eiligen Rückzuge auf Orhanieh zu bringen, wobei sie durch das russische Granatfeuer furchtbar litten. Nur die durch 50stündige unerhörte Anstrengung herbeigeführte Ermüdung des Gegners verhinderte die Vernichtung Schakir's, dessen aufgelöste Truppen sich erst in Laženi zusammen fanden.

Aus dem Defilé der Pravecka tritt man in ein von ihr durchquertes, parallel mit dem Balkan O. W. streichendes fruchtbares Längenthal, an dessen Südseite das gleichnamige Bulgarendorf Pravec mit Kirche und Schule liegt. Die Strasse bleibt $^1/_4$ St. von diesem grossen Orte. Es war Mittag, die Sonne brannte fürchterlich und ich beschloss, in einem der dicht am Wege sich reihenden „Čepilovi hanovi" Siesta zu halten. Sie währte kürzer, als meine Leute es gerne gesehen hätten; bereits um 2 Uhr schlug ich den östlichen Weg nach Etropol ein. Auf der Sohle des Pravecthales (435 M.) und am Hange der es NO. begrenzendén Ostroma planina traf ich auch hier wieder jenes charakteristische rothe Conglomerat, das sich in O. W. streichender Linie am ganzen Nord- und Südhange des Balkans, parallel mit seinem Hauptkamme, verfolgen lässt.

Anfangs marschirten wir zwischen dichtem Strauchwerke hin, je höher wir aber stiegen, desto häufiger erschienen hübsche Eichen-, Birken- und Buchenstände mit eingestreuten Wiesen, auf welchen die Herden von Pravec zerstreut grasten. Sonst war keine Staffage zu erblicken. Nur auf der 720 M. hohen „Divičiska livada", deren steil zum Isker abgeböschtes Hochplateau sich aus einem körnigen Diorit- oder Diabas-Gestein constituirt, lagerten Hirten und ein Zigeuner,

der sein mit zwei schweren Säcken beladenes Pferdchen rasten liess. Während ich das plötzlich in Sicht getretene Quellgebiet des Mali Isker's croquirte, unterhielt mich der braune Nomade über seine Geschäfte. Er kam von Etropol, wo sein Vater die in der Türkei ausschliesslich gebräuchlichen Teller-Hufeisen en gros erzeugte. Neu aufgeschlagen sind sie namentlich auf steinigen Wegen sehr zweckmässig, das schlechte Samokover Eisen, aus dem sie gefertigt werden, nützt sich jedoch ungemein rasch ab und die Dauer eines solchen Pferdbeschlags steht trotz seiner Billigkeit in keinem Verhältnisse zu seinem Preise. Ein Hufeisen kostet en détail sammt dem Aufnageln 5 Piaster = 1 Mark. Während der Zeit der „Gründungen" dachte ein bekannter, ehemals griechischer Oberst daran, in Oesterreich eine Hufeisenfabrik speciell für den Export nach dem Orient zu etabliren, leider kam das Project, obschon weit reeller als viele andere, nicht zur Ausführung. Unsere steiermärkischen Gewerke, welchen der Sensen- und Nagel-Export bereits durch Belgien, Rheinland u. s. w. geschmälert wurde, sollten einen Versuch mit diesem neuen, lohnenden Artikel wagen; die nothwendigen Vorrichtungen dürften wohl nicht sehr kostspielig sein.

Beim Abschiede theilte mir der braune Hufeisen-Händler sein Itinerar nach Vraca quer durch das Iskergebiet mit. Das Städtchen Orhanieh ausgenommen, fehlten alle von ihm genannten Orte auf Kiepert's Karte (1871), die ich im Probedruck mit mir führte. Es wunderte mich nicht, denn ich wusste ja bereits, dass ich die Karte von West-Bulgarien in ihren Grundzügen vollkommen erst zu schaffen hatte. Von der Divičiska-Höhe eröffnete sich ein sehr instructiver Blick auf den Zlatica-Balkan, dessen langgestreckte Kammlinie nur an einem Punkte sich zu schwacher Gipfelbildung aufrafft, ferner in das einzutragende Lupenska-Thalgebiet zwischen dem Určovat und Prosekat, sowie auf die Berge des Brusenthales, durch welches ein Theil des Karcoff'schen Detachements von Teteven gegen Etropol vordrang.

Hier stand Schakir's rechter Flügel, befehligt von dem ignoranten, selbst des Lesens unkundigen Mustapha Paša, welcher mit 7 Tabors, 4 Geschützen, etwas tscherkessischer Cavallerie und Bašibozuks, Gurko's linker Seitencolonne den Strigl- und Kacamarsko-Balkanpass versperren sollte. Mustapha liess die grosse bulgarische Schule und einige christliche Privathäuser in Lazarethe verwandeln, wegen angeblichen Einverständnisses mit dem Feinde viele Einwohner verhaften; zuletzt befahl er, dass alle Bulgaren die Stadt verlassen müssten. Erst auf vieles Bitten nahm er diese strenge, höchstes Misstrauen verrathende Maassregel zurück.

Am 21. Nov. gewannen Karcoff's Bataillone Fühlung mit der nördlichen, von Osikova durch das Mali Isker-Defilé heranziehenden Abtheilung des Generals Dandeville, bestehend aus dem von Prinz Oldenburg befehligten Regiment Preobrażenski, dem Leibgarde-Grenadier-Regiment unter Oberst Lubovicki, dem 4.

Dragoner-Regiment und einigen Geschützen. Der 22. Nov. verlief mit Demonstrationen. Am 23. Nov. gelang es Freiwilligen vom Regiment Preobraženski sich einer vorgeschobenen Schanze zu bemächtigen. Am folgenden Morgen, nachdem man die feindlichen Stellungen durch heftiges Artilleriefeuer genügend erschüttert glaubte, schritten die Russen zum ernsten Angriffe. Durch den Vorgang am 23. Nov. und exemplarische Executionen des unter Mustapha commandirenden Miralai zu höchster Wachsamkeit angespornt, liessen die Türken sich diesmal aber, trotz des Nebels, nicht überraschen. Als die russischen Têten die Werke zu Gesicht bekamen, empfing sie ein so mörderisches Feuer, dass ihre Vorwärtsbewegung in's Stocken gerieth. Die Infanterie wich zurück und gab der, mit Hilfe von Menschenkräften, auf eine fast unzugängliche dominirende Höhe gebrachten Artillerie erneuert Raum die feindlichen Werke zu beschiessen. Der Erfolg zeigte sich bald und gegen Mittag setzten sich, unter dem Schutze der das Thal besäumenden waldigen Hänge, die Garde-Grenadiere rechts und Theile des Regiments Velikoluck links gegen beide türkische Flanken in Bewegung. Als nun um 3 Uhr auch das Centrum zum Angriffe schritt, verliessen die Türken ihre Schanzen und wichen gegen die Stadt zurück. Nur einen Moment vermochten ihre Officiere sie dort zum Stehen zu bringen; das ihnen rasch nachdringende Regiment Preobraženski vereitelte jeden weiteren Widerstand. Gegen 5 Uhr waren die Russen Herren von Etropol, dessen Häuser nur wenig gelitten hatten und den nachrückenden erschöpften Soldaten treffliche Unterkünfte boten. In der Stadt wurden nur wenige Militärs, darunter der deutsche Militärarzt Dr. Schücking, der seine Erlebnisse sehr interessant beschrieb, zu Gefangenen gemacht. Die zuerst eingedrungenen Truppen folgten energisch den flüchtenden Türken, welche in ungeordneten Haufen Zlatica, oder ihre nächste Schanze, südwestlich an der über Strigl nach Sofia führenden Strasse zu erreichen suchten. Oberst Lubovicki mit den Leib-Grenadieren vertrieb sie aber, trotz der eingebrochenen Nacht, auch dort und zwang sie bis zur Strigl-Passhöhe zurückzugehen. Am 25. Nov. Morgens hielten General Krüdener und der Prinz von Oldenburg mit einem grossen Stabe ihren Einzug in das eroberte Etropol, dessen bulgarische Bevölkerung sie nach den durchlebten Drangsalen enthusiastisch empfing. So stand Gurko's linker Flügel in der östlichen Flanke des Araba konak-Passes, welchen zu vertheidigen Mehemed Paša sich eben persönlich anschickte.

Von dem im Sommer 1877 gleichfalls in die Action einbezogenen Divičiska-Plateau geht es hinab, auf vielgewundenem, stellenweise abschüssigem Wege, durch dichten Wald, über dioritisches, granitisches und rothes Conglomerat-Gestein; im breiten Iskerthale folgt dichter grauwackenartiger Kalk an dem streng N. S. streichenden Abfalle des Pravecstockes. Auf ziemlich guter Brücke überschreitet man den Fluss und betritt unmittelbar darauf Etropol's Weichbild, das

sich auf der breiten Sohle des von hohen Bergen eingeschlossenen Thales malerisch ausbreitet.

Der geographischen Lage der Stadt entspricht ihre administrativ-politische Stellung; sie bildete eine Art isolirter Republik und genoss beinahe ein noch uneingeschränkteres Selfgovernment als die meisten östlicheren Balkanstädte. Von diesen unterschied sich Etropol auch durch das vorhandene moslimsche Element, welches hier aber schon aus dem Grunde mit dem bulgarischen in Eintracht lebte, weil es in der nächsten Umgebung vollkommen isolirt dastand. Midhat Paša sündigte viel an dem einst blühenden Etropol. Früher bildete es den politischen Mittelpunkt eines ziemlich grossen Bezirkes, auch ging die Haupt-Communicationslinie von der Donau nach Thracien über dasselbe und seinen Balkan. Midhat nahm ihm beides; er gründete wenige Meilen westlicher im Bebrešthale die Stadt Orhanieh, erhob sie zum Sitze der Behörden des Kasa, zog die neue Hauptstrasse von Rusčuk nach Sofia durch dieselbe und lenkte so den ehemals namhaften Verkehr von Etropol künstlich ab. Nun standen seine Hane leer, Gras wuchs in den Strassen, in dem von Midhat, für das wirkliche Bedürfniss viel zu gross erbauten neuen Konak langweilten sich ein Mudir, mehrere Schreiber und Zaptie's, denn die ruhigen Stadtbewohner gaben ihnen wenig zu thun; die nächsten Dörfer am Mali Isker, welche naturgemäss von Etropol aus administrirt werden sollten, gehörten aber zu Orhanieh. Einige angesehene Mitglieder von Etropol's Medjlis klagten bitter über diese Anomalie und baten mich, den Paša von Sofia darüber aufzuklären, dass von dort die kürzeste Route nach Rusčuk über den Etropol-Balkan führe und der Umbau der Strasse gleich sehr im Interesse des Vilajets als der Stadt gelegen sei. Sie erwarteten weit mehr von meiner Intervention als von ihrem eigenen Einflusse; denn sie hatten bereits mit ihrem Bezirkshauptmann wiederholte, aber vergebliche Schritte beim Vali von Rusčuk gemacht. Jawasch, jawasch, Inschallah! Langsam, ruhig, so Gott will, gab man ihnen zur Antwort. „Die Frage wird wohl erst durch europäische Ingenieure entschieden werden, wenn es sich um die Schienen-Verbindung Sofia's mit der Donau auf zweckmässigstem Wege handeln wird und die verschiedensten Tracen zu diesem Zwecke studirt werden müssen" — sagte ich in der I. Auflage dieses Bandes. Der Moment kam rascher, als ich selbst gedacht. Im September 1879 konnte ich mein 1871 gegebenes Versprechen mit bester Aussicht auf Erfolg lösen (S. 237).

Als richtige Balkandži legten aber die Etropoljer nach der Degradirung ihrer Stadt die Hände nicht in den Schooss. Neben dem Feldbau ergriffen sie mit vermehrtem Eifer den Handel mit Naturproducten, besonders mit Häuten, Corduanleder u. s. w., und um die Einkünfte der Commune zu mehren, suchten sie das 1861 am östlichen Thalhange, mit einem Aufwande von 50,000 Piastern erbaute Kloster Sv. Troica zum beliebten Heilsorte für die Umgegend zu gestalten.

Einzelne der 450—500 bulgarischen Häuser Etropol's sind recht hübsch, das schönste Gebäude bildet jedoch die neue bulgarische Schule, ein einstöckiger Bau für Knaben und Mädchen, aus dem Vermächtnisse eines in der Walachei reich gewordenen und gestorbenen Etropoljers errichtet. Es ist nicht das einzige Denkmal patriotischer Anhänglichkeit ferne lebender Kaufleute an ihre Heimath. Auf meinen Reisen constatirte ich wiederholt und oft aus rührenden Zügen, dass der auswandernde Bulgare ganz wie der Grieche, seine Nationalität in der Fremde nie aufgibt und das Heimathsgefühl namentlich durch Widmungen für die Bildung seines Volkes in verschiedenster Form zu bethätigen sucht. Auch zur neuen Kirche Sv. Arandjel haben mehrere Etropoljer aus weiter Ferne ihr Scherflein beigetragen; der Bau bietet jedoch so wenig wie die ältere Kirche Sv. Gjorgje etwas Bemerkenswerthes. Die 650—700 türkischen Häuser des moslimschen Mahle überragen einige Minarete und ein quadratischer ungeschlachter Uhrthurm; seine grösste Zierde bildet aber der erwähnte überflüssig ausgedehnte Mudirkonak von occidental-orientalischem Gepräge.

Hart an des Mudirs Residenz zieht die alte Strasse gegen SW. an der Suha rjeka über den Etropol-Balkan nach Sofia. Von letzterem ging Kaiser Isaak Komnenus 1059 über diesen Striglpass nach Lovec, gegen die Petschenegen, und 1188 Kaiser Isaak Angelus ebenfalls dahin, gegen die Bulgaren.*) Eine südöstliche Abzweigung am Mali Isker führt über die Zlatiška planina zur gleichnamigen, während des bulgarischen Aufstandes im Jahre 1876 vielgenannten Kreisstadt Zlatica.

Am 6. August, an einem prächtigen Sonntagsmorgen, welcher Stadt und Thal von Etropol mit warmen Tinten übergoss, schlug ich, begleitet von dem auch des Französischen mächtigen bulgarischen Lehrer Todor Pejo und einem Zaptie, diese Zweigstrasse ein. Gleich in der Ebene (551 M.) kreuzten wir den Dragošinbach dicht bei seiner Mündung im Isker und stiegen dann fortwährend am linken Ufer des letzteren aufwärts, zuerst über stark coupirte niedere Vorhöhen, dann aber, wo sich die gut bewaldeten Berge enger zusammenschliessen, auf treppenartigem Steilwege. Je höher aufwärts, desto pittoresker wurde die Landschaft. Aus den östlichen Querschluchten stürzten schäumende, im tollen Laufe Cascaden bildende Wildbäche, über und zwischen mächtigen Granitfelsen zum Isker, der oft versteckt unter dichter Pflanzendecke, nur durch sein Tosen sich verrieth. Die Flora erreicht hier, begünstigt durch die aus vielen Querrissen reich zuströmenden Wasseradern, eine Ueppigkeit, wie ich sie selten im Balkan sah. Den grössten Theil des steil ansteigenden Weges machten wir zu Fuss, dafür entschädigten uns äusserst wohlschmeckende, stellenweise die Büsche roth färbende Himbeeren. Wir waren an 500 Meter aufwärts gestigen, als uns Fels-

*) Jireček, Die Heerstr. v. Belg. n. Const. S. 161.

Barricaden den Isker zu kreuzen zwangen, es wiederholte sich kurz vor dem Kacamarsko Blockhause, das nach meiner Messung bereits 1178 M. hoch liegt.

Schwelgend im reinsten Naturgenusse und belebt von dem eigenthümlichen Gefühle den Balkan neuerdings auf einem Passe zu übersteigen, den kein wissenschaftlicher Forscher vor mir betrat, erklomm ich die letzte Steilparthie, welche mich noch von dem 1476 M. hohen Sattel des Ueberganges trennte. Als er erreicht, wirkte der Ausblick von der Passhöhe nach dem thrakischen Süden höchst überraschend, weil so gänzlich verschieden von den Bildern, welche mir auf den östlicheren Teteven-, Kalofer- und Šipka-Pässen entgegentraten. Die letzteren führen im unvermitteltsten Contraste aus den rauhen Quereinschnitten und Bergwildnissen des nördlichen Balkans in seine mit allen Reizen üppigster Vegetation geschmückten südlichen Längenthäler. Auf dem Zlatica-Passe blickte ich aber gegen S. in eine enge Querspalte hinab, deren groteske Felsen in malerischsten Formen aufstarrend, die Aussicht gegen Zlatica und das Topolnicathal vollkommen absperrten; nie hatte ich früher eine Phyllitzone von gleicher Ausdehnung gesehen.

Abenteuerlich zerklüftet, führt der südliche Steilhang des Zlatica-Balkans der Topolnica zahlreiche kleine Wasseradern zu, was unseren Abstieg vom Kamme ungemein schwierig gestaltete. Jeder suchte selbst so gut er konnte den Pfad durch das Gewirre steil aufgerichteter Blöcke und dichten Gestrüpps; erst tief unten bei einer halbverfallenen Holzbrücke über die Klisekiovska rjeka fanden wir uns zusammen. Dort rastete auch in malerischer Staffage eine grosse, Wolle, Häute und Tabak führende Caravane, welche nach entgegengesetzter Richtung wanderte. Kurz vor dem reintürkischen Dorfe Kliseköi traten auf kurze Strecken Quarzbänke und auch Rothliegendes auf, doch bald folgte wieder reiner typischer Phyllit. Wir zogen weiter an dem durch Zlatica N. S. fliessenden Kuru dere, welcher gleich dem östlicher von Pirdop herabkommenden Bache in die Topolnica mündet. Dieses türkisch-bulgarische Dorf liegt hinter einem Hochplateau am Ausgange einer Balkan-Querschlucht, und ähnlich folgen westlich, hart am Balkanrande, durch niedere Querrücken von einander getrennt: Kliseköi, Čelopeč, Mirkovo und Bunovo, ihre zur Topolnica (türk. Kozlu dere) fliessenden Wasser schwellen sie bereits nach kurzem Laufe zu einem der mächtigsten Quellarme der Marica an. Nach einstündigem Marsche gelangten wir endlich aus dem Defilé heraus in ihr Längenthal und ½ St. später waren wir in seinem Hauptstädtchen Zlatica.

Den geschilderten äusserst schwierigen Weg über den Balkan hatten Mustapha Paša's Abtheilungen zurückzulegen, welche nach dem Verluste der Etropoler Positionen gegen Zlatica flüchteten. Nichts natürlicher, als dass sie am 25. November von den Jekaterinoslav-Dragonern verfolgt, jenseits 3 Geschütze, sowie ihren Munitions- sammt Proviantpark im Stiche liessen. Am 3. December

stieg ein Detachement des Generals Dandeville unter Oberst Kurnakoff vom Kacamarsko-Passe herab, vertrieb die türkischen Posten aus Klisekŏi und Čelopeč, fand jedoch Mirkovo und Zlatica so stark befestigt und besetzt, dass es nur eine beobachtende Stellung vor demselben nehmen konnte. Die Nachricht von Plevna's voraussichtlich baldigem Falle, der ihm neue Verstärkungen zuführen musste, aber auch die täglich seinen Truppen sich fühlbarer machenden Unbilden der Witterung bewogen Gurko zu kurzer Einstellung seiner Operationen auf der Balkan-Linie. Dandeville zog seine Avantgarde von Zlatica bis auf die Passhöhe zurück, welche er gleich Etropol tüchtig verschanzen liess. Nachdem die erwarteten Kräfte eingetroffen, erhielt Generalmajor Brok den Auftrag, mit dem Garde-Grenadier-Regiment, Theilen des 10. Inf. Reg., 2 Sotnien Kosaken und 2 Batterien, bei der allgemeinen Bewegung auf Sofia als östlichste Colonne von Etropol über den Kacamarsko-Pass gegen Zlatica vorzudringen. Brok hatte schon im December die dahinführende unwegsame Strasse verbessern lassen, was den Vormarsch seiner Truppen und des am 1. Jänner nach schlimmen Schicksalen zu ihm stossenden Dandeville bedeutend erleichterte. Am folgenden Tage gingen beide Colonnen zum Angriff auf Zlatica vor. Schon bei ihrer Annäherung räumten die türkischen Truppen die Stadt und zogen über Koznica und Klisura in's Giopsuthal, wobei sie durch die verfolgenden Russen 60 Mann an Todten und etwa 50 Gefangene verloren. Ihre Vertreibung aus dem Karlovo-Becken gegen Filipopel erfolgte durch General Karcoff am 8. Jänner (S. 140).

Zlatica türk. Isladi in 720 M. Seehöhe ist von Misivri bis Niš die höchst gelegene Stadt am Südhange der Balkankette, welche auch nur an wenigen Punkten so enge wie hier mit dem ihr südlich vorlagernden niedrigen Parallelzuge zusammen wächst. Dem entsprechend gestaltet sich auch der landschaftliche Eindruck des Zlaticathales. Hier fehlen die prächtigen Weizenfelder, Weingärten, Rosenculturen und Nussbäume mit wunderbaren Kronen, welche in den östlicheren Nachbarbecken von Karlovo und Kazanlik vor dem letzten Kriege das Auge entzückten; an ihre Stelle treten oft im heissen Augustmonat noch in der Reife zurückgebliebene Maisfelder und Obstbäume. Die Temperatur ist hier gewöhnlich etwas rauh, am 6. Aug. 1 Uhr Mittags zeigte mein Thermometer nur 25° C.; wohl hatte sich das Firmament plötzlich stark umwölkt und ein heranziehendes Gewitter grollte bereits in der nahen Sredna gora.

Die Bevölkerung um Zlatica fand ich vorherrschend türkisch; zur Zeit der osmanischen Eroberung wanderte der grösste Theil der bulgarischen Bojaren mit ihrem Lehensvolke von hier aus und begründete südlicher das Städtchen Koprivštica. Zlatica gehört zu den ältesten bulgarischen Balkan-Ansiedlungen, sein türkischer Name „Isladi" ist nur eine Verstümmelung des slavischen „Zlato", er bedeutet Gold, welches nach der Tradition unter den bulgarischen Caren hier

gewonnen wurde. Jedenfalls ist die goldene Zeit für Zlatica vorüber. Trotz seiner 6—700 türkischen und 2—300 bulgarischen Häuser, ungeachtet hier ein Mudir residirte und 4 Minarete es überragten, war seine äussere Erscheinung höchst armselig, das Innere verödet. Fremde verirrten sich selten hierher und meine Ankunft erregte desshalb nicht geringe Bewegung in der Population. Unter dem Drucke der moslimschen Majorität lebend, erschienen mir Zlatica's Christen wenig aufgeweckt; ich staunte, dass der Aufstand 1876 hier so ergiebigen Boden fand. Die Türken traf ich aber, wenn möglich, noch stagnirender und ohne jegliche Tendenz zum Fortschritt. Nur der Hodža der Büjük džami, ein asiatischer Türke, machte den Eindruck eines aufgeklärteren Mannes, mit seiner Erlaubniss bestieg ich das Minaret, einen prächtigen Orientirungspunkt über das obere Topolnica-Thal.

Während ich vom hohen Minaretkranze Zlatica und seine Umgebung croquirte, kamen schwere Tropfen und kurz darauf fiel der Regen in Strömen. Der mich begleitende Lehrer, welcher von seiner Frau nur ungern die Einwilligung zum Ausfluge über den Balkan erhalten hatte, wollte dieselbe durch ein Fortbleiben über Nacht nicht in Unruhe setzen, ich gedachte andrerseits mein Routier einzuhalten und am nächsten Morgen von Etropol die Reise nach Orhanieh fortzusetzen; so traten wir den Rückweg an, hoffend, das Wetter werde bald vorüberziehen. Wir täuschten uns aber gründlich. Jenseits des Balkans schüttete das Gewitter erst recht mit aller Macht seine Fluthen herab, einen Augenblick dachten wir daran, im engen Kačamarsko Karaul zu übernachten. Es war bereits 6 Uhr Abends geworden, wir überlegten, dass im Grunde nichts mehr an uns zu schonen sei, dass wir bis auf die Haut nass, zu Etropol doch mindestens trockene Wäsche und ein wärmendes Nachtessen finden würden. So brachen wir trotz der einbrechenden Dunkelheit auf, vertrauend dem „Glücke der Helden".

Ich weiss nicht, wie wir über alle die zahllosen Klippen kamen, durch die Giessbäche von unten und oben, welche uns schon am hellen Tage so viel Mühsal bereitet hatten. Wir müssen jedoch zu Etropol glücklich angelangt sein, da der Spätabend uns nach dem sechsstündigen Kaltbade heil in meinem Hane, am lustig brennenden Feuer, mit dem bereits in Sorge gewesenen Mudir plaudernd fand. Das Abenteuer brachte keine schlimmen Folgen, am nächsten Morgen constatirte nur mein Dragoman in unserem Rumvorrathe eine starke Bresche!

VI.

UEBER ORHANIEH, DEN ETROPOL-BALKAN UND SOFIA ZUM ISKER-DURCHBRUCH.

(VII. Balkan-Passage.)

Am Wege nach Orhanieh. — Mali Iskerlauf. — Richtung der cis- und transbalkanischen Gewässer. — Die neue Kreisstadt. — Ihre Ebene. — Leonoff's Gefecht bei Skrivena 1877. — Vračeš. — Aufstieg zum Baba konak-Pass. — Geologisches. — Haidukentreiben. — Einnahme des Baba konak-Passes am Neujahrstage 1877. — Die Strasse nach Sofia. — Das Sofijsko polje und seine Bewohner. — Interessanter Tumulus. — Die Jeleśnica und Hunyád's Heer 1443. — Ein Han für 1000 Pferde. — Schweigger (1577) über Tumuli. — Eintritt in Sofia. — Serdica's Römerstrassen und ihre Mansionen. — Seine Geschichte. — Crassus. — Serder und Meldier. — Kaiser Maximinus. — Unter Kaiser Aurelian. — Der Beiname „Ulpia". — Galerius. — Constans und Veteranio. — Concil zur Lösung des Arianischen Kirchenstreits. — Verwüstung durch Attila. — Wiederherstellung durch Justinian. — Eroberung durch die Bulgaren. — Residenz der Caren und Patriarchen. — Car Samuel und Kaiser Basilius. — Petschenegen. — König Bela III. — Car Asen. — Joannes Rilski. — Pestkrankheit 1340—42. — Joannes Šišman. — Durch Balabanbeg 1382 erobert. — Sitz des Beglerbeg von Rumili. — Johannes von Hunyád's Winterfeldzug. — Ungarischer Friedensbruch. — In den österreichisch-türkischen Kriegen. — Sultan Achmed III. — Schanze Badajova 1737. — Krdžaliensturm. — Mustapha Paša von Skodra. — Sofia's Lage. — Erdbeben. — Strassen und Eisenbahn. — Stadtthore. — Gewaltsame Verschönerung. — Alter und neuer Konak. — Moscheen. — Ehemalige Sofienkirche. — Sage. — Kunsthistorisches. — Bazarstrasse. — Stickereien. — Magazine. — Bäder. — Judencolonie. — Besestens und Caravan serai. — Ragusanischer Consul. — Handelsverkehr. — Häute- und Getreide-Export. — Raki. — Ausländer. — Post. — Hane. — Alte und neue Kirchen. — Schulen. — Jungbulgarische Tendenzen. — Während des bosnisch-hercegovinischen Aufstandes 1875. — Befestigungen. — Römische Stadtmauern. — Ausflüge. — Der Vitoš. — Kloster Dragalevci. — Bojana. — Bali Effendi's Bad und Fabriken. — Korila. — Iskerdurchbruch. — Stadt-Panorama. — Umrahmung der Sofier Ebene. — Eine rasch erfüllte Zukunfts-Perspective.

Am 7. August setzte ich mein Routier nach Sofia auf Midhat's grosser Poststrasse fort. Vereinzelte Tumuli auf den Höhen nördlich von Pravec bewiesen, dass schon prähistorische Völker diesen Weg kannten. Bei einem Blockhause, $^3/_4$ St. hinter dem Dorfe, überschritt ich die zweite niedere Wasserscheide, welche das Mali Iskerthal bei Etropol vom Orhanieh-Becken trennt,

darauf kreuzte ich eine kleine und vor dem Bulgarendorfe Laženi (Altentaš) eine grössere Ader der durch Orhanieh fliessenden, in den Bebreš fallenden Črvena rjeka. Der bisher ganz ungekannte, vom Balkan herabkommende Bebreš fliesst 6 Meilen S. N. und vereinigt sich bei Svode mit dem Mali Isker, dessen bedeutenden Nebenarm er bildet. Noch auf Kiepert's Karte vom J. 1871 floss der Mali Isker durch Orhanieh (!) nach Etropol, in einem W. O. mit dem Hauptzuge des Balkans parallel streichenden Längenthale. Dies war total falsch; denn der kleine Isker hätte über jene Berge fliessen müssen, welche die drei Thäler von Orhanieh, Pravec und Etropol trennen. Abgesehen von diesen natürlichen Hindernissen würde aber auch dieser irrige Lauf einem Bewegungsgesetze widersprechen, das sich auf meiner Karte deutlich constatiren lässt. Im Gegensatze zur Südseite des Balkans fliessen nämlich, mit alleiniger Ausnahme des Kamčik, die seinem Nordhange entströmenden Quellarme der Jantra, des Osem, Vid, Isker und Ogost streng S. gegen N., und trotz mancher Abweichungen im mittleren Laufe gewinnen sie diese Richtung beinahe ausnahmslos kurz vor ihrer Mündung in die Donau wieder.

Orhanieh, Midhat's künstliche Schöpfung (S. 191), Hauptort eines 25 Orte zählenden Kasa, war 1871 nur ein grosses Dorf mit 370 bulgarischen, 85 türkischen, 25 tscherkessischen und 20 Zigeuner-Häusern. Seinen architektonischen Glanzpunkt bildete der Regierungsplatz, auf dem der Konak des Kaimakams, der Uhrthurm und die grosse Džami stehen. Alle diese im „Cincaren-Stil" ausgeführten Bauten erschienen, weil neu, so ziemlich nett; doch wie mir dünkte, liess ihre Solidität viel zu wünschen übrig; wahrscheinlich fiel auch hier ein grosser Theil der bestimmten Bausummen in die Taschen verschiedener Effendi's. Die Häuser in den regelmässig gezogenen neuen Strassen sehen ärmlich aus, auch die Läden, Wirthshäuser u. s. w. liessen viel zu wünschen übrig; der einstöckige Han, in dem ich Quartier nahm, zählte noch zu den besten. Weil an der Strasse liegend, dürfte Orhanieh jedoch rasch aufblühen, namentlich, wenn alle die schönen Projecte zur Ausführung gelangen, welche sein Kaimakam mit Emphase entwarf.

Mehr als dieser an starker Schwatzsucht leidende Beamte machte sich mir mein Handži nützlich. Er kannte die Umgebung noch genauer als den Wasserzusatz seines schlechten Weines und gab mir eine Menge topographischer Winke, die sich bei meinem Besuche des Isker-Defilé's vollkommen richtig erwiesen. Er machte mich auch auf die ethnographisch interessante Thatsache aufmerksam, dass Uruci, ein 12 Kilometer NW. von Orhanieh liegendes Dorf, von Pomaken bewohnt sei, welche also hier in Mitte einer ausschliesslich christlichen Bevölkerung die einzige moslimsche Oase am Nordhange des Central- und West-Balkans bildeten. Nur in einem Punkte irrte der Handži: nach seiner Aussage sollte

nämlich das nahe Vračeš alterthümliche Werke bergen. Ich bog am nächsten Morgen desshalb von der Strasse ab, kreuzte den Bebreš, verliess jedoch Vračeš, ohne etwas anderes, als einige, vielleicht von einer alttürkischen Schanze herrührende Wälle gesehen zu haben. Von der Höhe oberhalb des schönen Bulgarendorfes, das im prächtigsten Grün beinahe verschwand, gewann ich jedoch einen lehrreichen Blick auf das Becken von Orhanieh. Es bildet in 378 M. Seehöhe beinahe ein gleichseitiges Dreieck, dessen Winkel von den Dörfern Vračeš, Skrivena und Laženi markirt werden; auf der Mitte der südlichen Linie liegt Orhanieh. Die Berge, welche das Dreieck umsäumen, erschienen mit buschigem Laubwald bedeckt, in der Ebene, deren grosse Fruchtbarkeit drei ihr Alluvium durchschneidende Wasseradern begünstigen, war aber ausser der jungen Alleepflanzung an der Strasse kein Baum sichtbar.

Hier auf diesem Terrain, mit vielen schwierigen Defiléen, versuchte General Gurko's rechter Flügel unter Leonoff, gleichzeitig mit dessen gegen Pravec und Etropol operirendem Centrum und linker Colonne, nach Orhanieh vorzubrechen. Sein am 21. Nov. von Vraca entsendetes Detachement gliederte sich am 22. in zwei Theile. $1^1/_2$ Schwadron Garde-Dragoner und 3 Schwadronen Garde-Grenadiere rückten nun über Raškovo auf Lutakovo; Oberst Lichtanski marschirte von Reberkovo über Novačin gegen Skrivena. Die Vorhut der letzten Colonne ging in Folge des dichten Nebels bei dem befestigten, stark besetzten Novačin vorbei bis nahe bei Skrivena und zersprengte dort einen kleinen Tscherkessentrupp. Sobald aber das nachfolgende Gros Novačin passirt hatte, sperrten mehrere im Hinterhalt gelegene Escadronen Tscherkessen und zwei Tabors Nizam mit einer halben Batterie die Strasse. Eine abgesessene Dragoner-Escadron hielt den heftig andringenden Feind durch ihr Feuer auf und das Detachement vermochte mit geringen Verlusten das nördliche Karaderbent-Defilé zwischen Novačin und Raškovo, auf der Bebreš- und Isker-Wasserscheide zu erreichen. Dort fanden sie aber die Strasse von nach Vraca flüchtenden Bulgaren verlegt. Menschen, Karren und Vieh verstopften im bunten Durcheinander die enge Passage. Man stürzte ein Geschütz, dessen Bespannung gefallen war, in den Abgrund, um es nicht den Türken zu überlassen; diese nahmen jedoch, trotz aller heroischen Anstrengungen des russischen Häufleins, das zweite. Benachrichtigt von diesen Vorgängen kam Leonoff, welcher nur leichte Scharmützel zu bestehen gehabt, die Hauptposition vor Lutakovo jedoch nicht nehmen konnte, seiner linken Colonne zu Hilfe. Es gelang ihm die Strasse zu säubern und ohne verfolgt zu werden im geordneten Rückzuge Reberkovo zu erreichen. In diesem unglücklichen Gefechte beklagten die Russen von 12 Officieren der linken Flügelabtheilung 3 todt, 7 verwundet; von den 150 Garde-Dragonern 43 todt, 26 blessirt.

Die unglückliche Affaire von Novačin erzielte, dass der Türken Aufmerksam-

keit von der ungleich wichtigeren russischen Operation gegen ihre Stellung bei Pravec abgelenkt wurde, welche nun von Gurko's Centrum um so leichter genommen werden konnte (S. 187). Nachdem Schakir Paša die Positionen bei Pravec am 23. Nov. geräumt und am 24. auch Etropol verloren hatte, war sein bis Orhanieh zurückgegangenes Gros in der Rückzugslinie ernstlich bedroht. Mehemed Ali, welcher mittlerweile am 21. Nov. zu Orhanieh eingetroffen war, erkannte dies sofort und bewirkte die Einnahme einer veränderten Stellung bei Vračeš, um den Russen das Vordringen in das wichtige Defilé des Araba konak-Passes, der practicabelsten Hauptpassage des Balkans in dieser Gegend, zu wehren. Seine beiden Flügel erhielten gleichzeitig die Aufgabe, dem Feinde die seitlichen Uebergänge bei Lutakovo und Strigl zu sperren.

Bei Vračeš (Thörlein) zieht die Strasse durch das Bebreš-Defilé südlich nach dem Balkan. In 1 St. erreicht man das erste Blockhaus, wo Thonschiefer anstehen, $^1/_2$ St. später, beim zweiten (552 M.) treten aber dioritartige Eruptivgesteine auf, das Defilé verengt sich hier und zwingt die Strasse, bis zum dritten 1 St. entfernten Beklemeh (758 M.), den Bebreš fünfmal zu kreuzen. Tiefeingeschnittene Querthäler senden ihm auf der ganzen Strecke zahlreiche, aus grösstentheils mit Eichen bewaldeten Bergen entströmende Wildbäche zu. Bei der vierten Karaula ($^1/_4$ St.), deren Wahrzeichen ein isolirter riesiger Apfelbaum, beginnt in 802 M. der südöstliche steilere Aufstieg durch die wechselnde Phyllit- und Dioritregion. Sieben Serpentinen führen bequem zum Pass hinan, zuletzt bildet Phyllit das constituirende Gestein und frischgrüner Laubwald begleitete uns hinan bis zur Höhe.

Der Etropolpass wird im Volksmunde „Araba"- und auch „Baba konak" genannt, desshalb brachte ich ihn mit diesem Namen in Karte. Nur 1050 M. hoch, ist er der niedrigste aller Pässe vom Travna- bis zum Sv. Nikola-Uebergange auf dieser weiten Linie der Balkankette; trotzdem ist der Verkehr hier aber zeitweise höchst unbedeutend. Von Vračeš bis zur Passhöhe begegneten wir nur einem Zaptiepiquet, das gefesselte Deserteure escortirte, und einer Caravane mit Wolle, Häuten u. s. w., deren Kiradži sämmtlich bewaffnet waren. Die Sicherheit liess gewöhnlich hier viel zu wünschen übrig, namentlich zur Zeit politischer Putsche, wie 1867, wo zerstreute Banden Orhanieh's Umgebung brandschatzten und der gefürchtete Haidukenheld Ilija, der türkischen Autorität und Gensdarmerie zum Hohne, den Mudir sammt Pferden aus seinem Amtshause entführte. Seitdem gesellten sich neue Haiduken-Lieder zu den älteren, welche die Klephtenthaten auf der westlichen „Umurgaš planina" besingen. Auf der Passhöhe überraschte mich der ungemein steil geböschte Absturz ihres vollkommen kahlen Südhanges in ein tief zu unseren Füssen liegendes trianguläres Becken, das nach seinen Hauptorten Gorni- und Dolni Komarci das „Komarci dol" genannt wird. Auf seiner

Ostspitze liegt noch ein dritter Ort Strigl, welchen die auf S. 191 erwähnte alte Donaustrasse über Etropol nach Sofia berührte.

Die Forcirung dieser in den Rücken der türkischen Araba konak-Stellung führenden hochwichtigen Strasse bis zur Passhöhe gelang Gurko's linkem Flügel bereits wenige Tage nach Etropol's Wegnahme. Da nun General Dandeville vollständig die Position von Vračeš umgangen hatte, zog Schakir Paša am 29. Nov. seine Truppen gänzlich auf des Etropol-Balkan's Kammhöhen zurück. Dorthin entsandte auch der am Araba konak-Passe persönlich befehligende Mehemed Ali sämmtliche zu Sofia einigermassen organisirte Reserven. Nachdem Schakir am 3. Dec. die letzten nördlichen vortheilhaften Wegsperren geräumt oder verloren hatte, ordnete Mehemed gleichzeitig die Verschanzung aller Stellungen bei Strigl, Komarci und Taškesen am Südhange an, welche das Hinabsteigen der Russen nach Sofia aufhalten konnten. Er dachte aus dem Araba konak-Pass einen zweiten Šipka zu schaffen, vergass jedoch, dass nicht bewährte Kämpfer, wie Radetzki's Soldaten, sondern bei Pravec und Etropol geschlagene, durch fortwährenden Rückzug entmuthigte Bataillone mit eiligst zusammengerafften Milizen ihn vertheidigen sollten, während die Russen ihre bei Plevna siegreichen Truppen zum Angriffe der wichtigen Position heranzogen. Der Ausgang des bald folgenden Entscheidungskampfes war leicht vorauszusehen. Noch vor dem Eintritte der Katastrophe wurde Mehemed Ali, welcher Plevna's Entsatz, die thörichte Fata morgana des Constantinopler Kriegsrathes, nicht zu verwirklichen im Stande gewesen war, am 11. Dec. abberufen und durch Redschib, früheren Divisionsgeneral bei der Donauarmee ersetzt. Bis zu seinem Eintreffen führte Schakir Paša das Commando.

Am 18. Dec. begannen grosse Schneetreiben in Donau-Bulgarien und der Balkanregion, welche bis kurz vor Neujahr dauerten. Trotzdem trafen vom 20. ab das von Plevna entsandte IX. Armeecorps, die dritte Gardedivision mit einiger Cavallerie in Orhanieh ein. Von dort sollte, nach Gurko's genialem Plane, der Haupttübergang auf die grosse Strasse nach Sofia am Christtage unter seinem Oberbefehle in drei, von den Generalen Rauch, Filosofoff und Kurloff geführten Staffeln, westlich vom Araba konak-Passe, über Ćuriak erfolgen. Noch westlicher hatte General Veljaminoff's Detachement von Vračeš über Želava die Bewegungen dieser Hauptcolonne zu decken, nordwestlich General Schilder-Schuldner dieselbe gegen Angriffe des bei Lutakovo verschanzt stehenden Feindes zu sichern. Während dieser die türkische Araba konak-Stellung in ihrer linken Flanke fassenden Umgehung sollten ihre Vertheidiger von Graf Šuvaloff's Centrum-Colonne in der Fronte durch Demonstrationen beschäftigt und festgehalten werden, der östlich auf dem Strigl-Passe stehende General Dandeville aber nach Mirkovo hinabsteigen, um Schakir Paša den voraussichtlichen Rückzug durch das Topolnicathal nach Filipopel abzuschneiden.

Ein eisiger Nebel lag auf dem Becken von Orhanieh, als am Christtagmorgen Gurko's Colonnen dasselbe in den ihnen vorgeschriebenen Richtungen verliessen. Die Garde-Sappeure hatten einige Tage zuvor die Wege erweitert und die abschüssigsten Stellen durch Stufen im Eise gangbar gemacht, doch der am 24. eingebrochene Schneesturm vernichtete diese mühsamen Arbeiten; es galt sie während des Marsches zu erneuen, was nicht wenig schwierig, da, wo der Schnee unter den Füssen ein wenig schmolz, sich bei der niedrigen Temperatur sofort glatteisige Strecken bildeten. Manche Stellen waren so steil, dass oft 60 Mann es kaum vermochten, mit Stricken eine Kanone oder die zerlegten Protzen und Lafetten je für sich hinaufzuziehen; die Pferde mussten sorglichst am Zügel geführt werden. In der ersten Nacht campirte Gurko mit seinem Stabe im Schnee, bei einem Kosakenposten, der nur ein kleines Feuer unterhielt, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes auf das geplante Umgehungsmanöver zu lenken. Trotz aller Schwierigkeiten stiegen Rauch's Vortruppen am 26. Abends in die Ebene von Sofia hinab. Für die Artillerie schien dies unmöglich. Die Strasse war meist ein Eisspiegel. Man musste nicht allein die Rohre auf Schlitten hinabführen, oder an um Bäume gewundenen Stricken allmälig hinablassen, sondern auch die schweren Munitionskarren einzeln entleeren, ihren Inhalt hinabtragen und dann wieder in die Kisten verpacken.

Auf diese grössten Heroismus herausfordernde Weise stand Gurko's Hauptcolonne am Morgen des 30. Dec. bei Njegošovo und General Veljaminoff's Detachement bei Zelava gefechtbereit. Die Lutakovo vertheidigenden Türken erhielten trotz der Heimlichkeit, mit welcher die Russen ihren Marsch über den Balkan inscenirt hatten, irgendwie Nachricht von demselben und zogen, von General Schilder-Schuldner beobachtet, am 29. über Ogoja gegen Sofia ab. Graf Šuvaloff's und des Prinzen von Oldenburg Truppen gelang es, ihren Instructionen gemäss, Schakir's Besatzungen auf dem Araba konak und Šandornik durch Demonstrationen zu beschäftigen. Weniger glücklich war General Dandeville. Am 27. Dec. erschien seine Colonne östlich der türkischen Šandornik-Stellung, deren Angriff am 28. beabsichtigt war. In der Nacht stieg die Kälte jedoch auf 15° R. und der Schneesturm gewann solche Heftigkeit, dass er die Bivakfeuer auslöschte. Mit Zurücklassung ihrer verschütteten Geschütze mussten hier die Russen, nachdem 53 Mann der aller menschlichen Ausdauer spottenden Witterung zum Opfer gefallen und 10 Officiere und 710 Soldaten einzelne oder mehrere Gliedmassen sich erfroren hatten, nach Etropol abziehen.

Trotz dieses verhinderten Eingreifens der Dandeville'schen Abtheilung von SO. her, schritt Gurko nach dem Eintreffen seines Gros am 31. Morgens auf der Südseite des Balkans zum Angriffe. Durch seine aus Njegošovo vertriebenen Tscherkessen wurde Schakir Paša zuerst auf das gegen ihn geplante Manöver

aufmerksam gemacht, doch zu spät, um die äusserst wichtige Rückenposition bei Taškesen so ansehnlich zu verstärken, dass sie den Russen hätte widerstehen können. Um 10 Uhr hatte sich auch General Kurloff bereits der Höhen bei Cikančovo bemächtigt, welche östlich die Strasse nach Sofia beherrschen; alle Anstrengungen diese Position wieder zu gewinnen, vereitelte die kraftvolle Abwehr des Petersburger Grenadier-Regiments. Ebenso vergeblich war der Angriff einer aus Sofia unter Osman Paša vorgebrochenen Colonne von 12 Bataillonen, einiger Cavallerie mit 8 Geschützen, um den General Veljaminoff aus der rasch befestigten, die Operationen des Gros deckenden Stellung an der Malinska bei Bogorov zu verdrängen. Seine Infanterie liess die Türken auf kurze Entfernungen wiederholt herankommen, überschüttete sie dann mit Schnellsalven und ging hierauf, ihr ungeordnetes Kehrt benützend, zu Bajonnetangriffen unter gleichzeitigen Attaquen der Kosaken über, was den Gegner, nach grossen Verlusten, endlich zur resultatlosen Rückkehr nach Sofia bewog. Indessen hatten Filosofoff im Centrum und Rauch am linken Flügel die Offensive gegen die türkische Stellung bei Taškesen ergriffen. Als jedoch die Regimenter Preobraženski, Pavloff und Ismailoff um 2 Uhr zum Sturme vorgingen, räumten die Türken in Unordnung das Feld. Ihre Verfolgung übernahm Kurloff, welcher am Abend Makačevo besetzt hatte. Ein Versuch seiner Cavallerie sich auch des wichtigen, die Strasse sperrenden Ortes Dolni Komarci zu bemächtigen, scheiterte aber an dessen kräftiger Vertheidigung durch ein Redif-Bataillon, das an diesem Tage noch nicht in's Gefecht gelangt war.

Dieser günstige Umstand ermöglichte es Schakir mit dem Gros seiner Streitkräfte des Nachts vom Araba konak und Šandornik unbelästigt, wenn auch mit dem schwer ersetzbaren Verluste seines in Stich gelassenen Gepäckes, über Komarci nach Petrič zu entkommen. Kleine Abtheilungen auf dem Passe verbliebener Nizams machten nämlich durch fortgesetztes Feuern die Šuvaloff'sche Colonne glauben, dass Schakir's Hauptmacht ihr noch gegenüberstehe, während diese, von dem unglücklichen Gefechte bei Taškesen benachrichtigt, um nicht gänzlich eingeschlossen zu werden, bereits seit dem Abend im vollsten Rückzuge begriffen war. Erst am nächsten Morgen klärte sich der Irrthum und das über den verlassenen Araba konak hinabsteigende Nord-Detachement vereinigte sich nun mit Gurko's Gros zu Schakir's Verfolgung, welche wohl grössere Resultate, als 600 Gefangene, darunter der englische Oberst Baker, erzielt hätte, falls Dandeville, nach dem ursprünglichen Plane, rechtzeitig bei Mirkovo eingetroffen wäre. So gelang es ihm nach dem erlittenen Unfalle erst am 1. Jänner seine auf dem Strigl-Passe im Schnee versunkenen Geschütze auszugraben und sodann den Kačamarsko-Pass hinabsteigend, vereint mit General Brok die vor Zlatica stehenden Türken zu vertreiben. Dies geschah am 2. Jänner und beeinflusste Schakir's Rück-

zug so weit, dass er seine Richtung nicht durch die Thäler des Giopsu und der Tundża nach dem Šipka nehmen konnte. Am 2. Jänner lieferte er den nachdrängenden Russen bei Mirkovo ein Gefecht, in dem er geschlagen, die Gegner aber, nachdem am 31. Dec. General Mirkovič schwer blessirt worden, nun den Tod des Commandanten der 3. Garde-Infanterie-Division, General Katalei und die Verwundung des Generals Filosofoff von der 1. Brigade beklagten. Die einzige offene Strasse über Petrič nach Tatar-Pazardžik hierauf einschlagend, stiess Schakir dort mit den geretteten 12,000 bis 15,000 Mann zur „Westarmee", welche Suleiman Paša in jener Gegend zu organisiren begann, die jedoch nichts Bedeutendes leistete. Der mit verhältnissmässig geringen Opfern am Neujahrstage erfochtene und am 2. Jänner 1878 vervollständigte Sieg öffnete nun den Russen die ins westliche Thracien und direct nach Sofia führende grosse Balkanstrasse, deren Schilderung ich hier fortsetze.

Beim rapiden Abstiege zum 217 M. tief vom Araba konak-Passe isolirt liegenden Han von Komarci stösst man auf starke Quarzbänke, kaum ist aber der nahe Bach überschritten, erscheint wieder die charakteristische, von mir am ganzen Südfusse der Kette constatirte rothe Sandsteinzone. Besonders intensiv gefärbt ist das nördliche Felsthor des kurzen Engdefilé's, welches in das schöne Thal von Taškesen hinaus führt. Kurz vor seinem Blockhause und Teke tritt grobschüssiges, granitisch-gneissartiges Gestein auf, dessen weisser, von der Sonne scharf beleuchteter Glimmer das Auge förmlich blendet. Dieser Gneiss streicht weit gegen O. nach Mirkovo und wahrscheinlich auch gegen W. fort. Bei dem kleinen, hübsch gelegenen türkisch-bulgarischen Orte Taškesen (687 M.) kreuzt die Strasse den auch „Ulu dere" genannten Komarcibach zum zweiten Male und bald, nachdem sie einen ziemlich feinkörnigen Sandsteinhügel durchschnitten, zum dritten Male, um sodann mit dem nun Malina rjeka heissenden Flüsschen in das topfebene Alluvialbecken von Sofia einzutreten.

Ich brachte zunächst den Steilrand des Balkan, als Südfuss des Küčük Sofia-Balkan" richtiger in Karte und ebenso die 10 Orte, welche auf seiner diluvialen Vorterrasse in merkwürdig gerader, W. O. zum Iskerdurchbruch streichender Linie liegen. Es gab auch sonst hier viel zu thun. Die östliche Höhe hinanreitend, constatirte ich in der Opor planina die Wasserscheide zwischen der Topolnica und Malina, fixirte hierauf die benachbarten zahlreichen Orte und die hier auftretende ethnographische Grenze zwischen Türken und Bulgaren. Bis diese Arbeiten vollendet, war der Abend eingebrochen; dies zwang mich, von der Strasse nach Grigorievo (türk. Husesinli) abzubiegen und dort ein Nachtquartier aufzusuchen. Im Dorfe empfing mich volles, ja tolles Leben, das seltsam mit der Stille contrastirte, welche den ganzen Tag über geherrscht hatte.

Das grosse Becken von Sofia wird ausschliesslich von Bulgaren bewohnt,

die es „Sofijsko polje", sich selbst aber nicht ohne ein gewisses stolzes Stammesbewusstsein „Šopi" nennen, obschon ihre geistigen Eigenschaften von den umwohnenden Bulgaren nicht sehr gerühmt werden. Von sporadischen Erscheinungen abgesehen, lebte schon im J. 1871, in ihren 60 Orten und über diese westlich hinaus, am ganzen südlichen Balkanhange kein Moslim. Auffallend erschienen mir die Unterschiede im Charakter zwischen dem Bulgaren des Gebirges und der Ebene. Verhält sich ersterer Fremden gegenüber anfänglich oft schweigsam, so ist letzterer weniger misstrauisch, denn sein häufiger Verkehr mit der nahen grossen Stadt macht ihn weltmännischer. Leider steht es hier aber um das Bildungswesen noch schlimmer als in den Bergen. Die wenigsten Orte besassen Schulen oder Kirchen und die Talente dieses begabten und munteren Menschenschlages lagen vollkommen brach. Auch die Leute in dem Hause, das uns nach einigem Parlamentiren gastfreundlich aufnahm, waren aufgeweckten Geistes. Neugierig, machten sie sich viel mit uns zu schaffen; kaum dass ich meine Notizen in Ruhe ordnen konnte. Die Kinder sangen und musicirten, die Erwachsenen tanzten, das Hausvieh brüllte; der Lärm wollte nicht enden.

Am nächsten Morgen, als wir die Poststrasse mit einer Curve gegen NW. wieder gewannen, erschien rechts, hart an derselben, ein isolirter Tumulus, gekrönt mit einem Steine, auf dem sich ein riesiger Adler niedergelassen hatte. Bei unserem Nahen spannte er seine Fittige majestätisch zum Fluge aus und einen Augenblick wähnte ich mich einem sculptirten Monumente gegenüber. Leider hinderte das sumpfige Terrain jede Annäherung, und ich musste diesen wahrscheinlich römischen Votivstein unbesichtigt lassen. Noch andere Tumuli zeigten sich rechts von der Strasse, links begleitete uns aber die im weiten Bogen fliessende Malina rjeka, welche hier nach Aufnahme des „Ormanli dere" bedeutender wird. Seine Quellen liegen in dem der grossen Gneisszone an der Topolnica vorlagernden Triasgebiete. Den dritten grösseren Malinazufluss bildet die Jelešnica. Ich glaube, dass an ihrem Laufe höchst wahrscheinlich Hunyâd's Heer 1443 das türkische umging, im Rücken überfiel und bis zur Vernichtung schlug. Zwischen D. Bogorov und Čelopeč, wo ich die Ebene mit 535 M. maass und auf welcher Veljaminoff der ausgefallenen Sofier Garnison so tapfer widerstand (S. 202), kreuzten wir zum letzten Male auf solider dreibogiger Steinbrücke die NW. fliessende, bei Njegovan im Isker mündende Malina.

Die dem südlichen Balkanrande vorlagernden diluvialen Höhen waren bereits früher so nahe an uns getreten, dass wir den schönen hochliegenden Flecken Novihan (Jeni Han), wo 1670 ein prächtiger steinerner Han mit Springbrunnen erbaut wurde und Gerard Cornelius von den Driesch noch 1719 einen Han für 900—1000 (?) Pferde getroffen haben will, ferner die westlicheren Orte: Surlan, Ložan, Grubljan u. A. deutlich unterscheiden konnten. Zwischen Krivina und

Kazičane fielen mir links in der Ebene 6 Tumuli auf, welche strenge O. W. in einer Linie lagen. Das Sofier Becken ist überhaupt sehr reich an solchen prähistorischen Monumenten, obschon viele von den „tausend Hügeln" rasirt sind, welche der gut beobachtende, hier wahrscheinlich aber doch etwas übertreibende Salomon Schweigger 1577 auf seinem Durchzuge nach Constantinopel gesehen haben will; man erzählte ihm auch von einem eröffneten Tumulus, in dem sich ein Skelet mit einem Schädel „in Grösse eines Wasserschaffes" befand. Bereits damals glaubten Schweigger und Andere, trotz vieler Gräberfunde, diese Hügel wären zu Vertheidigungszwecken, als „Schantz in einem namhaften Feldzug aufgeworfen worden." Meine Ansichten über die Tumuli der Türkei findet der Leser im I. Bande an verschiedenen Stellen, namentlich auf S. 62 und 234.

Nachdem wir bei Vraždevna den Isker auf einer Brücke mit 5 Steinpfeilern gekreuzt, die im Sommer 1879 der Schauplatz einer herzlichen Abschiedsscene der Sofier Bevölkerung von dem scheidenden General-Gouverneur Fürst Dondukoff war und den Namen „Dondukoff most" erhielt; sodann bei Podujeni die niedere Höhe übersetzt hatten, welche Sofia's vorgeschobenstes Vertheidigungswerk „Muser beli tabbia" trägt, erblickten wir die weitgedehnte thrakische Hauptstadt am Nordfusse des 3200 M. hohen Vitoš, in unbeschreiblich sonnig-duftiger Silhouette. Dicht vor dem „Čauš Paša kapu" hatten wir noch ein kleines, aus SW. kommendes Bächlein zu kreuzen und bald darauf nahm mich das im Centrum Sofia's liegende Haus des Consuls Lutteroti gastfreundlich auf.

Sofia erhielt diesen Namen erst im 14. Jahrhundert; früher hiess es bei den Slaven Sredec, bei den Byzantinern Triaditza. Durch seine günstige Lage im Iskerbecken, am Kreuzungspunkte der wichtigen Strassen, welche Dyrrhachium (Durazzo) mit Ratiaria an der Donau, und Singidunum (Belgrad) mit Byzanz verbanden, erhielt Sofia schon in römischer Zeit als Serdica hohe strategische Wichtigkeit und schwang sich rasch zur bedeutendsten Stadt zwischen Philippopolis und Naissus auf. An der Strasse von Serdica nach Philippopolis bildete nach dem Itin. Ant. das 39 Mill. entfernte Helice die erste Mansion, an deren Stelle heute das strategisch wichtige Ihtiman steht. Nach Naissus gelangte man über Scretisca mit 24 Mill. zur ersten Mansion Meldia, Vorort des gleichnamigen Stammes an der auf dem Höhenzuge zwischen Isker und Nišava laufenden thrakisch-mösischen Grenze. Die Tab. Peut. entfernt Meldia von Serdica 28 Mill. Dieses Maass fällt auf Dragoman, das sich also den Archäologen zu genauer Durchforschung empfiehlt.

Treu dem in diesem Werke verfolgten Plane, will ich es versuchen, einen möglichst chronologisch geordneten Abriss von Sofia's interessanter geschichtlicher Vergangenheit als weiteren bescheidenen Beitrag für die bisher fehlende Städtechronik Bulgariens zu geben. Im J. 29 v. Chr. traf der gegen die Donau vorrückende Crassus die Serder und nördlicher die Meldier, welche die römischen

Legionen stark beunruhigten und dafür gezüchtigt wurden. Diese thrakischen Stämme dürften die zahllosen Tumuli im Sofier Becken aufgeworfen haben. Die erste römische Ansiedlung bildete hier wahrscheinlich ein kleines Castell; jene starke Wallmauer mit colossalen Thürmen, welche ich 1871 auffand und noch weiter schildern werde, erhielt das römische Serdica später und höchst wahrscheinlich in der aurelianischen Epoche. Sofia's Boden schuf mehrere historisch berühmte Männer. Nach Eutropius wurde nahe bei Serdica jener Kaiser Maximinus geboren, welcher bekanntlich vom Viehhirten zum Imperator aufstieg. Mehr durch Leibesstärke und Tapferkeit als durch geistige Regententugenden ausgezeichnet, schlug er wohl die Germanen, nahm jedoch das gleiche traurige Ende, welches er so vielen hervorragenden Männern, Gordianus u. A. bereitete. Er fiel von Prätorianerhand. Als Kaiser Aurelian Dacien geräumt und hierauf einen Theil des rechten mösischen Donauufers in sein „Dacia ripensis" umgestaltet, wurde ihm auch der District von Serdica einverleibt und dieses zur Hauptstadt der neuen Provinz erhoben. In jener Epoche begann Serdica Münzen zu schlagen mit dem Ehrennamen „Ulpia", er ist dem dacischen Sarmisegetusa des Kaisers Trajan entlehnt, dessen Bewohner nach Serdica übersiedelt worden waren. Die administrative Vereinigung des südlich vom Haemus liegenden Serdica mit der von ihm durch hohe Berge getrennten mösischen Donauprovinz erscheint ebenso auffallend, wie die türkische Administrirung des Sofier Districtes vom entfernten Rusčuk aus; sie wurde nur durch die wahrscheinlich gleichzeitig im Isker-Durchbruche angelegte römische Heerstrasse ermöglicht.

In Serdica's Umgebung erblickte auch Diocletian's Mitregent Galerius das Licht der Welt, welcher die um 298 in den Donauländern angesiedelten Sarmaten, Karpen und Basterner schlug. Serdica's ausgedehnte Ebene war es auch, wo Constans, des grossen Constantin Sohn, den schwachen Gegenkaiser der illyrischen Prätorianer, in Gegenwart beider zum blutigem Streite gerüsteten Heere durch List und seiner Rede Gewalt, zur Ablegung der Cäsarwürde bewog. Es mag ein tragisches Schauspiel gewesen sein, als Veteranio unter dem Zurufe der wieder geeinigten Krieger: „Langes Leben und Sieg dem Sohne Constantin's" sein Diadem vom Haupte nahm und huldigend zu Constans' Füssen niedersank! Ein anderes wichtiges Ereigniss bildet das berühmte, etwas früher, im J. 344, von beiden Kaisern Constantius und Constans zu Serdica veranstaltete grosse Concil zur Lösung des Arianischen Kirchenstreites, welches mit der heimlichen Flucht der Arianer nach Philippopolis und dem Gegenconcil dort endete. Zur Zeit der grossen Völkerwanderung wurde Serdica vom Schicksal der meisten thrakischen Städte ereilt. Attila plünderte und verbrannte es. Justinian stellte wohl seine Mauern wieder her; jedoch erst im Mittelalter erholte es sich unter dem nun von den Slaven in „Sredec" umgewandelten Namen.

Im J. 809 erschienen die Bulgaren im oströmischen Iskergebiet und bemächtigten sich Serdica's nach heftigem Widerstande. Es spielte fortan unter den bulgarischen Fürsten eine grosse Rolle, ja zeitweise bildete es mit Preslav und Tirnovo ihre dritte Residenz, sowie jene des Patriarchen. Unter keinem Herrscher erreichte Sredec jedoch eine höhere Bedeutung als unter Car Samuel, der einen persönlichen Versuch des Kaisers Basilius es zu nehmen, bei Stiponje, nahe beim heutigen Ihtiman, blutig zurückwies. Zahlreiche Burgen, von welchen ich selbst an verschiedenen Punkten noch Reste sah, erhöhten damals Sofia's Widerstandskraft. Während später alles Land von der Donau bis zur Adria den Byzantinern sich ergab, wurde wohl das nahe Bojana am nördlichen Vitošfusse von ihnen erobert, doch das starke Sofia hielt sich tapfer und blieb weiter der stärkste Stützpunkt für wiederholte Aufstandsversuche gegen das gehasste Fremdregiment. Wahrscheinlich um diese Auflehnung zu dämmen, colonisirte Byzanz die besiegten Petschenegen um 1050 auf der verödeten Sofier Ebene, welche ähnlich den heutigen Tscherkessen, für sie und die angrenzenden Gebiete zur Geissel wurden, bis ihr Häuptling Tyrak sich unterwarf. Zur Zeit des Andronikos Komnenos besetzte König Bela III. kurz Sofia, doch eroberten es die Bulgaren wieder unter Asen um 1191, und bei diesem Anlasse wurden die Gebeine des h. Joannes Rilski nach Tirnovo übertragen, von wo sie später über Sofia in das berühmte Rilokloster gelangten. 1340—78 stritten die Brüder Sracimir und Ioannes Šišman um das 1340—42 durch eine verheerende Pest decimirte Sofia — es blieb Ioannes nur kurz, denn die moslimsche Sturmfluth setzte bereits in ganz Bulgarien, Macedonien und Thracien den Halbmond an des Kreuzes Stelle.

Als das westlichere feste Niš von den Türken genommen war, kam die Reihe an Sofia, das lange den türkischen Angriffen trotzte. Nach Hadži Chalfa wäre die Stadt 1378 von Lala Schahin Paša, nach den chronologischen Tafeln ist sie aber richtiger durch Balabanbeg erst 1382 erobert worden. Beide Quellen melden aber übereinstimmend, dass die Türken sich Sofia's nur durch eine Kriegslist bemächtigten konnten. Hammer erzählt:*) „Ein schöner türkischer Jüngling verdingte sich dem Befehlshaber Sofia's unter dem Scheine eines Ueberläufers als Falkenir. Auf einer Reiherbeize verlockte er ihn so weit ausser den Mauern der Stadt, bis dass er den günstigen Augenblick sah, seiner Meister zu werden. Er band ihn auf's Pferd, brachte ihn so zu Balaban und dieser ihn so vor die Mauern der Stadt, die sich bei diesem Anblick friedlich ergab." Sofia blieb die Hauptstadt der altbulgarischen Landestheile und der Beglerbeg von Rumili schlug dort seine Residenz auf.

Die grosse christliche Coalition, welche sich unter des polnischen und ungarischen König's Vladislav Führung zum Rachezuge für die Schmach von Niko-

*) Geschichte des Osmanischen Reiches. I. Bd. S. 187.

poli (S. 54) anschickte, liess die geknechteten Bulgaren einen Augenblick freier aufathmen. Dieser erste Winterfeldzug des ruhmvollen Heerführers Johannes Hunyád befreite nach Niš's Eroberung auch Sofia, das, wie es scheint, der siegreichen christlichen Armee keinen ernsten Widerstand leistete. Auf solchen stiess sie erst beim versuchten Vordringen gegen Ihtiman an der Trajanspforte. Ein weiterer Vorstoss erschien schon wegen der Terrainverhältnisse dort unausführbar; das bulgarische Landvolk jedoch, welches die Polen und Serben — auch der Serbenfürst Branković befand sich im ungarischen Heere — als stammverwandte Befreier begrüsste, führte es auf Umwegen, nahe bei Zlatica in das nördlichere Topolnica-Defilé, in den Rücken der Türken. So feierte Hunyád am Christtage 1443 auf der mit Schnee und Eis bedeckten Wahlstatt am Hange des Balkans seinen berühmten Sieg über Kasim, den Beglerbeg von Rumili, und Machmud Tschelebi, Schwager Sultan Murad II., welche hier in Gefangenschaft geriethen (Hammer). Das denkwürdige Schlachtfeld dürfte, nach meiner Auffassung des fraglichen Terrains, zwischen Petričevo und Poibren, nahe beim Šišmanecberge, an den auch die Volkstradition eine grosse Schlacht knüpft, zu suchen sein. Vollkommen sicher dies festzustellen, wäre namentlich für magyarische Forscher eine dankbare Aufgabe.

Schwierige Verproviantirung und grosse Kälte verhinderten die Fortsetzung des glücklich begonnenen Feldzugs. Auf Vladislav's Rückzug wurde Sofia durch Brand zerstört und unmittelbar darauf besetzte es Murad, welcher dem Christenheere auf dem Fusse folgte.

Der 1444 auf Koran und Evangelium feierlich beschworene Friede hätte Serbien und Ungarn mindestens auf 10 Jahre Erholung gegönnt, falls er nicht schon wenige Tage nach seinem Abschlusse, auf des päpstlichen Legaten Cardinal Julian Cesarini's Rath, von Ungarn gebrochen worden wäre. Mit der blutigen Rache, welche Murad am 10. Nov. 1444 an dem unglücklichen König Vladislav zu Varna nahm, war auch Sofia's Loos für lange entschieden. Nur sporadisch sah es während der österreichischen Kriege im 17. und 18. Jahrhunderte christliche Krieger. Zuerst im Herbste 1689, als Niš vom Markgrafen von Baden genommen worden, streiften des Grafen Piccolomini Reiter über Sofia hinaus, bei ihrer Rückkehr wurden sie aber von dem aufgebotenen Landsturme in einer Schlucht bei Dragoman überfallen und decimirt. Für diese That wurde den Landleuten türkischerseits Befreiung von allen Steuern versprochen und noch wirklich zugehalten, als der Reisende Cornelius von den Driesch 1719 durch diesen Ort kam.

In Prinz Eugen's Feldzügen 1699 und 1717 beschränkten sich die Operationen des kaiserlichen Heeres nur auf Serbien; Sofia wurde nicht erreicht. Während der Unterhandlung des Passarowitzer Friedens (1718) verweilte Sultan Achmed III. mit grossem Gefolge und Pompe zu Sofia. Ungeachtet zu jener Zeit des Halb-

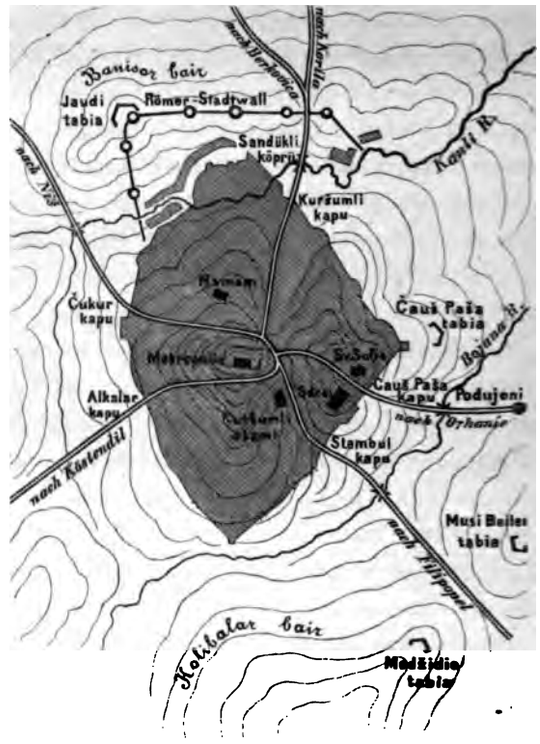
monds Glanz bereits im Niedergange war, wollte man — wie Driesch erzählt — den vermittelnden Vertretern der grossen Seemächte es nicht gestatten, im Weichbilde der Stadt zu wohnen, welche des Sultans Anwesenheit heiligte! Wie ändern sich die Zeiten! ruft man unwillkührlich aus, erinnert man sich der Behandlung, welche Grossherr Abdul Aziz und seine Nachfolger im Stambuler Palaste von General Ignatieff hinnehmen musste. — 1737 streiften österreichisch-serbische Freicorps bis Sofia, besetzten die bei dem nördlichen Slivnica gelegene Badajova-Schanze, mussten sie aber bald räumen und eilends gegen Niš flüchten, als der Anfangs glückliche Seckendorff'sche Feldzug plötzlich eine unerwartet traurige Wendung nahm.

Im russisch-österreichisch-türkischen Kriege zu Ende des vorigen Jahrhunderts litt Sofia und sein District durch die vom Grossvezier hier concentrirte Armee. Noch härtere Prüfungen erduldete die Stadt durch den Einbruch der räuberischen Krdžalien des Rebellen Pasvan Oglu Paša 1797. Im J. 1820 war Sofia das Hauptquartier Mustapha Paša's von Skodra. Als persönlicher Gegner von Sultan Machmud's Reformen begab er sich, trotz wiederholter Mahnung, erst nach der Vernichtung des ihm verhassten, nach europäischer Schablone organisirten Nizamheeres, auf den Kriegsschauplatz mit 40,000 seiner Arnauten. Er gedachte Constantinopel zu entsetzen, als die Russen ernstlich Miene machten, sich dieses Horts des Islams zu bemächtigen. Sein Erscheinen förderte jedoch nur den raschen Friedensabschluss von Adrianopel. Für die entgangenen Kriegslorbeern suchte sich Mustapha durch die Ausplünderung des macedonisch-thracischen Bulgariens reichlich schadlos zu halten. Mit schwerer Beute beladen, kehrte er in die Berge seines Arnautluk zurück; heute aber noch schreckt man ungehorsame Kinder in der Sofier Ebene mit dem Rufe: der Arnaut kommt!

Sofia, wo durch nahezu fünf Jahrhunderte die Beglerbegs von Rumili in einem prachtvollen, mit orientalischer Pracht ausgestattetem Konak residirten, den zu Beginn des Jahrhunderts Feuer zerstörte, war zuletzt nur eine Districtsstadt des grossen Tuna-Vilajets.*) Mit Consul Lutteroti machte ich dem amtirenden Mutessarif einen Besuch. Der in einem äusserst bescheidenen Gebäude amtirende Paša erwies sich sehr liebenswürdig und beorderte sofort einen Zaptiečauš, mich auf meinen Streifungen durch die Stadt und Umgebung zu begleiten. Zunächst

*) Eine Correspondenz der „Deutschen Zeitung" aus Rusčuk vom 20. Juli 1876 brachte folgende Nachricht: „Die Districte von Sophia und Nisch sind vom Donau-Vilajet getrennt worden und bilden fortan ein eigenes General-Gouvernement. Zum General-Gouverneur dieses neu formirten Vilajets ist Massar Pascha, bisheriger Statthalter von Sophia, ernannt worden." Meine an verschiedenen Stellen dieses Werkes geäusserten Bedenken gegen die administrative Verquickung der transbalkanischen Sandschaks Niš und Sofia mit dem Vilajet Rusčuk wurden durch diese Meldung gerechtfertigt. Wahrscheinlich zwang der unsichere Verkehr zwischen Sofia und Rusčuk über den insurgirten Balkan, die Pforte zu jener Maassnahme. Als administrative Grenze zwischen den Vilajets Tuna und Sofia sollte mit Rücksicht auf die geographischen Verhältnisse stets des hohen Balkans Kammlinie bestimmt werden.

suchte ich die Daten für einen à la vue-Plan Sofia's zu gewinnen. Es liegt nahezu genau im Centrum seines grossen Beckens, in 535 M. Seehöhe und in der Form eines ziemlich gleichseitigen Rechtecks, dessen Spitzen den Hauptrichtungen des Compasses entsprechen. Sein ausgedehntes Weichbild durchfliessen zwei SW. vom Vitoš herabkommende Bäche, über welche mehrere Steinbrücken führen. Das südwestliche Viertel Sofia's, die „Varoš", bewohnten ausschliesslich Bulgaren, viele Strassen der anderen Stadttheile waren rein türkisch, vier Gassen israelitisch, in manchen Strassen befanden sich Wohnhäuser von Christen, Türken, Tataren, Juden bunt nebeneinander; nur die Zigeuner lebten isolirt in einer Mahala beisammen. Ehemals zählte Sofia 50,000, 1871 nur 19,000 Seelen in 3400 Häusern, die sich auf 8000 Bulgaren, 5000 Türken, 5000 Juden, 900 Zigeuner und etwa 100 Fremde vertheilten. Die Sofia periodisch heimsuchenden Erdbeben griffen störend in seine Entwicklung ein, zuletzt war es im Herbste 1858 durch 14 Tage gefährlich bedroht. 30—50 Stösse brachten täglich viele Häuser zum Einsturze, in der Ebene soll gleichzeitig heisses Wasser tiefen Spalten entflossen sein; die geängstigten Bewohner campirten unter Zelten ausserhalb der Stadt und die meisten Minarete, einige Moscheen, Caravanserai u. s. w. wurden zerstört.



Römerwerk und Strassennetz von Sofia 1871.

Die Aufrichtung der Zollgrenze bei Aleksinac durch das selbständig gewordene Serbien bildete eine andere wichtige Ursache, welche Sofia empfindlich schädigte. Die serbische Abschnürung förderte indirect nur Niš, das als Grenzstadt den Donauverkehr an sich zog. Hätte die hohe Pforte der commerciellen Entwicklung ihrer nördlichen Provinzen nur einige Sorgfalt geschenkt, so müsste die Linie Salonik-Sofia-Belgrad längst vollendet sein. Trotz dieser und anderer grosser Unterlassungssünden der türkischen Verwaltung begann das einst mit Filipopel an Grösse und Wohlhabenheit rivalisirende Sofia sich zu heben, und nicht wenig

trug hierzu das umfassende Strassennetz bei, welches auf Midhat's Anordnung durch die Mutessarife Rasim-, Feim- und Essad Paša im letzten Decennium ausgeführt wurde. In Sofia münden 5 grosse Routen, welche das städtische Weichbild durchschneidend, zugleich seine 5 grössten Verkehrsadern bilden. Es gehen diese Strassen durch das Čukur kapu NW. nach Niš und Belgrad, durch das Kuršumli kapu NNW. über den Berkovica-Balkan nach Lom und Vidin, durch das Čauš Paša kapu O. über den Etropol-Balkan nach Plevna und Rusčuk, durch das Stambul kapu SO. über Filipopel nach Constantinopel, und durch das Alkalar kapu über Köstendil nach Salonik, wohin man nach Hadži Chalfa von Sofia 13 Tagreisen zu Pferde rechnet.

Keines der genannten Thore besass architektonisches oder historisches Interesse, einzelne waren sogar nur aus Holz erbaut. Die Anlage der erwähnten Strassenzüge führte jedoch die Erweiterung vieler Gassen und Plätze Sofia's herbei. Der energische Arnaute Essad Paša liess zu diesem Zwecke ganze Gewölbefronten demoliren oder hineinrücken, freilich Alles auf Kosten ihrer Eigenthümer und ohne Entschädigung für abgetretene Gründe; dies ist echt türkisch, aber immer noch ein humanerer Vorgang als zu Constantinopel, wo man, um langen Unterhandlungen auszuweichen, den Leuten ganze Quartiere über dem Kopf abbrannte, um Licht und Raum zu gewinnen! Sofia's bessere Bauten drängen sich im Centrum und östlichen Theile zusammen. Dort befand sich 1871, nahe beim „Čauš Paša kapu", der Mutessarif-Konak, ein weitläufiges, einstöckiges Gebäude, in dem beinahe alle Aemter des Sandschaks und der Stadt Platz fanden. Der Mutessarif amtirte in einem mehr als bescheidenen Raume und die Bureaux des Kasnadar, Malmudir u. s. w., in welche mich die Einholung statistischer Daten führte, waren geradezu erbärmlich. Schon damals trug man sich mit dem Gedanken, einen neuen Konak neben der hochgelegenen Sofia-Moschee aufzuführen, was später auch wirklich geschah.

Sofia zählte 1871 gegen 45 grössere und kleinere Moscheen, darunter 6 stark beschädigte verlassene, drei ohne und einige mit nur hölzernen Minareten; unter den monumentaleren, deren Minarete und lauschige Gärten seinen, wie aller moslimschen Städte grössten Reiz bilden, ist die „Büjük džamesi" am Stambul kapu, mit 9 Metallkuppeln und schönen Verhältnissen die architektonisch bedeutendste. Historisch interessanter ist aber jedenfalls die bereits erwähnte „Sofia džamesi", welche auf dem höchsten Punkte der Stadt, von einem Erdbeben zerstört, theilweise in Ruinen liegt. Wie schon ihr Name zeigt, hatte sie vor der türkischen Eroberung dem Christuscult gedient. Schweigger, der Sofia 1577 besuchte, erzählt: „Wir besichtigten auch etliche alte Kirchen, die etwa dem Sohne Gottes, jetzt aber dem Teuffel und seinem Propheten Muhammed zugehörig", und zuverlässig war es diese Sofia-Moschee, welche Driesch noch 1719 in voller

Pracht, ausgestattet mit riesigen Teppichen, Hängeleuchtern, Koransprüchen u. s. w. besuchte und schilderte. Der Einsturz der einstigen Kirche wird von den Bulgaren dem göttlichen Strafgerichte für ihre Entweihung durch die Moslims zugeschrieben. Als Stifterin gilt traditionell dieselbe byzantinische fromme Princessin Sofia, welche der Stadt ihren heutigen Namen gegeben haben soll. Das hohe Alter dieser auch bei den Türken verbreiteten Sage wird dadurch constatirt, dass sie bereits Driesch 1719 in derselben Form erzählt wurde, er bezweifelte jedoch ihre Stichhaltigkeit. Erwiesen zeigt den Namen „Sofia" erst eine Urkunde, welche Car Ioannes Šišman III. dem Rilokloster ausstellte.*) Specialhistorikern

Die Sofienkirche zu Sofia.

bleibt die Entscheidung überlassen, ob diese vermeintliche byzantinische Princessin wirklich existirte.

Aus dem Baue selbst, dem ich eine detaillirte Besichtigung widmete, vermochte ich soviel zu constatiren, dass die Tradition in der Hauptsache im Rechte, insofern nur die Ostparthie der Moschee ein moslimsches Werk ist, ihr westlicher Theil aber zweifellos eine christliche Kirche gewesen war. Für diese Behauptung sprechen, von der constructiven Anlage abgesehen, als unumstössliche Zeugen einige byzantinische Fresken im einstigen Narthex, welche ich unter dem dicken Kalküberzuge entdeckte. Leider war es gerade diese kunsthistorisch interessanteste Parthie der Moschee, welche von dem Erdbeben am stärksten ge-

*) Jireček, Gesch. d. Bulg. 399.

troffen wurde, ihre nördlichen Mauern liegen in Trümmern und die südlichen sind dem Einsturze nahe. Neben ihnen erhebt sich das später angebaute Minaret noch heute bis zu dem von Stalaktiten getragenen Galleriekranze. Das Hauptportal der ehemaligen Narthex-Façade wurde von den Moslims bedeutend vergrössert und über dasselbe eine in den Umrissen noch erkennbare hölzerne Vorhalle aufgeführt. Die sehr bescheidenen Verhältnisse des altbulgarischen Kirchleins genügten auch sonst nicht den Luft und Raum liebenden Türken, und dies führte seine Erweiterung durch einen Centralbau mit Seitenflügeln gegen Osten herbei. Die Ausdehnung der letzteren von der Nord- zur Südwand beträgt 33 Schritte, jene von der ehemaligen westlichen Narthex- bis zur Ostwand genau doppelt so viel, also 66 Schritte, und die Kuppelspannung 11 Schritte. Die letztere Zahl scheint somit dem im türkischen Auftrage arbeitenden Baumeister beim Entwurfe sämmtlicher Verhältnisse als Grundzahl gedient zu haben. Aus dem Haupt-Langschiffe führen zu beiden Seiten viele Durchlässe in die vorliegenden Nebenschiffe. Die moslimsche Decoration der Innenräume beschränkte sich auf die spitzbogig in die Ostwand eingeschnittene, quadratisch umrahmte Kibla und auf die bizarr construirte thurmartige Kanzel, zu der eine Freitreppe hinanführt. Kibla und Predigtstuhl scheinen von einem orientalischen Künstler herzurühren, sie erinnern an elegante arabische Vorbilder, obschon nicht entfernt sie erreichend. Alle Malereien, Ornamente, Koransprüche u. s. w. wurden nach der vulcanischen Katastrophe mit weisser Tünche überzogen, wahrscheinlich um sie vor Profanation zu bewahren, eine überflüssige Vorsicht, da die Trümmerstätte Christen und Türken gleich heilig; ich fand sie mindestens, obschon der Zutritt durch die offenen Eingänge Jedermann erlaubt war, frei von absichtlicher Verunreinigung.

Ich hatte Grundplan und Perspective der Kirche fixirt und eilte aus den von drohenden Rissen klaffenden Mauern wieder hinaus in das frisch pulsirende Treiben der grossen Bazarstrasse, welche, nachdem das noch kurz zuvor sie überspannende echttürkische Holzdach beseitigt worden, einen freundlichen Eindruck machte. Vor den türkischen Boutiquen drängten sich moslimsche und bunt geputzte bulgarische Frauen, kleine Einkäufe besorgend, dazwischen ambulante, Esswaaren, Backwerk, Sorbet u. s. w. ausschreiende Krämer aller Nationen, mit merkwürdiger Geschicklichkeit ihre riesigen Körbe und Metalltische auf dem Kopfe balancirend. Ich trat mit Consul Lutteroti in einen besseren Laden, um verschiedene Producte bulgarischer Hausindustrie, namentlich einige für Bäuerinnen bestimmte, reich ornamentirte Hemden zu erwerben. Neue derartige Arbeiten waren nicht zu haben, denn jede Frau fertigt ihren Bedarf selbst an. Kaum verbreitete sich die Nachricht, dass ein Fremder alte Stickereien kaufe, wurden wir mit Anerbieten bestürmt. Ich wählte mehrere höchst sinnreich combinirte Dessins aus, die später, im Wiener „Oesterreichischen Museum“ die Bewunderung aller Kenner erregten.

Sofia's grössere, wohl assortirte Magazine, aus welchen Leinwand, Tuche, Seide und Quincaillerie-Waaren en gros ins Land abströmen, befinden sich beinahe ausschliesslich in den Händen der Juden und Bulgaren, welche durch Commissionäre direct mit den ersten europäischen Plätzen verkehren. Der grossen Zahl und Wohlhabenheit der spanischen Israeliten-Gemeinde, welche auch viele Handwerker und Tagelöhner zählt, entspricht die im letzten Decennium erbaute, man darf sagen monumentale neue Synagoge mit hoher Kuppel. Sie erhebt sich nahe der Janabaši džamesi, deren massiges Mauer-Quadrat ein weitgespanntes Kuppeldach und hohes Minaret überragten. Gleich daneben befindet sich das grösste der 6 städtischen Warmbäder, welches Prof. v. Hochstetter 1870 beschrieb: „Es ist neu aufgeführt und eine höchst eigenthümliche Staffage auf dem kleinen Platz vor dem Bade bilden drei Kraniche, Prachtexemplare, die da auf- und abspazieren. Der von einer hohen Kuppel überwölbte Baderaum enthält ein polygonales Bassin von 24 Fuss Durchmesser, das Wasser im Bassin hat eine Temperatur von 31° R., während die Brunnen, die seitwärts ins Bassin fliessen, 38° R. haben. Neben dem Vollbad enthält das Bad noch zwei Separatcabinete. In allen derartig natürlich warmen Bädern, an welchen die Türkei ja so überreich ist, habe ich die Temperatur des Wassers immer fast unerträglich heiss gefunden, so dass man kaum begreift, wie es die Türken darin aushalten können. Neben dem grossen Bad, das nur von Männern benutzt wird, liegen zwei Frauenbäder, die von derselben Quelle gespeist werden, eines für Türkinnen und eines für Bulgarinnen. Dem Bad der türkischen Frauen darf man sich kaum nähern, so wird man schon mit einer Fluth von Schimpfworten und mit Drohungen aller Art von Seiten der Frauen, die den Eingang hüten, überschüttet und der türkische Badeaufseher darf es nicht wagen, einen Fremden hineinzuführen. Dagegen nahm der Türke durchaus keinen Anstand mich in das bulgarische Frauenbad zu führen, und mir da zu zeigen, wie in einem Raum, der kaum grösser ist als ein bescheidenes Wohnzimmer, 40 bis 50 Frauen dicht an einander gedrängt auf den warmen Steinplatten um ein kleines Bassin sitzen, sich einseifen und mit warmem Wasser von 35—36° R. begiessen. Ein viertes Bad, das von einer besonderen Quelle gespeist wird, ist das Judenbad."

Die jüdische Colonie zu Sofia datirt aus der Zeit ihres Exodus in Folge der spanischen Inquisition, und ist jedenfalls eine der ältesten des Landes, denn schon 1578 wurde sie von Reisenden erwähnt. Wie gegenwärtig in der „Čarši" hielt sie früher ihre werthvollen Waarenlager in Besestens und Caravanserai, deren imposante Ruinen mich staunen machten. Noch im Jahre 1719 müssen sie in vollem Glanze bestanden haben; denn Driesch rühmt sie als „erbaut von purem Stein, gegen Feuer wohl verwahret". In diesen festen Gebäuden hatten wahrscheinlich auch die grossen Tuchniederlagen der ragusanischen Factorei ihren

Sitz, denn noch heute heisst eines „Čohadžiski han" (Tuchhaus). Diese Besestens überragten jedenfalls an architektonischem Werth, mit Ausnahme der alten Römerwerke, Alles, was Sofia an älteren und neuen Bauten besitzt; sie rufen jene Epoche türkischen Glanzes unter dem grossen Murad ins Gedächtniss, welche Adrianopel und alle bedeutenderen Städte an der Route Belgrad-Constantinopel mit herrlichen Serai, Moscheen, Brücken und Bazaren schmückte. Später wurde Sofia's grösster, wahrscheinlich von byzantinischen Meistern aus prächtigen Quadern und Backsteinen in alternirenden Lagen aufgeführter Besesten, gleich jenem in Hafsa und anderen Orten, zum bequemen Steinbruch verwandelt; nur einzelne Theile seiner kühnen Spitzbogengallerien dienen noch zu Magazinen und wie vor Jahrhunderten orientalische, füllen sie heute occidentale Waaren, denn der Türke producirt nichts, verstand es auch nicht die primitive bulgarische Hausindustrie den wachsenden Anforderungen entsprechend zu entwickeln und dadurch zur Concurrenz mit der europäischen zu befähigen.

Sofia trieb von Alters her, als berühmtes Handelsemporium, mit den Küstenländern an der Adria bedeutenden Verkehr, dafür spricht allein, dass ein jährlich neu gewählter ragusanischer Consul hier residirte; auch heute noch kommt ein grosser Theil seiner Waarenlager von dort zur See über Salonik. Der Import aus Oesterreich-Deutschland nach der Türkei hält noch immer dem englisch-belgisch-französisch-schweizer'schen die Wage, östlich von Sofia, über Filipopel, Adrianopel, Skopia hinaus aber nicht mehr. Durch die von Constantinopel, Enos und Salonik ins Innere führenden Schienenwege ging namentlich dem österreichischen Handel ein Gewinn bringendes Absatzgebiet verloren, das er selbst nach der Vollendung der Belgrad-Sofier Bahnlinie schwerlich mehr ganz zurückerobern wird. Die spanisch-jüdische Colonie spielt auch in Sofia's Export eine hervorragende Rolle. Durch ihre Commissionäre zu Lom, Vidin und Niš wandern viele Tausende in Sofia und Samakov gesammelte Rohhäute, halb verarbeitete Corduanfelle u. s. w. nach Pest, Wien und weiter; das Marseiller Haus Richard allein bezieht alljährlich an 40,000 gesalzene Ziegenfelle für französische Handschuhfabriken.

Sehr beträchtlich ist in gesegneten Jahren auch Sofia's Mais- und Getreideexport; der dortige Regierungs-Ambar, in dem die Abgabe vom Getreide zu 8% in natura eingelagert wurde, war auf 300,000 Kilo berechnet, was allein 2,400,000 Kilo Production ergiebt. Die Preise sind je nach dem Ausfalle der Ernte grossen Schwankungen unterworfen; 1870 wurden auf dem Platze per Kilo Mais 50, im Jahre 1871 nur 20 Para bezahlt. Bedeutend ist auch Sofia's Umsatz in Spirituosen, ein Sprichwort behauptet sogar: nirgends trinkt man so viel wie in Sofia; wirklich sollen der Wein und Raki aus seiner nächsten Umgebung kaum dessen Bedarf decken. 1871 bestanden zu Sofia 135 Wirthsgeschäfte, deren Flor sich schon aus dem grossen Gewinne erklärt, den sie nahmen. Man bezieht aus Niš

gewöhnliche Weinsorten en gros zu 30 Para pro Oka und verkauft sie en détail mit 60; Stanimak's berühmter dunkler Feuerwein kostet 50 Para en gros, im Kleinverkauf aber 2 Piaster. Der meist aus Filipopel bezogene Branntwein wird dort en gros mit $3^1/_2$—4 Piaster, zu Sofia en détail mit 6—8 Piaster pro Oka bezahlt.

Da Sofia's gewerbliche Production nicht über die allergewöhnlichsten Gegenstände hinausging und man allen Luxusbedarf importirte, war für die Etablirung von Europäern bis 1878 nur ein bescheidenes Feld geboten. Abgesehen von Griechen, Armeniern u. A. beschränkte sich die fremdländische Colonie im J. 1871 auf 1 polnischen Arzt, 1 deutschen Apotheker, 1 italienischen Schneider, 1 slavonischen Schmied, 1 Wagner, 1 Uhr-, 1 Schuhmacher und einige nicht stabile Bahn-Ingenieure. Alle fanden im gastfreundlichen österreichischen Consul Lutteroti — dessen Flagge damals hier allein europäische Civilisation vertrat — ihren Freund und Schützer. Eine grosse Wohlthat für Fremde und Einheimische bildete auch die wöchentlich zweimalige Besorgung der Post zwischen Constantinopel und Wien durch das österreichisch-ungarische Consulat, da dem türkischen Postamte nur ungern Briefe oder gar Werthe anvertraut wurden. Für den grossen Fremdenzug aus dem Innern nach und durch Sofia sprachen 1871 dessen 39 Hane. Allerdings entsprach keiner den Anforderungen europäischer Reisender; im Oriente lernt man sich aber bescheiden, ich stellte meine Leute und Pferde im besten christlichen „Kara Dimitri han" ein, der auch abgesonderte Zimmer enthielt, und mein Dragoman schien dort ziemlich zufrieden.

Noch im J. 1578 gab es zu Sofia eine starke christliche Bevölkerung, welche 12 Kirchen besass. In einer ruhten die im XV. Jahrh. übertragenen Gebeine des Serbenkrals Miljutin Uroš II. (1281—1320); Schulen besass es damals zwei, was auf eine bedeutende Gemeinde schliessen lässt; allmälig schmolz sie zusammen und erst in den letzten Jahrzehnten blühte das christliche Gemeinwesen wieder empor. Auf einem grossen Platze erhebt sich, Sofia's höchsten Punkt krönend, die allem Anscheine nach ziemlich solid gebaute Kathedrale Sv. Kral, in welcher jetzt die vorerwähnten Gebeine des serbischen Königs ruhen, im modernbulgarischen Kirchenstyle; ihre nüchterne Façade wird von drei Kuppeln und zwei Thürmchen überragt. Schmucklos ist der erzbischöfliche Palast, welcher architektonisch unbedeutend, hinter der Kirche sich bemerkbar macht. Vor zwei Decennien war er Zeuge mancher tumultuarischen Scene gegen das fanariotisch-bischöfliche Regiment, bis der letzte griechische Vladika, mehr gezwungen als freiwillig, nach dem cisbalkanischen Berkovica wanderte und seinen Stuhl einem national-bulgarischen Bischof räumte. Nahe der Kirche steht die grosse Schule, für welche die Gemeinde bedeutende Opfer brachte, sie überflügelte längst die türkische Rudschidieh (Hauptschule), wie überhaupt die nationalen Strebungen

zu Sofia stets einen dankbaren Boden fanden. Sofia's Jugend galt stets als besonders patriotisch und nahm kräftigen Antheil bei allen Versuchen zur Abschüttlung der Fremdherrschaft; manchmal wagten sich seine Jungbulgaren ohne die nöthige Klugheit vor, so während des Putsches 1867, wo viele der angesehensten Patrioten des Einverständnisses mit dem Bukarester Actions-Comité beschuldigt, in Rusčuk's Gefängnisse geschleppt wurden. Gleich vielen Bulgaren, welche 1873 der offenen oder geheimen Auflehnung gegen das türkische Regiment geziehen wurden, büssten sie fern vom heimathlichen Vitoš in Diarbekir und anderen Exilen Kleinasiens ihren glühenden Freiheitssinn. Auch der bosnisch-hercegovinische Aufstand 1875 verursachte in Bulgarien kaum irgendwo gleich grosse Aufregung wie zu Sofia. Das türkische Gouvernement eilte, jeder thätigen Bewegung der patriotisch gesinnten Elemente vorsorglich zu begegnen, indem es die intelligentesten jungen Leute, Lehrer u. s. w. durch Präventivhaft unschädlich machte.

Ueber die Lage und Stimmung zu Sofia während dieser bewegten Epoche enthielt die Wiener „N. Fr. Presse" einen charakteristischen Bericht, der hier als objectiver Beitrag zur Zeitgeschichte eine Stelle verdient: „Sofia, 7. Sept. Seit dem Ausbruch des Aufstandes hat sich die Lage der europäischen Colonie sammt ihren Familien bedeutend verschlimmert, und ist sie einer ernsten Gefahr ausgesetzt. Die misslichen Geldverhältnisse und die ungenügende Organisation der türkischen Armee gestatten dem Staate nicht, eine imponirende Militärmacht schnell zusammenzubringen. Sonntag den 22. August erhielt das hier garnisonirende Cavallerie-Regiment Ordre, nach Serajevo abzumarschiren. Da dasselbe seit zwölf Monaten keinen Sold bezogen und die hiesigen Bankiers nicht so leicht zu bewegen waren, einen Vorschuss zu leisten, so verzögerte sich der Abmarsch des Regiments bis Sonnabend den 28. August, nachdem man ihm Tages vorher für einen Monat Sold verabfolgte und die Regierung sich verpflichtete, für die verbleibenden Harems zu sorgen. Die Stärke des Regiments an Reit-, Pack- und Zugpferden, dann Maulthieren betrug im Ganzen 410 Stück, und die Montur der Mannschaft befand sich in sehr schäbigem Zustande. Als Ersatz für die abmarschirte Besatzung wurden Redifs (Reserve) einberufen und, da keine Kasernen existiren, die Leute unter Zelten bequartiert, welche Massregel bei 10 Grad Wärme zur Nachtzeit und 30 Grad Mittagshitze sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Truppen wirken muss. Während in den europäischen Staaten die ältesten Jahrgänge immer zuletzt einberufen werden, ist in der Türkei das Umgekehrte der Fall. Man hat den ältesten Jahrgang, welcher im künftigen Jahre seiner Militärpflicht gänzlich Genüge gethan hätte und entlassen worden wäre, zuerst unter die Waffen gerufen, armirt und in Marsch gesetzt. Die Folge davon ist, dass Misstimmung der mahomedanischen gegen die christliche Bevölkerung erzeugt wurde. Es sind nämlich die einberufenen Redifs meistens Leute bei Jahren, im Besitze

eines Geschäftes oder einer Landwirthschaft, meistentheils verheirathet und Familienväter. Gezwungen, die Familie zu verlassen und die Geschäfte zu sperren, nur um die empörten Rajah zur Ordnung zu bringen, sind sie sehr erbittert, und manches Dorf dürfte schlecht fahren, welches mit Einquartierung belegt werden sollte.

Viel Bedenken erregt, dass man vergangene Woche aus Russland eingewanderten Tscherkessen, deren Dörfer zerstreut unter den bulgarischen Ortschaften herumliegen, vom hiesigen Gouvernement Waffen, wie Feuersteingewehre, Säbel und Munition, ausgefolgt hatte, damit dieselben die ersten Symptome einer Erhebung in Bulgarien gleich im Anfange unterdrücken oder so lange in Schach halten, bis reguläres Militär auf dem Platze erscheinen könnte. Stehen nun schon in Friedenszeiten die Tscherkessen mit dem Begriff des Eigenthums auf gespanntem Fusse und sind träge zur Arbeit, so wird dies Alles unter den jetzigen Zeitläuften noch verschlimmert, und es könnte leicht die Willkür an die Stelle der Gesetze treten. Ganze Tscherkessendörfer bewaffnen in einer Provinz, die bis jetzt Ruhe hält, heisst beinahe so viel, als einen Aufstand provociren. Es sind schon jetzt in den ersten paar Tagen Fälle vorgekommen, dass die Tscherkessen auf der offenen Chaussee die Reisenden aufgehalten und um ‚Para' angesprochen haben, sich damit entschuldigend, dass sie keinen Para besitzen, um sich Brod kaufen zu können. Dies geschieht in der Nähe der Stadt Sofia. Was ist erst auf dem Lande, in den Dörfern des Balkan-Gebirges zu erwarten? Ist doch selbst hier in Sofia der Fall vorgekommen, dass drei einberufene Redifs in ein Han (bulgarisches Gasthaus) gingen, aus dem Stalle drei Pferde nahmen und nach Niš davongeritten sind. Wollen die Bauern zu ihren Pferden wiedergelangen, so müssen sie von Sofia bis Niš (16 Stunden) den Weg zu Fuss machen, und dann wäre noch zweifelhaft, ob sie dieselben zurückbekommen würden. Dieser bewaffnete Landsturm tscherkessischer Nationalität wäre im Stande, ein ganzes Dorf vor Gericht zu führen unter dem Vorwande, dass man im Dorfe einen ‚Comitat' — so werden nämlich politische Emissäre genannt — gesehen hätte, der die Bewohner zum Aufruhr aufmunterte.

Dass auf diese Art den Europäern der Aufenthalt in Sofia nicht am besten gefällt, liegt auf der Hand. Desshalb trachtet ein Jeder, dem Geldmittel zu Gebote stehen, Sofia zu verlassen und sich nach Constantinopel oder Rumänien zu flüchten. Diejenigen aber, denen die Verhältnisse dies nicht gestatten, befinden sich in sehr misslicher Lage, die abzuwenden nicht in ihrer Macht steht. Nur im Falle, dass der Aufstand auf Bosnien und die Hercegovina localisirt bleibt, sind die Europäer und die christliche Bevölkerung vor Gefahren sicher."

Wie rasch und wie traurig erfüllten sich diese Befürchtungen bereits im Mai 1876! Ueber die Kriegstüchtigkeit der sogenannten „Festung Sofia" machte derselbe

Correspondent folgende interessante Bemerkung: „Obgleich Sofia einst als Festung gedient hatte und ringsherum von einem Erdwall eingefasst ist, so stehen auf demselben keine Geschütze! Erst gestern gab der Pascha-Gouverneur dem Kreis-Ingenieur den Auftrag, alle Brücken auf den Chausséen in guten Stand zu setzen, um die aus Stambul in Belova per Eisenbahn angekommenen Geschütze hierher transportiren zu können. Eine beschädigte oder vom Wasser weggeschwemmte Brücke, wie es deren auf den hiesigen fünf Chausséen giebt, kann jedoch nicht binnen zwei oder drei Tagen hergestellt werden. Jetzt zeigt sich, welchen Fehler die Regierung beging, indem sie die Bahnstrecke von Belova bis Sofia, circa 100 Kilometer, nicht ausgebaut hatte."

In Wahrheit durfte man die Garnison und Befestigungen Sofia's, das für einen der grössten Waffenplätze der europäischen Türkei galt, unbedeutend nennen. Während meines ersten Besuches (1871) bildeten 3 Escadronen kaiserliche Garde-Cavallerie die ganze Besatzung, und dazu hatte man noch aus Ersparungsgründen, wahrscheinlich für des Obersten Tasche, den Escadronstand auf 65 Mann reducirt. Im Herbste bezogen allerdings die Redifs des Districts ein kurzes Uebungslager auf dem Glacis; sonst war aber, in friedlichen Zeitläuften selten nur ein Infanterist in der Stadt zu sehen. Läge Sofia nicht so nahe an des Vitoš Vorhöhen, würde es sich trefflich zur Anlage eines modernen festen Platzes eignen. Die vielgetheilten Wasser, welche es SW.—NO. umfliessen, erschweren jede Annäherung und einige benachbarte Erhebungen des Bodens liessen sich leicht für wirksame Vertheidigung benutzen. Als der russische General Geismar 1829, von der Donau her dem Iskerdefilé sich nähernd, Sofia bedrohte, verstärkte man zuerst den die Stadt umschliessenden Erdwall durch vier auf den nächsten Höhen neu angelegte Schanzen. Von diesen bestreichen die „Musi Beiler tabbia", 40 M. über der Ebene und die „Medžidieh tabbia", 60 M. üb. d. Ebene auf dem Weinberge Kolibalar, die Constantinopler und Orhanieh-Strasse, letztere wird auch von der „Ćauš Paša tabbia" ins Kreuzfeuer genommen, die „Jaudi tabbiasi" auf der Banizorhöhe dominirt aber die Nišer und Berkovicaer Strassen.

Die im NW. der Stadt auf einem Römerwerke liegende Jaudi tabbia erscheint mit ersterem verglichen, wie etwa ein Tumulus der Wandervölker der Cheops-Pyramide gegenüber. Es ist unbegreiflich, dass Sofia's noch als Ruinen grossartige römische Bauten früher von keinem Reisenden aufgesucht wurden, obschon Mannert ihrer bereits vor 60 Jahren in seiner „Geographie der Griechen und Römer" flüchtig gedachte. Nach mehrfacher Erkundigung fand ich dieselben, aber nicht südlich, wie Mannert irrig erwähnte, sondern im Norden der Stadt. Man nähert sich den für römische Befestigungskunst höchst interessanten Bauresten am besten durch das Kuršumli kapu. Ausserhalb dieses Thores durchschneidet die Berko-

vicaer Chaussée jenseits der dreibogigen „Sandükli köpri" einen moslimschen Friedhof und gleich darauf die nördliche, durch vier Rundthürme bewehrte Umwallung des grossen Römerwerkes. Sie ist heute noch in der bedeutenden Ausdehnung von 335 M. erhalten und erhebt sich am Rande des hier mehrere Meter hoch über die Ebene ansteigenden Plateau's. Von den sie flankirenden Eckthürmen lassen sich die anschliessenden Ost- und Westfronten sammt Thürmen etwa 170 M. ganz gut verfolgen, darüber hinaus bedeckt aber hohes Erdreich mit Culturen die Werke. Die Thürme sind im vollen Kreise angelegt und werden genau auf ihrer Durchschnittslinie durch die Enceintemauer miteinander verbunden; während die Stärke der letzteren jedoch durchschnittlich 4 M. beträgt, wechselt der Durchmesser der Rundthürme von 6—16 M. und ihr gegenseitiger Abstand von 56—82 M. Die Fortsetzung dieser grossen Römerbaute ist jedenfalls W. und S. im Weichbilde der heutigen Stadt, östlich aber in der Richtung auf das Čauš Paša kapu zu suchen; ihr Kernwerk dürfte wohl, wenn ich mir eine Vermuthung mit Rücksicht auf das Terrain erlauben darf, höchst wahrscheinlich auf der Stelle der alten Sofienkirche gestanden haben. Spätere Forschungen werden dies wahrscheinlich bestättigen. (S. Plan auf S. 210.)

Zu Glanzpunkten meines Sofier Aufenthalts gehörten die Ausflüge in der Richtung des Vitoš. Die Orte an seinem $1^1/_2$ St. von der Stadt entfernten Hange contrastiren durch das sie umrahmende Grün von den nackten Syenit-Schutthalden und monotonen Grastriften des Colosses, dessen geologisches Gefüge Boué, Viquesnel und Hochstetter trefflich charakterisirten. In einer der zahlreichen Vitošfurchen liegt in 1040 M. Seehöhe das still verborgene Kloster Dragalevci, welches mit seinen Buchenhainen an Sonn- und Festtagen eine Art Wallfahrtsort für Sofia's Christenheit bildet. Eine andere beliebte Parthie ist das einst befestigte, wasserreiche Bulgarendorf Bojana; auch Jukari-Banja und das entferntere Banjska am Fusse des Lülün-Gebirges werden ihrer alkalischen Quellen wegen gerne aufgesucht. Als lohnendste Excursion darf ich aber wohl das 70 M. höher als Sofia liegende Bali Effendi bezeichnen. Am Eingange des Defilé's zwischen dem Vitoš und Lülün-Gebirge situirt, wirken dort frische Luft und ein gerühmtes Bad ungemein erquickend, auch fehlt es nicht an Zerstreuungen. Ich besuchte das von Midhat Paša begründete „Isla hane", in dem man Waisenkinder aller Nationen in verschiedenen Handwerken und namentlich in der rationelleren Lederbearbeitung unterrichtete. In Verbindung mit dem Isla hane stand eine ziemlich bedeutende Tuchfabrik, welche Uniformstoffe für die gesammte türkische Gensdarmerie erzeugte. Maschinen und Lehrmeister kamen aus Mähren und Belgien. Eigentlich war Bali Effendi eine ebenso künstliche Schöpfung wie die Fabrik zu Sliven, und wahrscheinlich hätten sich aus Oesterreich importirte Tuche in gleicher und selbst besserer Qualität billiger beziehen lassen; nichts

destoweniger gebührt dem Gründer beider Etablissements volles Lob, denn sie waren nach vielen vergeudeten Jahrhunderten erste schwache Versuche die europäische Türkei auf die nothwendige Bahn industrieller Production zu leiten.

Eine Fahrt von Sofia in entgegengesetzter Richtung brachte mich in $3^1/_2$ St. zu dem Punkte, wo der vom hohen Rilostocke herabkommende Isker, nachdem er die Sofier Ebene in leichtgekrümmter Linie SO.—NW. durchflossen, den Balkan durchbricht. Die Fahrt auf dem schlechten Vicinalwege schien endlos. Zusammengerüttelt durch unaufhörliche Stösse des federlosen Wagens schwor ich, selbst in türkischen Ebenen nicht so leicht mehr dem Sattel untreu zu werden, denn abgesehen von den physischen Qualen, welche ich dem das Reitpferd scheuenden Consul zu Liebe erduldete, erschwerte die Fahrt auch die Orientirung über manche topographische Details. Wie ich bereits erwähnte, lassen sich wissenschaftliche Forschungsreisen nun einmal nicht zu Wagen machen, nur das Reiten gestattet volle Freiheit der Bewegung, mit nothwendiger Unabhängigkeit von Strassen, Fähren u. s. w. Die Eintragung zahlreicher Orte, welche selbst auf Hochstetter's Karte (1872) am Wege nach Korila fehlen, war unter solchen Verhältnissen ein wahres Kunststück und ich bitte um Nachsicht, falls an der Route auch manche Einzelheit meiner Karte nicht ganz richtig sich erweisen sollte.

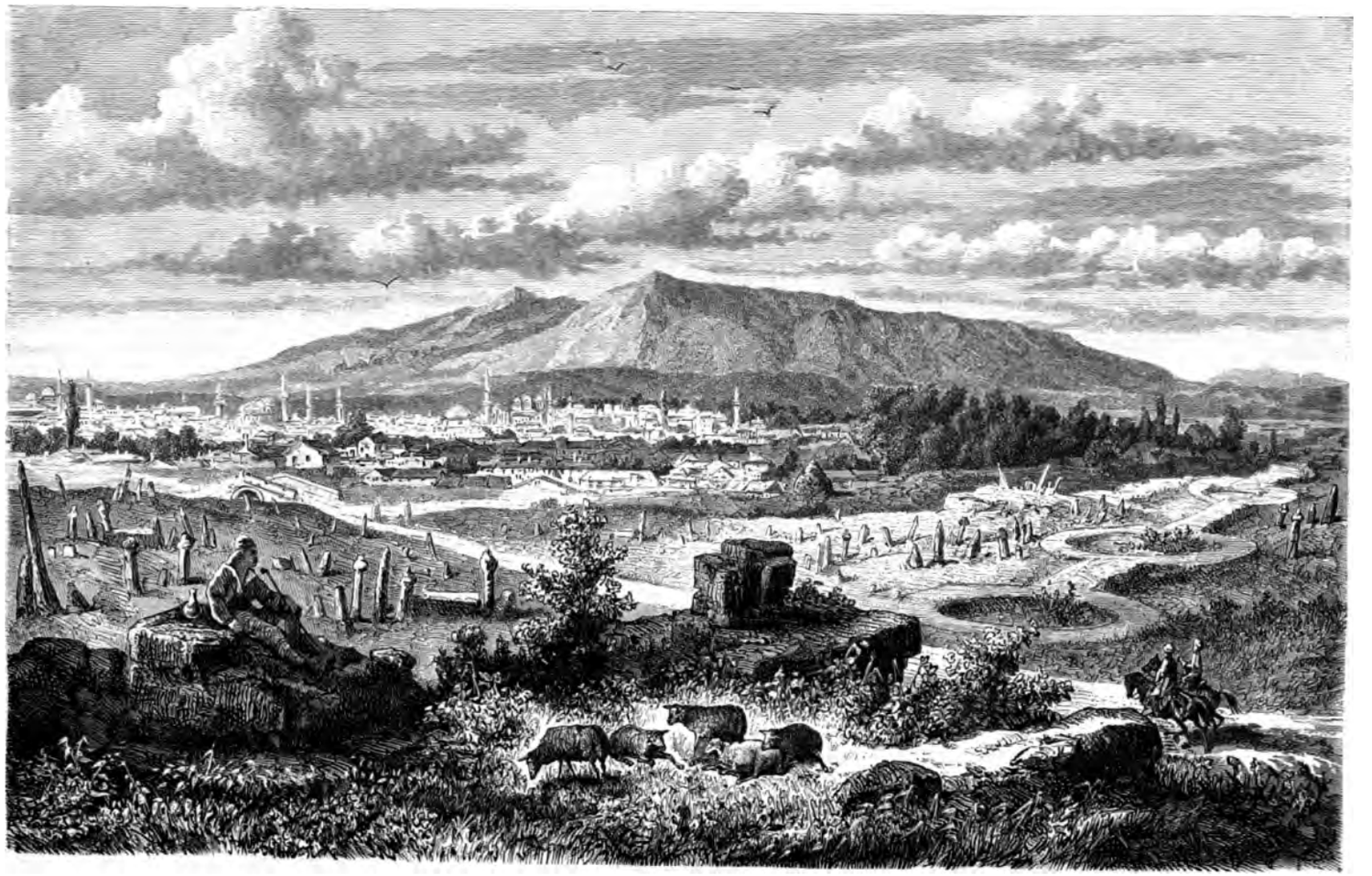
Nachdem wir im Han des hochliegenden Korila uns ein wenig gestärkt, ging es zum Defilé des Isker hinab, der hier um 40 Meter niedriger als bei seinem Eintritte in die Sofier Ebene und in so breitem Bette fliesst, dass er leicht durchwatet werden kann. Unzweifelhaft nahm der See, welcher einst das Sofier Becken füllte, durch das bei Korila beginnende Engdefilé seinen Abzug. Der Anblick der Iskerschlucht wirkt überraschend. Bis zum Bulgarendorfe Ronča ist sie intensiv roth gefärbt; denn auch hier wird der ziemlich steile Hang der südlichsten Vorberge des Balkans von rothen Sandsteinen gebildet, auf welchen gleichfarbige Conglomerate lagern. Es ist die von mir bereits bei Komarci, Klisekŏi, Rahmanli u. a. O. am ganzen Balkan-Südhange constatirte gleichartige Region. Alles ist hier steril, klippig, pittoresk, aber in hohem Grade unwirthlich und nur einzelne sanft gewölbte Plateau's zeigen Grasnarben, kaum gut genug für die zahlreich hier weidenden Herden. Ich begnügte mich mit dieser ersten Orientirung über das Iskerdefilé, in welches damals über Ronča hinaus kein Forscher tiefer gedrungen war, beschloss jedoch wenige Tage später seinen jungfräulich-mysteriösen Schleier von N. her eingehender zu lüften (Cap. VIII).

Auf dem Rückwege bei Sofia's Sandükli-Brücke angelangt, erkletterte ich den höchsten Theil des römischen Werkes und zeichnete, nachdem ich seinen Grundplan nach Schritten entworfen, was von dem alten Serdica erhalten geblieben. Die selbst im Verfalle grossartigen Reste gaben den passendsten Vorgrund zum Bilde des modernen Sofia. An keinem anderen Punkte präsentirt sich

wie hier die Stadt mit ihrem Vitoš so übersichtlich und malerisch zugleich. Das in vollster Abendpracht daliegende prachtvolle Panorama lud längere Zeit zum Verweilen ein und Herr Lutteroti, der ortskundige Cicerone, erhöhte durch pikante Erläuterungen dessen Reiz. Viele dicht nebeneinander in der östlichen Stadthälfte auftauchende Minarete verriethen übrigens ohne jeden Commentar, dass dort der Hauptsitz der moslimschen Bevölkerung; während der Musselim- und Telek Hassan-Moschee weisse Spitzsäulen neben den Kuppeln der Kathedralkirche im westlichen Christenviertel isolirt auftraten. Südlich von der Stadt erblickte ich die durch ihre geschlossenen Gehöfte und Obsthaine gekennzeichneten Orte: Begler Čiftlik, Dragalevci, Bojana, Bali Effendi, Jukari Banja, Tatarköi u. A.

Ausserordentlich schön gestaltet sich nach allen Seiten die landschaftliche Umrahmung des Sofier Beckens. Vom Vitoš SO. schliessen es die Berge von Ihtiman und Samakov, unter deren Spitzen mein Zaptie den 2750 M. hohen Rilo dagh erkennen wollte, SW. die sanften Höhen des Lülün-, Visker- und Alkali-Gebirges. Verkehrt man aber den Standpunkt gegen N., so erblickt man die grosse Ebene durch den streng O. W. streichenden Hang des Balkans scharf begrenzt und über demselben eine imposante Reihe 2000 M. hoher Spitzen. Während ich das Profil der vom Zlatica- bis zum Berkovica-Balkan sichtbaren Kette entwarf, suchte ich die Pass-Einsattlungen herauszufinden und zu peilen, auf welchen ich sie noch zu übersteigen gedachte. In gleicher Winkelschnittlinie mit dem gut markirten Dorfe Gradec erschien zunächst der nach Berkovica führende „Ginci-Pass", mein Reiseziel am nächsten Tage. Die Sonne verglühte auf den höchsten Balkanspitzen, der Abend brach heran und in den Strassen der Stadt herrschte nach moslimschem Brauche bereits Grabesstille, die erst mit dem Hahnenrufe wieder weichen sollte.

„Sofia, Thraciens Metropole wird aus viel längerem Schlafe aber erst durch die Zauber unseres Jahrhunderts, durch Eisen und Dampf zu neuem Leben erweckt werden. Neben den Ruinen aus seiner römischen Glanzepoche sehe ich im Geiste einen unserer stolzen Bahnhöfe, auf dessen Geleisen Reisende und Waarenzüge zweier Welten sich kreuzen, und Sofia selbst zu einem hochwichtigen Knotenpunkte des grossen friedlichen Weltverkehrs umgestaltet. Beim Schienenstrange Constantinopel-Sofia-Belgrad allein kann es aber nicht bleiben; denn von Orsova und Salonik werden andere Linien dort münden. Bezüglich Sofia's Zukunft pflichte ich also der abfälligen Ansicht meines verewigten Freundes Lejean nicht bei. Auch von Sofia gilt das Wort „es war nicht", sondern „es wird sein!" Zur gänzlichen Erfüllung desselben bedarf es allerdings weiterer Umgestaltungen, vor Allem eines Regiments, das die günstige geographische Position der grossen Iskerstadt durch entsprechende Institutionen zu fördern versteht. Es ist wohl schwer in die Zukunft zu blicken; nichts desto weniger wage



SOFIA AM VITOŠ IM JAHRE 1877.

ich es vorher zu sagen, dieses neue Regiment wird kommen, weil es eine Nothwendigkeit ist und desshalb — kommen muss!" — So schrieb ich 1876 und schon ein Jahr später traten Sofia's Verhältnisse vollständig umwandelnde Ereignisse ein, welche ich mit meinen persönlichen Wahrnehmungen vom September 1879 im folgenden Capitel skizziren werde.

VII.

IN FÜRST ALEXANDER'S RESIDENZ.

(1876—1880.)

Sofia im serbisch-türkischen Kriege 1876. — Seine Rolle im J. 1877. — Gefecht an der Malinska. — Drohende Zerstörung durch Commandant Osman Paša. — Gurko's Einzug am 4. Jänner 1878. — Verwüstung der türkischen Viertel. — Orkan im December 1878. — Wohnungsnoth und Schritte zu ihrer Hebung. — Wegzug der Türken. — Statistik der gegenwärtigen Bevölkerung und öffentlichen Gebäude. — Das russische provisorische Gouvernement. — Fürst Alexander's Empfang zu Sofia. — Erstes Ministerium. — Des Fürsten Thätigkeit. — Pertev Effendi. — Šipkafest. — Brand der Artillerie-Caserne. — Fürst Alexander's Reise nach dem Süden. — Mein Besuch zu Sofia im September 1879. — Alexandertag und seine Feier in der Kathedrale, im Palaste, Feldlager u. s. w. — Der Fürst, das Ministerium und die Opposition. — Der Volksmann Dragan Cankov. — Die National-Versammlung im Clubhause. — Alexander-Platz und Garten. — Das Palais. — Aussicht von seinem Balcon. — Auf dem Feuerthurme. — Plätze- und Strassennamen. — Ministerial-Gebäude. — National-Bibliothek. — Buchdruckereien und Journale. — Einfluss des neuen Regime's auf das Schulwesen aller Culte. — Militärische Institute. — Todleben's Plan zur Befestigung Sofia's. — Russische Mappeure und Ingenieure. — Lösung meines 1871 den Etropolern gegebenen Versprechens. — Zuströmen fremder Eisenbahnbauer und Techniker. — Feuerwehr- und Turn-Verein. — Theuerung der Lebensmittel. — Des Fürsten Versuche zur Hebung der Rindvieh-, Milch- und Gartenzucht. — Ansiedlung europäischer Doctoren, Apotheker, Advocaten, Kaufleute, Industriellen u. s. w. — Inländische Importfirmen. — Bäder, Miethwagen, Hôtels, Gasthäuser. — Vergnügungen. — Gesandtschaften. — Oesterreichische und bulgarische Post. — Personenverkehr. — Telegraph. — Nothwendige Vollendung der Bahnlinie zur Hebung des Exports. — Begonnene Ausbeutung der Kohlenminen bei Sofia. — Bulgarische National-Bank. — Jetzt und Einst. — Sofia's 126jähriger Chronist.

Während der letzten serbisch- und russisch-türkischen Kriege 1876 und 1877 war Sofia der Sammel- und Durchzugspunkt jener osmanischen Streitkräfte, welche an die bedrohte Nordgrenze gegen Aleksinac, sowie über den Berkovica- und Etropol-Balkan zur Verstärkung der Streitkräfte in Vidin und Plevna vorgeschoben wurden. Zeitweise glich Sofia einem riesigen Kriegslager, in dem das bunteste Truppengemisch aus Europa, Asien und Afrika zusammenströmte. Legten diese endlosen Zuzüge einer Soldatesca mit loser Disciplin und ungeregelter Verpflegung Sofia und seiner Umgebung bereits riesige Opfer auf, so litt es noch

mehr durch die Zügellosigkeit der hier gerne länger als nothwendig verweilenden Tscherkessen und Bašibozuks, am meisten aber durch verheerende Krankheiten; denn während der blutigen Kämpfe bei Aleksinac und Plevna war Sofia ein Hauptaufnahmsplatz für kranke und verwundete türkische Soldaten.

Das Hospital des Freiherrn von Hirsch-Gereuth, welches während des serbischen Krieges vorzügliche Dienste geleistet hatte, wurde im Frühjahre 1877 mit gesammter Einrichtung dem türkischen Kriegsminister übergeben. Das Spital der brittischen Succurs-Gesellschaft ging gleichfalls bald darauf in türkische Verwaltung über, deren erstes Eingreifen darin bestand, dass sie die eisernen Bettstellen sowie andere europäische Mobilien veräusserte und die Kranken wieder auf echt- und rechtgläubige Weise bettete. Gegen das Ende der Belagerung von Plevna kam Lady Strangford, begleitet von der deutschen Freifrau Katharina von Rosen und errichtete ein anderes occidental ausgestattetes Hospital. Auch Dr. Richard Sarell rettete den Rest seiner bei Teliš in russische Hände gefallenen Ambulancen mit grossem Ungemach über den Balkan nach Sofia, reiste jedoch, als Plevna's Fall den Muschir Mehemed Ali von seiner aussichtslosen Aufgabe es zu retten, befreit hatte, nach Constantinopel, ohne zu seinen Kranken zurückzukehren. So schön aber auch die Gelegenheit, sich in kurzer Zeit reiche Kenntnisse über alle denkbaren Blessuren, Blattern, Typhus und andere Krankheiten zu erwerben, fehlte es an lernbegierigen und noch mehr an befähigten Aerzten, ja manchmal sogar an den nothwendigsten Medicamenten und chirurgischen Werkzeugen. Gegen Ende 1877, erst als die unglücklichen Gefechte bei Dabnik, Teliš, Etropol und Orhanieh nahezu 7000 Verwundete in Sofia's Spitäler lieferten, sandte man endlich von Constantinopel eine grössere Zahl zusammengeraffter Doctoren, Chirurgen, Doctoranden und Apotheker. Sie traten in eine Summe potenzirten menschlichen Elends, das aller Schilderung spottet. Kranke, Aerzte, die Bevölkerung waren gleich sehr zu beklagen. Dazu gesellte sich Ende December die Nachricht vom Anzuge der Russen, für die Moslims eine mit Schrecken, von der schwer geängstigten bulgarischen Bevölkerung mit stiller Hoffnung aufgenommene Botschaft.

Am Christtage begann Gurko von Orhanieh aus seinen denkwürdigen Balkan-Uebergang, am Neujahrstage 1878 befand er sich im Besitze des Baba konak-Passes, am 2. Jänner trieb er den retirirenden Schakir Paša vollends auf Tatar Pazardžik zurück, und keine nennenswerthe Streitmacht trat seinem Marsche auf Sofia hindernd entgegen, dessen Commandant Osman Paša in den über das Los der thracischen Hauptstadt entscheidenden Kampf wirksam einzugreifen versuchte. In Sofia hörte man das heftige Geschützfeuer von Bogorov und erwartete mit Bangen die kommenden Dinge. Auf S. 202 erzählte ich bereits wie Osman von General Veljaminoff an der Malina zum eiligen Rückzuge gezwungen wurde. Am 2. Jänner recognoscirte Gurko persönlich Sofia's nächste Umgebung und dirigirte

General Rauch mit seiner kampfbewährten Vorhut gegen die von den Türken besetzte Iskerbrücke bei Vraždevna. Während des auf beiden Ufern sich entwickelnden Feuergefechtes gingen einige Bataillone des Regiments Preobraženski über den zugefrorenen Fluss in die rechte feindliche Flanke vor. Da indessen auch Veljaminoff's bedeutend verstärkte Colonne bei Čepnica den Isker passirt hatte und gleichzeitig die linke Flanke der Türken bedrohte, legten sie Feuer an die Brücke vor Vraždevna und räumten das Dorf. Rasch löschten Rauch's Truppen den Brand und drangen über die Brücke dem Feinde nach, der seine vollständige Umzinglung befürchtend, eilends nach Sofia retirirte.

Vom Observatorium des Feuerthurmes sah man Gurko's Colonnen von allen Seiten gegen die thracische Capitale heranrücken. Ohne ausreichende Vertheidigungsmittel gelassen, war ihr Fall leicht vorauszusehen. Osman Paša hatte jedoch gemessenen Befehl, Sofia nicht durch Capitulation zu übergeben, sondern es durch Feuer zu zerstören. Früher forderte er die Consuln, deren Schutzbefohlene und die Bevölkerung auf, mit ihrer besten Habe die Stadt eilends zu räumen. Der österreichisch-ungarische Consul Waldhardt protestirte mit seinen Collegen gegen die Zerstörung des reichen Gemeinwesens und weigerte sich, es zu verlassen. Der tiefe Schnee, die Furcht vor den streifenden Tscherkessenbanden, namentlich auch der Mangel an Transportmitteln hinderte andererseits selbst viele moslimsche Bewohner sich dem Abzuge der türkischen Truppen anzuschliessen, welcher nach authentischer Quelle in der Nacht vom 3. zum 4. Jänner über Bali Effendi nach Köstendil erfolgte. Früher plünderten noch marodirende Soldaten viele Kaufläden und verbrannten einige christliche Häuser. Das plötzliche Eindringen russischer Tscherkessen und Kosaken vertrieb die beutelustigen Nachzügler — Sofia war gerettet. Schlimm war es, dass Osman mehrere angesehene bulgarische Notabeln mitschleppte, dass es nur wenigen, darunter dem reichen Ilija Effendi gelang, sich in das Haus des wackeren Consuls Waldhardt zu retten; noch schlimmer, dass der Paša Tausende kranker Militärs mit einer nur kleinen Zahl seit lange unbezahlter Aerzte zurückliess, was die Stadt in ein riesiges Hospital verwandelte.

Am 4. Jänner Mittags hielt General Gurko an der Spitze seiner siegreichen Truppen unter Musik, Gesang und dem Jubel der von banger Sorge erlösten Bevölkerung seinen Einzug in Sofia's Mauern und Kathedrale, in welcher ein erhebender Gottesdienst gefeiert wurde. Seit 1434, also genau durch volle 444 Jahre, betrat keines christlichen Soldaten Fuss die thracische Hauptstadt. Es war ihrem letzten türkischen Commandanten nicht geglückt, die moslimschen Bewohner, welche kurz zuvor noch ihre bulgarischen Mitbürger den Stachel einer in Allem vom Staate bevorzugten Kaste fühlen liessen, vor dem Anblicke der triumphirenden Moskovs zu bewahren. Bald sollten sie des gehassten Kreuzes Sieg noch bitterer empfinden!

Da die Bulgaren schon lange Wohnungsmangel litten, nahmen mehrere hundert christliche Familien sofort Besitz von den Häusern der mit Osman abgezogenen Moslims, wodurch sie der Vernichtung entgingen, welcher die türkischen Viertel bald anheimfielen. Durch Feuersbrünste und absichtliche, von Russen und Bulgaren gemeinsam ausgeführte Demolirungen wurden 870 türkische und 8 jüdische Häuser, alle Tülbeler (Grabcapellen), die meisten kleinen und 8 grössere Moscheen zerstört; von den erhaltenen 14 aber 13 für militärische Zwecke verwendet. Die Moslims sahen es als ein deutliches Zorneszeichen Allah's an, dass bei eines Medschit's Sprengung der frevelnde Mineur durch die aufflatternde Mine getödtet, das bedrohte Minaret aber unverletzt blieb. Das vielgedeutete Wunder nahm auf das Gebaren der Sieger keinen Einfluss. Auch der dem reichen Israeliten Farchi gehörende grosse Han, den Baron Hirsch während des serbischen Krieges in ein Musterhospital umwandeln liess, wurde zerstört und gleiches Los theilten die zwei Gassen in Mitte der Stadt einnehmenden Werkstätten, in welchen türkische Gerber das grösstentheils zum Export nach Oesterreich bestimmte Saffianleder zubereiteten. Auf den rasirten Plätzen errichteten die Brotlieferanten für das russische Feldlager ihre Bäckereien. Ein am 10. December 1878 ausgebrochener furchtbar wüthender Orkan, welcher Flaggenbäume umstürzte und zwei Menschen unter fallenden Mauern begrub, vollendete das traurige Vernichtungswerk.

Unter solchen Verhältnissen war es kein Wunder, dass bei dem raschen Zuströmen von Einwanderern aus den benachbarten Städten und von Fremden, welche das Gold der ungemein luxuriös lebenden russischen Officiere anzog, sehr bald empfindlicher Wohnungsmangel eintrat. Der erste russische Stadtgouverneur Alabin und sein Polizeimeister Depauli suchten ihm zu steuern, indem sie zunächst für sich selbst zwei schöne Gebäude mit Gärten und anderem Comfort, dann 27 Bauten für Aemter und Private, ferner den zerstörten Farchi han und an der Köstendiler Strasse 22 grosse Militärbaraken aus den durch Demolirung gewonnenen Materialien herstellen liessen. Zahllose türkische marmorne Grabsteine mit goldenen Inschriften verschwanden dabei im Mauerwerk und im Trottoir der Strassen, welche man regelmässiger zu pflastern begann. Da die Veräusserung ehemals türkischen Besitzes endlosen Schwierigkeiten von Seite des provisorischen Gouvernements begegnete, die erhaltenen moslimschen Häuser, soweit sie nicht gleich Anfangs bulgarischerseits occupirt, für die bedeutende Garnison in Beschlag genommen wurden, stiegen die Häuserpreise rapid um 20—30 %, trotzdem die stabile Bewohnerzahl sich durch den Wegzug der Türken erheblich verringert hatte.

Nach türkischer Berechnung flüchteten von Sofia: 2622 Muhammedaner (Nufus), nämlich: 2362 Türken, 220 Zigeuner und 40 Tataren. Da bei der Registrirung

der steuerzahlenden „Nufus" das weibliche Geschlecht und Kinder im zarten Alter nicht verzeichnet werden, so darf man die Zahl der emigrirten Moslims auf etwa 5600 anschlagen. Im Jahre 1879 bewohnten die junge bulgarische Capitale nur mehr 500 Türken, 200 Zigeuner, 50 Tataren; hingegen mit Einschluss der neu eingewanderten Bulgaren, der wenigen Griechen und Armenier: 7700 Christen, dann 4250 Israeliten und 500 Fremde aus verschiedenen Staaten. Dies ergiebt 13,200 Seelen, welche gegenwärtig in 2600 Häusern wohnen. In dieser Summe sind auch 40 Zigeunerhütten, 6 Warmbäder, 10 Hôtels, 145 Hane und alle öffentlichen Gebäude, mit Ausschluss der Militär-Baraken, Kirchen, Moscheen, Synagogen, von etwa 800 Kaufbuden und Waarenmagazinen, dann 90 Backöfen enthalten. Nachdem Sofia's macedonische Walachen (Cincaren) dort nur temporär sich aufhalten, die früher grosse armenische Gemeinde bis auf eine Familie herabschmolz und ihre Kirche zur Ruine geworden, besitzt es heute 10 Kirchen, darunter 9 orientalische und 1 katholische, die Juden 4 Bethäuser, die Moslims aber nur mehr eine dem Gottesdienste gewidmete Moschee.

Unmittelbar nach dem Abschlusse der Friedens-Präliminarien übernahm Fürst Dondukoff-Korsakoff an Stelle des plötzlich gestorbenen Fürsten Čerkavsky als General-Gouverneur die Oberleitung Bulgariens; vereint mit den sich beigesellten provisorischen Ministern: General Domontović, Aeusseres und Vorstand der fürstlichen Kanzlei, General Solotaroff: Krieg, General Gresser: Inneres, Lukianoff: Justiz, Buch: Finanzen, Duholka: Steuern, Drinov: Cultus und Unterricht, die mit Ausnahme des letztgenannten Bulgaren, sämmtlich Russen. Zum Gouverneur des Sofier Districtes wurde der russische Oberst-Lieutenant Lukačeff ernannt. An ihn hatten sich die Consuln betreffs des Schutzes ihrer Nationalen zu wenden, für welche Angelegenheiten ihm ein „Employé diplomatique", in Person des russischen Consuls Josefović beigegeben war. Ihm unterstanden auch der Polizei-Meister von Sofia und die Vorstände (sämmtlich russische Stabsofficiere) der 9 Kreise des Districtes: Spaso Tumbaroff für Sofia, Vasile Popeskoff für Orhanieh, Manol Zlatakoff für Zlatica, Ivanču Zabrenikoff für Samakov, Triško Batanovski für Radomir, Kristo Stojanoff für Köstendil und Giorgi Nikoloff für Dubnica. Die Kreise Djuma und Bresnik waren zu jener Zeit noch nicht geräumt. Als unmittelbare Behörden des Kreises und der Stadt Sofia fungirten im März 1879: I. Das „Okrušnji sud" (Kreis-Gericht), Präsident: Giorgi Kirkov, II. das „Apelacionji sud", Präsident: Constantin Stoilov, III. der „Gradski saviet" (Stadtrath), Präsident: Todor Pešov, IV. der „Okrusnji saviet" (Kreisrath), Präsident Spaso Tumbaroff, V. der „Administracionji saviet", Präsident: Georgi Načović. Als sich Fürst Dondukoff im Jänner 1879 zur constituirenden National-Versammlung nach Tirnovo begab, begleiteten ihn der russische General-Consul Davidoff, der zum Präsidenten der „Višaga instancija" bestimmte Justiz-Minister Lukianoff,

ferner die ernannten Deputirten Metropolitan-Bischof Melenti und der Gross-Rabbiner Gabriel Avramov dahin.

So grossartig auch die Feste, mit welchen Sofia den General-Gouverneur Dondukoff bei verschiedenen Anlässen feierte, wurden sie doch weit vom feierlichen Empfange übertroffen, den die junge Hauptstadt ihrem zu Tirnovo gewählten ersten neubulgarischen Herrscher bereitete. Am 13. Juli 1879, um 2 Uhr Nachmittags hielt Fürst Alexander seinen festlichen Einzug. Zehntausend bulgarische Milizen und hinter ihnen eine jubelnde dichte Hecke von Bürgern und aus dem Sofijsko polje herbeigeströmten Landleuten bildete ein lebendes Spalier. Die weihevolle Begrüssungsrede des Metropoliten Melentin beantwortete der Fürst in bulgarischer Sprache, er schloss mit dem lauten Rufe: Es lebe Bulgarien! Vor dem Palais fand sodann eine Revue statt. Der Fürst zeigte sich noch zweimal der begeisterten Menge. Am Abend illuminirte die Stadt und auf den höchsten Vitoškuppen entzündeten sich Feuer, welche in weite Entfernung das freudige Ereigniss verkündeten. Eine volle Woche verstrich unter Jubel, Gesang und Huldigungen aller Art. Schon am zweiten Tage nach dem Einzuge schritt Fürst Alexander zur Bildung des ersten bulgarischen Ministeriums. Dieser Akt vollzog sich nicht ohne Wehen. Der in Varna amtirende Gouverneur Cankov weigerte sich aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, in das Cabinet einzutreten. Es kam jedoch unter dem Präsidenten Burmov zu Stande.

Die erste That der neuen Regierung war die Zusammensetzung einer aus Christen und Muhammedanern bestehenden Commission, welche sich mit der Rückerstattung des den letzteren gehörenden unbeweglichen Vermögens, beziehungsweise mit der Abschätzung jener durch Kauf bereits in den Besitz zweiter Personen gelangten Häuser, Grundstücke u. s. w. beschäftigen sollte. Das Ministerium beherrschte der ernste Wille, alle legitimen Rechtstitel gewissenhaft zu respectiren, was zunächst den Sofier Moslims zu Gute gekommen; wäre die gerechte Durchführung der im Geiste des Berliner Vertrags unternommenen Aufgabe nicht eine sehr verwickelte gewesen! Der am 10. August vom Fürsten empfangene türkische Special-Gesandte Pertew Effendi äusserte sich aber schon für den Versuch im Namen des Sultans sehr dankbar.

Neben den fortlaufenden ernsten Regierungs-Geschäften besuchte Fürst Alexander in den ersten Wochen Sofia's sämmtliche Staats-Institute, Schulen, Wohlthätigkeits-Anstalten u. s. w., mit seinem bekannten liebenswürdigen Wesen überall fördernd und ermuthigend. Am 1. August langte der Fürst in Radomir an, um mit der im dortigen Lager stehenden III. Družina das Fest ihres Schutzpatrons Sv. Ilija zu feiern, am 10. August wohnte er der Prüfung in der Militär-Unterärzte-Schule bei, am 11. August erschien er in der Junkerschule zu Bali Effendi, am 14. August legte er den Grundstein zur russischen Friedhof-Capelle.

Am 21. August beehrte Fürst Alexander das „Sipka-Erinnerungsfest", bei welchem an nahezu tausend tapfere Männer der bulgarischen Legion, zum Andenken für ihre während der Augusttage 1877 auf dem Passe bewiesene Bravour, nach einem im Lager abgehaltenen solennen Gottesdienste, die silberne Denkmünze und je ein Silber-Medžidieh vertheilt wurden. Am 23. August war es namentlich der Fürst, welcher dürch sein persönliches Erscheinen, während des nach Mitternacht in der Artillerie-Caserne ausgebrochenen Feuers, Sofia vor grossem Unglück bewahrte. Ungeachtet des furchtbaren Explodirens Tausender von Projectilen gelang es den Brand zu localisiren und das bedrohte nahe Palais sammt dem angrenzenden schönsten Stadttheil zu retten. Die Gegenwart des Fürsten spornte Officiere und Soldaten zu Thaten unglaublichster Selbstverleugnung. Trotzdem forderte das unbändige Element einige Menschenleben; 2 türkische Kruppgeschütze, 4 andere Kanonen, riesige Gewehr-, Revolver- und Munitions-Vorräthe gingen zu Grunde. Der Gesammtschade wurde auf 3 Millionen Franks geschätzt.

Das grosse Brandunglück verzögerte des Fürsten projectirte Reise nach dem Süden des Sofier Districtes um einige Tage. Am 1. September verliess Fürst Alexander die Hauptstadt mit einem russischen Viergespann und grosser Suite. Zu Radomir, Köstendil, Dubnica wurde der junge Regent mit grossem Jubel empfangen. In letzter Stadt schlossen sich der österreichisch-ungarische und der deutsche diplomatische Agent als geladene Gäste an und nun ging es zu Pferde in 7 Stunden nach dem pittoresk liegenden Rilokloster, dessen Hegumenos mit 150 Mönchen den Fürsten an der wunderthätigen Sv. Jovankirche feierlich begrüsste. Auf der in den benachbarten wildreichen Bergen abgehaltenen Jagd wurde neben anderen Thieren eine Gemse geschossen. Auch in dem Eisen-Industrie treibenden Städtchen Samakov erregte des Fürsten Besuch grosse Freude. Jedes der drei festlich geschmückten Stadtviertel, das bulgarische, türkische und spanisch-israelitische hatte Triumphbögen errichtet und das von der Commune gegebene Festdiner fiel glänzend aus. Bei herrlichstem Wetter kehrte der Fürst am 7. September Abends nach Sofia zurück, das sich eben vorbereitete dessen Namensfest freudig zu begehen.

Während seines kurzen Wiener Aufenthalts lud Fürst Alexander mich ein nach Varna zu kommen, wo er Bulgarien zuerst als Regent betreten wollte, und auch nach Sofia, wo ich länger sein Gast sein sollte. Eine bereits früher projectirte Reise zum Moskauer ethnographischen Congresse und zur Nišni Novgoroder Messe machte mir es leider unmöglich dem begeisterten Empfange im classischen Pontus-Emporium anzuwohnen; doch im September eilte ich über Odessa nach Sofia und wurde Zeuge der fürstlichen Namenstagfeier, mit welcher sich gleichzeitig jene für den „Car-Befreier" Kaiser Alexander von Russland verband.

Schon zeitlich Morgens entwickelte sich am 11. September auf dem Positano-Platze unter meinen Fenstern reges Leben. Die Häuser waren mit bulgarischen und russischen Flaggen geschmückt, alle Läden geschlossen und eine bunte Menge festlich geputzter Landleute strömte zur nahen Kathedrale, um dort des Fürsten ansichtig zu werden. Nach 9 Uhr erschien er mit einem höchst pittoresken, altbulgarischer Herrschersitte nachgebildeten Cortége. Vor dem fürstlichen Wagen ritt ein in hellen Farben prächtig costümirter Leibgardist, mit wehendem Nationalbanner, vier andere mit blank gezogenem Säbel folgten. Endlose Hurrah begrüssten den Fürsten. In Gegenwart des diplomatischen Corps, der hohen Functionäre und vieler geladener Gäste, welche ein Kranz reizend frischer, festlich gekleideter Schulkinder umsäumte, celebrirte nun Hilarion, der greise Ex-Vladika und gegenwärtige Metropolit von Köstendil, unter Assistenz eines glänzenden Clerus, das Te-Deum mit dem weihevollen Ceremoniell der orientalischen Kirche. Unmittelbar darauf nahm Fürst Alexander im Palais die Glückwünsche der diplomatischen Vertreter und ihrer Nationalen, seiner Minister, des Clerus aller Confessionen, der Armee, der obersten Landes- und Stadt-Behörden entgegen, wobei er für Viele ein verbindliches Wort hatte. Die überaus freundlichen Aeusserungen, welche mir bei diesem Anlasse zu Theil wurden, fanden ihr Echo in den erklärlichen Gefühlen, welche in den letzten Stunden mich tief bewegten.

War es nicht trügerischer Schein, als ich in denselben, kurz zuvor noch von des Sultans Statthalter bewohnten Räumen einem leibhaftigen Fürsten von Bulgarien in der Mitte von Vertretern sämmtlicher europäischer Grossmächte huldigen sah? Ist es volle Wirklichkeit? frug ich mich wieder, als ich eine Stunde später, dicht an des Fürsten Seite, mit einem glänzenden Kreise von Militärs, Diplomaten, Ministern und ihren Frauen, auf demselben südlichen Stadtglacis einer vom Militärbischof Metropoliten Dimitrije celebrirten Feldmesse anwohnte, auf dem noch vor zwei Sommern türkische Redifs lagerten! Und wie sie mit fliegenden Fahnen, unter Musik, Hörner- und Trommelklang stramm vorbei defilirten diese jungen Soldaten der I. Družina, ihrem Kriegsherrn begeistert ihr „zdravi želaieme vaše visočestvo!“ zurufend, als wollten sie sagen: Du und das Vaterland dürft auf uns zählen — da fühlte ich mein Auge feucht; ich hatte erlebt Bulgariens Befreiung, für welche ich seit langen Jahren meine bescheidenen Kräfte eingesetzt — sie war vollste Wahrheit geworden!

Ich versuche nicht weiter hier meine Empfindungen zu schildern, während mancher begeisterter Toaste in der bescheidenen, durch Reisigschmuck und Kriegstrophäen zum Festsale improvisirten Barake, beim endlosen Jubel, welcher sie erfüllte, als der Fürst, während des vom Officiercorps zu seinen Ehren gegebenen Banquets, unter den Klängen der Nationalhymne: „Šumi Marica okrvavena!“ —

Rausche blutige Marica! — sich zum Chef der von Major Čelajeff commandirten I. Družina mit kräftigen Worten proclamirte. Eine Revue der grossentheils kampfbewährten Truppen am Nachmittage, ein officielles Diner im Palais, ein Feuerwerk im Lager mit gleichzeitiger Illumination der Stadt und nächsten Berge, schlossen den schönen Festtag, in dessen Verlauf des „Car-Befreiers" oft und dankbar gedacht wurde. Die meiner Erinnerung nie entschwindende Feier voll interessanter Momente bildete den Abschluss der Feste, welche, seit Fürst Alexander den bulgarischen Boden betreten, einander rasch abgelöst.

In ernsten Conversationen, mit welchen Fürst Alexander's Vertrauen mich beehrte, in anderen mit den leitenden Staatsmännern und Chefs der oppositionellen Elemente zeigte sich mir der klaffende Spalt, welcher die letzteren von des Fürsten Regierung trennte. Die kurz nach dem Namensfesttage erfolgte Ankunft des populären, zur Opposition sich hinneigenden Volksmannes Cankov gab das Signal zum offenen Ausbruch der Fehde, welche seit Ernennung des Ministeriums Burmov-Balabanov, zwischen diesem und seinen Organen einerseits und den radicalen Elementen der Tirnovoer National-Versammlung mit ihrem grossen Anhange im Volke andrerseits fortglimmte. Präsident Cankov war von Varna nach Sofia gekommen, um als ernannter Vertreter am Sultanshofe seine Accreditive und Instructionen zu empfangen. Dies bot ihm Gelegenheit, während einiger Audienzen dem Regenten seine Ansichten über den Gang und Effect der bisherigen Regierungsakte freimüthig zu entwickeln. Leider gelang es Fürst Alexander gleich wenig wie einigen warmen Freunden seines Landes, eine Versöhnung der schroff sich gegenüberstehenden Partheien herbeizuführen. Nach viertägiger Anwesenheit, während welcher ich mit Cankov wiederholt bei Diners und gegenseitigen Besuchen verkehrte, reiste er mit seinem kleinen Beamtenstabe nach Constantinopel ab, ohne dass sich die bestehenden Differenzen mit seinem ehemaligen Reisecollegen Balabanov geglättet hätten. Dies bereitete dem jungen Fürsten die erste schwere Regierungssorge.

Trotzdem erhofften die Minister mit merkwürdiger Zuversicht einen günstigen Ausfall der Wahlen für die bevorstehende National-Versammlung. Ich war jedoch richtiger über die im Lande herrschende Stimmung unterrichtet. Wenn es sich allein um verschiedene Auffassung über die für das Landeswohl zu ergreifenden Massnahmen gehandelt hätte, wäre ein Ausgleich der Gegensätze leichter möglich geworden. Leider standen die Verhältnisse aber weit schlimmer. Vergeblich zur Versöhnung mahnend, sah ich die wenigen regierungsfähigen Männer in bis zu persönlichem Hasse gesteigerter Stimmung sich feindselig gegenüberstehen und ahnte nichts Gutes. Offen lieh ich meinen Befürchtungen gegen den Fürsten, die Minister, einzelne Führer und auch gegen verschiedene Deputationen Ausdruck, welche Namens des Volkes und der Stadt mit Serenaden, Ansprachen u. s. w. mich

zu ehren kamen. So viel Freude diese spontanen Sympathiebeweise mir auch bereiteten, gleich viel Betrübniss trugen in meinen Sofier Besuch die Nachrichten hinein, welche von regierungsfeindlichen Meetings zu Svištov, Tirnovo, Rusčuk und in anderen Städten erzählten; denn sie liessen mich die unerquicklichen Scenen voraussehen, welche bald darauf ihren düsteren Schatten auf die Berathungen der bulgarischen Landboten warfen, den Sturz des Ministeriums Burmov-Balabanov herbeiführten und mit Unrecht viele missgünstig oder schlecht unterrichtete Stimmen der europäischen Presse an der glücklichen Zukunft des jungen südslavischen Staatswesens zweifeln liessen!

Die „Narodna zabranije" tagte im „Clubhaus", das man während meiner Anwesenheit für seine hohe politische Bestimmung umwandelte. Fürst Dondukoff liess den breiten niederen Holzbau zur geselligen Vereinigung für Officiere und Beamte aufführen und mit entsprechendem Comfort in russischer Weise ausstatten. Ausser Lese-, Spiel- und Speisezimmern enthielt das Gebäude einen grossen Concert- und Ballsaal, in dem gegenwärtig das bulgarische Parlament tagt. Nordöstlich breitet sich auf dem früher ganz verwahrlosten unebenen Terrain der durch Demolirung und Anschüttung von den Russen geschaffene Alexanderplatz mit gleichnamigem Garten aus, welch letzteren das gebildete Publicum mit Vorliebe aufsucht. In einem bescheidenen Kiosk findet man Erfrischungen, und Freunde moderner Musik können sich von 8—10 Uhr Abends an der überraschend guten Aufführung Wagner'scher und anderer Compositionen durch die von Herrn Hochala trefflich geleitete fürstliche Hofcapelle erfreuen.

Gegenüber dem Alexander-Parke, zu dessen rationeller Pflege der Fürst jüngst einen tüchtigen deutschen Gartenkünstler berief, liegt in der Carigradska ulica der zur Residenz umgebaute ehemalige Vali konak, den 1877 noch kranke türkische Soldaten füllten. Das „Palais" ist ein schlichter einstöckiger Bau, dessen einzige künstlerische Zier ein am Mittel-Risalit angebrachter Wappenschild bildet. Die anschliessenden Mauern mit breiten Portalen umfangen einen etwas unregelmässigen Raum, dessen Ost- und Nordseite einige Domestical-, Remisen- und Stallgebäude, ferner ein Bau für die Palastwache einnehmen. Am westlichen Aussprunge erhebt sich eine zierliche Kuppelmoschee mit demolirtem Minaret; sie soll in eine Privatcapelle für den Fürsten umgewandelt werden. Vom Hauptportal, wo zwei Soldaten neben dem hohen Flaggenstocke Wache halten, schreitet man durch den geräumigen Flur eine mit Waffen geschmückte Doppeltreppe hinan und wird von einem dienstthuenden Adjutanten durch mehrere Säle zum Arbeits-Cabinet des Fürsten geleitet. Es ist gleich den Repräsentations-Räumen mit einfacher Eleganz ausgestattet und auch die Decoration des für die künftige Landesfürstin bestimmten Flügels gereicht der Wiener Industrie zur Ehre. Entzückend ist die Fernsicht vom Balcon des Mittelrisalits über den Ale-

xanderpark weg gegen Süden, wenn in warmer Sommernacht heller Mondschein die neun Kuppeln der grossen Moschee erglänzen lässt, das milde Licht über der südlichen Viertel Häuser- und Gartengewirre sich breitet, das Zerstreute zu ruhigen Linien massirend, während des majestätischen Vitoš unbestimmt duftige Zinnen das Bild schliessen; spielt gleichzeitig die Hofcapelle im lauschigen Parke bekannte heimathliche Weisen, dann mag wohl die Sehnsucht nach dem fernen deutschen Boden für Momente schwinden und auch das Weh, mit dem nach ewigem Weltgesetze die Geburt alles Neuen sich verbindet!

Unferne dem Palais steht der Uhrthurm, dessen hohes Geschoss, wenn man es auf abscheulichen Leitern im Innern erklommen, die trefflichste Orientirung über Sofia und seine Umgebung gewährt, wobei die munteren Bursche, welche in dem wackeligen Observatorium die Feuerwehr versehen, gerne Ciceronedienste leisten. Von hier überblickt man erst recht die grosse tabula rasa, welche durch die Demolirung der türkischen Stadtviertel geschaffen wurde. Ueberall starren uns Ruinen und kahle Flecken an, denn noch immer ist der künftige Bauplan für das neue Sofia nicht entschieden, an dem Architekten in Berlin und anderen Städten herumkünsteln, ohne die wirklichen Bedürfnisse und geringen Mittel des jungen Gemeinwesens zu berücksichtigen. Einstweilen werden einzelne Strassen und Plätze nach Kräften regulirt und entstehen auch kleine Gebäudecomplexe mit europäischerem Anstrich. Für jeden Neubau muss beim Stadtrathe der bezügliche Plan zur Prüfung und Bewilligung vorgelegt werden, ein eigenes Bauamt ist auch für bessere Pflasterung und Beleuchtung der Strassen thätig, bei deren Taufe besonders Namen solcher Männer gewählt wurden, welche sich anerkennenswerthe Verdienste um das Land oder die Commune erwarben. Es giebt beispielsweise eine nach dem ersten russischen Gouverneur genannte Alabinska ulica, einen Gurko- und Positano-Platz, letzterer nach jenem italienischen General-Consul benannt, der in schlimmster türkischer Zeit Sofia grosse Dienste leistete; auch jene des französischen Consuls Legé leben in einem Strassennamen fort. Die Hauptadern der Stadt, in welchen das Geschäftsleben am stärksten pulsirt, wurden Carigradska-, Voznesenska- und Bulevarna ulica genannt.

Die Ministerien, für welche Neubauten geplant sind, wurden vorläufig in einem grösseren Gebäude der Sv. Georgievska ulica vereinigt. Nahe befinden sich andere Aemter und auch einige Consulate. Hier und in den beim Alexander-Platze entstehenden Vierteln scheint sich das „high and scientific life" der jungen bulgarischen Residenz entwickeln zu wollen. Im Herbste siedelte dorthin auch die rasch sich vermehrende National-Bibliothek über, welche man anfänglich in einem bescheidenen Häuschen unterbrachte, das jüngst zur Erweiterung des Palais-Areals demolirt wurde. Wohl schwerlich liessen es sich die Sofier Moslims träumen, dass die stolzeste ihrer Moscheen, die neunkuppelige Büjük džami 1878

den gehassten Moskovs als Spital und Magazin, 1879 aber ihrer ehemaligen Rajah zur Aufstapelung der Wissensschätze des Occidents und slavischen Ostens dienen werde. Kismet! Den Grundstock der unter Prof. Kirkov's Direction täglich wachsenden Bibliothek bildete des russischen Gelehrten Palauzoff's Büchersammlung. Bis Jänner 1880 kamen ausserdem 1350 Bände aus Petersburg, ferner die Collection der Brailaer literarischen Gesellschaft und einige Widmungen von im Auslande lebenden bulgarischen Kaufleuten hinzu. Viele, theilweise kostbare Werke sandte beispielsweise Herr N. S. Kovačov in Wien, Bruder jenes strebsamen Janko S. Kovačov, welcher in seinem Vaterlande die erste grössere Buchdruckerei begründete. Nach dem letzten Kriege siedelte der junge Typograph mit einigen Handpressen nach Filipopel über und lieferte den Russen die nothwendigen Drucksorten. Heute besitzt er in Filipopel und Sofia trefflich eingerichtete Druckereien, welche befähigt sind, für Ostrumeliens und Bulgariens Regierungen, sowie für ihre Schulen, verschiedenartigste Arbeiten auszuführen.

Es berührte mich ganz eigenthümlich, als ich Herrn Kovačov's Institut in der ehemaligen Kafene baši-Moschee betrat, wo der näselnde Gesang zu Ehren Allah's und Mohammed's durch das Geräusch von Wiener Schnellpressen und Glättcylindern abgelöst wurde, wo statt Imam und Hodża nun böhmische Schriftsetzer mit bulgarischen Lehrlingen an der Herstellung einer fürstlichen Amtszeitung arbeiteten. Redacteur dieses „Državen Vestnik" ist der Ministerial-Beamte Peter Vlkov. Kovačov druckt auch das Oppositionsblatt „Celokupna Blgaria" (Vereinigtes Bulgarien) redigirt von dem als Schriftsteller ergrauten Peter Slavejkov, ferner „Nakovalna" (der Ambos) herausgegeben zur Hebung und Reinigung der bulgarischen Sprache von dem verdienstvollen Etymologen Dr. Bogorov, dann die vom Cleriker Ignatij Rilski redigirte religiöse Zeitschrift „Seljanin" (Landmann) und auch Abel Lukšič's „Bulgarische Correspondenz", deutsch und französisch, die durch interessante Aufsätze und Notizen sehr werthvoll für ausländische Journale ist. Das früher stark verbreitete officiöse Blatt „Vitoša", unter Leitung des Ministeriums durch Černev redigirt, wurde Anfangs gleichfalls in dieser Officin, nun aber in einer von Vidin übersiedelten kleinen Druckerei hergestellt. Sonst giebt es zu Sofia noch des Čechen Bogdan Prošek's Anstalt für Lithographie und Buchdruck, ferner Minčov's lithographisch-autographisches Institut, welches früher zu Svištov wirkte. Das rasche Wachsen von Pressen und Journalen zu Sofia, das unter türkischem Regiment, obschon dort ein General-Gouverneur residirte, sich ohne Guttenberg's Kunst behalf, kennzeichnet allein schon den merkwürdigen Umschwung, welchen die Etablirung einer nationalen Regierung auf die Culturverhältnisse des vernachlässigten Landes genommen.

Auch das Schulwesen der aufblühenden jungen Hauptstadt empfängt täglich neue, zu höherem Aufschwunge führende Impulse, welche den Angehörigen aller

Confessionen gleichmässig zu Gute kommen. Sofia's bulgarische Lehranstalten wurden in den letzten zwei Jahren sehr ansehnlich vermehrt und ebenso jene der anderen Culte. Erstere bestehen aus zwei dreiclassigen Elementarschulen mit 600 Knaben und 165 Mädchen, darunter an 100 Schüler aus Macedonien, aus welchem Lande einige der wirkenden 7 Lehrer und 3 Lehrerinnen kamen. Von dort wurden auch zur 1878 begonnenen Organisation des im August 1879 eröffneten Gymnasiums der amtirende Rector und 3 Professoren berufen. Von den 8 Gymnasialclassen activirte man vorläufig 4 mit 110 Schülern, darunter 45 macedonische und 17 ostrumelische junge Leute. Wie das Fürstenthum Serbien die Erziehung des heute noch serbisch-türkischen Grenzlandes sehen wir das kaum erstandene Bulgarien jene der macedonischen Stammesbrüder übernehmen. Sein Unterrichts-Ministerium lässt sich namentlich auch die früher ganz vernachlässigte Bildung des weiblichen Nachwuchses angelegen sein. Dem Mädchen-Gymnasium wurde im October 1879 ein mit 8000 Frcs. subventionirtes staatliches Pensionat angefügt, dem man weitere 20,000 Frcs. für Stipendien zur Verfügung stellte.

Die grosse spanisch-israelitische Gemeinde, welche 1878 eine Knabenschule mit 6 Classen, 460 Schülern und 10 Lehrern besass, eröffnete am 16. November 1879 mit anerkennenswerther Unterstützung der Pariser Alliance Israélite feierlich eine neue Schule mit acht Hörsälen u. s. w. durch Herrn M. F. Pesaro im Namen des Comité und Herrn Director Benchimol, in Gegenwart des Flügel-Adjutanten Baron Corvin, als Vertreter des Fürsten, des greisen Exarchen Antim, des Erzbischof's Melentin, des Gross-Imams und Gross-Rabbiners, des Justiz-Ministers, der Consuln und vieler geladener Gäste, unter Gesang und Ansprachen. Das Institut verspricht eine Bildungsanstalt im modernen Geiste zu werden. Auch die nahezu 500 Seelen zählende österreichisch-ungarische Colonie, grossentheils Katholiken, besitzt nun eine vom Missionspater Timotheus geleitete kleine Schule in dem mit der katholischen Kirche verbundenen Seelsorggebäude, dessen Grund bereits vor sechs Jaren der zu Filipopel residirende Monsignore Reynaudi, Bischof von Egaea i. p., Vicarius apostolicus von Sofia und Filipopel, unter dem Namen der Gattin des österreichischen Vice-Consuls Lutteroti ankaufte. In der 1878 vollendeten Kirche wurde am 18. August das Geburtsfest des Kaisers von Oesterreich in solenner Weise mit Chorgesang und Orgelspiel gefeiert. Der Kirchen- und Schulfonds erhielt ansehnliche Schenkungen, beispielsweise ein Legat von 2000 Francs von dem im Juli gestorbenen Bierbrauer Spitzi aus Prassberg in Steiermark, der sich zu Sofia in zwei Jahren ein ansehnliches Vermögen erwarb. Von den zahlreichen moslimschen Schulen existirt heute nur ein Mekteb mit 45 Knaben und 1 Lehrer. Die Oberleitung dieser sämmtlichen Bildungs-Anstalten führt ein vom Unterrichts-Ministerium ernannter General-Inspector, und dass sie

im occidentalen Geiste fortschreiten werden, dafür bürgt der nach Sofia als Staats-Secretär berufene Prof. Constantin Jireček, ferner im Auslande sich bildende Lehrkräfte, welche bald in ihr Vaterland zurückkehren werden. Privatunterricht in verschiedensten Fächern, in Musik, Sprachen u. s. w. ertheilen schon gegenwärtig zu Sofia viele Lehrer und Damen, welche sich seit einigen Monaten dort ansiedelten; namentlich rühmt man das Mädchen-Institut des Fräulein Lina von Sardi, welches bereits schöne Erfolge erzielt.

Wie nahezu sämmtliche Einrichtungen der jungen bulgarischen Armee, dankt das Fürstenthum dem General-Gouverneur Dondukoff-Korsakoff auch die in Sofia begründete Militär-Akademie, welche 1879 gegen 350 interne und externe Eleven zählte. Das Institut befindet sich an der Samakover Strasse, nahe dem Palais, in einem, während Plevna's Belagerung, türkischerseits mit 6 Parterre-Gebäuden solid construirten Militär-Hospital. Unabhängig von dieser Akademie errichtete der Fürst eine Militär-Unterärzteschule, welche im August 1879 die ersten fertigen Eleven den Družina's (Bataillonen) zusandte. Das am Ostende der Stadt gelegene staatliche Getreide-Magazin liess das General-Gouvernement in ein Militär-Hospital, die unferne türkische Cavallerie-Caserne für die bulgarische Artillerie und die Kara džami (schwarze Moschee) für einige Zeit zu einem Strafhause umgestalten. Hingegen scheint General Todleben's Plan, aus Sofia eine Festung ersten Ranges zu machen, mindestens vorläufig zu ruhen; obschon im März 1879 der russische Divisionär Kolačeff mit Stab, zum Zwecke der bezüglichen Vorstudien, in Sofia eintraf, wohin bereits früher General Ehrenfeld mit 60 Generalstäblern und 120 Mappeuren der Petersburger topographischen Abtheilung gekommen war, um die nun schon weit fortgeschrittene kartographische Aufnahme des Fürstenthums in Angriff zu nehmen.

Zur Leitung des staatlichen Ingenieur-Departements im Ministerium des Innern wurde der tüchtige russische Capitän Kopitkin berufen, welcher seine Obsorge zunächst dem vernachlässigten Strassenbauwesen zuwandte und für die 5 Landes-Districte ebenso viele Chef-Ingenieure mit den nothwendigen Hilfsorganen bestellte. Herr Kopitkin war während meines Besuches so freundlich, den von mir empfohlenen tüchtigen Ingenieur Ćirić anzustellen und auf meinen Rath sofort mit dem Auftrage nach Etropol zu senden, um die über dieses Städtchen nach Rusčuk führende Balkanstrasse zu studiren und die zu ihrer Reconstruction nothwendigen Arbeiten in Vorschlag zu bringen. So löste ich im J. 1879 mein den Etropoljern im Sommer 1871 gegebenes Versprechen (S. 191).

Die ins Ausland gedrungenen verheissungsvollen Nachrichten über Eisenbahn-, Strassen- und Privatbauten, welche in Bulgarien rasch ausgeführt werden sollten, brachten eine Menge von Baukünstlern und Capitalisten mit verschiedenartigsten Projecten nach Sofia. Unter den Eisenbahn-Unternehmern befanden sich die

Herren Utin und Czerny, als Vertreter der russischen Firma Poljakoff, der General-Director Stempf für ein Wiener Consortium, Freiherr von Schwarz mit Ingenieur Musika, Bauunternehmer Altmann mit Ingenieur Bürger aus Wien, Mr. George A. Barkley aus London. Sie alle reisten mit Ausnahme des Poljakoff'schen Vertreters Czerny, welcher im September eine Vorconcession erhielt, wieder ab, ohne dass die so wichtige Eisenbahnfrage bis heute definitiv entschieden worden wäre. Zur Ausführung von Privatbauten u. s. w. siedelten sich dauernd in Sofia an: Gariboldi's General-Agentur „Bulgaria" für Bautechnik, Bergbau und Grundbesitz, der Architekt Johann Handeck, Baumeister August Schücke, der Bauunternehmer Radosavljević, die Bautechniker des fürstlichen Palais Ciastiakov et Cie., der Kalkbrennerei-Besitzer Jackisch u. A. Die rationelleren und kostspieligeren Bauten, welche durch diese ausländischen Meister hergestellt wurden, führten zur Gründung des Turn- und Lösch-Vereins „Balkanski sokol" (Balkanfalke) mit dem Motto „Bratska ljubav" (Brüderliche Liebe) nach österreichischem Muster. Sein Präsident Buchdrucker Prošek und die Comitéglieder Georgiev, Ivanov, Trudenko und Malcher suchen die bulgarische Jugend für ihren schönen Zweck zu gewinnen, der um so grössere Förderung von Seiten des Stadtrathes verdient, als gegenwärtig noch in Mitte des Handelsviertels z. B. im grossen Hofe des „Hôtel Petersburg" Destillerien von Spirituosen existiren, welche eine permanente Gefahr für ihre Umgebung bilden, die nicht allezeit, wie im September 1879, glücklich ablaufen dürfte.

Die Leichtigkeit, mit welcher die ausserordentlich gut bezahlten russischen Officiere und Beamten ihre Imperiale verausgabten, vertheuerte das Leben in dem früher so wohlfeilen Sofia in unglaublicher Weise. Auch nach ihrem Abzuge sind die Preise der nothwendigsten Lebensmittel nur wenig gesunken und schwerlich dürfte ein im September erlassenes Policeigebot sie merklich beeinflussen, welches den Landleuten unter Strafe verbietet, vor 12 Uhr Mittags Lebensmittel an Zwischenhändler abzugeben. Dabei entsprechen die Waaren nur selten den hohen Forderungen der Verkäufer. Der Fürst that mit anerkennenswerther Initiative den ersten Schritt zur Verbesserung der Fleischproduction, indem er die Etablirung des rationellen Viehhändlers Jakob Glaser aus Hermannstadt begünstigte. Dieser etablirte im August einen Fleischverkauf in der Čaršі, welcher die Küchen des Hofes, der Minister, Consuln u. s. w. mit einem früher stark entbehrten, nun trefflichen Material versorgt. Der Fürst ging noch weiter, liess durch Glaser im October mit grossen Kosten 15 Stück Rindvieh edelster Racen in Ungarn ankaufen, ferner alle zur Gründung einer rationellen Milchwirthschaft nothwendigen Apparate, und schuf so die erste Muster-Meierei zu Sofia, welche hoffentlich erspriessliche Nachahmung hervorrufen wird. Auch für die Hebung der bulgarischen Gartenwirthschaft interessirt sich Fürst Alexander. Der von ihm

berufene Zier- und Gemüsegärtner Carl Betz aus Ober-Hessen übernahm die oberste Sorge für die Hof- und städtischen Gartenanlagen und soll durch das praktische Beispiel Bulgariens primitive Obst-, Blumen- und Gemüsezucht rationeller gestalten.

Fürst Alexander und seine Regierung begünstigen im wohlverstandenen Interesse des Landes die Heranziehung tüchtiger ausländischer Kräfte auf solchen Gebieten, welche von den Türken vernachlässigt blieben. Während es beispielsweise vor wenigen Jahren zu Sofia kaum einen vertrauenswerthen Arzt gab, liessen sich dort neuestens nieder: der fürstliche Leibarzt Dr. Krauss aus Hessen, der Stadtphysicus Dr. Šišmanov aus Wien, der Kreisarzt Dr. Golubov, Dr. Nadherny, Dr. Bottalico, Dr. Roy aus Genf, Zahnarzt Hirschler aus Paris u. A., deren Ordinationen 4 gut ausgestattete Apotheken effectuiren. Das neue Justizverfahren zog auch einige tüchtige Advocaten herbei. Der grössten Clientèle erfreuen sich die Herren Tišmanov und Viskovski. Ein Informationsbureau begründete Herr Pomeranz; für Export und Import etablirten sich die Firmen Raič et Šimič, Ph. et J. Simon Sieglitz, Max Ziegler u. A., durch deren Vermittlung ausländische Artikel von der amerikanischen Nähmaschine bis zum eleganten Wiener Phaethon bezogen werden. Oesterreichische Biere und feine Weine importirt die Firma Carl Mann, eine elegante „Confiserie Radak" etablirte sich gegenüber der Kathedrale, Tomov et Komanov sind Friseure im Pariser Style, der von Belgrad übersiedelte Bulgare Kara Stojanov und auch Hitrov liefern photographische Landschaftsbilder und Portraits von überraschender Schönheit, Josef Horn empfiehlt sich für Mobiliar und Zimmer-Decoration; überhaupt nimmt das Agenturwesen für ausländische Geschäfte einen stetigen Aufschwung.

Für den Importhandel im grossen Maassstabe waren schon zu Sofia seit einer Reihe von Jahren thätig die bulgarischen Firmen: Bratie H. Jankov, Lager aller dort absetzbaren Artikel mit Ausnahme von Woll- und Baumwollstoffen; für letztere und erstere aus Wien und Constantinopel bezogen: Taki Georgev, George Pančev, Nikola Georgiev und Bratie Vati. Unter den spaniolischen Kaufleuten gelten für Grosshandel und Bankgeschäfte als erste Firmen: Brüder Salomon A. Tager, Pinkas A. Tager, welche das ungarische Staatsbürgerrecht erwarben, Rachamin Farchi, Besitzer grosser Liegenschaften, Abraham B. David mit österreichischen Artikeln aller Gattungen, Samuel Gerson, Isak Mardochai, Nissim Farchi in Colonial-, Manufactur-, Leder-, Glas- und Metall-Waaren, Brüder Pesaro mit Wiener Möbeln und italienischen Comestibles. Manche europäische Luxus-Artikel, beispielsweise Cigarren, fehlen aber noch heute auf dem Sofier Platze und liessen sich mit Gewinn dort einführen.

Der täglich steigende Fremdenzufluss verlangt auch die baldigste Reform des gänzlich vernachlässigten Badewesens. Das grosse türkische Hamam, neben der

Janabaši-Moschee, ist furchtbar unreinlich und sein bulgarischer Pächter Stojan scheut selbst die geringsten Ausgaben für nothwendige Reparaturen des sehr schadhaften Gebäudes und seines Inventars. Die immer häufigeren Besuche fremder Diplomaten, Gelehrter, Journalisten, dienstsuchender Officiere und Beamter, von Kaufleuten, Projectanten, Agenten u. s. w. begünstigten namentlich die rasche Vermehrung der ungemein schnell fahrenden, am Konjski pazar placirten Miethwagen zu 1 Franc die halbe Stunde, ferner der bereits während des russischen Provisoriums zahlreich etablirten Hôtels. Mein „Kara Dimitri han", sowie andere primitive Hane verwandelten sich durch Zu- und Umbauten rasch in Gasthöfe mit tönenden Namen, in welchen speculative Franzosen, Griechen, Deutsche, Italiener u. A. ihre Zimmer mit bescheidenstem Comfort und „cuisine recherchée" sich fabelhaft theuer bezahlen liessen. Zuletzt ermässigten sich die Preise und nicht allzu hoch gespannte Ansprüche finden ihre Befriedigung in den Hôtels d'Italie, de Pétersbourg, de Bulgarie etc. Dort, im Restaurant Parisien oder Isker dejeunirt man zu $2^1/_2$—3, Diners $3^1/_2$—4 Francs. Billigere Gasthöfe und Restaurationen führen die Namen: Hôtel Odessa, Šipka, Stadt Prag, Sofia, Würtemberger Hof, Stadt Constantinopel, Bulgarische Krone, Goldener Löwe, Café de l'Univers u. s. w. Einige Restaurants suchten ihre Anziehungskraft durch Umwandlung in „Cafés chantants" zu vermehren. Im September erntete eine höchst mittelmässige Sängerin unbestimmter Herkunft mit ihren Gefährten solch frenetischen Beifall, dass ich für den Bestand des luftig gebauten Hôtels fürchtend, ein ruhigeres Privatlogement aufsuchte. Der Sinn für gebildetere Unterhaltung bürgert sich aber auch zu Sofia allmälig ein. Eine theatralische Dilettanten-Gesellschaft „Planinsko cviete" (Alpenblume) begann im December, bei ziemlich hohen Preisen (I. Platz 8, II. Platz 4 Francs) im Saale des „Hôtel Bulgarie" ihre Vorstellungen mit der Aufführung von Schiller's „Räuber", die nach einem Referate „ein kühnes Wagniss, doch leidlich gut ausfiel". Auch das occidentale Tanzvergnügen hielt bereits mit einem von Baron d'Hoguère patronisirten Festballe, zu Gunsten eines bulgarischen und israelitischen Schulfonds, am 25. Dec. seinen Einzug in Sofia; andere in den höheren Gesellschaftskreisen sollen ihm während des Carnevals 1880 folgen.

Grossen Einfluss auf die raschere Entfaltung des socialen Lebens der jungen bulgarischen Capitale nehmen die seit einigen Monaten dort etablirten zahlreichen Gesandtschaften. Nahezu sämmtliche bedeutende europäische Staaten sind am fürstlichen Hofe vertreten. Ende 1879 fungirten für Russland, abgesehen von dem Fürst Alexander persönlich attachirten kais. Flügel-Adjutanten Alexander Čepeloff, der diplomatische Agent und General-Consul Alexander Davydoff. In gleicher Eigenschaft vertraten Graf Khevenhüller Oesterreich-Ungarn, Herr von Thielau Deutschland, Sir Belgrave England, Cavaliere Domenico Brunenghi

Italien, Mr. Schefer Frankreich, Mr. Camille Janssens Belgien, Mr. de Stourdza Rumänien, Oberst Sava Gruič Serbien u. s. w.

Dem österr. ung. General-Consulate ist ein vom Vice-Consul Lutteroti geleitetes Postamt attachirt, welches Briefe, Zeitungen und Packete über Orsova und Constantinopel befördert. Früher bestand auch eine österreichische Linie via Niš nach Belgrad, welche seit dem Ausbruche des serbisch-türkischen Krieges aufgelassen wurde. Bei der Annäherung der Russen flüchteten die im Consulatsdienste stehenden moslimschen Post-Tataren und Sofia's postalischer Verkehr blieb drei Monate lang, bis zur Einrichtung des provisorischen russischen, unterbrochen. Noch heute wird die österreichisch-ungarische Postlinie über Constantinopel vom Handel mit Vorliebe benützt, obschon gegenwärtig ein fürstlich bulgarisches Postamt zweimal wöchentlich regelmässige Verbindungen über Orhanieh, Plevna, Tirnovo, Rusčuk, Varna und via Rumänien nach dem europäischen Norden und Westen, ferner über Berkovica nach Lom und Vidin, über Trn nach Breznik, über Radomir, Köstendil, Dubnica, Rilo manastir nach Samakov, über Caribrod, Pirot und Niš nach Belgrad unterhält. Die Adressen der ins Ausland bestimmten Briefe müssen mit lateinischen Lettern geschrieben sein; Francaturmarken für den einfachen Brief 25, für eine Zeitungsnummer 5 Centimes. Briefe und Paquete werden mit der auch Passagiere befördernden Fahrpost versendet, deren Einrichtung von Herrn F. Scherner, Kaufmann 1. Gilde aus Granica in Russisch-Polen, noch unter russischem Regime etablirt wurde. Seine Beamten sind sehr liebenswürdig, die Wagen der Unternehmung aber durchschnittlich federlose, auf jeder Station gewechselte offene Vehikel, auf welchen der Passagier seinen Sitz aus Heu und Gepäckstücken, so gut er kann, construiren mag. Von Sofia bis Lom, für eine in 18 Stunden zurückgelegte Strecke, bezahlt der Reisende 54 Francs, will er einen Phaeton benutzen, werden 4 Pferde zum doppelten Preise berechnet.

Zur Reform des bulgarischen Postwesens berief man französische Beamte. Selbst nach seiner Reorganisation wird sich aber namentlich im Winter, wenn der Verkehr über den Balkan nur schwer aufrecht zu erhalten ist, die Nothwendigkeit der endlichen Schienenverbindung Sofia's mit dem Occident immer dringender herausstellen. Vermittelt auch der Telegraph den dürftigsten Gedankenaustausch, so kann man, abgesehen von dem sehr hohen Tarife, (man bezahlt für 20 Worte im Innern 2, nach Oesterreich 7, Italien 10, Frankreich, England $11^1/_2$ Francs), doch unmöglich Gelder, Packete und Waaren mittelst Drahtpost versenden. Die von den Türken hart vor Sofia's Enceinte begonnene, jetzt verfallene Bahntrace sollte daher eine beständige Mahnung für die bulgarischen Staatsmänner sein, diese wichtige Frage endlich definitiv und rasch zu entscheiden. Dann wird der seit dem Kriege nahezu ganz stockende Export von

Getreide, Wolle, Fettwaaren, halbverarbeitetem Leder u. s. w. wieder zu blühender Aufnahme gelangen, und auch die reichen Kohlenflötze in Sofia's nächster Umgebung dürften sich ganz anders als heute verwerthen, wenn Vicinallinien sie mit dem grossen Centralstrange verbinden werden.

Die Ausbeutung der nur 3 Stunden von Sofia entfernten, vollkommen schwefelfreien Lignitlager von Pernik und Kalkas im Struma-Defilé, zwischen des Vitoš Syenitstock und dem Melaphyrrücken des Lülün-Gebirges, wurde im September 1879 vom Finanz-Ministerium mit solcher Energie begonnen, dass innerhalb weniger Tage bereits ein bedeutendes Quantum zur Heizung von Zimmern, Küchen u. s. w. vollkommen geeigneter Kohle in das zur Aufnahme von 500,000 Kilogramm eingerichtete Centraldepôt der ehemaligen Kara dżami (schwarze Moschee) geschafft werden konnte. Der Preis stellt sich loco Depôt mit 20 Francs pro Tonne = 1000 Kilogr. oder 1 Fr. pro 50 Kilogramm, welch billiger Preis dem zur Schonung der Wälder behördlich eingeschränkten Brennholzverkaufe wirksame Concurrenz bereitet. Ein im September 1879, in der Kalkaser Mine ausgebrochener Brand wurde durch die glücklichen Maassnahmen des Ingenieurs v. Zebrovsky, Leiter des fürstlichen Bergbau-Departements, rasch bewältigt. Die Verwerthung der ausserordentlich reichen Mineralschätze Bulgariens wird ihren localen Charakter ablegen, sobald sich ihr ausreichendere Capitalien zuwenden werden.

Heute schlummern im Lande noch zahlreiche Sparpfennige unbenützt in Tausenden von Verstecken, denn das unter dem türkischen Regime gross gezogene Misstrauen wurzelt im bulgarischen Bauer zu tief, als dass er seine mühsam erworbenen Goldstücke irgend einem Geldinstitute anvertrauen möchte, und wäre es selbst so solid fundirt, wie die von Fürst Dondukoff im Februar 1879 zu Sofia begründete „Bulgarische National-Bank". Mit einem Regierungsfonds von 2 Millionen Francs, wovon 200,000 als Reserve, soll diese Bank, welcher auch die disponiblen Staats-Einnahmen zur Verfügung gestellt werden, alle Geschäfte ähnlicher europäischer Banken betreiben und namentlich für die Belebung von Handel und Industrie im Fürstenthum wirksam sein. Der vom Finanz-Ministerium abhängige und zu ernennende Bank-Director ist gegenwärtig Herr Żelesko.

Wie der Leser aus meiner Schilderung des neuen Sofia ersieht, macht die junge Residenz, welche am 4. Jänner ihre zweijährige Befreiung vom stagnirenden Türkenregiment feierte, bereits auf vielen Gebieten des socialen, culturellen und materiellen Lebens schöne Fortschritte, die trotz mancher Schwierigkeiten noch weit grössere in naher Zukunft erhoffen lassen. So schied ich nach zehn interessanten Tagen von dem verheissungsvoll aufstrebenden Gemeinwesen mit dem angenehmen Gefühle, dass meine 1876 geäusserte Voraussage: „Sofia war nicht, sondern wird erst sein", keine irrige war.

An der Sandüklü-Brücke warf ich einen letzten Blick auf die jüngste europäische Hauptstadt. Nur wenige der einst stolzen Minarete ragen mehr über ihr von Ost nach West sich dehnendes Weichbild empor. Ihre grösste neunkuppelige Moschee nahm die bulgarische National-Bibliothek auf; der vor zwei Sommern noch herrschenden, zwei und dreissig Esnaf (Zünfte) zählenden Türkenschaft blieb nur eine Dżami, und selbst diese ist noch zu gross für die 300 Moslims, welche tief gebeugt, fern von ihren nach Macedonien gesendeten Frauen, heute zu Sofia vegetiren. Ja, das Kismet schreitet schnell über Individuen und Völker weg! Im türkischen Café der Sarafska ulica sitzt jeden Mittag der 126jährige Hadżi Mehemed. Seit 60 Jahren fristete er von moslimscher, heute von christlicher Wohlthätigkeit sein Dasein zu Sofia; — besser als wir weiss er, oft mit thränenerstickter Stimme, von den einst glänzenderen Tagen der dortigen Kinder des Propheten zu erzählen!

VIII.

UEBER DEN GINCI-BALKAN-PASS DURCH DAS ISKER-DEFILÉ NACH VRACA.

(VIII. IX. X. Balkan-Passage.)

Aufbruch nach Berkovica. — Türkisch-bulgarische Staffage. — Strasse und Gegend. — Kostimbrod han. — Schweigger's „Sophianer Heyden". — Römerstrasse von Pirot nach Sofia. — Gradec. — Das Iskreethal. — Bulgarische Colonisten aus Rumelien 1879. — Auf dem Pečenobrdo. — Ginski han. — Schanzen auf dem Passübergang. — Neue Werke vom J. 1877. — Russische Poststrasse. — Wahrheit über den Steilabsturz des Balkans. — Geologisches und Archäologisches im Brzia-Defilé. — Karaul-Arnauten und Tscherkessen. — Hitov's und Totju's Banden. — Insurrections-Versuch der Botjev'schen Schaar 1876. — Zerstörung der Karaule. — Friedliche Physiognomie des Passes 1879. — Klisura. — Berkovica. — Nach Selam Čiftlik. — Felsencircus. — Kloster. — Entdeckungen im Botunia-Quellgebiet. — Kotlaberg. — An der Vračanska nach Vraca. — Im Kristo Sava han. — Herr Lemonides. — Der Hauptplatz. — Bazar, Industrie, Silberschmiede, Töpfer u. s. w. — Türkisches Beamtenthum. — Ethnographisches. — Vraca's Kula und die Krdžalicnstürme 1799. — Tscherkessen-Unthaten in den letzten Jahren. — Befreiung der Stadt durch die Russen 9. November 1877. — Ausflug in das Izgorigrad-Defilé. — Sein versteinerter Car und andere Merkwürdigkeiten. — Nach dem Isker-Durchbruch. — Römerreste zu Mezra. — Brückenproject. — Das seltsame Römerschloss zu Lutibrod. — Archäologisches. — Schatzgräber. — Gefährliche Passage auf den Isker-Steilmauern. — Burgen. — Čerepiskloster. — Wasserfall und Tabakbau zu Slidol. — Geologisches bei Ignatica. — Seronino im J. 1829. — Gabronica-Bachgebiet. — Lakatnik. — Intelligenz der Balkandži. — Auf dem Javorec. — Weite Fernsicht. — Unwetter. — Einfluss der Tscherkessen-Colonisation auf die Abnahme der Rindviehzucht. — Ueberfahrt auf das linke Iskerufer. — Osikovsko gradište. — Sage. — Iskerlauf. — Ueber den Vraca-Balkan. — Durch das Leva-Defilé nach Vraca. — Consul Lejean's Wunsch erfüllt. — Rückblick auf die erreichten Resultate im Iskergebiete. — Seine künftige Eisenbahnlinie.

Ruhe und vortreffliches Futter hatten meine Pferde während der Sofier Rasttage so gekräftigt, dass ich unbesorgt mit ihnen den weiten Marsch nach Berkovica antreten und die zu Orhanieh gemietheten Aushilfspferde sammt ihren Kiradži zurücksenden konnte. Nachdem ich so mein Budget bedeutend entlastet, verabschiedete ich mich am 13. Augustmorgen 1871 am Kuršumli kapu von Herrn

Consul Lutteroti, den seine Postabfertigung für Constantinopel zur Stadt rief, mit herzlichstem Danke für die werkthätige Gastfreundschaft, welche mir von seiner Seite zu Theil geworden.

Mit meiner kleinen Caravane marschirte eine von Ochsen gezogene, bedächtig hinschleichende Araba zum Thore hinaus, welche den dicht verschleierten Harem eines türkischen Grossen nach Niš führte. Es war eine den Europäer fremdartig berührende Staffage, welche mit der Vollendung des langgeplanten Eisenweges verschwinden dürfte. Der neben dem Wagen reitende schwarze Eunuche drängte sich abwehrend zwischen ihn und eine Cavalcade heransprengender bulgarischer junger Leute auf feurigen, mit bunten Bändern geputzten Pferdchen. Am Tage vorher hatten sie einem jungen Hochzeitspaare mehrere Stunden weit das Ehrengeleite gegeben und nun kehrten sie in heiterer Stimmung zur Stadt zurück. Es war eine Gruppe voll Lebenslust, welche mit dem trostlosen türkischen Vehikel grell contrastirte.

Die kurz zuvor vollendete Strasse erwies sich vorzüglich und beinahe ganz eben; denn der diluviale Lehm wird hier nur leicht durch flache, muldenartige Einschnitte undulirt, in welchen die Wasser des Lülün- und Visker-Gebirges dem Isker zufliessen. Bis zum Balkanrande berührt die Strasse das einzige Dorf Vrbnica, obschon viele Orte an derselben liegen. Ihre ängstliche Vermeidung scheint überhaupt Princip türkischer Ingenieurkunst zu sein; so boten nur einige zur Seite auftauchende Tumuli geringe Abwechslung. 1/4 St. westlich von Kostimbrod überschritten wir auf solider Brücke die bei Salnici entspringende Blato rjeka, nach den Sümpfen so genannt, welche sie bei Petrič bildet.

Im 549 M. hoch liegenden Kostimbrod han machte ich Mittagshalt nahe der Brücke und liess mir im Schatten einer Baumgruppe den vom Consul Lutteroti gespendeten Imbiss trefflich schmecken. Gegen 3 Uhr mässigte sich die Temperatur auf 25° C., bald wurde es noch kühler, denn unmittelbar hinter dem Han beginnt der Anstieg über die Vorberge des Balkans. Die Wegrichtung wechselte N. mit N. 20° W. Nach 1/2 St. blickten wir in die pittoreske, karstartige Kalkschlucht von Gradec, dessen Name auf eine alte Befestigung hinweist, und 1/2 St. später gelangten wir zum 734 M. hohen Carski han, ein ausgezeichneter Orientirungspunkt über das Becken von Sofia, dessen mächtige Ausdehnung schon Schweigger im J. 1577 derartig imponirte, dass er „die Sophianer Heyden, welche nicht kunnt schöner gemahlt werden", über das berühmte Augsburger Lechfeld stellte. Schweigger sah noch auf dieser grossen Caravanenstrasse das alte Pflaster der römischen via militaris, welche von Turres (Pirot) nach Serdica (Sofia) ging*). Zwischen beiden Mansionen gelangte man zuerst an die Mutatio Translitae beim Mündungspunkte des Sukavabaches in die Nišava und, nachdem

*) Jireček, Die Heerstr. v. Belgr. n. Const. S. 25.

man letztere hinter Caribrod in ihrem sich verengenden Defilé zweimal gekreuzt, über die zweite Mutatio Ballanstra, noch am selben Tage Meldia, am nächsten aber die Hauptstadt Serdica, von wo die Strasse weiter nach Helice führte (S. 205).

Ich schied von dem in bläuliche Töne gehüllten Sofia, seiner grell beleuchteten Ebene mit dem sie begränzenden Vitoš, und setzte den Aufstieg gegen N. zum Carski han fort, wo industriöse Bulgaren dichten weissaderigen Kalk für die Hauptstadt brennen. Bald darauf ging es in Serpentinen eine von grauschwarzen thonigen Kalkmergeln constituirte Wasserscheide hinan, die uns am Ranislavci han vorüber in das Längenthal des „Iskrec" brachte. Welche Ueberraschung! Die nackten reizlosen Berge, über welche wir gewandert, umschlossen das denkbar prächtigste Landschaftsidyll, wie es kaum in Tirol hübscher zu finden. Wunderbar frische Gehölze und Triften wechselten mit fruchtbaren Culturen, es schien, als wäre alle Vegetation von den Höhen hinab zum Thale gewandert, und mitten durch rieselten aus NW., W. und SW. abströmende Wasserfäden nach der Tiefe, hier und da geräuschvoll eine kleine Mühle treibend, überall netzend, befruchtend, belebend. Als ich im September 1879 auf meiner Fahrt nach Sofia durch diese Gegend kam, stiess ich auf bulgarische Einwanderer aus Rumelien, welche im Begriffe standen, sich hier mit Unterstützung der Regierung ein neues Heim zu gründen.

Ausser dem wenig erforschten Isker-Quellgebiet hatte ich die Lage von 12 unbekannt gebliebenen Dörfern zu fixiren und die einzigen Orte Glinzi und Petschenabrdo auf Kiepert's Karte (1871), weil fictiv, zu streichen. Es giebt am Iskrec keine Dörfer dieses Namens, wohl aber jenseits der folgenden Wasserscheide ein „Ginci", dann eine „Pečenobrdo-Höhe" mit gleichnamigem elenden Han, in dem ich eine schlaflose Nacht verbrachte. Noch vollzog sich der Kampf zwischen Finsterniss und Morgengrauen, als ich zum nahen Blockhause hinanschritt, dessen kleine Besatzung ich am Vorabende im Han bewirthet hatte. Der alte Buljakbaša war bereits auf den Beinen und lud mich zu Kaffee und Tschibuk auf den höher liegenden Tschardak. Als vortrefflichem Kenner der Umgebung verdankte ich ihm manch werthvollen topographischen Wink und auch die erste Andeutung über ein grosses westliches Thalgebiet, von dem auf sämmtlichen Karten keine Spur zu entdecken war. Ich brachte es später zum ersten Male in Karte (Cap. IX.).

Vom 855 M. hohen Pečenobrdo han läuft die neue Strasse in unzähligen Serpentinen an den östlichen Hängen des S. N. streichenden Zuges hin, welcher das Isker- und Nišavagebiet trennt. Meist begnügte sich ihr Erbauer mit der Correctur der alten steilen Trace, doch liess er für Wagen noch immer halsbrecherische Curven genug. Auf karstartigen Kalk folgten lichte Quarzsandsteine röthlicher Färbung und graue kalkige Sandsteine, welche trotz dem stellenweise

auftretenden Walde der Landschaft einen traurigen Charakter gaben. Fortwährend auf- und niedersteigend, kamen wir vorüber an dem verlassenen kleinen Ginci han, in 1¾ St. zum grossen neugebauten Carski han (1034 M.), bei dem ich unseren Pferden eine kurze Rast für die letzte Kletterparthie zum Passe gönnte.

Nachdem wir nahezu 300 Meter auf im grauen kalkigen Sandstein eingegrabenen Zikzakwegen erklommen hatten, standen wir in ¾ St. auf der letzten Pass-Vorhöhe. Ein hoher halbkreisförmiger Stuhlberg nahm uns gegen S. hier jede Aussicht; gegen O. und W. sahen wir aber hinab in die tief unten liegenden fruchtbaren Einschnitte von Bratjevci und Ginci. Von der durch das letztere ziehenden Pirot-Berkovicaer Strasse werde ich im X. Cap. sprechen. Beide Thäler boten einen angenehmen Contrast zur ringsum herrschenden Kahlheit, obgleich auch ihr Baumwuchs nur spärlich. Zu wirklichem Wald verdichtet sich dieser erst hart am Passe, wo die Senkung des weitgedehnten grasigen Hochplateau's gegen N. beginnt. Den Uebergang deckten zwei kleine, die Strasse unter Kreuzfeuer nehmende Erdwerke, welche gleichzeitig mit den Schanzen von Sofia, während des russisch-türkischen Krieges 1829 angelegt wurden. 1877 verstärkte man sie durch andere trefflich situirte Werke auf dominirenden Punkten und detachirte gleichzeitig von Sofia gegen 2000 Nizams mit Artillerie, um den im westlichen Donau-Bulgarien sich ausbreitenden Russen und Rumänen den Uebergang zu sperren. Die Besatzung gerieth jedoch durch die Wegnahme des östlicheren Baba konak-Passes und die Fortschritte der Serben im Nišava-Gebiete in Gefahr von Sofia abgeschnitten zu werden und zog sich Anfang Jänner, ohne Kampf, auf letzteres zurück. Die von Berkovica anrückenden Russen zerstörten das auf der Passhöhe neu angelegte steinerne Blockhaus mit 4 vorspringenden Rundthürmen und schritten sofort zur Verbesserung der vernachlässigten Strasse, auf welcher nun ein regelmässiger Fahrpostdienst nach Lom etablirt wurde. Etwas südlich von den Mauern des Blockhauses fand ich 1879 eine gut eingerichtete Post-Station „Petro han" mit grossem Pferdestall und tüchtigen Postillonen, welche selbst bei Nacht die steilgeböschten Serpentinen nach N. und S. mit unglaublicher Sicherheit hinabfahren. Man rechnet von dieser Station nach der nächsten „Ginci han" 11, Beledieh han 19, und Sofia 24 Kilometer; nördlich nach Berkovica 17, Kutlovec 22, Cerovian 23, Lom 22½; für die Gesammtstrecke Sofia-Lom also: 138½ Kilometer. Als Fürst Alexander von seiner Reise nach Bukarest und den Donaustädten Bulgariens am 18. October 1879 zurückkehrte, legte er die ganze Strecke in 10 Stunden zurück.

Zu Pferde benöthigt man mindestens 5 volle Stunden, um vom Kostimbrod han den 1000 Meter betragenden Höhenunterschied zwischen der Sofier-Ebene und dem Berkovica-Balkan-Pass im allmäligen Anstiege zu überwinden, während man vom Passe gegen Norden, zum gleichfalls 1000 Meter tiefer liegenden Klisura,

bequem in $2^1/_2$ St. hinab gelangt. Schon diese Thatsache beweist, wie total unrichtig die bis zuletzt wiederholte Annahme, welche dem West-Balkan, ähnlich wie dem Central-Balkan, einen durch Senkung entstandenen südlichen Steilabsturz vindicirte. In Wahrheit kann aber von einem solchen, wie ich ihn zu Šipka, Kalofer, Karlovo, Rahmanli, Zlatica und Komarci constatirte, von letzterem Punkte bis zum Sv. Nikola-Balkan, also in der ganzen 17 Meilen langen Westparthie der Balkankette, keine Rede sein. Ja, vom Kütük-Sofia-Balkan beginnend, liegt der steilere Hang der Kette bis zu ihren Ausläufern am Timok entschieden auf der Nordseite. Nur der Mangel annähernd richtiger kartographischer Darstellungen vom West-Balkan konnte einige Geologen und zuletzt Herrn Prof. Suess zur entgegengesetzten falschen Annahme führen.

Während die „Kütük Sofia-Balkan" genannte südliche Vorregion des Balkans der paläozoischen und krystallinischen Zone angehört, herrscht die letztere bald nach der Ueberschreitung des Ginci-Passes ausschliesslich vor. Schon nach $^1/_2$-stündigem Abstiege folgte dem weissen und rothen Sandstein beim Doruk karaul schwarzglimmeriger Granit, welcher durch 2 St., bis über Klisura hinaus, andauert. Oft durchbrechen ihn mächtige Dioritgänge, rothglimmerige Porphyre; auch Gneis-, Thon- und Mergelschiefer überlagern seine riesigen Massen. Gleich jenseits des Passes tritt die Strasse in das Quellgebiet des Ogost, und zwar in das streng S. N. streichende Engdefilé der ihm mit rapidem Falle zufliessenden Brzia (Schnellbach). Nahe der zweiten Orta-Karaula blickte ich nach SO. und SW. in die waldreichen, malerisch schönen Schluchten der Ribna- und Ostročuka rjeka, welche mit ihren klaren tosenden Fluthen die kleine Brzia mächtig anschwellen. Am Ribna-Einflusse liegen die Ruinen eines von alten russischen Routiers „Šetan kaleh" (Teufelsschloss), von den Bulgaren aber „Marko kralskigrad" genannten Castells; Lejean hielt es mit dem Castrum „Brizia" des Procopius für identisch. Weiter abwärts erscheint von verschiedenen Punkten, als fern auftauchender weisser Streif, die nahezu S. N. streichende Lomer Strasse, dann die als Abschluss der Gebirgszone zwischen Balkan und Donau aufsteigende „Pastrina planina" (Forellenberg), deren Kalkzinnen sich scharf vom blauen Firmamente abhoben, obschon 5 geographische Meilen in der Luftlinie uns von ihr trennten.

Im Doruk karaul hielten wir Mittag, im Orta karaul kurze Rast. Des ersteren Besatzung bestand aus freundlichen Türken, jene des letzteren glich aber wegelagernden Vagabunden. Mein Zaptie, ein geborener Arnaute, klagte Angesichts dieser zerlumpten Tscherkessen über den Verfall des Gensdarmen-Instituts durch Aufnahme solchen Räubervolkes, was mich nicht wenig unterhielt; denn es klang, als wenn Hyänen über den Eintritt von Wölfen in ihr Raubrevier Beschwerde führten. Seit Midhat Paša das Zaptiecorps einer strengeren Zucht unterwarf, fühlten sich die früher dasselbe mit Vorliebe aufsuchenden

Albanesen in ihrem bereits mehrfach von mir charakterisirten Treiben gestört, man füllte also die entstandenen Lücken mit Redifs und Tscherkessen, nachdem der friedliebende Tatare wenig Sinn für ein Metier zeigte, das namentlich in letzter Zeit, wo die aufständische Rajah in erster Linie die Vernichtung der kleinen Zwingburgen betrieb, nicht ohne Gefahr war. Auch die Besatzungen der genannten Karaule hatten im J. 1867 volle Arbeit, als Panajot Hitov's und Filip Totju's Banden ihre Vereinigung beim nahen Klisura versuchten. Erst von Vraca und Berkovica ausgesandten Nizam-Colonnen gelang es die Insurgenten zu zerstreuen; trotzdem machten lange noch einzelne Trupps die Balkanwege unsicher und entlang der Strasse wurden neue Blockhäuser errichtet.

Während des serbisch-türkischen Krieges, zwang am 26. Mai 1876 eine Schaar von 208 Jungbulgaren, welche als friedliche Passagiere einzeln den Donau-Dampfer „Radetzki" auf rumänischem Territorium bestiegen hatten, dessen Capitän sie in Kozludui, nahe bei Rahovo, zu landen. Es waren die Cadres für ein bulgarisches Hilfscorps, das sich im Balkan zwischen Berkovica und Vraca organisiren sollte. Letztere Stadt sandte als Führer 12 berittene junge Leute ihnen entgegen, auf dem Wege schlossen sich weitere 40 und nahe bei Vraca etwa 100 dem Häuflein an, bei dem sich etwa 70 zu Belgrad im J. 1867 für Officierstellen ausgebildete Legionäre befanden. Kristo Botjev, der Commandant dieser Četa, erreichte glücklich den Berkovica-Balkan, in dessen Schluchten er ihre Completirung beabsichtigte, um dann, mit dem im nahen serbischen Grenzlande sich formirenden bulgarischen Corps vereint, im Rücken der türkischen Nišer Truppen zu operiren. Auch die bei Negotin im Dienste Serbiens bereits stehenden Voivoden Panajot Hitov, Filip Totju, Ilija Markov, Zeljo u. A., welche durch frühere kleine Aufstände sich berühmt gemacht, hofften mit Botjev sodann gemeinsam ganz West-Bulgarien zu insurgiren. Die kriegerischen Ereignisse am Timok gestatteten jedoch nicht, der nach Zaičar dirigirten, etwa 3000 Mann zählenden bulgarischen Legion, Botjev die Hand zu reichen und dieser hatte bald mit seinem Häuflein den Angriff einer sehr starken, von Berkovica gegen ihn gesandten Nizam-Colonne allein auszuhalten. Im Anfange glücklich, wendete sich das Waffenlos gegen ihn. Nach Verlust seiner besten Leute fiel er bei Klisura. Die Legion wurde zerstreut, und es zeigte sich hier neuerdings, dass der friedliebende Bulgare lange noch nicht genügend für die Selbstbefreiung erzogen war. Im J. 1879 fand ich im Berkovica-Balkan sämmtliche Karaule an der Strasse zerstört. Da gab es keine albanesischen oder tscherkessischen Wächter mehr, trotzdem herrschte aber unter dem noch jungen bulgarischem Regimente grössere Sicherheit, als jemals zuvor. Ich traute kaum meinen Augen — einzelne Frauen, kleine Trupps von Mädchen und Kindern trugen Milch, Obst u. s. w. ohne männliche Begleitung über den Balkan auf den Markt zur Hauptstadt!

In Klisura pflegen die über den Balkan verkehrenden Handels-Caravanen gewöhnlich zu übernachten. Es giebt da eine förmliche Gasse von Hanen mit grossen Stallungen, die, als ich 1871 hier durchzog, „wegen schlechter Zeiten nicht arbeiteten"; nur die Mühlen des 130 Häuser zählenden Bulgarendorfes waren im flotten Gange. Hinter dem „Dervent" (Engpass) von den Türken genannten Orte erweitert sich das Defilé, die Strasse biegt bei einem isolirten Han nach NW. ab und plötzlich standen wir in dem von vielen Wasseradern durchrieselten Kessel der Stadt Berkovica, deren Minarete, leuchtenden Nadeln ähnlich, von den dunklen Steilwänden des Balkans die wirksamste Folie erhielten. Ein über Lom eingelangtes Briefpacket, dessen Beantwortung den ganzen 15. August beanspruchte, nöthigte mich, die nähere Besichtigung der Stadt bis zu meinem projectirten zweiten Besuche aufzusparen (Cap. IX).

Die Sonne warf ihre ersten Strahlen ins Brziathal, als der vom freundlichen Kaimakam gesandte Zaptie mit militärischer Pünktlichkeit im Hanhofe erschien; meine Leute waren aber nicht weniger brav gewesen und schon um $4^1/_2$ Uhr trabten wir durch Berkovica's Čarši dem östlichen Thalrande zu. Die Richtung ging auf Vraca, durch die 20 bulgarischen Höfe Selam Čiftlik's, in dessen südlicher Gebirgsschlucht das Kloster „Sv. Kiril und Metodije" versteckt liegt. Nachdem die Brzia-Wasserscheide überschritten war, traten wir bei Zlatina in einen riesigen Felscircus, dessen mächtig aufstrebende nackte Kuppen und Spitzen ich vor Wochen zuerst vom Hochplatean bei Kamenica erblickt hatte (S. 178). Nun stand ich hart vor den coulissenartigen Steilwänden und tief verästelten Schluchten mit stark zerrissenem Vorland, auf dem Kieselschiefer den Granit überlagert. Allerorts durchziehen es zahllose Wasseradern und seine saftige Grasnarbe nährt zahlreiche schöne Herden; nur Baumwuchs erschien spärlich. Nach einiger Umfrage wurde es mir klar, dass ich hier wieder ein Gebiet betrat, von dem unsere Karten absolut nichts wussten. Es war die Quellregion der Botunia, welche Lejean zuerst signalisirt, aber nicht aufgenommen hatte. Die Eintragung ihrer Zuflüsse und ungekannten 12 Orte am oberen Laufe beschäftigte mich ausreichend an diesem Tage.

Zunächst erstieg ich nahe bei Zlatina eine Höhe und zeichnete ein Profil des Amphitheaters, das gegen W. mit dem hohen Vokas, östlich mit dem charakteristisch geformten, beinahe senkrecht aus der Ebene aufragenden Kotla abschliesst. Hierauf zog ich im Sonnenbrande auf der schattenlosen Strasse, an Draganica und den Ruinen eines Römercastells vorüber, nach Hadjilar Mahalesi (281 M.), ein grosses bulgarisch-türkisches Dorf von 140 Häusern, das überdies Zigeuner und Tscherkessen mitbewohnten. Eine Stunde später senkten wir uns NO. zur Botunia hinab. Mit mächtigem Rauschen tritt sie aus einem das südlichere Thal mit 5 Orten thorartig abschliessenden Defilé, und weiter durch

kreideartige Sandsteinfelsen sich zwängend, bei Serdar Čiftlik in die offene Landschaft. Die an und für sich fesselnde Scenerie wirkt durch eine halbverfallene Mühle noch pittoresker; weit grossartiger aber mag sie sich in dem erwähnten südlicheren Defilé gestalten, in das einzudringen die vorgerückte Stunde leider mir nicht gestattete. Der Botunialauf beschäftigte mich vollauf, ich constatirte durch Recognoscirung, dass er Džuma Mahalesi und Sumer links, Dupljak, Glavaš und Kravaderci rechts lässt; am Kravaderski han verzeichnete ich noch einen weiteren Zufluss.

Kurz darauf brachte uns eine Wegwendung so nahe an den Fuss des Kotlaberges, dass ich seine zahllosen tiefen Risse genau zu unterscheiden vermochte. Er ist der massig emporstrebende kahle nordwestliche Eckstein des riesigen Kalkwalles, welcher, als „Vraca-Balkan", durch $4^1/_2$ Meilen SO. zum Isker streicht. Parallel mit den beinahe senkrecht abstürzenden 300 Meter hohen Wänden zogen wir nun auf der ihnen vorlagernden, mit frischgrünen Eichenhainen und Maisfeldern bedeckten Hochebene hin. Nur an wenigen Stellen zeigte der schroffe Kalkwall einen tieferen Querriss, wie beim Kloster Sv. Jovan und Dorfe Bistrec, in dessen Nähe wir das von Vraca herabkommende gleichnamige Flüsschen zum ersten Mal kreuzten. Jetzt floss die bei Krivodol, nach 5 Meilen langem Laufe, in die Botunia fallende Vračanska klar und ruhig dahin, hier und da eine Mühle treibend; ihre Frühjahrshochwasser lassen aber breite Schuttbette zurück, verwüsten die schöne Ebene und verhindern ihre vermehrte Cultivirung.

Einige Damen, im Schatten zwischen einem riesigen Tumulus und zweitem kleineren gelagert, verriethen die nahe Stadt. Sie unterhielten sich laut, schäkerten mit ihren Kindern, welche aus den Tragkörben eines Esels fortwährend Näschereien holten; lange schallte uns fröhliches Lachen nach. Türkische Frauen und Kinder neigen ebenso sehr zum Scherze, als der junge Osmanli sich frühzeitig in das ihn durchs ganze Leben begleitende Ceremoniell künstlich zwängt. Wir kamen an wohl gepflegte Wein- und Gemüsegärten, die Staffage ward häufiger, immer deutlicher auch die Silhouette der Stadt, und trotz längerer Aufenthalte war es noch heller Tag, als wir in Vraca's „Kristo Sava han" unseren Einzug hielten. Man rechnet von Berkovica nach Vraca, dessen Seehöhe ich mit 396 M. bestimmte, eigentlich nur 6 Reitstunden. Entlang der Strasse läuft der beide Städte verbindende, von Insurgenten oft zerstörte Telegraph.

Consul Lutteroti in Sofia hatte mich Herrn Leonida George Lemonides, welcher temporär Einkäufe zu Vraca für das berühmte Marseiller Haus Richard besorgte, warm empfohlen. Mein guter Stern liess ihn einige Tage vor mir im selben Han absteigen. Rasch machte ich seine Bekanntschaft, und wenn ich hier über Vraca und Umgebung mehr zu erzählen weiss als meine Vorgänger, verdanke ich dies meist ihm, dem ebenso unterrichteten als unermüdlichen Cicerone.

Im Gegensatze zu anderen Städten, wo ich zuerst schürfen und dann den Eingeborenen Aufschlüsse über das Gefundene geben musste, kannte hier der feingebildete Grieche jeden Stein. Vraca's Schicksale während der classischen Epoche waren allerdings auch ihm fremd und dürften sich überhaupt nur fragmentarisch aus künftigen Inschriftfunden feststellen lassen. Enthusiastisch sprach er aber von einigen noch vorhandenen monumentalen Resten, und gerne sparte ich ihren Besuch bis zum folgenden Tage, wo Leonida, weil frei von Geschäften, mich zu begleiten vermochte.

Selten hatte ich auf meiner Reise so trefflich als in dem von einer Wittwe mit Sohn und Töchterlein besorgten Kristo Sava han geschlafen und neu gestärkt betrat ich am nächsten Morgen Vraca's Hauptplatz. Er bot ein farbenprächtiges originelles Bild, der Wiedergabe eines Hildebrand werth. Café's mit hölzernen Balconen aller Formen, halb orientalisch, halb occidental gebaute, bunt bemalte Steinhäuser und Buden voll bizarrer architektonischer Détails umrahmten das Viereck, dessen Mittelpunkt der ungeschlachte, von dunkler Riesenpappel überragte Uhrthurm bildet. An verschiedenen Punkten blenden das Auge metallene Spitzen sowie Kuppeln von Minareten und Kirchen, und all dies unruhig bunte, durch eine drängende und feilschende türkisch-bulgarisch-tscherkessisch-jüdische Staffage belebte Menschenwerk lehnt an himmelanstrebenden, festgegliederten steilen Kalkmauern, welche im grellweissen Sonnenlichte köstlich vom tiefen Aetherblau contrastiren.

Auf diese „Golema piaca" mündet von W. her die grosse, nicht minder belebte Bazarstrasse; denn Vraca ist heute noch, wie vor Alters, eine der berühmtesten Handelsstädte Bulgariens, welche durch gute Strassenzüge mit den Dampfschifffahrtshäfen Lom und Rahova communicirt. In seinen Magazinen strömen desshalb Rohhäute, Ziegenfelle, Wachs, Honig, Wein, Mais, Rind- und Kleinvieh u. s. w. aus dem Küčük- und Büjük-Sofia-Balkan zusammen, um nach der Donau verladen zu werden, oder in grossen Pferde-Caravanen ihren Weg jenseits des Balkans zu nehmen. Der Wein des Vracaer Kasa gehört zu den besseren Bulgariens und wird en gros mit 3 Piastern pro Oka durchschnittlich bezahlt. Rinder, Hammel, Mutterschafe u. s. w. werden grösstentheils lebend nach Constantinopel transportirt, Kleinvieh, Lämmer, Ziegen aber in der Stadt geschlachtet; ihr Fleisch wurde vor dem letzten Kriege zu Spottpreisen, mit 18 Para pro Oka ($2^1/_4$ Pfund à 5 Kreuzer) verkauft. Der Handel mit Lamm- und Ziegenfellen des Vracaer Kreises ist gleichfalls bedeutend; das erwähnte Marseiller Haus Richard kaufte 1871 allein hier gegen 300,000, zum Durchschnittspreise von 17 Piaster pro Paar. Dieser Preis ist jedoch in letzterer Zeit durch Vidiner Agenten, welche mit Wien arbeiten, sehr gestiegen und die vermehrte Concurrenz wird ihn noch bedeutend höher treiben, denn das bulgarische Ziegenfell eignet sich vortrefflich für Schuhwaaren aller Art.

Nächst der Lederfabrikation wird auch das Cocon- und Seidengeschäft durch spanische Israeliten zu Vraca betrieben. Es bildet den Sammelpunkt für die gesammte Production des Kreises, welche jährlich 10 bis 12,000 Oka Cocons und an 1000 Oka Seide beträgt. Einzelne Orte wie Hujoven und Karaš produciren 1500—2000 Oka, andere wie Lakatnik nur 100. Die Seide wird beinahe ausschliesslich in der kleinen primitiven Filatur des Salomon Sapitai aus Sofia gesponnen. Ich traf in derselben viele Bulgarenmädchen mit Sortiren, Auskochen und Spinnen der Cocons beschäftigt, wodurch sie 3—4 Piaster (40 Kreuzer) täglich verdienten. Die fertige Seide wird namentlich an die Kleidersticker Albaniens verkauft, die Cocons wandern aber in die grösseren Filaturen zu Tirnovo und Adrianopel oder durch Agenten nach Frankreich. Leider sank die bulgarische Seidenzucht, welche namentlich einst im benachbarten Kasa Orhanieh eine Haupteinnahmsquelle bildete, durch Raupenkrankheit und hohe Besteuerung auf $^1/_{10}$ ihres früheren Ertrages herab.

Eines besonderen Rufes erfreuen sich durch ganz Bulgarien und Thracien Vraca's „Kolundžiji" (Silberfiligran-Arbeiter). Der berühmteste Künstler Kujundži Koci ist, wie sein Name sagt, Sohn eines Schäfers. Ich fand ihn vollauf mit der Zusammenlöthung von Rosetten, Arabesken, Blättern und Rippen eines Fruchtkorbes beschäftigt, der, obwohl Koci weder Modell, noch Zeichnung entworfen hatte, doch ein wahres Meisterstück wurde, so zart und sinnreich waren die einzelnen Theile gearbeitet. Gerne hätte ich ein Werk seiner Hand erworben; wie er jedoch mit gerechtfertigtem Stolze versicherte, besass er kein Stück vorräthig, da er kaum die bestellten fertig brachte und fremde Hilfsarbeiter verschmähte. Er wies mich an einen Collegen, dessen Cigarettenspitzen, Frauenschmuck, Kaffeebecher u. s. w. mir aber lange nicht so gut gefielen. Diese Filigranobjecte werden gewöhnlich zu festen Preisen nach dem Gewichte berechnet. Koci liess sich pro Dram Silber $3^1/_2$ Piaster und für seine Arbeit $2^1/_2$ P. bezahlen.

In Folge einer an mich gelangten Einladung besuchte ich, mit Herrn Nišo Braikov, Lehrer an der grösseren bulgarischen Stadtschule, den reichen Primaten Teodoraki Dimitriev. Er bewillkommte mich herzlich und zeigte viel Sinn für Alterthumskunde. In seinem hübschen Hause sah ich den Kopf einer antiken Statue und einen Votivstein, welche aus Golemo Peštene herrührten, was mich bestimmte dieses Dorf in mein Routier am Skitflusse einzufügen. Teodoraki's Wohnung war mit einem gewissen Comfort eingerichtet. Die Sitzkissen hatten die Frauen äusserst geschmackvoll in bunter Wolle gestickt, die Zimmerdecken waren zierlich in Holz getäfelt und an den Wänden liefen Bretter mit schönen metallenen und keramischen Krügen, welche den ausgesprochenen Sinn der Bulgaren für das Kunsthandwerk bethätigten. Der Eigner war so freundlich, mir zum Abschied einen schön gearbeiteten Krug von durchbrochener Arbeit zum

Geschenke anzubieten, der im Wiener Industrie-Museum später sehr gefiel. Um ihn den Fährlichkeiten meiner Reise zu entziehen, packte ich ihn der stark vermehrten geologischen Sammlung bei, welche ich zur Entlastung des Trainpferdes mit andern grösseren Gegenständen nach Lom sandte. Zu weiterer Sicherung übernahm es der Kaimakam, die Kiste durch einen Zaptie dahin zu besorgen. Ein Ferman des Sultans stimmt selbst dem Fremden wenig freundlich gesinnte Beamte zu scheinbarer Zuvorkommenheit; sie fürchten, dass sein Träger nach Stambul zurückkehren und dort ihre Carrière nachtheilig beeinflussen könnte. Schade dass nicht die wegen Bedrückung durch Steuerpächter, wegen von Tscherkessen erlittener Unbill u. s. w. Klagenden, die ich dutzendweise auf dem Flur des Kreisamtes traf, solcher Special-Fermane sich erfreuten; da sie für den Einheimischen schwer zu erlangen sind, geht der Wohlhabende in der Provinz nach Stambul, um dort durch Bakšiše seine Kasa-Autorität günstig beeinflussen zu lassen, sobald es sich um einen wichtigen Process handelt.

Auch den Vracaer Kreisvorstand traf ich viel beschäftigt; denn sein Kasa zählte 95 von mir in Karte gebrachte Orte, von welchen unsere Karten allerdings nur 19 zeigten; namentlich gaben ihm die 9 Tscherkessen-Colonien viel zu thun. In der Stadt, welche 2400 Häuser (darunter 50 tatarische und 20 Zigeuner-Gehöfte) besass, erschien das bulgarische Element überwiegend stark vertreten; 7 christlichen Kirchen standen nur 4 Moscheen gegenüber. Noch geringfügiger war das moslimsche Element in den Dörfern des Vracaer Kreises. Es bestand neben 64 rein bulgarischen und 8 gemengt christlich-moslimschen Bulgaren-Orten nur aus neu colonisirten Tataren und Tscherkessen. Der Türke war also bereits im J. 1871 im Kasa Vraca vollkommen ausgestorben; obschon traditionell verlautet, dass es einst dort viele gab, was auch höchst wahrscheinlich, da die Eroberer sich als Grundherren (Spahi, Beg u. s. w.) allerorts auf Čiftlik's und Kula's, wenn schon nicht in grösserer Zahl, zwischen der Rajah eingenistet hatten. Heute existirt aber kein türkisches Haus im grossen Vracaer Kreise, und dies illustrirt am besten meine auf vieljährigen Erfahrungen beruhende, wiederholt ausgesprochene Behauptung, dass der Türke seit langer Zeit von W. gegen O. zurückweicht. Noch mehr! Im ganzen District Vidin wohnte der Türke, wie dies meine ethnographische Karte en détail feststellt, 1877 nur noch in 7 Kreisstädten, 2 Flecken und 4 Dörfern (letztere sämmtlich im Kasa Berkovica), und selbst in diesen 13 von so vielen hundert Orten gemengt mit Bulgaren; nur das Städtchen Cibrica war rein türkisch.

Trotz der Minorität des moslimschen Elements zu Vraca, wusste es sich doch immer dort und selbst über den Umkreis der Stadt hinaus gefürchtet zu machen. Noch 1877 blickte zum Kristo Sava han drohend eine mittelalterlich-türkische „Kula" herüber, von der die Aga's des berüchtigten Kirchenstürmers Jusuf Paša

von Berkovica, Zeitgenosse des Vidiner Rebellen Pasvan Oglu, vor 76 Jahren Brand und Plünderung bis in die tiefsten Iskerschluchten trugen. Es war ein kastenartig hohes und festes Gebäude, mit wenigen Fenstern, aber mit desto mehr Schiessscharten und gedeckten vorspringenden Balconen zur Vertheidigung. Noch 1877 stand die Kula, welche von so vielen in ihr ausgeheckten Gräueln erzählen konnte, ein Bild trauriger Zeiten, in Mitte einer sie üppig umwuchernden Busch- und Baum-Vegetation verlassen da; nunmehr hat sie wohl für immer ihre abscheuliche Rolle ausgespielt. Wie viel Vraca unter den Krdžalienstürmen gelitten, davon erzählte sein vor ihnen in die Balkanschluchten und später (1799) über Pleven in die Walachei geflüchteter Bischof Sofronije: „Meine Eparchie war verwüstet, die Dörfer verschwunden, Krdžalien und Pasvan's Haiduken hatten sie niedergebrannt, das Volk war zersprengt über die Walachei und andere Länder." Dass Sofronije nicht übertrieb, dafür bürgt die gleichzeitige Schilderung in des berühmten Reisenden Pouqueville „Voyage en Morée" von der Marica: „Grabesstille ruhte über den unangebauten Feldern, nur Leichen und verbrannte Gehöfte sah man am Wege, die Einwohner hatten sich aber geflüchtet oder waren Opfer der wilden Bestien geworden."

Noch oft, zuletzt in den Jahren 1876 und 1877 wiederholten sich ähnliche harte Prüfungen für Vraca und seine Umgebung. An die Stelle der beutelustigen Krdžalien traten die nicht minder habgierigen und sinnlichen Tscherkessen. Ganze Ortschaften wurden gebrandschatzt, Gegenwehr Leistende getödtet, ihre Töchter oder Schwestern truppweise über den Balkan zum Verkaufe nach Asien getrieben oder nach Befriedigung der eigenen Lüste ihrem Schicksal überlassen. Mit dem Anzuge der Russen im Herbste 1877 erschien nach unschilderbarer Pein die endliche Erlösungsstunde auch für Vraca. Bevor Gurko über Orhanieh zur Passage des Etropol-Balkans schritt, erachtete er es für nothwendig, das seine rechte Flanke sichernde Vraca den Türken zu entreissen. Am 2. Nov. überschritt eine Escadron Garde-Dragoner, als Vorhut der mit West-Bulgariens Säuberung betrauten II. Garde-Cavallerie-Division Leonoff I. den Skit bei Komarevo und rückte über Džurilovo nach Vraca vor, welches man von 800 Nizams und 300 tscherkessischen Reitern besetzt fand. Obgleich dieselben in einer vortheilhaft verschanzten Stellung standen, versuchten sie doch keine energische Vertheidigung, denn als Leonoff's Artillerie am 9. Nov. Morgens die Stadt beschoss und abgesessene Dragoner mit Ulanen im Fussgefecht angriffen, trat die Besatzung nach kurzem Widerstande ihren fluchtartigen Rückzug gegen Süden an, ohne auch nur an die Zerstörung der in grossen Magazinen aufgestapelten Getreide-Vorräthe und anderer Verpflegsartikel zu denken, welche nun den Russen als höchst erwünschte Beute zu Statten kamen. Schon in den nächsten Tagen nahm Leonoff eine Recognoscirung in der Richtung auf Orhanieh vor und am

Raub bulgarischer Mädchen durch Tscherkessen.

21. Nov. schritt er zur Wegnahme der türkischen Balkanstellung bei Lutakovo, welche mit dem S. 198 geschilderten unglücklichen Gefechte bei Novačin endete. Erst am 29. December wurde diese wichtige Position von den Türken in Folge des Gurko'schen Balkan-Ueberganges geräumt (S. 201).

Ueber meine Musterung Vraca's, das heute wie früher die Hauptstadt des nach russischer Chablone organisirten Vracaer Kreises, war es Mittag geworden. Ich kehrte nach dem Han zurück, wo mittlerweile auch H. Lemonides pünktlich zu einem trefflichen Mahl erschienen war; ein kurzer Kef schloss es, dann machten wir uns auf den Weg zum Defilé von „Izgorigrad". Obschon die Augustsonne furchtbar niederbrannte, milderte sich die sengende Hitze doch, sobald wir das Palilula-Viertel hinter uns hatten. Es reicht mit der letzten Häuserzeile weit ins Felsenthor hinein, aus dem die Vračanska (hier Leva genannt) mit einem Knick gegen W. ihren Schnelllauf zur Stadt einschlägt. Ein alter bemooster Viaduct führte uns auf ihr linkes Ufer, wir folgten seinem Zikzakpfad und traten bald darauf in ein Amphitheater, dessen zurückweichende Etagen in immer höher thürmenden Kalkmassen aufsteigen. Parterre-Tribünen ähnlich, ziehen von ihrem Fusse abgestürzte Schuttmassen vertical zu dem sie durchbrechenden tosenden Wildbach herab und aus ihrer spärlichen Vegetationshülle starren isolirte Riesenkegel mit Monolithen empor, welche das rauschende Wässerchen zu verschütten drohen. Im hellgelbem „Kalk-Circus von Vraca", dessen Zauber den Eintretenden mit der zwingenden Gewalt grossartiger Naturschöpfungen gefangen nimmt, findet Belogradčiks phantastische rothe Sandsteinwelt, deren Schönheit ich im I. Bande pries, einen nahezu ebenbürtigen Rivalen.

Von den Eingeborenen wird das Izgorigrad-Defilé mit einer gewissen Scheu betreten. Nach der Ueberlieferung hat nämlich hier der zürnende Christengott den Verrath des letzten Bulgarenherrschers Joannes Sracimir Šišman in ewig sichtbarer Weise geahndet. Hoch auf dem „Kral bair", am rechten Bachufer, sieht man, wie dieser Joannes Sracimir, weil er sein Land den Türken feige ausgeliefert, auf der versuchten Flucht in Stein verwandelt wurde. Aber nicht nur den gekrönten Verräther, sondern auch dessen Tochter, Kutscher, Wagen und Viergespann ereilte die gleiche Strafe. Ihr Blut röthete an jener Stelle die Felsen! Es gehört mehr als lebhafte Phantasie dazu, um den „Koč", den Wagen des treulosen Kral zu erkennen; allein auch hier zeigt die Sage die volle Richtigkeit des „Vox populi, vox dei!", denn in Wahrheit verleugnete dieser letzte Bulgarenfürst Sracimir das autonom-bulgarische Patriarchat zu Tirnovo, unterstellte seine Vidiner Diöcesen dem griechisch-ökumenischen Stuhle zu Constantinopel*) und erniedrigte sich zum verächtlichen Vasallen der Türken. Als Sultan Bajazid ihm auch Vidin genommen, mochte er vielleicht in die unzugänglichen Schluchten des

*) Zachariae v. Lingenthal, Beitr. z. Gesch. d. bulg. Kirche. S. 33.

Vracaer Balkans geflohen sein. Wesshalb die Sage dem frevelnden Kral seine Tochter als schlimme Beratherin zugesellte? Kannten die alten Bulgaren das neuestens so beliebte „Ou est la femme?“

Auf einer riesigen, von Sambucus silvatica überwucherten Schutthalde gelten einige Mauerreste als das „Izgorigrad“, als die von den Türken verbrannte letzte Stadt des Krals. Die stellenweise heute noch 9 Meter hohen Reste colossaler Mauern lassen sich auf 250 Schritte verfolgen. Abgesehen aber, dass auf so engem Raume unmöglich eine Stadt stehen konnte, charakterisiren der feste Cement des Mauerwerks, sowie andere Anzeichen die Ruinen als Reste eines römischen Baues, der wahrscheinlich zum Schutze des Passes und der nahen Wasserleitung errichtet worden war. Wie in classischer Epoche führt sie noch heute der am nördlichen Defiléausgange liegenden Stadt den kalten köstlichen Quell zu. Kaiser Justinian liess wahrscheinlich später das von den Barbaren zerstörte Römerwerk restauriren; Jireček bezweifelt aber, dass es jenes von Procopius erwähnte, in der regio Naissitana gelegene Castell Vratitza war, dessen Namen Lejean im heutigen bulgarischen Stadtnamen Vraca erkennen wollte. Nachdem wir dem historischen Interesse mit der Besichtigung der nahen Ruinen des im Krdžaliensturme (1798) zerstörten Klosters Sv. Nedelja aus der bulgarischen Caren-Epoche genügt, wendeten wir uns wieder zur prächtigen Scenerie, welche alle diese Denksteine aus vergangenen Zeiten einschliesst.

Ein höchstens 20 Meter breites Thor führt zwischen den aufstarrenden, weissen Nadeln der Kalkpylone hinaus in das gegen Süden sich öffnende Thal. Des Passes hohe Mauern treten hier vor plötzlich auftauchenden, sanft gerundeten Spornen zurück, reiche Herden weiden auf üppigen Matten, die Ziege findet im reich wuchernden Eichen- und Haselnussgebüsch ergiebige Nahrung, tief unten am Bache ertönt das Geklapper zwischen Ahornen und Pappeln versteckter Mühlen und noch südlicher erscheinen die Culturen des hochliegenden Dorfes Izgorigrad. Der Abend war bereits weit vorgeschritten. Einzelne Sterne blickten auf das herrliche Stück Balkanwelt nieder. Spät kehrten wir durch das in tiefblaue Schatten gehüllte Defilé der „verbrannten“ Stadt zurück, nach dem gastlichen Vraca.

Wie ich bereits S. 145 bemerkte, steht es nunmehr unumstösslich fest, dass die durch 6.3 Längengrade streichende Balkankette nur an einem Punkte und zwar S. N. vom Isker durchbrochen wird, nach welchem Flusse ich das bezügliche Defilé benannte. Im letzten Capitel standen wir bei Korila an seinem südlichen Thore; die nähere Erforschung dieses bis 1871 jungfräulich gebliebenen, von keinem Reisenden betretenen Iskerdurchbruchs gedachte ich nunmehr von Norden her zu unternehmen. Ich trat an eine um so interessantere Aufgabe, da sie mir von meinem früh verewigten Freunde Consul Lejean gewissermassen

IZGORIGRAD-DEFILÉ BEI VRACA.

testamentarisch empfohlen war. Kurz vor seinem Tode schrieb er mir: „Il faut qu'un de nous deux en finisse avec les Balkans de Berkovitza, Vratza jusqu' à Orchanie." Zu Vraca rieth man mir allgemein von dem Unternehmen ab; das Defilé sollte weglos, unsicher sein, und derlei Fabeln mehr. Alles dies steigerte aber nur meine Lust, den Iskerdurchbruch zu besuchen; auch mein Cicerone Lemonides war der Ansicht, dass nur die dem Defilé anhaftende Romantik seine Schrecken vergrössere, und zu meiner unerwarteten Freude brach er mit mir dahin auf.

Am 18. Augustmorgen senkte sich unsere Caravane über die von vier Tumuli und einem riesigen Friedhofe gekrönte niedere Wasserscheide, welche nahe bei Vraca die W. fliessende Vračanska von der Bela rjeka trennt, thalabwärts gegen Osten. Zur Rechten, von SW. waren nackte hohe Kalkmauern unsere Begleiter. An drei Stellen werden sie von kleinen Wasseradern durchquert; an ihren Betten und auf den nahen, heftigen Weststürmen ausgesetzten Spornen erschien nur stellenweise Buschwerk, selten ein Baum. Trotz dieser Unwirthlichkeit haben sich hier die grossen Orte: Metkovec, Pavlica, Čelopek, Moravica, Mezra und Kreta angesiedelt. Ihre Bewohner theilen allerdings ein hartes Erdenloos. Die nährende Scholle liegt weit unten am Flüsschen, und so ruhig meist sein Wasser, die Fluren befruchtend, dahinfliesst, so tückisch zerstörend wirkt es zu Zeiten; die Ruinen eines alttürkischen Städtchens, dicht neben einem Tumulus am linken, von sanften Höhen berandeten Ufer bei Krpec, erzählen davon. An vielen Stellen des Bela-Rinnsals tritt die das ganze Terrain constituirende Kreide mit zahlreichen Petrefacten hervor und höchst wahrscheinlich gab ihre weisse Farbe dem Flüsschen und Thale ihre Namen.

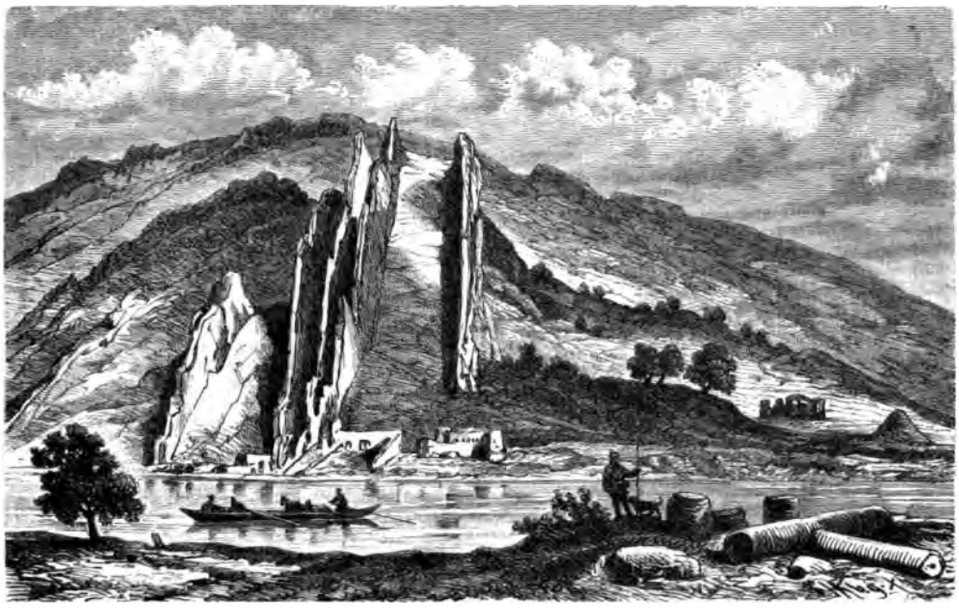
Wir kreuzten den Bach und stiegen zum jenseitigen Dorfe Mezra hinan, das nach verschiedenen Aussagen einige Alterthümer bergen sollte. Der Boden war durch heftigen Regen nahezu in Brei verwandelt, der Weg abscheulich und auch das Dorf mit seinen schmutziggrauen Dächern von dünnen Kalkplatten war nichts weniger als anmuthend. Schon glaubten wir resultatlos abziehen zu müssen, als nach vielen Fragen ein Stein im Hause Dragan Stojanov's signalisirt wurde, welcher wirklich eine sehr verstümmelte Inschrift aus Caracalla's Zeit trug. So lange der Kaiser lebte, vom sklavischen Sinne seines Volkes umschmeichelt, war sein Name hier, wie auf den meisten Monumenten, nach seinem Tode ausgekratzt worden. Prof. Kirchhoff las die Widmung: „Mit gutem Glücke — den grössten und göttlichsten . . . . M. Aur . . . . . unter der Verwaltung der Provinz des G. Ovinius (?) . . . . ." Mit dieser ersten Entdeckung war der Panzer gebrochen, den unter türkischem Regimente jeder rechtschaffene Bulgare anlegte, sobald man um Objecte aus alter Zeit frug. Des Hauses Tochter wurde zutraulicher und durch ihre Winke geleitet, standen wir bald auf den Ruinen

eines antiken Castrums, das einst mit vielen andern die grosse Iskerstrasse hütete. Von den Befestigungen ihres südlichen Theiles sprach ich bereits, jene ihres nördlichen werden wir bald kennen lernen; aber auch ihre mittlere Strecke schützten wahrscheinlich einige Castelle, und möchte ich die Orte Roman, sowie Brusen künftigen Forschern zur Untersuchung besonders empfehlen. Des letzteren Name erinnert merkwürdig an die Umschrift ΠΡΟΥΣΙΑΔΩΝ einer dort gefundenen Medaille, welche H. Lemonides an Asiz Paša sandte.

Ueber unsere archäologischen Ausflüge war es Mittag geworden. Wir hielten ein Diner schlecht und recht im Mezra han, wobei freilich der von Vraca mitgebrachte Vorrath das Beste thun musste. Dieser isolirte Han machte übrigens gute Geschäfte, denn er liegt in der Niederung (281 M.) an der Iskerfurth, durch welche die Bewohner der vielen südwestlichen Orte des Kasa ihren Weg nach der Kreisstadt nehmen müssen. In jedem anderen europäischen Lande würde man längst an einer so lebhaften Passage eine stabile Brücke errichtet haben. Midhat Paša dachte daran und liess durch den polnischen Ingenieur Gavronjski vorbereitende Pläne entwerfen, von welchen ein Croquis in meinen Besitz überging. Das auf zahlreichen Messungen des Wasserstandes beruhende Project fiel aber gleich vielen anderen, nach Midhat's Abberufung, vollster Vergessenheit anheim. Wir waren glücklich, als die sehr tiefe Furth bei Drmanica heil passirt war, von wo der Isker strenge W. O. gegen Brusen fliesst. Wir nahmen sofort den entgegengesetzten Weg auf das wohlhabende Bulgarendorf Reberkovo (70 H.), über welches man, an Lutidol, Novačine und Skrivena vorüber, Orhanieh in etwa 3 Stunden erreicht. Fortwährend W. haltend, überstiegen wir einige zum Iskerbett sanft abfallende Sporne. Sie zeigten theilweise Mais- und Obstculturen, im freundlichen Gegensatze zu den jenseits aufstarrenden Kalkschroffen der Stefanska mogila des Vraca-Balkans. Noch romantischer gestaltete sich des linken Iskerufers Scenerie kurz vor Lutibrod, bei einer hübschen Capelle, mit der ein Bauer irgend ein Familienereigniss verewigt hatte und die nun in 363 M. Seehöhe einen pittoresken Ruhepunkt dem Wanderer bietet. Ueberraschte es mich überhaupt auf orientalisch-kirchlichem Boden eine derartige Baute zu finden, so noch mehr ihre constructive Form, denn sie glich, wie das Innere, auffallend den Wegcapellen katholischer Länder.

Das Interesse an dem zierlichen Bau verschwand jedoch gegenüber einer merkwürdigen geologischen Erscheinung, welche mir fesselnd entgegentrat. Von einem Vorberge des jenseitigen zinnengekrönten Kalkmassivs zogen nämlich, zwischen Laubwald und Culturen, mehrere senkrechte, 1—2 Meter von einander entfernte, 3—5 M. starke und 50—80 M. hohe Mauern N. S. zum strenge W. O. fliessenden Isker so herab, dass man zwischen ihnen im Schatten bequem bis zum Plateau hinaufzusteigen vermochte. Das prächtige Naturspiel, entstanden

durch die Auswaschung der lösbaren Erde, war im ersten Augenblicke geradezu packend. Als ich später von Lutibrod mittelst Fähre übersetzte, fand ich, dass die Römer, welche wie kein anderes Volk natürliche Vortheile des Terrains auszunutzen verstanden, auch hier ein sprechendes Beispiel davon hinterlassen hatten. An zwei Stellen, wo die Kalkwände etwa 50 Schritt von einander abstehen, schlossen sie dieselben, sowohl hart am Flusse, als auf dem Plateau des Hügels, durch starke, trefflich erhaltene Mauern zu einem Castelle mit zwei riesigen Höfen, in welchen Gebäude für die Besatzung sich wahrscheinlich einst befanden. Das Ganze wird traditionell „Korintgrad" genannt, was allein schon auf den antiken



Römer-Castell Korintgrad zu Lutibrod.

Ursprung der Baute hindeutet. Nahe dem Hane lagen unter einer Weidengruppe griechische Inschriftfragmente und Marmorplatten mit sculptirtem Lilienblattwerk. Nach des Handži's Versicherung wurden sie auf der Spitze des nahe beim Castelle sich erhebenden riesigen Tumulus gefunden. So weit mir bekannt, befindet sich kein anderer künstlicher Hügel so nahe dem nördlichen Balkanhange, und er verdient umsomehr eine genaue Durchforschung, als ihn einst nach der Tradition ein heidnischer Tempel gekrönt haben soll, in dem vielleicht die Reisenden ihre Schutzgötter anflehten, bevor sie das wahrscheinlich schon in alter Zeit verrufene Iskerdefilé betraten. Ich selbst musste auf die genauere Besichtigung des Tumulus verzichten, da ich noch zu einer Ruine sollte, welche NO. vom Castelle, zwischen Feldern aufragt. Durch Gräben, Hecken und über die Rudimente alter

Baulichkeiten gelangten wir dort an eine mittelalterliche Kirche von 12 Schritt Länge und 7 Schritt Breite. Sie soll einst die Ortskirche eines nahen verlassenen Dorfes gewesen sein. Die ziemlich erhaltenen rohen, conventionellen Fresken im Altarraume deuteten auf kein hohes Alter. Nur die Capitäle zeigten in ihren gedrückten, abgeplatteten Würfelformen mit antikisirenden Voluten, Fisch- und Delphingestalten auffallende Reminiscenzen an die altbyzantinische Epoche, ohne dass ich sie desshalb dieser zuschreiben möchte. Den en détail arbeitenden Archäologen erwartet, wie man sieht, zu Lutibrod manche dankbare Aufgabe; mir gestattete mein streng vorgezeichnetes Programm leider nur die erste Signalisirung der interessanten Objecte aus den Zeiten Roms, der Völkerwanderung, bis herab zur christlichen Epoche.

Als wir in wohlthuender Abendkühle nach dem Dorfe zurückkehrten, zeigten sich seine mit Kalkplatten gedeckten 170 Häuser auf hoher Lehne zum Flusse herabziehend, gegen SO. von den waldigen Kuppen des „Büjük Sofia-Balkan" überragt. Eben verglühte das scheidende Sonnengold auf denselben und mit uns erschien eine Caravane Feldarbeiter an der Fähre, welche gleichfalls nach Lutibrod (Böse Furth) übersetzen wollte. Unter Gesang und Scherzen vollzog sich die Befrachtung des Bootes sehr rasch; die Zugthiere schienen den unangenehmen Process schon gewöhnt und bald stiessen wir ab. Während der Fahrt fasste der primitive, schwer belastete Kahn Wasser, die jungen Frauen kicherten, die älteren riefen unter Bekreuzungen den Schutzpatron des feuchten Elements an, ihr „bože, pomoze Sveti Nikola" (o Gott, hilf uns h. Nikolaus!) im Chore wiederholend. Die Männer blieben jedoch ruhig, schöpften mit Schaufeln, Kappen, Händen das Wasser aus und heil kamen wir hinüber.

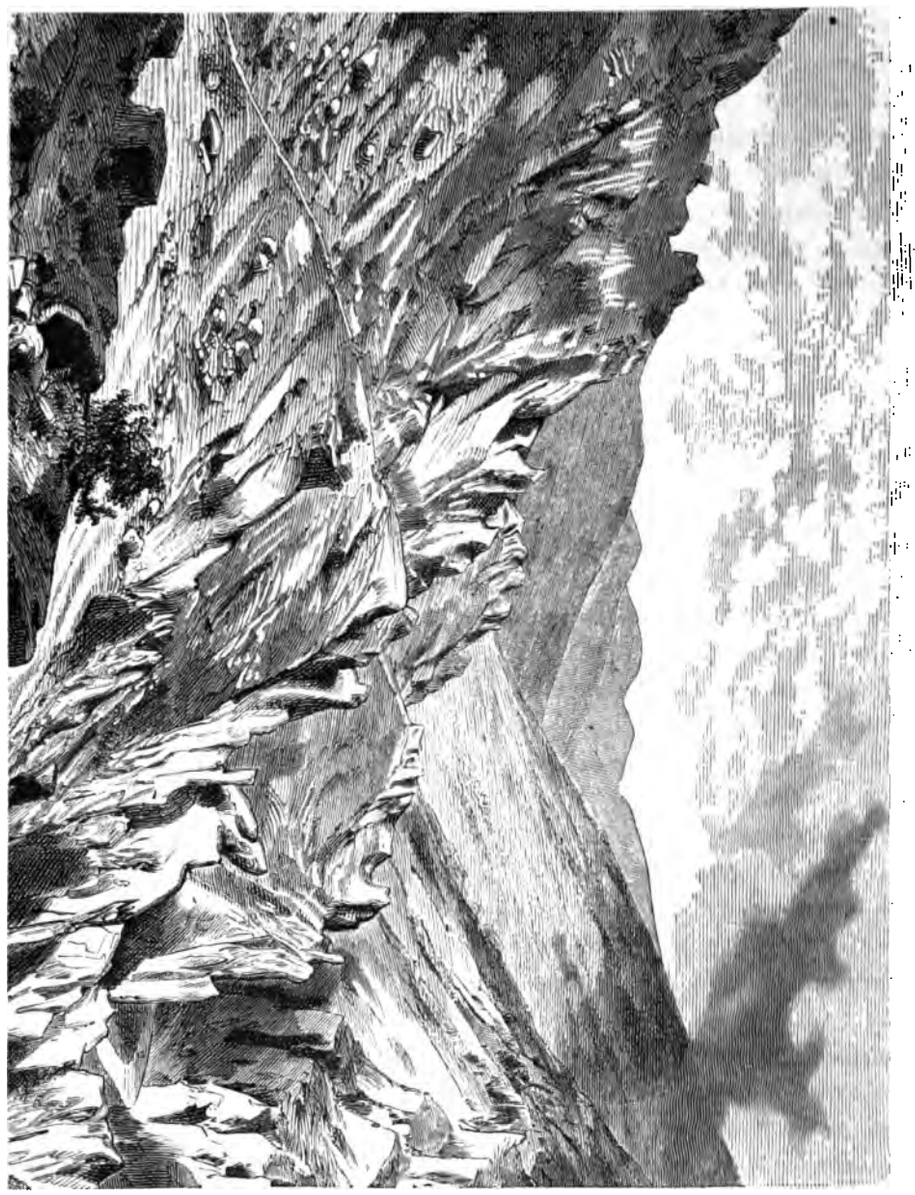
Auf unserer Excursion waren uns stets einige Dorfinsassen aufmerksam gefolgt; wenn ich das Mauerwerk untersuchte oder maass, traten sie näher und bedauerten sichtbar, dass meine mit H. Lemonides gewechselten Bemerkungen ihnen unverständlich blieben. Oft zischelten sie miteinander, zuckten die Achseln und eine gewisse Unruhe lagerte auf ihren Gesichtern, da sie den Zweck meiner Arbeiten nicht erriethen. Im Dorfe angelangt, fassten sie endlich Muth und rückten mit der Frage heraus, ob wir Spuren von Schätzen in den alten Mauern gefunden? Was hätte uns sonst nach landläufigem Glauben zu so genauer Besichtigung derselben bestimmen können? Herr Lemonides liess scherzhaft einige dunkel klingende, auf vergrabenes Gold hindeutende Orakelsprüche fallen und trotz meiner Aufklärungen veranlassten sie nach unserem Abzuge sicher manchen der Anwesenden in heimlicher Nachtstunde den vermeintlichen Schätzen gierig nachzuspüren. In seinem Geisterwahn leistet der Bulgare oft das Unglaublichste an Muth und unverdrossener Arbeit, sobald es sich um zu erhoffende geheime Reichthümer handelt.

So viel ich auch vom folgenden Tage, vom 19. August erwartete, an dem ich in das bis dahin unerforschte Iskerdefilé eindringen sollte, hielt er noch mehr; er zählte zu den interessantesten meiner Reisen im Balkan. Schon die Frühsonne schien mir verheissungsvoller als sonst zu leuchten, kein Wölkchen trübte den Horizont, als unsere Caravane von Lutibrod nordwärts zum Flussbette vorrückte. Etwa 30 Meter oberhalb seines Bettes bog der Weg über einige grasbewachsene Halden nach W. ab und nach $^1/_2$ Stunde standen wir vor einem merkwürdigen Kalkfels-Chaos, durch das tief unten der klargrüne Isker tosend dahinbrauste. Auf den ersten Blick führte kein Weg in dasselbe und doch barg es einen. Unser Führer wies auf eine schwer erkennbare Linie, welche am stark geböschten Absturze der östlichen Steilwand in schwindelnder Höhe hinzog, mit dem Bemerken, dass vor drei Wochen ein Mönch des benachbarten Klosters sammt seinem Pferde hier verunglückt sei. Die Erzählung liess mich ruhig, es gab keinen anderen Hochweg, und wollte ich nicht die Erforschung des Isker-Durchbruches aufgeben, mussten wir ihm folgen.

Die Wahl war rasch getroffen. Wir stiegen ab und marschirten, die Thiere am Zügel, Mann für Mann, an der wohl 350 M. über dem Isker aufragenden Mauer hin. Hier und da lag eine Platte quer auf losem Piedestal, durch geringsten Anstoss zum Fall nach der Tiefe bereit, kleineres Geröll polterte oft lärmend zum Isker hinab, dabei blendete uns der grelle Wiederschein der jenseitigen nackten Breitwand, welche in tausend bizarren Zacken ein prächtiges Bild der reinsten Kreidezone gab. Nirgends war ein Baum zu sehen, selten ein Busch, in dem ein vereinsamter Vogel sich schattete; nur smaragdgrüne riesige Eidechsen schlüpften aufgeschreckt in Menge durch das zerklüftete Gestein, um das die Spinne ihre Fäden zog. Ringsum herrschte lautloses Schweigen, auch wir brachen es erst, nachdem die schlimmste Stelle glücklich hinter uns lag. Als der Pfad um den letzten Pylon der einen leichten Halbkreis beschreibenden Wand bog, befanden wir uns in der vollkommen veränderten Scenerie vom Kalke überlagerter mächtiger Quarzitschiefer und rother Conglomerate, bestanden stellenweise mit Buchen, Birken und Eichen. In starker Krümmung schneidet hier der Isker nach S. ein, der Weg folgt ihm hart neben den Ruinen eines kleinen Römercastells, das mit einem jenseitigen, gleichfalls auf vorhängendem Felssporne stehenden, correspondirt. Ob die antike Heerstrasse einst tief unten am Flusse lief? Zu Lutibrod hörte ich, dass nahe den Castellen viele Waffen gefunden werden; nach der Schilderung sind es aber mittelalterliche. Bogen, Keulen und Morgensterne kommen häufiger vor, als Schwerter und Feuergewehre.

Allmälig senkten wir uns durch Laubgehölz gegen N. zum Isker hinab und hörten seine starke Strömung an die Felsen schlagen. Bald darauf übertönte jedoch heller Glockenton den Lärm. Es war der Willkommengruss des romantischen

Cerepisklosters, dessen Mönche unseren Heranzug bemerkt hatten. Die guten Brüder waren über den ersten occidentalen Besuch ihrer abgelegenen Oede nicht



Isker-Defilé vor Kloster Cerepis.

wenig erstaunt und brachten ihren ältesten Raki, dann Kaffee, Eier und Brot zum Imbisse. Den alten Hegumenos und seine 10 Duhovniks beschäftigten eben die Zurüstungen zum nahen Schutzpatronstage Sv. Bogorodica Uzpenije. Im

Hofe und auf jedem freien Raume erhoben sich roh gezimmerte Tische, die kleinen Djak's (Schüler) schleppten riesige Stösse von hölzernen Tellern und Löffeln herbei, viele Körbe voll Brot, grosse Zwiebel- und Knoblauchberge waren vorsorglich aufgeschichtet, Rauchfleisch und Käse in Menge für die an diesem Festtage von allen Seiten des mittleren Iskerthales zusammenströmenden Gäste vorbereitet. Das Kloster soll wohlhabender sein, als es nach dem nur mit Kalkplatten gedeckten bescheidenen Kirchlein und seinen armseligen Gebäuden scheinen möchte. Es hatte übrigens auch schlimme Schicksale durchgemacht. Oft verheerte es Feuer und 1798 setzte ihm der bereits erwähnte Kirchenzerstörer Jussuf Paša von Vraca hart zu. In jenem Jahre war es auch, wo die von Pasvan Oglu geschlagene sultanliche Armee auf ihrem Rückzuge Vraca plündernd durchzog, Bischof Sofronije, dem es dort um seinen Kopf bangte, rettete sich damals nach Kloster Čerepis, fand aber dessen Thore geschlossen und die geflohenen Mönche in einer Höhle. Vor Kälte und Hunger krank, blieb er bei ihnen 24 Tage, worauf er über des Balkans Schneefelder nach Sofia zog. „Es gab keine Menschen," erzählt der greise Kirchenhirt, „kein Brot, kein Holz; der Winter war strenge, die Decembernächte lang und wir verschmachteten vor Kälte." Dank der Opferfreudigkeit der Gläubigen erstand Čerepis stets neu aus der Asche. Wir wünschten ihm einen erspriesslichen Sabortag, dessen guter Ausfall stets eine Lebensfrage für jedes orientalische Kloster bildet, und verliessen unter Opferung eines kleinen Obolus seine gastlichen Hallen.

Die Mauern des Čerepisklosters baden sich im Isker und auch die jenseitigen Felswände fallen in einem doppelten S so steil ab, dass hart am Uferrande kein Raum für eine Strasse bleibt. Nur mit ungeheurer Anstrengung bahnte sich hier der Fluss seinen Weg. Der hochanstrebende Saumpfad führt über die durchrissenen rothgefärbten Sporne nach Ignatica, von N. her das erste der vielen Dörfer am rechten Ufer des Iskerdefilé's, welches vor meinem Besuche für unbewohnt galt! Hier wächst ein kräftiger dunkler Rauchtabak, von dem der Čorbaši uns die Oka mit 5 Piastern (1 Mark) verkaufte; an der Donau hätte er sicher das Zehnfache gekostet. Auf meine Bemerkung, dass der Preis billig, bemerkte der pfiffige Producent: „Herr, verrathet uns nicht, sonst sendet der Kaimakam von Vraca gleich den Steuerpächter und er nimmt uns das Einzige, was seiner Spürnase entging!"

Bei Ignatica tritt ein interessanter Wechsel der Formation ein. Ich stiess auf krystallinische, später auf eruptive Bildungen und N. S. strich quer hinüber eine dunkle Granitzone, welcher in mächtiger Ausdehnung echte grünlich-graue Diorite und hellgelbe Granite folgten. Stellenweise wechselten sie miteinander und überlagerten rothe Conglomerate dieselben. Nahe bei Ignatica hätte ich leicht auf das jenseitige Ufer übersetzen können, ich zog es jedoch vor, statt tief

unten am Flusse, auf dem mühsameren Hochpfade zu bleiben, da nur er die Uebersicht und Aufnahme sämmtlicher Orte des Defilé's gestattete, welche grösstentheils auf der Schneide seiner Böschungen 100 M. und noch höher über dem Isker liegen. Weiterziehend, sah ich jenseits das hübsche Dorf Seronino, wo 1829 an 600 Arnauten der Horden des bei Sofia lagernden Paša's von Skodra, vor den von Vraca anrückenden Russen des Geismar'schen Streifcorps flüchtend, im Isker ertranken. Bei niedrigem Wasserstande fischen die Anwohner zwischen älterem Geschiebe noch immer lange Flintenläufe und Handschars heraus. Hinter Ignatica überschritten wir die Grenze zwischen den Districten Sofia und Vidin, das linke Iskerufer gehörte aber noch 2 Meilen lang zu letzterem. Jenseits lag zunächst Opletna mit den Ruinen eines Castrums, bei dem folgenden Oselna trägt des Iskers Anland sanften wohnlichen Charakter. Oselna nahezu gegenüber liegt Slidol, ein Weiler mit nur 10 Häusern, auf von der Absynthpflanze gefärbten Matten, versteckt in freundlichen Obsthainen und von imposanten Granitmassen umschlossen, in welchen ein hübscher Wasserfall niedergeht. Die schönsten Parthien unserer Alpen zeigen nicht leicht eine pittoreskere Landschaft.

Gleich hinter der 366 M. hoch liegenden Ansiedlung zwingen die steilgeböschten Berge den Pfad hinab zum Flusse, jenseits streichen vor den mächtig aufstrebenden Granitkuppen des Vraca-Balkans, sanfte, intensiv roth gefärbte Höhen bis zum Dorfe Ilisena hin, dessen Häuser in einer tief eingerissenen Schlucht verschwinden. Abermals streiften wir die Rudimente eines römischen Castrums, des fünften seit Lutibrod. Ringsum traten hier Dioritporphyre neben hellgelb gefärbten Graniten auf, was die Landschaft auf beiden Ufern romantisch gestaltete. Wir blickten in eine breite prächtige Schlucht, welcher die grünfarbigen klaren Fluthen der starken Gabronica entströmten. Die zwischen wunderbar frischen Gehölzen auf üppigen Matten hier weidenden Herden gehörten nach der Hirten Aussagen des Bachgebietes hoch gelegenen Orten: Brezovdol, Elenovdol und Osenovlak. Gegenüber erschien Üčündol, der letzte Ort des Vraca-Kasa am linken Iskerufer.

Unmittelbar nachdem wir die Gabronica durchfurthet, verliessen wir den Isker. Es galt das in Aussicht genommene hohe Nachtbivouak Lakatnik zu erreichen. Wir mussten eilen, tiefe Abendschatten hüllten bereits das schmale Iskerdefilé ein, zudem kannte nur einer unserer Leute das Terrain, dessen schmaler Saumpfad im Gewirre von Dickicht und Steinen leicht zu verfehlen war. Der Weg nahm süd- und südwestliche Richtung. Unseren Pferden kam der Ruhetag zu Vraca trefflich zu Statten, gleich Katzen kletterten sie an den übereinandergethürmten Hängen hinauf. Ueber schwarzkieselige und porphyrische Ganggesteine gelangten wir auf dem ersten Abschnitte des Plateau's zu vereinzelten Hütten aus Baumrinde, welche der Hirte im Spätherbste bezieht, wenn er seine

Herden von den Sommertriften herabtreibt. Bald strebten wir durch kleine Walddickichte wieder aufwärts, bis wir auf eine Halde hinaustraten. Sie verflachte sich allmälig zur weiten Hochebene und stellenweise wechselten am Wege, so weit wir im Halbdunkel unterscheiden konnten, Wiesen und Felder mit sehr niedrig stehendem Mais. In der Ferne erglänzte Feuerschein, der uns erwünschte Richtung gab. Wir stiegen über stark zerrissene Mulden hinab, die Lichter wurden intensiver, riesige Hunde signalisirten unsere Annäherung und das höchstgelegene Balkandorf Lakatnik war erreicht.

Seine Bewohner staunten nicht wenig über den unerwartet späten und fremdartigen Besuch. Im Hofe des Dorf-Čorbaši, wo wir abgestiegen, gerieth Alles in Bewegung, die Männer holten von ihren Nachbarn Fourage zusammen und sahen nach unseren in einer Hürde nothdürftig untergebrachten Pferden; ihre eigenen bekommen nur selten Gerste oder Heu zu sehen, sie nähren sich von abgeschnittenem Grünfutter oder draussen auf freier Weide. Bunt ging es im grossen Familienhause her, in dem um ein lustiges Feuer die jüngeren Frauen frisches Brot bereiteten, während die älteren Hühner am Spiesse drehten. Auch an Wein fehlte es nicht und die Aussicht auf ein gutes Abendbrot versetzte uns nach dem mühsamen Marsche in fröhliche Stimmung. Allmälig versammelten sich die Insassen des Dorfes, wir tranken auf gegenseitige Gesundheit und gute Freundschaft. Der Wein löste die Zungen; bald trat die verhaltene Neugierde an uns heran, wir sollten Auskunft geben, was uns eigentlich nach der abgelegenen Höhe führte? Die gastfreundlichen, aber etwas rauhen Leute nahmen die Frage ernst. Wir waren von zwei türkischen Zaptie's begleitet zu ihnen gekommen, während des Sultans Gensdarmen sich sonst nur selten in die höheren Balkanorte wagten. War es eine Regierungsangelegenheit, eine neue Steuer oder Frohne, die wir ihnen brachten? Hier zeigte sich wieder das richtige Verständniss des Balkandži für auch ferner ihm liegende Dinge. Rasch begriffen einige meine Reisezwecke und erklärten nun diese den anderen. Es dauerte nicht lange, da brachte einer ein Stück „Kamen vaglište" (Steinkohle) herbei, die man im südlicheren Theile des Defilé's, bei Rebrova, in langen Schmalstreifen zwischen Sandstein gelagert, gefunden hatte, und vermehrte mit derselben meine Gesteinsammlung vom Iskerdurchbruche. Ein anderer meinte: Herr, zum Javorec und höher zum Lakatnik müsst Ihr hinaufsteigen, dort sieht man gegen Süd hinab und noch weiter hinaus nach Sofia, dort könnt Ihr über unsere Nachbarthäler Euch am besten zurecht finden. Wir berathschlagten, fanden den Rath des Alten gut und beschlossen am nächsten Tage den Ausflug nach der Lakatnik planina zu unternehmen.

Der Morgen war nicht so rein, als wir gewünscht, trotzdem rüsteten wir zur Excursion nach dem SO. von Lakatnik aufsteigenden gleichnamigen Berge,

der schon vom Dorfe gesehen, als einer der höchsten Punkte des Büjük-Sofia-Balkans sich darstellte. Zuerst ging es über bewaldete oder bebaute sanfte Halden, später immer steiler zur Vorhöhe Javorec hinan, auf welcher mächtige Kalkblöcke zerstreut umherlagen. Schon hier, in 1200 M. Seehöhe, entwickelte sich ein höchst instructives Bild über die tief unten liegende Ortschaft Bov weit hinaus gegen NW. Durch treffliche Erläuterungen des uns begleitenden ortskundigen Čorbaši's unterstützt, konnte ich den kartographischen Entwurf der südlichsten Durchbruchparthie des Iskers beginnen und auf seinem rechten Ufer von Lakatnik bis Romča allein weitere 9 Orte in Karte bringen.

Während ich mit stiller Arbeit beschäftigt, kreisten zahllose Raubvögel unruhig über dem malerisch aufstrebenden Hochgebirge, in dessen Schluchten, wie man mir versicherte, Bären und Wölfe keine seltene Erscheinung. Es wurde plötzlich kühler, gegen 9 Uhr sank das Thermometer auf 16° C., der Wind wehte aus SW., der Horizont begann sich leider zu umschleiern und der weitere Aufstieg wäre unter so trüben Aussichten nutzlos gewesen. Der vom Čorbaši prophezeite baldige Regen liess nicht sehr lange auf sich warten. Beim Abstieg entlud sich das Unwetter und zwang uns zu zweistündiger Rast im Dorfe, dessen daheim gebliebene Bewohner sich bald um uns versammelten, denn viele von ihnen hatten ihre Berge nie verlassen, niemals West-Europäer gesehen.

Vor wenig Jahren zählte Lakatnik 200 Häuser. 50 Familien wanderten aber seit der Tscherkessen-Colonisation nach dem Kasa Rahovo aus, denn mit der Etablirung dieser räuberischen Nomaden erschien der Balkandži Haupterwerb, die Viehzucht, welche als Cardinalbedingung vollste Sicherheit der oft nur von Knaben gehüteten Herden voraussetzt, arg bedroht. Trotzdem besass Lakatnik 1871 noch die grosse Zahl von 10,000 Schafen und 3000 Ziegen, auch das jenseitige Osikovo zählte gleich viele. Die einst im Vracaer Kasa blühende Rindviehzucht litt vorzüglich durch die Wegnahme der besten Weideplätze von Seite der Tscherkessen; nach glaubwürdigen Daten sank sie in 10 Jahren von 200,000 auf 80,000, wodurch selbstverständlich auch der türkische Fiscus sehr geschädigt wurde. Unsere dörflichen Besucher klagten viel über Sünden und Härten der Kassenbeamten, Dinge, die mir nicht neu waren; ich hatte genug Untröstliches gehört und schied, als der Regen sich mässigte, nach reichlicher Vergeltung der uns gebotenen Gastfreundschaft, mit besten Wünschen für unsere Wirthe.

In wenigen Curven führt ein abschüssiger Pfad gegen N. zum Iskerbette hinab. Wir erreichten es an einem seiner geographisch und historisch interessantesten Punkte. Ich liess mich sofort auf der stabilen Lakatnikfähre übersetzen, und während unsere Leute mit der Ueberschiffung der Pferde beschäftigt, welche des kleinen Kahnes wegen nur einzeln erfolgen konnte, suchte ich die nächste Umgebung eingehender zu studiren.

Am linken Iskerufer, das ich der Fähre gegenüber mit 360 M. bestimmte, steigen drei schroffe Kalkberge in vielen senkrechten niederen Stufen empor, deren obere Fläche spärliche Vegetation bedeckt. Zwei tiefe Steilschluchten, welchen ziemlich starke Bäche entfliessen, trennen den triangulär zum Flusse verlaufenden mittleren Berg von seinen an Höhe und Gestalt ihm nahezu vollkommen gleichen beiden Nachbarn. Man glaubt sich einen Augenblick einem Riesenwerke von Menschenhand gegenüber. Diese benutzte jedoch nur die durch Erosion geschaffene Position zu Vertheidigungszwecken, indem sie den Mittelberg mit einem Castelle krönte und an den Fuss der beiden andern starke Befestigungen legte, deren Ruinen die am Iskerdurchbruche von mir gefundenen antiken Werke auf 8 vermehrten. Andere dürften sich wahrscheinlich im südlichen Defilétheile finden, namentlich am Einfluss des Iskrec. Diese grosse Zahl von Castellen giebt jedenfalls ein sprechendes Zeugniss für die hohe strategische Wichtigkeit, welche die Römer der Strasse im Iskerdefilé beilegten. Ueber Stobi, Serdica und Oescus verband sie das trajanische Dacien mit Thessalonica und Dyrrhachium. Noch im Mittelalter soll die Befestigung auf dem mittleren Berge, „Osikovsko gradište" genannt, eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die Tradition behauptet, dass sie uneinnehmbar, lange vom Feinde belagert war, bis ein mit demselben einverstandenes verliebtes Mädchen auf die Idee kam, den hier sehr tiefen Isker durch eine Mauer abzuleiten (!); ferner, dass noch gegenwärtig dort viele Bogen, Pfeil- und Lanzenspitzen aufgefischt werden. Eine ähnliche Fabel wurde mir von Korintgrad bei Lutibrod erzählt. Das „Osikovsko gradište" markirt den Punkt, bei welchem der von Korila S. N. herabkommende Isker plötzlich die Hauptrichtung W. O. durch die letzten zwei Drittheile seines vielgekrümmten Steildefilé's nimmt, was ich flussaufwärts gegen Zaselje vordringend, in Verbindung mit einer Peilung auf Korila constatirte. Vom Osikovsko breg bis zum Iskrec herrschen im Defilé krystallinische Gebilde vor, in seinem südlichsten Theile gelangt die kohlenführende mesozoische Formation, Sandsteine, Thonschiefer, Mergel, rothe Sandsteine und Conglomerate zur Geltung.

Die Einschiffung meiner Pferde vollzog sich unter grossem Lärm und Zeitaufwand, da die, durch den angeschwollenen rauschenden Strom aufgeschreckten Thiere das schwankende Boot nicht betreten wollten. Mein Packpferd sprang sogar mit den Vorderfüssen aus diesem heraus und nur den energischen Fährleuten, welche es sofort am Schweife zurückzerrten, dankte ich die Rettung meiner Effecten. Der Isker fliesst hier in tief eingeschnittener Furche; an manchen Stellen beträgt sein Bett 7—8 Meter. Auch der letzte Theil unserer Wanderung über den Vraca-Balkan gewährte fortdauernd interessante Einblicke in die Iskerregion, und als wir am isolirten Osikovsko han vorbei, über Hochwiesenland ansteigend, den 1412 M. hohen Izgorigrad-Pass erreichten, erhielt ich lehrreiche

Aufschlüsse über das Botunia-Quellgebiet. Lange ritten wir auf dem schönen Hochplateau hin, es wurde Nacht; als wir abwärts zur Vračanska uns senkten, strömte erneuert heftiger Regen nieder und noch hatten wir bis Vraca $2^1/_2$ Stunden. Glücklicherweise ging es nun durch das Izgorigrad-Defilé weiter, welches ich wenige Tage zuvor besucht hatte und in dem mein Zaptie jeden Stein ganz genau kannte. Ich beorderte ihn als Wegweiser mit am Gewehrlaufe befestigter Blendlaterne an die Tête des Zuges, während der zweite Zaptie die Kette schliessen musste; denn manchmal bedurfte es rascher Nachhilfe, wenn bei der herrschenden totalen Finsterniss einer der Reiter zwischen Busch und Gestein

Osikovsko gradište im Isker-Durchbruch.

abwärts vom Wege gerieth und mit der Spitze nicht gleichen Schritt halten konnte. Unsere Caravane hatte jedenfalls etwas gespensterhaftes. Ich zählte nicht, wie oft wir auf diesem peinlichen Ritte des Baches Rinnsal gekreuzt, doch dachte ich an jenen schöneren Abend, als ich mit Lemonides dasselbe Defilé bei prächtigster Beleuchtung und unter dem vollen Eindrucke seiner traditionellen Legenden durchwandert hatte. Wie wenig gleichen sich die Stunden im Leben und auf Reisen!

Genug, wir erreichten wieder Vraca ohne nennenswerthen Unfall und die Erforschung des Iskerdefilé's war bis auf seinen südlichsten, minder schwer zugänglichen Theil, über den ich mich überdies von den Höhen oberhalb Bov zu orientiren vermochte, glücklich ausgeführt. Allerdings war der Ritt oft äusserst

anstrengend, ja halsbrecherisch gewesen; denn stellenweise ging es auf nur fussbreiten Pfaden in schwindelnder Höhe an tiefen Abgründen hin, in welchen die Gebeine gestürzter Menschen und Thiere bleichten. Andrerseits lohnten aber auch reiche Resultate das Wagniss. Ich hatte die topographische Aufnahme des 10 Meilen (die Curven eingerechnet) langen Balkan-Durchbruches als der Erste bewerkstelligt, von Kreta bis Korila 45 Orte festgestellt, wo man früher kaum drei kannte, und zahlreiche geologisch-archäologisch-ethnographische Daten gesammelt. Ich freute mich, meinem zu Plouégat (Finistère) vergeblich nach Genesung ringenden Freunde Lejean die Lösung des ihm gegebenen Versprechens melden zu können. Ob mein Schreiben ihn durch die Kette der Frankreich occupirenden deutschen Heere erreicht haben mag?

Ein Jahr später, im Sommer 1872, gedachte Prof. Rockstroh aus Dresden über Vraca in das Iskergebiet einzudringen, er unterliess es jedoch, weil die Bewohner des Dorfes Lutibrod sein Vorhaben tollkühn nannten und ihm das Märchen aufhalsten, dass im ganzen Durchbruche, wo ich 22 Orte in Karte gebracht, keine menschliche Ansiedlung vorhanden sei. Hierdurch abgeschreckt, machte H. Rockstroh Kehrt, nachdem er am Nordthore des Isker-Defilé's gestanden und dessen senkrecht abfallende „Kalkmauern" bewundert hatte. Diese einzige geologische Date und Hochstetter's „Geologische Uebersichtskarte der östlichen Türkei", welche bei absolutem Mangel an sicheren Daten, die gesammte westliche Balkankette der mesozoischen Zone zuwies, führten mehrere neuere Gelehrte zum Glauben, dass ihr geologischer Bau wirklich dieser Hypothese entspreche. Man glaubte, dass des Iskers Durchbruch-Gebiet aus „Karstkalkstein" bestehe, und liess sogar die gesammte Westkette des Balkans aus „Kalk und Sandstein" sich constituiren (!). Erst ein Jahr nach dem Erscheinen der v. Hochstetter'schen Publication war es mir vergönnt, sämmtliche Pässe des Central- und West-Balkans zu überschreiten und zu constatiren, dass nicht nur der bereits 1864 von mir bereiste und charakterisirte westlichste Sv. Nikola-Balkan, sondern auch der östlichere Berkovica-Balkan, ferner der anschliessende Sofia-Balkan und das in diesen eingeschnittene Iskerdefilé der krystallinisch-eruptiven Zone angehören. Nachdem Herr Prof. Toula 1875 dieses Gebiet bereiste und meine Wahrnehmungen vollkommen bestätigte, kann nunmehr wohl kein Zweifel darüber herrschen, dass krystallinisch-eruptive Bildungen mindestens gleich stark neben mesozoischen Formationen im westlichen Balkan vertreten erscheinen.

Interessant gestaltet sich ein vergleichender Blick auf die von mir gewonnenen Höhenzahlen einzelner wichtiger Isker-Uferpunkte. Nach diesen zeigt der Fluss von seinem Durchbruchspunkte der Balkan-Kette bei Korila bis zu seiner Mündung in der Donau, auf nur 20 geogr. Meilen Lauflänge, die zahlreichen Curven ungerechnet, das erstaunlich grosse Gefälle von genau 500 Metern. Sie

vertheilen sich, vorausgesetzt, dass meine Einzelmessungen richtig:

von Korila bis Osikovsko gradište	$2^1/_2$	Meil. =	164 M.
von diesem bis zum Mezra han	$4^1/_4$	- =	133 -
- - - Konare	$4^3/_4$	- =	91 -
- - - Kloster Karlukovo	$^3/_4$	- =	25 -
- - - Čumakovci	2	- =	56 -
- - - Mahala	2	- =	22 -
- - - zur Mündung	$3^3/_4$	- =	9 -
	20	Meil. =	500 M.

was ein Durchschnittsgefälle von 25 Meter auf 1 geographische Meile ergiebt.

Mit diesen Resultaten, deren Prüfung künftigen Forschern vorbehalten bleibt, scheide ich hier vom Isker, dessen Durchbruch der Balkankette in ihrem System eine so wichtige Rolle spielt. Zweifellos wird er auch die Eisenbahnstrasse aufnehmen, welche, wie einst seine grosse Römerstrasse, Süd- mit Nord-Bulgarien verbinden wird. Die Terrain-Schwierigkeiten, welche sich ihrer Anlage entgegenstellen, sind durchschnittlich nicht grösser, als jene in vielen österreichischen Fluss-Engthälern, welche zum grossen Vortheile der Anwohner bereits längst überschient sind!

IX.

DURCH DAS SKIT-, OGOST- UND CIBRICA-GEBIET UEBER DEN BERKOVICA-BALKAN ZUR TEMSKA.

(XI. Balkan-Passage.)

Das Quellbecken des Skit. — Seine Castelle. — Römische Reste zu D. Peštene. — Defilé vor Ohodna. — Unterbrochener Chausséebau. — Borovan. — Ribnica-Gebiet. — Russische geodätische Arbeiten. — Frauenschönheit zu Galatin. — Costüme. — Mittlerer Botunialauf. — Zum Ogost. — Wohlthuender Kef. — Messung bei Leševo. — Nachtlager in Madan. — Jungfräuliche Flecke unserer Karten. — Auf 25 □Meilen kein Dorf, in Wirklichkeit sehr viele! — Gehöftebau zu Gnoinica. — Mückenschwärme. — Die Cibrica in römischer Zeit. — Cibar, das alte Cebrus. — Seine Besetzung 1877. — Diana-Relief zu Vlčederma. — Dušilnica-Gebiet. — Charakter der Terrasse. — Steilhang des Balkans. — Astronomische Position Gabrovnica. — Lom-Berkovica-Strasse. — Salz-Transport und Handel. — Verenica- und Ljubeš planina. — Botuniamündung. — Flecken Kutlovica vor und nach 1877. — Begliči most. — Ogosthochwasser. — An der Brzia. — Berkovica. — Population und Handel der Stadt. — Ihre drei Sehenswürdigkeiten. — Die Akropolis. — Rückzug der Türken nach Sofia. — Physiognomie im J. 1879. — Der Ex-Vladika von Sofia und seine Stellung zur Kirchenfrage. — Antikes Jupiter-Relief. — Kaimakam Mustafa Ali. — Zusammentreffen mit Leuten der Srednа gora Historisches über Koprivštica. — Hrt bunaja und Bogdan planina. — Ogost-Quellregion. — Westlicher Pass des Berkovica-Balkan. — Komspitze. — Geologisches. — Auffindung der Temska-Quellen. — Bivouak in einem Balkandorfe. — Charakteristik seiner Bewohner.

Wiederholt überschritt ich den zwischen Isker und Ogost zur Donau hinabfliessenden Skitfluss und suchte seinen unteren Lauf kartographisch festzustellen. Wo lagen jedoch seine Quellen? Auf Scheda's Karte (1869) kommen sie westlich von Vraca, vom Nordhange des Balkans herab. Demnach hätte ich beim Marsche von Berkovica nach Vraca auf dieselben stossen müssen; dies war jedoch nicht der Fall. Von Consul Lejean hatte ich andererseits Daten erhalten, dass der Skit nördlich bei Vraca entspringe. Ich musste Gewissheit erlangen, wie weit dies richtig, und verliess am 21. August Mittags Vraca, um des Skits Quellgebiet genauer zu erforschen.

Herr Lemonides und einige Patricier der Stadt gaben mir das Geleite bis zu den vier Tumuli des türkischen Friedhofs, von dem ich die Hochebene W. O. zum jenseitigen sanften Thalrand durchschnitt, worauf ich zur Kostalevska mogila hinanritt. Dieser 120 M. über Vraca gelegene Punkt bietet einen trefflich orientirenden Ausblick gegen S. auf die Kalkmauern des Vraca-Balkans vom Isker bis zur Botunia, mit der malerisch vorgelagerten Stadt und ihrem viel zerklüfteten Izgorigrad-Defilé. Es war ein romantisches fesselndes Bild, dem ich nur ungern den Rücken wandte, um meinen Weg weiter gegen N. fortzusetzen. Bald stand ich auf der Isker- und Skit-Gebietgrenze. Zwischen zwei mächtigen Kalkpylonen blickten wir angenehm überrascht hinab in ein prächtiges waldgrünes Becken, das östlich die gegen 300 M. hohen Abstürze des Kalkplateau's halbkreisartig umrahmten, auf dem wir standen. Diesem Halbringe entflossen radienartig fünf Wasseradern, welche an der Sehne des Bogens, von einem SW.—NO. streichenden geradlinigen Walle aufgehalten, ihren gemeinsamen Ablauf durch dessen NNW. gelegenen Einschnitt bei Mali Peštene nahmen. Das schöne, streng geometrisch zugeschnittene Thalbecken, in dem ich 7 Orte, darunter fünf neue, in Karte brachte, war das gesuchte Quellenreservoir des Skits. Es konnte kaum pittoresker gedacht werden und glich vollkommen einem englischen Park, den die Natur gegen die rauhen Nordoststürme durch eine hohe Mauer schützen wollte; ihr nördlichster Theil heisst „Strenica breg", ihr südlichster „Brborov kamig", zwischen beiden, ungefähr in der Mitte des Plateau-Randes, liegen die Ruinen des Schlosses „Veselec" auf gleichnamiger Höhe.

Kurz bevor wir in's Thal hinabstiegen, war ein heftiges Gewitter über dasselbe hingezogen. Es hatte die Vegetation merkwürdig erfrischt und die riesigen Büffel-, Rind- und Kleinvieh-Herden, welche in Hürden, unter Bäumen und Felsvorsprüngen Schutz gesucht, zogen wieder hinauf zu den einladenden Matten, an welchen zahllose, im Sonnenlicht flimmernde diamantne Tropfen hingen. Wir nahmen unsere Richtung auf Mramoren, ein wohlhabendes Dorf mit 70 bulgarischen Höfen und 13, seit 1877 verschwundenen tatarischen Häusern. Man nahm uns gastlich auf, opferte für unsere Bewirthung einige Enten und Hühner; ertheilte auch auf alle Fragen bereitwillig Antwort. Viel erzählten die Hausleute von den listig ausgeführten Diebstählen der zu Virosko angesiedelten 30 Tscherkessenfamilien, welche zur Freude der Anwohner gleichfalls vor den anrückenden Russen emigrirten. Ich brachte die Sprache auf das „Veselec kaleh", doch ohne über seine Vergangenheit Bestimmtes zu erfahren; hingegen erzählten sie von „stari zidovi", von alten Mauern im nahen Dolni Peštene und dortigen Inschriften, welche Niemand lesen könne. Dies leitete mich auf einen interessanten Fund, der mir sonst entgangen wäre.

Als wir am nächsten Morgen zu Dolni, auch Golemi (Gross) Peštene genannt,

denn es zählt 150 Bulgarengehöfte, nach alten Mauern und Inschriften fragten, wollte zuerst Niemand etwas von solchen wissen. Als jedoch mein Zaptie den Zigeuner kihaja streng zu examiniren begann und weiteres Leugnen nutzlos erschien, führten mich die Dorfältesten auf den Ortskirchhof, wo ich einen verstümmelten lateinischen Votivstein, riesige Deckplatten, verwitterte Capitäle u. s. w. fand, die nach einstimmiger Aussage von einem alten Tempel herrührten, welcher einen isolirten Tumulus am jenseitigen Skitufer einst krönte. Der sehr angeschwollene Fluss hinderte, mich persönlich von der Wahrheit des Behaupteten zu überzeugen; ich empfehle also diesen Punkt gleich dem „Veselec-Castell" künftigen archäologischen Forschern zu genauer Untersuchung.

Beim hochliegenden Mali Peštene trat ich durch das Engdefilé des Skit wieder hinaus auf die grosse Terrasse, welche N. zur Donau streicht. Zu Ohodna, 1 St. von M. Peštene, stiess ich am linken Flussufer in 175 M. Seehöhe auf Rudera eines Römerwerkes, welche die Anwohner irrthümlich für Reste eines zerstörten Klosters hielten. Von diesem Punkte beschreibt der Skit jenen mächtigen Bogen gegen O., den ich bei Komarevo überschritten und croquirt hatte. (V. Cap.). Der Lauf des Flusses war nun sicher gestellt, nicht so das Reservoir seines grössten, S. 177 erwähnten Brzina-Armes, das allen Anzeichen nach westlich von Ohodna liegen musste. Ich schlug desshalb diese Richtung ein, kreuzte bald die erste Brzina-Quellader und gelangte sodann auf die grosse Strasse welche NNO. über Banica zum Donauhafen Rahova führt.

Durch $^3/_4$ St. erfreute ich mich der trefflichen Chaussée, doch kurz vor Borovan schnitt sie plötzlich auf der Grenze zwischen den Kreisen Vraca und Rahova ab. Ihre Fortsetzung glich den landesüblichen miserablen, weglosen Strassen. Mein Zaptie gab mir die Aufklärung, dass wohl beide Kaimakams gleichzeitig den Befehl des Vali erhalten hätten, von ihren Städten aus die Chaussée zu bauen, dass aber wahrscheinlich der Rahovaer die bezügliche Ordre unter sein minder (Sitzteppich) gelegt und sie, zum grossen Aerger der Vracaer, welche ihren Theil rasch vollendeten, trotz aller Mahnungen unbeachtet liess. Ich erhielt hier einen neuen, die Indolenz türkischer Amtsorgane um so drastischer illustrirenden Beweis, wenn man bedenkt, dass alle Strassenbauten nicht aus dem Staatssäckel, sondern mittelst Frohne hergestellt wurden. Leider folgte auf Midhat kein zweiter Vali mehr, der sich durch Bereisungen von der Ausführung der papiernen Rusčuker oder Constantinopler Irade überzeugt hätte; ohne Controle lohnen diese aber, wie im erzählten Falle, grösstentheils kaum die Tinte, mit der sie geschrieben werden. Trotz solcher Erfahrungen giebt es aber immer noch Stimmen in der europäischen Presse, welche von tönenden Stambuler Reformverheissungen irgend welchen Gewinn für des Sultans schlecht regierte Provinzen erwarten!

Unter Borovan's grossem Carski ambar, in dem man den Getreidezehent für die Regierung aufspeichert, warf ich, während der wohlthuenden Mittagsrast bei 25° C. im Schatten, einen letzten Blick auf die Skit-Hochebene (165 M.), mit hier ungemein fruchtbaren Feldern, jungem Eichwald und weiten Grashalden, auf welchen ringum grosse Herden zerstreut lagerten. Ich nahm hier noch einige Winkel für die richtigere Eintragung des Flusses und wandte mich nun, die schmale Wasserscheide überschreitend, O. W. auf Debene, der Botunia und dem mittleren Ogost zu. Zerlumpte Tscherkessen, mit geschulterten Gewehren, zogen nach heftigem Wortwechsel mit meinem Zaptie, der sie wegen ihrer Bewaffnung tadelte, drohend vorüber. Diese Gottesgeissel aus dem Kaukasus sass namentlich den armen Ogost-Bulgaren tief im Fleische. Nicht nur Debene, sondern auch die benachbarten Dörfer Tri Kladenica, Malorad, Furen, Belibrod, Brzina u. a. litten durch kleinere und grössere Colonien. Jene von Devene zählte 45 Häuser, seit deren Etablirung die bulgarische Gehöftezahl von 184 (officielle Angabe) auf 129 allmälig sank.

Devene liegt an der dem Ogost zufliessenden Ribnica rjeka, an welcher ich 8 Orte constatirte. Des Baches isolirter Quellberg, Kitko mogila, dessen Spitze ein antikes Castrum trug, ist ein trefflicher Orientirungspunkt auf der undulirten Terrasse zwischen dem Skit und Ogost. Die Ribnica hat zwei Arme, welche sich unterhalb Tri Kladenica vereinigen. Ich überschritt ihren westlicheren, in 139 M., nahe beim nun verlassenen Tscherkessenorte Medjidije vor Galatin, dessen Lage der Russe Skolanoff während der Arbeiten zur europäischen Gradmessung astronomisch bestimmte. Bekanntlich übernahm Russland den bezüglichen, auf die Türkei entfallenden Theil dieser grossartigen internationalen Aufgabe, weil die Pforte nicht über genügend wissenschaftlich gebildete Generalstabs-Officiere verfügte, ohne jede materielle Entschädigung vielleicht nur desshalb, damit seine Ingenieure eine so treffliche Gelegenheit benutzen, um die bezüglichen Gegenden auch für weniger wissenschaftliche Zwecke zu croquiren. Die russischen Arbeiten bargen sich jedoch später, im Gegensatze zu jenen über Asien, in das sorgfältigst gehütete Geheimniss.

Schon früher hörte ich oft von Galatin sprechen, denn es ist weit im Lande, als der Ort höchster bulgarischer Frauenschönheit berühmt. Begreiflich war meine Neugierde nicht wenig gespannt, wie weit sich Realität und Fama decken würden. Als wir an das Dorf kamen, schallte von allen Höhen melodischer Kuhreigen zur Schlucht herab, in welcher Galatin's Gehöfte sich malerisch ausbreiten. Eben kehrten die Herden heim. An einem Brunnen im Dorfcentrum harrte ihrer eine Schaar lachender, singender Mädchen; sonst hätte mich solch gewohnte Staffage nicht sonderlich interessirt, diesmal musterte ich aber, nach dem Hofe des Corbaši fragend, die heitere Gruppe und bemerkte sofort einige

anmuthige Gestalten von kräftigem Schlage mit eleganten Bewegungen in kleidsamer, beinahe coquetter Tracht. Mehr Musse die Galatiner Mädchenwelt zu studiren, fand ich im Hause einer Wittwe, in dem ein Jahr zuvor auch die russischen Officiere wohnten. Die Gesichter der beiden Töchter, welche sich auffallend frei bewegten, zeigten einen hellen Teint und wichen durch geradlinigere Nasen von dem gewöhnlichen bulgarischen Typus ab, ihre Zähne waren blendend weiss, die gerötheten Wangen schienen mir jedoch mit Schminke präparirt. Im Costüme spielt hier eine Art Diadem die Hauptrolle, dessen über der Stirne kranzartig befestigtes Band vom Hinterhaupt lang herabfällt und durchaus mit Geldstücken, am Ende aber mit Fransen benäht ist. Bei den Frauen tritt ein weisses Tuch an seine Stelle. Besonders gut kleidet das faltige, an Brust und Aermeln weitgeschnittene Hemd mit kleinem Halskragen, dessen weisses Linnen, unter den beiden roth, blau, braun gestreiften, nach vorn und rückwärts gebundenen Schürzen mit langen Wollfransen, hervorsah. Grosse Ohrringe, schwere Armspangen, Fingerringe, sowie Blumen im Haar fehlten natürlich nicht; statt der sonst üblichen Sandalen trugen die Mädchen aber schwarze oder rothe Schuhe an den zierlich geformten Füssen.

Am nächsten Tage fand ich, dass der hübschere Frauentypus nicht Galatin speciell, sondern dem ganzen nordwestlichen Vracaer Kasa eigen, ich traf ihn namentlich auch zu Raikovo, das gleichfalls von den Russen astronomisch bestimmt wurde. Am Wege dahin, nahe dem zur Botunia steil abgeböschten Terrassenrande steht ein isolirter Tumulus, welcher eine entzückende Aussicht auf ihr mittleres Gebiet bot und mich befähigte, meine am 16. August bei Kravadere unterbrochene Aufnahme hier erfolgreich fortzusetzen. Am vielgewundenen Laufe des Flüsschens lagen tief unten viele schmuck aussehende, reinbulgarische Orte, mit rothen Ziegeldächern, durch niedere, Eichenwald und Birken tragende Sporne von einander getrennt, welche auf unsern Karten fehlten. Zwischen Krivodol und Mutičevo Mahle sah ich die Vraca's Izgorigrad-Defilé entfliessende Vračanska mit der in Sonnenglanz getauchten Botunia sich vereinigen; Maisculturen, Weinberge, dazwischen Obst- und Oelbäume, von Brombeerranken überkrochenes Schwarzdorn- und Haselnussgebüsch, dann prächtige Wiesen mit riesigen Herden verschönten das Bild, dessen Hintergrund die $1^1/_2$ Meilen fernen Kalkmassen des Kotla schlossen. Donau-Bulgarien bietet nirgends lieblichere Landschaften, als in seiner mittleren Kreidezone, zwischen der Donau-Lössterrasse und der wildromantischen Hochregion des Balkans. Ich glaubte mich hier nach Ober-Italien versetzt, hätten nicht die verödeten Grasplätze und das dürftige Eichengestrüpp unseres Hochplateau's den lebhaftesten Gegensatz zur Idylle des Botuniathals gebildet.

Im Häuschen des Raikovoer Subaši hielt ich kurze Mittagsrast bei 31° C. im Schatten. Das schöne grosse Dorf liegt hart am rechten Botunia-Ufer, am

jenseitigen Uferrande führt die Strasse von Vraca über Krivodol und Komeštica in 14 St. nach Lom. Ich zog Erkundigungen ein über die am unteren Flusslaufe liegenden Orte, peilte die charakteristische, hier ihre bewaldete Seite zeigende Pastrina (S. 248) und setzte hierauf meinen Marsch NNO. über das viel coupirte Plateau zum Ogost fort. Zahlreiche Wasseradern durchschneiden in allen Richtungen die Terrasse, fortwährend sieht man hübsche Maisculturen, Wiesen mit Eichwald wechseln und dazwischen zahlreiche Ortschaften. Ich verzeichnete vom linken Skit- bis zum rechten Botunia- und Ogostufer 25 Orte, wo Kiepert's und Scheda's Karten nur 4—5 kannten!

Die Plateaufläche blieb ziemlich gleichmässig. Nur hinter Gradišnica, welches in einem beim Kloster Sv. Jovan zum Ogost verlaufenden Einschnitte liegt, erhob sich das durchschnittlich 160 Meter hohe Terrain zu einer 100 M. aufsteigenden Kuppe, deren schöner schattiger Eichwald zu kühlender Rast einlud. Wir bedurften ihrer ebenso dringend wie unsere armen Thiere, da wir von Raikovo volle 2 St. in sengendem Sonnenbrande marschirt waren. Eine weitere Stunde brachte uns bei Košan Mahle im Zikzak zum hier in ansehnlicher Breite fliessenden Ogost hinab. Auf seinem rechten Ufer ragte eine nackte Kalkwand in mehreren Etagen auf, in deren Höhlen einige Herden vor der grossen Hitze Schutz suchten; das linke Ufer war aber, so weit der Blick reichte, fahlbrauner Löss.

Hart vor Košan M. stiessen wir auf das zwischen Weiden, Eichen und Pappeln steckende Čiftlik eines wohlhabenden Türken, der mich vom hohen Čardak herab in freundlichster Weise begrüsste. Er hatte seinen Grundbesitz an die Bulgaren des Dorfes verpachtet und war nur zur Controle seines Ernteantheils gekommen. Der liebenswürdige Effendi liess uns Tschibuk und Kaffee serviren. Selten kam mir ein echt orientalischer Kef auf offener luftiger Veranda und weichen Teppichen so erwünscht. Noch um 6 Uhr Nachmittags zeigte an diesem heissesten Augusttage das Thermometer 28° C. im Schatten, als wir nach Durchfurthung des Ogost im jenseitigen Levčevo lagerten. Ich bestimmte dort das Flussufer am Dilov han mit 83 M., während das rechte bei dem $^1/_2$ St. abwärts liegenden Belibrod am 1. Aug. (S. 177) 73 M., also 10 M. weniger ergeben hatte, was ein ziemlich zufriedenstellendes Resultat lieferte. Zu Levčevo siedelten, wie in den meisten Nachbar-Orten am Ogost, Zigeuner in grösserer Zahl; ich notirte hier 14, neben 120 bulgarischen Gehöften und 15 Tatarenhäusern.

Ein trockener tiefer Löss-Einschnitt brachte uns in $1^1/_2$ St. nach Madan, dessen Wasserader zu schwach ist, um den Ogost zu erreichen. Trotzdem zählte das Dorf 95 bulgarische Gehöfte mit riesigem Viehbesitz; auch seine 50 Tataren- und 6 Zigeunerhäuser schienen wohlhabend zu sein. Ich wohnte im weitläufigen stattlichen Hause des Čorbaši, hätte es jedoch gern mit einem bescheideneren vertauscht, da selbst meine Anwesenheit den zwischen Staresina und Schwieger-

tochter ausgebrochenen Streit nicht zu dämmen vermochte. Dies verleidete mir den kurzen Aufenthalt bis zum nächsten Morgen, und ich fürchte, dass der laut geführte Zwist noch immer fortdauert, wenn die junge Frau nicht arbeitsamer oder ihr Schwiegervater nicht nachsichtiger geworden ist. Glücklicherweise litt ich nur selten unter derartigen unerquicklichen Scenen; im Gegentheil bewunderte ich oft das ruhige Zusammenleben von manchmal 20 Personen unter einem Dache!

Der folgende 24. August gestaltete sich zu einem der mühevollsten Tage meiner Reise. Auf Kiepert's Karte erschien das von der Cibrica durchströmte Gebiet zwischen dem Lom und Ogost so jungfräulich weiss, als läge es an den Kongoquellen. Bald hatte ich erkundet, dass selbst die Städtchen „Wischedrina", „Milkowatz" und auch das Dorf „Köstendil", welche gleich verirrten Schäflein in weiter Wüste sich auf unsern Karten langweilten, in Wirklichkeit gar nicht existirten. Ihre Wegstreichung ergab aber nur das negative Resultat eines sehr grossen leeren Fleckes. Und doch war die Donauterrasse nicht uncultivirt, im Gegentheil, nach einigen Stunden wurde mir bereits vollkommen klar, dass sie stark bewohnt sei. So galt es nicht nur den unteren Cibricalauf zu erforschen, sondern auch die Topographie eines 25 □Meilen umfassenden Gebietes, von dem kein einziger Ortsname bekannt war, herzustellen.

Nicht genug mit dieser alle Kräfte anspannenden Arbeit, sollte der Tag im buchstäblichsten Sinne ein heisser werden. Schon am frühen Morgen, beim Aufbruch von Madan gegen NNO., brannte die Sonne sengend auf der schattenlosen Terrasse und versprach gegen Mittag eine noch tropischere Leistung. Wir erreichten zunächst Gorna Gnoinica, ein Dorf mit 150 bulgarischen Gehöften, im tiefen Einschnitte des gelbbraunen Löss. Vom hochgelegenen Han gesehen, lag das grosse Dorf in der Vogelschau da. Jedes Einzelgehöft trennt ein mit Strauchwerk bewachsener Erdwall von dem benachbarten und in der Mitte des verschanzten Raumes steht des Starešina's Haus, das nicht viel grösser als die Häuschen seiner verheiratheten Söhne. Die Holz- und Zweiggeflechtwände sind von aussen und innen mit weissgetünchtem Lehm angeworfen, Thüren und Fenster sehr niedrig und aus dem hohen Strohdache steigt ein unverhältnissmässig grosser, von Rohr geflochtener Rauchfang empor, welcher durch Lehmanwurf weniger feuergefährlich gemacht wird. Diese unansehnlichen Häuser umstehen im Kreise einige Koliba's aus Reisiggeflecht und Bäume; ein Ziehbrunnen mit hohem Hebebaum vervollständigt das charakteristische Gepräge der Bulgarengehöfte am unteren Ogost.

Auf der mit zahlreichen Tumuli bedeckten Hochebene lag bis 1877, ½ St. NO. von Gnoinica, das Dorf Buzovec mit 100 Häusern, welches als eine der grössten und wohlhabendsten Tataren-Ansiedlungen galt. Auf dem Weiterritte gesellten

sich zu der das Athmen erschwerenden Glühhitze riesige Mücken- und Stechfliegenschwärme, welche sich trotz unserer abwehrenden Laubwedel namentlich auf unsere armen Thiere mit Verbissenheit warfen. Die Mücke Bulgariens ist eine Schwesterart der berüchtigten Golubačer Höhlenmücke, deren Naturgeschichte ich in meinem „Serbien" (S. 398) erzählte. Sie rivalisirt in ihren Verheerungen mit der Blackfly des nördlichen und mit den Musquitos von Süd- und Central-Amerika. Als wir nach einer höchst beschwerlichen Marschstunde an die Cibrica gelangten, eilten meine Leute unsere an vielen Stellen blutenden Pferde mit Wasser zu übergiessen, das sie mit der Hand flink schöpften. Es ist dies, auch wenn die Pferde Ermüdung zeigen, ein häufig angewendetes Erfrischungsmittel.

Das zum Lom streichende linke Cibricaufer erscheint flacher und bedeutend niedriger als das rechte, gegen N. erhebt sich aber sein zur Donau abfallender Steilrand bei Liova auf 165 M., während jener des rechtseitigen Plateau's, zwischen der Cibrica und dem Ogost, im Kiler bair in nur 101 M. culminirt. Ich ritt einen hochgelegenen Tumulus hinan und überblickte ein weites Terrainsegment, auf dem hier und da Rauchsäulen die Lage der Orte in den Terrassen-Einschnitten bezeichneten. Gegenüber von Vlčederma (76 M.) durchfurthete ich die Cibrica $2^1/_4$ Meilen oberhalb ihrer Mündung. An dieser liegt das ausschliesslich von Türken bewohnte, nach dem Flusse genannte Städtchen Cibrica, als Oase, in der am Donauufer ganz romanischen und im Innern ausschliesslich bulgarischen Landbevölkerung. Die Türken heissen das Städtchen „Cibar Palanka", unsere Karten auch „Dschibru" und „Dschibra"; der richtige slavische Name Cibrica ist kein autochthoner, sondern von Cebrus oder Ciabrus abgeleitet. Es ist derselbe Fluss, welchen Ptolemäus als Grenze zwischen Ober- und Niedermösien bezeichnete, an dessen Ufern das kleine Geschlecht der Myser wohnte und an dem auch das gleichnamige Städtchen stand, welches unter Rom eine gewisse Bedeutung hatte. Nach der Not. Imp. lag hier nämlich eine Abtheilung der V. Legion und ein Haufe Reiter. Es kann wohl kein Zweifel darüber herrschen, dass dieser in den Völkerstürmen zerstörte, vom Kaiser Justinian aber wieder neu befestigte Ort auf der Stelle des gegenwärtigen Cibrica sich befand. Seine im Itin. Ant. mit 18 Millien von dem westlicheren Almus bestimmte Entfernung trifft nämlich vollständig mit jener zwischen Cibar- und Lom-Palanka überein, das ich bereits im I. Bande S. 85 mit Almus identificirte. Zuletzt fristete der kaum 100 türkische Häuser zählende Flecken nur ein kümmerliches Dasein durch Ackerbau und Kleinhandel; die Dampfer ziehen ohne zu landen vorüber, nur Minaretspitzen verkünden sein Dasein. Westlich liegt das bulgarische Mahle mit 80 Gehöften, das im November 1877 die es von streifenden Bašibozukbanden befreienden rumänischen Kalarašen des Generals Lupu freudig begrüsste.

Von einstiger höherer Cultur des Ciabrus-Gebietes in der classischen Epoche

geben monumentale Fragmente Zeugniss, welche zerstreut dort an vielen Orten gefunden werden. Ein solches, das gut erhaltene Relief der Artemis, sah ich am Portal der schönen Sv. Paraskeva-Kirche zu Vlčederma. In Haltung und Gewandung an die berühmten Statuen der Göttin im Vatican und Palazzo Colonna erinnernd, zeigt es mit anderen derartigen in Mösien aufgefundenen Darstellungen (I. Bd. S. 207), dass der Dianencultus dort sehr verbreitet war. Antike grosse Steinplatten, versicherten die Dorfältesten, seien beim Baue der Kirche (1857) in deren Grundfesten versenkt worden. Es ging also auch hier, wie in vielen anderen Kirchenbauten, welche nach Erlass des Pariser „Hat i humajun" auf bulgarischem Boden allerorts entstanden, manch epigraphischer Beitrag für römische Geschichte verloren. Einiges könnte aber nun unter dem nationalen Regiment noch gerettet werden; beispielsweise sollen nahe dem Tumulus auf den rechtseitigen Cibrica-Höhen bei Vlčederma einige Steine liegen, welche vielleicht interessante Inschriften enthalten.

Diana-Relief zu Vlčederma.

Vlčederma's schöne Weizen- und Maisculturen begleiteten uns lange. In $1^1/_4$ St. erreichten wir Komaštica, dessen Erscheinung einen unfreundlichen Eindruck machte; die Sonne stand im Zenith und des Dorfes armselige, grell beleuchtete Lehmhäuschen verschwammen mit dem fahlen Löss zu einer schmutziggrauen Masse. Nur ein kleines, mehrere Mühlen treibendes Wasser, welches das Dorf in zwei ungleiche Hälften theilt, schwächte den untröstlichen, an ägyptische Fellahdörfer lebhaft mahnenden Eindruck ab. Das von dem $1^1/_2$ St. fernen südwestlichen Krkišaba kommende Bächlein erwies sich als grösster seitlicher Zufluss der Cibrica; er wird nach dem Hauptdorfe Dušelnica rjeka genannt. Für die 6 Orte an seinem kurzen Laufe ist er geradezu eine Bedingung ihrer Existenz; denn wo auf der bulgarischen West-Terrasse kein Wasser, darf man sicher sein, keine menschliche Niederlassung zu finden. Beispielsweise bilden die 5 □Meilen zwischen Herlec, Gorna- und D. Gnoinica bis Kule Mahle schon in geringer Entfernung vom Donau-, Cibrica- und Ogostrande eine traurige, nur mit magerem Gras bedeckte Steppe.

Ein gleich unwirthliches Aussehen, hier und da nur durch Eichengestrüpp etwas gemildert, zeigt die 2 St. breite Hochebene, über welche wir, fortwährend dem schlimmsten Sonnenbrande ausgesetzt, südlich nach Progorelec ritten. Dort kreuzte ich die Cibrica in 132 M. bei einer reizenden Lauboase, worauf wieder durch $2^1/_2$ St. eine höchst monotone Landschaft folgte. So weit das Auge blickte, überkroch nur dürftiges Sumach- und Eichengestrüpp bis zu halber Manneshöhe die 184 M. hoch gelegene Fläche, während die schmalen Zwischenräume eine

steppenartige fahlgrüne Grasnarbe füllte. Wohlthuend belebten dagegen die am fernen südlichen Horizont in prächtigen Abendfarben auftauchenden Profile des Balkanzuges von Vraca bis Belogradčik, insbesondere jene des Berkovica-Balkans, dem ich zustrebte, die etwas gesunkenen Lebensgeister. Hier wurde es mir übrigens neuerdings klar, dass nur solche Forscher, welche nie den West-Balkan von N. her gesehen, ihren seither oft nachgebeteten Ausspruch wagen konnten, die Kette mache nur von S. aus den Eindruck eines hohen Gebirges! Auf diesem und so manchem anderen Punkte der nördlichen Balkan-Vorterrasse, ja schon auf der Donaufahrt bei Vidin, würden sie wohl zu anderer Ansicht gelangen.

Endlich war das Tagesziel Gabrovnica erreicht und hier endete auch glücklicherweise die wenig anheimelnde Lössregion. Das von den Russen astronomisch bestimmte Dorf, mit 66 bulgarischen Gehöften, einer Kirche und Schule, liegt östlich der Strasse von Lom nach Berkovica. Der nächste Frühmorgen traf mich auf derselben in einem Gewirre ungeschlachter, von Büffeln und Ochsen gezogener Fuhrwerke, welche walachisches Steinsalz nach letzterer Stadt führten. Bekanntlich besitzt die Türkei keine eigenen Gruben und dieser nothwendige Lebensartikel wurde aus Oesterreich, Frankreich und Rumänien importirt. In Lom fand ich Gelegenheit, mich über die Salzpreise aus den walachischen Gruben von Okna zu unterrichten. Dort kosteten (1871) 100 Oka = 126 Kilogr. 41½ Piaster, ihre Fracht bis zum Donau-Ufer 20½ P., dann mittelst Dampfer nach Lom 8 P., türkischer Einfuhrzoll 38½ P., ihre Uebertragung auf Wagen 1½ P., Fracht nach Berkovica 8 P., Summa 118 Piaster = 11. 8 Gulden österr. W., daher 9. 46 Kreuzer pro Kilogr. oder 5. 55 Kreuzer pro österr. Pfund; also trotz der ungeheuren Fracht- und Zollspesen doch billiger als in Oesterreich, wo das Salz en détail 7—8 Kreuzer pro Pfund kostete. Nachdem das provisorische russische Gouvernement den Salz-Importzoll sehr ermässigt, wurde er vom bulgarischen Finanz-Ministerium zur Vermehrung der Staatseinnahmen erhöht, was im J. 1879 heftige Klagen in der National-Versammlung herbeiführte.

Nachdem wir die Gabrovnica und die gleichfalls zum Ogost fliessende Vrlska bara gekreuzt hatten, erreichten wir einen Punkt, den ich bald als einen der geographisch interessantesten am ganzen Ogostlaufe erkannte. Hier vereinigen sich nämlich alle seine kleineren und grösseren Quellarme aus SW., S. und SO., welche, eingekeilt zwischen den oft hoch anstrebenden Vorbergen des Berkovica-Balkans, von diesem fächerartig abfliessen. Vor mir ragten aus der Hochebene die isolirte Verenica und östlicher der Ljubeš auf, an deren Hängen ich zahlreiche, ungekannte Orte sah, darunter das durch seine Schweinezucht bedeutende Košarnik. Ich kreuzte die Vrlska an ihrer Mündung und gelangte in ½ St. an jene der Šugavica (104 M.), deren Gebiet gleichfalls ein Dutzend von unseren Karten verschwiegener Orte umfasst. Eine Meile östlicher mündet die grössere Bo-

tunia am Fusse der unmittelbar aus der Hochebene aufsteigenden Pastrina-Kalkzinnen, welche ich zuerst vom Berkovica-Balkan erblickt hatte.

So gab es auf dem Wege über Belotinci kartographisch viel zu thun, dabei bot stetiger landschaftlicher Wechsel reich entschädigenden Naturgenuss. Kurz vor G. Kutlovica durchfurtheten wir den dort in zwei Armen fliessenden seichten Ogost und traten in sein durch Obstculturen und Maisfelder verschöntes Thal, aus dem zwei Minarete, die ersten seitdem ich Vraca verlassen, uns freundlich winkten. Wir ritten an einer Palanka mit Rundthürmen vorüber, deren Unterbau wahrscheinlich römisch, und bald ruhte es sich gut auf der schattigen Veranda des türkischen Hans, der trotz seines ärmlichen Aussehens mehr bot, als er versprach. Der stattliche Orts-Subaši stellte sich bald ein, mit ihm kamen mehrere Honoratioren, und so genoss ich seit 17 Tagen wieder zum ersten Mal, und zum letzten Mal auf dieser Reise, für eine Stunde das süsse dolce far niente anheimelnden türkischen Kefs bei Kaffee und Tschibuk. Dabei hörte ich neben vielen unwesentlichen Dingen, dass es im Orte nur 15 bulg. Gehöfte neben 70 türkischen und 65 Tscherkessen-Häusern, im nahen M. Kutlovica Bulgaren und Tataren, in M. Kutlovica Čiftlik aber blos Bulgaren gebe. Diese hatten schon vor 1877 im Berkovica Kasa weitaus die Majorität, denn unter seinen 90 Orten gab es nur 9 mit Türken, Tscherkessen und Tataren gemengt. Nachdem letztere Bulgarien verlassen haben, ist Kutlovica heute das einzige Dorf am Ogost, in dem noch einige Moslims verweilen.

Mein Weiterritt auf der grossen Strasse nach Berkovica, am Hange der Ljubeš planina, führte mich bald an den Zusammenfluss der Brzia mit dem Ogost, dessen kurz zuvor vollendete, lüderlich ausgeführte Steinbrücke „Begliči most“ vom Frühjahrshochwasser zerstört worden war. Traurig ragten ihre Pfeiler über das tiefe Ogostbett empor; es blieb uns keine Wahl, als den Durchritt zu wagen, der obschon nicht gefahrlos, auch dem Packpferde ohne Unfall gelang. Wir ritten nun streng N.S. an der mit dem ganzen Reize eines lustigen Hochgebirgswassers strömenden Brzia hin. Zweimal, bei Borovci und am Jončov han, ihre Ufer wechselnd, behielten wir beinahe doch immer das weite Segment der hohen nackten Kuppen des Berkovica- und Vraca-Balkans vor Augen. Beim Han gewann das grossartige starre Naturbild lebensvolleren Reiz durch die stets häufiger auftretende Bewaldung der sanfteren Vorberge; ein sehr hübsches Gebirgs-Profil bereicherte hier meine Mappe. Wir umritten noch die cultivirten Höhen von Abdusalem und Komarevci, kreuzten die Kalešnica und wieder stand ich am Eingange des herrlichen Kessels, aus dessen nordwestlichstem Winkel Berkovica's Minarete aufleuchteten.

Die Lage der Stadt ist unvergleichlich schön. Von allen Seiten mit waldigen Höhen und schattigen wasserreichen Schluchten umgeben, wird sie in künftigen

Tagen sicher der sommerliche Zufluchtsort vieler wohlhabender Bewohner des heissen Donaustriches werden. Ausser Berkovica's natürlichen, sofort in die Augen springenden Vorzügen liess sich ihm aber selbst bei längerem Aufenthalt kaum mehr Gutes, als anderen bulgarischen Städten nachrühmen, in welchen das türkische Element die Majorität behauptete. 1871 stellte sich die Bilanz mit

Bulgarischer Gerber zu Berkovica.

520 bulgar. und 36 spanisch-israelitischen Häusern, gegenüber 500 türkischen (darunter 31 Zigeunerhäuser) zu Gunsten des beginnenden Fortschrittes her.

Berkovica's Handel mit Rohproducten und Seide monopolisiren einige reichere Israeliten. Im Kasa wurden etwa 10,000 Oka Cocons und 100 Oka Seide producirt. Das Zurichten der Häute für den Export bildet auch hier einen Hauptzweig der bulgarischen Industrie. Die Illustration zeigt den einfachen Apparat, welcher zur Bearbeitung der Felle verwendet wird, er entspricht der dem Osten eigenen Liebe für möglichst grösste Bequemlichkeit und sitzende Lebensweise.

Das ganze Städtchen trägt diesen orientalischen Charakter von Heute auf Morgen. Es fehlt jedes Menschenwerk von monumentaler Gestaltung; bei keinem Hause giebt es, den Regierungskonak ausgenommen, eine anmuthende Façade, solideren Steinbauten begegnet man selten und selbst die Moscheen und Kirchen scheinen jüngst in eiliger Hast entstanden zu sein. Als ich Berkovica zum ersten Mal besuchte, bot es nur drei interessantere Objecte, welche sämmtlich ihren Reflex von verschwundenen Tagen erhielten. Das erste war seine ehemalige Akropolis, das zweite der 1860 aus Sofia von den Bulgaren verjagte fanariotisch-griechische Metropolit, das dritte ein antikes Relief in seinem Besitze. Ich nahm diese drei Sehenswürdigkeiten der Reihe nach in Augenschein. NO. der Stadt thront ihre alte Burg auf hohem Felssporne, welchen die Arme der Kaleśnica umfliessen. Der Anstieg zu diesem Kaleh ist etwas mühsam, denn mit scharfer Böschung erhebt sich die mit Ruinen gekrönte Höhe 120 M. über Berkovica's Niveau (437 M.). Die noch immer bedeutende Ausdehnung der erhaltenen Schlossmauern misst 130 Schritt Länge, bei 60 Schritt Breite. Sie stammen wahrscheinlich aus dem Mittelalter; ob die Grundfesten römisch, möchte ich nach flüchtiger Untersuchung wohl vermuthen, aber nicht entscheiden. Die Höhe beherrscht, als vorzüglicher Auslugspunkt, Stadt und Thal bis zu den Orten Belovica Mahle und Selam Čiftlik, sowie sämmtliche Defiléen der sie umschliessenden Berge; man darf also annehmen, dass Römern und Byzantinern die Wichtigkeit des Punktes nicht entgangen sei. Für eine römische Niederlassung hier oder in der Nähe spricht auch ein Votivstein auf dem Friedhofe des 1 St. nördlicheren Komarevci. Prof. Mommsen las ihn: Dem besten grössten Jupiter, dem Erhalter, Tib. (Claudius?) Naso (?) mit der Aelia Antonia seiner Gattin einen Altar mit einer Statuette nach ihrem Gelübde haben gesetzt.

Gleich anderen westbulgarischen Städten wurde auch Berkovica türkischerseits beim Anrücken der Russen im Herbste 1877 tüchtig verschanzt. Man krönte den Schlossberg mit einer starken Redoute, machte den Weg auf sein Plateau fahrbar und brachte einige Geschütze auf dasselbe. In den letzten Novembertagen erschien ein von General Leonoff aus Vraca abgesandtes Detachement, um Berkovica zu recognosciren, fand jedoch bald, dass Artillerie mit Cavallerie nicht hinreichten, die Stadt zu bewältigen und hielt sich in beobachtender Reserve. Vom 12.—14. Dec. versuchten die Türken den Gegner zu verdrängen, wurden jedoch zurückgeschlagen und retirirten hierauf über den Ginci-Pass nach Sofia, wobei sie ein Geschütz einbüssten. Eclaireurs vom Kaiser Alexander Ulanen-Regiment, geführt vom Capitän Graf Berg, besetzten sofort am 15. die Stadt, mit deren Fall sich nahezu das ganze westliche Donau-Bulgarien in den Händen der Russen befand. Als ich im September 1879 Berkovica passirte, fand ich seine Physiognomie unverändert, wenige Neubauten waren entstanden, nur zerstörte

Moscheen und Minarete erzählten von den grossen Veränderungen, die sich zuletzt vollzogen, und mehr noch das an gewohnter Stelle nahe am Schlossberge aufgeschlagene Lager, in dem nun an Stelle türkischer Nizams, eine bulgarische Družina mit etwas Cavallerie und 8 Geschützen unter lustigem Hörnerklang fleissig exercirten.

Die Bekanntschaft mit Dorotheij, dem von Sofia vertriebenen Vladika, kam mir insofern auf halbem Wege entgegen, als er mir gleich nach meiner Ankunft durch seinen Archidiakon Jonikij beste Grüsse, begleitet von prächtigen Forellen, frischem Obst und einem hübsch gearbeiteten Gürtel sandte. Ich erwiederte diese Aufmerksamkeit durch einen Dankbesuch bei dem etwas verwitterten Prälaten der fanariotischen Kirche. Er empfing mich in seinem bescheidenen, doch nett gehaltenen Häuschen sehr liebenswürdig, mied es aber, die gerade damals schwungvoll betriebenen Trennungswünsche seiner ehemaligen bulgarischen Schäflein vom Constantinopler Patriarchate zu berühren; er klagte nur über das ihm widerfahrene grobe Unrecht und über die „teuflischen Verleumdungen" seiner Widersacher, welche ihn zwangen, Berkovica als Exil aufzusuchen. Alles Unrecht lag natürlich auf Seite der Sofiaer Gemeinde. Nachdem ich aber wenige Tage zuvor von unbetheiligten Personen ein ganz gegensätzliches Urtheil über die bezüglichen Vorgänge im J. 1860 gehört, machte die Darstellung des Ex-Vladika auf mich nur geringen Eindruck.

Der Grieche Dorotheij hatte genau wie sein Vorgänger, Bischof Joakim von Sofia, auf die Hellenisirung der Bulgaren hingearbeitet. Letzterer befahl 1823, die in Ceroven bei Berkovica befindlichen bulgarischen Heiligenbilder und Codices zu vernichten. Die Bauern thaten es nur theilweise, vergruben diese Alterthümer und erhielten dafür griechische Kirchenbücher. Während des bulgarisch-griechischen Kirchenstreits wurde auch dieser Frevel von griechischer Seite geleugnet. Um den Gegenbeweis zu führen, liess Bischof Dorotheij an der von den Bulgaren behaupteten Stelle nachgraben, und obwohl von dieser Absicht nichts früher verlautete, fanden sich dort richtig Reste zerstörter Pergamente, sowie einige Bilderrahmen.

Der alte geistliche Herr ging endlich von seinen Lebensschicksalen zu einem erfreulicheren Gegenstande, zur griechischen Kunst über und sprach von den noch ungehobenen zahlreichen Schätzen, welche der thracisch-macedonische Boden berge. Als Illustration holte er alte Münzen und ein kleines, ausgezeichnet schönes Marmorrelief herbei, welches man ihm auf einer Reise zu Buzadšilar, im Kasa Sliven, verehrt hatte. Nach Prof. Kirchhoff's Lesung enthält die undeutliche Inschrift eine Widmung an den Zeus Sabazios. Die 0,21 Meter hohe Figur des Gottes mit Adler und Blitzen ist wohl sehr archaistisch ausgeführt, zeigt jedoch in Haltung und Linien ein hochentwickeltes Stylgefühl. Gerne hätte ich

das 0,35 M. hohe und 0,23 M. breite Relief für eines unserer Museen erworben, der Metropolit wollte sich aber nicht von dem Schatze trennen; so zeichnete ich ihn mindestens und gebe hier seine treue Nachbildung.

Berkovica's Kirche, nach welcher mich des Vladika's Archidiakon geleitete, bot kein besonderes Interesse, und ebenso wenig die benachbarte Schule, welche in der Vorbereitungsclasse etwa 150, in den drei höheren: 60 Schüler zählte. Die Mädchenschule fand ich von etwa 100 Kindern besucht.

Jupiter-Relief von Buzadšilar.

In Mustafa Ali, Kaimakam des Kreises, lernte ich einen sehr gefälligen reformfreundlichen Mann kennen. Wie alle einsichtigen Kasavorstände klagte er über die schlechte Organisation des Dienstes, welche ihn mit unzähligen, täglich sich wiederholenden Plackereien überhäufe und ihm die Zeit zur Bereisung seines ausgedehnten Amtssprengels raube. Beim Abschiede versprach er, mir seinen wegkundigsten Zaptie als Begleiter über den Balkan nach Pirot mitzugeben; beruhigt über diesen Punkt, dankte ich ihm herzlich und suchte meinen Han wieder auf.

Der Rest des Tages schwand im Gespräche mit dem Handži Nikolčov Kokol und zwei jungen Männern, welche er mir als auf einer Ferienreise begriffene Landsleute aus seinem fernen Geburtsorte Koprivštica vorstellte. Es waren zwei Brüder; Stojan Doganov, Zögling der militärärztlichen Akademie zu Constantinopel, und Nikola, Lehrer in seiner Vaterstadt; beide erwiesen sich über deren Geschichte sehr unterrichtet. Koprivštica (türk. Avrat alan) genoss einst gleich vielen anderen sogenannten „Voinikorten" grosser Privilegien von Seiten der türkischen Sultane. Bis zum berüchtigten Krdžaliensturme zählte es 10,000 Einwohner. Zerstört und verlassen, gelangte es allmälig wieder zu grösserer Blüthe und besass 1875 etwa 1100 Familien, als

die bekannten traurigen „massacres“ im Jahre 1876 es abermals furchtbar trafen (S. 142). Die Koprivšticaer sind aufgeweckte Leute, das Reisen und Gelderwerben in der Fremde ist ihnen, gleich Tirolern und Bocchesen, angeboren, viele auswärtigen Handel treibende Bulgaren, dann Lehrer stammen von hier; andrerseits aber auch Klephtenführer, darunter der ritterliche bulgarische Bandenchef Dončo. Ich unterhielt mich vortrefflich mit den intelligenten jungen Männern und empfing auch manch nützlichen Wink über die bis heute topographisch wenig gekannte Sredna gora, deren höchste Kuppen „Hrt bunaja“ und „Bogdan planina“, nach den Mittheilungen der Herren Doganov, S. von Koprivštica sich erheben, das nunmehr zu dem politischen Zwittergeschöpf „Ost-Rumelien“ gehört.

Meine Leute hätten die ihnen zu Berkovica vergönnte 36-stündige Rast sehr gerne verlängert, doch liess sich ihr Wunsch mit meinem Routier nicht gut vereinbaren. Bereits am 27. brach ich wieder auf, um den Berkovica-Balkan auf seinem bisher von keinem Forscher betretenen Westpasse zu überschreiten. Auf dieser Passage galt es, abgesehen von der Richtigstellung der westlichen Ogostquellen, noch eine andere Aufgabe zu lösen. Als ich 1864 den „Sveti Nikola-Balkan“ gewissermassen geographisch entdeckte und 1870 vollkommen in Karte brachte, gelangte ich bei seinem Südfusse an die Mündung eines bis dahin ungekannten ansehnlichen Zuflusses der Nišava, zur „Temska“, deren Quellen nach den Anwohnern vom fernen Berkovica-Balkan herabkommen sollten. War dies richtig, so musste ich jenseits des Passes auf dieselben stossen und konnte sie zum ersten Mal in Karte bringen.

Westlich von Berkovica begann der Anstieg in Curven über jene grasigen sanften Sporne des Balkans, welche die Stadt ringförmig einschliessen und ihre prächtigen Herden nähren. Bald klommen wir steiler aufwärts und schon nach 1 St. sahen wir aus 215 M. Höhe herab auf die Stadt; neben uns rauschten Wasserfäden über verwitterte graue Kalke abwärts in das schöne Ringbecken, aus dem ihre weissen Minarete, gleich Juwelen auf grünsammtnem Untergrunde, aufblitzten. Kurz rasteten wir im schattigen, hochgelegenen Eichwald des Kitko, er hinderte den Ausblick; bald lag aber die Baumregion hinter uns und allmälig erschien eine Reihe von Querthälern, darunter jenes der Kalimanica mit 6 Orten, von welchen ich die näheren ohne Fernglas gut zu unterscheiden vermochte. Weiter nach W. tauchte das grössere Dlgodelska-Thal mit 10 Orten, dann jenes des eigentlichen Ogost auf, in dem 15 Orte liegen. So vermochte ich mich hier schon über die Configuration des ganzen westlichen Ogost-Quellgebietes in allgemeinen Zügen zu orientiren, welches ich wenige Tage später durchschneiden und detaillirter aufnehmen wollte.

Bald verlor die Landschaft ihren heiteren Charakter. Wir zogen über magere

Triften und oft lag ihr grauwackenartig sandiges Untergestein kahl am Tage. In einer kesselartigen Mulde, ziemlich genau auf dem Flecke, wo Oberst von Scheda's Karte das nicht existirende Städtchen „Sirischnik" zeigt, sassen neben einem Quellbrunnen zwei in zottige Felle gehüllte, wild aussehende Hirten, sonst begegneten wir keiner Menschenseele während des Anstiegs. Der Verkehr zwischen hüben und drüben vollzieht sich hauptsächlich auf dem östlichen, um 400 M. niedrigeren und deshalb bequemeren Ginci-Passe (S. 247), zu dem Vicinalstrassen aus allen Thälern hinanführen. In mässiger Curve umritten wir den höchsten Punkt des Berkovica-Balkans, seine imposante Komspitze, auf der südlich ihr vorlagernden 1919 M. hohen Gareśda planina, und der Pass war überschritten. Tief unten, in einem mit der Hauptkette parallel streichenden schluchtartigen Längenthal floss ein kleiner Wasserfaden, gespeist von des Kom's nahezu senkrechten Runsen, W. O. zwischen abgestürzten Felsblöcken und spärlichem Buschwerk. Das Gesammtbild machte den Eindruck majestätischer Oede. Einige Raubvögel und Reptilien belebten die grauen, schiefrigen und dichten Kalke, oft bedeckt mit Grauwacken-Conglomeraten und zerrissen von tausend kleinen Rinnen, welche in der heissen Sommerzeit vollkommen trocken liegen. Kein Baum erfreute das Auge!

Beim Abstiege stiess ich wieder auf die erwähnte charakteristische rothe Standsteinzone des südlichen Balkanhanges. In zahlreichen Serpentinen ritten wir sodann N. S. abwärts über den O. W. streichenden Kalkzug des Radotina-Vorgebirges und traten bald darauf in ein gleich gerichtetes Längenthal, das gegen S. ein ansehnlicher Parallelzug abschloss und sich, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, als ein reich bevölkertes erwies. Zunächst kamen wir in das Dorf G. Krivodol. Hier erschien nun der kleine, vom Kom abfliessende Wasserfaden, nachdem er die Radotina östlich umgangen, die Orte Gubeś, Komaśtica und Brla durchflossen und einige nordöstlichere Quelladern aufgenommen, als ziemlich starker Bach in breiter Rinne dahinrauschend. Es war, wie ich nach einiger Umfrage klarstellte, der gesuchte Oberlauf des bedeutenden Flüsschens Temska rjeka; die schwierige Balkan-Passage hatte sich reichlich gelohnt. Bis zum Abend brachte ich das östliche Temska-Quellgebiet gänzlich in Karte und gewann die erfreuliche Aussicht, auch am nächsten Tage wichtige Beiträge zur richtigeren Eintragung des wenig gekannten West-Balkans zu gewinnen. Mit diesem tröstenden Gedanken ging ich in dem kaum 3 □Meter grossen niedrigen Raume, den mir ein gastfreundlicher Bulgare abgetreten hatte, etwas ermüdet zur Ruhe; bald schlief ich ein, denn das frugale, aus Milch und Eiern bestehende Abendbrot beschwerte wenig meinen Magen.

Die Leute im oberen Temskathale leben sehr mässig. Etwas Viehzucht und ein kleines Gärtchen decken die bescheidenen Bedürfnisse dieser echten Balkandži.

X.

UEBER PIROT UND DEN CIPROVEC-BALKAN NACH LOM.

(XII. Balkan-Passage.)

Das moralische und physische Moment auf Forschungsreisen. — Ein zeitraubender Zwischenfall. — Auffindung des Razboiškathals mit 30 Orten. — Neue Pirot-Berkovicaer Strasse. — Defilé vor Krupec. — Stadt Pirot. — Passage des Ciprovec-Balkans. — Serbisch-bulgarische Grenze. — Beim Pavlov krst auf der Passhöhe. — Abstieg nach Ciporovica. — Rothe Sandsteinzone. — Westlichste Ogostquellen. — Kloster bei Vlaško. — Römisch-katholische Reminiscenzen. — Auswanderung nach Ungarn. — Alter Hüttenbetrieb. — Teppich-Fabrikation im Balkan. — Farbenharmonie. — Nachahmung der primitiven Teppiche im Occident. — Castellruinen. — Wasserscheide zwischen Ogost und Cibrica. — Temperatur-Verhältnisse. — Dresch-Schlitten. — Quellen der Cibrica. — Astronomische Position Slavotin. — Asiz Paša's Jagdgebiet. — Topographische Resultate am Lom. — Metkovec. — Nächtlicher Ritt nach Rasova. — Das Cibricagebiet auf unseren Karten und in Wirklichkeit. — Eintragung von 33 ungekannten Orten. — Abstieg nach Lom. — Prächtiges Landschaftsbild. — Durch die Stadt zur Donau. — Freudige Ueberraschung. — Licitando-Verkauf meiner Pferde. — Rückkehr nach Wien. — Lom im September 1879.

Wenn ich auch weniger als andere Reisende von den unangenehmen Zwischenfällen und Mühsalen erzähle, welche auf meinen Balkantouren beinahe täglich meine Geduld und Energie gleich sehr auf die Probe stellten, so darf der Leser nicht glauben, sie seien mir erspart geblieben. Im Bewusstsein, dass Reisen in von der Cultur kaum gestreiften Ländern keine Spaziergänge, ertrug ich grossentheils gleichmüthig Fatiguen und Abenteuer, welche ich in meiner Schilderung oft nur leicht berührte. Nicht immer so meine Begleitung! Nirgend so sehr als im Kriege und auf Forschungsreisen gewinnt man die Erfahrung, wie intensiv das moralische Moment die menschliche Physis beeinflusst. Das Bewusstsein, einer hehren Sache, der Wissenschaft oder dem Vaterlande seine Persönlichkeit zu weihen, stählt wunderbar alle Muskeln und lässt selbst Schwächere leichter Mühsale und Gefahren überwinden, als kräftigere, nur im Lohne des Reisenden stehende Begleiter oder militärische Söldlinge.

Glücklicher Weise ging der vierte Monat meiner Reise zu Ende und trei mich nur noch die letzte der für 1871 projectirten Balkan-Passagen von (Endziele, von der Dampfschiffs-Station Lom. Dies war gut, denn bereits mehreren Tagen klagte mein sonst braver Dragoman über die grossen Fatig der Märsche bei schlechter Nahrung und unerträglicher Hitze, über die s kürzeren Rasten in den Städten u. s. w. Auch der Sürüdži und selbst m Pferde fingen an zu erlahmen. So bedurfte es im letzten Augenblicke des l satzes noch vermehrter, oft bis zur Härte gesteigerter Energie, wollte ich n Routier, wie ich es voraus bestimmt, am 31. August glücklich vollführen.

Namentlich zu Krivodol, dem armseligen Orte, wo ich die Nacht des verbrachte, gab es Anlass zu allgemeiner Verstimmung. Trotz des besten ' lens der Bewohner war dort weder Heu noch Gerste für unsere ermüdeten Pfe aufzutreiben, auch fehlte eine geschlossene Stallung. Am nächsten Frühmor als man ihnen wieder etwas Grünfutter vorwerfen wollte, entstand grosser Lä Mein Trainpferd war verschwunden; es hatte, wahrscheinlich durch Hunger trieben, vom Zaune der niederen Schafhürde sich losgerissen und das W gesucht. Ich sandte sofort den Zaptie mit einigen ortskundigen Leuten hin und nach zwei verlorenen kostbaren Stunden kehrten sie mit dem eingefange vierbeinigen Deserteur zurück, welcher reuig den Kopf senkte. Ich war f dass die Sache so gut abgelaufen, befand mich jedoch der neuen Schwierig gegenüber, den Zaptie, welcher nach diesem angreifenden Jagdsporte seinem Pfe gerne einige Stunden Ruhe gegönnt hätte, zu sofortigem Aufbruche zu bestimm Wie immer erzielte auch diesmal ein in Perspective gestelltes grösseres Bal vollständige Wirkung.

Nach Kreuzung der Temska, deren Spiegel die Reflexe der hochstehen Sonne schon seit Stunden in flüssiges Gold verwandelt hatten, erstiegen nahe bei Vlkovia den jenseitigen kahlen Höhenzug zwischen Krivodol und Pr Čiftlik in einigen Serpentinen. Der Weg ging theilweise über eingesprengte ge Jaspis- und Quarzitbänke, Wald trat nur auf einem östlichen Berge in Si Auf der Höhe angekommen, blickte ich hinab in ein weites Bachgebiet. Es v dasselbe, von dem ich auf dem Pečenabrdo karaul zuerst Kunde erhalten ha (S. 246). Allmälig stellte sich heraus, dass demselben auch jene vom Ginci-Pa abfliessende Wasserader angehöre, welche unsere Karten, über hohe Gebirge w zum östlicheren Isker ziehen liessen. War ich am Tage zuvor nicht wenig üb rascht, die Temska-Quellen 6 geogr. Meilen östlich von ihrer Mündung entfe aufzufinden, so war ich noch mehr verwundert, dass die erklommene Höhe nicht direct hinüber zur Nišava, sondern in ein der letzteren angehörendes, l her ganz ungekanntes, viel verästeltes Thal brachte, welches vom Iskersyst durch einen bedeutenden Höhenzug getrennt wird und in dem ich bald 1 Klo

und 23 Orte constatirte. Alle diese Dörfer zählten 30—70 Häuser und besassen reiche Herden, hübsche Culturen und kleine Kirchen; leider aber selten eine Schule. Sie gehörten ausnahmslos der bulgarischen Nationalität an. Moslims fehlten hier gänzlich.

Nachdem ich meine ungeahnte Entdeckung in Karte gebracht, senkten wir uns nahe der Klosterschlucht Sv. Kirik, am Südrande der Triput planina über Moinci zum wohlhabenden Dorfe Smilovci herab. Seine 60 Häuser liegen in 759 M. Seehöhe, auf einer sanften Erhebung des fruchtbaren, den Eindruck eines alten Seebeckens machenden Thales. Vor nicht langer Zeit durchfloss es ein Bächlein, das von den südlichen Plateau's der NW. aufragenden Basara planina herabkam, heute haben jedoch die schwächlichen Wasseradern der entwaldeten Kalkrücken nicht mehr die nothwendige Kraft, um die Razboiška zu erreichen; sie versickern unfern von Smilovci in einem trügerisch grünen Sumpfe. Als ich die südöstlichen Höhen hinanritt, um einen genaueren Einblick in das jenseitige Gebiet der Kalotinca zu gewinnen, mit welcher sich die Razboiška vereinigt, querte ich eine von Pirot direct zum Ginci-Passe und weiter nach Berkovica führende breite Strasse. Nie hörte ich früher von dieser Baute Midhat's; ich dachte seiner dankbar, als ich auf derselben nun bequem meine Route nach Pirot fortsetzen konnte.

Wir ritten 1 Stunde O.W. im Thale fort, dann aber in Curven durch ein wasserloses Engdefilé, dessen viel zerrissene Hänge mit karstartigen Farben und Dollinen an die S. 184 geschilderte Landschaft am Panega-Ursprung mahnten; erst kurz bevor wir den höchsten Strassenpunkt erreichten, begrünten sich die Abstürze und Plateau's. Sie gestatteten manchmal prächtige Weitblicke auf das Nišava-thal. Am Silberbande seines in zahllosen Windungen aufleuchtenden Flusses erschienen viele rothdachige Dörfer, weisse Čiftliks und fern im N. die serbischen Grenzberge in rauchblauen Tönen, durch die charakteristischen Profile des Jastrebac und Rtanj markirt. Ich peilte die wichtigsten Punkte, dann ging es auf wechselnd schwarzen und lichtfleckigen Kalken die zahlreichen Serpentinen rasch hinab nach Krupec, bei dem Ruinen einer alten Stadt sich befinden sollen. Ich sah sie nicht, denn der Abend war bereits angebrochen und noch hatten wir $1^1/_2$ St. Weges bis zu unserem Ziele, bis Pirot.

Seit zwei Jahren ist diese Stadt serbisch geworden und ebenso das untere Temska-Thal, über welches mich am 29. August Nachmittags meine Passage des Ciprovec-Balkans führte. Ich übernachtete zu Gozduša, 2 Meilen westlich von der Grenze, welche im Berliner Congresse zwischen Serbien und Bulgarien gezogen wurde. Am 30. August Morgens überschritt ich bei nur 9° C. zwischen dem Medža und Debilir, nahe beim „Pavlov Krst" (St. Paulskreuz), zum zwölften Male des Balkans Central- und Westparthie auf dem „Vrska glava-Pass" mit

dem Vorsatze die Erforschung seines östlichen Theils bis zum Pontus im folgenden Jahre fortzusetzen. Die Passhöhe gewährte gegen N. eine beschränktere Fernsicht, als ich erwartet hatte. Kaum waren wir von derselben etwas abwärts gestiegen, wechselte zu meiner Ueberraschung die Kalkregion mit einer tiefroth gefärbten Sandsteinzone, welche der Belogradčiker vollkommen ähnlich sah und zweifellos deren Fortsetzung bildete. Längere Zeit kletterten wir zwischen colossalen rothen Blöcken im schönen Buchenwald abwärts zur tieferen gleichfarbigen Conglomerat-Schichte. Der Weg schlängelte sich auch hier zwischen zusammen gebackenen, isolirten Felsen hin, welche scheinbar dem Boden entwuchsen. Endlich ebnete sich das Terrain. Wir waren nahezu 1400 M. herabgestiegen und traten nun in das breite Ogostthal, dessen Mittelpunkt der schöne Flecken Ciporovica in 441 M. Seehöhe bildet.

Wie ich bereits früher erwähnte, war das obere Ogostgebiet beinahe eine terra incognita, von der man absolut nichts wusste. Verführt durch die Aehnlichkeit des einzig bekannten Ortsnamens Ciprovac mit jenem des Flusses Cibrica vermutheten die Kartographen seine Quellen bei dieser Stadt und liessen sie durch dieselbe fliessen. Dieser grobe Irrthum drückte den stattlichen Ogost zur ärmlichen Rolle herab, welche er auf Kiepert's Karte noch 1871 spielte. Wie ich aber auf dem Wege nach Ciporovica zu constatiren vermochte, grenzt das Quellgebiet des Ogost dicht an jenes des Lom und ist vom westlichen Prevalskabache bis zur östlichen Leva rjeka nicht weniger als nahezu 10 geogr. Meilen breit. Der grosse Widerspruch dieser Thatsache mit den früheren landläufigen Darstellungen bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Auf unserer Route blieb links bei Vlaška ein kleines Kloster Sv. Arandjel, das sich mit dem nördlicheren Schwesterkloster Ivan Rilski in die Seelencuratel der kirchenarmen westlichen Ogostthäler theilt. Heute sind dieselben rein bulgarisch-orthodox; einst erfreuten sie sich jedoch nicht gleich ungestörter Glaubenseinheit. Noch um 1690 war Ciporovica der Mittelpunkt eines grossen römisch-katholischen Gebietes, welchem die gegenwärtig durch ihre schwunghaft betriebene Teppichfabrikation ausgezeichneten Orte Železna, Kopelovci u. a. angehörten. Um 1670 residirte zu Ciporovica der katholische Erzbischof des Sprengels Sofia, ein Franciscaner, der in Stille seines Amtes waltete. Damals bildete Ciporovica eine Domaine der Sultanin Valide, die keine Steuern erhob. Trotz dieser Protection wurde die Stadt 1688 während des österreichisch-türkischen Krieges von den Türken verwüstet und wegen ihrer österreichischen Sympathien so vielfältig bedrückt, dass ihre Bewohner auszuwandern beschlossen. Vom Kaiser Leopold I. erhielten sie um 1700 Sitze und Privilegien in Siebenbürgen, die Karl VI. bestätigte. Noch heute siedeln ihre Nachkommen zu Alvinc, Deva und Karlsburg, doch schmolzen sie durch Romanisirung bis auf wenige hundert Seelen. Ob die

zu Reussdorf und an anderen siebenbürgischen Orten ansässigen bulgarischen Protestanten aus dem Gebiet von Ciporovica stammen, ist unaufgeklärt; gegenwärtig sind auch sie romanisirt.*) Noch 1869 sah Lejean bei Ciporovica einen Stein mit der Inschrift „A. D. 1612", welcher wahrscheinlich von der „latinska crkva" (lateinische Kirche) herrührte, deren Ruinen ich auf einer Anhöhe nahe beim Dorfe sah. Letzteres bewahrt nur wenige Traditionen der katholischen Epoche dieser Gegend, und vergebens suchte ein päpstlicher Emissär vor einigen Jahren dieselben zu beleben. Ueber die geringen Aussichten für eine propagandistische Thätigkeit in dieser Richtung sprach ich mich in der ersten Auflage (I. Bd. S. 143) rückhaltslos aus.

Ciporovica, auch Ciporovci und Ciprovec genannt, das Tschiprowatz unserer Karten, zählte einst zu den wichtigeren bulgarischen Bergstädten. Nach Šafarik befand sich zur Carenzeit dort eine Colonie „Sasi". Es ist dies der verballhornte Name der sächsischen Bergleute aus Siebenbürgen in serbischen und bulgarischen Urkunden. Heute ist Ciporovica ein netter Flecken von 300 Häusern, bekannt durch seinen Teppichexport. Wir rasteten im Han, bis man Quartier für uns fand. Ein glücklicher Zufall brachte mich in das gastliche Haus eines Krämers, dessen Frau die Teppichweberei im grossen Style betrieb, was mir erwünschte Gelegenheit bot dieselbe näher kennen zu lernen. In der Teppichindustrie tritt die reiche Gestaltungskraft des Bulgaren vereint mit angebornem Gefühl für Linien- und Farbenrhythmus am eminentesten zu Tage. Der Bedarf an Sitz- und Fuss-Kilims im Orient ist ausserordentlich gross, denn die Vorliebe für solche ist bis in die bescheidenste Hütte eingedrungen. Der ärmste Moslim benöthigt überdies, dem strengen Koran-Rituell gemäss, einen Gebet-Kilim. Dieser ausserordentliche Consum von Teppichen aller Art bestimmte seit langer Zeit die industrielle Physiognomie zahlreicher Orte dies- und jenseits des Ciprovec-Balkans. Abgesehen von Pirot und Ciporovica, den Centren dieser einträglichen Hausindustrie, bildet auch zu Železna, Gorna Zlatina, Govešda, Vlaško selo u. a. O. beinahe jedes Haus eine kleine Fabrik.

In das Sortiren, Spinnen, Färben der zur Teppichfabrikation ausschliesslich verwendeten Schafwolle theilen sich Frauen und Männer. Die Bereitung der dunklen Couleurs, namentlich des Braun und Schwarz, die Aufrichtung des einfachen Webstuhls, ferner die mühsame Herstellung der Ketten besorgen ausschliesslich die Männer, während die Wahl des Musters, der Farben und das Weben den Frauen überlassen bleibt. Jeder Ort erzeugt seine Teppiche in herkömmlichen Formen; jene von Ciporovci sind beispielsweise durchschnittlich 2 M. lang, 1 M. breit und vorherrschend schwarz, braun, blau gemustert. Teppiche, welche diese Grösse überschreiten, werden im nördlichen Balkan selten und nur auf besondere

*) Czoernig, Ethnographie der Oesterr. Monarchie. III. 143, 146.

Bestellung gearbeitet. Manchmal laufen aus den fernen Städten Rusčuk, Adrianopel, ja selbst aus Stambul Aufträge durch Vermittlung von Piroter und Berkovicaer Kaufleuten ein, welche den Preis vereinbaren und Angeld bezahlen, da die Herstellung eines Prachtkilims viele Wochen Arbeit und bedeutende Vorauslagen beansprucht.

An Teppichen grossen Formates arbeiten oft gleichzeitig 4—6 Frauen und Mädchen. Giebt es deren nicht so viele im eigenen Hause, so helfen jene der Nachbarn gegen eine Entschädigung von 4—6 Piastern pro Tag. Im Winter wird bei Licht bis zur späten Nachtstunde emsig geschafft. Die Arbeiterinnen sitzen auf einer langen Holzbank dicht neben einander, jede webt den ihr durch die beaufsichtigende Hausfrau zugewiesenen Streifen von unten nach oben; es wird dabei wenig gesprochen, manchmal ein Mährchen, eine lustige Geschichte erzählt oder ein Lied im Chore gesungen. Mädchen im zartesten Alter bewegen gleich den Erwachsenen ihre verschiedenfarbigen Schützen und die Festschlagkämme mit unglaublicher Flinkheit und Kraft. Staunend sieht man, ohne vorliegende Farbenskizzen oder andere Vorlagen, wie sie in europäischen Fabriken üblich, jene bunten, reizenden geometrischen Linienspiele im auf- und absteigenden Zikzak entstehen, welche, auf der Wiener Exposition mit ersten Preisen gekrönt, als beliebter Salonschmuck zu Portièren, Divandecken u. s. w. viel gesucht werden. Die Nachfrage steigerte sich derartig, dass Pariser, Berliner, rheinische und österreichische Etablissements, beispielsweise die Weltfirma „Haas & Söhne", zur Nachahmung dieser farbenprächtigen, einzig auf traditionellem Wege entstandenen Kunstwerke schritten.

Da Ciporovci's Männer mit der während des letzten Jahres fabricirten Waare auf den Piroter Panajir gezogen waren, erschien der Flecken nahezu verödet. Am nächsten Morgen sah ich bei der Brücke, welche auf das linke höhere Ogostufer führt, nur einige Frauen, deren emsiges Spinnen mit vornehm elastischer Bewegung sich hübsch ansah. Ueber lange weitärmlige Hemden werden in diesem Balkangebiete knapp anliegende ärmellose blaue Oberkleider getragen; grosse auf den Rücken herabwallende weisse Tücher bilden den Kopfputz mit dem der Wind sein neckisches Spiel treibt. Von unserem Wege führte eine gegen O. abbiegende Curve hart am Flussbette nach dem Teppiche fabricirenden Zelesna und weiter zur Mündung der Prevalska im Ogost, den wir bei Belimir durchfurtheten. NW. von diesem hübschen Dorfe mit 120 Häusern liegt auf einer Höhe die Ruine eines alten Castells. Auf dem Weitermarsche am linken Ufer des Ogost sammelte ich die letzten topographischen Daten zu dessen richtigerer Darstellung; wieder verzeichnete ich viele Orte an gleichfalls ungekannten, aus N. ihm zufliessenden Wasseradern, welche wir kreuzten. Hinter Kamena Riksa erreichten wir die 406 M. hohe Wasserscheide zwischen dem Ogost- und Cibricagebiet. Wir befanden

uns hier um nahezu 1500 M. tiefer als am Vortage und hatten demgemäss zur Mittagsstunde auch 20, statt 10° C. im Schatten. In einem hübschen Wäldchen rasteten wir kurz. Trefflich schmeckte der von Ciporovci vorsorglich mitgenommene kalte Imbiss mit Rothwein, und der Ausblick auf das nun tief unter uns liegende sonnig beleuchtete Ogostthal erfreute während der mit Kaffee und Cigarette gewürzten Siesta das Auge. Ueberall hatten die türkischen Steuerpächter den

Bulgarischer Dresch-Schlitten am Ogost.

Zehnten bereits eingehoben; bevor dies geschehen, durfte Niemand es wagen, das in Haufen von 10 Garben aufgeschichtete Getreide vom Felde fortzubringen. Glücklicher Weise ist der Sommer hier grösstentheils trocken und der durch Regen verursachte Schaden war selten bedeutend. Das Einbringen der Ernte stand eben auf der Tagesordnung und allerorts konnte man auf den Feldern fröhliche Leute erblicken, beschäftigt mit Dreschen, Reutern und Verladen des Getreides.

Alle mit dem Feldbau zusammenhängenden Verrichtungen stehen in Bulgarien, wie ich bereits bemerkte, wohl auf höherer Stufe als bei Türken, Albanesen, Serben und im eigentlichen Orient; trotzdem tritt des letzteren Einfluss häufig

und namentlich im Dreschverfahren auf. Vergleicht der Leser beispielsweise die vorstehende Abbildung mit jener des in Aegypten gebräuchlichen Dreschwagens und des syrischen Dresch-Schlittens in Riehm's „Handwörterbuch des biblischen Alterthums", so wird er nicht wenig über die grosse Aehnlichkeit dieser primitiven Vorrichtungen staunen. Hier wie dort besteht das Dreschwerkzeug aus breiten harten, nach vorn aufwärts gebogenen Holzplanken, auf der Rückseite mit eingeschnittenen kleinen Spalten, in welchen scharfkantige Feuer-, Kiesel- oder sonstige schneidige Steine fest eingezwängt werden. Dieser durch Steine und die aufsitzende Person beschwerte „Dresch-Schlitten" wird über im Freien, auf einer festgestampften Tenne geschüttetes Getreide von Rindern oder Pferden im Kreise so lange hingezogen, bis die Körner ausgedrückt und das Stroh zu feinem Gehäcksel zerschnitten ist. Wir sehen hier also eine Dreschweise, wie sie von den Israeliten der Bibel und ihren ägyptischen Lehrmeistern im Ackerbau, bereits vor Jahrtausenden angewendet wurde.

Nachdem meine Erforschung des Ogostgebietes vollendet, erübrigte mir, meinem Programme gemäss, nur noch die genaue Feststellung der Cibrica-Quellen. Dass sie nicht, wie auf unseren Karten, direct dem hohen Balkan entfliessen, hatte ich bereits am Vortage beim Abstiege nach Ciporovica erfahren. Da die Reservoirs des Ogost und Lom nur durch einen kaum $^1/_4$ St. breiten Rücken von einander getrennt werden, war dort, in des Balkans Hochregion, für sie kein Platz; das Cibrica-Quellgebiet musste also dicht vor mir in den Vorbergen des Ciprovec-Balkans liegen. Auf dem Weitermarsche gegen N. stiess ich auch wirklich beim hochliegenden Smoilanovci und dem auf der Hochebene sich ausbreitenden D. Riksa auf die beiden Cibrica-Arme, welche bald darauf bei Slavotin vereinigt, im ungetheilten Strange zur Donau fliessen.

Da Slavotin von den Russen astronomisch bestimmt wurde, zog ich mein Routier über dasselbe, um es als Winkelstation zu benützen. Vor diesem wichtigen Punkte sah ich links bei Smoilanovci das schöne Waldrevier, von dessen Wildreichthum der abgesetzte Asiz Paša von Vidin mir viel erzählt hatte. Asiz war ein tüchtiger Nimrod, welcher es den Bären und Wölfen des Balkans, noch mehr aber den Feinden der Reform geschworen hatte. Ich erinnere hier gerne an den talentvollen Mann (I. Bd. S. 119). Unter schwierigen Verhältnissen würde er durch seine genaue Kenntniss Donau-Bulgariens diesem Lande wirksamste Dienste geleistet haben, und seine Energie hätte auch die Tscherkessen der Orte Belotince und Gjurgžič im Zaum gehalten, über deren Räubereien die Bulgaren von D. Riksa bereits lange vor 1876 bitter klagten. Doch was kümmerten derartige, den Bestand des Staates gefährdende Kleinigkeiten die mit Tausenden von Liren bezahlten Säulen der hohen Pforte zu Stambul, wenn sie nur ihre Schützlinge unterbringen und dafür riesige Bakšiše in Seelenruhe einstecken konnten!

Von Slavotin machte ich zunächst gegen NW. einen kleinen Abstecher, um mich über das südlichste Lomgebiet zu orientiren, in dem ich 9 Orte neu verzeichnete. Es war meine letzte grössere topographische Errungenschaft auf dieser Reise, dann ging es NO. nach Slivovik und weiter, über eine beinahe baumlose Ebene. Allmälig war ich von der Ogost-Cibrica-Wasserscheide 300 M., im Ganzen also vom Ciprovec-Balkan-Pass 1800 M. herabgestiegen und stand nun wieder auf der bulgarischen Donau-Terrasse. Stark undulirt, zeigte sie hier nur in den tiefsten Einschnitten saftiges Grün, die Luft war furchtbar heiss und ich schätzte mich glücklich, als wir in später Abendstunde unser Nachtquartier Metkovec (93 M.) erreichten. Dieser, zu den wohlhabendsten Dörfern des Lomkreises zählende Bulgaren-Ort erbaute in den letzten Jahren eine schöne Kuppelkirche von überraschender Grösse. Dicht neben derselben lag eine reizende Baumoasis, in deren Schatten ich noch um 8 Uhr 20° C. verzeichnete. Lästige Mückenschwärme verleideten mir den Aufenthalt im Freien, ich tröstete mich aber, es war ja die letzte Nacht, welche ich auf bulgarischem Boden im Jahre 1871 zubringen sollte. Sie gestaltete sich schlimm genug. In der kleinen Stube des primitiven Dorfhans herrschte unerträgliche Schwüle, der Schlaf floh mein Lager und auch der Gedanke an den bevorstehenden Ritt in der zu erwartenden Gluthhitze des nächsten Tages war kein tröstlicher. Ich beschloss mindestens letzterer Qual zu entfliehen, weckte gegen Mitternacht meine Leute, liess die Pferde füttern, satteln und brach auf. Mein Zaptie kannte genau den Weg, die Luft war ungemein mild, der prachtvoll gestirnte Himmel leuchtete uns, und als röthliche Schimmer am östlichen Horizont den ersten Septembermorgen verkündeten, waren wir heil in Rasova angelangt. Niemals werde ich vergessen, mit welchen Gefühlen ich hier das wunderbare Schauspiel des sich vollziehenden Sonnenaufgangs genoss, nie die unbeschreibliche Farbenpracht des Nachtübergangs zum Tage, nie die grellen Contraste zwischen den goldigen Tinten des östlichen und dem dunklen westlichen Firmament-Segmente, niemals das allmälige Aufleuchten der hohen Balkankette im Süden, welche, noch wenige Monate zuvor eine räthselhafte Welt, mir nunmehr ihre Geheimnisse erschlossen hatte.

Rasova und Krkišaba waren die letzten Orte, welche ich neu einzeichnete. Hiermit war meine topographische Aufnahme West-Bulgariens abgeschlossen. Welche terra incognita es aber vor meinen bezüglichen Arbeiten war, dafür sei hier zuletzt noch angeführt, dass Kiepert's anerkannt beste Karte vom J. 1871 an der falsch situirten Cibrica nur 4 Orte verzeichnete, von welchen Köstendil auf der bulgarischen Donauterrasse nicht existirt; Tschiprowatz, Werenitza und Gabronitza aber am Ogost, also an einem ganz andern Flusse liegen. Ausser dem Städtchen Cibar, an der Donau, kannten also unsere Karten vom J. 1871 an der Cibrica nicht einen Ort, während meine Karte nun alle ihre 33 Dörfer zeigt!

Schon in einiger Entfernung von Rasova wurde uns ein solenner Morgengruss aus Hunderten lustiger Hühnerkehlen; den Schornsteinen entstiegen blaue Rauchwolken, denn fleissige Frauen kochten bereits die stärkende Milchsuppe für ihre früh zur Feldarbeit hinausziehenden Männer. Der Bulgare geht gerne zeitig zu Bette und liebt es mit dem Hahnenruf aufzustehen; eine Ausnahme machte nur der Dorfhandżi. Mein Dragoman klopfte ihn jedoch sehr bald wach und halb schlaftrunken bereitete er für uns den wärmenden Moka. Erfrischt setzten wir unseren Ritt über die dampfende Fläche fort, auf welcher die gefürchteten Mückenschwärme ihren Tanz in dem von Sonnenlicht geschwängerten Aether begannen. Golenci, Lom's reiches Vordorf, über das seine Strassen nach Vraca und Berkovica ziehen, war jedoch schon nahe und bald ging es mit langen Caravanen schwer beladener Karren zwischen reifenden Wein- und Obstpflanzungen, deren Bäume unter der reichen Früchtelast zu brechen drohten, hinab zum Flusse. Beim Abstiege gewährten uns die in seinen Uferrand eingeschnittenen Serpentinen volle Musse, die landschaftlichen Reize des gegen SW. sich breit öffnenden, mit aller Sommerpracht gesegneten Lomthals zu geniessen. Allerdings nur einem Silberfaden ähnlich erschien sein vielgeschlängelter Wasserlauf, verglichen mit dem im Sonnengold erstrahlenden breiten Bande, das plötzlich NW. aufleuchtete. Es war die lang entbehrte Donau in voller Majestät. Dampfer durchfurchten sie, leuchtende Streifen hinter sich ziehend und frische Morgenluft schwellte der rumänisches Getreide nach Westen exportirenden Karlaschen weisse Segel. Das Ganze bot ein Bild von einfach grosser, wirkungsvoller Schönheit, welches die unabsehbare walachische Tiefebene und ein wunderbar hellblaues Firmament abschlossen, dessen Vorgrund der von Fischern belebte Lom und die schon im I. Bande geschilderte, gleichnamige Handelsstadt mit blinkenden Minaretspitzen und Kirchenkuppeln bildeten.

Rasch ging es über die Lombrücke zur langen Palilulastrasse der Handżi, Trödler, Töpfer, Schmiede und durch die stark belebte Handels-Čaršі an die Donau. Hier grüssten die österreichisch-ungarischen Farben vom hohen Maste der Donau-Dampfschifffahrts-Agentie. Ihr liebenswürdiger Chef Rojesko übergab mir, als schönstes Angebinde, lange auf mich wartende, ersehnte Briefe aus der Heimath. Dass meine sämmtlichen Sendungen aus dem Innern; Gesteine, Industrieiuster u. s. w. glücklich zu Lom angelangt und der letzten Bestimmung im nahen Magazine warteten, bereitete mir gleichfalls nicht geringe Freude. — Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, er kann gehen! Eine Stunde nach meiner Ankunft ritt ein Telal (öffentlicher Ausrufer) mit meinen Pferden durch Lom's Strassen, um sie den Meistbietenden zuzuschlagen. Er pries ihre Schönheit und erntete spöttische Bemerkungen. Mit Recht bemerkten feilschende Käufer, dass die Thiere stark mitgenommen; dann wussten sie auch, dass ich

sie verkaufen musste, und boten wahre Spottpreise. Am liebsten hätte ich mein treues Pferd, das mich so oft durch reissende Flüsse und über die schwierigsten Balkanpässe trug, mit mir genommen.

Herzlich war der Abschied von meinen Begleitern. Ganz besonders dankte ich dem braven Dragoman für die geleisteten treuen Dienste; das Versprechen, ihn und keinen andern für meine folgende Reise zu engagiren, freute ihn mehr, als das empfangene Bakšiš. Schon am nächsten Tage bestieg ich den zu Berg fahrenden Dampfer. Nach viermonatlichen, glücklich durchgeführten Kreuz- und Querzügen empfand ich ein ungemein befriedigendes Gefühl, als ich mit vielen mühsam gefüllten Tagebüchern, Mappen und Kisten heil den lange entbehrten Boden europäischer Civilisation betrat!

Acht Jahre später, im September 1879 besuchte ich wieder Lom-Palanka. Welch totale Veränderung! An der Landungsbrücke fürstlich bulgarische Policei- und Zollbeamte in schmucken Uniformen, höflich ihrem amtlichen Dienste nachkommend, vom Dampfschifffahrts-Gebäude eine schöne breite Strasse hinauf zur Stadt führend, dort eine früher ungewohnte Reinlichkeit, ein Volksgarten, neue Häuser in Bau oder Renovation, überall fleissige Hände mit der Errichtung von Ehrenpforten beschäftigt für den ersten neubulgarischen Fürsten Alexander, welcher auf der Reise zum Besuche des Fürsten Karl von Rumänien freudigst erwartet wurde. Man muss solchen, in alle Verhältnisse eines Landes tief einschneidenden Wechsel selbst erlebt haben, um zu begreifen, wie schwer sich die durch ihn erregten Gefühle schildern lassen!

XI.

HÖHEN-MESSUNGEN.

Im Sommer 1871 bestimmte ich auf dem in diesem Bande behandelten Gebiete Donau-Bulgariens und des Balkans folgende Höhen mittels Aneroïd:

	Meter üb. d. M.
Jalar, Bachufer	78
Musina, Plateau	388
Novoselo	364
Strassenpunkt, höchster zwischen Sevlijevo und Lovec	455
Lovec, Džambas Hadži han	265
Vučiterna	187
Radenica, Han	81
Oreše, Gorni beklemeh an der Donau	30 (?)
Svištov, Kad bair	199
Trenčevica, katholischer Pfarrhof	108
Lažen, katholischer Pfarrhof	84
Plevna, Geno han	116
Ablanica, Strassenhan	394
Trojan, Ivančov han	456
Trojan-Kloster	470
Novoselo, Bachufer	506
Studena kladenica (Quellausfluss)	1228
Dobreva grob karaula	1671
Rosalita-Pass, bei den Gräbern	1931
Kalofer, Tundžaufer	608
Kloster am Ak dere	610
Helenski grobište, Anhöhe O. von Karlovo	471
Sopot, Han	563
Karahisarli, bulgarisches Mahle	522
Rahmanli, Brücke	599
Siralan-Höhe	1400
Verlassene Rabanica karaula	1747
Rabanica-Pass	1882
Ribarska Mahala, am Beli Vid	619
Teteven, Han	421
Gložan, Han	328
Toros, Han	205
Bežanova karaula	249
Svinar	1113

	Meter üb. d. M.
Gorni Dabnik	125
Karaula auf dem linken Vidufer bei der Brücke vor Plevna	106
Vidufer, bei der Mühle gegenüber von Kreta	36
Gigen, Han	40
Mahala, Nurid Bei-Mühle	37
Glava, Han	49
Čumakovci, Han	64
Kneža	104
Höchster Terrassenpunkt zwischen Kneža und Kruševica	134
Rahova, Achmed Bei-Konak	82
Belibrod, Ogostufer	73
Plateau zwischen dem Ogost und Skit 1 St. O. von Belibrod	169
Brzina, Bachufer bei der Mühle	90
Komarevo, Skitufer bei der Brücke	161
Gabare	190
Plateau zwischen Dršan und Kamenopol	408
Konino, Han	141
Karlukovo-Kloster, linkes Iskerufer	116
Karlukovo, Subaši konak im Dorfe	255
Kurman mogila, auf der Spitze	442
Gorni Lukovič, rechtes Panega-Ufer bei der Brücke	110
Jablanica, Han	411
Dragoica planina, auf dem Gipfel	948
Mali-Iskerufer, Brücke an der Strasse nach Orhanieh	361
Osikovec, Strassenhan	408
Pravec, Strassenhan	436
Wasserscheide zwischen Pravec und Lupen	720
Etropol, Han	551
Kacamarsko karaula	1178
Zlatica-Balkan, Passhöhe	1496
Zlatica, Han	720
Orhanieh, am Uhrthurme	378
Bebrešufer an der 2. Karaula	551
„ „ „ „ 3. „	758
„ „ „ „ 4. „	802
Baba konak-Pass des Etropol-Balkans	1050
Komarcki han an der Strasse	833
Taškesen, Han	687
Dolni Bogarov, Han	552
Sofia, bulgarisches Stadtviertel	558
Korila, Han	529
Kostimbrod, Han	549
Carski han	734
Pečenobrdo han	855

	Meter über d. M.
Ginski carski han	1035
Ginci-Pass des Berkovica-Balkans	1508
Klisura	493
Berkovica, Nikolčov Kokol han	426
„ „ , Kirche	448
Berkovica, Ruine auf dem Kaleh bair	550
Hadžilar Mahalesi	281
Kravaderski han an der Strasse nach Vraca	313
Vraca, Kristo Sava han	396
Mezra han am linken Iskerufer	232
Lutibrod, Grab-Capelle	364
Slidol, im Weiler	366
Javorechöhe, Vorberg des Lakatnik	1202
Iskerfurth am Osikovsko gradište	365
Höchster Balkan-Strassenpunkt zwischen Vraca und Sofia	1412
Kostalevska mogila	512
Mramoren	262
Ohoden, linkes Skitufer bei der Ruine	175
Borovan, Carski ambar	165
Vereinigungspunkt der Osen- und Galatinska rjeka	139
Plateau zwischen Raikovo und Krumšin	258
Levčevo, linkes Ogostufer	83
Vlèederma, Han	76
Progorelec, rechtes Cibrica-Ufer	132
Plateau vor Gabrovnica	184
Belotinci, Ogostufer	104
Kitkoberg, westlich von Berkovica	818
Kom-Pass des Berkovica-Balkans	1919
Gorni Krivodol	949
Smilanovci, Han	759
Nišor, Han	797
Koprivštica-Wasserscheide zwischen der Nišava und Temska	936
Gozduša	671
Vrtibog karaula	1481
Bratkov-Pass des Ciprovec-Balkans	1897
Ciporovci	431
Plateau nördlich von Kamena Riksa	406
Metkovec, Kirche	93

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Stanford University Libraries
3 6105 124 417 549

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.